

# Geschichte

des

## Ursprungs, Fortgangs und Verfalls

der

# Wissenschaften

in

## Griechenland und Rom

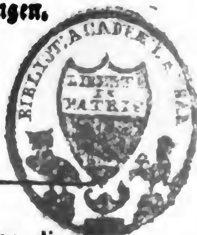
von


Christoph Meiners

ordentlichem Lehrer der Weltweisheit in Göttingen.


---

Zweyter Band.



---

Nos quoque apes debemus imitari, & quaecunque ex diversa lectione congessimus, separare. Melius enim distincta servantur. Deinde adhibita ingenii nostri cura, & facultate, in unum saporem varia illa libamenta confundere: ut etiam, si apparuerit, unde sumtum sit, aliud tamen esse, quam unde sumtum est, appareat. SENEC.


Lemgo,

im Verlage der Meyerschen Buchhandlung, 1782.

Sr. Wohlgeboren,

dem

Herrn Geheimen Justizrath

# Pütter,

widmet

diesen zweyten Theil,

als

ein Denkmal seiner Dankbarkeit

für

die vielen Proben von Freundschafft und Gewogenheit,
welche er und die Seinigen

von

Demselben

empfangen haben,

der Verfasser.



# Vorrede.

Ich liefere jezo den zweyten Theil meiner Geschichte der Wissenschafften, welcher unstreitig die glänzendste und lehrreichste Periode sowohl des Griechischen Volks, als der Griechischen Philosophie in sich faßt. Es wird mich nicht gereuen, ihn geschrieben zu haben, wenn er meinen Lesern nur die Hälfte des Vergnügens und Nuzens gewährt, welchen er mir bey der Ausarbeitung verschafft hat. Er hat mich auf eine unerschütterliche Art in dem Gedanken bestätigt, daß nur die Tugend, oder das, was den Menschen vervollkommt, auch dauerhaft glücklich, und das Laster, oder das, was seine Natur verschlimmert, ihn auch unausbleiblich unglücklich mache. Wenn

man aufmerksam liest, so wird man bald finden, daß die Geschichte der Griechischen, wie die aller übrigen Völker, lauter Urkunden oder Belege zu diesem Grundsaze der Sokratischen Philosophie enthalte, an dessen Wahrheit man nur alsdann zweyfeln konnte, wenn man das irdische Leben, oder den kurzen Abschnitt des Daseyns einzelner Personen, den wir zu überschauen im Stande sind, in der Ferne betrachtete. Solche Zweyfel würden aber nie entstanden seyn, wenn wir, wie Plato sagt, einen jeden Gerechten und Ungerechten bis an das Ende seiner Laufbahn verfolgen könnten. Wir würden alsdann bemerken, daß der Ungerechte, dessen Glück ein untrüglicher Beweis eines alles regierenden Ohngefährs zu seyn schien, zulezt alle die Schmach und Quaalen dulden müsse, von welchen er thöricht wähnte, daß sie die Begleiterinnen der Tugend seyen; und daß hingegen der leidende Gerechte, dessen Drangsale dem Anscheine nach Anklägerinnen und Zeuginnen wider eine göttliche Vorsehung waren, am Ende werde gecrönt und belohnt werden *). Eben diese große Wahrheit aber, welche durch die Geschichte einzelner Menschen auf dieser Erde nur unvollkommen bewiesen, oder oft gar erschüttert wird, wird durch die Geschichte aller Völker und Staaten, die man von ihrer Geburt an bis zu ihrer Auflösung beobachten kann, unwidersprechlich dargethan. Alle

*) X. de Rep. 336. p.

Alle Jahrbücher der Menschheit lehren, daß Billigkeit und Gerechtigkeit die Säulen der öffentlichen, wie Mäßigkeit und Rechtschaffenheit, der Wohlfart einzelner Personen seyen, und daß Bedrückung im Innern, und Gewaltthätigkeit gegen Fremde eben so unvermeidlich Entkräftung und Untergang von Staaten, als Unmäßigkeit oder Verbrechen Krankheiten und Tod einzelner Menschen nach sich ziehen. Diese Geseze der Geisterwelt, nach welchen die Schicksale von Menschen und Völkern bestimmt werden, sind eben so unwandelbar, und haben eben so wenig Ausnahmen, als die Geseze der Bewegung, nach welchen die himmlischen Cörper in ihren Kreisen gehalten und herum geführt werden. Die Gottheit, sagt Plato in seinen Gesezen *), hat den Anfang, das Mittel und Ende aller Dinge in ihrer Hand, und geht ohne Wanken den geraden Weg der Natur fort. Ihr folgt die Gerechtigkeit, die Richterinn aller derjenigen, welche die göttlichen Geseze beleidigen. Wer also glücklich seyn will, der tritt bescheiden und demüthig in ihre Fußstapfen. Diejenigen hingegen, die entweder von der Größe ihrer Reichthümer, oder dem Adel ihrer Geburt, oder der Kraft und Schönheit ihrer Jugend aufgeblasen, sich weigern, der Gottheit zu folgen, als wenn sie nicht allein keinen Führer brauchten, sondern die Führer von andern werden könnten, solche



*) IV. 542.

Thoren können zwar eine Zeitlang sich und andern ihres Gleichen etwas zu seyn dünken, und gleich unbändigen Pferden wild umherspringen, und um sich schlagen; allein sie werden doch gewiß zulezt der Gerechtigkeit durch ihren, oder ihrer Häuser und Vaterstädte Untergang die Schuld ihrer Vergehungen bezahlen müssen.

Ich habe in diesem, wie in dem ersten Bande, die Geschichte der Griechischen Völker, vorzüglich des Athenensischen, mit der Geschichte der Philosophie verbunden, nicht nur, weil beyde in einem gewissen Grade unzertrennlich sind, sondern weil ich auch nirgends die ursprüngliche Verfassung, die allmälichen Veränderungen, und die Ausartung des Athenensischen und der übrigen Staaten, die wahren Ursachen und Verbindung der wichtigsten Begebenheiten, die Charaktere der vornehmsten Helden und Staatsmänner, die Revolutionen in Sitten, Denkarten, Handel und Wohlhabenheit, und endlich die aus endlosen innern Zerrüttungen und auswärtigen Kriegen erfolgende Verarmung und Entkräftung von Griechenland richtig und vollständig geschildert gefunden habe. Meine Gemälde arbeitete ich nicht bloß nach Anleitung der Griechischen Geschichtschreiber, sondern vorzüglich nach den Schilderungen der Weltweisen und Redner aus, aus welchen leztern ich die wichtigsten Züge genommen habe. Ich bin zufrieden, wenn Composition und Colorit nur einigermaßen der Zeichnung entsprechen, für deren Richtigkeit ich eben so

zuver-

zuversichtlich, als irgend ein Mahler für die Richtigkeit seiner Gemählde einstehen kann *).

Auch in der Geschichte der Philosophie bin ich beständig der Methode gefolgt, die ich im ersten Theil beobachtet hatte. Ich habe nämlich alle Werke und Ueberbleibsel der Männer, von denen ich reden wollte, von neuem nicht nur ein, sondern mehrmalen durchgelesen und durchgedacht, ungeachtet ich sie sonst vorher schon oft gelesen und durchgedacht



*) Ich habe mich bemüht, allenthalben der Zeitrechnung, so viel als möglich, treu zu bleiben. Wenn man sich dieser Genauigkeit, ohne welche keine wahre Geschichte, weder von Sitten, noch von Staatsveränderungen, noch von Begebenheiten, Statt findet, überhebt, so geschieht es entweder aus Unfähigkeit, oder aus Unwissenheit, oder aus Trägheit, oder aus allen dreyen Ursachen zusammengenommen. Um aber diesen Verdacht von sich abzulehnen, wendet man vor, daß eine solche Genauigkeit nicht möglich sey, weil daraus, daß ein Schriftsteller irgend einer Sitte u. s. w. zuerst erwähne, nicht folge, daß sie erst in oder kurz vor dem Zeitalter dieses Schriftstellers entstanden sey. — So hat aber kein vernünftiger Mensch je geschlossen, und man verwandelt das, was man thun sollte, in eine Ungereimtheit, nur um es nicht thun zu dürfen. Soll oder kann man auch dann nicht der Zeitrechnung folgen, wenn oft dieselbigen Schriftsteller in verschiedenen Werken gegenwärtige Sitten und Verfassungen auf entgegengesezte Arten beschreiben, oder wenn sie sagen, daß es zu der Väter und Vorfahren Zeiten anders, als zu den ihrigen war, oder daß diese oder jene Person, oder Handlung und Begebenheit, solche Wirkungen hervorgebracht habe? — Wenn man aber in allen Fällen die Zeiten richtig unterscheiden will, so muß man freylich nicht nur das Zeitalter von Schriftstellern, sondern auch die Zeitalter ihrer sich oft widersprechenden Werke zu bestimmen wissen.

gedacht hatte. Auch habe ich nie einen Abschnitt auszuarbeiten angefangen, bevor ich nicht das Ganze geordnet und überschaut hatte. Diese Anordnung und Verbindung einer großen Menge von Factis, die ich nicht, wie politische Geschichtschreiber, in ganzen Klumpen beysammen fand, sondern einzeln mühsam aufsuchen, zusammentragen und an einander reihen muste, ist der schwerste Theil meiner Arbeit, und verlangt viele vergebliche oder unbequeme Combinationen der vorhandenen Materialien, ehe man diejenige trifft, bey welcher keine Verwirrung übrig bleibt, und keine Wiederhohlungen nothwendig werden. Wenn man aber auch diese einmal gefunden hat, so kann man seinem Vortrage leicht diejenige Klarheit und Leichtigkeit geben, welche den Leser glauben machen, daß der Schriftsteller alle die Data und Gedanken, die er erzählt, irgendwo eben so beysammen gefunden habe, wie sie in seinem Werke auf einander folgen. Bey dieser Art zu arbeiten habe ich nicht allein nicht bemerkt, daß wiederhohltes Lesen und Nachdenken nachtheilig sey; sondern ich habe vielmehr nicht selten wahrgenommen, daß erst das lezte Durchlesen und Durchdenken mir den wahren Sinn und den rechten Zusammenhang von Aussprüchen und Meynungen dargestellt hat. Meinen Erfahrungen nach muß ich also junge Leute vor dem tumultuarischen Lesen, noch mehr aber vor dem tumultuarischen Arbeiten warnen, wo man zu schreiben anfängt, bevor man sich der ganzen Materie bemächtigt hat, und auch immer nur so weit

um

um und vor sich sieht, als man jedesmal in der Ausarbeitung fortrückt. Wenn man auf diese Art verfährt, so wird nicht nur eine jede Arbeit unendlich schwerer, als wenn man den ganzen Weg, den man zu machen hat, vorher überschaut, sondern auch das, was man zu Stande bringt, bleibt immer einem Kunstwerke ähnlich, das ohne einen gemeinschafftlichen Plan von mehrern Meistern verfertigt würde, und in welchem sich also auch unmöglich Ebenmaaß und feine Zusammenfügung aller Theile finden könnte. Man wird daher an allen, die Stückweise oder in Absäzen arbeiten, bemerken, daß sie, noch ehe sie an die Hälfte kommen, dasjenige, was sie zuerst geschrieben haben, ändern möchten, und daß ihnen vor ihrer ganzen Arbeit ekelt, wenn sie sich dem Ende zu nahen anfangen.

Ungeachtet ich es in der Vorrede zum ersten Theile ausdrücklich gesagt hatte, und die ganze Einrichtung meines Werks es auch ankündigte, daß ich nicht alle Ausleger einzelner Zeugnisse, und alle Meynungen und Träume über gewisse Meynungen anführen könnte und würde; so haben doch mehrere einzelnen Abschnitten Unvollständigkeit vorgeworfen, weil sie die Vermuthungen und Auslegungen nicht darinn fanden, die ihnen die wahren und richtigsten schienen. Diese ungerechten Urtheile zwingen mich etwas zu sagen, was ich sonst nicht gesagt hätte *): daß nicht nur alle



*) Dicendum igitur est id, quod non dicerem, nisi coactus: nibil enim unquam de me dixi sublatius asciscendae laudis causa potius, quam criminis repellendi. Cic. pro domo ad pontif. c. 36.

Artikel in beyden Theilen meines Werks vollständig sind, sondern daß ein jedes, auch das kleinste Capitel, neue Zeugnisse enthält, die man in meinen Vorgängern vergebens suchen wird, und daß es endlich viel mehr Kopf und Fleiß erfordere, den ganzen Geist eines Mannes oder Werks bisweilen auf einigen Blättern darzustellen, als eine Menge von verstümmelten Factis und ungereimten Auslegungen zwecklos zusammen zu häufen. Man würde mir mit Grunde nicht einmal alsdann Mangel von Vollständigkeit vorwerfen können, wenn ich auch in einer allgemeinen Geschichte der Wissenschafften nicht alle Gedanken aller Weltweisen, sondern nur diejenigen aufzeichnete, die das Eigenthümliche ihres Geistes und ihres Zeitalters offenbaren: denn wer hat jemals von dem Geschichtschreiber eines ganzen Volks verlangt, daß er alle Begebenheiten erzählen sollte, die in den Chroniken aller einzelnen Städte, oder den Lebensbeschreibungen und Tagebüchern aller merkwürdigen Männer dieses Volks vorkommen; allein man hat es mir nicht bewiesen, und wird mir es gewiß auch nie beweisen können, daß ich Meynungen, die nicht durchaus unbedeutend sind, verschwiegen hätte. Was für ein Ungeheuer von Werk aber würde das meinige werden, wenn ich bey einem jeden Zeugnisse alle Auslegungen, und bey einer jeden Meynung alle die Vermuthungen beybringen wollte, die man jemals darüber gewagt hat? Würden nicht vernünftige Leser mich einer kindischen Mikrologie beschuldigen, wenn ich zum Beyspiel in der Geschichte des Sokrates und

Plato alles das hätte wiederhohlen wollen, was ich an andern Orten von dem Dämon des erstern, und der Weltseele des andern gesagt habe? Man vergesse also inskünftige nicht, daß meine Geschichte etwas anders, als eine Sammlung von Disputationen und Programmen sey.

Hoffentlich wird man bey diesem zweyten Theile nicht mehr die Klagen erheben können, die einige bey dem ersten Bande erhoben haben: daß nämlich alle unsere Kenntniß der alten Philosophie gar zu ungewiß und zu sehr Stückwerk sey. Man wollte durch diese bedeutungsvollen Klagen die Leser auf den Gedanken hinführen: daß alles, was ich in meinem ersten Theile vorgetragen hätte, eitel Träume, und meine Betrachtungen bloße Traumdeutereyen wären. Allein unter allen denen, die so seufzten, hat noch keiner mich einer unkritischen Leichtgläubigkeit überführt, und wenn man es auch könnte, so bin ich mir doch bewust, daß ich wenigstens eben so selten, als irgend einer von denen, die mich derselben geargwohnt haben, in diese Sünde gefallen bin.

Ueber den ersten Theil habe ich nur wenige öffentliche Urtheile, und kein einziges von einem Kenner gelesen. Einige führten mein Buch in solchen Ausdrücken auf, die einer Warnung ähnlich sahen, daß ja niemand dasselbe für zu wichtig halten möchte. An diesen will ich mich aber nicht anders rächen, als daß ich stets etwas besseres und

vollkommeneres liefere, als ich bisher geliefert habe *).

Dem Berlinischen Recensenten kann ich zwar keine unlautere Absichten, oder tadelswürdige Partheylichkeit, aber wohl Mangel an Fleiß und Kenntnissen vorwerfen. Er nahm sich nicht die Mühe, oder war auch nicht im Stande, das Unterscheidende meines Werks richtig anzugeben, oder nur einen vollständigen Auszug daraus zu liefern; sondern er dachte nur daran, wie er seine Bedenklichkeiten und Einwürfe, die den Recensenten immer auf einige Augenblicke über den Schriftsteller erheben, schicklich anbringen möchte. Wenn er so aufmerksam gelesen hätte, als ein jeder Schriftsteller von einem Kunstrichter, der ihn beurtheilen will, verlangen kann; so würde er gefunden haben, daß fast alles, was er in meinem Buche vermißt, besser, als er es verlangte, darinn abgehandelt war. Damit der Rec. diese Erklärung nicht für die leere Ausflucht eines in die Enge getriebenen Autors halte, will ich in der Folge die Stellen bemerken, deren Uebersehung ihn zu so vielen unnöthigen Einwendungen veranlaßt hat. Ich konnte nicht umhin, zu lächeln, als ich am Ende der Recension las, daß der V. es mir zur Ehre anrechnete, daß er unter den vielen **Hervorstechenden**, die in der allgemeinen Bibliothek beurtheilt worden sind, auch mich

*) Anton. XI. §. 13. Καταφρονησει μου τις; εγω δε οψομαι, ἱνα μητι καταφρονητεως αξιον πρασσων η λεγων ἑυρισκομαι.

mich nicht vergessen hätte. Mit Recht hatte er aber zu mir das Zutrauen, daß ich von einem Mitgliede des gelehrten Freystaats freymüthige und ohne Bitterkeit gesagte Einwürfe nicht übel aufnehmen würde. Vielleicht ist es aber auch nicht überflüssig, wenn ich Rec. daran erinnere, daß man in einem jeden alten Freystaat, der nicht in eine unbändige Ochlokratie ausgeartet war, gewisse Jahre und Kenntnisse erlangt haben muste, um in öffentlichen Volksversammlungen seine Stimme geben zu dürfen.

Mit diesem zweyten Bande werde ich mein Werk eine Zeitlang abbrechen; denn erstlich fürchte ich, daß, wenn ich gleich fortarbeiten wollte, alsdann der Eifer erkalten möchte, womit ich mein Werk angefangen habe, und auch gerne zu Ende bringen möchte. Zweytens würde ich es fast nicht vermeiden können, daß ich mich im Vortrage so ähnlicher Materien allmälich zu sehr an gewisse Wörter, Redensarten und Wendungen gewöhnte, und eben dadurch meine Schreibart langweilig gleichförmig machte. Ich habe schon in diesem zweyten Bande bisweilen bemerkt, daß der Reichthum unserer Sprache, wenigstens in so ferne ich ihn kenne, nicht unerschöpflich sey, und wenn ich mich daher einigemal auf ähnlichen Formeln und Bildern betraff, so tröstete ich mich damit, daß eben dieses den größten Künstlern der Sprache, dem Demosthenes und Cicero, häufig begegnet sey. Das gewisseste Mittel einer unangenehmen Gleichförmigkeit der Schreibart auszuweichen, ist dieses,

ähn-

ähnliche Materien nicht zu lange hinter einander zu bearbeiten, oder sich in Werken von einem großen Umfange bisweilen Ruhepuncte zu wählen. Sprache und Schreibart leiden in jedem Menschen, wie Systeme und Charakter, unaufhörliche, aber nur nach einer gewissen Zeit bemerkbare Veränderungen, und wenn man daher eine reiche Materie, die man einige Jahre hat ruhen lassen, von neuem wieder aufnimmt, so kann man hoffen, daß man sie nicht nur mit frischen Kräften, sondern auch auf eine neue Art behandeln werde.

Ungeachtet ich das Manuscript des ersten Theils, nachdem es abgeschrieben war, selbst dreymal durchgesehen habe, und es noch von zween Fremden habe durchsehen lassen, so sind doch mehrere Schreib- und Druckfehler stehen geblieben, die ich, nebst einigen Zusäzen und Verbesserungen, dieser Vorrede anhängen will. Ich schmeichle mir zwar nicht, daß ich durch eine noch größere Sorgfalt die Handschrift des zweyten Bandes ganz fehlerfrey gemacht habe; ich hoffe aber doch immer, daß er deren viel weniger, als der erste, enthalten wird, weil ich durch anhaltende Uebung nicht wenig in der Fertigkeit zugenommen habe, solche kleine Mängel in meinen eigenen Arbeiten wahrzunehmen. Wenn aber dennoch einige stehen geblieben seyn sollten, so kann ich mir wenigstens das Zeugniß geben, daß ich alles gethan habe, was in meinen Kräften war, um dem Leser auch den kleinsten Verdruß und jede Mühe zu ersparen, Nachläßigkeiten des Schriftstellers verbessern zu müssen.

In

In der Vorrede Seite 5. Zeile 3. für Wissenschaften seze Wissenschafften, und so in allen übrigen Wörtern, die von schaffen herkommen, ein doppeltes f statt eines einfachen.
S. 6. Z. 7. für hineingezogen s. hinangezogen.
— 7. = 19. deleatur, dennoch.
— 11. = 3. für die sie s. welche sie.
— 15. = 15. für folgten s. nachfolgten.
— 15. = 25. für verlohren s. verloren, so auch durchgehends für gebohren — geboren.
— 17. = 3. für die s. welche.
ib. = 14. für Körper s. Cörper, und so auch allenthalben für Krone — Crone, weil beyde Wörter aus dem Lateinischen herkommen.
— 18. = 7. für zweifeln s. zweyfeln.
— 19. = 1. für wurden s. wurde.
ib. = 20. für die die s. welche die.
ib. = 27. für desjenigen s. deßjenigen, und so auch allenthalben für deswgen — deßwegen.
— 20. = 11. für eröfneten s. eröffneten, weil es von offen herkömmt.
— 21. = 25. für die die s. welche die.
— 24. = 12. für griechschen s. Griechischen, eben so in allen ähnlichen Fällen.
— 31. = 16. für antraf s. antraff.
— 32. = 23. für ableitet s. abgeleitet.
ib. = 28. für beiden s. beyden.
— 33. = 19. für nemlich s. nämlich, und so auch in der Folge.
ib. = 28. für die wir s. welche wir.
— 34. = 6. für Meinung s. Meynung.
— 41. = 6. del. so.
— 42. = 10. für vortreflich s. vortrefflich; so durchgehends.
Im Werke selbst S. 14. die Worte: und daß sie den lezten außer ihren Göttern und gottesdienstlichen Gebräuchen, außer den ersten Anfängen des Ackerbaus u. s. w. merke sich der Berlinische Recensent, und frage mich in's künftige nicht mehr, was ich zu den ihm gewiß nicht zur Hälfte bekannten Thatsachen sagen würde, daß die Griechen den Bakchusdienst, und andere religiöse Begriffe und Einrichtungen von Fremden erhalten hätten.

S. 6.

S. 6. Z. 11. für hoften l. hofften.
ib. ⸗ 5. in der Note für die Worte: nach dem Strabo l. nach dem Plato (S. 57. in Cratylo) und Strabo traff man in der Sprache der Phrygier und Karier u. s. w. und Z. 8. für er glaubte l. lezterer glaubte; für Herodots l. Herodot.
— 8. ⸗ 6. für samlete l. sammlete.
ib. ⸗ 8. für schuf l. schuff.
⸗ 16. hinter geblieben l. waren.
— 10. ⸗ 24. zu den Worten: zu schmälern gesucht hatte, seze man die Note: So erzählt Plato de Leg. p. 531. Ed. Bas. Gr.
— 11. in der Note Z. 2. für Nahmen l. Namen; so auch in der Folge.
ib. Z. 11. hinter den Zahlen VII. 24. l. & Plat. de Leg. p. 531.
— 12. ⸗ 14. in der Note: für ausjugen l. ausjagten.
ib. ⸗ 16. für giengen l. gingen.
— 13. ⸗ 16. für anfieng l. anfing.
— 15. ⸗ 8. für bewafnet l. bewaffnet.
— 19. ⸗ 1. für aus ihren l. aus seinem.
— 19. ⸗ 17. für Zerstöhrer l. Zerstörer.
— 20. ⸗ 13. hinter gestorben del. seye.
— 21. ⸗ 5. für Kolonien l. Colonien.
— 21. ⸗ 15. für Origena l. Aegina.
— 23. ⸗ 10. für dann l. da.
— 24. in der Note: für Pamphilien l. Pamphylien.
ib. in der ersten Note: für Neon Teihos l. Neon Teichos.
— 32. ⸗ 9. für schiften l. schifften.
— 33. Not. 2. vor I. 14. 19. seze Herodot.
— 38. ⸗ 17. für noch l. oder.
ib. ⸗ 25. für Architektur l. Architectur.
— 41. ⸗ 3. u. f. Außer den bisher von mir angegebenen Ursachen der Ausbildung der Asiatischen Griechen vermißt der R. in der allgemeinen Bibliothek noch die Auseinandersezung der materiellen, wie er sich ausdrückt, oder der Kenntnisse des gemeinen Menschenverstandes, von welchen man zu höhern Speculationen überging. Wenn der Rec. anders wuste, was er eigentlich sagen wollte; so hat er abermals die Betrachtung nicht gelesen, die ich über die Sprüche der sieben Weisen angestellt

stellt habe. Diese Sprüche waren die Kenntnisse des gemeinen Menschenverstandes, oder die ersten Früchte des Nachdenkens, von welchen man zu wissenschafftlichen Untersuchungen fortging.

S. 41. in der Note Z. 1. für Bularchii s. Bularchi.
— 46. in der Note Z. 5. für Soswides s. Sosiades.
— 48. , 1. hinter gelangt s. war.
— 50. Not. 2. für εϱαςαι s. Hipparch. Plat. und eben so auch in der ersten Note der folgenden Seite.
— 52. zur zweyten Note seze man dieses hinzu: Plato glaubte, daß das γνωϑι σεαυτον älter, als die übrigen in Delphi eingegrabenen Sprüche seyen in Charm. p. 247.
— 53. , 26. für Heraklid s. Heraklit.
— 55. , 7. hinter danken s. gehabt.
ib. Not. 2. vor XIV. s. Strab.
— 57. , 11. für faßt s. fast.
— 58. , 24. für die s. welche.
— 61. , 1. für auf s. in.
— 62. , 13. die Sitten der Römer waren nämlich noch fast ganz unverdorben u. s. w. Dies gilt, wie ich in meiner Geschichte des Verfalls der Sitten unter den Römern zeige, von den Römern überhaupt nur im zweyten Punischen Kriege; von den Häuptern des Volks aber bis auf die Zerstörung von Carthago.
— 63. , 1. für die die s. welche die.
— 64. , 3. für frug s. fragte.
ib. , 16. für Kato s. Cato.
ib. , 19. für seinen s. seine.
— 66. , 1. deleat. nun.
— 70. , 17. zu Sokrates seze die Note in Phaed. Plat. p. 83.
— 71. , 16. zu Aristophanes seze die Note: Vesp. v. 1392. Aves 472. v.
— 76. , 2. hinter entstanden s. waren.
— 78. , 1. für Bacchus s. Bakchus.
— 79. , 4. für Saturninische, Fescenninische Gesänge — s. Saturninischen, Fescenninischen Gesänge.
ib. , 7. deleat. ferner.
— 80. , 20. zu den Worten: ganz befriedigen seze die Note Aristoph. Thesmoph. v. 168. & sq. wo er von der Ueppigkeit und Pracht dieser Dichter redet.

S. 83.

S. 83. in der ersten Note für Ιωνιας s. Ιωνας, für τρο-
φης s. τρυφης, für ρυση s. χρυση.
— 85. Z. 7. für und Geseze s. der Geseze.
ib. , 20. für verjugen s. verjagten.
— 87 , 9. für der Lakedämonier s. den Lakedämoniern.
ib. , 13. für verbreitete s. verbreiteten.
ib. , 16. für gemacht habe s. machten.
ib. zur ersten Note seze man noch folgendes Citatum hinzu Plat. de Rep. Lib. V. Vol. I. p. 330. Edit. Massey.
— 90. in der lezten Zeile für seyn s. sind.
— 91. , 28. für hatten s. hätten, ib. zur ersten Note seze dieses zu: doch scheint auch eben dieses Plato zu sagen in Hippia maj. p. 345.
— 96. , 1. für des Königs s. der Könige.
— 98. , 3. für Schazkammer s. Schazcammer.
— 100. , 2. für Kommentar s. Commentar.
— 105. , 7. für die s. der.
ib. , 11. für angrenzenden s. angränzenden.
— 107. , 16. zu den Worten: eben so sehr Barbaren seze man die Note Plat. de Leg. III. p. 536.
— 112. unten für αρυτηρα s. αροτηρα, und in der dritten Note für Lib. V. s. Lib. VI.
— 114. unten in der Note für ετη τη δευμα s. επιτηδευμα.
— 121. , 1. deleat. nun.
ib. , 21. deleat. hätten.
ib. , 22. für haben s. hätten.
— 123. , 21. für Heraklid s. Heraklit; so auch auf der folgenden Seite.
— 124. , 3. hinter geworden s. wäre.
— 126. , 19. für die die s. welche die.
— 128. , 8. deleat. aber.
— 130. , 19. für poetische s. poetischen.
— 132. , 5. für Cleobulus s. Kleobulus.
ib. , 10. für wurden s. würden.
— 133. , 21. für feyern s. feiern, so auch auf der folgenden Seite für feyerlich — feierlich.
— 136. , 11. zu den Worten: womit sie begleitet waren, eiferte, seze man die Note: Plat. de Leg. I. 515. Doch erlaubt Plato die Trunkenheit in der Folge unter gewissen Einschränkungen wieder VI. Lib. 564. p.

S. 136.

S. 136. Z. 24. hinter Mäßigkeit s. in der Folge.
— 138. • 11. für Corintherinn s. Korintherinn.
— 139. • 1. Unter den Griechischen Weisen war Thales von Milet u. s. w. — Wenn der Berlinische Rec. diese erste Periode aufmerksam gelesen hätte, so würde er nicht gefragt haben, warum Thales der erste Physiker genannt worden sey? Noch viel weniger würde er unterscheidende Merkmale des Thales und der alten Dichter zu wissen verlangt haben.
— 140. in der Note, deleat. der lezte Absaz. In Ansehung des erstern u. s. w.
— 142. Z. 8. Man muß sich aber rc. Ungeachtet ich in dieser kurzen Schilderung der Lehrart der ältesten und spätern Weltweisen deutlich genug gezeigt habe, daß ich eine Schule Griechischer Weltweisen von einer Crusiusischen und Wolfischen zu unterscheiden wisse; so hat mir doch jemand Schuld geben wollen, daß ich die eine mit der andern verwechselt habe, dieser Jemand glaubt nicht nur etwas neues, sondern auch etwas wahres zu sagen, wenn er die alten Schulen Griechischer Weltweisen mit den Prophetenschulen unter den Israeliten vergleicht, und die mündliche Erklärung kurzer Säze und die Ueberlieferung dieser authentischen Erklärung für ihren Hauptzweck ausgibt. Auch meynt er, daß es drey Perioden gegeben habe: die eine, da man alles im Kopfe fassen und darüber nachdenken muste: die zweyte, da man nachher einiges Weniges aufzeichnete: und die dritte, da man endlich alles, nach dem, was man aufgezeichnet vor sich hatte, dachte: — und daß diese Perioden auf die Richtung des menschlichen Verstandes einen grossen Einfluß gehabt haben müssen. Ich will diesen Kunstrichter mit den Fragen verschonen: welche die Zeitalter und Weltweisen waren, die gar nichts, und welche diejenigen, die wenig aufschrieben? ferner: warum man, wenn man unzweydeutige Erklärungen von kurzen und dunkeln geschriebenen Säzen geben konnte, die erstern nicht eben so gut, als die leztern aufzeichnete, anstatt sie einer verfälschenden Ueberlieferung anzuvertrauen? allein darnach muß ich doch fragen, welcher alte Schriftsteller jemals die Nachfolger der ältesten Weltweisen, als eine Reihe von Auslegern,

legern, oder von Besizern ächter Erklärungen der kurzen Säze ihrer Vorgänger geschildert habe? Erhellt nicht vielmehr aus allem, was wir von der wahren Beschaffenheit der Jonischen, Pythagoreischen, Eleatischen, und Heraklitischen Schule wissen, gerade das Gegentheil? War Anaximander ein Ausleger des Thales, und Anaximenes wieder ein Ausleger des Anaximander? Kann man den Parmenides einen Ausleger des Xenophanes u. s. w. nennen? Eben so wenig, als sich dieses behaupten läßt, eben so wenig kann man die Herakliteer, Ueberlieferer des wahren Sinnes aller einzelnen dunkeln Säze ihres Meisters nennen. Nach den Schilderungen des Plato, der ihrer selbst einige gehört hatte, (in Cratylo p. 83.) behaupteten sie zwar alle die beständige Verwandlung aller Dinge; übrigens aber stimmten sie eben so wenig mit dem Heraklit, als unter einander überein. Keiner wollte ein Schüler des andern heißen; ein jeder war in Ansehung der Gedanken nur sich selbst gleich, und dabey eben so undurchdringlich dunkel, als Heraklit gewesen war: και γαρ περι τουτων των Ἡρακλειτειων — ὁσοι προσποιουνται εμπειροι ειναι, ουδεν μαλλον ὁιον τε διαλεχθηναι, η τοις οιστρωσιν. ατεχνως γαρ τα συγγραμματα φερονται. — αν τινα τις ερη, ὡσπερ εκ φαρετρας ρηματισκια αινιγματωδη αναςπωντες, αποτοξευουσι. καν τουτους ζητης λογου λαβειν, τι ειρηκεν ἑτερω περιπληξη καινως μετωνομασμενω — ισως — τους ανδρας μαχομενους ἑωρακας; ουδε γιγνεται των τοιουτων ἑτερος ἑτερου μαθητης αλλ' αυτοματοι αναφυονται. Solche Schulen von Auslegern, als worinn man die Schulen der ältesten Griechischen Weltweisen hat verwandeln wollen, entstanden erst im dritten Jahrhunderte nach Christi Geburt. Die neuern Platoniker, und diejenigen unter ihren Zeitgenossen, die dem Aristoteles folgten, wollten nicht mehr für Selbstdenker, sondern für Ausleger des Plato und Aristoteles angesehen seyn; und sie trugen auch nicht ihre eigenen Gedanken in Unterredungen, oder zusammenhängenden Reden vor, sondern sie legten, wie die Gram-

matiker die Werke der alten Dichter, so die Schriften alter Weltweisen aus. — Ich empfehle denen, die dieses gelesen haben, die erste Betrachtung, die sie auf der 148 S. des ersten Theils finden werden.

S. 148. Z. 5. für verwirren l. veritren.

ib. in der Note für γεια l. γαια.

— 149. In dieser Darstellung der Gedanken der ältesten Joniker vermißt der Berlinische Recensent Klarheit, Bestimmtheit, und Vollständigkeit. Nach der strengsten Prüfung finde ich nicht, daß ich die beyden ersten Tugenden der Schreibart, die dem Recensenten gewiß fehlen, an der angeführten Stelle zu ergänzen brauchte. Auch glaube ich nicht, daß man mir deßwegen Unvollständigkeit vorwerfen könne, weil ich die Vermuthung des Aristoteles und seines Ausschreibers, des falschen Plutarch, über die Ursachen, warum Thales das Wasser für den Urstoff aller Dinge erklärt, nicht angeführt habe. Die Worte des Aristoteles selbst λαβων ισως την υποληψιν zeigen, daß er diese Vermuthungen nicht aus Ueberlieferungen (denn alsdann sezt er immer hinzu ως φασι) sondern aus sich selbst geschöpft habe. — Außer den Beweisen der Grundsäze der Jonischen Philosophen vermißt der Rec. noch die Erklärungen der Entstehung der Dinge, und macht eine so feine Distinction, daß man nicht einmal errathen kann, was er von einander unterscheiden wollte. Wenn der Rec. im Ernste von mir zu wissen verlangt, daß ich ihm sagen soll, wie Thales sich die Entstehung aller Dinge aus dem Wasser, und seine Nachfolger aus ihren Principien gedacht hätten; so bitte ich ihn, mir erst die Schriftsteller zu nennen, aus welchen ich solche Erläuterungen nehmen kann. Beyläufig muß ich dem Rec. noch die Erinnerung geben, daß, wenn er das Anführen von Beweisen für gewisse Säze, als das einzige Unterscheidungszeichen von Weltweisen und Dichtern, gelten lassen will, alsdann nicht nur die Joniker, sondern auch die Pythagoreer, Eleatiker, und fast alle Weltweisen bis auf den Anaxagoras aus der Zahl von Philosophen müssen ausgeschlossen, und den Dichtern zugesellt werden. Den Weltweisen der alten Zeit fiel es noch gar nicht ein, daß ein Philosoph die Gründe

oder Ursachen aller wirklichen und möglichen Dinge anzugeben verbunden sey.

S. 152. für Lichtskreises l. Lichtkreises.

ib. Wenn man allen den Factis und Beweisen, die ich sowohl hier, als in meiner Geschichte der Lehre von Gott für den Saz angeführt habe, daß weder die alten Völker, mit denen die Griechen bekannt waren, noch die Griechischen Weltweisen vor dem Anaxagoras, und dessen Lehrer, den einzigen wahren Gott erkannt haben; weiter nichts als allgemeine Declamationen über die Unbegreiflichkeit oder Unwahrscheinlichkeit dieses Sazes, oder auch über die Unvollständigkeit und Dunkelheit der übrig gebliebenen Nachrichten und Denkmäler entgegensezt; so antworte ich auf solche unhistorische und unphilosophische Einwendungen gar nichts; denn auf eben die Art will ich alles, was mir einfällt, bezweyfeln oder zu bezweyfeln scheinen. Wenn es jemanden unglaublich vorkömmt, daß man vor dem Anaxagoras den Schöpfer der Welt nicht erkannt habe, der bedenke nur, daß es mir aus vielen bisher unwiderlegten Gründen eben so unglaublich scheine, daß Barbaren und Griechen vor diesem Zeitpuncte sich zu dem Gedanken von Gott sollten erhoben haben.

— 161. = 12. für voraussahen l. voraussehen.

ib. = 15. für ihre Freyheit l. seine Freyheit.

ib. = 17. für als sie l. als es.

— 163. = 7. hinter angeboten l. worden.

— 166. = 4. in der Note für Kreuzes Tod l. Creuzes Tod.

— 167. = 2. hinter kennen l. lernen.

— 171. = 26. für Kybele l. Kybebe.

— 176. = 2. für grossen l. größten.

ib. in der zweyten Note Z. 3. für Hermodors l. Hermodor.

— 179. = 24. für Macedonien l. Makedonien.

— 180. = 16. für älteste l. ältesten.

— 183. = 3. für würklich l. wirklich.

— 186. = 1. für frühern oder spätern l. frühere oder spätere.

— 189. = 10. für Kleant l. Klearch.

— 191. = 2. sich deleat.

— 197. in der Note für Ed. die 4te l. Ed. in 4to.

— 204. = 31. für hätte l. hatte.

— 206. = 5. hinter Glauben l. zu verschaffen.

— 208. = 6. hinter gelitten l. und; statt endlich l. daher.

S. 210.

S. 210. Z. 13. für zugestanden l. zugestand.
ib. • 24. für hat l. hatte.
— 213. • 16. hinter Aristoxenus l. und, und die beyden Worte: und Hieronymus, streiche man weg. Diese Verbesserung bin ich dem Berl. Rec. schuldig.
— 217. • 20. für die die l. welche die.
— 218. • 3. statt Xenophons l. Xenophon.
— 221. • 15. hinter als l. den.
— 223. • 13. für einmal l. ein einziges mal.
— 225. der Berl. Rec. las das Ende meines Urtheils über den Dikäarch nicht aus, denn sonst hätte er nicht gesagt, daß dieser Schriftsteller meinem Urtheile nach gar keinen Glauben verdiene.
— 230. • 19. für allgemeinen l. allgemein.
ib. • 24. statt wichtigsten l. wichtigen.
— 232. • 21. deleat. nun und schon.
— 233. • 4. für brachen l. brach, und
• 6. für überfielen l. überfiel.
• 18. für frug l. fragte.
— 242. • 10. vor Chaldäer l. und.
— 248. • 6. hinter und l. daß.
— 253. • 7. für falle l. fiel.
— 255. • 20. für Plotins l. Plotin.
— 257. • 15. del. des und für Alexanders l. Alexander, und so in ähnlichen Fällen.
— 257. in der lezten Zeile für hat l. hatte.
— 261. • 5. für die erstere l. die erstern.
• 15. für wann l. wenn.
— 283. • 21. für aus l. mit.
— 292. zur zweyten Note seze noch folgendes Citatum hinzu: Plut. in Vita Lysand. p. 66. III.
Und im Texte Z. 2. für daß l. das.
— 294. • 1. für hatte l. hätte.
ib • 19. für Ptolomäus l. Ptolemäus, so in der Folge allenthalben.
— 303. • 3. für Hippobolus l. Hippobotus.
— 310. • 8. für verzweyfelt hatte l. verzweyfelte.
— 311. • 11. für denen l. den.
— 312. • 11. für verjugen l. verjagten.
• 21. für auf die l. worauf.
— 313. • 7. deleat. nun.
— 314. In der ersten Note für Colpii l. Colvii.

S. 315. Z. 13. für die die s. welche die.
— 316. , 10. für uns s. und.
— 319. , 19. hinter Anhänger s. geblieben.
— 320. in der lezten Zeile für groſser s. groſsen.
— 323. in der Note für γεγραφοται s. γεγραφοτα, für πεπραγματευομενον s. πεπραγματευμενον, für καθω s. καθο.
— 324. in der Note für ευτεχνως s. εντεχνως; für Ολημπιαδος s. Ολυμπιαδος.
— 329. Z. 16. deleat. das Punctum.
— 334. , 16. für Hermesianap s. Hermesianax.
— 341. , 12. für zwey s. zwo.
ib. , 15. deleat. nun.
— 344. , 24. für stimmen s. stimmten.
— 353. , 20. für verdorben s. verderben.
— 354. , 14. 15. für die Worte: einen Sohn des Badys, s. den Sohn eines gewissen Badys.
— 355. Z. 9. Nach dem Worte widersprechen seze man folgendes: Merkwürdig ist es unterdessen, daſs die Spartaner sich im Besize der Haut eines weisen Pherekydes zu seyn rühmten. Plutarch. in Pelop. p. 153. II.
— 360. Z. 3. für Xenophamenes s. Xenophanes.
— 362. , 9. für nun s. aber.
ib. in der Note Z. 6. für so s. schon.
— 363. Z. 5. für könnte s. konnte.
— 372. u. f. Anstatt, daſs ich drey Classen von Pythagoreern unterscheide, läſst der Berl. Rec. mich nur zwo annehmen, und bedauert, daſs mir der wichtige Zweyfel nicht eingefallen sey, daſs die Abtheilung der Pythagoreer wenig Nuzen stifte. Rec. glaubte wahrscheinlich, aber wie er sich selbst bescheiden wird, etwas übereilt, daſs, weil ich gerade hier keine Gründe meiner Eintheilung der Pythagoreer anführte, ich auch gar keine hätte. Meine Gründe hatte ich aber schon in der Hist. doctr. de deo angegeben, und sie kommen auch in dem Werke selbst etwas tiefer unten vor, wo der Rec. sie so wenig, als viele andere Puncte, bemerkt hat. Es ist aber mit alle dem ein wunderlicher Schluſs, daſs, wenn Aristoteles nicht immer von den ältesten Pythagoreern redet, oder die ältesten Pythagoreer

reer nicht mit einander übereinstimmten, alle Unterscheidungen der Zeitalter der Pythagoreer unnöthig seyen. —

S. 378. Z. 13. zu den Worten: Plato redete; seze man die Note: Plato selbst sagt, daß ihre Geseze über die Erziehung und den Unterricht in der Musik, welche immer derselbige bleibe, vortrefflich, alles übrige aber in Aegypten elend sey; Lib. II. p. 522. und an einer andern Stelle heißt es, daß man den Aegyptiern und Phöniciern seiner Zeit keine andere Weisheit, als eine gewisse Verschmiztheit oder Erfahrenheit in der Kunst zu erwerben zuschreiben könne. Lib. V. in fine de Leg. p. 555.
— 379. Z. 10. deleat. nun.
— 380. , 2. für empfähle — empföhle.
— 381. , 19. deleat. nun.
— 383. , 17. für absprechen s. absprachen.
— 384. in der Note für ὑποδεικνος s. ὑποδεικνυς.
ib. im Texte Z. 12. für die die s. welche die.
— 394. Z. 14. für läßt es sich s. kann man es.
— 400. In der zweyten Note für επιδοξαν s. επι δοξαν, und für ανδρωπων s. ανθρωπων.
— 401. Z. 27. für leztere s. leztern.
— 413. in der Note Z. 2. für ταχθες s. τα χθες.
— 416. in der ersten Note für οριξιν s. ορεξιν.
ib. Z. 10. für Φαυλησι s. Φαυλης.
ib. in der zweyten Note für von s. vom.
— 422. Z. 25. deleat. nun.
— 435. in der ersten Note für Plaut. s. Plut.
— 448. für in dem s. in welchem.
ib. in der Note für πολεμις εειν s. πολεμισεειν.
— 452. Z. 8. für könnte s. konnten.
— 465. , 10. für nie s. selten.
— 466. in der zweyten Note hinter Erziehung s. so.
— 471. unten für: an alte Vorurtheile s. an alten Vorurtheilen.
— 474. Z. 2. hinter Wohnungen s. an.
— 476. , 17. für die s. da.
— 478. , 12. für Angelegenheit s. Angelegenheiten.
— 482. in der ersten Note für Diog. s. Diodor.

S. 488. Z. 12. für Lande l. Bunde.
— 490. ⸗ 18. für hätte l. hätten.
— 493. Man kann in dem Pythagoreischen Bunde, wie in einer jeden Gesellschafft, die gewisse Geheimnisse hat, nur zwo Hauptclassen von Mitgliedern annehmen: solche, die wirklich eingeweiht sind, und solche, die noch geprüft werden. In die erstere gehören nur allein diejenigen, die von der innersten Einrichtung, den Hauptzwecken und Entwürfen einer Gesellschafft unterrichtet sind: in die andere aber diejenigen, denen diese Geheimnisse noch nicht geoffenbaret worden. Unter denen, die noch geprüft werden, kann es viele Abtheilungen und Grade geben, die, im allgemeinen zu urtheilen, um desto zweckmäßiger sind, je mehr sie vervielfältigt, und so eingerichtet werden, daß man auf einer jeden Stuffe, wie auf der leztern, zu stehen glaubt, oder doch so wenig, als möglich, das, was man auf der nächsten erblicken wird, voraussehen kann.
— 496. Z. 9. für worden l. werden.
— 504. ⸗ 12. für verarbeitet l. bearbeitet.
— 506. ⸗ 18. hinter Jamblich l. geschöpft haben.
— 507. ⸗ 19. für mit l. und.
— 508. ⸗ 7. für nichts l. nicht.
— 509. ⸗ 2. für Karthaginiensern l. Carthaginiensern.
— 511. ⸗ 11. für so wohl ältere als neuere Schriftsteller l. ältern, als neuern Schriftsteller.
— 521. Z. 29. für die erstere l. der erstern.
— 523 ⸗ 1. u. f. — Ungeachtet ich hier selbst sage, daß die Zahlenlehre der ältesten Pythagoreer allen Weltweisen und Geschichtschreibern, welche uns dieselbe erhalten haben, aufgefallen sey, und zugleich bemerke, daß man nicht alles, was uns ungereimt oder undenkbar scheint, als ungedacht verwerfen müsse; so glaubt doch der Berl. Rec. die Behauptung der Pythagoreer, daß alles aus den Zahlen entstanden sey, bloß deßwegen verwerfen oder bezweyfeln zu können, weil sie ihm undenkbar vorkomme. Eine solche ungeheure Meynung müsse, glaubt er, durch die strengsten Beweise dargethan werden. — Hat denn der Rec. nicht gelesen, daß ich den Grundsaz der Pythagoreer mit den Zeugnissen aller glaubwürdigen Schriftsteller ohne Ausnahme vom Aristoteles bis auf den Sextus bewiesen habe?

Hat

Hat er nicht gelesen, daß nicht bloß die ältern, sondern auch die mittlern Pythagoreer alle Dinge für Wirkungen der Zahlen hielten, daß Weigel und viele neue Mystiker in den Zahlen fast dieselbigen Kräfte, wie die ältesten Pythagoreer, wahrzunehmen glaubten? Ist ihm dann nicht das Buch des erreurs & de la verité, oder irgend ein ähnliches Werk in die Hände gefallen? Ist er so unerfahren in der Geschichte, so unbelesen in Reisebeschreibungen, daß er nicht weiß, daß alle wilde und barbarische Nationen gewisse Zahlen für heilig gehalten, und ihnen wundervolle Wirkungen zugetraut haben, und noch zutrauen? Glaubt der Rec., daß sein Ansehen groß genug, dies unläugbare Factum umzustoßen; daß unzählige Völker, und selbst aufgeklärte Menschen, ja sogar große Mathematiker, in den Zahlen Kräfte zu finden glaubten, die uneingenommene Menschen nicht darinn entdecken können? Die Allgemeinheit dieses Wahns unter allen Völkern, und fast allen Classen von Menschen zeigt, daß er von einer gewissen Seite sehr annehmlich und scheinbar seyn müsse, ungeachtet ich, wie bey unendlich vielen andern Meynungen, Sitten, Gebräuchen u. s. w. nicht zu erklären im Stande bin, wie er entstehen, sich behaupten, und so sehr verbreiten können. Rec. hat den Aristoteles ohne Aufmerksamkeit und Kenntniß der Sprache gelesen, wenn er in dem angeführten Capitel der Metaphysik Met. I. 6. Beweise für die Meynung zu finden geglaubt hat, daß die Pythagoreer durch ihre Zahlen gewisse Substanzen in der Welt bezeichnet hätten. Aristoteles sagt an allen übrigen Stellen, wo er von den Zahlen der Pythagoreer redet, aber nirgends deutlicher, als in dem auch von mir angeführten Abschnitt *), daß die Pythagoreer die Zahlen für die Ursachen aller Dinge gehalten hätten. Ο μεν, sagt er unter andern, und unter diesem versteht er den Plato, τȢς αριθμȢς παρα τα αιϛθητα, οἱ δ' αριθμȢς ειναι φασιν αυτα τα πραγματα. Rec. spricht von vielen Stellen, an welchen Aristoteles die Zahlen bloße Zeichen der Dinge genannt habe. Ich fordere ihn auf,

 diese

*) Man [s]ehe Hist. doctr. de deo p. 301.

diese Zeugnisse zu nennen, und wenn er es nicht thut, so spreche ich ihm nochmals alle Bekanntschafft mit dem Aristoteles ab.

S. 524. Z. 20. für die l. welche die.

— 527. • 17. für unwahrnehmlichen, unsinnlichen l. unwahrnehmlichem, unsinnlichem.

— 528. Z. 23. für die l. diese.

— 540. in der Note für Cicf. l. Ecl.

— 543. in der Note für Philopenus l. Philoxenus.

— 546. Z. 10. für eine l. eins.

— 550. in der Note für Eupitheus l. Euritheus.

— 551. Z. 6. für die erstere l. die leztere. Bey dem Urtheile, was ich auf dieser Seite über die Pythagoreische Ethik fälle, frägt der Berl. Rec.: woher es komme, daß wir von der Pythagoreischen Sittenlehre und Politik so wenige Ueberbleibsel hätten, da die Geschichte uns so viel von seinen physischen, geometrischen und theologischen Speculationen aufbehalten habe? Man könne, glaubt er, mit Recht hieraus den Schluß ziehen, daß Pythagoras einen großen Hang zu wissenschafftlichen Untersuchungen gehabt habe. Dies leztere habe ich nirgends geläugnet, sondern vielmehr durchgehends bewiesen, daß Pythagoras alle wissenschafftliche Kenntnisse seiner Zeit in sich vereinigt, und sie auch bereichert habe. Allein ich läugne es, daß die Geschichte uns viele theologische, metaphysische und physische Untersuchungen aufbehalten, oder daß Pythagoras seine Schüler die Theorie der Gesezgebung gelehrt habe, wundere mich aber zugleich, daß der Rec. abermals das, was ich mehrmalen erinnert habe, nicht bemerkt hat, daß die ganze Einrichtung der Pythagoreischen Gesellschafft eine tiefe Kenntniß der sittlichen Natur des Menschen, und der Mittel, sie zu vervollkommnen, ankündige. Pythagoras gewöhnte seine Freunde an eine solche Lebensart, die alle Ermahnungen zu den häuslichen und bürgerlichen Tugenden überflüssig machte. Wenn der Rec. die moralischen Grundsäze, (S. 565.) auf welchen der Pythagoreische Bund gegründet wurde, nicht abläugnet, so wird er gestehen müssen, daß sie viel zahlreicher und auch reifer sind, als alle übrige wissenschafftliche Kenntnisse, die wir dem Pythagoras mit einiger Wahrscheinlichkeit zueignen können. Die Sit-

Sittenlehre hingegen, die Pythagoras seinen Schülern vortrug, und die nach dem Zeugnisse des Aristoteles auf Zahlen zurück gebracht war, ist allerdings bis auf die wenigen Fragmente, die ich in der dritten Beylage gesammlet habe, ganz verloren gegangen.

S. 554. Z. 17. für sie sie s. sie dieselbe.
— 555. , 24. für Oeuorides s. Oenopides.
ib. , 25. deleat. und.
— 556. , 2. hinter und s. die Meynung.
— 570. , 1. für die die s. welche die.
— 576. , 9. für sie sie s. sie dieselbe.
— 581. , 1. zu den Worten απειροκαλυς nannten: seze die Note: Plat. VI. p. 564. de Legibus.
— 593. in der Note Z. 1. hinter sehe ich s. nicht.
— 603. Z. 6. Die zweyte Periode von den Worten: Mit diesen Männern u. s. w. bis zu Ende lese man so: Mit diesen Männern und ihren unmittelbaren Nachfolgern, dem Melissus und Zeno, dem Anaxagoras, Demokrit und Empedokles muß man das Chor der alten Weltweisen Griechenlandes beschließen; denn mit den ältesten Sophisten fängt sich eine ganz neue Periode, sowohl der Griechischen Sprache, als der Weltweisheit und übrigen Wissenschafften an.
ib. in der lezten Zeile für Polikrates s. Polykrates.
— 606. Z. 17. für diese s. die.
— 608. , 18. für weil s. daß.
— 619. Zum Abschnitt vom Xenophanes muß ich noch einige Anmerkungen machen. Herr Tiedemann in seiner Abhandlung de Xenophanis decretis *) legt die Meynungen des Xenophanes anders aus, als ich; weßwegen ich meine Leser, die eine Vergleichung anstellen wollen, auf diese Abhandlung verweise. Doch muß ich bitten, die leztere zu lesen, und nicht ohne Prüfung den Ausspruch zu thun: daß ihr Verfasser das System des Kolophonischen Weltweisen von allen Seiten angesehen habe. Ich gestehe, daß ich die Gedanken meines Freundes nicht recht habe fassen, und am allerwenigsten es recht deutlich habe denken können, wie er sich vorstelle, daß Xenophanes die Gottheit von der Welt unterschieden,

*) Biblioth. Phil. vol. III. p. 150. & sq.

den, und sie ihr auch wieder ähnlich gedacht habe. Uebrigens läuft es wider alle von mir in der Hist. doctr. de deo angeführten Stellen des Aristoteles und Plato über das ἓν des Xenophanes und den Unterschied seiner Meynung von der des Parmenides, daß Xenophanes Bewegung, Entstehung und Untergang in der Welt behauptet habe. Beyde Weltweisen sagen es an allen Stellen, wo sie über diese Materien reden, daß Xenophanes alle Bewegung in der einzigen Weltsubstanz geläugnet, und daß Parmenides sich dadurch von seinem Lehrer unterschieden, daß er den Zeugnissen der Sinnen nach, sowohl die Bewegung, als die aus der Bewegung entstehenden Erscheinungen behauptet habe. Außer den entscheidenden Zeugnissen, die ich in meiner Hist. doctr. de deo gesammlet habe, verweise ich auf das dritte Capitel der Metaphysik des Aristoteles: Ενιοι δε το ἓν ακινητον φασιν ειναι, και την φυσιν ὅλην ȣ μονον κατα γενεσιν, και φθοραν (τȣτο μεν γαρ αρχαιον τε και παντες ὡμολογησαν) αλλα και κατα την μεταβολην πασαν. — Eben dieses lehrt der ganze Theätet des Plato. Die Gründe, welche Fabricius *) und Hr. Tiedemann für die Lesart eines Mspts des Aristoteles anführen, nach welcher der Stagirit in seiner Abhandlung de Xenophane, Zenone & Gorgia, zuerst die Meynung des Zeno, und nachher die des Xenophanes angeführt haben soll, scheinen mir nicht allein nicht befriedigend, sondern folgenden unwiderleglichen Schwierigkeiten ausgesezt zu seyn. — Erstlich wäre es seltsam, wenn Aristoteles wider seine Gewohnheit anfangs die Meynung eines späten Nachfolgers, und zulezt die Meynung deßjenigen vorgetragen hätte, der zuerst von einer Einheit zu reden anfing. Zweytens stehn dem Leipziger Mspt. alle Handschriften entgegen, nach welchen alle Ausgaben des Aristoteles gemacht sind. Drittens würden alsdann, wenn Zeno zuerst und Xenophanes zulezt redete, Plato und Aristoteles nicht haben sagen können **), daß Xenophanes die einzige Substanz un-

*) ad Sext Hyp. I. 214. 25.
**) vide loca in Hist. doct. de deo p. 329.

unendlich genannt, und sich dadurch sammt dem Meliß vom Parmenides unterschieden hätte. Endlich sind die Sophistereyen, die alle bisher, und auch ich, dem Zeno zugeschrieben haben, nicht des Xenophanes, aber wohl eines Mannes werth, den man für den Erfinder der Sophistik hielt, und der sich ein Geschäfft daraus machte, seine Zuhörer durch Spizfindigkeiten zu verwirren. —— Der Berl. Rec. wird es mir nicht verargen, wenn ich hier auf das, was er vom Xenophanes und Zeno schwazt, gar nicht antworte, weil es in der That zu elend ist. Er zweyfelt unter andern, daß Aristoteles im dritten Capitel der vorhergenannten Abhandlung vom Zeno gehandelt habe, weil keine einzige dem Zeno eigenthümliche Meynung darinn vorkomme, weil der ganze Inhalt dogmatisch sey *), endlich weil die Bewegung nicht darinn geläugnet werde. Dies leztere könnte ich bestreiten: allein wer hat denn dem Rec. gesagt, daß Aristoteles alle Meynungen des Zeno anführen, und unnüzer Weise die Sophisinen wiederhohlen wollte, die er schon in seinen Büchern der Physik vorgetragen hatte?

S. 620. Z. 5. die Sprache war zur Zeit dieses Weltweisen noch so arm u. s. w. Der Berl. Rec. wendet ein, daß man doch bey keinem seiner Zeitgenossen über Dunkelheit klage. Hatte er denn schon wieder vergessen, was ich über den Parmenides gesagt, und von ihm beygebracht hatte?

— 621. Z. 8. für Meynungen s. Meynung.

— 622. zur dritten Note seze man hinzu: Plat. in Lyside p. 265. An dieser Stelle redet Plato von den Verhältnissen entgegengesezter Dinge, wie ich glaube, nach dem Heraklit. Das entgegengesezte, heißt es, ist immer dem entgegengesezten am meisten freund oder verwandt, und sehnt sich am meisten darnach, weil nur entgegengesezte Dinge Nahrung für einander sind. Das Trockne trachtet daher immer nach dem Feuchten, das Kalte nach dem Warmen, das Bittere nach dem Süßen, das Scharfe nach dem Stumpfen, das Leere nach dem

Vollen,

*) Hat Rec. auch mich oder den Aristoteles gelesen, oder nur gewußt, was er gesagt hat?

Vollen, und das Volle nach dem Leeren. — Empedokles wollte gerade das Gegentheil bemerkt haben.

S. 622. Z. 8. zu den Worten: daß das Feuer u. s. w. seze man folgende Note: Auch Plato in Cratylo p. 58. sezte das Feuer des Heraklit, oder das wirkende Principium, was im Feuer enthalten sey, dem νοῦς des Anaxagoras entgegen.

— 623. Z. 12. zu den Worten: geschlossen wurde, seze man die Note: Heraklit nannte unterdessen auch die Schlafenden Mitwirker der Begebenheiten, die in der Welt vorgehen. VI. §. 42. Antonin.

— 624. Unten in der vierten Note seze man zu den Schriftstellern, die über den darinn berührten Grundsaz des Heraklit geschrieben und gerathen haben, und vom Reiske an der angezogenen Stelle genannt werden, noch Herrn Hofrath Heynens Program vom lezten Jahre hinzu, in welchem die schon oft gedeuteten Zeugnisse zusammengetragen und ausgelegt werden.

— 626. oben für S. 266 s. 626 S.

— 627. Z. 9. zu den Worten: daß die feurigen Dünste, die aus der Erde aufstiegen u. s. w. Unter den Heraklitern waren einige, welche glaubten, daß die Dünste, die aus dem Meere oder salzigem Wasser aufstiegen, wärmer, als die vom süßen Wasser seyen, und daß also aus den erstern die Sonne, und aus den leztern Erde und Wasser entstünden. Arist. Probl. κ. γ. §. λ. p. 171. Sowohl aus diesem Zeugnisse, als aus dem, was ich S. 628. in der ersten Note anführe, erhellt, daß die Meynung von der plözlichen Entstehung und Verschwindung der Sonne heraklitisch war, und daß ich also die Zeugnisse in den jüngern Schriftstellern, in welchen diese Lehre dem Xenophanes zugeeignet wird, nicht ohne Grund, und nicht bloß um einen Knoten, den ich nicht lösen konnte, zu zerhauen, für unglaubwürdig erklärt habe. — Dem Berl. Rec. der von mir alle Grillen über die Meynungen des Heraklit erwartete, habe ich schon oben geantwortet.

— 629. Z. 22. für herumfliegende s. herumfliegenden.

— 634. » 20. für prächtigsten s. prächtigen.

— 644. » 17. zu den Worten: Empedokles nahm zuerst u. s. w. Wer Lust hat, der vergleiche meine Geschichte

der

der Gedanken des Empedokles mit Herrn Tiedemanns Aufsaze im vierten Stücke des Göttingischen Magazins vom lezten Jahre.

S. 647. Z. 13. für wurde s. würden.

— 659. : 2. deleat. warmen.

— 662. : 4. zu den Worten: aus welchen Gründen man ihn angenommen habe; seze man die Note: Hiemit vergleiche man, was ich S. 150 und 151 gesagt habe.

— 665. Z. 22. für weiser oder außerordentlicher s. weisen und außerordentlichen.

S. 672. Bey der Schilderung über die Wirkungen des νȣς nach dem Anaxagoras, die ich auf dieser und den vorhergehenden Seiten nach Fragmenten des Anaxagoras selbst, und nach Zeugnissen des Aristoteles entworfen habe, sagt der Rec., als wenn seine Einfälle hier ein Gegengewicht abgeben könnten: daß es ihm scheine, als wenn der νȣς des Anaxagoras nur allein Bewegung hervorgebracht habe. Einige Schriftsteller glaubten, daß Anaxagoras sich die Entstehung aller Dinge ohngefähr so, wie Demokrit gedacht habe. Schol. ad Arist. Nubes v. 179. In der Beschreibung des Ursprungs der Welt, die sich im Diodor findet S. 10. 11. Vol. I. Edit. Wess. ist vieles Anaxagorisch, manches aber auch nicht, wie man bey der Vergleichung derselben mit meiner Geschichte der Gedanken des Klazomenischen Weltweisen leicht finden wird. Die Stelle im Diodor ist mir vom Herrn Hofr. Heyne angezeigt worden, dem ich auch meine Vermuthungen weitläuftiger, als ich es hier nöthig finde, geschrieben habe.

— 678. Z. 7. für ausgeloschenen s. ausgelöschten.

— 680. : 9. für würde s. wurde.

— 687. In der ersten Note Z. 3. ὅτι τοιαυτα αυτοις u. s. w. Einer meiner Freunde glaubte, daß man αυτοις nicht durch ihnen, sondern für sie übersezen müsse, und daß der Ausspruch des Anaxagoras alsdann einen richtigen und tief eingehenden Sinn gebe. Anaxagoras habe nämlich sagen wollen, daß alle Dinge für seine Freunde so beschaffen seyen, wie sie ihnen vorkämen. — Allein die Absicht und Gesellschafft von Weltweisen, worinn Aristoteles den Anaxagoras und seinen Spruch anführt, streiten wider diese Auslegung, und

zeigen,

zeigen, daß Aristoteles die Behauptung des Anaxagoras mit dem berüchtigten Ausspruch des Protagoras für gleichlautend gehalten habe.

S. 698. Z. 19. für Charybdes l. Charybdis.

— 702. in der zweyten Note Z. 4. für ewiges l. einiges.

Zu S. 711. 12. Bey Gelegenheit meines Urtheils über den Zeno und seiner Dialektik bringt der Berl. Rec. mehrere Bemerkungen über die großen Verdienste dieses angeblichen Zweyflers, und über die großen Vortheile der Kunst zu zweyfeln vor, auf die er sich, wie man sieht, was Rechts zu gute gethan hat, die aber so schülerhaft sind, daß ein jeder Kenner den Augenblick merkt, daß ein solcher Gemeinortssager weder den Zeno, noch dessen Sophistik, noch die wahre Kunst zu zweyfeln kenne. Rec. beherzige inskünftige die Worte des Laches beym Plato *), die völlig meine Gesinnungen enthalten: *Αλλα και εγω τω Σολωνι ἐν μονον προσλαβων συγχωρω. γηρασκων γαρ πολλα διδασκεσθαι εθελω, ὑπο χρηςων μονον. — ει δε νεωτερος ὁ διδασκων εςαι — η τι αλλο των τοιȣτων εχων, ȣδεν μοι μελησει.*

S. 713. Z. 28. für Ungleichen l. Ungleichem.

— 726. = 25. für Trasyllus l. Thrasyllus.

— 732. = 19. für: von ihnen l. von den Pythagoreern.

— 746. = 2. für großen l. größern.

— 747. = 14. für der l. oder.

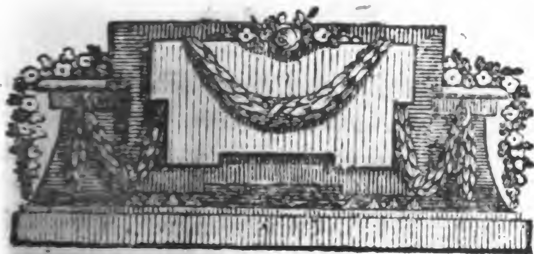
— 750. = 6. für Achrodisiäa l. Aphrodisäa.

— 751. = 22. Dieser Hippokrates von Chios ist wahrscheinlich eben derjenige, dessen Plato als eines Schülers des Protagoras erwähnt. in Protag. 282. 292. p.

*) in Lachete p. 256.



Sechstes



# Sechstes Buch.

## Geschichte der Griechischen Sophisten.

### Erstes Capitel.

Welches die Verfassung und Veränderungen des Atheniensischen Staats bis auf die achtzigste Olympiade enthält.

Wenn man die Geschichte der Wissenschafften in Griechenland bis über den Zeitpunct hinaus verfolgt, vor welchem ich im ersten Bande stehen geblieben bin; so trit man auf einmal in einen neuen Schauplaz, wie in eine neue Welt über. Denn um und nach der achtzigsten Olympiade wurden alle Wissenschafften erweitert, und öffentlich gelehrt, allein eben diese erweiterten Wissenschafften wurden auch Mitverderberinnen der Griechischen Sitten.

Aufklärung und Durst nach Kenntnissen verbreiteten sich plözlich unter allen bessern Ständen des Europäischen Griechenlandes, das vor kurzem noch im trägen Schlummer der Unwissenheit begraben gewesen war; zugleich aber zogen sich alle Künste und Wissenschafften, die bisher nur in den reichern glücklichern Pflanzstädten gewohnt hatten, nach einer einzigen Stadt des Mutterlandes hin, die sich niemals weder durch vorzügliche Macht, noch durch große Reichthümer oder ruhmvolle Thaten ausgezeichnet hatte, und sich nunmehro in wenigen Jahren zur Lehrerinn wie zur Beherrscherinn der Griechischen Völker erhob.

Alle diese wichtigen Eräugnisse begreift man entweder gar nicht, oder nur halb, so lange man sich nicht mit der Verfassung und den Veränderungen des Atheniensischen Staats, und der Geschichte des übrigen Griechenlandes bekannt gemacht hat. Ich will daher beyde, so weit es meine Absichten erfordern, vortragen, weil mir niemand diese Arbeit abgenommen hat, und ich ohne eine solche Arbeit meinen Lesern nichts als Wirkungen ohne Ursachen, oder als verstümmelte Facta und Begebenheiten ohne Verbindung vorlegen könnte.

Die Bewohner des Attischen Gebiets lebten ursprünglich unter einer Verfassung, dergleichen man noch jezo unter den meisten unausgebildeten Völkerschafften antrifft; und sie gingen auch alle die verschiedenen Veränderungen von Regierungsformen durch, durch welche die übrigen Griechischen Staaten endlich bis zur Demokratie hingelangten. Die Athenienser waren von den ältesten Zeiten an, aus welchen sich nur einige dunkle, und mit Fabeln vermischte Ueberlieferungen erhalten haben,

ben, in mehrere Stämme getheilt, die sich viele Jahrhunderte lang allein von der Jagd und Viehzucht nährten, und erst unter dem sechsten oder siebenten Könige nach dem Kekrops Ackerbau zu treiben anfingen *). Diese Stämme erkannten zwar alle denselbigen König; sie waren aber dennoch im Frieden fast ganz von einander unabhängig, und wurden ein jeder von seinem Haupte regieret, das alle Streitigkeiten, die unter verschiedenen Familien, oder Mitgliedern von Familien entstanden, schlichtete, und Beleidigungen, die ihm und den Seinigen von andern Stämmen zugefügt wurden, mit bewaffneter Hand rächte **). Die Attischen Stämme führten daher häufig mit einander und selbst mit den Königen Krieg, und traten nur alsdann zusammen, wenn ein auswärtiger Krieg zu befürchten, oder ein gemeinschaftlicher Feind zurückzutreiben war ***). Die



*) Den Anfang der Regierung des Kekrops sezt man gemeiniglich in das Jahr 1582 vor Christi Geburt, und erst unter Pandion dem ersten, oder unter dem Erechteus soll Ceres die Bewohner von Attika die Kunst des Feldbaues gelehrt haben. Daß die Athenienser wirklich von den übrigen Griechen für die Erfinder des Ackerbaues gehalten wurden, sieht man aus einer Stelle des Isokrates, in welcher dieser Redner sagt, daß die meisten übrigen Griechischen Städte seiner Vaterstadt alle Jahre aus Dankbarkeit die Erstlinge der Früchte zugeschickt, und daß die Pythia sehr oft solche, die diese Pflicht verabsäumt, an die Beobachtung derselben erinnert hätte. In Paneg. I. 133. Ed. Beatt.

**) Thuc. II. c. 15. Isoc. in Encomio Hel. II. 125-131. in Panathen. 258. 61. Plut. in vit. Thes. p. 48-51. oper. Tom. I. Edit. Reiskii.

***) ll. cc.

Macht der Könige über das ganze Volk war viel geringer, als die Gewalt der einzelnen Häupter über ihre Stämme. Die erste äußerte sich fast ganz allein im Kriege, in welchem sie die Anführer aller Stämme waren; zur Zeit des Friedens hingegen verschwand sie größtentheils, und schränkte sich auf die unbedeutenden Vorzüge ein, das ganze Volk oder die Häupter der Stämme zu wichtigen Berathschlagungen zusammen zu rufen, in solchen öffentlichen Zusammenkünsten den Vorsiz und das erste Wort zu führen, und an allgemeinen Festen im Namen des ganzen Volks zu opfern und andere gottesdienstliche Handlungen vorzunehmen *). Die Könige konnten weder von dem Volke, noch von den Obersten der Stämme Abgaben fordern, sondern alle Einkünfte, die mit ihrer Würde verbunden waren, bestanden in freywilligen Geschenken, die man ihnen bey feierlichen Gelegenheiten, oder nach einer großen und tapfern That, besonders nach einem glücklich geendigten Kriege machte

*) ib. & Arist. III. 10. Wenn Aristoteles und andere das Recht zu richten und zu strafen unter die Vorzüge der ältesten Könige der Athenienser rechnen; so muß man dieses entweder nur allein von dem Stamme verstehen, von welchem sie die Häupter waren, oder man widerspricht auch den obenangeführten Stellen des Thukydides, Isokrates und Plutarch, wie den wahrscheinlichsten Factis, die ich schon angeführt habe, oder die ich auch gleich vom Theseus erzählen werde. Unrichtig schließt Goguet Part. II. Liv. I. Ch. IV. Art. I. daß, weil Erechteus seinem Bruder Butes das Oberpriesteramt abgetreten habe, das leztere auch in der Folge stets von der königlichen Würde getrennt geblieben sey.

ke*). Noch weit weniger durften sie etwas, was die ganze Nation anging, beschließen und unternehmen, ohne das Volk zusammenzurufen, oder doch dessen Häupter zu Rathe zu ziehen**). Vielmehr waren die Könige verbunden, gemeinschafftliche Angelegenheiten mit den Häuptern oder Aeltesten des Volks, aus welchen nachher in Athen und Sparta wie in Rom der Senat entstand, zu überlegen, und ihre Entschließungen alsdenn dem Volke vorzutragen, doch mehr, wie ich glaube, um sie demselben bekannt zu machen, als um seine Einwilligung zu erhalten***). Die Erbfolge war anfangs in Athen gar nicht bestimmt; sondern der Kühnste



*) Homer. Iliad. IX. 156. v. Odyss. XIII. v. 14. Goguet l. c. p. 109. zieht fälschlich aus diesen Versen den Schluß, daß die ältesten Könige ihren Völkern hätten Taxen auflegen können.

**) Gog. p. 105. 106.

***) Wie Goguet glaubte l. c. p. 106. So wie überhaupt in jenen Zeiten die Rechte und Verbindlichkeiten der verschiedenen Stände nicht genau bestimmt waren; so lassen sich auch die Verhältnisse der Obersten der Stämme zu den Häuptern der Familien nicht genau angeben. Wahrscheinlich zogen jene diese in der Beylegung wichtiger Streitigkeiten und in andern Sachen, die den ganzen Stamm angingen, zu Rathe, wie sie selbst von den Königen zu Rathe gezogen wurden; übrigens aber scheinen sie in vielen Fällen eine unumschränkte und selbst niederdrückende Gewalt ausgeübt zu haben, wenn anders die Schilderungen des Isokrates von dem Zustande der Athenienser vor dem Theseus II. 131. in Encomio Hel. und das Urtheil des Aristoteles über die Verbesserung der Staatsverfassung Athens durch eben diesen König ap. Plut. I. 52. richtig sind.

und Gewaltigste unter dem Volke bemächtigte sich des Throns, wenn dieser durch den Tod seines lezten Besizers erledigt war, oder verjagte sogar den regierenden noch lebenden König, wenn er nicht stark genug war, seine Würde zu behaupten *). Selbst nachdem es unter und nach dem Pandion gesezmäßige Gewohnheit wurde **), daß ein Sohn des verstorbenen Königs das Reich seines Vaters erbte, blieb es noch immer unentschieden, welcher von seinen Söhnen, wenn er deren mehrere nachließ, den königlichen Scepter führen sollte. Es entstanden daher unter Königs Söhnen häufig Kriege über das nächste und gültigste Recht zum Throne, so wie noch immer so wohl große als mittelmäßige Könige von mächtigen Familien aus ihrem Reiche vertrieben wurden ***). In

*) Meursius de Regno Athen. II. 1. 2.

**) ib.

***) Meurs. l. c. II. 14. 15. III. 1. Ich habe in diesem Abschnitte alles gesammlet, was ich in den Ueberlieferungen der Athenienser aus den ältesten Zeiten glaubwürdiges, und mit der Geschichte anderer Völker in ähnlichen Lagen übereinstimmendes gefunden habe. Wer Lust hat, die Widersprüche in den alten Ueberlieferungen, oder die Fabeln, mit welchen sie versezt sind, zu lesen, der nehme nur die beyden ersten Bücher des Meursius vom Reiche der Athenienser in die Hand. Selbst Goguet II. 1. IV. war meinem Bedünken nach nicht vorsichtig genug in der Prüfung und Auswahl aller Sagen, die in spätern Griechischen Geschichtschreibern stehen. So glaube ich zwar mit ihm, oder halte es nicht für unwahrscheinlich, daß der Aegyptische Kekrops zuerst die Burg von Athen erbaut oder befestigt, daß er neuen Göttern vorher unbekannte Altäre errichtet, und vielleicht auch die verschiedenen Stämme in Attika durch ein wiewohl sehr loses oder schlaffes Band zu

In dieser ursprünglichen Verfassung der Athenienser, die mit der Regierungsform fast aller barbarischen Völker, besonders derjenigen, welche im vierten und fünften Jahrhunderte Europa überschwemmten *), die größte Aehnlichkeit hat, machte Theseus wichtige und zwar ohngefähr solche Veränderungen, dergleichen in den Verfassungen der meisten Europäischen Reichen im zwölften und dreyzehnten Jahrhunderte vorgingen **). Er rief nicht nur die Athenienser aus allen Stämmen, so viel ihrer nur wollten, sondern auch Nachbarn und Fremdlinge nach Athen hin, und wurde der eigentliche Gründer der Stadt, die bis auf seine Zeit nur eine kleine Burg von einem geringen Umfange gewesen war. Durch seine Klugheit, und sein Ansehn, das sich auf außerordentlichen Thaten gründete, vermochte er die herrschenden Häupter der Stämme dahin, daß sie halb freywillig, halb gezwungen ihre Gerichtsstühle aufhoben, und ihre Gewalt zu richten einem einzigen hohen Tribunale abtraten,



zu einem einzigen Volke verbunden habe; allein ich zweyfle sehr, ob er zuerst feste gesezmäßige Ehen eingeführt, und den Areopag gestiftet habe. Dies leztere bezeugen zwar einige neuere Schriftsteller; Meurs. c. 3 de Areopag. Allein diese werden durch die schon von mir angeführten Zeugnisse größerer Männer, und durch das, was ich gleich sagen werde, völlig widerlegt. Wenn Kekrops auch ein Gericht stiftete; so übte dieses seinen Gerichtszwang nicht über ganz Attika, sondern höchstens über die Burg in Athen aus.

*) Millar's Observations concerning the distinction of ranks in Society p. 160. & Ferguson's Essay on the history of Civil Society p. 129. & seq.

**) Man sehe Thuc. Isocr. & Plut. ll. cc.

ten, das in Athen seinen Siz haben, und über alle Bewohner von Attika, sowohl Vornehme als Geringe richten sollte *). Er vernichtete die bisherige Eintheilung der Bewohner von Attika in unabhängige Stämme, und theilte sie alle in drey große Classen: nemlich in Edle, in Landleute, und in Städter, oder solche ein, die sich von Handwerken nährten. Unter diesen verschiednen Volksclassen gab er den edlen und alten Geschlechtern, um sie für den erlittenen Verlust ihrer Macht zu entschädigen, das ausschließende Recht auf alle hohe und ehrenvolle Bedienungen, dem ganzen Volke aber, wie es scheint, und also auch den beyden übrigen Classen die Macht, unter seinem Vorsiz Priester, Richter, Führer und andere Magistratspersonen erwählen zu dürfen.

Durch diese weisen und vortrefflichen Einrichtungen, zu deren Andenken er mehrere Feste stiftete, schuff oder vergrößerte er die Stadt Athen, vermehrte die Bevölkerung des ganzen Landes, gründete die Freyheit des Volks, erweiterte die Macht der Könige, zog alle bisher unabhängigen Stämme näher in ein einziges Volk zusammen, und brach die fast unumschränkte Gewalt der Edlen und Vornehmen, die bis dahin eine Quelle grausamer Bedrückungen, und unaufhörlicher innerer Kriege gewesen war.

*) Wenn man in einer Sache, worinn man zu keiner Gewißheit gelangen kann, eine annehmliche Vermuthung nicht verwerfen will; so würde ich es für das Wahrscheinlichste halten, daß Theseus den Areopag gestiftet, oder wenn vorher schon ein Gericht unter diesem Namen da war, ihm wenigstens zuerst die Gewalt und Vorzüge gegeben habe, welche der Areopag bis auf die achtzigste Olympiade besaß.

ner. Mit Recht also preisen die größten Schriftsteller der Griechen den Theseus als einen der größten Helden, der nicht nur Griechenland von Räubern und Missethätern gereinigt, sein Volk gegen auswärtige Feinde tapfer vertheidigt, und von einem schimpflichen Tribut, den es jährlich nach Kreta senden muste, befreyt, sondern der auch der Urheber seiner Größe, und einer mildern Staatsverfassung geworden sey, die nach gehörigen Verhältnissen aus Aristokratie und Demokratie gemischt gewesen, und selbst vom Lykurg nachgeahmt worden sey *).

Mit dem Tode des Kodrus, hörte zwar der königliche Name, aber nicht die königliche Gewalt auf, indem die Staatsverfassung durch die Eintretung der beständigen Archonten in die Stelle der Könige wesentlich nicht verändert wurde **). Die Vorrechte der königlichen



*) Thuc. II. 15. Isocr. II. 261. und Arist. ap. Plut. in Vit. Thesei I. p. 52.

**) In Attika herrschten von Kekrops an bis auf den Kodrus siebenzehn Könige während eines Zeitraums von 487 Jahren. Fängt man aber vom Ogyges an zu rechnen; so dauerte die Herrschaft der Könige noch 222 Jahre länger. Die dreyzehn beständigen Archonten, die ihnen folgten, regierten zusammen 307 Jahre. Wenn man diese Summen zusammen rechnet, so kommen 1016 Jahre heraus, während welcher die königliche, oder eine der königlichen gleiche Gewalt in Athen dauerte, de Reg. Athen. III. 16.

Eine Nachricht des Heraklides Pontikus: daß die Athenienser die königliche Gewalt deßwegen abgeschafft hätten, weil die Besizer derselben übermüthig geworden wären, verdient entweder gar keinen Glauben de Civ. Athen. oder sie muß auch dahin eingeschränkt werden, daß die Vornehmen darum weiter keine Könige geduldet, weil sie ihnen zu beschwerlich geworden seyen.

Würde blieben in der königlichen Familie, und erbten, wie vorher, vom Vater auf den Sohn fort *). Durch die Einführung der zehnjährigen Archonten aber wurde das System, was Theseus gegründet hatte, beträchtlich verrückt, indem dadurch die königliche, oder eine der königlichen gleiche Würde, welche bisher erblich und auf einer Familie ruhend gewesen war, allen edlern Geschlechtern durch Wahl mitgetheilt, und also die Gewalt der Vornehmen auf Unkosten der ehemaligen Macht der Könige und des Volks erhoben wurde **). Diese neue Verfassung hatte ohngefähr ein halbes Jahrhundert gedauret, als die mächtigen herrschenden Häuser ihre gewonnenen Vortheile dazu mißbrauchten, die Ueberbleibsel der königlichen Gewalt und der Freyheit des Volks ganz zu vernichten ***). Sie brachten es nämlich dahin, daß jährlich neun Archonten aus ihrem Mittel erwählt, und unter diesen alle Vorrechte der ehemaligen Könige, oder der bisherigen beständigen oder zehnjährigen Archonten vertheilt wurden †). Ungeachtet wir über die

*) ib. c. 16.

**) Dies geschah Ol. VII. 1. Meurs. 1. 3. Gemeiniglich glaubt man, daß diese zehnjährigen Archonten verbunden gewesen seyen, von ihrer Regierung Rechenschaft abzulegen. Ich finde aber diese Meynung durch kein einziges Zeugniß eines alten Schriftstellers bestätigt. Wenn unterdessen diese Magistratspersonen wirklich zur Rechenschaft gezogen wurden, so geschah es gewiß nicht vor dem Volke, sondern vor den vornehmen Geschlechtern, wie aus der Folge erhellen wird.

***) Dies geschah Ol 24. 3. Meurs. de Archont. l. c. 9.

†) Meurs. loc. cit. Unter diesen wurde der erste Archon, der ander Βασιλευς, der dritte πολεμαρχος, und die

die Gränzen der Macht der alten jährigen Archonten gar keine ausdrückliche Zeugnisse haben *), und auch nicht das Verhältniß derselben zu dem Areopag, und andern hohen Gerichten zu bestimmen im Stande sind; so kann man doch, theils aus der Art ihrer Entstehung, theils aus den Namen, die sie führten, am meisten aber aus den Nachrichten, und Urtheilen des Aristoteles über die Verfassung der Griechischen Staaten nach den Zeiten der Könige, mit Zuversicht behaupten, daß die Archonten, und die Areopagiten, unter welche die erstern nach Ablegung ihrer Würde aufgenommen wurden, alle gesezgebende und ausübende Gewalt in Händen hatten, und das Volk weder zu hohen Würden, und zu den Gerichten, noch zur Ernennung und Prüfung der Magistratspersonen, endlich nicht einmal zur Vertheidigung des Vaterlandes zuließen **). Die Vornehmen waren die einzigen

---

die sechs übrigen θεσμοθεται genannt. Zu den Zeiten des Aristides und in den folgenden Zeitaltern wurden sie zwar durchs Loos gewählt, Plut. II. p. 481. Petit. Leg. Att. p. 219. Meurs. l. c. Allein ursprünglich wurden sie allein aus den Vornehmen, und zwar durch Vornehme ernannt, wie man aus dem Isokrates II. 261. und Aristoteles de Civ. IV. 5. & 13. sieht.

*) Denn alle Nachrichten Griechischer Schriftsteller von den Vorzügen und Geschäfften der Archonten gelten nur von diesen Magistratspersonen, wie Solon sie eingerichtet hatte. Meursius hat diese Stellen gesammlet de Arch. l. c. 9.

**) Man sehe bes. Aristoteles V. 13. Και ἡ πρωτη δε πολιτεια εν τοις Ελλησιν εγενετο μετα τας βασιλειας, εκ των πολεμουντων. ἡ μεν εξ αρχης εκ των ἱππεων. την γαρ ισχυν και την ὑπεροχην

gen Priester oder heiligen Diener der Götter, die einzigen Richter, Gesezgeber, Heerführer und Krieger; die Mittelmacht hingegen, die sonst in der Person der Könige und beständigen Archonten das Volk gegen die Bedrückungen der Vornehmern geschüzt, und beyde einigermaßen im Gleichgewichte erhalten hatten, war ganz aufgehoben, und das Volk in einem Zustande von Sclaverey und Erniedrigung, aus dem es schien, daß es nicht anders als durch eine gewaltsame Revolution herausgerissen werden könnte *).

Diese

χην εν τοις ἱππευσιν ὁ πολεμος ειχεν. ανευ μεν γαρ συνταξεως αχρηστον το ὁπλιτικον. αἱ δε περι τουτων εμπειριαι και ταξεις εν τοις αρχαιοις ουκ ὑπηρχον. ὡστε εν τοις ἱππευσιν ειναι την ισχυν. — ησαν δε, fährt er fort, αἱ αρχαιαι πολιτειαι ευλογως ολιγαρχικαι και βασιλικαι. δι᾽ ολιγανθρωπιαν γαρ ουκ ειχεν πολυ το μεσον. ὡστ᾽ ολιγοι τε οντες το πληθος και κατα την συνταξιν μαλλον ὑπομενον το αρχεσθαι.

*) Wenn man die Merkmale liest, die Aristoteles von einem Oligarchischen Staate angibt; so wird man finden, daß die meisten auf die Verfassung von Athen, von der vier und zwanzigsten Olympiade an, bis auf die Gesezgebung Solons passen. IV. 5. de Civit. Das sicherste Kennzeichen der Oligarchie, sagt Aristoteles, ist dieses, wenn die ersten Magistratspersonen nur aus Wenigen von Wenigen erwählt werden; und dieses fand wirklich in Athen statt. — In diesem Zeitalter der Oligarchie, oder wenn man lieber will, der drückenden Aristokratie hatte ein jeder Archonte seine eigenen Geschäffte, und übte die ihm übertragene Gewalt einzeln, und an besondern Pläzen der Stadt aus. Meurs. I. 9. de Arch. Diog. Laert. I. 58. Selbst dieser Umstand beweist, wie viele und grosse Vorrechte sie müssen besessen haben.

Diese Uebergänge von Königen zu beständigen Archonten, von beständigen Archonten zu zehnjährigen, von zehnjährigen zu neun jährlich gewählten waren freylich in Athen, wie in den übrigen Griechischen Staaten, ein beständiges Fortschreiten zur Demokratie, weil diese nicht anders als aus der äussersten Unterdrückung des Volks durch die Vornehmern entstehen konnte; allein man irrte sich gewaltig, wenn man sich einbildete, daß alle diese Schritte eben so viele Fortgänge zur bürgerlichen Freyheit und Gleichheit gewesen wären *). Die bisher erwähnten Veränderungen der Atheniensischen Staatsverfassung wurden nicht vom Volk, oder zum Besten des Volks, sondern von den Vornehmen zur Unterdrückung desselben, und zur Erweiterung ihrer eigenen Gewalt veranstaltet. Diese Gewalt der Edlen war, wie die Knechtschaft der Geringern, um desto grösser, da es bis auf den Drako gar keine geschriebene, oder genau bestimmte Geseze gab, nach welchen Streitigkeiten hätten geschlichtet, oder Vergehungen rechtmäßig hätten gestraft werden können, und da noch viel weniger eine höhere Macht eingesezt war, durch welche die Richter zur unpartheyischen strengen Verwaltung ihres Amts angehalten, oder wegen ungerechter Aussprüche, gezüchtigt worden wären. Alle Nachrichten von ausdrücklichen oder gar geschriebenen Gesezen des Kekrops, der Ceres, des Triptolemus und Theseus können nach einer genauern Prüfung für nicht viel mehr als grundlose Er-

*) So irrten Goguet III. 1. ch. 5. und alle andere Geschichtschreiber und Beurtheiler der Atheniensischen Staatsverfassung.

Erdichtungen späterer Zeiten gehalten werden, so wenig es sich läugnen läßt, daß sich unter den Bewohnern von Attika von den Zeiten ihrer ersten Vereinigung an, noch mehr aber seit der Einführung des Ackerbaues, und des festen unbeweglichen Eigenthums alte gesezliche Gewohnheiten und Herkommen gefunden haben, durch welche die Rechte der Väter über ihre Kinder und Weiber, die Vorzüge der Erstgebornen, die Ansprüche ächter und unächter Kinder beyderley Geschlechts auf den väterlichen Nachlaß, die Erhaltung der Güter in den Familien, und die Verhältnisse zwischen Mann und Frau einigermaßen bestimmt wurden *). Nach solchen gesezlichen Herkommen, oder auch nach Gutdünken und natürlicher Billigkeit wurden die Athenienser von den Mitgliedern des Areopags gerichtet **). Vor dem Drako aber

*) Dergleichen sind diejenigen, die Goguet P. II. Liv. I. Ch. IV. Art. VIII. gesammlet hat, wo man auch die angeblichen Geseze des Kekrops, Triptolemus und Theseus genannt findet. Unter diesen seyn sollenden alten Gesezen, pflegt man sich am meisten auf die des Triptolemus zu berufen. Allein außer daß sie ganz allein von einem jüngern, und höchst leichtgläubigen und unzuverlässigen Schriftsteller angeführt werden, ist das erste Gesez, was die Eltern zu ehren gebietet, gar kein Gesez, und die beyden andern, die unblutige Opfer vorschreiben, und den Thieren Leides zu thun untersagen, niemals in Attika ausgeübt worden. Das zweyte dieser Geseze wurde von andern Erdichtern bald dem Kekrops, bald dem Drako zugeeignet.

**) Vor dem Drako war der Areopag das einzige höchste Gericht, was über alle Todesverbrechen richtete, Drako sezte noch vier andere Gerichte ein, denen die Areopagiten einige Sachen abgeben musten. Die Beweisstellen werde ich gleich anführen.

der waren nicht einmal die Strafen der gemeinsten, und in jenen Zeiten so häufigen Verbrechen, des Mordes, des Ehebruchs, Diebstahls und der gewaltsamen Schändung durch Geseze bestimmt *), und man kann daher von den Atheniensern vor der neun und dreyßigsten Olympiade mit Recht sagen, daß unter ihnen mehr der Wille, und das Gutdünken der Vornehmern als das Gesez Richter gewesen sey, und daß ihre Verfassung also für eine sehr gewaltsame Oligarchie oder Aristokratie gehalten werden müsse **).

Durch

*) Dies sagt Strabo VI. 398. Ed. Cas. und wird auch aus der Gesezgebung des Drako offenbar.

**) Es ist, sagt Aristoteles, ein Beweis von Oligarchie ὀταν αρχη μη ὁ νομος, αλλ' οἱ αρχοντες IV. 5. de Civ. — In den alten Rednern werden häufig Geseze des Areopags erwähnt, die in eine Säule eingegraben waren, und an dem Orte, wo dies Gericht saß, aufbewahrt wurden, Meurs de Areop. c. 2. &c. Allein diese Geseze waren nicht solche, welche der Areopag gegeben hatte, sondern die ihm vom Drako und nachher vom Solon waren geschrieben worden. Hätten sich bestimmte Strafgeseze vor dem Drako gefunden, so würden die Geseze dieses Mannes überflüssig gewesen, und ihrer sowohl vom Drako als Solon gedacht worden seyn. Solon schaffte einige Geseze des Drako ab, und andere behielt er bey, aber von Gesezen des Areopags sagte er gar nichts. Wollte man unterdessen solche Areopagitische Geseze annehmen, (und unwahrscheinlich ist es nicht, daß die Areopagiten Urtheile, die sie einmal ausgesprochen hatten, auch in der Folge in ähnlichen Fällen zur Richtschnur genommen haben) so würden auch diese beweisen, daß die Vornehmen die gesezgebende Macht in Händen hatten.

Durch die Gesezgebung des Drako, der von mehrern alten Schriftstellern der erste Gesezgeber der Athenienser genannt wird *), wurde zwar dem Mangel bestimmter Strafgeseze einigermaßen abgeholfen, allein die Verfassung und Lage des Atheniensischen Volks blieb nicht nur unverändert **), sondern wurde noch viel mehr durch die tyrannische Härte der Drakonischen Geseze verschlimmert. Er bestrafte den kleinsten Diebstahl, der kaum diesen Namen verdiente, und selbst den Müssiggang mit dem Tode, oder mit ewiger Schande, und machte dadurch die Richter zu Herren des Lebens, und der Ehre eines großen Theils des Volks ***). Sowohl diese

*) Gell. XI. 23. Suidas in Voce Draco. Er gab seine Geseze Ol. 39. 1. Meurs. Solon. c. 13.

**) Drako war nur, um mich einer Eintheilung des Aristoteles zu bedienen, νομων δημιεργος nicht aber auch της πολιτειας wie Lykurg und Solon II. de Civit. 10. Die ein und funfzig neuen Richter, die er allein aus den Vornehmern wählen ließ, und in fünf Dikasterien vertheilte Pollux VIII. 10. übten gemeinschaftlich nur die Gewalt aus, welche bisher der Areopag allein gehabt hatte. Ueber diese fünf Dikasterien, denen die Untersuchung und Bestrafung von Todesverbrechen anvertraut war, sehe man Demost. in Timocr. 437 seq. Arist. V. 16. de Civ.

***) Plut. in Sol. I. 349. Pollux VIII. 6. Gell. l. c. Demades sagte daher von ihm, daß seine Geseze nicht δι μελανος, wie wir uns ausdrücken würden mit Dinte, sondern mit Blut geschrieben wären. Plut. l. c. Heraklides spielte mit dem Namen des Gesezgebers und sagte, daß die Geseze des Drako nicht von einem Menschen, sondern von einem Drachen gegeben wären. Arist. Rhet.

diese, als die meisten übrigen Geseze des Drako, tragen unverkennbare Spuren an sich, aus welchen man abnimmt, daß sie zu den ersten rohen Versuchen der Gesezgebung gehören, und man kann auch von ihnen sagen, was Aristoteles von den alten Gesezen der Griechen überhaupt urtheilt, daß sie sehr unzweckmäßig und barbarisch gewesen seyen *). Drako nahm sich in seinen Gesezen eben so wenig vor Widersprüchen in Acht, als er das rechte Verhältniß zwischen der Größe des Verbrechens und der Strafe beobachtete. Auf der einen Seite verurtheilte er die Entwender der unbedeutendsten Kleinigkeiten zum Tode, und strafte dagegen Mord oder vorsezlichen Todtschlag nur mit ewiger Verweisung, und dem Verlust aller Güter **). Er nahm sogar Mörder auf eine gewisse Art in Schuz, und sorgte für ihre Sicherheit, indem er es untersagte, sie jenseit der Gränzen des Attischen Gebiets zu verfolgen, und alle diejenigen für Mörder erklärte, und als solche zu tödten erlaubte, die Mördern unter einem fremden Volke Schaden zufügen oder sie tödten würden ***). Er gestattete zwar den Anverwandten der Erschlagenen, Mörder, wenn sie sich da, wo sie sich nicht mehr aufhalten sollten, betreten ließen, zu greifen, sie ins Gefängniß zu führen †), und wenn

Rhet. II. 25. Selbst Aristoteles urtheilte, daß seine Geseze gar nichts eigenthümliches oder merkwürdiges, als allein ihre übertriebene Härte hätten. de Civ. II. 10.

*) De Civ. II. 6. p. 176. Ed. Heinsii.

**) Demost. in Timocr. p. 441. Meurs. Them. Att. I. 15. II. 1. Petit. Leg. Att. de Sicariis VII. 1.

***) ib. †) p. 440. Dem.

wenn sie vom Gerichte für schuldig befunden worden, hinzurichten; allein er verbot es den Bluträchern aufs strengste, Mörder in ihre eigne Häuser zu bringen, sie zu martern, oder Geld von ihnen zu erpressen *).

Wie

---

*) ib. Ich table es im geringsten nicht, daß Drako der wilden Wuth der Bluträcher Gränzen sezte, sondern lobe es vielmehr mit dem Demosthenes, daß er nicht die Rache des beleidigten Theils, sondern das Gesez zum Rächer von Verbrechen machte. Allein das tadle ich, daß er, der die geringsten Vergehungen so unerbittlich strenge strafte, so milde gegen die gefährlichsten Störer der öffentlichen Ruhe und Sicherheit war, und daß er vorsezliche Mörder für unschuldig erklärte, so bald sie nur das Gebiet, auf welchem sie gesündigt hatten, würden verlassen haben. Zu seinen heilsamsten Gesezen gehörten unstreitig diejenigen, welche er über den unwillkürlichsten Todtschlag, und über das Strafrecht derjenigen gab, an deren eigenen Leibern, oder an deren Kindern, oder Müttern, oder Frauen, oder Töchtern, oder Beyschläferinnen man Gewalt ausgeübt hatte, oder ausüben wollte. Er sprach die erstern von aller Strafe frey, und verlieh den leztern die Macht, den Räubern ihrer eignen oder Blutsverwandten Ehre und Unschuld auf der Stelle das Leben zu nehmen. Demost. 435. 40. Die Atheniensischen Redner machen oft, so wie einzelne Facta gewisser, also auch gewisse Geseze und Einrichtungen älter, als sie sind, um ihren Zuhörern zu schmeicheln. So gibt Aeschines die vortrefflichen Geseze über die Erhaltung der Unschuld von Knaben und Jünglingen, die gewiß alle vom Solon herrühren, für Geseze des Drako aus p. 171. Ed. Wolf. inter Demosth. opera. Daß diese Geseze nicht den Drako zum Urheber haben, erhellt aus den Zeugnissen des Plutarch I. 349. in Sol. und fast aller übrigen Schriftsteller, welche bezeugen, daß Solon nur allein die Geseze des Drako wider Mörder und Todtschläger bey-

Wie treffend die Schilderung sey, die ich von der Verfassung Athens unter den jährigen Archonten gegeben habe, und wie wenig diese Verfassung durch die Gesezgebung des Drako verbessert worden, wird am meisten durch den Zustand bewiesen, in welchem die Athenienser

 sich

---

beybehalten, und alle übrigen abgeschafft habe. Auch Demosthenes schreibt die Geseze über Mord und Todtschlag, deren er in seiner Rede wider den Aristokrates erwähnt, dem Drako zu, ungeachtet in einem derselben von der Heliäa geredet wird, welchen Gerichtshof erst Solon stiftete, man sehe Demosth. p. 432. Für gänzlich untergeschoben halte ich das Gesez des Drako beym Porphyr: daß man die Götter und Helden, die Attika beschüzen, nach väterlicher Weise, aber ohne blutige Opfer verehren solle. Wenigstens sagt Maximus Tyrius or. 29. daß Drako gar keine Geseze über den Götterdienst gegeben habe.

Merkwürdig ist es, daß die Athenienser unter den Archonten gar keine, und unter ihren Königen nur einige, aber sehr unbedeutende auswärtige Kriege geführt haben. Selbst die Atheniensischen Redner wusten in den Lobreden, die sie auf ihr Volk hielten, keine andere grosse oder glorreiche Thaten anzuführen, als den Sieg des Theseus über die Amazonen und den Eurystheus, der die Herakliden verfolgte, ferner den Krieg mit den Thebanern, die den Argivern ihre in der Schlacht gefallenen Mitbürger nicht ausliefern wollten, und endlich die Ueberwindung der Bewohner des Peloponnes durch den Heldentod des Kodrus *Lys* Επιταφ. p. 28. & sq. Isoc. orat I p 146 Diese Ruhe, deren die Athenienser von den ältesten Zeiten an genossen, war, wie ich schon im ersten Theile aus dem Thukydides I. 2. bemerkt habe, die Ursache, weßwegen ihre Sitten sich früher milderten, und warum sie auch im Stande waren, so zahlreiche Colonien erst in den Peloponnes, und nachher nach Asien zu schicken.

sich ohngefähr ein halbes Jahrhundert nach dem Drako fanden, und durch welchen die Gesezgebung Solons veranlaßt, und nothwendig gemacht wurde. Kurz vor diesem großen Schöpfer der Atheniensischen Staatsverfassung *) waren die Bewohner von Attika in drey Partheyen gespalten, wovon eine jede die andere zu unterdrücken, oder zu vernichten suchte **). Der Pöbel oder der

---

*) Vid. Solonis frag. ap. Demosth. p. 234. Ed. Wolfii.
πλουτουσι δ' αδικοις εργμασι πειθομενοι.
ουδ' ἱερων κτεανων, ουτε τι δημοσιων.
φειδομενοι. κλεπτουσιν εφ' ἁρπαγη αλλοθεν αλλος,
— — — —
ταυτ' ηδη παση πολει ερχεται ἑλκος αφυκτον.
εις δε κακην ταχεως ηλυθε δουλοσυνην.
ἡ στασιν εμφυλον, πολεμον θ' ἑυδοντ' επεγειρει &c.
Vid. Arist. II. 10. de Civ. Σολωνα δ' ενιοι μεν οιονται (und von dieser Meynung war auch Aristoteles, wie das ganze Capitel lehrt) νομοθετην γενεσθαι σπουδαιον. ολιγαρχιαν τε γαρ καταλυσαι, λιαν ακρατον ουσαν, και δουλευοντα τον δημον παυσαι, και δημοκρατιαν καταστησαι την πατριαν, μιξαντα καλως την πολιτειαν. vide etiam Plut. in Sol. p. 338. 39. 45. Tom. I. oper. Edit. Reiskii.

**) το των Διακριων γενος oder die Bewohner der gebürgichten Gegenden sehnten sich nach einer demokratischen Verfassung το των πεδιεων, oder die Vornehmen und Eigenthümer suchten die Oligarchie zu behaupten: und οἱ παραλοι oder die Anwohner des Meerufers hielten diese beyden feindlichen Partheyen einigermaßen im Gleichgewicht, damit sie nicht in offenbare Kriege oder Thätlichkeiten ausbrächen. Pl. l. c.

der große Hause war den Vornehmen gänzlich unterthan, und wurde von ihnen auf das grausamste gemißhandelt. Die Reichern zwangen nämlich die Armen, die ihre Schuldner waren, entweder als Leibeigne ihre Felder zu bauen, oder gar ihre eigne Söhne und Töchter zu verkaufen, oder auch sich selbst als Sclaven zu übergeben, in welchem Falle sie oft an Ausländer verhandelt wurden. Durch diese Härte der Gläubiger wurden viele Athenienser genöthigt, ihr Vaterland zu verlassen, und Solon rühmte sich selbst, daß er durch seine Gesezgebung eine Menge von Bürgern zurückgeführt habe, die schon ihre Landessprache verlernet, und eine fremde oder barbarische Sprache angenommen hätten *). Die Reichern unterdrückten aber nicht bloß die Aermern, sondern plünderten auch den öffentlichen Schaz, und beraubten sogar die Tempel der Götter **). Der ganze Staat war daher in einer solchen Zerrüttung, daß man nicht glaubte, daß er anders, als durch die Ernennung eines uneingeschränkten Herrn wieder hergestellt werden könnte. Die Kühnern und Stärkern aus dem gemeinen Volke gingen auch wirklich mit dem Gedanken um, sich einen treuen, sichern und tapfern Führer zu wählen, ihre übermüthigen Unterdrücker zu erwürgen, alle Ländereyen von neuen zu vertheilen, und eine ganz neue Regierungsform einzuführen ***).

In dieser Lage der Sachen, fingen die Reichen selbst an zu fühlen, daß ihr gesezloses Regiment nicht

 län-

*) Vide Solonis frag. modo cit. & Plut. I. 345.
**) Solon in fragm. l. c.
***) 338. 39. Plut. in Sol. vita I.

länger bestehen könne, und daß eine fürchterliche Revolution nahe sey, bey welcher sie, als der wirklich schwächere Theil, nothwendig am meisten verlieren müßten. Sie wünschten daher eben so sehnlich von der immer wachsenden und gegründeten Furcht, Leben und Güter zu verlieren, als die Aermern von der Last ihrer Schulden, und den daraus entstandenen Gewaltthätigkeiten befreyt zu werden. Beyde sahen sich nach einem Retter um, der den Staat vor einem sonst unvermeidlichen Verderben bewahren könnte, und diesen fanden sie bald in Solon, einem Manne aus einem alten, aber damals nicht sehr begüterten Geschlechte *), der wegen seiner Weisheit und Rechtschaffenheit allgemein berühmt und geehrt war, der weder mit den Reichen gedrückt, noch mit den Armen gelitten, und sich schon große Verdienste um seine Mitbürger erworben hatte **), der auch wirklich die Tugend

*) p. 314. 18. Plut. Er war aus dem Geschlechte der Kodriden.

**) p. 329. Plut. Er war vorzüglich Ursache, daß die, welche den Gott zu Delphi und seinen heiligen Tempel geschändet hatten, für diesen ihren Frevel gestraft: daß diejenigen, welche die Anhänger des Kylon wider ihr gegebenes Wort selbst an heiligen Pläzen umgebracht hatten, vor Gericht gezogen und verurtheilt: daß endlich Epimenides aus Kreta herbey gerufen wurde, um die Stadt von aller Schuld, die noch auf ihr ruhen mochte, zu reinigen, und die verwilderten Gemüther der Athenienser durch Religionsgefühle, und neue feyerliche gottesdienstliche Handlungen sanfter zu machen. Plut. 333-36. Plutarch sagt, daß Solon diesen Gott gefälligen Mann, der ein großer Prophet in seinem Volke war, als einen Vorläufer oder Vorbereiter zu seiner Gesezgebung gebraucht habe.

gend mehr als Reichthum liebte *), und das Wohl seines Vaterlandes eifriger, als eigne Herrschaft suchte **). Wegen dieser hervorstechenden Vorzüge, erwählten ihn alle Partheyen im dritten Jahre der sechs und vierzigsten Olym-



*) Vide ipf. fragm. ap. Plut. I. p. 317.
χρηματα δι ιμειρω μεν εχειν, αδικως δε πεπασθαι ουκ εθελω. παντως υστερον ηλθε δικη.
und S. 318. πολλοι γαρ πλουτουσι κακοι αγαθοι δε πενονται.
Αλλ' ημεις αυτοις ου διαμειψομεθα
της αρετης τον πλουτον. επει το μεν εμπεδον εστι.
χρηματα δ' ανθρωπων αλλοτε αλλος εχει.

**) Viele seiner Freunde ermunterten ihn, sich zum uneingeschränkten Herrn von Athen zu machen, allein er schlug es mit bewundernswürdiger Standhaftigkeit aus, fest überzeugt, daß die Beglückung seiner Mitbürger, und die Erschaffung einer neuen heilsamen Regierungsform ihm größern und dauerhaftern Ruhm bringen würde, als die ungerechte Anmaßung einer Gewalt, die er nur wenige Jahre behalten, und vielleicht nicht einmal, oder doch nicht anders als durch neue Ungerechtigkeiten behaupten könne:
ει δε γης, (sagt er beym Plutarch p. 341.) εφεισαμην πατριδος (τυραννιδος γαρ και βιης αμειλιχου ου καθηψαμην) μιαναι και καταισχυναι κλεος, ουδεν αιδουμαι. πλεον γαρ ωδε νικησειν δοκειν παντας ανθρωπους.
Seine Zeitgenossen konnten sich nicht zu der uneigennüzigen Vaterlandsliebe, oder der edlen Ruhmbegierde erheben, welche den Solon die höchste Gewalt verachten machte. Sie legten ihm vielmehr seine Gleichgültigkeit gegen eine Königskrone zur Einfalt aus.
ουκ εφυ (sagten sie Solon frag. ib.) Σολων βαθυφρων,

Olympiade, etwas weniger als sechs hundert [Jahre] vor Christi Geburt, nicht nur zum Archonten, sondern auch zum Gesezgeber *), und gaben ihm unumschränkte Macht, den Staat nach seinen besten Einsichten zu ordnen, alle Geseze oder Aemter, die ihm nachtheilig schienen, abzuschaffen, und hingegen andere, die er für nüzlich halte, zu geben und einzusezen **). So lebhaft Solon seinen Mitbürgern vorher die Greuel der Anarchie und Gesezlosigkeit geschildert, und so kräftig er sie auch zur Einführung einer bessern Regierungsform ermahnet hatte ***); so sehr zweyfelte doch dieser große Mann eine Zeitlang, ob er selbst an das wichtige Werk, dessen Vollendung man von ihm erwartete, Hand anlegen sollte, weil er sich vor dem Uebermuth der Vornehmern und vor der Gierigkeit der Geringern fürchtete †). Endlich gewann aber doch zu seinem unvergänglichen Ruhm, und zum Heil seines Vaterlandes, die Begierde seinen Mitbürgern zu dienen, über seine Befürchtungen die Oberhand, und er sezte ein Unternehmen muthig und glück-

---

*φρων, ουδε βουληεις ανηρ. Εσθλα γαρ θεου δεδοιτος, αυτος ουκ εδεξατο. κ. τ. λ.*

*) p. 339. Plut.

**) Plut. I. 348. — *και τον σολωνα της πολιτειας διορθωτην και νομοθετην απεδειξαν. ου τα μεν, τα δ' ουχι, παντα δ' ὁμαλως επιτρεψαντες, αρχας, εκκλησιας, δικαστηρια, βουλας. και τιμημα τουτων ἑκαστου, και αριθμον και καιρον ὁρισαντα, λυοντα και φυλαττοντα των ὑπαρχοντων και καθεστωτων ὁτι δοκοιη.*

***) Vid. fragm. ap. Demosth. p. 234.

†) ap. Plut. p. 339.

glücklich durch, worinn er sich anfangs nicht ohne ängstliche Sorge eingelassen hatte *).

Schon gleich die ersten Schritte, die Solon als Gesezgeber that, zeigten, wie lange er über das, was er jezt ausführen sollte, nachgedacht hatte, und wie sehr er dazu geschickt war, das erhabene Gebäude von Gesezen zu errichten, welches die großen Schriftsteller und Staatskundige in allen nachfolgenden Jahrhunderten als ein unverbesserliches Muster einer vollkommenen Regierungsform für ein solches Volk, als das Athenienfische war, bewundert haben **). Er fing damit an, den



*) Es war eine bloße Verläumdung des Phanias von Lesbos, wenn er sagte, daß Solon durch betrügliche Verheißungen zur Ehre eines Atheniensischen Gesezgebers gelangt sey. Er habe (erzählte dieser Schriftsteller) den Reichen eine Bestätigung aller ihrer Forderungen, und den Armen die Austheilung aller Ländereyen versprochen ap. Plut. 339. Wenn diese Nachricht auch nicht mit dem ausdrücklichen Geständnisse des Solon stritte ib. so würde man sie doch deßwegen verwerfen müssen, weil eine solche Verschmiztheit dem ganzen Charakter des Solon widerspricht, und auch andere Gesinnungen und Absichten voraus sezt, als Solon durch seine Gesezgebung zu erreichen suchte.

**) Alle Tadler der Gesezgebung Solons verwechselten die Ausartungen und Verderbnisse der Atheniensischen Verfassung, an denen ihr Urheber unschuldig war, mit den Einrichtungen, die Solon gemacht hatte: dies that unter den Alten vorzüglich Polybius VI. 42. und unter den neuern Goguet III. 1. Ch. IV. 1. Vom leztern wundert es mich um desto mehr, daß er so ganz verschiedene Dinge und Zeiten verwechselt hat, da er ein fleißiger Leser des Aristoteles war, der ihn an vielen Stellen eines bessern hätte belehren können.

kranken Staatskörper zu heilen, und die eingewurzelten Uebel zu bekämpfen, die bisher die Hauptquelle aller Unordnungen gewesen waren, und wenn sie fortgedauret hätten, auch immer eine Quelle von Aufrühren und Uneinigkeiten geblieben wären. Er hob auf einmal die mörderischen Geseze des Drako auf *), diejenigen ausgenommen, welche dieser Gesezgeber wider Mörder und Todtschläger geschrieben hatte; und tilgte zugleich alle Schulden, oder verminderte sie doch so sehr, daß sie aufhörten, beschwerlich zu seyn **). Mit dieser leztern Einrichtung waren anfangs so wohl Arme als Reiche unzufrieden, indem die einen eine gleiche Austheilung der Güter, und die andern eine ungekränkte Erhaltung ihres Eigenthums gehofft hatten ***). Allein beyde sahen bald die unumgängliche Nothwendigkeit und Heilsamkeit der allgemeinen Schuldentilgung ein, und stifteten zum ewigen Andenken derselben ein Fest, das den Namen der Abwerfung der Last erhielt, unter welchem das Volk bisher geseufzt hatte †). Zugleich verbot Solon zur Verhütung eines ähnlichen Unglücks auf ewige Zei-

*) Plut. I. 349.

**) Heracl. Pont. de Civ. Athen. Plut. I. 344. Nur einige Schriftsteller, und unter diesen Androtion, sagten, daß Solon nicht alle Schulden getilgt, sondern nur dadurch vermindert habe, daß er die Zinsen erniedrigte, und den Werth der Münzen um ein Viertel erhöhte. Plutarch selbst hält diese Meynung mit Recht für unwahrscheinlich; denn die Zinsen blieben auch in der Folge stets sehr hoch, indem man nach den Gesezen zwölf von hundert fodern konnte.

***) Plut. I. 345.

†) ib. p. 348.

Zeiten, daß ein Atheniensischer Bürger jemals sich selbst und seine Freyheit seinen Gläubigern überantworten, oder seine eigne Kinder als Sclaven verkaufen solle, ausgenommen wenn die leztern ihre Ehre und Unschuld muthwilliger Weise geschändet hätten *).

Nach diesen Vorbereitungen ging Solon zur Umschaffung der Staatsverfassung selbst fort. Er machte es zur Grundlage seines Systems, daß nicht wie bisher ein kleiner Theil des Volks herrschen, und der größte Theil desselbigen dienen, sondern daß das ganze Volk im Besiz der höchsten Gewalt seyn sollte. Er übergab daher dem Volk und diesem allein die Macht, in seinen allgemeinen rechtmäßigen Versammlungen, in welchen der Reiche und Vornehme nicht mehr als der Arme und Geringe galt, durch die Mehrheit der Stimmen Krieg und Friede zu beschließen, Bündnisse mit andern Staaten zu errichten, zu erneuern oder aufzuheben, alle Magistratspersonen zu wählen, zu prüfen, und wenn sie ihr Amt gewissenlos verwaltet hätten, zu bestrafen, endlich alte Geseze abzuschaffen, und neue nüzliche einzuführen **). Die Gerichtsbarkeit theilte er unter das Volk und die Tribunäle aus, die in den ältesten Zeiten oder auch vom Drako waren errichtet worden ***). Die Untersuchung und Bestrafung aller öffentlichen Verbrechen, des Mordes, des Todtschlags, der Vergiftung, des gewaltsamen Angriffs und gefährlicher Verlezungen, der Verrätherey des Vaterlandes, der Verderbung der väter-

*) p. 344. 361. Plut.
**) Plut. I. 350. Isocr. I. 319. & sq. & Arist. II. 10.
***) ib.

terlichen Religion u. s. w. blieb nach wie vor dem Areopag, und den übrigen Gerichten, vor welche solche Sachen vor dem Solon gebracht wurden. Die Entscheidung von Privatstreitigkeiten übergab er hingegen mehrern neuen Tribunälen, die aus dem ganzen Volke durchs Loos gewählt wurden *).

So

*) Plut. I. 350. Arist. II. 10. Ich zweyfle sehr daran, ob Plutarchs Behauptung allgemein wahr sey: daß Solon die Appellation von den Aussprüchen aller höhern Tribunäle an die Volksgerichte erlaubt habe. Wenn Solon dieses gethan hätte; so würde Aristoteles nicht die Macht des Areopag als eine Mischung von Oligarchie in der Atheniensischen Regierungsform angesehen (II. 10.) und er eben so wenig als Isokrates I. 329. 334. und alle übrige Schriftsteller die Schwächung des Ansehens dieses Gerichtshofes durch den Ephialtes für eine Hauptveränderung in der Atheniensischen Staatsverfassung gehalten haben. Auch wäre es alsdann nicht wahr, was Plutarch selbst und Aristoteles sagen, daß Solon den Areopag und sein ganzes Ansehen bestätigt habe, und daß dieses hohe Gericht in den Persischen Kriegen am mächtigsten gewesen sey V. 4. de Civ. Selbst die Beyspiele von Muth, womit der Areopag auch nach den Zeiten des Ephialtes Verbrecher bestrafte, die das Volk frey gelassen hatte (siehe Meurs. Areop. c. 9.) scheinen zu beweisen, daß solche Ausübungen ihrer Gewalt nur Wiederanmaßungen ehemaliger Vorrechte gewesen seyen. Entweder also muß man behaupten, daß von den Aussprüchen des Areopag besonders in peinlichen Fällen vor dem Ephialtes gar keine Appellation statt gefunden habe, oder daß dies Tribunal auch, was aus einigen Ueberresten Areopagitischer Entscheidungen (siehe Freheri Decis. Areop. in Graevii Thes. V. 21. 32.) nicht unwahrscheinlich ist, Privatsachen angenommen, und daß man in solchen Fällen an die neuen Volksgerichte habe appelliren können.

So unumschränkt auch vielen die Macht scheinen mag, welche Solon dem Volke gab; so urtheilten doch Aristoteles *), und Isokrates **), die beyden heftigsten Widersacher der spätern Ochlokratie, oder der Pöbeltyranney ihrer Zeit, daß dieser Gesezgeber dem Volke nicht mehr Gewalt überliefert habe, als unumgänglich nothwendig war, daß ohne diese Gewalt der Pöbel immer Sclav und ein Feind der Verfassung geblieben wäre, und endlich ohne diese Vorrechte gar keine Freyheit würde Statt gefunden haben, die darinn bestehe, daß alle Bürger theilweise regierten und regiert würden, und daß sie auch alle an Gerichten, und an Berathschlagungen, die das ganze Volk beträfen, Theil nähmen ***). Solon schränkte auch wirklich das Volk, dem er die höchste Macht übergeben hatte, auf so mannichfaltige Arten ein, daß der Pöbel den Vornehmern nie hätte schaden, und den Staat ins Verderben stürzen können, wenn man ihm nicht die angelegten Fesseln in den nachfolgenden Zeitaltern abgenommen hätte. Er bändigte das Volk zuerst und am meisten dadurch, daß er alle Aermern, die nicht ein gewisses Vermögen besaßen, von den öffentlichen Würden ausschloß, daß er alle Magistratsperso-nen

---

*) de Civ. II. 10.

**) I. 321. & seq. II. 248. 257.

***) III. 1. VI. 2. de Civ. ὡ γαρ, sagt er an der erstern Stelle, εξεσια κοινωνειν αρχης βȢλευτικης η κριτικης, πολιτην ηδη λεγομεν ειναι ταυτης της πολεως. διοπερ ὁ λεχθεις εν μεν δημοκρατια μαλιϛ εϛι πολιτης, εν δε ταις αλλαις ενδεχεται μεν Ȣ μην αναγκαιον.

nen nicht durchs Loos, sondern durch die Stimmen des versammleten Volks wählen ließ, und daß er mit öffentlichen Aemtern zwar große Ehre, aber gar keine Einkünfte verknüpfte. Eine jede dieser Einrichtungen ist von den verständigsten Männern des Alterthums als ein Meisterstück der gesezgebenden Weisheit gepriesen worden.

Solon theilte das ganze Volk in vier große Classen ein. In die erste sezte er diejenigen, die fünf hundert: in die zweyte solche, die drey hundert: in die dritte solche, die zwey hundert: und in die vierte endlich diejenigen, die weniger als zwey hundert Maaß trockner und flüßiger Sachen oder Früchte einerndteten *). Von diesen vier Classen von Bürgern ließ er die drey erstern ohne weitere Unterschiede zu allen Aemtern und Würden zu; die vierte hingegen, welche die Unbegüterten oder den Pö-

*) Plut. I. 348. 49. Arist. II. 10. & Legem Atheniensium ap. Demosth. in Macartat p. 665. Plutarch und das Gesez beym Demosthenes stimmen in den Benennungen zusammen, welche diese Classen von Bürgern erhielten. Beyde nennen die von der erstern Classe, und dieses thut auch Aristoteles, fünfhundert Scheffler πεντακοσιομεδιμνȣς: die von der zweyten ἱππεας oder ἱππαδα τελȣντας: die von der dritten ζευγιτας, und die von der vierten endlich θητας. Aristoteles hingegen nennt die von der zweyten ζευγιτας, und die von der dritten ἱππεας, welche er mit einander verwechselt zu haben scheint. Daß Solon unter den fünfhundert Schefflern nicht solche verstanden habe, die fünfhundert μεδιμνȣς aussäeten, habe ich in meiner Abhandlung von dem Luxus der Athenienser gezeigt.

Pöbel in sich faßte, konnte keine eigentliche Aemter bekleiden, sondern mußte sich mit der Freyheit in den allgemeinen Volksversammlungen zu stimmen, und mit dem Vorzuge, zu Richtern erwählt werden zu können, begnügen *). Durch diese Eintheilung der Bürger gewann Solon viele höchst wichtige Vortheile, unter welchen keiner dem Scharfsinn des Isokrates und Aristoteles entgangen ist. Indem er die höchsten Würden einem jeden offen ließ, der gewisse Einkünfte haben würde, raubte er keinem der Aermern die Hoffnung das, was er jezt nicht werden könne, dereinst einmal zu werden. Er befeuerte vielmehr den Fleiß und die Thätigkeit der Geringern, und vermied zugleich allen den Schaden, der mit Oligarchischen Verfassungen, oder mit einer Regierungsform, in welcher stets dieselbigen herrschen und beherrscht werden, unvermeidlich verbunden ist **). Auch brachte er es dahin, daß nicht armseelige, und eben deßwegen bestechliche und raubsüchtige Personen, die weder ihre Leiber durch gymnastische Uebungen zu kriegerischen Arbeiten gestärkt, noch ihre Seelen zur Verwaltung wichtiger Geschäffte gebildet hatten, sondern allein angesehene und fähige Männer, denen ihre bessern Glücksum-

*) Plut. & Arist. II. cc. Isocr. I. 322. & seq. II. 248. 251. Es giebt, sagt Aristoteles, Würden oder Aemter, die auf eine bestimmte Zeit, und wiederum solche, die auf eine unbestimmte gegeben werden. Von der leztern Art sind die Würden des Richters und des Bürgers, der in öffentlichen Volksversammlungen seine Stimme geben kann. Diese beyden Würden könnten aber doch nur uneigentlich so genannt werden III. 1.

**) Arist. III. 6. VII. 14. de Civit.

umstände zur Führung öffentlicher Aemter Muße genug übrig ließen, mit den ersten Würden bekleidet wurden *). Solon unterschied, sagen Plato und Isokrates, zwo Arten von Gleichheit, oder vielmehr Billigkeit; die eine, die alles zu gleichen Theilen austheilt: die andere, die einem jeden dasjenige giebt, was ihm zukömmt. Er verwarf die erste, die Gute und Böse, Fähige und Unfähige gleich sezt, als ungerecht, und führte hingegen diejenige ein, die einen jeden nach seinen Verdiensten belohnt oder bestraft, hervorzieht oder vernachlässigt **). Endlich befriedigte Solon beyde Partheyen, die meistens in allen Freystaaten gegen einander aufgebracht sind, und wovon die eine fast immer Unrecht thut, und die andere Unrecht leidet. Die Armen und Geringern freuten sich, daß sie alle Magistratspersonen wählen, prüfen und strafen, und bey vermehrtem Vermögen selbst zu allen Ehren-

*) Arist. VI. 4. Isocr. II. 248. 257. bes. 321 – 324. ὡς δε συντομως ειπειν, εκεινοι διεγνωκοτες ησαν, ὁτι δει τον μεν δημον ὡσπερ τυραννον καθιςαναι τας αρχας, και κολαζειν τȣς εξαμαρτανοντας, και κρινειν περι των αμφισβητȣμενων· τȣς δε σχολην αγειν δυναμενȣς, και βιον ἱκανον κεκτημενȣς, επιμελεισθαι των κοινων, ὡσπερ οικειοτατων. και δικαιȣς μεν γενομενȣς επαινεισθαι, και ςεργειν ταυτην την τιμην. κακως δε διοικησαντας μηδεμιας συγγνωμης τυγχανειν, αλλα ταις μεγιςαις ζημιαις περιπιπτειν.

**) Plut. de Leg. VI. p. 557. & Isocr. I. 321. Dieser Gedanke liegt bey der berühmten Aristotelischen Eintheilung der Gerechtigkeit in die austheilende und strafende zum Grunde. Ethic. V. 3. 4.

renstellen gelangen könnten; und die Reichern und Vornehmen hatten keine Ursache sich zu beschweren, daß sie von schlechtern Menschen regiert, oder diese ihnen vorgesezt würden *). Ein solcher Staat, sagt Aristoteles, muste nothwendig gut verwaltet werden, und unter der Herrschaft der Geseze stehen **); und wie, ruft Isokrates aus, wäre es möglich, eine vollkommnere und fester gegründete Demokratie zu erfinden, als in welcher alle Magistratspersonen vom ganzen Volke erwählt und gerichtet, aber nur die besten und fähigsten Bürger zu öffentlichen Ehrenstellen erhoben wurden †)?

Mit nicht geringern Lobsprüchen, als womit diese Weltweisen von der Verordnung über die Besezung der Aemter reden, erheben sie ein anderes Gesez Solons, vermöge dessen Magistratspersonen nicht durchs Loos, son-

---

*) Αναγκη δε πολιτευομενȣς ȣτω πολιτευεσθαι καλως. αἱ τε γαρ αρχαι αει δια των βελτιςων εσονται, τȣ δημȣ βȣλομενȣ, και τοις επιεικεσιν ȣ φθονȣντος. και τοις επιεικεσι και γνωριμοις αρκȣσαν ειναι ταυτην την ταξιν. αρχονται γαρ ȣχ ὑπ' αλλων χειρονων. και αρξȣσι δικαιως, δια το των ευθυνων ειναι κυριȣς ἑτερȣς. VI. 4. de civ. Arist.

**) IV. 6.

†) Isocr. I. 324. Και τοι πως αν τις ταυτης η βεβαιοτεραν, η δικαιοτεραν δημοκρατιαν ἑυροι, της τȣς μεν δυνατωτατȣς επι τας πραξεις καθιςασης, αυτων δε τȣτων τον δημον κυριον ποιȣσης.

sondern durch die Stimmen des Volks gewählt wurden *). Durch dieses Gesez behaupteten die Vornehmen und Mächtigen stets einen großen Einfluß auf die Wahl von Magistratspersonen und die Besezung von Ehrenstellen. Denn ungeachtet nach der Solonischen Gesezgebung die edlen und reichen Geschlechter den gemeinen Mann nicht mehr willkürlich beherrschten, oder drücken konnten; so blieben doch diese noch immer ohngefähr in eben der Abhängigkeit, in welcher in Rom zu den Zeiten der Freyheit die Clienten von den Patronen waren, und die ganz natürlich daher entstand, daß die Geringen fast alle von und durch die Begüterten ihren Lebensunterhalt verdienten **). Die reichen Häuser also, die vielen Aermern Arbeit und Nahrung gaben, konnten sich und ihren Freunden immer sehr viele Stimmen verschaffen, indem ihre Clienten es nicht wagen durften, wenn sie anders nicht ihre Beschüzer und Wohlthäter beleidigen wollten, ihre Stimmen andern als solchen zu geben, für die man sie gebeten hatte. Aus diesem Grunde sehen daher sowohl

*) Isocr. I. 322. Επειτα και δημοτικωτεραν ενομιζον ταυτην ειναι την κατασασιν, της δια το λαγχανειν γινομενης. Εν μεν γαρ τη κληρωσει την τυχην βραβευειν και πολλακις ληψεσθαι τας αρχας τυς ολιγαρχιας επιθυμυντας. εν δε τω προκρινειν τυς επιεικεστατυς, τον δημον εσεσθαι κυριον ἑλεσθαι τυς αγαπωντας μαλιςα την καθεςωσαν πολιτειαν. Vide etiam Arist. de Civ. II. 10. & IV. 9. Δοκει δημοκρατικον μεν ειναι, το κληρωτας ειναι τας αρχας, το δ' αιρετας, ολιγαρχικον. &c.

**) Isocr. I. 326. Besonders lese man den Polybius über den großen Einfluß, den der Senat in Rom in dieser Rücksicht auf den Plebs hatte. Hist. VI. 15.

wohl Aristoteles als Cicero die Art, Magistratspersonen öffentlich durch Stimmen zu ernennen als heilsam und aristokratisch; und hingegen eine jede andere Art, wie die durch Steinchen oder Täfelchen oder durchs Loos, wo die Meynung eines jeden geheim und unbekannt blieb, oder alles Urtheil gar aufgehoben wurde, als **ochlokratisch** und verderblich an *).

Eine nicht minder vortreffliche Einrichtung des Solon war diese, daß er die treuste Verwaltung öffentlicher Würden nur allein durch Ehre und Ansehen, aber gar nicht mit Geld und andern Vortheilen belohnte, und daß er hingegen diejenigen, welche die ihnen anvertrauten Aemter gewissenlos geführt hatten, strengen Richtern überantwortete. Zu den Zeiten der Vorfahren, sagt Isokrates **), buhlte man nicht, wie jezo um öffentliche Ehrenstellen, weil man sie mehr für beschwerliche Bürden, als für Gelegenheiten sich zu bereichern, oder für ein einträgliches Gewerbe ansah. Damals war es viel schwerer, Personen zu finden, die öffentliche Aemter übernehmen wollten, als jezo solche, die auf keine Ehrenstellen Ansprüche machen, und das Volk muste daher bisweilen große Männer fast zwingen, hohe aber beschwer-



*) Man sehe Arist. de Civ. IV. 9. und was Cicero de Leg. III. 15. 16. über die leges tabellarias sagt. Beyde Weltweise dachten mit dem Sokrates übereinstimmend, als welchem seine Kläger vorwarfen, daß er den Atheniensischen Jünglingen Geringschäzung der Geseze seiner Vaterstadt eingeflößt habe, indem er es für thöricht erklärt, die Regierer der Stadt durch's Loos zu wählen, da man auf diese Art weder Steuerleute, noch Baumeister, noch Flötenspieler, noch andere Künstler und Arbeiter, deren Fehltritte mit viel geringerm Schaden für's Ganze verbunden seyen, zu wählen pflege. Memor. Socr. 1. 2. p. 12. Ed. Thiem.

**) Areop. I. 322, 23. Paneg. II, 256. Panathenaic.

schwerliche Würden anzunehmen *). Wenn jemand ein Amt erhalten hatte; so forschte er nicht gleich am ersten Tage seiner Einsezung nach, ob seine Vorgänger nicht noch irgend eine Quelle des Gewinnstes uneröffnet und ungenuzt, sondern ob sie nicht etwa ein dringendes Geschäfft vernachlässigt oder unvollendet gelassen hätten. — Durch diese Absonderung aller andern Vortheile von hohen Ehrenstellen (die der öffentlichen Hochachtung ihrer Mitbürger ausgenommen) erreichte Solon den großen Zweck, daß die Aermern, welche ihrer Dürftigkeit wegen nicht zu öffentlichen Magistratspersonen erwählt werden konnten, ihre Obern und Vorgesezten gar nicht beneideten, und sich auch gar nicht nach dem sehnten, was sie nicht erlangen oder besizen konnten. Weil gar keine Einkünfte mit den öffentlichen Aemtern verbunden waren; so wollte der Pöbel, der immer begieriger nach Vortheilen, als nach Ehre und Ansehen ist, lieber arbeiten, als sich mit den Angelegenheiten des Staats befangen **). So wie aber Solon dafür sorgte, daß keine unwürdige oder haabsüchtige Menschen sich in wichtige Aemter einschlichen, oder einzuschleichen Lust bekamen; so sorgte er auch dafür, daß Magistratspersonen die ihnen anvertraute Macht nicht mißbrauchen konnten, indem er sie alle vom ganzen Volke, oder von Personen, die aus dem ganzen Volke gewählt wurden, prüfen, und nach abgelegten Würden richten ließ. Er machte das Volk, um mich einer Redensart des Isokrates

*) Dies leztere sagt Demosth. in exordiis.

**) VI. 4. de Civ. Ein Beweis dieser Bemerkung, sezt Aristoteles hinzu, ist dieses, daß mehrere Völker alte Despotien und Oligarchien geduldig ertrugen, wenn sie nur nicht in ihren Arbeiten gestört, und des Ihrigen beraubt wurden.

tes *) zu bedienen, gleichsam zum Tyrannen derer, von welchen es regiert worden war, um die Uebertreter der Geseze und ihrer Pflichten zu züchtigen; und zwang die Magistratspersonen, durch die Furcht vor der Strafe, ihre Aemter treu zu verwalten, und nicht alles zu thun, zu wollen, was ihnen beliebte **).

Alle diese Verordnungen waren eben so viele Zügel, womit Solon den Pöbel bändigte. Ein anderer gleichfalls starker, aber nur weniger sichtbarer Zügel, war die Sammlung von Gesezen und Einrichtungen, wodurch er den gemeinen Mann zur Arbeitsamkeit antrieb. Er begnügte sich nicht damit, die Geringern durch die schmeichelhafte Aussicht, mit der Verbesserung ihrer Glücksumstände sich zu den ersten Würden hinaufschwingen zu können, zum Fleiß oder zur nüzlichen Geschäfftigkeit aufzumuntern, sondern er nöthigte sie auch gewissermaßen dazu, indem er den Areopagiten die Macht gab, alle diejenigen, die keine ehrliche Handthierung trieben, nach Gutbefinden zu strafen ***), und indem er die Söhne von aller Verbindlichkeit lossprach, ihre Väter im hülflosen Alter ernähren zu dürfen, wenn sie von ihnen nicht zu nüzlichen Arbeiten oder Handwerken wären angehalten, oder darinn unterrichtet worden †). Auf diese Art wandte er das Volk zum Feldbau, und zu andern nüzlichen Gewerben hin, indem er wohl wuste, daß Trägheit die Mutter der Armuth, und Armuth die Quelle aller Bosheit und Niederträchtigkeit sey ††): daß

 ein

*) I. 323.

**) Arist. VI. 4.

***) Isocr. I. 334. Plut. in Sol. I. 361.

†) Plut. I. 360.

††) Isocr. I. 333.

ein dürftiger Pöbel einen jeden Freystaat stürze *), weil ein solcher stets auf öffentlichen Pläzen herumtreibe, leicht zusammenlaufe **), und sich stets nach fremden Gütern oder nach Neuerungen sehne, wodurch sein Zustand verbessert werden könnte: und daß hingegen diejenigen Demokratien die vollkommsten seyen, in welchen das Volk aus Ackerleuten und Hirten bestehe, als welche durch ihre Lebensart zu allen Mühseligkeiten des Krieges abgehärtet, und im Frieden durch ihre eigne Arbeiten zu sehr beschäfftigt würden, als daß sie sich gerne oft versammlen, oder um andere bekümmern, und ihnen zu schaden suchen sollten †). Solon erreichte auch seine Absicht voll-

*) Arist. de Civit. VI. 5. 727. p. Ed. Heinf. Αλλα δει τον αληθινως δημοτικον ὁραν ὁπως το πληθος μη λιαν αποϱον ῃ, τϐτο γαϱ αιτιαν τϐ μοχθηϱαν ειναι την δημοκϱατιαν.

**) Ib. c. 4. p. 714. 715. Ὁ γαϱ βιος φαυλος, και ϐδεν εϱγον μετ᾽ αϱετης, ὡν μεταχειϱιζεται το πληθος το τε των βαναυσων και το των αγοϱαιων ανθϱωπων, και το θητικον. ὁτι δε, δια το πεϱι την αγοϱαν και το αςυ κυλιεσθαι παν το τοιϐτον γενος, ὡς ειπειν ϱαδιως εκκλησιαζει.

†) Arist. de civit. VI. 4. p. 710. Βελτιςος γαϱ δημος, ὁ γεωϱγικος εςιν. ὡςε και ποιειν ενδεχεται δημοκϱατιαν, ὁπϐ ζη το πληθος απο γεωϱγιας η νομης. δια μεν γαϱ το μη πολλην ϐσιαν εχειν, ασχολος. ὡςε μη πολλακις εκκλησιαζειν. δια δε το μη εχειν τ᾽ αναγκαια, πϱος τοις εϱγοις διατϱιβϐσι, και των αλλοτϱιων ϐκ επιθυμϐσι. αλλ᾽ ἡδιον το εϱγαζεσθαι τϐ πολιτευεσθαι και αϱχειν, ὁπϐ αν μη ῃ λημματα μεγαλα απο των

vollkommen, wie man aus den Schilderungen sieht, die Isokrates von den Atheniensern vor und kurz nach den Persischen Kriegen macht *). Nach dem Berichte dieses Redners brachten die meisten vornehmern Athenienser noch im Zeitalter des Aristides den größten Theil des Jahrs auf dem Lande zu, wo sie größere und geräumigere Häuser, als selbst in der Stadt hatten. Sie kamen nur sehr selten, nicht einmal stets an großen Festen zur Stadt, weil sie lieber das Ihrige in der Stille genießen, als an gemeinschaftlichen Lustbarkeiten Theil nehmen mochten. Auch unter den Aermern durfte keiner, der Lust zur Arbeit hatte, befürchten, in schimpfliche Dürftigkeit zu versinken, denn die Reichern waren bereit, ihren unbegüterten Mitbürgern Ländereyen gegen einen geringen Zins zu verpachten, oder sie auch in andern Geschäfften zu brauchen, wodurch sie für sich und ihre Familie reichlichen Unterhalt finden konnten.

Das größte Gegengewicht aber gegen die Gewalt des Volks legte Solon in die Hände des Areopags und des hohen Raths, der von ihm zuerst eingesezt wurde. Die Areopagiten **) richteten nicht nur über Leben und Tod, sondern übten auch eine strenge Aufsicht über die Sit-



των αρχων. — und bald nachher p. 714. — Μετα δε το γεωργικον πληθος, βελτισος δημος εςιν όπε νομεις εισι, και ζωσιν απο βοσκηματων. πολλα γαρ εχει τη γεωργια παραπλησιως. και τα προς τας πολεμικας πραξεις, μαλιςθ᾽ ὑτοι γεγυμνασμενοι τας ἑξεις και χρησιμοι τα σωματα, και δυναμενοι θυραυλειν.

*) I. p. 326. 337. in Areop.

**) Deren Vorrechte Solon wahrscheinlich meistens nur bestätigte. Arist. de Civ. II. 10.

Sitten und Lebensart aller Stände, Geschlechter und Alter aus, und musten darüber wachen, daß alle Geseze, auf welche Solon das Wohl des Staats gebaut hatte, genau beobachtet und erfüllt würden *). Sie untersuchten, wie und wovon ein jeder lebte: zogen einen jeden, der die guten Sitten beleidigte, vor ihr Gericht, und ermahnten oder drohten oder straften ihn sogar nach Gutbefinden. Sie ahndeten an der Jugend Liederlichkeit; an erwachsenen Personen Müssiggang oder Schaamlosigkeit: und selbst an Magistratspersonen Nachlässigkeit oder Treulosigkeit in ihren Berufsgeschäfften, so wie sie vorzügliche Verdienste oder hervorstechende Tugenden und gute Handlungen belohnten **). Durch diese Macht, die sich über alle Athenienser erstreckte, würden die Areopagiten ihren Mitbürgern eben so furchtbar als ehrwürdig geworden seyn, wenn sie auch nicht, wahrscheinlich nach einem Geseze Solons, berechtigt gewesen wären, in Zeiten der Noth, die ganze höchste Gewalt auszuüben, und fast alles dasjenige zu thun, was in ähnlichen Fällen den Dictatoren unter den Römern, oder auch den Consuln erlaubt war, wenn der Senat ihnen die ganze Republik übergeben hatte †).

Eine noch viel ausgebreitetere Gewalt, als der Areopag von dem Solon empfieng oder bestätigt erhielt, über-

---

*) Plut. I. 352. Isocr. I. 329. 334. & seq.

**) Isocr. l. c. vide & Meurs. c. 9. Areop.

†) Man sehe Lycurg. advers. Leocr. p. 134. Meurs. Areop. c. 9. & Petit. p. 243. inprim. Dinarch. adv. Demosth. p. 93. & 100. Ed. Wolfii inter Demosth. Op. Der Areopag muste auch für die Erhaltung der Wege und der öffentlichen Religion sorgen, und dahin sehen, daß Gastmäler nicht mit grösserer Pracht, oder mit einer grössern Anzahl von Tischgenossen, als es nach uns unbekannten Gesezen erlaubt war, gefeiert würden.

übergab dieser Gesezgeber dem hohen Rath der Vierhunderte, den er zuerst stiftete, und welchem er den größten Theil der Vorrechte der bisherigen Archonten übertrug *). Solon ließ nämlich den Archonten **) nur einen kleinen Theil ihrer vormaligen Macht und Gerichtsbarkeit, die sie nicht mehr einzeln, sondern gemeinschaftlich ausüben mußten ***). Sie entschieden erstlich alle Ehesachen und untersuchten die Klagen über geringere Gewaltthätigkeiten und über die Unordnungen, welche betrunkene Personen verursacht hatten †). Sie hatten die Aufsicht über die Güter und Angelegenheiten von Witwen und Waisen, besonders solchen, die von tapfern für's Vaterland gefallenen Kriegern nachgelassen waren. Sie besorgten endlich die Feste des Bakchus und die Thargelia, und waren die Vorsizer bey der Wahl von Richtern, die aus dem ganzen Volke durchs Loos gezogen wurden ††). Dem hohen Rath der Vierhunderte



*) Nach Solons Einrichtung wählte eine jede Φυλη hundert Senatoren aus ihrem Mittel, die aber nur aus den drey erstern oder begüterten Classen der Bürger genommen werden konnten. Plut. I. 352. In der Folge ging mit diesem Senat eine große Veränderung vor, von welcher ich zu ihrer Zeit reden werde.

**) Diese wurden noch immer sehr strenge geprüft, weil sie nach Niederlegung ihrer Würde in den Areopag übergingen. Petit. p. 237. & Demosth. p. 373. Ed. Wolfii. Plut. l. c.

***) Diog. I. 58. Meurs. de Arch. I. 7. Pollux VIII. c. 9. §. 1.

†) Ib.

††) Ib. In spätern Zeiten waren sie auch νομοφυλακες Demosth. 279. & Ulpian. p. 156. in Demosth. Ich glaube aber, daß sie dieses Geschäfft erst erhalten haben, nachdem Ephialtes die Macht des Areopag, dem es vom Solon anvertraut war, vermindert hatte.

derte hingegen übergab Solon die Verwaltung aller wichtigen Regierungsgeschäffte, selbst derjenigen, zu deren Ausführung oder Entscheidung der Beyfall des Volks erfodert wurde. Er allein hatte die Schlüssel zu dem Schaze, und den Archiven des Staats *): nur er besaß einen Theil der gesezgebenden Gewalt, indem er Schlüsse machen konnte, die ein ganzes Jahr die Gültigkeit von Gesezen hatten **): er allein hatte das Recht, Personen, die der Verrätherey des Vaterlandes schuldig oder verdächtig waren, oder die auch Staatsschulden nicht zur rechten Zeit abgetragen hatten, ohne weitere Anklage ergreifen, und ins Gefängniß werfen zu lassen ***). Er allein besorgte die Erbauung neuer Schiffe, und die Ausrüstung von Flotten und Heeren ****), und hatte endlich das ausschließende Recht das Volk zusammen zu rufen †), und vorläufig über alle Sachen, die dem Volke vorgelegt werden sollten, zu rathschlagen, und sie ihm alsdann erst vorzutragen ††). Solon untersagte es bey einer hohen Geldbuße und sogar bey Strafe ewiger Schande und Ausschließung von allen Volksversammlungen †††), dem Volke irgend ein Gesez vor-

*) Petit. Leg. Att. p. 190. 197.

**) Ib. p. 121.

***) Petit. p. 213. In andern Fällen durften sie aber keinen Athenienser fesseln, der drey ihm am Vermögen gleiche Bürger als Bürgen stellen konnte: auch durften sie niemanden über fünfhundert Drachmen, oder den zwölften Theils eines Talents strafen.

****) Petit. p. 215.

†) 196. welches in fünf und dreyßig Tagen viermal geschah. Ib. Aristot. in frag. de Civ. Athen.

††) Petit. ib. & 123. Plut. p. 352. Demosth. p. 273. 441. p. 467.

†††) p. 109. Petit. & Demost. II. ec.

vorzulegen, was man nicht vorher dem Rathe mitgetheilt, und von ihm hätte erwägen lassen. Durch diese weise Verordnung brachte es Solon dahin, daß das ganze Volk zwar nüzliche Geseze und Anschläge verwerfen, aber keine neue schädliche machen und einführen, und daß es auch in den alten Gesezen, und der Grundverfassung gar nichts verändern konnte *).

Solon glaubte aber noch nicht einmal, durch diese Veranstaltung die von ihm geordnete Staatsverfassung fest genug gegründet, und gegen die Angriffe des Volks oder verschmizter Volksführer gesichert zu haben. Er machte deßwegen noch mehrere nüzliche Einrichtungen, wodurch die Heiligkeit seiner Geseze erhöht, und die Gebung neuer Geseze so sehr erschwert, und selbst gefährlich gemacht wurde, daß man kaum begreifen kann, wie die List und Gewaltthätigkeit verführerischer Demagogen doch noch über die Weisheit und Vorhersehungskraft des Gesezgebers haben siegen können. Solon gebot **), daß kein Raths- oder Volksschluß wider ein wirkliches Gesez gelten, und daß keiner befugt seyn sollte, die Abschaffung eines alten Gesezes anzurathen, wenn er nicht zugleich ein neues nüzliches an dessen Stelle zu geben wüste. Auch in diesem Falle verpflichtete er einen jeden, beyde Geseze, sowohl das alte, als das neue, zuvor dem hohen Rathe vorzulegen, und diesen, die Nüzlichkeit und Schädlichkeit des einen und des andern untersuchen zu lassen.

*) Arist. de Civ. IV. 14. p. 494. — *οιον εν ενιαις πολιτειαις εστιν, ὁυς καλουσι προβουλους, και νομοφυλακας. Και περι τουτων χρηματιζειν, περι ὡν αν ὁυτοι προβουλευσωσιν. ουτο γαρ ὁ δημος μεθεξει του βουλευεσθαι, και λυειν ουδεν δυνησεται των περι την πολιτειαν.*

**) Demosth. ll. cc.

lassen. Fände alsdann der Senat, daß das neue Gesez das nicht leiste, was es verspreche; so sollte davon vor dem Volke gar nicht gesprochen werden. Urtheile hingegen der Senat, daß das neue Gesez nüzlich und das alte schädlich sey; so sollten in diesem Falle beyde Geseze an einem öffentlichen dazu bestimmten Plaze aufgeschrieben, beyde mehrmalen in öffentlichen Volksversammlungen vorgelesen, und endlich erst das Volk befragt werden, ob es das eine vertilgen, und das andere an dessen Statt annehmen wolle. Zeige sich aller dieser Vorsicht und wiederhohlten Ueberlegungen ungeachtet, in der Folge durch die Erfahrung, daß das neue Gesez nachtheilig sey; so solle ein jeder Atheniensischer Bürger die Freyheit haben, denjenigen, der es zuerst vorgeschlagen, als einen Beleidiger oder Zerstörer der Geseze anzuklagen, und der Anrather solle alsdann, wenn er binnen Jahrsfrist vor Gericht gezogen werde, zu einer hohen Geldstrafe verdammt, oder auch seiner Ehre verlustig erklärt werden. Nach der Verfließung dieses Zeitraums aber könne zwar die Klage noch immer anhängig gemacht; allein der Schuldige nicht weiter als durch die Abschaffung des von ihm gegebenen Gesezes bestraft werden.

Wenn man nun die von mir aus den glaubwürdigsten Urkunden hervorgezogenen Hauptstücke der Solonischen Gesezgebung reiflich durchdacht hat; so kann man unmöglich anders urtheilen, als daß die Geseze des Solon vortrefflich, und seine Staatsverfassung weise und heilsam gewesen sey, weil sie nicht auf das Glück oder die Wohlfarth eines Einzigen, oder einiger Weniger, oder des Pöbels allein, sondern auf die Wohlfarth des ganzen Volks abzielten *). Er rühmte sich mit Recht, daß

*) Die Nüzlichkeit oder Schädlichkeit der Geseze, sagt Aristoteles, wird durch die Regierungsform bestimmt. So

daß er allen Gliedern des Staats dasjenige gegeben, was ihnen zukomme, und zu ihrem Glücke diene, und daß er alle Theile des Volks so stark gemacht habe, daß sie sich hinlänglich zu vertheidigen im Stande wären, ohne doch andern Schaden zufügen zu können *). Er verlieh freylich dem Volke die höchste Gewalt **), allein diese Gewalt war nichts weniger als uneingeschränkt, die Regierungsform, die er den Atheniensern gab, war nicht eine Tyranney des Pöbels, oder Demokratie in der Bedeutung, in welcher Aristoteles und Plato dies Wort in einigen Stellen nehmen, sondern ein gemäßigtes zur Aristokratie sich hinneigendes Volks-Regiment, in welchem der große Haufe die ihm übergebene Macht weder zu seinem eigenen Schaden, noch zur Unterdrückung der Reichen und Vornehmen gebrauchen konnte †). Er

So viel aber ist offenbar, daß in einer jeden Verfassung diejenigen Geseze gut und gerecht sind, welche das Wohl Aller befördern, und diejenigen hingegen schädlich und ungerecht, welche auf das Glück eines Einzigen, oder Weniger, oder der Armen, und nicht des ganzen Volks abzwecken. Arist. de Civit. III. 7. in fine.

*) Ap. Plut. I. 351.

**) Die höchste Gewalt beschreibt Aristoteles folgender Gestalt. IV. 14. Κυριον δ' εςι το βελευομενον περι πολεμε και ειρηνης, και συμμαχιας και διαλυσεως, και περι νομων, και περι θανατε, και φυγης, και δημευσεως και των ευθυνων.

†) Sowohl Plato, de Leg. VIII. p. 584. Ed. Bas. Gr. als Aristoteles III. 5. nennen solche Regierungsformen, in welchen ein Einziger, oder einige Wenige, oder auch das Volk die höchste Gewalt besizt, und diese höchste Gewalt zum allgemeinen Besten Aller ausübt, πολιτειας, und diese belegt der leztere mit dem Namen der Monarchie, Aristokratie und der Politie in der

Er vereinigte, wie ich gezeigt habe, in seiner Staatsverfassung alle Vollkommenheiten, welche die größten Männer in allen nachfolgenden Zeitaltern nach Beobachtungen, die sie über die Schicksale unzähliger Republiken angestellt hatten, als die untrüglichsten Kennzeichen unverbesserlicher Regierungsformen angaben, und sah mit

---

der engern Bedeutung. Solche Verfassungen hingegen, wo Einer, oder Wenige, oder die Meisten ihre Macht zur Beförderung ihrer eignen Vortheile und zum Schaden der übrigen mißbrauchen, nennen sie παρεκβασεις των πολιτειων, oder τυραννιδες, Ausartungen gerechter heilsamer Verfassungen; und diesen geben sie die Namen Despotismus (τυραννις), Oligarchie, und Demokratie. Die Bedeutung dieses lezten Worts bestimmt Aristoteles gemeiniglich durch die Zusätze ἡ νυν Δημοκρατια, ἡ τελευταια, ἡ εσχατη Δημοκρατια noch genauer, und unterscheidet sie dadurch von der ορθη Δημοκρατια, welche mit πολιτεια in der zweyten Bedeutung gleichgeltend ist. Eben dieser Weltweise nimmt das Wort πολιτεια noch in zwoen andern Bedeutungen, die von den beyden jezt angegebenen verschieden sind. Er drückt nämlich dadurch bisweilen Regierungsform überhaupt aus: IV. 1. πολιτεια μεν γαρ εςι ταξις ταις πολεσιν ἡ περι τας αρχας, τινα τροπον νενεμηνται, και τι το κυριον της πολιτειας και τι το τελος ἑκαςης της κοινωνιας εςι. bisweilen aber auch Aristokratien, die einen Hang zu Demokratien haben. V. 7. τας γαρ αποκλινȣσας μαλλον προς την ολιγαρχιαν, αριςοκρατιαν καλȣσι, τας δε προς το πληθος, πολιτειας. Solche Aristokratien, die einen Hang zu Demokratien haben, sind freylich von solchen Demokratien, die einen Hang zur Aristokratie haben, wesentlich nicht verschieden.

mit bewundernswürdigem Scharfsinn alle die Mittel der Erhaltung und die Ursachen der Verderbniß von Staaten voraus, welche die feinsten Grübler in spätern Zeiten erst aus mehr als hundertjährigen Erfahrungen zusammen sammleten *). Wenn also das feste Gebäude, was er aufgeführt hatte, in der Folge erst unmerklich untergraben, und endlich ganz umgestürzt wurde; so war dies nicht Solons Schuld, sondern die Wirkung von Vorfällen, die sich gar nicht vorher sehen ließen: und wenn auch eins, oder das andere seiner Geseze nicht für alle Fälle, die sich Jahrhunderte nachher eräugneten, eingerichtet war; so hatte die Solonische Gesezgebung dieses mit allen übrigen Systemen von Gesezen gemein, und man muß dieses nicht sowohl einem Mangel von Weisheit im Solon, als der Eingeschränktheit menschlicher Kräfte und Kenntnisse überhaupt zuschreiben **). Unter

*) Man sehe besonders Arist. de Civit. II. 10. VI. 4. 5.

**) Wenn man irgend etwas mit Grunde an Solon's Gesezgebung aussezen könnte; so wäre es meinem Urtheile nach dieses, daß er keine Verordnung machte, daß mit der Zunahme des Reichthums der Athenienser auch die Schäzung der drey ersten Classen von Bürgern erhöht werden sollte. Aristoteles bemerkt richtig, daß in einem jeden Freystaate, in welchem die öffentlichen Aemter nach der Schäzung oder dem Vermögen der Bürger besezt werden, sich Geseze finden sollten, nach welchen mit der Verminderung oder Vermehrung der Reichthümer der Familien auch die Schäzung erhöht oder herabgesezt würde. V. 8. de Civ. Wenn Solon hier fehlte; so fehlte er wie unzählige andere, besonders wie der große Römische König, der die Römer nach ihrem verschiedenen Vermögen in Centurien eintheilte, welche Eintheilung mit dem schnellen Wachsthume von Reichthümern nach den ersten auswärtigen Eroberungen von selbst aufhören oder doch ihre ursprüngliche Absicht verfeh-

Unter den übrigen Gesezen Solons, die nicht eigentliche Grundgeseze sind, und auf welchen nicht die ganze Staatsverfassung beruhte, will ich nur noch kurz mit Uebergehung aller derer, die zum peinlichen und bürgerlichen Rechte gehören, diejenigen berühren, die er zur Erhaltung der Unverfälschtheit des Atheniensischen Volks, zur Bewahrung der Reinigkeit der Sitten, endlich, welche er über die Erziehung von Knaben und Jünglingen, und über die Religion gab. Auch in einem jeden dieser Geseze wird man allenthalben den großen alles um-

fehlen muste. Unterdessen scheint mir Solon immer deßwegen weniger tadelnswerth, daß er den künftigen Reichthum der Athenienser nicht voraus sah, als die Häupter des Volks nach den Persischen Kriegen darüber Vorwürfe verdienen, daß sie die jezt mangelhaft gewordenen Geseze Solons nicht nach den Absichten des Gesezgebers zu verbessern fortführen.

Unter den Griechen tadelte man den Solon am meisten darum, daß er dem Volke die Gerichte übergeben habe, als vor welche in der Folge alle wichtige Sachen und Angelegenheiten gezogen worden. II. 10. de Civ. Arist. & Plut. in vita Sol. p. 350. Allein gegen diese Beschuldigung läßt sich Solon leicht rechtfertigen. Er verordnete zwar, daß Richter aus allen Classen des Volks sollten erwählt werden können; allein er weist den Richtern weder Sporteln aus dem öffentlichen Schaze, noch aus den Cassen der Partheyen an. Eine natürliche Folge hievon war, daß die Armen es weit mehr vermieden, als suchten, in die Gerichtshöfe zu kommen, weil sie durch diese Ehre von ihren Arbeiten wären abgezogen worden. Die vom Solon errichteten Gerichtsstühle waren also noch lange nach diesem Gesezgeber fast ganz allein mit wohlhabenden Bürgern besezt, und wurden erst gefährlich, nachdem Ephialtes den Areopag gedemüthigt, und Perikles den Richtern Besoldungen zu geben angefangen hatte. Man sehe hierüber Arist. de Civit. II. 10. VI. 5.

umfassenden Geist des Solon zu bewundern Ursache finden.

Solon sah es voraus, was Aristoteles nachher aus seinen Gesezen, und aus der Geschichte der Griechischen Staaten bemerkte, daß kein Volks-Regiment lange bestehen könne, in welchem der armen und dürftigen Bürger im Verhältniß mit den Begüterten zu viel, oder worinn der Pöbel zu arm und elend sey *). Er erleichterte daher Fremden und Flüchtlingen nicht allein nicht das Athenienſische Bürgerrecht, sondern er erschwerte es vielmehr, indem er verordnete, daß keiner zum Athenienſischen Bürger aufgenommen werden sollte, welcher nicht sein erstes Vaterland auf ewig verlassen **), oder sich nicht um das Athenienſische Volk große Verdienste erworben habe, oder der nicht wenigstens eine sehr nüzliche Kunst besize. Selbst in diesen Fällen sollte einer nicht zu dieser Ehre gelangen, wenn er derselben nicht von sechs tausend Atheniensern, die ganz geheim durch gewisse Steinchen ihre Meynung zu erkennen geben musten, würdig erkannt werde †). Auch nach der glücklichsten Wahl blieben neu aufgenommene Bürger stets von gewissen Priesterstellen, und von der Würde der Archonten ausgeschlossen, und es stand einem jeden frey, solche Personen nach ihrer Aufnahme vor Gericht zu fodern, und als solche zu verklagen, die des empfangenen Bürgerrechts nicht würdig seyen ††).
Wenn

*) VI. 4.

**) I. 365. Plut. Zu und vor den Zeiten dieses Schriftstellers waren die Gelehrten über den Bewegungsgrund dieses Gesezes nicht einig.

†) Demosth. in Neaer. p. 530.

††) Ib. & 232 p. Fast alle Redner halten den Atheniensern die Strenge ihrer Vorfahren in der Verschenkung des Bür-

Wenn man nicht das Glück gehabt hatte, auf eine dieser außerordentlichen Arten in die Zahl der Atheniensischen Bürger eingeschrieben zu werden; so konnte man die Vorrechte derselben nicht anders als durch die Geburt empfangen, indem man von einem Atheniensischen Bürger und der Tochter eines Atheniensischen Bürgers erzeugt seyn muste. Der Gesezgeber sezte sehr harte Strafen auf diejenigen, welche sich unterstehen würden, das reine Atheniensische Blut zu verfälschen, oder dem Staate unächte Bürger und Bürgerinnen zu geben. Wenn sich also jemand für einen Atheniensischen Bürger ausgab, und die Tochter eines Atheniensischen Bürgers heirathete; so hatte ein jeder das Recht ihn als einen Betrüger anzugeben, und er wurde alsdann als ein Sclave verkauft, und sein Vermögen eingezogen, wovon aber dem Ankläger der dritte Theil zufiel *). Wohnte hingegen ein Atheniensischer Bürger mit einer fremden als mit einer rechtmäßigen Frau zusammen; so muste der erste tausend Drachmen Strafe geben, und die leztere wurde als Sclavinn verkauft **). Noch viel strenger war das Gesez gegen diejenigen, die es wagten, eine Fremde für eine gebohrne Athenienserinn auszugeben, und sie als eine solche mit einem Bürger von Athen zu verheirathen. Solche Verächter der Geseze wurden ihrer bürgerlichen Ehre, und zugleich ihres ganzen Vermögens verlustig erklärt, von welchem leztern man wieder-

Bürgerrechts, und besonders das so oft wiederhohlte Beyspiel vor, daß die Zeitgenossen des Themistokles und Aristides so gar den König von Makedonien Amyntas, der die Perser an die Griechen bey Platäa verrieth, nicht des Bürgerrechts gewürdigt, sondern ihn nur zu einem Gastfreunde ihrer Stadt ernannt hätten.

*) Demosth. in Neaer. 519.

**) Ib.

kenum dem Angeber den dritten Theil zukommen ließ *). Durch diese Geseze wurde nicht nur die Versorgung der Töchter der Athenienser befördert, die sonst, wenn sie ohne Reichthum und große Reize gewesen wären, fremden Buhlerinnen häufig würden nachgesezt worden seyn; sondern es wurde auch dadurch der Verführung der Weiber und Töchter der Athenienser durch Fremde, und allen den Uebeln vorgebeugt, die in spätern Zeiten aus einer zu großen Anhäufung und Vermehrung des Pöbels in Athen entstanden **).

Weil Solon wuste, wie gefährlich in einem Freystaate Armuth, besonders diejenige Art von Armuth sey, die aus Verschwendung entsteht, und auf den Besiz eines großen oder ansehnlichen Vermögens folgt; so untersagte er allen Verschwendern, die ihre väterlichen oder andere angeerbte Güter herdurch gebracht hatten, öffentlich vor dem Volke zu reden, und schloß sie dadurch von allen Würden und Ehrenstellen aus, in denen sie, wie Aeschines im Sinne des Gesezgebers sagt, die Angelegenheiten des Volks eben so untreu verwalten würden, als sie das Ihrige schlecht in Acht genommen hätten †). Die noch gefährlichere Bestechung strafte Solon sowohl an den Gebern als an den Annehmern von Geschenken entweder durch Tod, oder zehnfache Ersezung, oder durch Ehrlosigkeit, wodurch man fast alle Vorrechte eines Atheniensischen Bürgers verlor, den einzigen ausgenommen, daß man unter dem Schuze der Geseze in Athen leben konnte ††). Die größte Strenge, aber



*) Ib. 524. p.
**) Man sehe Demosth. in Neaer. p. 533.
†) Aeschines p. 175. in Timarch.
††) Daß Tod die Strafe für Bestechung gewesen sey, sagen Demosth. in Phil. III & IV. p. 48. 50. 61. in Timoc.

aber auch Weisheit bemerkt man in den Gesezen, wodurch er entweder eine eingewurzelte Sittenverderbniß auszurotten, oder auch für die Zukunft die Keuschheit beyder Geschlechter in allen Altern zu schüzen suchte, und die allein fast ein kleines Gesezbuch ausmachen. Er ließ das Gesez des Drako in seiner Kraft, nach welchem man einen Ehebrecher, oder den Verführer einer Mutter, einer Schwester, einer Tochter, einer Beyschläferinn, oder einer jeden freyen Angehörigen, wenn man ihn betraf, ungestraft tödten konnte *), und verurtheilte sogar die Keuschheitsmäckler, oder die Unterhändler zum Tode **). Einer überwiesenen Ehebrecherinn untersagte Solon allen Schmuck, und nahm ihr die Freyheit, an öffentlichen Festen erscheinen, und mit den übrigen Athenienserinnen die Tempel der Götter besuchen

moc. p. 458. Aesch. in Tim. p. 182. 186. Isocr. I. 362. Dinarch dagegen giebt Tod oder zehnfache Ersetzung (p. 100. adv. Demosth.) und Demosthenes selbst (in Midiam p. 401.) ewige Schande des Schuldigen und seiner Kinder als die Strafe dieses Verbrechens an. Vielleicht waren die stärkern Strafen die spätern, wenn man voraussezt, daß sie wie in Rom in eben dem Maaße erhöht worden seyen, in welchem das Verbrechen allgemeiner wurde. Die Rede wider den Midias war eine der ersten des Demosthenes. Plut. IV. 712.

*) Demosth. adv. Aristocr. p. 435.

**) Aesch. p. 196. in Timarch. Plutarch I. 361. sagt, daß Solon die Verkäufer der Keuschheit der Athenienserinnen nur um zwanzig Drachmen gestraft habe. Allein er hat hier, wie in einer andern Nachricht, die ich gleich anführen werde, unstreitig Unrecht. Die Strenge des Solon gegen solche schändliche Menschen war sehr weise. Denn ohne ihre Hülfe konnte in einer Stadt, wo beyde Geschlechter ganz von einander abgesondert waren, schwerlich ein unerlaubter Liebeshandel zu Stande kommen.

chen zu dürfen. Wagte sie aber das eine oder das andere; so war es einem jeden Athenienser erlaubt, eine solche Ehrlose anzufallen, ihre Kleider zu zerreißen, ihren Schmuck zu rauben, sie zu schlagen, oder auf eine andere Art zu mißhandeln, wenn er sie nur nicht tödtete oder verstümmelte *). Der beleidigte Mann durfte nicht einmal, wenn er auch noch so gerne gewollt hätte, eine ehebrecherische Frau bey sich behalten, oder er büßte unwiederbringlich seine ganze bürgerliche Ehre ein **). Gewaltsame Räuber der Keuschheit und Unschuld von Weibern, Jungfrauen, Knaben, und selbst von Sclaven wurden von den Thesmotheten vor eins der großen Gerichte, welche Solon gestiftet hatte, gebracht, und nach



*) Aesch. in Timarch. p. 196. & Demosth. in Neaer. p. 521. Neuern Schriftstellern zu Folge sollen Ehebrecherinnen ihr Heirathsguth verloren, und die Männer das Recht gehabt haben, sie zu verkaufen, oder als Sclavinnen zu gebrauchen: Meurs. Them. Att. I. 5. Allein diese Nachrichten sind gewiß ungegründet. Vielleicht kommt manchem die Bestrafung von Ehebrecherinnen zu gelinde vor; allein man muß bedenken, daß Ehebrecherinnen durch die Strafen, die Solon ihnen auferlegte, fast zu einer ewigen Gefangenschafft oder Eingeschlossenheit in ihren Gemächern verdammt wurden, weil die Athenienserinnen sich selten öffentlich, als an allgemeinen oder Familienfesten, zeigen, und niemals anders als geschmückt erscheinen durften. Es gab in Athen sogar eigene Magistratspersonen, welche darauf sehen musten, daß Weiber ungeschmückt sich nicht öffentlich zeigten, und welche diejenigen bestraften, welche dies Gesez übertraten, siehe Pollux VIII. 9. s. 32. Man muß auch nicht vergessen, daß in einem Staat, wie Athen war, wo das weibliche Geschlecht so eingeschränkt lebte, untreue Ehefrauen allemal, wenigstens in Solons Zeiten, die Verführten, und nicht die Verführerinnen waren.

**) Demosth. l. c.

Beschaffenheit der Umstände, entweder sogleich zum Tode, oder auch zu einer beliebigen, aber immer ansehnlichen Geldstrafe verurtheilt *). Solche Verbrecher schwebten daher in einer doppelten Todesgefahr, weil man sie sowohl, wenn man sie betraf, ungestraft umbringen, als im Gerichte des lebens verlustig erkennen konnte. Solon scheint aber nicht ganz mit sich selbst überein zu stimmen, wenn er auf der einen Seite Vätern und Brüdern erlaubte, Töchtern und Schwestern, welche die Blüthe ihrer Keuschheit verloren hätten, als Sclavinnen zu verkaufen, und auf der andern Seite, Väter, Brüder, Oheime und Vormünder, die die Unschuld ihrer Söhne, Geschwister, Neffen und Mündel verkaufen würden, nicht härter, als die Käufer, und allem Vermuthen nach nur mit Schande, gewiß aber nicht

*) Demosth. adv. Midiam p. 391. & Aeschines adv. Timarch. p. 173. Wenn Solon auf die Schändung von Sclaven (sagt Aeschines) eben die Strafe sezte, mit welcher er die der Freyen belegte; so that er dieses nicht sowohl aus Fürsorge für die erstern, als damit die leztern sich nicht gewöhnen möchten, das Verbrechen, was sie an Sclaven begangen hätten, auch an ihres Gleichen auszuüben. — Plutarch widerspricht hier abermals den beyden größten Rednern der Griechen und den Gesezen, die sie uns aufbehalten haben, und ausdrücklich dem Solon zueignen. Er erzählt nämlich, I. 361. in Vit. Sol. daß Solon auf den Raub oder die gewaltsame Schändung einer freyen Athenienserinn nur eine Strafe von hundert Drachmen gesezt habe. Wenn er den Demosthenes und Aeschines fleißig gelesen hätte; so würde er diesen und den eben bemerkten Irrthum vermieden, und die Bemerkung haben ersparen können, womit er den einen und den andern begleitet. ὁλως δε πλειςην εχειν ατοπιαν οἱ περι των γυναικων νομοι τῳ Σολωνι δοκȣσι.

nicht mit dem Tode strafte *). Allein hier muß man bedenken, daß Väter und ältere Anverwandte, oder deren Stellvertreter vor dem Solon eine fast unumschränkte Gewalt über ihre Kinder und jüngeren Angehörigen hatten, daß Solon dies Ansehen zwar schwächen, aber nicht gänzlich aufheben durfte, und daß endlich die Verbrechen, die Solon unserm Urtheile nach viel zu gelinde strafte, vor ihm wahrscheinlich ganz ungestraft waren ausgeübt worden. Er erhöhte die uns unbekannte Strafe, womit er ausgeartete Väter, die Verräther der Unschuld ihrer Söhne geworden waren, belegte, noch dadurch, daß er die Söhne von der Pflicht lossagte, ihre unwürdigen Erzeuger in ihrem Alter zu ernähren, oder in ihre Häuser aufzunehmen, wiewohl er den erstern doch gebot, die leztern nach dem Tode zur Erde zu bestatten, und ihnen die lezten Pflichten zu erweisen **).

Solon häufte zwar das Unglück solcher Elenden, die durch die Bosheit anderer ihre Unschuld verloren hatten, nicht noch durch willkührliche Strafen, gegen welche sich auch Vernunft und natürliche Billigkeit empört hätten †); er war aber desto unerbittlicher gegen diejenigen, die selbst ihre Keuschheit verkauft oder Preis gegeben hatten. Solche ruchlose Entehrer ihrer eignen Personen konnten niemals weder Archonten, noch Priester, noch Richter werden. Ihnen war der Zugang zu allen öffentlichen Aemtern und Geschäfften, sie möchten Namen haben, welche sie wollten, auf ewig verschlossen. Sie durften weder vor dem Volke reden, noch Geseze oder andere Anordnungen vorschlagen, noch in die Tempel der Götter, oder in die allgemeinen Volks-



*) Aesch. p. 172. in Timarch.
**) Aesch. ib.
†) Ib.

versammlungen, ja nicht einmal in die öffentlichen Pläze kommen, wo diese Volksversammlungen gehalten wurden. Hatte aber jemand, der sich seiner Schande bewußt war, dennoch die Frechheit, diesen Geboten des Gesezgebers zuwider zu handeln; so konnte ihn ein jeder anklagen, und er wurde ohne Gnade zum Tode verurtheilt *). Nach diesem Geseze verklagte Aeschines den Timarch, und lezterer wurde wirklich, so allgemein auch damals die unnatürliche Liebe war, zum Tode verdammt, und hingerichtet.

Eine gleiche Strenge findet sich in den Gesezen Solons über die Erziehung. Und eben diese Strenge ist, wie auch Aeschines beobachtete, der sicherste Beweis, wie herrschend die unnatürliche Liebe schon im Zeitalter dieses Gesezgebers gewesen sey **). Um alle Verderbniß der Kindheit und Jugend zu verhüten, die aus dem Umgange erwachsener Personen mit unerwachsenen in der Einsamkeit und Finsterniß entstehen konnte, bestimmte er auf das genauste die Zahl von Knaben und Jünglingen, mit welchen Lehrer in ihre Schulen oder in die öffentlichen Uebungspläze gehen, und die Zeit, wann sie ihre Lehrstunden anfangen und endigen sollten †). Ein jeder Lehrer, er mochte den Leib oder die Seele bilden, durfte seine Schule und sein Gymnasium nicht vor Sonnenaufgang öffnen, und muste sie vor Sonnenuntergang

*) Aesch. in Timarch. 173. p. Demosth. in Androt. p. 422.

**) Aesch. adv. Timarch. p. 172. Μετα ταυτα τοινυν, ω αθηναιοι, νομοθετει περι αδικηματων μεγαλων μεν, γινομενων δ' οιμαι εν τη πολει. εκ γαρ τȣ πραττεσθαι τινα ὡν ȣ προσηκεν, εκ τȣτȣ τȣς νομȣς εθεντο οἱ παλαιοι.

†) Aesch. ib. p. 172.

ganz wieder schließen *). In die Schulen von Knaben sowohl als Jünglingen durfte keiner, der älter als die lernenden war, einige nahe Anverwandte der Lehrer ausgenommen, hineinkommen; und wenn dieses geschah, so war der Lehrer wegen seiner Nachlässigkeit oder Verrätherey des Todes schuldig **). Auch an den Festen, welche die Knaben den Musen, und die Jünglinge dem Mercur zu Ehren in den Schulen und Gymnasien feierten, war es niemanden, der über die Zeiten der Kindheit und Jugend hinaus war, bey Lebensstrafe erlaubt, sich in die frölichen Chöre der Kinder und Jünglinge zu mischen †). Solon bestellte außer den Areopagiten, welche die höchste aber nur allgemeine Aufsicht über die Sitten künftiger Bürger hatten, noch besondere Magistratspersonen, die das Betragen von Lehrern und Schülern bewachen, und wenn die erstern ihre Pflicht versäumten, sie zur Rechenschafft ziehen musten ††).

 Diese

*) Die Geseze lauten beym Aeschines l. c. so: Οἱ δε των παιδων διδασκαλοι, ανοιγετωσαν μεν τα διδασκαλεια μη προτερον ἡλιȢ ανιοντος, κλειετωσαν δε προ ἡλιȢ δυνοντος. και μη εξεσω τοις ὑπερ την των παιδων ἡλικιαν Ȣσιν, εισιεναι των παιδων ενδον οντων, εαν μη ὑιος διδασκαλȢ, η αδελφȢ, η θυγατρος ανηρ· εαν δε τις παρα ταυτ' εισιη, θανατω ζημιȢσθω. &c.

**) Ib. & Petit. Leg. Att. p. 295-99.

†) Ib.

††) Ib. Aus allen diesen Gesezen erhellt, daß, ungeachtet Solon eine zärtliche Verbindung zwoer Personen unsers Geschlechts unter dem Namen von Liebe gestattete, und diese Liebe sogar den Sclaven untersagte, siehe Aesch. p. 189. in Tim. und meine vermischte Schriften 1ten Band S. 80. er dennoch die Verderblichkeit der unnatürlichen Liebe einsah, und sie durch die härtesten

Diese zulezt angeführten Geseze Solons machen aber nur den kleinsten Theil seiner Geseze über die Erziehung aus, in welchen er ganz bestimmt die Bildung von Knaben, Jünglingen und jungen Männern vorgeschrieben hatte, und die nachher von andern Vätern des Volks mit neuen vermehrt wurden *). Wahrscheinlich sind die meisten dieser Geseze verloren gegangen; die übrig gebliebenen aber gehören gewiß zu den schäzbarsten Resten der gesezgebenden Weisheit der Alten, und verdienen nicht weniger Aufmerksamkeit, als die Geseze des Minos und seines Nachahmers des Lykurg. Kenner der leztern werden bey der Vergleichung derselben mit den Solonischen bald finden, daß der Hauptgrund der Unterschiede von beyden darinn liege, daß Solon nicht, wie Lykurg, allen Reichthum und Armuth und die daraus entstehende wesentliche Ungleichheit der Bür-

---

testen Geseze auszurotten suchte. Wenn er ihr also auch in einem gewissen Alter ergeben war, und sie in seinen frühern Gedichten besang, Plut. I. 345., so verbesserte er als Gesezgeber, was er als ein junger Mann versehen hatte, und rettete andere von der Verführung, deren er sich nach den Sitten seiner Zeit schuldig gemacht hatte.

*) Aesch. in Tim. p. 171. Σκεψασθε γαρ, ω αθηναιοι, όσην προνοιαν περι της σωφροσυνης των παιδων των ἡμετερων ενομοθετησαν, και διαρρηδην απεδειξαν, ἁ χρη τον παιδα τον ελευθερον επιτηδευειν, και ὡς δει αυτον τραφηναι. επειτα δευτερον περι των μειρακιων. τριτον εφεξης περι των αλλων ἡλικιων. ȣ μονον δε περι των ιδιωτων. αλλα και περι των ρητορων. Diese leztern Geseze sind neu. Denn Solon kannte noch keine öffentliche besoldete Redner.

Bürger aufheben, und daß er eben deßwegen die Athenienser auch nicht ganz allein zu Kriegern ziehen konnte, wenn er es auch gewollt und für nüzlich gehalten hätte.

Solon überließ es eben so wenig als Minos und Lykurg den Eltern, wie sie ihre Kinder erziehen wollten; sondern er nöthigte die Väter durch Geseze, deren Ausübung er den Areopagiten übergab, ihren Söhnen eine ihrem Stande und Vermögen angemessene Erziehung zu geben *). Die ärmern Bürger, die nicht Vermögen genug hatten, oder ihre Kinder nicht lange genug entbehren konnten, um sie in die öffentlichen Schulen und Gymnasien zu schicken, waren verbunden, ihre Söhne von der ersten Kindheit an zum Ackerbau, oder zu irgend einem andern nüzlichen Handwerke und Gewerbe anzuhalten **). Solche Handthierungen nun, in welchen man durch Handarbeiten für sich und seine Familie nothdürftigen Unterhalt zu gewinnen suchte, wurden von den Griechen mit einem Namen belegt, welchen wir durch nothwendige, aber unedle Künste übersezen könnten †). Sie glaubten, daß durch diese nothwendigen dienenden Künste, besonders aber durch diejenigen, welche eine sizende Lebensart verlangten, der Leib sowohl als die Seele geschwächt, und beyde untüchtig gemacht würden, diejenigen Tugenden zu erlangen, welche ein Bür-

*) Aristoteles hielt dieses für eine der ersten und nothwendigsten Pflichten eines Gesezgebers VIII. 1. Wenn er aber sagte, daß alle Bürger dieselbige Erziehung erhalten müsten, so machte er seine Forderung zu einseitig, und zog sie ganz allein von den Sazungen des Minos und Lykurg ab.

**) I. 333. Areop. Isocr.

†) Τεχναι βαναυσικαι. Xenoph. Oecon. 4 c. & Arist. VIII. 2.

Bürger besitzen müsse, um sein Vaterland nachdrücklich gegen Feinde vertheidigen, oder öffentliche Würden mit Klugheit führen zu können *). In mehrern Staaten waren daher alle Handwerker und Lebensarten, in denen man durch Handarbeit sein Brod verdienen muste, den Bürgern gänzlich untersagt, weil durch sie die Gymnastischen Uebungen und die Erwerbung kriegerischer Tugenden gehindert wurden **), und selbst in Athen sah man Handarbeit, die allein Erwerbung des Unterhalts zur Absicht hatte, für schimpflich und freyer Menschen un-

---

*) Arist. de Civit. VII. 9. — Ουτε βαναυσον βιον ουτε αγοραιον δει ζην τους πολιτας. αγεννης γαρ ὁ τοιουτος βιος, και προς αρετην ὑπεναντως. vid. & VIII. 1. & 2. Βαναυσον, sagt er an der letztern Stelle, δ' εργον ειναι δει τουτο νομιζειν, και τεχνην ταυτην και μαθησιν, ὁσαι προς τας χρησεις και τας πραξεις τας της αρετης αχρηστον απεργαζονται το σωμα των ελευθερων, η την ψυχην, η την διανοιαν. διο τας τε τοιαυτας τεχνας, ὁταν το σωμα παρασκευαζουσι χειρον διακεισθαι, βαναυσους καλουμεν, και τας μισθαρνικας εργασιας. ασχολον γαρ ποιουσι την διανοιαν, και ταπεινην. — Αλλα καλως λεγεις, sagt Sokrates beym Xenoph. (Oecon. cap. 4.) ω Κριτοβουλε. και γαρ αἱ γε βαναυσικαι καλουμεναι, και επιρρητοι εισι, και εικοτως μεν τοι πανυ αδοξουνται προς των πολεων. καταλυμαινονται γαρ τα σωματα των τε εργαζομενων και των επιμελομενων, αναγκαζουσαι καθησθαι και σκιατραφεισθαι, ενιαι δε και προς πυρ ἡμερευειν. των δε σωματων θηλυνομενων, και αἱ ψυχαι πολυ αρρωστοτεραι γιγνονται.

**) Xenoph. l. c.

unwürdig an *). Diesen Begriffen zufolge schloß Xenophon alle Handwerker als untüchtige Streiter von Kriegsdiensten gänzlich aus **), und Aristoteles that den Ausspruch, daß nur allein diejenigen, die wegen ihres bessern Unterrichts öffentliche Würden bekleiden könnten, und wegen ihrer Fertigkeit in Leibesübungen zu Kriegsdiensten fähig wären, wahre Bürger seyen, und daß diejenigen hingegen, die sich von ihrer Hände Arbeit nährten, nur in einer uneigentlichen Bedeutung diesen Namen verdienten ***). Handwerker und alle übrige Handarbeiter unterschieden sich seiner Meynung nach von Sclaven nur darinn, daß diese einem einzigen Herrn, jene hingegen einem jeden dienten, der sie bezahlte †). Man könne daher auch eine Stadt nicht mächtig nennen, wenn sie zwar viele Handwerker und Künstler, aber nur wenige Männer habe, die in den Krieg ziehen könnten ††).

Diesen unedlen Künsten sezten die Griechen die freyen, oder freyer Menschen würdige Künste entgegen, in welchen alle begüterte Väter, die ihren Unterhalt nicht durch die Arbeit ihrer eigenen Hände erwerben durften, ihre Söhne unterrichten lassen musten †††). Diese edlere Kenntnisse, wodurch Knaben und Jünglinge zur Verwaltung öffentlicher Ehrenstellen und zu den kriegerischen Tugenden vorbereitet und vorgeübt wurden, bestanden im Zeitalter Solons in der Kunst zu lesen

---

*) Xenoph. memor. II. 7.
**) Oeconom. c. 6.
***) VII. 9.
†) III. 3. p. 320.
††) VII. 4.
†††) Vide Plat. in Protog. 289. Isocr. I. 333. & alia loca ap. Petit. p. 163. de leg. Att.

lesen und zu schreiben, in einer genauen Bekanntschaft mit den größten Nationaldichtern, in einer gehörigen Kenntniß der Musik, und endlich in einer Fertigkeit in allen Gymnastischen Uebungen, zu denen man Jagen und Reiten mit rechnen muß *). Die jeztgenannten Kenntnisse und Geschicklichkeiten wurden nach dem Solon nicht nur erweitert, sondern auch mit neuen, besonders der Mahlerey oder Zeichenkunst **) und mit der Arithmetik und Geometrie bereichert ***). Von der leztern weiß ich nicht gewiß, wann sie zuerst in die Zahl der freyen Künste aufgenommen worden †); so viel aber ist gewiß, daß alle Weltweise den Kreis von Künsten und Kenntnissen, welche die Ausbildung und Erziehung eines freyen und begüterten Griechen ausmachten ††), stets von der Kunst der Redner, und der Philosophie, und den übrigen eigentlichen Wissenschafften unterschieden haben

*) Plat. & Isocr. ll. cc. Aristoteles VIII. 6. de Civit. sagt, daß die Griechen erst nach den Persischen Kriegen angefangen hätten, sich mit Eifer auf Musik zu legen.

**) Dies geschah seit den Zeiten des Pamphilus. Plin. XXXV. 10.

***) Cic. de orat. III. 32. Quint. I. 10. & Teletis fragm. ap. Stob. Serm. XCVI. Die Beschreibung der Bildung eines freyen und wohlerzogenen Griechen beym Terenz III. II. v. 23. in Eunucho, ist daher unvollständig. Fac periculum in Literis, fac in Palaestra, in Musicis: quae liberum scire aequum est adolescentem, sollertem dabo. Doch zählt auch Aeschines p. 309. cont. Ctesiph. das Mahlen oder Zeichnen nicht unter den Geschicklichkeiten eines wohlerzogenen Griechen auf, und Aristoteles bezeugt, daß nur einige sich auf diese Kunst gelegt hätten. VIII. 3. de Civ.

†) Aristoteles zählt sie nicht unter ihnen auf: VIII. 3. Allein schon Plato sagte, daß keiner, der in der Geometrie unerfahren sey, in die Akademie kommen solle.

††) *εγκυκλια παιδευματα*.

ben *), und daß man die leztern niemals von einem jeden wohl erzogenen Griechen erfodert hat **). Eine traurige Beobachtung aber ist diese, daß in eben dem Verhältnisse, in welchem der Umfang und die Menge von Kenntnissen und Künsten, in welchen man junge Leu-

---

*) Diog. II. 79. VI. 103. & ib. Menag.

**) Arist. de Civit. VIII. 2. 915. erklärt sich hierüber folgender Gestalt: Εςι δε και των ελευθεριων επιςημων μεχρι μεν τινος ενιων μετεχειν δε λιαν προς το εντελες, ενοχον ταις ειρημεναις βλαβαις. εχει δε πολλην διαφοραν και το τινος χαριν πραττει τις η μανθανει. ἀυτȣ μεν γαρ χαριν, η φιλων, η δι' αρετην ȣκ ανελευθερον. ὁ δε αυτο τȣτο πραττων δι' αλλȣς, πολλακις θητικον και δȣλικον δοξειεν αν πραττειν. Ueber die wahre παιδεια oder Ausbildung eines Mannes findet man vortreffliche Gedanken beym Isokrates Panathen. II. 195-97. Wahre Cultur, sagt er, besteht nicht in der Menge und Seltenheit von Künsten und Wissenschafften, die man besizt; denn wie viele Meister in beyden sieht man nicht, die sich selbst zur Last, und andern unerträglich sind, die sich gar nicht um ihre Mitbürger, oder um einen guten Namen bekümmern, und dabey in die gröbsten Vergehungen fallen? Nur denjenigen halte ich für einen wahrhaftig ausgebildeten und vollendeten Mann, der alles, was ihm aufstößt, zu nuzen und zum Besten zu kehren weiß, der allen denen, mit welchen er umgeht, gerecht und gütig begegnet, und anderer ihre Thorheiten und Schwachheiten mit Geduld und Sanftmuth erträgt; der sich niemals weder von gegenwärtiger Lust überwinden, noch von Widerwärtigkeiten niederschlagen läßt. Der sich endlich im Glück nicht überhebt, und von den Gütern, die dieses geben kann, nicht mehr aus sich selbst entrückt wird, als er sich des Verlustes der Güter, die es bisweilen nimmt, zu schämen Ursache hat. Man sehe auch Plat. de Leg. Lib. I. p. 517. 520. 523.

Leute unterrichtete, zunahm, die Erziehung selbst sich verschlimmerte, und daß ihre Sitten und Herzen um desto mehr verdorben wurden, je mehr man ihren Geist mit schönen und seltenen Künsten und Kenntnissen auszuschmücken anfing.

Ungeachtet Solon in seinen Gesezen die genausten Vorschriften darüber gegeben hatte, wie und worinn die Söhne der Athenienser sollten unterrichtet werden; so schuf er doch nicht, wie Lykurg, die ganze bisherige Erziehung seines Volks um, sondern er machte nur diejenige Erziehung, welche die edelsten Bürger ihren Kindern bisher gegeben hatten, allgemein und nothwendig, oder reizte wenigstens durch große Belohnungen dazu an. So bald ein junger Athenienser aus dem Schooße seiner Mutter, aus den Händen seiner Amme und Wärterinnen, und aus der geheimen Wohnung der Weiber herausging *), mußte er nach Solons Gesezen sogleich zweyen Lehrern übergeben werden, wovon der eine die Bildung seines Geistes, und der andere die Bildung seines Leibes auf sich nahm **). Der erstere unterrichtete ihn in Gesellschafft mit andern von gleichem oder fast gleichem Alter im Lesen und Schreiben, als unentbehrlichen Künsten, die gleichsam der Schlüssel zu vielen andern nüzlichen Kenntnissen seyen †). In solchen Schulen lernten junge Leute die Werke alter, besonders Lehr- und Heldendichter auswendig, damit sie sowohl durch die Ermahnungen und Lehren, als durch die Beyspiele und Lobreden auf große Männer zur Tugend erweckt würden

*) Und dies geschah meistens im siebenten Jahre.

**) Plato in Protagora p. 289.

†) Ib. & Arist. de civit. VIII. 3.

den *). Außer diesen Schulen aber musten Knaben noch die öffentlichen Pläze besuchen, in welchen sie von geschickten dazu bestellten Meistern in Leibesübungen, die ihren Kräften angemessen waren, kunstmäßig unterrichtet wurden, damit ihr Cörper, wie ihr Geist, früh entwickelt, und dem einen Gesundheit und Stärke, wie dem andern Tapferkeit mitgetheilt und eingepflanzt werde **). So wie Knaben sich den Jahren der Jugend

*) Plat. p. 289. Και επειδαν αυ γραμματα μαθωσι, και μελλωσι συνησειν τα γεγραμμενα, ὡσπερ τοτε την φωνην παρατιθεασιν αυτοις επι των βαθρων αναγινωσκειν ποιητων αγαθων ποιηματα, και εκμανθανειν αναγκαζουσιν. εν ὁις πολλαι μεν νουθετησεις ενεισι, πολλαι δε διεξοδοι και επαινοι, και εγκωμια παλαιων ανδρων αγαθων, ἱνα ὁ παις ζηλων μιμηται, και ορεγηται τοιουτος γενεσθαι. Die Werke von Dichtern waren im Zeitalter Solons, so wie sie es noch immer unter barbarischen und halbcultivirten Völkern sind, die einzigen, wodurch junge Seelen gebildet werden konnten, weil die Prosa noch unerfunden, und prosaische Werke noch ungeschrieben waren. Auch in allen nachfolgenden Zeitaltern fing der Unterricht der Griechen stets vom Lesen der Dichter an. Sowohl Plato l. c. als Aeschines p. 293. adv. Timarch. und eine der redenden Personen im Gastmale des Xenophon mußten die Werke der Gnomiker, und der leztere so gar alle Gedichte des Homer auswendig lernen. Symp. c. 3.

**) VIII. 3. Arist. & Plat. l. c. Diese Leibesübungen bestanden hauptsächlich im Schwimmen, Laufen, Ringen und Balgen. Eine umständliche Beschreibung dieses ersten Unterrichts in Leibesübungen läßt sich nicht mehr geben; doch schließe ich aus einer Stelle des Aristoteles, daß die Athenienser die Kräfte ihrer Söhne nicht so

gend näherten, oder darinn übergingen, nahmen beyde Arten des Unterrichts auch stuffenweise zu. Man vertauschte die Schulen der Grammatiker gegen die der Tonkünstler, die ihre Zöglinge im lyrischen Gesange, verbunden mit dem Spiel eines oder mehrerer musikalischer Instrumente, unterwiesen *), um dadurch ihre Sitten zu bilden, ihr Herz zu kriegerischem oder heiligem Enthusiasmus zu entzünden, und ihnen ein Mittel zu verschaffen, wodurch sie ihre Muße eben so glücklich und würdig, als ihr geschäfftiges Leben auf eine dem Vaterlande ersprießliche Art hinbringen könnten **). Kna-

so sehr als die Spartaner angestrengt haben. de Civit. VIII. 4. Denn nur den leztern wirft er vor, daß sie durch übertriebene Leibesübungen die Kräfte ihrer Kinder mehr erschöpft als gestärkt hätten. Unter den Olympischen Siegern (sezt Aristoteles hinzu, um die Schädlichkeit zu früher heftiger Anstrengungen des Cörpers zu beweisen) finden sich nur zwey oder drey, die zugleich als Knaben, und auch als Männer den Lorbeer erhalten haben.

*) Plato l. c. & Arist. VIII. 3-7. & Quint. I. 10.

**) Man sehe besonders Plat. de Rep. Lib. III. p. 194. & sq. Ed. Massey. Arist. l. c. 5. 6. 7. Hiemit vergleiche man Polyb. IV. 20. sq. Diese Stellen über die großen Wirkungen der Musik der Alten auf die Sitten sind eben so bekannt, als die Erscheinung selbst den großen Kunstverständigen unerklärlich bleibt. Gewiß wurde die Musik in den ältesten Zeiten mehr für eine nüzliche als angenehme Kunst gehalten, da sie hingegen in spätern Zeiten VIII. 3. Arist. unter die bloß ergözenden gerechnet, und für eine eben so mächtige Verderberinn der Sitten gehalten wurde, als sie vormals eine Gehülfinn und Erhalterinn der Tugend gewesen war. Selbst im Zeitalter des Aristoteles aber unterschied man noch drey ganz von einander abweichende Arten von

Knaben und Jünglinge wetteiferten an gewissen Festen in der Kunst des lyrischen Gesangs, und die Eltern sezten für diejenigen Preise aus, welche die Gedichte des Solon, oder anderer alter und weiser Volksänger am besten absingen würden *). So wie sie an Jahren, an

 Kennt-

von Musik (c. 7.) so wie man noch immer die Nüzlichkeit oder Schädlichkeit einer jeden Art, die unter den Griechen gebräuchlich war oder gewesen war, untersuchte. So wenig die Musik der Griechen unveränderlich blieb, so wenig wurden auch immer dieselbigen Instrumente vor andern geschäzt. Aristoteles nennt mehrere, die man im Alterthume allein gekannt und geliebt hatte, und die von seinen Zeitgenossen ganz vernachlässigt wurden, ib. c. 6. Alkibiades warf, wie Aristoteles urtheilt, mit Recht die Flöte weg, weil sie das Gesicht verzerre, und den Mund verschließe. Laßt die Söhne der Thebaner, sagte er, auf der Flöte spielen, weil sie nicht reden können; uns Athenienser ziemt dieses nicht, da wir die Minerva und den Apoll als Schuzgötter anbeten, davon die eine die Flöte wegwarf, und der andere einem Flötenspieler die Haut über die Ohren zog (II. p. 6. 7.) Durch diese Einfälle hob er das Flötenspiel aus der Zahl der schönen Künste heraus; und von dieser Zeit an scheinen die Athenienser allein nur Saiteninstrumente gespielt zu haben. — Wie richtig die oben angeführte Bemerkung des Aristoteles ist: daß die Griechen erst nach den Persischen Kriegen sich mit Eifer auf die Musik gelegt haben, sieht man aus den Beyspielen des Themistokles I. 440. Plut. und Kimon III. 177. id. die beyde unerfahren in dieser Kunst waren. Zwar sagen Plutarch und andere, daß man ihnen diese Ungeübtheit in einer Kunst, die allen bessern Griechen unentbehrlich geschienen, vorgeworfen habe; allein wahrscheinlich rührt diese Nachricht aus spätern Zeiten her, in welchen diese Kunst ein ganz wesentliches Stück der Erziehung geworden war.

*) Plato in Timaeo p. 474. Weil alle nicht ganz arme Athenienser Gesang und Musik lernten, so gehörten auch

Kenntniß der Sprache, der Musik, und der größten Dichter zunahmen; gingen sie auch zu immer höhern Stuffen auf der Palästra fort. Die Leibesübungen, die sie als Knaben getrieben hatten, wurden nicht nur fortgesezt und verstärkt, sondern auch mit neuen, besonders mit Reiten und Jagen vermehrt; und um die Jahre der Mannbarkeit, oder kurz nachher musten sie sich alle Be-

auch beyde zu den größten Feyerlichkeiten, von öffentlichen sowohl als Familienfesten. Man sang sogar die Geseze des Charondas in Athen an Gastmälern ab. Athen. XIV. c. 3. p. 619. — In den ältesten Zeiten sangen die Dichter ihre eigne Werke ab, so wie die ersten Tragiker und Komiker ihre eigne Schauspiele vorstellten. Athen. XIV. 3. 4. p. 620. In der Folge aber wurden die Arbeiten der berühmtesten Dichter von Rhapsodisten abgesungen, von welchen man glaubte, daß sie von den Musen der Dichter, deren Werke sie declamirten, begeistert würden. ib. & Plat. in Jone. Schon Hipparch machte das Gesez, daß die Gedichte des Homer alle fünf Jahre an den großen Panathenäen von Rhapsodisten sollten abgesungen werden. Lycurg. adv. Leocr. p. 165. & Petit. de leg. Att. p. 24. Wahrscheinlich nach diesem Muster gab der berühmte Redner Lykurg ein anderes, wodurch dem Schreiber oder Syndicus der Stadt befohlen wurde, alle Jahre die Trauerspiele des Aeschylus, Sophokles und Euryppides, deren Werke man in dieser Absicht in den öffentlichen Archiven aufbewahrte, dem Volke vorzulesen. Petit. p. 68. Demetrius Phalereus war der erste, der Rhapsodisten aufs Theater brachte, und sie den Schauspielern an die Seite sezte. Athen. l. c. Nach den Urtheilen, die Xenophon über diese Rhapsodisten fällt, waren sie meistens unwissende Leute, deren einziges Verdienst darinn bestand, daß sie die Werke von Dichtern richtig absangen oder declamirten, die aber oft dasjenige, was sie sangen, nicht einmal verstanden. IV. 2. Memor. Socr. & Symp. c. 3.

Beschwerlichkeiten, und unter diesen sogar das gezwungene den Appetit eines jeden übersteigende Essen gefallen lassen, wozu sich wenigstens diejenigen entschlossen, die an den Olympischen oder andern Spielen Sieger werden wollten *). Solon zwang aber nicht bloß die Atheniensischen Jünglinge durch seine Geseze zu solchen heftigen Leibesübungen, sondern er munterte auch durch große Belohnungen dazu auf, indem er den Siegern in den Isthmischen Spielen hundert, und denen in den Olympischen fünf hundert Drachmen versprach **); und diesen seinen Gesezen und Aufmunterungen zur Gymnastik muß man es unstreitig größtentheils zuschreiben, daß das von ihm eingeführte Volksregiment befestigt, und nicht lange nachher die Sieger bey Marathon, Salamin und Platäa gezogen wurden †). Nach der feyerlichen



*) Plat. & Teletis fragm. ll. cc. Arist. c. 4. VIII. de Civit.

**) Plut. I. 362. Diogenes von Laerte, oder wem dieser elende Compilator folgte, urtheilte also sehr schief, wenn er die Summe von fünf hundert Drachmen, wofür man im Zeitalter Solons hundert Ochsen kaufen konnte, für nicht größer hielt, als sie in seinem Zeitalter war, und dabey glaubte, daß er durch diese geringen Belohnungen siegreicher Kämpfer die Athletensucht unter den Atheniensern habe einschränken wollen. I. 55. 56.

†) Je allgemeiner nämlich die gymnastischen Uebungen wurden, desto größer wurde die Zahl geschickter Krieger, desto stärker der Staat gegen auswärtige Feinde, und desto mächtiger das Volk gegen Oligarchische Bedrücker, die vorher die einzigen Krieger gewesen waren. IV. 13. Arist. de Civ. Man sah daher auch in alten Zeiten die Palästra für eine Ernährerinn und Beschüzerinn der Tapferkeit wie für eine Schule des Krieges an; und eben deßwegen untersagten Polykrates und andere ver-

lichen Einschreibung oder Aufnahme unter die Bürger entgingen die jungen Athenienser zwar der genauen Aufsicht ihrer bisherigen Lehrer, die für ihre Sitten, wie für die Stärkung ihres Leibes und die Bereicherung ihrer Kenntnisse sorgen mußten *); allein sie wurden damit noch nicht der Aufsicht der Solonischen Geseze und ihrer vornehmsten Handhaber entzogen. Vielmehr nöthigte der Areopag die jungen Männer und Bürger, sich mit den Gesezen des Staats bekannt zu machen, und die Gymnastischen Uebungen beständig fortzusezen **), und erst im dreyßigsten Jahre war es ihnen erlaubt, öffentlich vor dem Senat oder Volke zu reden; nachdem sie während eines Zeitraums von zehn Jahren die Grundverfassung der Republik, ihre gegenwärtige Lage, ihr Verhältniß zu andern Staaten, und die vornehmsten Personen ihrer Zeit unter der Anleitung weiser Männer, und in den Volksversammlungen kennen zu lernen, Gelegenheit gehabt hatten †).

Wenn

verschmizte Tyrannen ihren Mitbürgern, die sie unterdrückt hatten, alle bildende Leibesübungen. Athen. XIII. 8. p. 602. In spätern Zeiten und Schriftstellern, besonders Römischen, trifft man ganz verschiedene Urtheile über die Palästra und Gymnastischen Uebungen der Griechen an. Man hielt beyde für eine Hauptursache der Ausartung und Weichlichkeit der Griechen, und sezte die eine wirklichen Lägern, und die andern wirklichen Kriegsübungen entgegen. Mir ist es hier genug, die nachtheiligen Wirkungen der Griechischen Gymnasien kurz angezeigt zu haben, damit man nicht die Zeugnisse von Schriftstellern, in denen sie bemerkt werden, von den ältern Zeiten mißverstehe.

*) Plut. l. c.

**) Plut. & Tel. ll. cc.

†) Dinarch. p. 101. Aesch. 171. 174. 175. & Pet. ex his orator. p. 260. & sq.

Wenn man diese Erziehung der Athenienser mit der heutigen vergleicht, die mit der Vernachlässigung der Bildung der Sitten und des Cörpers hauptsächlich auf die mühseelige und langwierige Einpfropfung manchfaltiger, nicht selten entbehrlicher Künste und Kenntnisse abzweckt; so wird man versucht zu glauben, daß die erstere wegen ihrer Einfalt oder Einfachheit nicht die Erziehung eines, wegen seiner Aufklärung so berühmten, sondern eines halb barbarischen Volks gewesen sey. Unterdessen muß es einem jeden unpartheyischen und aufmerksamen Beobachter einleuchten, daß die Erziehung der Griechen nach den Vorschriften Solons unendlich mehr, als die heutige, die Herzen und Sitten von Knaben und Jünglingen bildete, und daß sie den Umständen der damaligen Zeit, den Bedürfnissen des Staats und der künftigen Bestimmung junger Mitbürger auf das Vollkommenste anpassend war, indem sie diese allmälich mit allen den Tugenden des Leibes und der Seele ausrüstete, die sie als tapfere Vertheidiger ihres Vaterlandes, und als kluge und rechtschaffene Rathgeber und Führer ihres Volks brauchten.

Das weibliche Geschlecht wurde in Athen, und in den übrigen alten Freystaaten Griechenlandes fast eben so wenig als die Sclaven für einen Bestandtheil des Volks angesehen, weil sie weder das Vaterland vertheidigen, noch ihm im Frieden dienen konnten; und wenn daher die Griechischen Schriftsteller *) von der Erziehung von Kindern reden, so denken sie eben so wenig an die Töchter ihrer Mitbürger, als sie an ihre Sclaven dach-



*) Den einzigen Plato ausgenommen, der aber die Weiber wider die Absichten der Natur in Männer umschaffen wollte.

dachten. Solon gab auch gar keine Geseze über die Erziehung der Töchter *), und so gütig er sich sonst in seinen übrigen Gesezen gegen das schwächere Geschlecht bewies; so zog er doch die strenge Zucht, unter welcher es stand, noch stärker an, und schloß es auch mehr ein, als es vor ihm gewesen war. Er verordnete, daß Weiber niemals anders als gepuzt ausgehen, aber doch auch nicht mit mehr als drey Kleidungsstücken umgeben seyn, daß sie nur drey Obole werthe Nahrungsmittel, und keinen größern, als einen cubitalischen Korb bey sich führen, daß sie endlich des Nachts niemals ihre Wohnung verlassen sollten, wenn sie nicht auf einem Wagen führen, und eine Fackel vor sich her tragen ließen **). Er untersagte ihnen gleichfalls alle heftige Traurigkeitsbezeugungen, die bis dahin gebräuchlich gewesen waren: das wilde Wehklagen, und Jammergeheul, das Ausreißen der Haare, das Zerfleischen der Brüste, und anderer Theile des Leibes. Auch verbot er ihnen, die Grabmäler fremder Personen zu einer andern Zeit, als der des Leichenbegängnisses zu besuchen †). Aus diesen Gesezen allein kann man schon schließen, daß die Lebensart, und also auch die Erziehung des weiblichen Geschlechts in Griechenland noch weit mehr, als die des männlichen von der unsrigen verschieden gewesen sey.

Die Eingeschlossenheit und Eingeschränktheit des weiblichen Geschlechts überhaupt war in Griechenland so alt, daß sie mit der häuslichen Gesellschafft selbst entstanden zu seyn scheint; und es ist daher unmöglich, die Ursachen derselbigen mit Gewißheit, und immer sehr schwer,

*) Und hiedurch unterschied er sich merklich vom Lykurg.
**) Plut. in Sol. I. 359.
†) Ib.

schwer, auch nur wahrscheinliche Vermuthungen darüber anzugeben. Wenn ich aber die Griechischen Völker mit andern Nationen unter ähnlichen Himmelsstrichen und Umständen zusammenhalte; so kommt es mir viel glaublicher vor, daß die Griechen die Eingezogenheit der Weiber von den Fremdlingen aus Asien und Africa, welche die Urheber ihrer ersten bürgerlichen Einrichtungen waren, als eine ausländische Sitte empfangen haben, als daß sie eine Wirkung des eigenthümlichen Klima ihres Landes, oder ihrer alten ursprünglichen Lebensart gewesen sey. Dem sey aber wie ihm wolle, so glaubte man von jeher in Griechenland, daß die Natur oder Vorsehung den Mann zu allen öffentlichen oder Privatgeschäfften, die außer dem Hause vorfielen oder verrichtet werden müsten, und das Weib zu allen innern häuslichen Arbeiten bestimmt, und nach diesen verschiedenen Bestimmungen auch Kräfte und Neigungen an beyde Geschlechter verschieden ausgetheilt habe *). Die Ehre einer verheiratheten Frau bestand darinn, so wenig als möglich außer Hause zu seyn, und von Unbekannten bemerkt zu werden; und die ganze Erziehung von Jungfrauen zielte darauf ab, daß sie so wenig, als möglich, reden, hören und sehen möchten **). Durch diese sorgfältige Einschließung des weiblichen Geschlechts und Absonderung von dem unsrigen wurde es Mädchen und Frauen un-



*) Ueber diese verschiedene Bestimmung beyder Geschlechter und die Verschiedenheit ihrer Geschäffte sehe man Xenoph. Oeconom. 3. 7. 10. c. aus welchen Capiteln ich auch alles das hergenommen habe, was man in diesem Absaze über die Erziehung, Lebensart und Geschäfte der Weiber lesen wird.

**) Ich bediene mich hier der eigenen Worte Xenophons c. 3. 7.

möglich gemacht, ihren Geist durch Künste, Wissenschafften oder lehrreichen Umgang zu bilden, weil ihnen der leztere untersagt war, und die erstern nur von Männern gelehrt wurden, die zu ihren geheimen Wohnungen keinen Zutritt hatten. Wenn also junge Athenienserinnen aus vornehmen Häusern verheirathet wurden *), so brachten sie ihren Männern keine andere Kenntnisse, als eine Fertigkeit in gewissen weiblichen Arbeiten, besonders Weben und Stricken von Kleidungsstücken zu **); und waren in den wichtigsten häuslichen Geschäfften so unerfahren, daß sie erst von ihren Männern, die bey der größten Rechtschaffenheit mit den geliebtesten Weibern doch weniger als mit andern Menschen redeten, zu klugen Hausmüttern musten gezogen werden. Die Pflichten einer guten Hausfrau sezte man allein darinn: daß sie dasjenige, was der Fleiß des Mannes angeschafft und erworben habe, zu erhalten suche: daß sie die eingeerndteten Früchte weder verschwende noch verderben lasse: daß sie alles Hausgeräth in gehöriger Ordnung und gutem Stande erhalte: daß sie Sclaven und Sclavinnen ihre Arbeiten weislich austheile: daß sie die Unwissenden unterrichte, die Trägen ermuntere, die Treuen und Fleißigen belohne, die Nachlässigen und Untreuen bestrafe, und die Kranken liebreich pflege: endlich daß sie ihre kleinen Kinder mit mütterlicher Sorgfalt erziehe, und ihrem Manne unverbrüchliche Treue bewahre. — Bey einer solchen Erziehung und Lebensart wird es sehr begreiflich, warum Solon von der Erziehung der Töchter in seinen Gesezen gänzlich schwieg, und das weibliche Ge-

*) Und dies geschah meistens im funfzehnten Jahre, oder etwas früher, oder später.

**) Xen. ll. cc. & Memorab. Socr. II. 2.

Geschlecht in Griechenland viel weniger als unter uns geschäzt wurde *).

Daß Solon in der Erziehung der Athenienser nur geringe Veränderungen machte, ist weniger zu verwundern, und auch weniger merkwürdig, als daß er die Religion seines Volks fast ganz unverändert ließ. Denn außer den Reinigungen und Aussöhnungen, wodurch sein Freund Epimenides die Athenienser beruhigte **), außer den Altären, die eben dieser Weißager den Furien und unbekannten Göttern, ja sogar einigen Lastern errichtete †), außer dem Tempel, welchen Solon der gemeinen Venus erbaute, und worinn er öffentliche Weibspersonen zu Dienerinnen der Göttinn bestellte ††), endlich außer den Gesezen, wodurch die Trauer ein-

*) Die Erziehung der Buhlerinnen war von der Erziehung freyer und ehrbahrer Athenienserinnen ganz verschieden. Ueber die erstern sehe man meine Abhandlung über die Männerliebe der Griechen, und meine Geschichte des Luxus unter den Atheniensern.

**) Plut. I. 336. Dieser Schriftsteller schildert den Epimenides als einen weisen Mann, der die Religion der Athenienser sanfter und milder gemacht habe. Euanthes hingegen beym Athenäus XIII. 8. 602 p. erzählt, daß er die Athenienser von dem Fluche, der auf ihnen ruhte, durch Menschenblut gereinigt, und nennt den schönen Jüngling, den er geopfert habe. Die leztere Erzählung scheint mir die glaubwürdigste; denn Menschenopfer blieben noch lange nach dem Solon unter den Atheniensern und andern Griechen gebräuchlich, wie ich an einem andern Orte zeigen werde.

†) Diog. I. 109. & sq. & Plut. l. c.

††) Athen. XIII. 4. Pausanias I. p. 2. sagt, daß Theseus einen solchen Tempel errichtet habe.

eingeschränkt *), dem Areopag die oberste Aufsicht in Religionssachen **) aufgetragen, und der hohe Rath befehligt wurde, sich am Tage nach den Mysterien im Eleusinischen Tempel zu versammlen, um alle die Streitigkeiten und Unordnungen zu schlichten und zu bestrafen, die während dieser geheimen Feste entstanden und vorgefallen wären ***), außer diesen Einrichtungen und Gesezen finde ich gar keine Neuerungen, die Solon in dem Götterdienste seiner Väter gemacht hätte. Die Geseze wider die Gottlosen, von denen ich gleich reden werde, waren zu unbestimmt und zu grausam, als daß man sie dem Solon zuschreiben könnte; wenigstens werden sie ihm von keinem einzigen alten oder glaubwürdigen Schriftsteller zugeeignet. Wahrscheinlicher ist es, daß Solon die ungeschriebenen Geseze der Eumolpiden, nach welchen diese vormals alle diejenigen, welche wider die Religion und Götter gesündigt hatten, bestrafen konnten, abgeschafft habe †). Denn erstlich verordnete er, daß obrigkeitliche Personen, unter keinerley Vorwand, und in keinem einzigen Fall, einen Bürger nach ungeschriebenen Gesezen richten sollten ††), und zweytens führt Lysias †††) den Rath des Perikles, daß man nach den ungeschriebenen Gesezen der Eumolpiden wider die Gottlosen verfahren müsse, als eine ganz neue und ungewöhnliche Maaßregel an.

Wenn Solon nicht mit seinen Zeitgenossen geirrt, oder wenn er eine reinere und erhabenere Religion als diese

*) Plut. l. c.
**) c. 9. Meurs. Areop.
***) Andoc. or. I. p. 229. Ed. Hanovii.
†) Dieser Geseze erwähnt Lysias advers. Andoc. p. 108.
††) vide Sal. Leg. ap. Andoc. p. 215. l. c.
†††) l. c.

diese gehabt hätte; so wäre es unerklärlich, warum er, da doch einiges im Volksglauben änderte, und der so vieles hätte ändern können, nicht eben das gethan, was nachher Sokrates und Plato, Männer von viel geringern Ansehn, thaten, und warum er nicht die Irrthümer seiner Mitbürger über göttliche Naturen zu verbessern gesucht hätte. Solon berichtigte weder die Begriffe der Athenienser von Göttern und ihrer Verehrung; noch schränkte er ihre Anhänglichkeit an Orakeln, Vorbedeutungen und Mysterien, oder die Zahl und Pracht ihrer Feste und Opfer ein; noch machte er endlich Anstalten, wodurch die Aufnahme fremder Götter und ihrer Dienste gehindert, dem Mißbrauch von Göttersprüchen oder Warnungen vorgebeugt, und unausrottliche Vorurtheile wenigstens zu nüzlichen Werkzeugen des Staats und seiner Häupter gemacht worden wären. Die Athenienser blieben daher unter dem Solon, und nicht bloß unter ihm, sondern auch in allen nachfolgenden Zeitaltern der Aufklärung, der elendesten, sich immer erweiternden Vielgötterey, und einem eben so schimpflichen als schädlichen Aberglauben ergeben. So wohl das Volk als der größte Theil seiner tapfersten Heerführer und weisesten Staatsmänner, hielten die Götter, die sie anbeteten, zwar für Wesen, die mächtiger als Menschen wären, die aber mit ihnen einerley Gestalt, Bedürfnisse, Leidenschafften, Schwachheiten und sogar Laster hätten *). Man glaubte allgemein, daß man die Gnade und

*) Man sehe Plat. de Rep. lib. II. & III. p. 102. 4. 168. 140. 148. 150. 164. 172. 174. Ed. Massey. Aus diesen Stellen, in welchen Plato die Religionsbegriffe seiner Zeitgenossen bestreitet, ist auch dasjenige genommen, was ich noch über die Religion der Athenienser sagen werde.

und den Schuz der Götter durch prächtige und ausschweifende Feste, oder durch reiche Opfer, Geschenke und Stiftungen erkaufen, und ihren Zorn abwenden könne. Nicht bloß alte Frauen oder Menschen vom Pöbel, sondern die reichsten Häuser und ganze Städte ließen sich von nichtswürdigen herumziehenden Gauklern bethören, die sich Schüler des Orpheus nannten, und sich dabey rühmten, durch Opfer und Einweihungen in ihre Mysterien oder durch die Theilnehmung an gewissen geheimen Feierlichkeiten die Schuld von Sünden tilgen, ihre Folgen in dieser und einer andern Welt abwenden, und eine selige Unsterblichkeit verschaffen zu können. Eben diese Betrüger maaßten sich sogar eine Herrschafft über die Götter an, und gaben vor, sie durch gewisse Beschwörungen nach ihrem Willen beugen zu können *). Alle Götter schienen den Atheniensern, wie den übrigen Griechen, so bösartig, daß sie sich einbildeten: ein außerordentliches oder langdaurendes Glück ziehe den Zorn und die Mißgunst der Götter auf sich, und werde durch ihre Veranstaltungen übern Haufen geworfen **). Sie dachten sich ferner eben diese Götter so reizbar, daß sie alle Unglücksfälle für göttliche Strafen ansahen, die ihnen nicht um allgemeiner Sittenverderbniß, oder einzelner großer Verbrechen willen, sondern wegen unbedeutender, meistens unwillkührlicher Nachlässigkeiten bey gewissen Gebräuchen und Feierlichkeiten zugeschickt würden. Die Athenienser sahen nicht bloß in ungewöhnlichen Erscheinungen, in Erdbeben, oder Verfinsterungen der Sonne und des Mondes, sondern in den alltäglichsten Vorfällen, in dem Vorüberlaufen einer

Kaze,

*) Plat. l. c. p. 102. 104.
**) Her. I. 32. Plut. VI. 649. 51. 748. Luc. I. 5. 25 de Sacrif.

Kaze, dem Anfressen irgend eines Hausraths durch eine Maus, der Berührung oder Begegnung eines Leichnams, oder den räthselhaften Phantasien eines Traums, furchtbare Ankündigungen des Zorns der Götter, oder Vorzeichen künftiger Unglücksfälle *). So gewiß endlich es ist, daß die ausschweifende Pracht ihrer Feste eine der ersten Ursachen der Verderbniß ihrer Sitten wurde; eben so gewiß ist es, daß die angeführten so wohl, als andere Arten des Aberglaubens die wichtigsten Mitursachen des Verfalls ihres Staats waren, indem sie dadurch zu der unbesonnenen Unternehmung gegen Sicilien, zur Verurtheilung und Zurückberufung des Alkibiades, auf welchen das ganze Heer das größte Vertrauen sezte, und zum furchtsamen Zögern vor Syrakus zu einer Zeit, als das muthlose geschlagene Heer noch gerettet werden konnte, bewogen wurden.

Alle diese Irrthümer und abergläubischen Thorheiten hatten die Athenienser mit den übrigen Griechischen Staaten gemein, als welche dieselbigen Classen von Göttern anerkannten und dieselbigen oder doch ähnliche Götter an ähnlichen Festen durch ähnliche Opfer, Geschenke, und Stiftungen verehrten. Die erstern unterschieden sich aber doch von den leztern durch einen blindern und heftigern Religionseifer, welchen alle Redner unter dem Namen der Frömmigkeit, als eine den Atheniensern eigenthümliche Tugend, erheben; und durch harte Geseze wider die Verächter der Götter, und die Schänder der Religion, deren Urheber unbekannt sind, die aber doch zwischen dem Solon und Perikles gegeben seyn müssen. Diese Geseze wider die Gottlosen waren von

*) Theophr. Charact. c. 16. de superst. & ibi Casaub. & du Port.

von der Art, daß allem Anscheine nach die gröbsten Irrthümer der Volks-Religion dadurch geheiligt und verewigt, die freye Untersuchung der Wahrheit gehindert, und die furchtlose Ausbreitung der gefundenen entdeckten Wahrheit, dadurch unmöglich gemacht werden muste. Man muß daher die Wege der Vorsehung und die Kraftlosigkeit menschlicher Sazungen bewundern, wenn man findet, daß gerade unter dem Volke, welches muthige Bekenntniß der Wahrheit als Todesverbrechen bestrafte, und dessen Religion dem forschenden menschlichen Geiste die schwersten Fesseln anlegte, der einzige wahre Gott zuerst öffentlich verkündigt, und die reine Religion zuerst gelehrt, und über die meisten Völker der Erde verbreitet worden. Die Geseze der Athenienser wider die Ungläubigen und Gottlosen waren den Römischen Majestäts-Gesezen unter den Kaisern sehr ähnlich, und wurden auch eben, wie diese, gemißbraucht. Das Forum war bey beyden ungewiß; und man konnte daher Ungläubige und Gottlose sowohl vor dem Areopag *), als dem hohen Rath **), oder einem der Archonten, der den Namen des Königs führte †), oder vor der Heliäa angeben und anklagen ††). Die Strafen der Gottlosigkeit waren ferner, gleich denen des Majestätsverbrechens, willkührlich, aber immer äußerst hart, indem sie entweder in ewiger Verweisung, oder in Hinrichtung mit dem Verluste aller Güter bestanden. So wie man endlich in Rom nicht bloß durch wirkliche Thaten oder Anschläge wider das Leben der Tyrannen, sondern durch stille Klagen und Seufzer, durch Traurigkeit, selbst durch

---

*) Meurs. l. c.

**) Andoc. l. c.

†) Lys. 108. p. adv. And.

††) Dies leztere erhellt aus der Geschichte des Sokrates.

durch die gleichgültigsten unverdächtigsten Bekanntschaften und Handlungen Majestätsverbrecher werden konnte, so konnte man sich in Athen eben sowohl durch die Verwerfung fremder Gottheiten, durch die Erklärung natürlicher Erscheinungen aus natürlichen Ursachen, oder durch die Untersuchung der Geseze und Veränderungen der Natur als durch die Entweihung der Eleusinischen Geheimnisse, oder durch die Verstümmelung und Schändung heiliger Statuen, oder endlich durch das Abläugnen und die Bezweyfelung des Daseyns der vaterländischen Götter eine Anklage der Gottlosigkeit oder des Unglaubens zuziehen. Eben deßwegen, weil das Verbrechen unbestimmt war, dichtete man es wie in Rom das Majestätsverbrechen gerade den größten Männern und besten Menschen an, die man sonst keines andern Verbrechens zeihen konnte; und wenn man also weiß, wie reich Athen an Sykophanten, und an partheiischen, bestechlichen, abergläubischen, und unwissenden Richtern war; so wundert man sich noch, daß Anklagen des Unglaubens und der Gottlosigkeit in dieser Stadt nicht noch viel häufiger gewesen sind, als sie wirklich waren *).

Ungeachtet Athen durch den Solon unter allen Griechischen Republiken die beste Regierungsform erhalten, und dieser Gesezgeber die vortrefflichsten Mittel gewählt hatte, die gegen einander aufgebrachten Partheyen zu vereinigen; so konnte doch der Staat nicht auf einmal gestärkt, und die tief gewurzelte Zwietracht nicht auf einmal ausgerottet werden. Athen war durch die langwierigen Unterdrückungen oligarchischer Despoten so sehr geschwächt worden, daß seine Bürger zu ohnmächtig waren, den Einwohnern von Megara die Insel Sala-

*) Siehe Beylage am Ende des Capitels.

lamin zu entreißen. Man hatte sogar ein Gesez gemacht, welches nur die äußerste Verzweyfelung und Muthlosigkeit eingeben konnte, daß derjenige des Todes schuldig seyn solle, der den Rath geben würde, Salamin wieder zu erobern. Zwar gewannen sie dieses Eyland durch die Weisheit und den Muth des Solon und Pisistratus auf eine kurze Zeit wieder, allein sie büßten es auch bald nachher abermals samt Nisäa ein. Die Armuth der Athenienser war unter dem Solon fast noch größer, als ihre Entkräftung. Sie hatten weder Künstler noch Werke der Kunst; weder künstliche Handwerke, noch nüzliche Manufacturen, oder einträglichen Handel. Den leztern scheint sogar Solon mehr gehindert als begünstigt, oder die Vortheile desselben wenigstens nicht eingesehen zu haben. Er gab nämlich über Handel und Wandel gar keine Geseze; und das einzige, was er gab, und wodurch er die Ausfuhr aller übrigen Producte, das Oel ausgenommen, untersagte, müste den Handel, wenn er auch blühend gewesen wäre, vernichtet haben. Wahrscheinlich reichte der Ueberfluß an Oel, das die Athenienser bauten, und die Ausbeute ihrer Bergwerke kaum hin, das Korn, was ihr unfruchtbarer und schlecht bearbeiteter Boden nicht liefern konnte, nebst andern Nothwendigkeiten des Lebens von Korinthischen und Aeginetischen Handelsleuten einzukaufen. Selbst unter den begütertsten und angesehensten Atheniensern war in diesem Zeitalter nur ein einziger, und auch dieser nur durch die Freygebigkeit eines auswärtigen Königs im Stande, den Aufwand zu bestreiten, der dazu erfodert wurde, einen Rennwagen zum Kampfe an den Olympischen Spielen zu unterhalten *).

Die

*) Die Beweisstellen zu diesem Absaze findet man alle im Anfange meiner Abhandlung über den Luxus der Athenienser.

Die Erbitterung, welche die von den Reichen ausgeübten, und von den Armen erlittenen Gewaltthätigkeiten erzeugt hatten, war zu groß, als daß sie durch die Veranstaltung des Solons gänzlich hätten getilgt werden sollen. Die alten Feindseligkeiten brachen daher nicht lange nach seiner Gesezgebung, und wie Plutarch erzählt *), während seiner Abwesenheit von neuem aus. Eine jede der drey Partheyen, in welche das Athenienische Volk vorher getheilt gewesen war, erhielt, oder erwählte ihren Anführer, unter welchen Pisistratus, das Haupt, und der Vertheidiger der Aermern, oder des Pöbels der größte, berühmteste, und geliebteste war **). Pisistratus stammte aus einem eben so alten und edlen Geschlechte, als Solon, ab, und hatte sich durch die Ueberwindung der Megarenser, und durch die Wiedereroberung von Salamin und Nisäa einen glänzenden Ruhm unter den Griechen, und eine allgemeine Hochachtung unter seinen Mitbürgern erworben †).



*) I. 376.
**) Plut. l. c. Her. I. 59. & seq.
†) Plut. & Her. ll. cc. Diese Stellen des Plutarch und Herodot sind nebst den folgenden, die ich hersezen will, die wichtigsten über die Herrschafft des Pisistratus und seiner Söhne. Her. V. 65. & sq. Thucyd. I. 20 VI. 54. & sq. Andocyd. I. 216. Isocr. II. 431. 32. Arist. V. 11. 12. Plat. ερας. p. 234. Die übrigen weniger wichtigen Zeugnisse hat Meursius in seinem Pisistratus zusammengetragen, welche Abhandlung eine von den vollständigsten, und selbst mit Kritik gemachten Compilationen dieses Mannes ist. Die angeführte Stelle des Andokydes ausgenommen, habe ich keine andere von Bedeutung vergebens darinn gesucht. Ich werde daher auch in der Folge der Kürze wegen auf diese kleine Schrift verweisen, da ich die Hauptquellen angezeigt habe.

Er war nach dem Solon unstreitig der erste seines Volks. Ihn schändete keines von den Lastern, die seinem Zeitalter eigenthümlich waren, oder wodurch sich die Mächtigen in Athen so verhaßt gemacht hatten, oder durch welche auch andere Tyrannen bewogen wurden, die höchste Gewalt in ihren Vaterstädten an sich zu reißen; und unter seinen heftigsten Feinden hat es nie einer gewagt, ihn einer unmenschlichen Härte, oder einer rohen Wildheit, oder einer viehischen Schwelgerey und Völlerey zu beschuldigen. Er besaß eine jede der Vorzüge und Tugenden, die einen großen Feldherrn, Staatsmann, und Volksbeherrscher bilden konnten. Durch die Würde und Majestät, die über seine ganze Person verbreitet war, flößte er eben so viel Ehrfurcht ein, als er durch sein liebreiches freundliches Betragen Herzen an sich zog. Seine Tapferkeit war, wie seine Beredtsamkeit, unwiderstehlich, und seine Freygebigkeit wurde durch Wohlthun eben so wenig, als seine Langmuth, Milde, und Geduld durch die unverdientesten Beschimpfungen und Schmähungen gegen ihn und die Seinigen erschöpft *). Durch seine tiefe Klugheit, die aber vielleicht mehr den Namen von feiner List, und schlauer Verschmiztheit verdient, blendete er nicht nur das ganze Athieniensische Volk, sondern vereitelte auch alle Entwürfe seiner mächtigen Feinde, und machte selbst die Weisheit und Entschlossenheit des Solon, der ihn allein erkannte, fruchtlos. Nach seinem Ehrgeize, dem einzigen Fehler, der an ihm getadelt werden konnte, und von welchem Solon ihn nicht

*) Plut. I. 378. Cic. de Or. III. 34. Brut. I. 2. Meurs. c. 6. wo viele merkwürdige Beyspiele seiner Versöhnlichkeit und seiner Gleichgültigkeit gegen Schmach und Hohn, deren nur eine wahrhaftig große und starke Seele fähig seyn kann, gesammlet sind.

nicht zu heilen vermochte, war die Begierde seine Mitbürger glücklich und sein Vaterland groß zu machen, die erste und mächtigste unter seinen Leidenschaften, und Solon selbst gab ihm das Zeugniß, daß er ein untadelicher und vollkommner Bürger gewesen wäre, wenn er nicht einen unmäßigen, und für die Freyheit der Athenienser gefährlichen Ehrgeiz genährt hätte *). Dieser außerordentliche Mann nun, der seinen Namen durch eine glorreiche Regierung eben so unsterblich machen wollte, als Solon den seinigen durch seine Gesezgebung gemacht hatte, faßte den kühnen Gedanken, der in einem jeden andern Kopfe Wahnsinn gewesen wäre, noch bey Lebzeiten des Solon die Athenienser, als sie eben die ersten süßen Früchte der Freyheit zu kosten angefangen hatten, dieser Freyheit zu berauben, und sich der Alleinherrschafft zu bemächtigen, welche der Gesezgeber ausgeschlagen hatte. Vergebens warnete der leztere die bethörten Athenienser vor dem Pisistratus, noch ehe dieser seine Absichten ganz deutlich erklärt hatte; und eben so vergebens forderte er sie als Greis in voller Rüstung zur Vertheidigung ihrer Freyheit auf, da die Entwürfe des Demagogen schon klar am Tage lagen **). Die Athenienser achteten weder auf seinen Rath, noch nahmen sie seine Hülfe an, sondern ließen sich durch eine List des Pisistratus fangen, die, so grob sie auch war, die Feinheit dieses Mannes, und die genaue Kenntniß, die er von seinen Zeitgenossen hatte, eben so sehr beweist, als sie ein untrügliches Merkmal des leichten und thörichten Sinns, und der barbarischen Unaufgeklärtheit der Athenienser war †).



*) Plut. l. c.
**) Plut. I. 379-81.
†) Pisistratus hatte die Athenienser schon vorher durch eine noch gröbere, aber eben so glückliche List, hintergangen:

Er mißhandelte sich selbst zu Hause, und stellte sich mit Blut und Wunden überdeckt dem staunenden Volke dar, welches er leicht davon überzeugte, daß er von seinen Feinden für den Eifer, womit er die Aermern und Niedrigen gegen die Mächtigen und Reichen vertheidigt hätte, so grausam wäre zerfleischt worden. Die Athenienser wurden durch dieses Schauspiel so sehr gerührt, daß sie ihm aus ihrem Mittel eine gewisse Zahl von Keulenträgern bewilligten, die ihn fernerhin gegen solche Gewaltthätigkeiten schüzen sollten, die aber Pisistratus bald nach seinem Wohlgefallen vermehrte, und dazu brauchte, eben diejenigen, welche ihm diese Leibwache zugegeben hatten, zu entwaffnen, und sich unterwürfig zu machen *). Zwar wurde Pisistratus in der Folge nicht durch die Freyheitsliebe des Volks, sondern durch den Neid einiger Mächtigen, besonders der Alkmäoniden zweymal vertrieben, und muste von den drey und dreyßig Jahren, die er regierte, sechszehn Jahre mit dem Verluste aller seiner Güter im Elende zubringen **); allein er kehrte immer siegreich zurück, starb zulezt ruhig als Alleinherrscher von Athen, und übergab seine Wür-

---

gen: nämlich durch das Schauspiel seiner Zurückführung durch die Phya, eine große und schöne Jungfrau, die man mit den Attributen der Minerva ausgeschmückt hatte, und die auch wirklich vom Athenienſischen Volke als die Beschüzerinn ihrer Stadt aufgenommen und angebetet wurde I. 60. Her. Herodot fand diese Betrügerey so grob, und die Thorheit derer, gegen welche sie gebraucht worden war, so kindisch, daß er es nicht begreifen konnte, wie Griechen, die sich stets durch ihre Klugheit von den Barbaren unterschieden hätten, sich dadurch hätten bethören lassen können.

*) Plut. & Her. l. c. & Meurs. c. 3.

**) Arist. de Civ. V. 12. Heracl. de Rep. Athen. & Just. II. 8.

Würde seinem ältesten Sohne Hipparch, der fast eben so lange, als sein Vater regierte; und unter dessen Regierung die Athenienser, wie Plato sagt, eben so glücklich, als die ersten Sterblichen zu den Zeiten des Saturn waren *). Nach der Hinrichtung des Hipparch durch den Harmodius und Aristogiton, behauptete dessen jüngerer Bruder Hippias noch mehrere Jahre die höchste Gewalt, und würde sie vielleicht noch länger behauptet haben, wenn nicht durch ein Ohngefähr die angesehensten Personen seiner Familie den Alkmäoniden in die Hände gefallen wären, und ihre Gefangenschafft ihn genöthigt hätte, sein Vaterland auf ewig zu verlassen **).

Ungeachtet der doppelte Verlust der Herrschafft des Pisistratus, und die doppelte Wiedergewinnung derselben mit vielen Gewaltthätigkeiten verbunden war, ungeachtet auch Pisistratus an seinen bittersten Feinden den Alkmäoniden, welche ihn zweymal vertrieben hatten, die ihm zugefügten Beleidigungen mit der äußersten Strenge rächte, ihre Häuser zerstören, ihre Gräber öffnen und verwüsten ließ, ungeachtet ferner Hippias durch die Ermordung seines Bruders erbittert das leichte Joch,



*) In Hipparch. p. 234. Die drey Jahre hingegen, während welcher Hippias geherrscht habe, seyen die Jahre der Tyranney gewesen. ib.

**) Her. II. cc. daß nicht Hippias, sondern Hipparch der älteste Sohn des Pisistratus war, beweist Meursius wider den Thukydides (VI. 54.) mit unwiderleglichen Gründen. Pisistratus fing Ol. 50. 1. an zu regieren, und starb Ol. 58. 2. (Meurs. 3 & 4 c.) Hipparch wurde im zwey und dreyßigsten Jahre seiner Regierung ermordet, und Hippias (Thuc. l. c.) im vierten Jahre verjagt. Das Ende der Herrschafft der Pisistratiden fällt daher in das vierte Jahr der 66 Ol. Man sehe Meurs. Pisist. c. 20.

was die Athenienser bis dahin getragen hatten, sehr erschwerte, die Abgaben vermehrte, die Münze nach seinem Belieben herabsezte und erhöhte, öffentliche Aemter verkaufte, und alle, die ihm verdächtig waren, hinrichten ließ *); ungeachtet endlich bey der Rückkehr der Alkmäoniden, und der Wiederherstellung der Freyheit viel Bürgerblut vergossen, und viele angesehene Häuser gestürzt wurden **); so kann man doch nicht läugnen, daß die Herrschafft der Pisistratiden den Atheniensern viel mehr Vortheile als Schaden gebracht habe, und daß die strenge Zucht, worunter Pisistratus und seine Söhne den Pöbel von Athen hielten, vielleicht nothwendig war, den Einrichtungen Solons eine gewisse Festigkeit zu geben, und seine Geseze in Ausübung zu bringen. Pisistratus und Hipparch erhielten die Sazungen des Solon in ihrer ganzen Kraft †), und machten keine andere Neuerungen, als daß der Vater sich den zehnten, Hipparch aber nur den zwanzigsten Theil der Einkünfte der Athenienser bezahlen ließ, daß ferner beyde sich zu beständigen Anführern im Kriege, und zu den obersten Priestern im Frieden machten, und daß sie die wichtigsten Aemter durch Personen von ihrer Parthey besezten, oder besezen ließen ††). Weit entfernt nach dem Beyspiele anderer Tyrannen, seine Mitbürger beständig von den Waffen zu entfernen, führte Pisistratus die

*) Her. V. 62. VI. 123. Thuc. VI. 59. Meurſ. c. 15. ex oeconom. Ariſt. lib. II.

**) I. And. 226 p.

†) I. 59. Her. VI. 54. Thuc. Plat. 234. p. ερως.

††) Thuc. l. c. Piſiſtratus vermied ſo ſehr alles Anſehen eines unumſchränkten Herrn, daß er ſich ſo gar vor dem Areopag ſtellte, als er von einem gemeinen Athenienſer verklagt wurde. Ariſt. de Civ. V. 12.

die Athenienser häufig gegen auswärtige Feinde an, eroberte Salamin, Sigeum, Naxos, und Delos *), und gab sogar nach der Erzählung einiger Schriftsteller das vortreffliche Gesez, nach welchem die Kinder und Familien derjenigen, die für's Vaterland gestorben waren, auf öffentliche Kosten unterhalten wurden **). Sowohl Pisistratus als Hipparch schmückten Athen zuerst mit prächtigen Werken der Kunst, unter welchen der Tempel des Olympischen Jupiters das größte war, der aber unter ihnen nicht ganz vollendet wurde †). Beyde gaben sich auch alle ersinnliche Mühe, die dumme Unwissenheit aus Athen zu vertreiben, und ihre Mitbürger allmälich aufzuklären. Pisistratus sammlete zuerst die zerstreuten Gesänge des Homer, und kaufte auch die Werke aller übrigen berühmten Dichter zusammen. (Gell. VI. c. ult.) Nach diesem Beyspiele seines Vaters rief Hipparch den Simonides, Anakreon, und andere Dichter, welche damals die einzigen Lehrer der Völker waren, nach Athen hin, errichtete an öffentlichen Pläzen Hermen, in welche lehrreiche Sprüche eingegraben waren, und verordnete, daß an den Panathenäen die Gedichte Homers sollten abgesungen werden ††). So groß diese Verdienste auch waren, so wurden sie doch noch von den Bemühungen übertroffen, wodurch sie nach Solons Absichten und Gesezen in einem Volke, das durch langwierige Knechtschafft in muthlose Trägheit



*) Her. l. c. & V. 94. & Meurs. c. 8.

**) Plut. I. 382. in Sol. nach dem Polián V. 14. reinigten sie auch das Meer von Seeräubern, die noch immer die Handlung und die Ufer der Griechischen Staaten unsicher machten.

†) Thuc. VI. 54. Arist. de Civ. V. 11. Meurs. Pisist. c. 9. Ceramic. XIV.

††) Plat. l. supra cit.

ganz versunken war, Fleiß und Arbeitsamkeit zu erwecken suchten. Sie trieben den müssigen Pöbel aus der Stadt aufs Land, nöthigten ihn das Feld zu bauen und Oelbäume zu pflanzen, unterstützten die Aermern aus ihrem eigenen Vermögen, und zwangen sie eine kurze Sclavenkleidung zu tragen, damit sie selbst durch Schaam, oder Furcht vor der Schande zurück gehalten werden möchten, in die Stadt zurückzukehren *). Durch solche Thaten und Einrichtungen muste die Macht, Bevölkerung und der Wohlstand, wie die Aufklärung der Athenienser nothwendig um viele Stuffen wachsen, und mit Recht also kann man sagen, daß die weise und milde Regierung des Pisistratus und Hipparch die Athenienser gleichsam vorbereitet, und in Stand gesezt habe, den Persern zu widerstehen, welche Hippias noch in seinem hohen Alter wider sein Vaterland anführte **).

Kaum waren die Pisistratiden aus Athen verjagt worden, als die Zurückführer des Volks und die Wiederhersteller der Freyheit, Klisthenes, aus dem Geschlechte der Alkmäoniden, und Isagoras, gleichfalls aus einem alten und edlen Hause, mit einander zerfielen, und das Volk abermals in zwo Partheyen spalteten †). Isagoras

*) c. 7. Meurs. Pisist. & Aristophanes in Lysistrata v. 1152. & sq.

**) VI. 59. Thuc. Er fiel in der Schlacht bey Marathon, nachdem er zwanzig Jahre von Athen entfernt gewesen war, und meistens am Hofe des Darius gelebt hatte. Einer seiner Söhne war Archon in Athen, und errichtete mehrere Heiligthümer, von denen Thukydides VI. 54. redet.

†) Her. V. 66. Mit dem Herodot stimmt Andokydes zusammen Or. I. p. 226. Isokrates hingegen nennt den Klisthenes und Alkibiades als die Urheber der Freyheit de Bigis Tom. II. Or. 431. 432.

ras stellte sich an die Spize der Aristokratischen Parthey, die ihr altes Ansehen wieder zu gewinnen trachtete; und Klisthenes warf sich hingegen in die Arme des Pöbels oder des großen Haufens, dessen Macht er auf alle Weise zu verstärken suchte, um die seinige dadurch zu befestigen *). Er machte daher mehrere neue Einrichtungen und Geseze, wodurch er zwar seine Absicht vollkommen erreichte, aber auch zugleich das Gleichgewicht störte, in welches Solon alle Theile des Atheniensischen Staats gesezt hatte. Er gab zuerst das Gesez des Ostrakismus, und mit diesem dem Pöbel das Recht, alle Jahre, wenn er einen solchen Schritt nöthig fände, unter den angesehensten Bürgern, die sich durch Reichthum oder Ansehen und Einfluß am meisten auszeichneten, denjenigen auf zehn Jahre zu verbannen, der durch die meisten Stimmen für den mächtigsten und der Freyheit des Volks gefährlichsten Mann würde erkannt werden **). Noch viel nachtheiliger aber für die Verfassung,

---

*) Her. l. c. & Arist. de Civ. VI. 4.

**) Ueber dies Gesez sehe man Plut. I 482. II. 481. 95. 96. III. 360. 61. Ed. Reisk. Andokydes, der in Gefahr war, durch dieses Gesez vertrieben zu werden, suchte es den Atheniensern dadurch verhaßt zu machen, daß er ihnen vorstellte: sie seyen die einzigen unter allen Griechen, die ein solches schädliches Gesez unter sich gelten ließen. Or. IV. p. 292. Wir wissen aber aus dem Aristoteles, daß die Bewohner von Argos dasselbige Gesez hatten V. 3. de Civ., und das Gesez des Petalismus in Syrakus (Diod. XI. p. 470. Ed. Wess. ad Ol. 81. 3.) war von dem Geseze der Athenienser und Argiver nur dem Namen nach verschieden. Dies Gesez des Petalismus wurde von dem Syrakusanischen Pöbel so sehr gemißbraucht, daß alle angesehene Bürger, aus Furcht vertrieben zu werden, sich ganz von öffentlichen Geschäfften entfernten, und sich der Schwelgerey und Weichlichkeit überließen ib.

sung, die Solon eingeführt hatte, und viel günstiger für eine uneingeschränkte Herrschafft des Pöbels war die Einrichtung, wodurch er die Zahl von Stämmen oder Zünften, worinn das Athenienſische Volk bisher getheilt gewesen war, von vier bis auf zehn vermehrte, und in diese vermehrte Stämme oder Zünfte eine Menge von Fremdlingen, Freygelassenen, und sogar Sclaven als ächte Bürger aufnahm *). Durch diese Einrichtung hob

---

*) Her. V. 66. 70. Arist. de Civ. III. 1. VI. 4. Durch ihn wurde auch der hohe Rath mit hundert neuen Gliedern vermehrt, und von seiner Zeit an bestand er also aus fünfhundert Personen, die in der Folge, wahrscheinlich erst unter dem Perikles, eine jede täglich eine Drachme aus dem öffentlichen Schaze empfingen. Ueber die Einrichtung des regierenden Senats nach dem Klisthenes sehe man Petit. Leg. Att. p. 186., der fast ganz allein einem ungenannten Commentator des Demosthenes (ad ipſ. orat. adverſ. Androt. p. 417. Ed. Wolfii) folgte, aus welchem ich nur zum Unterrichte einiger Leser folgendes kürzlich abschreiben will. Weil die Athenienser fanden, daß die große Zahl der Mitglieder des hohen Raths den Gang der Geschäffte aufhielt; so machten sie die Einrichtung, daß der Senat sich in zehn Theile theilte, wovon ein jeder 50 Personen enthielt, und während eines Zehntheils des Jahrs, oder während fünf und dreyßig Tage die öffentlichen Angelegenheiten besorgte. Das Attische Jahr bestand nämlich nur aus 354 Tagen, die alle durch die Regierungszeit der zehn Abtheilungen des Senats bis auf vier ausgefüllt wurden, als welche man als ein Interregnum ansah. Die jedesmal regierenden 50 Mitglieder aber, welche man die Prytanen nannte, theilten sich wieder in fünf Zehntel ab, deren jedes während einer Woche die höchste ausübende Gewalt in Händen hatte, und den Namen der Vorsizer erhielt (προεδροι). Diese zehn Vorsizer endlich musten wieder loosen, welcher unter ihnen an einem

hob er das Verhältniß auf, welches Solon unter Vornehmen und Geringen festgesezt hatte, verminderte den Einfluß der erstern auf die leztern, vermehrte die Anzahl der Armen, oder den dürftigen Pöbel, und legte den ersten Grund zur Vederbniß und Zügellosigkeit des Volks, die ohngefähr ein halbes Jahrhundert nachher schon unerträglich wurde *). Wenn also Isokrates, Andokydes **), und andere Atheniensische Redner den Klisthenes als einen zweyten Solon, und als einen zweyten Urheber ihrer Freyheit und alten vortrefflichen Staatsverfassung priesen; so waren sie unstreitig weniger scharfsichtig, als Aristoteles, der diesen Demagogen für den ersten hielt, welcher die ursprüngliche Regierungsform verkehrt, und ihr einen Hang zur unbeschränkten Demokratie gegeben habe †). Bey aller der Ueberlegenheit aber, welche Klisthenes durch seine dem Volke schmeichelnden Geseze über den Isagoras erhielt, muste er doch auf eine Zeitlang seinem Gegner weichen, weil dieser den König von Sparta Kleomenes zu Hülfe rief ††). Auf den bloßen Befehl dieses Königs entfloh Klisthenes aus Athen, und mit ihm sieben hundert andere Bürger, welche Isagoras für Freunde seines Feindes hielt. Noch nicht

nem jeden Tage das Haupt oder der Vorsteher der Prytanen und des ganzen Raths (επιϛατης) seyn sollte, dem die Schlüssel der Stadt, des öffentlichen Schazes und der Archive übergeben wurden. Da nun dieser Vorsizer zehn, und der Tage, an welchen sie dem Rath und der Stadt vorstanden, nur sieben waren; so blieben immer drey übrig, die nicht zur Ehre, die höchste Gewalt während eines einzigen Tages besessen zu haben, gelangen konnten.

*) Arist. l. c.

**) ll. cc.

†) Arist. l. c.

††) Her. V. 72.

nicht einmal mit diesem Siege zufrieden, wollte Isagoras die ganze Staatsverfassung von Athen umkehren, den regierenden Rath abschaffen, und dessen Macht einer Rotte von drey hundert Männern übergeben, die zu seiner Parthey gehörten; allein diesem Entwurf widersezte sich der Senat, und Isagoras faßte daher den Entschluß, mit seinen Anhängern und der wenigen Mannschafft, die Kleomenes nach Athen geführt hatte, die Burg von Athen zu besezen *). Er konnte sich hier aber nur zween Tage gegen seine Mitbürger halten, die ihn muthig belagerten, und die gleich nach seiner und des Kleomenes Austreibung den Klisthenes samt allen übrigen Verwiesenen zurückriefen **). Der beschimpfte Kleomenes wiegelte nach seiner Entlassung sowohl die Spartaner als die übrigen Städte des Peloponnes, und andere Griechische Völker, zu einem Kriege wider die Athenienser auf, um sie zu zwingen, den Isagoras als ihren Beherrscher anzunehmen †). Die Athenienser ließen sich aber durch die Menge von Feinden, von welchen sie auf einmal von allen Seiten angegriffen wurden, nicht niederschlagen, sondern rückten zuerst dem vereinten Heere der Peloponnesier muthig entgegen, das schon bis Eleusis vorgedrungen war. Zu ihrem Glücke entstand unter ihren furchtbarsten Feinden Uneinigkeit, indem anfangs die Korinthier, und nachher andere Bundesgenossen der Spartaner, und sogar Demaratus, König von Sparta, sich weigerten, ein freyes Volk, ohne alle gerechte Ursache bloß deßwegen zu befriegen, um es einem Tyrannen zu unterwerfen ††). Kleomenes muste

*) Ib.
**) Ib.
†) c. 74. & sq.
††) c. 75.

mußte daher, von allen Bundesgenossen und dem größten Theile seiner Spartanischen Mitkrieger verlassen, mit noch größerm Schimpfe aus Attika abziehen, als ihm vorher seine Gefangennehmung gebracht hatte. Durch diese abermalige Schmach wurde Kleomenes so sehr gereizt, daß er alles versuchte, um seine Mitbürger wider die Athenienser aufzubringen. Dies gelang ihm auch, theils durch eine künstliche Vergrößerung der wachsenden Macht der Athenienser, und ihre nachtheiligen Wirkungen für Sparta, am meisten aber durch die Entdeckung des Geheimnisses: daß Klisthenes durch einen erdichteten und der Pythia abgekauften Götterspruch die Spartaner zur Verjagung der Pisistratiden bewogen habe *). Voll Unwillens über diese Betrügerey beriefen die Lakedämonier den Hippias und alle Bundesgenossen nach ihrer Stadt, um den erstern durch die Mithülfe der leztern in Athen wieder einzusezen; allein die fortdaurende Abgeneigtheit aller Griechischen Völkerschafften, die Athenienser einem nicht lange abgeworfenen Joche wieder zu unterwerfen, machte die feindseeligen Entwürfe der Spartaner und ihres Königs rückgängig. Kaum aber waren die Athenienser von der Furcht eines Krieges mit den Spartanern befreyt, als sie sich an den Böotiern und Chalkidensern rächten, die bey dem Einfalle des Kleomenes ihre Felder verwüstet, und Beute und Gefangenen weggeführt hatten. Sie schlugen beyde an einem Tage, und nahmen den Reichen in Chalkis so viel Land weg, daß sie vier tausend arme Bürger als Colonisten nach Euböa schicken konnten **). Diese schnellen Siege der Athenienser über ihre Feinde, und der Muth, womit sie sich dem damals für unüberwindlich gehaltenen

*) V. 90. & sq. Her.
**) 27. c. Her. V.

nen Spartanern widersezten, zeigten einem jeden, sagt Herodot, welche eine herrliche und belebende Sache die bürgerliche Freyheit sey, indem eben das Volk, das unter den Tyrannen kaum seinen Nachbarn die Spize zu bieten wagte, nach der Austreibung der erstern sich plözlich über die leztern erhob, und von Tage zu Tage mächtiger und grösser wurde *).

Die Wahrheit dieser Bemerkung des Herodot, und der feurige Enthusiasmus, den die von neuem unter den Atheniensern erschienene Göttinn der Freyheit ihren Seelen eingoß, wird noch mehr durch die Unternehmungen des Miltiades vor dem Siege bey Marathon, und durch die Bereitwilligkeit bewiesen, womit sie dem Aristagoras, und den Jonischen Städten wider die gewaltigen und alles beherrschenden oder befriegenden Perser Hülfe sandten. Miltiades besezte von neuem den Chersones, den sein Vater Bruder unter den Pisistratiden, und auf ihren Befehl zuerst eingenommen und befestigt hatte, und bezwang alle, oder doch einen grossen Theil der Inseln, die von den Griechen die Kykladen genannt wurden **). Durch diese ihre Thaten, und die

*) V. 66. 78. Plutarch dachte weder an diese Bemerkung, noch an die Nachrichten des Herodot, wenn er im Leben des Themistokles schrieb, daß noch im Zeitalter dieses Feldherrn, kurz vor dem ersten Persischen Kriege, das Atheniensische Fußvolk, dem ihrer Nachbarn nicht gleich gewesen sey. I. 446. Der Krieg mit den Chalkidensern und Boeotiern fällt in die 67 Ol. Man sehe Meurs. de Temp. Atheniens. ad h. Olymp.

**) Her. VI. 36. & sq. 103. c. Cor. Nep. I. 2. in Vita Milt. Lezterer verwechselt Miltiades, den Sieger bey Marathon, und einen Sohn des Kimon, mit dem Oheim desselben, einem Sohne des Kypselus, und begeht

die grossen Vortheile, die sie dadurch gewonnen hatten, wurden die Athenienser so kühn, daß sie an einem Kriege Theil nahmen, den selbst die Spartaner als zu gefährlich oder doch ungewiß abgelehnt hatten *). Sie sandten nämlich dem Aristagoras, der das Griechische Asien wider den Darius Hystaspes aufgewiegelt hatte, zwanzig Schiffe, und eine Anzahl tapferer ausgesuchter Krieger zu Hülfe, die mit den Jonischen Griechen in Lydien einfielen, und Sardes, die ehemalige Königstadt, eroberten und abbrannten **).

So

geht überdem noch andere Fehler, die ein jeder so gut als die Commentatoren des Cornelius Nepos bey der Vergleichung der Erzählungen dieses Schriftstellers mit denen des Herodot finden und wahrnehmen kann. Die Wichtigkeit der Einnahme des Cherrsones und der Pflanzstädte, die hier angelegt wurden, habe ich in meiner Abhandlung über den Luxus der Athenienser gezeigt. Die Unternehmung des zweyten Miltiades nach Thracien fällt mit den Siegen über die Boeotier und Chalkidenser in dieselbige Olympiade.

*) V. 97. & sq. Her.

**) Die Athenienser wurden aber nicht nur auf dem Rückzuge geschlagen, sondern veranlaßten auch durch ihre Mordbrennerey die fürchterlichen Heerszüge der Perser, welche sie mehrmalen in Gefahr sezten, gänzlich vernichtet zu werden. Die Unternehmung gegen Sardes geschah Ol. 69. 1. Als Darius die Verbrennung dieser Stadt durch die Jonier und Athenienser hörte, fragte er (105. c. V. Her.), wer diese Athenienser seyen, denn er kannte sie eben so wenig als Artaphernes einige Jahre vorher ihren Namen gehört hatte c 72., ließ sich darauf einen Pfeil geben, warf ihn in die Luft, und betete zum Jupiter, daß er ihm doch gewähren möchte, sich an den Atheniensern zu rächen. Zugleich befahl er einem seiner Sclaven, ihm täglich dreymal bey Tische zuzurufen, daß er der Athenienser nicht

So sehr aber auch die Macht und Volksmenge in Athen gleich in den ersten Olympiaden nach der Wiedererlangung der Freyheit zunahm *); so war diese Stadt doch immer noch so schwach und arm, daß sie sich nicht einmal mit der kleinen Insel Aegina messen konnte, die damals unter allen Altgriechischen Städten und Staaten den größten und weitläuftigsten Handel trieb, und auch die größte Seemacht besaß **). Die Aegineten plünderten und verheerten aus einem alten Groll, aber unter dem Vorwande eines Bundes mit den Böotiern, die Ufer von Attika zu eben der Zeit, als die Spartaner und ihre Gehülfen die Athenienser zu Lande angriffen, und nahmen ihnen sogar aus Sunium das heilige Schiff weg, welches die Athenienser jährlich nach Delos schickten, und auf welchem sich eben damals die angesehensten Bürger aus Athen fanden. Die Athenienser musten diese Beschimpfungen eine Zeitlang mit Geduld ertragen, und verloren eine günstige Gelegenheit, sich der ganzen Insel zu bemächtigen, weil sie selbst keine Schiffe hatten, und die zwanzig Schiffe, welche die Korinthier ihnen ver-

vergessen möchte. Darius würde seine Rache wahrscheinlich auch sogleich genommen haben, wenn nicht seine Feldherren und Heere eine Zeitlang durch die Bezwingung der Asiatischen Griechen sowohl auf dem festen Lande, als auf den Inseln wären beschäfftigt, und zurückgehalten worden.

*) Herodot schätzt die Zahl der Atheniensischen Bürger zu der Zeit, als Aristagoras sie zum Kriege wider die Perser aufmunterte, auf dreyßig tausend. V. 97. Ich glaube aber, daß er hier eine runde Zahl für die wahre genommen, und diese runde Zahl etwas zu groß angegeben habe. Dies werden die Data beweisen, die ich in der Folge über die Volksmenge in Athen zur Zeit der größten Macht dieser Stadt beybringen werde.

**) V. 81-83. & sq. VI. 87-93. Her.

versprochen hatten, nicht zur bestimmten Zeit ankamen *). Wahrscheinlich würden die Athenienser noch viel häufigere Mißhandlungen von den Aegineten erfahren haben, wenn nicht Themistokles die aufs höchste gestiegene Erbitterung seiner Mitbürger gegen ihre übermüthigen, und die See allein beherrschenden Feinde als ein Werkzeug gebraucht hätte, die Macht seiner Vaterstadt der Aegineten ihrer erst gleich zu machen, und bald nachher die leztere ganz zu vernichten. Themistokles beredete das Volk, den öffentlichen damals reichen Schaz, und vorzüglich die Einkünfte aus den Bergwerken, die man eben unter alle Bürger austheilen wollte, zur Ausrüstung einer Flotte anzuwenden **). Die Athenienser folgten diesem weisen Rathe, erbauten in kurzer Zeit zwey hundert Kriegsschiffe ***), und waren so glücklich, die Aegineten in einer offenbaren Schlacht zu überwinden †). Zwar war dies Glück nicht beständig, denn die Athenienser wurden nicht lange nach ihrem Siege von den Aegineten unversehens überfallen, und mit einigem Verluste geschlagen; unterdessen wurden die Athenienser doch immer mehr im Seestreite geübt, und die Aegineten erhielten niemals die Herrschafft des Meers wieder ††). Der Krieg zwischen beyden Völkern dauerte bis auf die Ankunft des Xerxes in Griechenland fort, um welche Zeit alle alten Fehden unter den Griechischen Völkern aufgehoben wurden †††). Herodot bemerkt sehr richtig, daß eben dieser Krieg die Griechen von der

 Knecht-

*) VI. 87-89. Her.
**) Herodot. VII. 144. Plut. in Themist. I. 446.
***) Plutarch sagt nur hundert l. c.
†) VI. 92. Her.
††) Her. ib. c. 93.
†††) Her. VII. 145. & Andocyd. Or. I. 226, 27.

Knechtschafft gerettet habe *), indem er die Athenienser genöthigt, sich aufs Meer zu wagen, und zu den Kämpfen mit den Barbaren bey Artemisium und Salamin vorzubereiten **).

Während des Krieges der Aegineten mit den Atheniensern führte Darius Hystaspes den schon lange gefaßten Vorsaz aus, sich an Athen zu rächen †). Er gab dem Datis und Artaphernes Befehl, eine Heersmacht zu versammlen, die hinreichend wäre, Athen und Eretria zu zerstören, und das übrige Griechenland seinem Scepter zu unterwerfen. Beyde Feldherren landeten zuerst auf Euböa, erschlugen die Einwohner dieser Insel, oder machten sie auch zu Sclaven, verwüsteten Eretria, plünderten und verbrannten allenthalben die Size der Griechischen Götter, die des Apoll und der Diana in Delos ausgenommen ††), und rückten endlich in Attika ein, wo sie sich nach einem Rathe des Hippias bey Marathon lagerten, weil die ganze umliegende Gegend flach, und also der Persischen Reuterey am vortheil-

*) 144. c.

**) Herodot erzählt VII. 144. daß der Atheniensische Staat zu der Zeit, als er zweyhundert Schiffe erbaut habe, sehr reich gewesen sey, und doch betrug der Schaz, den man vertheilen wollte, weil man ihn nicht besser zu brauchen wuste, nur so viel, daß ein jeder erwachsener Athenienser zehn Drachmen erhalten konnte. Er enthielt also eine Summe von $33\frac{1}{3}$ Talenten, wenn man in Athen 20000, und von 50 Talenten, wenn man 30000 Bürger annimmt. Eine solche unbedeutende Summe machte also damals schon eine der mächtigsten Städte reich, und war hinlänglich, eine Flotte von dreyhundert Kriegsschiffen auszurüsten.

†) Herod. VI 94-117.

††) Sie thaten dieses, um sich an den Verbrennern des Tempels der Kybele in Sardes zu rächen.

theilhaftesten war. Die Athenienser waren viel weniger vorsichtig, als ihre Feinde, und handelten so unbesonnen, als man es nur von einem in der Staats- und Kriegskunst gänzlich unerfahrnen Volke erwarten konnte. Sie bekümmerten sich nicht eher um Bundesgenossen, als bis die ganze feindliche Macht schon innerhalb ihrer Gränzen war, und wählten nicht den tüchtigsten Feldherrn, sondern zehn an Talenten, wie an Absichten ungleiche Männer zu ihren Führern, und noch dazu mit der Bedingung, daß ein jeder nach der Reihe, aber nur einen einzigen Tag oberster Befehlshaber seyn sollte *). Unter allen ihren Nachbarn vereinigten sich nur allein die Einwohner der kleinen Stadt Platäa mit ihnen: die Lakedämonier versprachen zwar, Hülfsvölker zu schicken, allein sie weigerten sich es gleich zu thun, weil ihre Religion es ihnen untersage, vor dem Vollmonde gegen einen fremden Feind auszuziehen **). Die Athenienser waren daher gezwungen, sich fast ganz allein einem viel zahlreichern Heere entgegen zu stellen ***), und würden allem Vermuthen nach, wo nicht durch die Tapferkeit der Perser, doch gewiß durch ihre Uneinigkeit zerstreut worden seyn, wenn nicht der eben so kluge als tapfere Miltiades die Feigen zusammengehalten †), und der patriotische Aristides seine unerfahrnen Collegen vermocht hätte, ihr Ansehen und die ihnen anvertraute Macht dem Miltiades zu übergeben ††). Unter der Anführung



*) Her. l. c.

**) 106. c.

***) Die Perser machten nach dem Lysias 500000, und die Athenienser nur zehn tausend aus, ungeachtet sie alle Verwiesene zurückgerufen, und alle Ehrlose ehrlich gemacht hatten, Lys. p. 41. Anduc. I. 226. 27.

†) c. 109.

††) Plut. Tom. II. 489.

dieses Feldherrn schlugen die Athenienser die Barbaren, oder nöthigten sie wenigstens, das Schlachtfeld zu verlassen *); allein dieser von Dichtern, Rednern und Weltweisen über alles Verdienst gepriesene Sieg bey Marathon war so wenig entscheidend, daß die Perser gleich nach der Schlacht das Herz hatten, Sunium zu umschiffen, und Athen zu verbrennen **), und daß sie auch die Beute und Gefangenen, welche sie vorher gemacht hatten, unvermindert mit nach Asien nahmen †). Wahr-

*) Von den Persern fielen nicht einmal 6500 Mann, und von den Atheniensern nicht einmal zweyhundert.

**) c. 116. Her.

†) ib Ich glaube, daß es manchem angenehm seyn wird, die Beweise von Edelmuth und Heldenstolze zu lesen, welche die Athenienser in den Belohnungen gaben, die sie ihren größten Wohlthätern und Helden abschlugen, und zugestanden. Miltiades bat das Volk, daß er auf dem Gemälde, welches man an einem öffentlichen Plaze von der Schlacht bey Marathon verfertigen ließ, namentlich genannt werden möchte; allein man schlug diese Bitte ab, und gestand ihm nur so viel zu, daß er an der Spize des Heers in der Stellung eines die übrigen zum Streite ermunternden Feldherrn gemacht werden sollte. Aesch. adv. Ctesiph. p. 301. Diese Erzählung ist viel wahrscheinlicher, als eine andre beym Plutarch in Cimone III. p. 187. daß Miltiades um die Ehre mit einem Kranze aus Oehlzweigen gekrönt zu werden gebeten, daß aber ein gewisser Sochares mit dem Beyfall des ganzen Volks ihm geantwortet habe: er solle alsdann um eine vorzügliche Belohnung nachsuchen, wenn er allein gesiegt, und die Barbaren geschlagen habe. — Als Kimon die Perser am Strymon überwunden, und die Thracier verjagt hatte, ließen die Athenienser den Siegern zu Ehren drey Hermen mit rühmlichen Inschriften errichten, auf welchen aber des Kimon eben so wenig als bey Thermopylä des Leonidas Erwäh-

Wahrscheinlich würde Darius den Krieg mit den Atheniensern fortgesezt, und den Einfall in Griechenland wiederhohlt haben, wenn nicht die Empörung Aegyptens seinem Zorne und seinen Heeren eine andere Richtung gegeben hätte *).

So wenig aber auch die Perser durch die Niederlage bey Marathon einbüßten; so sehr wurde Griechenland durch den gewonnenen Sieg gestärkt. Die unerhörte Wuth, womit die Perser alles Heilige und Unheilige



Erwähnung geschah. Aesch. l. c. p. 300. Plut. l. c. p. 186. — Thrasybulus und die übrigen Wiederhersteller der Freyheit erhielten keine andere Belohnungen, als tausend Drachmen aus dem öffentlichen Schaze zu Opfern und Geschenken für die Götter, von welchen tausend Drachmen einem jeden nur zehn zufielen, und dann die Ehre, ihre Häupter mit Oehlzweigen umwinden zu dürfen. Aesch. p. 301. Konon war nach dem Harmodius und Aristogiton der erste, welchem man eine eherne Statüe sezte, weil er durch den Sieg bey Kypern sein Vaterland von dem Joche der Spartaner befreyt hatte. Demost. adv. Leptin. p. 370. Im Zeitalter des Demosthenes war das ausgeartete Volk so verschwenderisch mit ehrenvollen Belohnungen, daß es goldene Cronen viel häufiger, als vormals Cränze aus Oehlzweigen bewilligte. Aesch. p. 301. Was in Athen Statüen und Cronen waren; das waren in Rom Dankfeste (Supplicationes) und Triumphe; die einen wie die andern verloren in eben dem Verhältnisse von ihrem Werthe, und wurden ohne Prüfung den Unwürdigsten zuerkannt, in welchem große Thaten und Männer seltener wurden. Es gibt daher auch kein sichreres Zeichen der Verderbniß der Sitten und des Verfalls von Freystaaten, als wenn ehrenvolle Belohnungen ohne strenge Untersuchung weggeworfen, und immer vergrößert oder vermehrt werden.

*) Her. VII. 1. 2.

lige zerstört, und Götter sowohl als Menschen bekriegt hatten, vermehrte den Abscheu gegen die Barbaren, und die Liebe zur Freyheit in eben dem Verhältnisse, in welchem die Weichlichkeit und Feigheit der Asiatischen Sclaven die Furcht vor ihnen verminderte, und Verachtung erzeugte. Auch hatten die Gefahren, denen die Athenienser zwar glücklich, aber doch immer unerwartet entgangen waren, die heilsame Wirkung, daß die Griechen insgesammt weiser und vorsichtiger wurden, und für die Zukunft bessere Maaßregeln nahmen. Sie legten nämlich vor dem Einfalle des Xerxes alle gegenseitigen Feindschafften ab *), schlossen unter einander die heiligsten Bündnisse, und vereinigten ihre Kräfte, um sich nachdrücklich gegen den gemeinschafftlichen Feind zu vertheidigen. Die Griechen waren daher auch bey der Ankunft des Xerxes viel mehr gerüstet und vorbereitet, als sie es bey der ersten Unternehmung seines Vaters gewesen waren **).

Xerxes, der mit dem väterlichen Reiche zugleich den väterlichen Haß wider die Europäischen Griechen, und den Vorsaz sie zu unterjochen geerbt hatte, rüttelte zu diesem Zuge alle Völker, die seinem Scepter gehorchten, aus ihren Sizen auf, und sammlete während ganzer vier Jahre aus allen Theilen von Asien und selbst aus Africa eine Heersmacht, die Meere und Länder bedeckte, und die hinreichend schien, ohne Schwerdtschlag bloß durch ihre Zahl und die Last ihrer Waffen solche kleine Häuflein von Menschen nieder zu drücken, dergleichen die

*) Andoc. l. c.

**) Darius Hystaspis Sohn starb Ol. 73. 3., und Xerxes unternahm seinen Zug nach Griechenland Ol. 75. 1. in welches Jahr auch die Schlachten bey Thermopylä, Artemisium und Salamin fallen.

die Griechen wider sie aufbringen konnten *). Die Zahl der Kriegsschiffe stieg über zwölf hundert, denen drey tausend andere folgten, die Lebensmittel und Kriegsbedürfnisse führten **). Das Fußvolk und die Reuterey nebst deren Gefolge machte einen zahllosen Haufen aus, der gewiß nicht unter einigen Millionen geschätzt werden kann, und der sich auf seinem Zuge durch die Aufnahme aller Völker, die er berührte, noch immer vergrößerte, so wie ein dem Meere zueilender Strom, durch einen jeden kleinen Fluß, den er verschlingt, mehr und mehr erweitert wird †). Die Flotte und das Heer der Perser



---

*) VII. 20. 21. Her. Es ist gewiß keine Uebertreibung, wenn Herodot an diesem Orte ausruft: welche Quelle, welche Ströme und Seen, große ausgenommen, haben die Perser nicht ausgeleert oder ausgetrocknet.

**) VII. 89. & sq. & 184. & sq. Man kann den Herodot in dieser Angabe nicht leicht eines beträchtlichen Irrthums beschuldigen, weil er ganz genau die Zahl von Schiffen bestimmt, die ein jedes Volk geliefert hatte. Mit dem Herodot stimmt Isokrates zusammen I. 166. p. II. 205. Lysias hingegen redet nur von tausend Kriegsschiffen der Perser p. 46.

†) Herodot schätzt die streitbaren Männer, die Xerxes gegen Griechenland führte, auf 2,640000 Mann, und glaubt, daß der Troß von Sclaven, Weibern, Krämern u. s. w. eben so viel ausgemacht habe. 186. VII. Isokrates schlägt das ganze Heer des Xerxes auf 500 Myriaden, oder fünf Millionen, die Krieger aber nur auf 700000 Mann an. II. 205. 206. An einer andern Stelle nennt er das Heer des Xerxes, wie Lysias, zahllos oder unendlich. I. 166. Lys. p. 46. Diodor zählt im Persischen Heere 800000 streitbare Männer, und nach der Vereinigung mit den auf dem Zuge bezwungenen Griechen eine Million. Der Troß machte, seiner Nachricht zufolge, eine eben so große Zahl aus. 400. 401. XI. Wenn also Herodot, wie ich selbst glaube,

war aber, oder schien nicht bloß durch die Zahl furchtbar, sondern die erstere enthielt die Schiffe von Völkern, die weit länger gehandelt hatten, und viel mächtiger und geübter im Seekriege waren, als die Europäischen Griechen, und die leztere bestand aus vielen tausenden der streitbarsten Völker Griechenlandes, und der tapfersten Nationen Asiens, die durch anhaltende Kriege abgehärtet, und durch ihre und ihrer Väter Siege und Ruhm muthig zum Kampfe geworden waren. Nach allem menschlichen Ansehen also würde diese ungeheure Macht den Altgriechischen Staaten Untergang oder Knechtschafft gebracht haben, wenn sie von einem erfahrnen Haupte, oder nur von einem Manne wäre geleitet

---

glaube, sich in der Aufzählung der Landmacht des Xerres auch irrte, so scheint es mir doch unläugbar, daß er nicht erdichtet, und auch nicht so sehr geirrt habe, als viele seiner neuern Tadler ihm vorgeworfen haben, die nicht wusten, daß die größten Schriftsteller Griechenlandes entweder ganz oder doch größtentheils mit ihm übereinstimmen. Herodot geht auch bey der Zusammenrechnung der Myriaden, aus denen die Armee des Persischen Königs bestanden habe, in ein umständliches Detail ein, das er wahrscheinlich von Persern, oder von Griechen, die im Persischen Heere gedient hatten, empfangen hatte, und dergleichen alle Erdichter vermeiden. Man kann ihn auch nicht beschuldigen, daß er das wunderbare und außerordentliche in der Anhäufung so vieler Myriaden nicht eingesehen, indem er selbst c. 181. darüber erstaunt, woher so viele Menschen ihre Nahrung erhalten hätten. Endlich findet sich die höchste Genauigkeit, und nicht das geringste Unglaubliche oder Unglaubwürdige in der Aufzählung und Beschreibung der Griechischen Flotte und Armee, die er gewiß auch unwahrscheinlich würde verkleinert oder vergrößert haben, wenn er die Absicht zu erdichten und Verwunderung zu erregen gehabt hätte.

leitet worden, der weisen Rath anzuhören und ihm zu folgen bereit gewesen wäre. Nun aber wurden diese Millionen von einem Manne angeführt, dessen Despoten-Seele durch die Sirenen-Stimmen der Schmeichler verdorben war *), der vortheilhafte günstige Umstände und Gelegenheiten weder selbst zu schaffen, noch wenn sie sich darboten und von andern gezeigt wurden, zu nuzen wuste, der von unzähligen Myriaden umringt, sich unüberwindlich zu seyn schien, und so lange die Göttinn des Glücks ihn begleitete, allen übrigen Göttern trozte, der aber nach dem ersten Unfalle tiefer als seine niedrigsten Sclaven sank, und schnell hinter einander so viele und grobe Fehltritte machte, daß er mehr durch seine eigne Thorheit, als durch die Klugheit und Tapferkeit seiner Feinde überwunden ward. Anstatt sein Heer durch die unwiderstehliche Flotte, die ihm zu Gebote stand, auf einmal in das Herz von Griechenland überzusezen, schleppte Xerxes dasselbe langsam durch Thracien, Makedonien und Thessalien, und verheerte oder zehrte die länder, die er durchzog, so gänzlich aus, daß er bald nachher auf seiner Flucht hunderttausende durch Hunger und Krankheiten verlor **). Anstatt ferner, wie Demaratus ihm rieth, die Griechen zu zerstreuen, und besonders die Spartaner von ihren übrigen Brüdern abzuziehen, ließ er sie alle sich mit einander vereinigen, und zu einer ihm bald nachher verderblichen Macht anwachsen †). Anstatt endlich nach dem Rathe der Artemisia eine Seeschlacht zu vermeiden, und die Griechen durch die immer mehr und mehr überhandnehmende Furcht vor

*) Plat. de Leg. III. 536.

**) Her. VIII. 115.

†) VIII. 235. Her.

vor seiner Flotte aus einander zu jagen *), stürzte er die leztere mit einer unverzeihlichen Unbesonnenheit in einen Streit, wo sie der viel schwächern Griechischen nicht allein nicht gewachsen war, sondern sich durch ihre eigne Größe zerstören muste.

Xerxes brachte sein Heer **) ungeschwächt bis nach Thermopylä, wo er zuerst einen kleinen Haufen von Männern aus dem Peloponnes gegen sich fand, die vom Leonidas angeführt wurden, und es wagten, ihm den Eingang in Griechenland zu verwehren †). Dieser kleine Haufe bestand nur aus vier tausend Mann ††), indem die meisten Staaten ihre Krieger schon eingeschifft und bey Artemisium versammlet hatten †††). Ungeachtet der tapfere König von Sparta einem jeden tausend von Feinden fast nur einen einzigen Mann entgegen stellen konnte, so hielt er es doch für seiner und seines

*) VIII. 68. 69.

**) Wenn man den Verlust abrechnet, den Zufälle und Krankheit verursacht haben mochten.

†) VIII. 184. 205. & sq. Her.

††) Her. VIII. 225-229.

†††) Nach dem Isokrates fochten bey Thermopylä tausend Spartaner und einige Bundesgenossen (I. 164.), Herodot hingegen, mit welchem Diodor übereinstimmt (XI. p. 410.), redet nur von drey hundert (c. 205.) Spartanern mit ihren Söhnen, und die Inschrift, welche das Lob dieser Krieger verewigt, nannte 4000 Männer aus dem Peloponnes, die fürs Vaterland gestorben wären (c. 228.)

μυριασιν ποτε τηδε τριηκοσιοις εμαχοντο
εκ Πελοποννασε χιλιαδες τετορες.

Die Spartaner besonders beehrte man mit folgender Inschrift:

ωξειν', αγγειλον Λακεδαιμονιοις ότι τηδε
κειμεθα, τοις κεινων ρημασι πειθομενοι.

nes Vaterlandes unwürdig, einer ihm mehr als tausendfältig überlegnen Macht zu weichen, und lehrte den stolzen Xerxes bald, daß nicht thörichter Wahnsinn, sondern eine den Persern ganz unbekannte Freyheitsliebe, ihn und seine Heldenschaar einen unvermeidlichen Tod weniger als Knechtschafft fürchten mache. Leonidas schlug das Heer des erstaunten Xerxes mehrmalen zurück, und würde es gewiß noch länger aufgehalten haben, wenn nicht die Verrätherey eines Griechen ihm einen Weg über das Gebürge gezeigt hätte, auf welchem er die Griechen umringen konnte. So bald Leonidas dieses erfuhr; entließ er den größten Theil der Bundesgenossen, die er bey sich hatte, und fiel mit den fünf hundert Kriegern, die ihm übrig geblieben waren, unter der Menge von Pfeilen, unter deren Schatten er gefochten hatte. Durch diese Niederlage erwarb der König der Spartaner sich und seinem Vaterlande einen eben so großen und verdienten Ruhm, als Miltiades und die Athenienser bey Marathon erfochten hatten.

Nach der Schlacht bey Thermopylä drang das Persische Heer ungehindert in Griechenland vor, langte im fünften Monat, nachdem es den Griechischen Boden betreten hatte, in Attika an, zerstörte die elenden Hütten der Einwohner von Athen, samt den heiligen Wohnungen der Götter, und eroberte endlich fast mit eben so vieler Mühe, und eben so großem Verluste die Burg dieser Stadt, die nur von einigen Greisen, und zum Kriege unbrauchbaren Personen vertheidigt wurde, als womit es sich des Passes bey Thermopylä bemächtigt hatte *). Durch diese auf einander folgende Begebenheiten geriethen alle noch unbezwungene Völker Griechenlandes

*) Her. VIII. 33 & 50. 52.

landes in eine so allgemeine Bestürzung, daß die Bewohner des Peloponnes anfingen, die Erdenge bey Korinth mit einer Mauer zu verschließen, und die Mächtigsten unter den vereinigten Bundesgenossen, die sich mit ihrer Flotte von Artemisium nach Salamin zurückgezogen hatten, mit dem Gedanken umgingen, sich von den übrigen Griechen zu trennen, und nach dem Isthmus hinzusegeln: ein Anschlag, der, wenn er wäre ausgeführt worden, ganz Griechenland unfehlbar ins Verderben gestürzt hätte *).

Die Griechen fanden sich jezo in einer Lage, in welcher es schien, daß sie nicht anders, als durch ein Wunder, oder durch die unmittelbare Hülfe einer Gottheit gerettet werden könnten. Ihre Städte waren in Aschenhaufen verwandelt, oder täglich in Gefahr von siegenden Feinden eingenommen, und durch Feuer zerstört zu werden. Der größte Theil der Griechischen Staaten war von den Persern unterjocht, oder auch freywillig zu ihnen übergegangen **). Die tapfersten Krieger der Völker, die ihre Freyheit vertheidigen wollten, lagen bey Thermopylä hingestreckt, ohne daß man andere gehabt hätte, die in ihre Stelle hätten treten, und sich den Persern entgegen sezen wollen. Selbst ihre Flotte hatte vieles bey Artemisium gelitten: die Schaaren, mit denen sie besezt waren, hatten fast alle den Muth verloren, und die Führer derselben waren uneins, und nicht für

*) Man lese hierüber besonders Herod. VII. 139. VIII. 57-63. Lycurg. adverſ. Lucr. p. 143., aus diesem haben Plutarch und Diodor geschöpft.

**) Dies leztere thaten die Thessalier, Argiver, Thebaner und mehrere andere, wie sie nachher vorgaben, mit Gewalt dazu genöthigt. Plut. I. 447. II. 514. 23. Her. VII. 132. IX. 1. & Diodor. XI. p. 405. Edit. Weſſel.

für die gemeinschafftliche Wohlfarth, sondern ein jeder für seine und seines Vaterlandes Sicherheit besorgt. So taumelte Griechenland am Rande eines fürchterlichen Abgrundes herum, in den es auch gewiß würde hinabgefallen seyn, wenn es nicht durch die Hand des Themistokles wäre aufgehalten worden.

Dieser außerordentliche Mann war von der Vorsehung darzu erkohren, die in Knechtschafft oder Verzweyfelung hinabgesunkenen Griechischen Völker gleichsam wider ihren Willen zu befreyen und aufzurichten, und das niedergetretene Griechenland eben so sehr über die triumphirenden Barbaren zu erheben, als er selbst über seine Zeitgenossen erhaben war *). Er beweist vorzüglich die Beobachtung mehrerer großen Schriftsteller, zu welcher sie durch die Schicksale ihres eigenen Volks veranlaßt wurden, daß es fast immer nur einige ungewöhnliche Menschen sind, von denen das Glück und Unglück ganzer Nationen abhängt, oder durch deren Tugenden und Laster ihre Wohlfarth wie ihr Umsturz bewirkt wird **). Themistokles war es, der fast zu gleicher Zeit in Athen eine Seemacht, wie aus nichts schuff, und seine Mitbürger zu Beherrschern des Meers und zu Vorkämpfern gegen die Perser machte. Er allein bewog die unentschlossenen und zagenden Athenienser, durch die Erkaufung oder Auslegung eines Götterspruchs zu dem kühnen Entschlusse, der sie und die übrigen Griechen nur allein retten konnte; alles, was ihnen am theuresten war, ihre Weiber und Kinder, ihre väterlichen Wohnungen, und die Tempel der Götter zu verlassen, und ihre Schiffe mit eben so frohem Muthe zu be-

---

*) Thuc. I. 74. Diod. XI. p. 448. Lyc. p. 143.
**) Sall. Bell. Cat. 53. c. Cic. de Leg. III. 14. frag. p. 36.

besteigen, als wenn sie nicht von ihrem Vaterlande weg, sondern ihrem Vaterlande hätten zusegeln sollen *). Er allein flößte den Atheniensern eine so unbezwingbare Tapferkeit ein, daß sie für die Ruinen ihres vaterländischen Bodens standhafter, als die übrigen Griechen für ihre unverheerten Vaterstädte fochten **): und er war es endlich, der die Bundesgenossen erst durch Ueberredung, dann durch Drohungen, und als beyde nichts fruchten wollten, durch List von einer verderblichen Zerstreuung zurück hielt, und sie zwang an einem Orte zu fechten, an welchem sie allein siegen konnten, und auch wirklich siegten ***). Wenn also die Athenienser, die bey Salamin eben so viel oder gar zweymal so viele Schiffe hatten, als die übrigen Griechen †), den Namen der Befreyer des ganzen Griechischen Volks verdienten ††); so verdiente

*) Her. VII. 139. 143. Plut. I. 457. Cic. de off. III. 11.

**) Diod. Thuc. & Lyc. ll. cc.

***) Her. VIII. 60. & sq.

†) Herodot VIII. 43. & 82. c. sagt, daß die Griechen bey Salamin 380 Schiffe gehabt, und die Athenienser allein 180 der besten geliefert hätten. Thukydides hingegen gibt den Atheniensern 400, und fast zweymal so viele Schiffe, als den übrigen Griechen I. 74., merkt aber I. c. 12. zugleich an, daß diese Schiffe nicht alle bedeckt gewesen wären. Isokrates stimmt bald dem Herodot, bald dem Thukydides bey I. 169. 174. 75. II. 206. Plutarch folgt dem Herodot I. 462., und aus ihm sieht man, daß jedes Atheniensische Schiff mit 18 Kriegern, unter welchen vier Bogenschützen waren, besezt gewesen sey.

††) Her. VII. 139. Herodot VIII. 93. und Diodor XI. 426. sagen, daß man die Aegineten für diejenigen erkannt habe, welche bey Salamin am tapfersten gefochten hätten; allein sie sezen auch beyde hinzu, daß die Lakedämonier aus Neid, und um die Athenienser zu demüthigen,

hatte Themistokles mit Recht der Retter von Griechenland genannt zu werden *).

Ungeachtet der Sieg bey Salamin nicht mit einer gänzlichen Niederlage und Zerstreuung der Persischen Flotte verbunden war; so hatte er doch die wichtigsten Folgen, und man muß es bloß der übertriebenen Abneigung des Plato gegen alle Macht und Herrschafft zur See zuschreiben, wenn er sagt, daß nicht Salamin, sondern Marathon und Platäa Griechenland gerettet hätten **). Die ganze Landmacht der Perser verwüstete und breitete sich freylich noch immer ohne Widerstand aus, und von der geschlagenen Flotte waren noch immer mehr Schiffe übrig, als die Sieger jemals gehabt hatten, weswegen die Griechen auch glaubten, daß die Perser ihnen ein neues Treffen liefern wollten †); allein das schwache und von jedem Schlage des Schicksals schwindelnde Haupt des Xerxes war ganz zerrüttet, und mit nichts als mit dem Gedanken von eigener Rettung, und mit der Furcht angefüllt, daß ihm der Rückzug abgeschnitten werden möchte ††). Er floh daher mit dem größten Theile seines Heers, von welchem viele tausende vor Hunger und Elend umkamen, dem Hellespont zu, und ließ den Mardonius mit dreymal hundert tausend seiner

gen, den leztern den Preis der Tapferkeit geraubt hätten, den ihnen aber alle nachfolgende Zeitalter zugestanden.

*) Siehe zweyte Beylage, am Ende des Capitels.

**) Plat. p. 540.

†) Her. VIII. 100. 108. Nach dem Diodor verloren die Perser bey Salamin 200 Schiffe, außer denen, die erobert wurden, die Griechen aber nur vierzig. p. 418. XI. Diodor.

††) Her. ib.

seiner auserlesensten Krieger in Griechenland zurück, um es zu unterjochen, oder an seinen Bewohnern wenigstens das vergossene Blut der Perser zu rächen *).

Mardonius überwinterte in Thessalien, wo er von allen Seiten Hülfsvölker an sich zog. Vorzüglich suchte er die Athenienser auf seine Seite zu bringen, die er um desto eher zu gewinnen glaubte, weil er gehört hatte, daß sie durch mehrere Beleidigungen der eifersüchtigen Lakedämonier und der übrigen Bundesgenossen gegen diese erbittert wären **). Er schickte daher vor der Eröffnung des Feldzuges den König von Makedonien, Alexander, an sie ab, und versprach ihnen durch diesen königlichen Gesandten, ihre zerstörte Stadt wieder aufzubauen, ihnen so viele Ländereyen, als sie nur wollten, zu schenken, und ihnen alle ihre Geseze, ihre Freyheit und Staatsverfassung unverändert zu lassen, wenn sie die Parthey der übrigen Griechen verlassen und zum Könige übertreten würden †). Durch diese Botschafft wurden die Spartaner und alle übrigen Griechen so sehr in Furcht gesezt, daß sie sogleich auch Gesandten nach Athen schickten, um die Bürger dieser Stadt bey der Vertheidigung der gemeinschafftlichen Sache gegen einen auswärtigen Feind zu erhalten, den sie selbst zuerst gereizt, und durch bittere ihm zugefügte Beleidigungen nach Griechenland gebracht hätten. Sie erboten sich zu-

---

*) Herod. VIII. 113. IX. 69. Plut. II. 501. Diodor gibt 400000 Mann an p. 418. die vor der Schlacht bey Platäa noch mit 100000 Thraciern und Griechen verstärkt worden wären, p. 428. Diodor weicht in so vielen Puncten vom Herodot ab, daß ich es nicht allemal anmerken mag; man kann aber schwerlich zweyflen, welcher von beyden Geschichtschreibern der zuverlässigste sey.

**) 420. p. Diod.

†) Her. VIII. 140.

zugleich, die Weiber und Kinder der Athenienser bis ans Ende des Krieges aufzunehmen, und unentgeltlich zu unterhalten *). Die Antworten, welche die Athenienser dem Alexander und den Spartanern gaben, sind unvergeßliche Denkmäler sowohl der Seelengröße des Aristides, der sie abfaßte, als der nach dem Siege bey Salamin in allen Atheniensern herrschenden Freyheits- und Vaterlandsliebe. Den Alexander schickten sie mit dem Bescheide zurück: daß, so lange die Sonne ihren gewöhnlichen Lauf vollenden würde, sie sich niemals mit den Persern vereinigen, sondern im festen Zutrauen auf den Beystand der Götter und Helden, deren Tempel die Barbaren verbrannt hätten, ihre Freyheit bis auf den lezten Blutstropfen vertheidigen würden **). Den Lakedämoniern aber antworteten sie in folgenden Worten, die eben so viel Adel und Würde als Feinheit der Empfindung verrathen †): daß sie es zwar den Persern nicht übel nähmen, wenn sie, die sie keine andere Güter kennten, auch unter den Atheniensern alles für Gold und Silber feil geglaubt hätten; daß sie es aber den Lakedämoniern kaum verzeihen könnten, daß sie nach so vielen Proben des unüberwindlichen Muths, der Uneigennüzigkeit oder Verachtung vergänglicher Güter, und des nie erkaltenden oder nachlassenden Eifers der Athenienser für die Freyheit und Errettung Griechenlandes sie dennoch fähig hielten, alle ihre Thaten, und ihren erworbenen Ruhm zu vergessen, und zu Verräthern der guten Sache zu werden. Kein Reich enthalte so viele Schäze, und kein Land sey so schön und fruchtbar, daß sie dafür sich mit den Persern verbinden, und Grie-



*) Ib. c. 142.
**) Her. c. 144. Plut. II. 502. 503. in Vit. Arist.
†) Ib.

Griechenland zu unterjochen helfen sollten. Die Lakedämonier hätten daher ihre Gesinnungen gänzlich verkannt, wenn sie geglaubt hätten, daß die Athenienser, selbst in ihrer gegenwärtigen Armuth durch die Versprechungen von Lebensmitteln zur Vertheidigung von Griechenland müßten aufgemuntert werden *). Sobald Mardonius die abschlägige Antwort der Athenienser erfuhr, brach er mit Ungestüm gegen Attika auf, schickte aber doch noch einen zweyten Gesandten ab, der seine ersten Anerbietungen wiederholen muste. Die Athenienser blieben aber unerschüttert, und steinigten sogar einen gewissen Lykidas, der den Rath gab, daß man sich mit dem Mardonius verbinden solle: ja selbst die Weiber der Athenienser, als sie den Rath und das Schicksal des Lykidas erfuhren, wurden von Salamin durch den Enthusiasmus der Freyheit, wie durch einen Geist des Aufruhrs nach Athen herein getrieben, und steinigten die Frau und Kinder des Ermordeten zu Tode, gerade als wenn auch diese ihr Vaterland verrathen hätten, und nicht einmal unter den Ruinen desselben zu bessern Hoffnungen zu wohnen würdig wären **). Unmittelbar nach diesem Auftritte faßten die Athenienser auf den Vortrag des Aristides den Entschluß: daß alle Priester und Priesterinnen in Athen, einen jeden, der zu den Persern übergehen, oder Bündniß mit ihnen zu schließen rathen würde, verfluchen, und dem Zorn der Götter überantworten sollten †).

Die Athenienser, die nun schon zwey Jahre hinter einander keine Früchte ihres Landes gesammlet hatten ††), mu-

---

*) Her. ib. wo man das Uebrige der Antwort, das ich nicht abschreiben mag, nachlesen kann.

**) IX. 5. Herod.

†) Plut. in vita Aristidis p. 503.

††) VIII. 142.

mußten bey der Annäherung des bis zur Wuth erbitterten Mardonius, abermals ihre Vaterstadt verlassen, die zum zweyten male von dem Feldherrn des Xerxes noch viel härter als vom Xerxes selbst behandelt wurde *). Mardonius machte Athen dem Boden fast ganz gleich, verbrannte oder warf alle Tempel und Häuser um, die vorher noch verschont worden waren, und ließ nur eben so viele Wohnungen übrig, als die vornehmsten Perser brauchten, um sich gegen Sturm und Regen zu schüzen **). Durch diese barbarische Rache wurden die Athenienser nicht allein nicht niedergeschlagen, sondern es schien, als wenn sie aus dem Brande der Tempel ihrer Götter, aus der Umkehrung ihres Vaterlandes, aus der Verwüstung ihrer Felder und Bäume, und ihrer gegenwärtigen dringenden Noth neue Kräfte und neuen Muth zur Behauptung ihrer Freyheit schöpften. Sie stellten sich mit acht tausend schwer bewaffneten Kriegern, und eben so vielem leicht gerüsteten Fußvolk bey Platäa ein, und waren nach den Spartanern diejenigen, welche die meisten Streiter wider den Mardonius lieferten †). Das ganze Griechische Heer gehorchte dem



*) IX. 13. Her. Diod. XI. 427.

**) Thuc. I. 89.

†) Her. IX. 29. 30. Die Spartaner lieferten 10000 Mann, unter denen 5000 aus Sparta selbst waren, von welchen ein jeder 7 Heloten bey sich hatte. Die Griechische Armee machte 110000 Mann aus, unter welchen aber nur 38700 schwer bewaffnet waren. Die Lakedämonier wollten anfangs die Athenienser im Stiche lassen, und sich den Persern erst alsdann entgegen sezen, wenn sie in den Peloponnes eindringen würden. Sie sahen aber doch bald ein, daß ihre eigne Sicherheit es erfodere, mit den Atheniensern und übrigen Griechen gemeinschafftliche Sache zu machen. Her. IX. 8-10.

dem Befehle des Pausanias, Königs von Sparta, eines zwar tapfern und erfahrnen Kriegers, der aber zugleich stolz, finster, unerforschlich versteckt, und voll unreiner heftiger Begierden, schwarzer Bosheit und Verrätherey war, die aber zum Glück von Griechenland bis auf die Schlacht bey Platäa schlummerten, und erst nachher auszubrechen anfingen. Unter dem Pausanias führte Aristides die Athenienser an, ein eben so tapferer Held, weiser Staatsmann und eifriger Patriot, als Themistokles, aber weniger schlau, frey von allem verderblichen, und seinen Bürgern gefährlichen Ehrgeize, und so sehr von aller Haabsucht und Ungerechtigkeit entfernt, daß er die Armuth mehr als Themistokles den Reichthum liebte, und von seinen Mitbürgern den Ehrennamen des Gerechten erhielt *). Sowohl die Athenienser, als die übrigen Griechen brannten von einer so heftigen Begierde, für ihre Freyheit zu kämpfen, und für ihre Vaterstädte zu sterben, daß sie den schönsten Eid schwuren, den jemals ein ganzes Heer und viele versammlete Völker geschworen haben. Alle Streiter gelobten vor dem Angesichte der Götter, um deren Schuz und Beystand sie inbrünstig flehten, ihr Leben nicht höher als ihre Freyheit zu achten, ihre Führer weder im Leben noch im Tode zu verlassen, einen jeden, der in der Schlacht fallen würde, zu begraben, und ihm die lezte Ehre zu erweisen, keine von den Städten, deren Bürger für die Freyheit Griechenlandes gefochten hätten, zu vernichten, hingegen die Untreuen und Verrätherischen mit Feuer und Schwerd zu zerstören, endlich von allen den Tempeln, welche die Barbaren verbrannt hätten, keinen wieder aufzubauen, sondern ihre Trümmern als ewige Denkmäler der Gottlosigkeit der Barbaren den spä-

*) Siehe dritte Beylage am Ende des Capitels.

spätesten Nachkommen zu überliefern *). Mit solchen Gesinnungen gingen die Griechen bey Platäa in die Schlacht, in welcher nicht nur die Perser, und Persisch gesinnten Griechen überwunden, sondern auch eine solche Niederlage unter ihnen angerichtet wurde, daß sich kaum der zehnte Theil des Heers, welches Xerxes dem Mardonius zurückgelassen hatte, bis nach Asien rettete **). Gerade an demselbigen Tage, an welchem die Griechen bey Platäa über den Mardonius siegten, vernichtete die verbundene Griechische Flotte die Ueberbleibsel der Persischen Seemacht, die nach Asien entflohen war, und dieser zweyte Sieg kostete den Persern eben so viel Volk, als dem Schwerdte der Griechen in Europa entronnen war †).

H 4 Diese

---

*) Lycurg. advers. Leocr. p. 149. 150. & Diod. XI. 427. p.

**) Herod. IX. 59. 60. Plut. in Arist. 524. 25. Diod. XI. 429. 30.

†) Her. IX. 101. 103. Diod. p. 430. 32. Nach der Schlacht bey Platäa machten die Griechen viele Einrichtungen, und nahmen manche gottesdienstliche Handlungen vor, welche den Geist dieses Volks in jenen Zeiten, und nach einer so freudigen Errettung aus der Gefahr einer harten immerwährenden Knechtschafft, sehr lebhaft schildern. Ich will aber nur folgende beyde Facta anführen: erstlich, daß die Griechen, und vorzüglich die Athenienser, von dieser Zeit an alle in der Schlacht gefallenen Bürger öffentlich begruben, und von dem größten Redner ihrer Stadt eine Lobrede auf sie halten ließen. 43. op. Diod. Und zweytens, daß die Gegend von Platäa durch einen gemeinschafftlichen Schluß der Griechen geheiligt, und ihre Einwohner von den Lasten des Krieges wider die Barbaren auf ewig befreyt wurden, zugleich aber auch den Auftrag erhielten, im Namen von ganz Griechenland den Helden, die für's Vater-

Diese auf einander folgende Siege brachten in Griechenland viele merkwürdige Veränderungen hervor, und unter diesen einige, die man schwerlich vorausgesehen hätte, und auch nicht wohl voraus sehen konnte. Die

---

terland gestorben wären, jährlich ein feierliches Opfer zu bringen. 529. II. Plut. in Arist. Dies Opfer dauerte noch bis auf die Zeiten des Plutarch fort, und wird von ihm folgendermaßen beschrieben (ib.): An dem Gedächtnißtage der Schlacht ging ein Trompeter oder Posaunenbläser vor einer großen Procession her, welcher Wägen mit Myrten und allerley Cränzen, ein schwarzer Stier, und ein Haufen von Jünglingen folgten, die Gefäße mit Wein und Milch, und Krüge voll Oehls und köstlicher Salben trugen. Die ganze Versammlung, in welche sich kein Sclave mischen durfte, weil nur freye Männer die Freyheit von Griechenland vertheidigt hatten, wurde von der vornehmsten Magistratsperson in Platäa angeführt, die sonst kein Eisen berühren, und keine andere als weiße Kleider tragen durfte, die aber an diesem Tage mit einem Schwerdte bewaffnet, und mit einem dunkelrothen schwärzlichen Gewande angethan war. Diese Magistratsperson nahm aus dem Archive der Stadt einen heiligen Eimer, und ging alsdann mit der großen Versammlung nach den Gräbern der Helden zu. Hier schöpfte sie mit eigner Hand Wasser aus einer Quelle, wusch die Denkmäler, die man den Kriegern gesezt hatte, und salbte sie mit köstlichem Balsam. Alsdann opferte sie den Stier am Altar, betete zum Jupiter, und dem unterirrdischen Mercur, und rief die tapfern Männer, die für Griechenland gefallen waren, feierlich zum Gastmale und zum Todtenopfer herbey. Endlich füllte sie einen Becher mit Wein, und goß ihn mit diesen Worten auf die Erde aus: Dies trinke ich den Helden und Patrioten zu, die für die Freyheit von Griechenland ihr Leben gelassen haben. — Man kann über diese Feierlichkeit manche Betrachtungen anstellen, die ich aber diesmal dem Nachdenken meiner Leser überlassen will.

Die reiche Beute, die man den Persern abgenommen hatte, und unter den Griechen verhältnißmäßig vertheilte, vermehrte auf einmal das Vermögen der vorher armen, und durch den Krieg erschöpften Staaten, und verbreitete durch ganz Griechenland in beträchtlicher Menge das edelste Metall, das vorher höchst selten gewesen war *). Nicht aber bloß dieser zunehmende Wohlstand, sondern auch das Bewustseyn der großen Thaten, die sie ausgeübt hatten, hob die Seelen der Europäischen Griechen empor **); und dies Gefühl eigener Verdienste und Kräfte erfüllte das Volk, oder die niedern Classen von Bürgern, allenthalben, besonders aber in Athen mit einer unwiderstehlichen Begierde, alle Vorrechte der Freyheit, die sie so oft mit ihrem Blute vertheidigt hatten, gleich den Vornehmen und Reichen zu genießen.



---

*) Diodor. XII. p. 478. Herod. VIII. 96. 97. 123. IX. 79. Plut. in Arist. II. 491. Die Beute bey Platäa allein war so beträchtlich, daß man achtzig Talente zur Erbauung eines Tempels der Minerva bey Platäa, und zur Ausschmückung desselben aussezte. p. 527. Plut. l. c.

**) Arist. de Civit. V. 4. Και παλιν ὁ ναυτικος οχλος γενομενος αιτιος της περι Σαλαμινα νικης, και δια ταυτης, της ἡγεμονιας, δια την κατα θαλατταν δυναμιν, την δημοκρατιαν ισχυροτεραν εποιησε. Und VIII. 6. σχολαστικωτεροι γαρ γιγνομενοι δια τας ευποριας και μεγαλοψυχοτεροι προς αρετην. ετι τε προτερον και μετα τα Μηδικα φρονηματισθεντες εκ των εργων, πασης ἡπτοντο μαθησεως ουδεν διακρινοντες, αλλ᾽ επιζητουντες. Von den Sitten der Athenienser im Zeitalter des Aristides findet man eine Schilderung in meiner Abhandlung über den Luxus dieses Volks.

Die Häupter der leztern waren entweder zu schwach, diesen Wunsch ihrer ärmern Mitbürger zu vereiteln, oder sie hielten es auch für ungerecht dergleichen zu thun, da die Geringen eben sowohl als die Vornehmen in den Persischen Kriegen gedient, und den Sieg bey Salamin größtentheils erfochten hatten. Selbst Aristides, der nichts weniger, als ein Schmeichler des Volks war, und sich wie Kimon sehr oft den Mißbräuchen widersezte, die Themistokles von der Gewalt des Volks machen wollte, selbst Aristides also hielt es für rathsam, oder wurde auch durch die Umstände der Zeit genöthigt einen Schritt zu thun, der den größten Tadel verdienen würde, wenn er anders zu vermeiden gewesen wäre. Er gab das Gesez: daß alle Vorrechte Athenienfischer Bürger Reichen sowohl als Armen gemein seyn sollten; daß den einen, wie den andern alle Würden und Aemter offen stehen, und die Archonten aus dem ganzen Volke, oder aus allen Classen von Bürgern gewählt werden sollten. Durch dies Gesez wurde eine der ersten Säulen, auf welchen die vom Solon errichtete Staatsverfassung beruhte, umgestoßen, und dem großen Haufen eine Macht gegeben, die er bald nachher zur Unterdrückung der edelsten Bürger, und zu seinem eigenen Verderben anwandte. Aristides würde sich um sein Vaterland eben so sehr, als Solon verdient gemacht haben, wenn er anstatt dieses Gesez zu geben, die Schazung der drey ersten Classen von Bürgern in eben dem Verhältnisse erhöht hätte, in welchem der Staat reicher geworden war. Allein dies war wahrscheinlich nach der damaligen Lage der Sachen nicht möglich *), und Aristides gab in der

*) Daß diese Staatsveränderung unvermeidlich war, zeigt außer den angeführten Stellen des Aristoteles noch das Ur-

der Absicht die Eintracht aller Stände zu befestigen, seinen ärmern Mitbürgern dasjenige, was sie entweder bald nachher mit Gewalt würden erzwungen, oder von einem Verführer des Volks nach gefährlichen Unruhen und Bewegungen würden erhalten haben.

Gleich im ersten Jahre nach dieser Staatsveränderung und dem Siege bey Platäa wetteiferten die Griechen mit einander, ihre umgekehrten Vaterstädte wieder aufzubauen. Die Athenienser fingen einem weisen Rathe des Themistokles zufolge eher an, die Mauern ihrer Stadt, von welchen nur ein kleiner Theil stehen geblieben war, und die jezo erweitert werden sollten, als ihre eignen Wohnungen aufzurichten *). Kein Geschlecht war so schwach, und kein Stand so niedrig oder so vornehm, der nicht von ganzem Herzen alle seine Kräfte zur Befestigung der Vaterstadt angewandt hätte. Männer und

---

Urtheil des Plutarch: II. 531. in vita Aristid. Επει δ' αναχωρησαντας εις το αςυ τους Αθηναιους ὁ Αριςειδης ζητουντας ἑωρα απολαβειν την δημοκρατιαν, ἁμα μεν αξιον ἡγουμενος δια την ανδραγαθιαν επιμελειας τον δημον, ἁμα δ' ουκ ετι ραδιον, ισχυοντα τοις ὁπλοις, και μεγα φρονουντα ταις νικαις, εκβιασθηναι, γραφει ψηφισμα, κοινην ειναι την πολιτειαν, και τους αρχοντας εξ Αθηναιων παντων αιρεισθαι.

*) Thuc. I. 89, 93. Demosth. 390. Theop. ap. Plut. I. 475. Diod. XI. 435. Isoc. II. 206. Alle diese Schriftsteller, unter denen ohne Zweyfel Thukydides der glaubwürdigste ist, erzählen die Geschichte der Wiederaufbauung der Mauern von Athen, mit etwas veränderten Umständen. Isokrates glaubte sogar, daß Athen vor den Persischen Kriegen gar keine Mauern gehabt hätte.

und Weiber, Kinder und Greise, Bürger, Fremdlinge und Sclaven arbeiteten unablässig und mit gleichem Eifer an den Mauern zu Athen, und man schonte weder Häuser noch Grabsteine, und andere öffentliche Denkmäler, die Materialien hergeben konnten, um ein Werk desto geschwinder zu fördern, welches die Neider und Feinde des Atheniensischen Namens gleich nach seinem Anbeginn zu hintertreiben suchten. Die übrigen Griechischen Staaten, deren Eifersucht durch die große Menge der erfahrnen Seeleute in Athen, und durch ihren bey Salamin und Mykale bewiesenen Muth rege gemacht worden war, reizten die mit ihnen gleichgesinnten Spartaner an, den Atheniensern wie allen übrigen Völkern außer dem Peloponnes die Wiedererrichtung ihrer Mauern unter dem Vorwande zu untersagen, damit die Perser bey einem abermaligen zu befürchtenden Einfall keine feste Pläze finden möchten, in denen sie sich fest sezen und behaupten könnten. Themistokles vereitelte die Anschläge der Griechen durch eine Staatslist, die den Ruhm seiner Weisheit selbst bey denen, die dadurch berückt wurden, noch mehr aber bey seinen Mitbürgern erhöhte, und an welcher sogar Aristides und Apiochus Theil nahmen *). Die Spartaner und übrigen Griechen musten zulezt geschehen lassen, was sie durch ihr bloßes Ansehen nicht hindern konnten, und durch offenbare Gewalt nicht hindern wollten, und die Mauern von Athen wurden daher unglaublich geschwind vollendet, von welcher Eilfertigkeit ihrer Erbauer sie auch viele sichtbare Spuren in den folgenden Jahrhunderten zeigten **).

Fast

*) Man sehe Script. cit. inpr. Thucyd.
**) Ib.

Fast zu gleicher Zeit mit ihren Mauern endigten die Athenienser die Werke an dem neuen Hafen, dem Piräus *), die schon vor dem ersten Einfalle der Perser in dem Jahre, in welchem Themistokles Archon war **), auf den Rath dieses großen Mannes angefangen, aber durch die Persischen Kriege unterbrochen worden waren †). Themistokles war der erste, der die Bequemlichkeit des Piräus, welcher drey große Busen oder Behältnisse für Schiffe hatte, und seine Vorzüglichkeit vor dem Phalereus, den man bisher brauchte, einsah, so wie er der erste war, der nach dem Ausdruck des Aristophanes die obere Stadt an den Piräus küttete, und das feste Land von Attika nur zu einem Anhängsel des Meers machte, der die Athenienser von ihren Bergen und Feldern in die Schiffe trieb, der ihnen vorher verkündigte, daß sie sich nicht anders als durch Handel und Schiffarth gegen ihre Feinde würden vertheidigen, und über ihre Nachbaren erheben können, der endlich ihren Handel und ihre Seemacht schuff, und ihnen die Herrschafft auf dem Meere verschaffte ††). Erst seit dieser Zeit fingen die Athenienser an, die Vortheile ihrer Lage und ihres Landes zu nuzen, die weder Solon noch sonst irgend ein Staatsmann vor dem Themistokles bemerkt hatte. Attika war nämlich ein gebürgichtes unfruchtbares Land, das mehr zur Viehzucht als zum Ackerbau geschickt war, das nicht einmal viele wasserreiche natürliche Quellen, und vor den fruchtbaren umliegenden Ländern keine andere als nur die Vortheile des Oelbaus, ergie-

*) Ol. 75. 3.
**) Ol. 71. 3.
†) Thucyd. I. 93.
††) Thucyd. l. c. Plut. I. 476. in Themist. Diod. XI. 436.

ergiebiger Silberbergwerke und Marmorgruben hatte, welche leztere aber bisher entweder gar nicht, oder sehr wenig waren bearbeitet worden *). Der ganze Ertrag aber des Oelbaus sowohl als der Bergwerke reichte nur eben hin, Korn und andere Nothwendigkeiten oder Bequemlichkeiten des Lebens von Ausländern einzukaufen; und Attika würde daher noch länger, vielleicht ewig ein armes dünn bevölkertes Ländchen geblieben seyn, wenn nicht die Weisheit des Themistokles der Natur zu Hülfe gekommen wäre, und ihre Absichten errathen hätte. Er sahe es zuerst ein, was nachher Xenophon mit so vieler Wärme an seinem Vaterlande rühmte, daß Athen gleichsam im Mittelpuncte von Griechenland, und von den reichsten Ländern in gleichen oder den angemessensten Entfernungen liege; daß es fast alle Vortheile einer Insel habe, ungeachtet es nicht ganz vom Meer umflossen sey, indem kein Wind wehen könne, der ihm nicht Bedürfnisse und Reichthümer zuführe, oder mit welchem man nicht in seine Häfen einsegeln könne; und daß also die Natur selbst Athen zu einer Handelsstadt, und Attika zum Wohnsize eines mächtigen zur See herrschenden Volks bestimmt habe **).

In

*) Thuc. I. 2. Plut. I. in Sol. 360. 62. 63. 64. Xenoph. Κυνηγετ. c. 12. de Provent. I.

**) de Prov. I. Xenophon preißt überdem noch die Schönheit und Milde des Attischen Klima. Attika, sagt dieser Weltweise, leidet weder von zu großer Hize, noch von zu heftiger Kälte; und eben deßwegen kommt im Attischen Boden alles, was die Stunden oder Jahrszeiten schönes tragen und erzeugen, am frühsten hervor, und dauret am längsten. Schon die Alten suchten in der Milde und Feinheit des Griechischen, besonders des Attischen Himmels die Ursache der vorzüglichen Seelenkräf-

In der That hatten die Athenienser schon vor der Schlacht bey Salamin und Mykale, noch mehr aber nach diesen Siegen, die größte Seemacht unter allen Staaten des Europäischen Griechenlandes. Wenn also ihre Herrschafft auf dem Meere noch mehrere Jahre nachher weder von den Spartanern noch von den übrigen Griechen anerkannt wurde; so war dieses von Seiten der erstern die Wirkung einer langwierigen Gewohnheit zu herrschen, oder die Bundesgenossen anzuführen, und von

---

kräfte und Tugenden der Griechen vor den Barbaren, und der Athenienser vor den übrigen Griechen. Arist. de Civ. VII. 7. Und diese Vermuthung kann man unmöglich ganz verwerfen, wenn man bedenkt, daß das einzige Land, welches Oelbäume und Silberadern nährte, schon vor seiner Cultur solche Männer, dergleichen Solon, Aristides und Themistokles waren, hervorbrachte, daß es durch diese sich über alle mächtigern und reichern Staaten, besonders über Sparta und Korinth, empor hob, daß es bald nachher alle Künste und Wissenschafften nicht nur aufnahm, sondern auch erweiterte, und als ihm eigenthümlich behauptete. — Man kann freilich einen großen Theil dieser Erscheinungen aus sogenannten moralischen Ursachen herleiten; allein daß diese moralischen Ursachen nur in Athen, und nicht anderswo wirkten, davon kann man schwerlich den Grund in etwas anderm als in gewissen physischen Eigenthümlichkeiten dieses Landes suchen, ungeachtet wir die Natur derselben eben so wenig ergründen, als ihre Kraft genau bestimmen können. — Mit der Schilderung von Athen, die ich aus dem Xenophon gegeben habe, vergleiche man noch die Gedanken des Aristoteles über die Lage einer glücklichen Stadt, und die Beschaffenheit des Landes, mit welchem sie umgeben seyn müsse VII. 5. 6. Athen, sagte Perikles ap. Thucyd. I. 143. würde unüberwindlich seyn, wenn es ganz vom festen Lande abgeschnitten, und eben dadurch den Angriffen seiner nur zu Lande mächtigen Nachbarn entzogen wäre.

von Seiten der leztern die Folge einer eben so langen Gewohnheit, nur den Spartanern zu folgen, und der eingewurzelten Hochachtung gegen die entschiedene grössere Tapferkeit und Landmacht der Lakedämonier. Es muste sich aber nothwendig bald bey der einen oder andern Gelegenheit zeigen, daß jezo, da der größte Theil der Griechischen Inseln, und der an der See gelegenen Asiatisch Griechischen Städte, die gleich nach der Schlacht bey Mykale von den Persern abgefallen waren, mit einer hinlänglichen Seemacht gegen ihre ehemaligen Herren vertheidiget werden sollten, daß jezo nicht derjenige Staat, der die meisten und tapfersten Fußvölker, sondern der die größten Flotten und die erfahrensten Seeleute habe, an der Spize des Asiatischen und Europäischen Griechenlandes zu stehen, und die Herrschafft des Meers zu erhalten verdiene. Eine solche Gelegenheit war die Unternehmung, welche die Spartaner in Verbindung mit den Atheniensern und übrigen Bundesgenossen veranstalteten, um die Perser aus Kypern und andern Inseln und Plätzen, die sie noch inne hatten, mit Gewalt zu vertreiben *). Auf diesem Zuge wurde Pausanias, König von Sparta, und Befehlshaber der ganzen vereinigten Flotte, nicht nur des Vorsazes, ganz Griechenland den Persern zu unterwerfen, verdächtig, und bald nachher überführt, sondern machte sich auch durch sein stolzes herrisches Betragen, das durch die sanfte Güte, und die unbestechliche Rechtschaffenheit des Aristides noch mehr gehoben wurde, bey allen Griechen so verhaßt, daß sie ihn nöthigten, die oberste Befehlshaberstelle niederzulegen, die sie sogleich auf den Aristides, wie die Ehre, in den Kriegen wider die Perser ihr Führer

*) Ol. 75. 4. Diod. p. 437. Thuc. I. 94. 95. Plut. in Arist. II. 532. & sq.

rer zu seyn, auf die Athenienser übertrugen *). Die Spartaner machten zwar einige Versuche, ihr verlornes Ansehen wieder zu gewinnen, und dachten einmal gar daran, deßwegen einen Krieg mit den Atheniensern anzufangen **); allein sie ließen es doch endlich bey dem bloßen Vorsaze bewenden, und übten bald nachher den Groll, den sie weder an den Atheniensern, noch an den übrigen Griechen auslassen konnten, an dem großen Manne aus, der den Atheniensern die überwiegende Seemacht erworben hatte. Themistokles wurde durch die wiederhohlten Anklagen und Verläumdungen der Spartaner erst aus seinem Vaterlande verwiesen, und nachher durch ihre fortdaurenden Verfolgungen gezwungen, Griechenland zu verlassen und zum Xerxes zu fliehn †).

Noch

*) Script. mod. cit. Pausanias trieb seine unvernünftige Härte und Uebermuth so weit, daß er mit eigener Hand Führer der Bundesgenossen prügelte, oder sie ganze Tage lang mit großen Gewichten von Eisen stehen ließ. Er bestellte handfeste Kerle, die alle Griechen, welche vor den Spartanern aus Quellen Wasser schöpfen, oder eine Lagerstätte einnehmen wollten, mit Schlägen wegtreiben mußten.

**) Ol. 76. 2. Diod. p. 442. Ohne Grund also bewundert Plutarch die gleichgültige Ruhe, womit die Spartaner die Herrschafft der See den Atheniensern überlassen hätten. in Arist. p. 534.

†) Diod. 445-48. Dies geschah Ol. 77. 2. in welchem Jahre Themistokles auch starb, oder vielmehr Hand an sein Leben legte. Er hatte in eben dem Jahre, in welchem die Athenienser die Herrschafft zur See erhielten, den heilsamen Rath gegeben, jährlich 20 neue Schiffe zu bauen, und alle Künstler und Fremdlinge, die sich in Athen niederlassen würden, von allen Abgaben zu befreyen. Diod. XI. 437. Der erste Theil dies

Noch ehe die von den Persern abgefallenen Griechischen Bundesgenossen sich den Atheniensern anvertraut, und ihnen die Vertheidigung ihrer Freyheit übergeben hatten, bezahlten sie den Spartanern gewisse Summen, von welchen der Aufwand, den ihre Beschüzung und Vertheidigung verursachte, bestritten wurde *). Sie erboten sich deßwegen von freyen Stücken, auch in der Zukunft ein Gleiches zu thun, und ersuchten die Athenienser, dem Aristides die Vollmacht zu geben, daß er die Vermögensumstände aller verbundenen Städte untersuchen, und einer jeden nach ihren Kräften den Beytrag bestimmen möchte, den sie forthin zum gemeinschafftlichen Schaze liefern solle **). Die Athenienser willigten in diese Bitte, und Aristides vertheilte eine Summe von vier hundert und sechzig Talenten, die jährlich zusammengebracht werden muste, mit einer so unpartheyischen Billigkeit über alle Griechische Inseln und Asiatische Städte, daß diese ihn noch immer in den nachfolgenden Zeitaltern als ihren größten Wohlthäter, und seine Schäzung als den Zeitpunct ihres Wohlstandes seegneten †). Man errichtete hierauf eine gemeinschafftliche Schazkammer auf der Insel Delos, und es wurden auch Schazmeister von Griechenland ernannt, die alle Beyträge der Bundesgenossen in Empfang nehmen, und die Ausgaben nach den Vorschriften der Athenienser besorgen musten ††).

Die

ses Raths wurde noch lange nach ihm befolgt; die andere Hälfte ist aber, so viel ich weiß, niemals in Erfüllung gegangen.

*) Plut. l. c. p. 534.

**) Plut. l. c. Diod. p. 440. Thuc. I. 96.

†) ll. cc. Diodor gibt die Schäzung des Aristides unrichtig zu 560 Talenten an. p. 440.

††) Ib.

Die Athenienser begegneten den Bundesgenossen, von denen sie zu Führern waren erwählt worden, in den ersten Jahren mit großer Güte und Gelindigkeit *), so lange sie nämlich einen Krieg mit den Spartanern zu fürchten hatten, und sich von dem Kimon und Aristides, die beyde das Volk und seine Schmeichler im Zaume hielten **), und auch gleich weit von ungerechten Maaßregeln entfernt waren, leiten ließen. Sie rüsteten allein ***) eine Flotte von zwey hundert Seegeln aus †), die alle Asiatische Inseln, und alle Schlösser und Städte am Hellespont, in Jonien, Karien und Lycien, welche noch von den Persern besezt, oder ihnen zugethan waren, befreyen, oder sie mit Gewalt den Barbaren entreißen sollte. Kimon, der Anführer dieser Flotte, ein eben so großer Held, als Themistokles, und nicht weniger eifriger Patriot und rechtschaffener Mann, als Aristides, der aber weder die großen Talente des erstern, noch die erhabenen Tugenden des leztern hatte ††), richtete diesen Auftrag mit der größten Geschwindigkeit aus, schlug das Heer und die Flotte der Perser, die sich am Flusse Eurymedon versammlet hatte, und erfocht an einem einzigen Tage zween so vollständige Siege, als die



*) Thuc. I. 97.
**) III. 194. 205. Plut. in Cim.
***) Ol. 77. 3.
†) Diese Flotte wurde bald nachher durch die Hülfsschiffe der Bundesgenossen auf dreyhundert und funfzig vermehrt. Diod. XI 450. Ephor. ap. Plut. 351. III. in Cim. Diodor scheint durchgehends dem Ephorus gefolgt zu seyn, der aber gewiß nicht so viel Glauben als Thukydides verdiente, von dem er oft abweicht. Phanodemus redete gar von 600 Schiffen der Athenienser. ap. Plut. l. c.
††) III. 181. Plut.

Griechen weder vorher über die Barbaren erfochten hatten, noch auch in der Folge erfochten *). Durch diese Siege erhielten der Ruhm, der Muth und das Vermögen der Athenienser einen gleich großen Zuwachs; und Kimon wandte die reiche Beute, die er den Persern abgenommen hatte, dazu an, seine Vaterstadt zu verschönern, oder noch mehr zu befestigen. Er bepflanzte den großen Markt in Athen mit schönen Bäumen, verwandelte die Akademie, die vorher eine dürre Wüste gewesen war, in einen kühlen schattenreichen Lusthain, und legte den Grund zu den großen Mauern, die von Athen bis an den Phalereus und Piräus gingen, und bald nachher **) vollendet wurden †).

Nach

*) Thuc. I. 100 c. Diod. p. 451. Plut. III. 199. Lyc. p. 145. Diodor weicht von allen übrigen in der Angabe der Gegend ab, wo Kimon die feindliche Flotte geschlagen haben soll. Er sagt nämlich, daß dieses bey Kypern geschehen sey, da die übrigen den Eurymedon nennen. Ein jeder dieser Schriftsteller erzählt ferner die Größe des Verlustes der Perser auf eine andere Art. Nach dem Thukydides verdarben oder nahmen die Athenienser 200 Phönicische Schiffe weg: nach dem Lykurg stieg die Anzahl der Schiffe, die den Siegern in die Hände fielen, auf 100, und nach dem Plutarch auf 200. Diodor hingegen gibt dreyhundert und vierzig, und zwanzig tausend Gefangene an, außer der übrigen großen Beute, die den Atheniensern zu Theil geworden sey. Diodor fehlte aber unläugbar in der Angabe der weggenommenen Schiffe. Denn seinem eigenen Berichte zufolge hatten die Perser vor der Schlacht nicht mehr als dreyhundert und vierzig Schiffe, und es müßten also gar keine untergegangen, und kein einziges entflohen seyn, wenn die Athenienser eine eben so große Zahl von Schiffen erbeutet hätten.

**) Ol. 80. 4.

†) Thuc. I. 107. 108. Plut. III. 202. 203. in Cimone.

Nach diesem Siege am Eurymedon fingen die Athenienser an, sich fast für unüberwindlich zu halten, und fürchteten weder Barbaren noch Griechen mehr. Sie allein griffen in den nächsten vierzig Jahren, die bis auf den Peloponnesischen Krieg verflossen, den König der Perser, der kurz vorher dem ganzen vereinigten Griechenlande so furchtbar gewesen war, ungereizt zu wiederhohlten malen an, und zwangen ihn endlich zu einem schimpflichen Frieden, der der staunenden Nachwelt die innere Schwäche einer ungeheuren Despotie eben so sehr, als die innere Stärke einer einzigen kleinen blühenden und wohlgeordneten Republik verräth *). Sie kriegten ferner nach einander mit allen Griechischen Völkern, oft mit mehrern zugleich und an mehrern Orten, und dieser ganze Zeitraum also, der von dem Siege des Kimon bis auf den Peloponnesischen Krieg verfloß, war eine ununterbrochene Kette von Schlachten, in welchen sie meistens über ihre Feinde siegten. So wie ihre Flotten auf allen Meeren herrschten, und alle Inseln und Städte in Asien sowohl als am Hellespont zinsbar machten; so durchzogen ihre siegreichen Heere das ganze Griechenland, verwüsteten den Peloponnes und das Spartanische Gebiet wie Thessalien, und unterwarfen einen großen Theil der Altgriechischen Städte und Völker ihrer Botmäßigkeit. Dieser unaufhörlichen Kriege ungeachtet nahm die Bevölkerung immer zu; denn niemals haben die Athenienser mehrere und zahlreichere Colonien, als gerade in dem Zeitraume ausgesandt, in welchem sie die meisten Schlachten geliefert haben. Das ganze



*) Wie sehr die Athenienser die Perser verachtet, und ihre Ohnmacht gekannt haben, sieht man auch daraus, daß schon Kimon den Gedanken hatte, den König der Perser vom Throne zu stoßen. Plut. III. 215 p.

Volk war von einem einzigen kriegerischen Geiste belebt. Weder vor- noch nachher boten sich die Atheniensischen Jünglinge so bereitwillig zu den gefährlichsten Unternehmungen an; nie fochten Greise, die das Alter von allen Arbeiten des Krieges befreyte, mit so viel jugendlicher Tapferkeit und Stärke, und niemals hatten auch weder die Athenienser noch irgend ein anderes Griechisches Volk auf einmal so viele große Feldherren, als in diesem Zeitalter in Athen versammlet wurden. Kimon, Aristides, Myronides, Tolmides, Leagoras und Perikles wären ein jeder schon hinreichend gewesen, einen Staat zu retten und groß zu machen; und dasjenige Volk also, das sie alle besaß, muste nothwendig das erste seiner Zeit, und das mächtigste in Griechenland werden *).

Die häufigen Ausrüstungen, welche die Athenienser auf gemeinschafftliche Kosten machten, und zu welchen auch die Bundesgenossen Schiffe und Kriegsvolk liefern musten, wurden den weichlichen Insulanern und übrigen Asiatischen Griechen bald unerträglich, indem ihre Leiber und Seelen, entweder durch langwierige Dienstbarkeit, oder durch einen übermäßigen Genuß aller Güter des Glücks und des Friedens entnervt, und zu den Beschwerlichkeiten des Kriegs untüchtig geworden waren **). Fast alle Bundesgenossen wurden also schwürig; einige weigerten sich, die Schiffe und Mannschafft, welche man von ihnen verlangte, herzugeben, und andere fielen aus andern Ursachen ab. Solche Wi-

*) Wenn man die Geschichte der Athenienser nach den Persischen Kriegen mit der Geschichte der Römer nach dem zweyten Punischen Kriege vergleicht; so wird man zwischen dem Zustande dieser beyden Völker und ihren Schicksalen sehr viele Aehnlichkeiten entdecken.

**) Thuc. I. 98. 99.

Widerspenstigkeit oder Abfälle ahndeten die Athenienser an den Einwohnern von Naxos durch Sclaverey, und an den Thasiern durch die Niederreißung ihrer Mauern, durch die Beraubung ihrer Schiffe, durch eine große Geldstrafe, die sie sogleich, und durch einen harten Tribut, den sie in der Folge erlegen musten *). Von diesem Zeitpuncte an **) mißbrauchten die Athenienser ihre nunmehro unwiderstehliche Macht †), sie behandelten die Staaten, die von den Persern zu den Griechen, und von den Spartanern zu ihnen abgefallen waren, nicht mehr als Bundesgenossen, sondern als ihre Unterthanen; waren nicht mehr ihre Führer, sondern warfen sich zu ihren unumschränkten Beherrschern auf, und wandten endlich nicht Ueberredung, sondern meistens offenbare Gewalt an, um sie nach ihren Absichten zu beugen. Der geheime Haß, der hieraus entstund, wurde zwar durch das noch immer fortdaurende und steigende Glück der Athenienser so sehr niedergedrückt, daß er nicht in Thätlichkeiten ausbrechen konnte; allein er bereitete ihnen doch in der Stille eben so viel Unglück für die Zukunft vor, als sie an andern Unrecht ausübten, oder ausgeübt hatten.

Wenn die Vorsehung einmal beschlossen hat, Völker oder einzelne Menschen vor andern hervorzuziehn; so pflegt sie es meistens, wie die Geschichte lehrt, so einzurichten, daß die Thorheit und Fehler ihrer Feinde eben so sehr, als ihre eigene Weisheit und Tugend zu ihrer Vergrößerung beytragen müssen. So erging es auch jezo den Atheniensern. Die Weichlichkeit der Bundesgenossen, und ihre Abgeneigtheit gegen den Krieg wurde



*) Thuc. I. 101. 102. Diod. p. 457. XI.
**) Ol. 79. I.
†) Diod. l. c.

für die Athenienser eine neue Quelle von Reichthum und Macht, und für die Bundesgenossen die Ursache des Unvermögens, sich ihren Beherrschern widersezen zu können. Kimon gab nämlich seinen Mitbürgern den Rath, die Bundesgenossen fernerhin nicht mit Gewalt zur Lieferung einer gewissen Zahl von Schiffen und Mannschafft anzuhalten, sondern es ihrer Wahl zu überlassen, ob sie beyde hergeben, oder an ihrer Statt jährlich so viel bezahlen wollten, daß die Athenienser dafür Kriegsvölker unterhalten, und Flotten ausrüsten könnten. Die Bundesgenossen wählten das leztere, und glaubten von einer großen Last befreyt zu seyn, da sie doch wirklich den Atheniensern mit ihren Reichthümern die Mittel in die Hände gaben, sie nach Wohlgefallen zu beherrschen, und ihnen auch dasjenige mit Gewalt zu nehmen, was sie nicht mit gutem Willen hergeben wollten *). Durch diese vermehrten Beyträge der Insulaner, und der Asiatischen Griechen, wurden die Athenienser in Stand gesezt, eine Flotte von zwey hundert **) Schiffen einem Könige von Aegypten zu Hülfe zu schicken, der sich gegen den Artaxerxes empört hatte. Diese Flotte gewann zwar anfangs große Vortheile über die Perser, wurde aber nach einigen Jahren gänzlich zerstört, und nur wenige von denen, mit welchen sie besezt gewesen war, kamen in ihr Vaterland zurück †).

In

*) Thuc. I. 99. Plut. III. 196. in Cimone.

**) Thuc. I. 104. & Isocr. I. 402. Diodor 458. XI. sagt drey hundert.

†) So erzählt Thukydides I. 109. 110. der dieser ganzen Unternehmung eine Dauer von sechs Jahren gibt. Diodor hingegen schränkt sie auf eine einzige Olympiade ein, von Ol. 79. 1. bis 80. 1. und erzählt den Ausgang derselben auch ganz anders.

In eben dem Jahre, in welchem die Athenienser die große Niederlage in Aegypten litten, erhielt die Staatsverfassung in Athen den gefährlichsten Stoß, den sie seit den Zeiten Solons erhalten hatte. Ephialtes nahm nämlich auf Anstiften des Perikles dem Areopag außer dem Vorrechte, Todtschläger und Mörder zu richten, alle Gewalt, die Solon ihm gegeben hatte, hob damit den Einfluß auf, den die Väter des Volks bisher über die Thoren und Unverständigen gehabt hatten, zerriß die heilsamen Zügel, womit der große Haufe bisher gebändigt worden war, und nöthigte den sich selbst überlaßnen Pöbel, seine ganze Macht in die Hände von Demagogen zu legen, die von dieser Zeit an fast uneingeschränkt zu herrschen anfingen *).

Die Folgen dieser immer mehr und mehr zunehmenden Zernichtung der Staatsverfassung wurden in Athen so wenig als in Rom oder andern Freystaaten merklich, so lange das erstere größere Staatsmänner und Feldherren hatte, als alle übrigen Griechischen Völker zusammengenommen. Vielmehr müste man, wenn man die Güte der innern Verfassung der Athenienser ganz allein nach der Menge von erfochtenen Siegen beurtheilen dürfte, den Schluß ziehen, daß dies Volk nie eine bessere Regierungsform gehabt hätte, als in den ersten zehn Jahren nach dem verderblichen Geseze des Ephialtes. Die Athenienser überwanden nämlich unter dem Leokrates die Aegineten, die ihnen noch immer nach-

 buhl-

*) Isocr. II. Sup. cit. Diod. XI. 463. Plut. III. 205. I. 602. 606. 607. I. 602. Plat. Perikles goß, wie Plato sagte, dem Volke eine ganz ungemischte Freyheit ein, die es nicht ertragen konnte; und von dieser Zeit an, scherzten die Komiker, habe das Volk Euboea angebissen, und die Inseln gemißhandelt.

buhlten, in einer entscheidenden Schlacht, nahmen ihnen auf einmal siebenzig Schiffe ab, und zwangen sie durch die Furcht vor den äußersten Gefahren, welche ganz wehrlosen und so viele Jahre gehaßten Feinden bevorstanden, ihre Mauern niederzureißen, und einen Tribut gleich den übrigen Inseln zu bezahlen *). Um eben diese Zeit schlugen sie unter dem Myronides die Korinthier und Epidaurier viermal **): und wurden durch den Verlust, den sie in dem hartnäckigen Treffen bey Tanagra ***) gegen die Lakedämonier und deren Bundesgenossen erlitten, so wenig geschwächt ****), daß sie einige Wochen nachher den Myronides mit einem Heere gegen die Böotier ausschickten †). Dieser große Feldherr siegte zweymal hinter einander mit einer viel geringern Macht über die Böotier, eroberte und entblößte alle ihre Städte, Theben allein ausgenommen, bezwang die Phokenser und Lokrier, und drang bis ins Herz von Thessalien ein ††). Nach dem Diodor war die erste Schlacht gegen die Böotier nicht weniger glorreich, als die besungenen Siege bey Marathon und Platäa, und doch fand sich kein Geschichtschreiber, der eine ganz genaue Schilderung derselben hinterlassen hätte †††). Der Name

---

*) Ol. 80. 2 und 4. Thuc. I. 105 & 108. Diod. XI. 463 p.

**) Thuc. I. 105. 106. Diod. 463. 464. Nach dem Thukydides zogen sie aber doch in der erstern Schlacht den Kürzern.

***) Ol. 80. 3.

****) Thukyd. I. 108. sagt, daß die Athenienser diese Schlacht verloren hätten, und schweigt ganz vom Perikles, der Heerführer war. Diodor hingegen p. 465. erzählt, daß dieses Treffen mit unentschiedenem Glücke geendigt worden.

†) Thuc. I. 108. p. 466. 467. Diod.

††) Ol. 80. 4.

†††) Diod. p. 467.

Name des Myronides ist daher kaum Gelehrten bekannt, ungeachtet er mehr that, und öfter siegte, als Miltiades, Themistokles und Kimon, deren Namen wir schon in den Schulen lernen. So wahr ist es, daß der Ruhm von Helden nicht bloß von ihren Verdiensten, sondern weit mehr von gewissen Umständen, und besonders von der Vortrefflichkeit der Geschichtschreiber abhänge, die ihre Thaten für die Nachwelt aufzeichnen.

In die Fußstapfen des Myronides traten Tolmides und Perikles, unter welchen der erstere Gythion, einen Ort, wo die Spartaner Schiffswerfte hatten, zerstörte, Kephalenia und Naupaktus eroberte, und in der leztern Stadt die Ueberbleibsel der Messenier, welche die Lakedämonier nach einer zehnjährigen Einschließung aus Ithome entlassen hatten, eine Niederlassung verschaffte *). Perikles hingegen verwüstete mit einer Flotte von funfzig Schiffen die Küsten des Peloponnes, und machte alle Städte in Akarnanien den Atheniensern unterwürfig **).

Nach allen diesen glücklichen Unternehmungen dachten die Athenienser daran, die Schmach, die sie in Aegypten erlitten hatten, mit dem Blute der Perser abzuwaschen; sie rüsteten daher eine Flotte von zwey hundert Seegeln aus, und gaben ihr den Kimon zum Anführer, gleich als wenn dieser Sohn des Miltiades allein zum Ueberwinder der Perser bestimmt gewesen wäre. Kimon besiegte die Barbaren auch wirklich in einer Land- und Seeschlacht †), und sezte den König der Perser dadurch in eine solche Furcht vor den Waffen der Athenienser, daß er seinen Feldherren den Befehl gab, den be-

*) Diod. p. 467. 68. Ol. 81. 1.
**) Ol. 81. 2. Diod. p. 469.
†) Ol. 85. 3.

berühmten Frieden zu schließen, von welchem so viele Schriftsteller reden, und dessen Bedingungen folgende waren: daß alle Griechische Städte in Asien frey seyn, und kein Persischer Satrap sich dem Meere innerhalb einer Entfernung von drey hundert Stadien nähern, und kein bewaffnetes Persisches Schiff sich außerhalb der Stadt Phaselis in Pamphylien, und den gegenüberliegenden Kyaneischen Inseln sehen lassen solle *).

Gleich

*) Ol. 82. 4. Diod. XII. 431. Isocr. II. 210. Panathen. Lycurg. p. 148. Demosth. de fals. Leg. p. 237. Plut. in Cim. III. p. 197. 201. 202. Kallisthenes zweyfelte, ob ein solcher Friede mit solchen Bedingungen jemals geschlossen worden; aber wider alle Urkunden und die glaubwürdigsten Geschichtschreiber. Ich kann nicht umhin, hier noch eine kleine Bemerkung über die Verweisung des Kimon hinzuzufügen. Von dieser Verweisung sagen Thukydides und Diodor nichts; Plutarch III. 211. hingegen und Andokydes or. IV. 308 p. bezeugen sie, ungeachtet sie in Ansehung der nächsten Ursachen derselben von einander abweichen. Lezterer erzählt, daß die Athenienser den Kimon deßwegen aus ihrem Volke ausgerottet hätten, weil er eine ungesezmäßige Liebe zu seiner Schwester getragen; und Plutarch hingegen, weil er die Athenienser bewogen habe, den Spartanern in ihrem Kriege wider die Heloten und Messenier zu Hülfe zu kommen, in welchem sie allein unter allen Bundesgenossen als verdächtig zurück geschickt wurden. Die erstere Nachricht ist gar nicht wahrscheinlich; und nach der leztern würde die Verweisung des Kimon entweder in Ol. 77. 4. oder 78. 1. fallen. Nun aber erzählt Plutarch, daß Kimon erst nach der Schlacht bey Tanagra Ol. 80. 3., auf Anrathen des Perikles selbst, der der Haupturheber seiner Entfernung gewesen war, zurückgerufen sey; allein so lange war er gewiß nicht abwesend, denn Ol. 77. 1. bezwang er schon die Thasier, die von den Persern abgefallen waren. Gewiß ist es unterdessen, sowohl aus

der

Gleich nach dem mit den Persern geschlossenen Frieden *) schlugen die Athenienser die Einwohner von Megara, die ihren Bund verlassen hatten; verloren aber auch in dem nächstfolgenden Jahre einen ihrer größten Feldherren, den Tolmides, in dem unglücklichen Treffen bey Cheronäa, und mit ihm alle die Städte, welche ihnen in Boeotien gehorcht hatten. Schon diese einzige Niederlage zeigte, was sie dereinst in größern Unglücksfällen von den Bundesgenossen zu erwarten hätten. Denn eine große Menge von Städten, besonders auf Euboea, fiel von den Atheniensern ab, die aber alle wieder durch den Perikles zum Gehorsam gebracht wurden **). Ein gleiches Schicksal hatten die Samier, die zwar einmal über die Athenienser siegten, aber zweymal vom Perikles überwunden, und nach der lezten Niederlage ihrer Schiffe und Festungswerke beraubt und zur Erstattung aller Kriegskosten verurtheilt wurden †).

Bald

der Erzählung des Plutarch, als aus dem ganzen Laufe der Begebenheiten, daß Kimon von der acht oder neun und siebenzigsten Olympiade bis an seinen Tod nicht so viel Ansehen als sonst, und nicht mehr Macht gehabt habe, als Perikles für gut fand, unter gewissen geheimen Bedingungen ihm anzuvertrauen. Selbst die zweyte Unternehmung gegen die Perser übergab Perikles dem Kimon, um ihn den Augen der Mitbürger zu entziehen. Kimon starb in eben dem Jahre, in welchem er den Frieden mit den Persern geschlossen hatte. Diod. l. c.

*) Ol. 83. 1. Diod. XII. 481.

**) Ol. 83. 3. p. 482. Diod.

†) Ol. 84. 4. Diod. XII. p. 495. 96. Plutarch I. 647. scheint die Samier sich als zu mächtig vorzustellen, indem er sagt, daß die Athenienser in Gefahr gewesen wären, durch die Flotten der Samier, und durch die Tapferkeit und Klugheit des Melissus, der Herrschaft zur See beraubt zu werden.

Bald nach diesen lezten Begebenheiten entspannen sich die nächsten Veranlassungen des Peloponnesischen Krieges, von denen ich hier schweige, weil sie von der Geschichte desselben nicht getrennt werden können.

Ich kann aber diesen Abschnitt der Geschichte der Griechen, und vorzüglich der Athenienser, nicht schliessen, ohne eine kurze Schilderung des innern Zustandes von Athen, und des Verhältnisses dieser Stadt zu den übrigen Griechischen Staaten hinzuzufügen. Ein solches Gemälde ist um desto nothwendiger, da man sich gewaltig irren würde, wenn man aus den erzählten Thaten der Athenienser, und ihrem Glücke im Kriege auf die Vortrefflichkeit ihrer Verfassung und auf die Güte der Sitten des ganzen Volks schließen wollte *). Athen erreichte von dem Jahre an, in welchem Kimon zum lezten male über die Perser siegte **), bis auf den Anfang des Peloponnesischen Krieges durch die Tugenden eines einzigen Mannes den höchsten Grad von Macht, Glanz, und Größe, von dem es bald nachher herabfiel, und den es auch nie wieder erreicht hat †). Dieser große Mann

*) Billig sollte man nie von den Heldenthaten eines Volks auf seine Sitten, und gute Regierungsform, und von seinem Glücke im Kriege, nie auf seine wahre und dauerhaffte Glückseligkeit schließen. Denn kriegerische Tugend und Tapferkeit dauert oft noch fort, wenn schon alle übrige Tugenden sich verloren haben, und meistens ist das Glück von Völkern mehr der Klugheit und dem Muth einzelner großer Männer, als der allgemeinen Tapferkeit, oder einem herrschenden kriegerischen Geiste ganzer Nationen zu verdanken.

**) Ol. 82. 4.

†) Selbst Thukydides sein Feind gibt dem Perikles das Zeugniß, daß Athen unter ihm am größten wurde. II. 65 c.

Ὅσον

Mann war Perikles, der allen Feldherren und Staatsmännern seiner Zeit an Tapferkeit, Vaterlandsliebe, und unbestechlicher Rechtschaffenheit gleich kam, und sie alle entweder an schönen und wissenschafftlichen Kenntnissen, oder an Beredsamkeit, und der Kunst die Herzen des Volks zu gewinnen, oder an unermüdetem Fleiße und Ordnung in öffentlichen Geschäfften, oder an Behutsamkeit in kriegerischen Unternehmungen und dem scharfen in die Zukunft vordringenden Blick, oder endlich an Seelengröße, Standhaftigkeit in Gefahren und Unglück, und an Reichthum an großen Entwürfen übertraff *). So wie er, nach der Bemerkung alter

Ὁσον τε γαρ χρονον πρȣστη της πολεως εν τη ειρηνη, μετριως εξηγειτο, και ασφαλως διεφυλαξην αυτην, και εγενετο επ' εκεινȣ μεγιστη. Von dem Tode des Kimon an, war das Ansehen des Perikles fast uneingeschränkt; denn Thukydides, der sich nach dem Tode des Kimon zum Widersacher des Perikles und zum Haupte der Aristokratischen Parthey aufwarf, scheint dem erstern nie sehr furchtbar geworden zu seyn, wie man aus den auswärtigen Kriegen sieht, die Perikles in der drey und achtzigsten Olympiade führte. Will man unterdessen die ungestörte Herrschafft des Perikles in Athen mit dem Plutarch erst von der Verweisung des Thukydides zu rechnen anfangen, und in einen Zeitraum von 15 Jahren einschließen, I. 226. Plut. so seze man im Texte statt Ol. 82. 4. Olymp. 83. 4.

*) Ich müste das ganze Leben dieses Mannes vom Plutarch abschreiben, wenn ich die Reihen von Handlungen, von welchen ich einen jeden Zug seines Charakters genommen habe, erzählen wollte. Man sehe unterdessen Thuc. II. 65. welches Capitel man mit desto größerer Ehrfurcht gegen den Perikles, und desto wärmerer Bewunderung des Thukydides lesen wird, wenn man sich besinnt, daß lezterer ein Feind des erstern war. Man sehe

alter Leute in Athen, keinem unter den berühmten Männern, welche diese Stadt hervorgebracht hatte, von Person so ähnlich war, als dem Pisistratus *); so kann man ihn auch in Ansehung seiner Denkungsart, und seiner großen Tugenden mit keinem so richtig, als mit eben diesem Selbstbeherrscher vergleichen; und es läßt sich daher von ihm wie vom Pisistratus behaupten, daß er ein eben so untadelicher Bürger gewesen seyn würde, wie er der größte war, wenn er nicht bisweilen, besonders in Fällen der Noth, das allgemeine Beste seinem Ehrgeize und seiner Ruhmbegierde aufgeopfert hätte **). Er machte gleich seinen ersten Eintritt in die öffentlichen Versammlungen des Volks mit der reifsten Ueberlegung, und zeigte sich anfangs schon als einen Mann, der in der Folge nie anders als nach wohlerwogenen Planen handeln, und nie anders als vorbereitet öffentlich reden würde. Perikles bot sich zuerst dem Volke als einen jungen Bürger dar, der geneigt sey, ihm mit seinen Kräften zu dienen, als Aristides gestorben, und Kimon fast immer in auswärtigen Unternehmungen begriffen war †). Weil er nicht so viel Vermögen hatte als Kimon,

sehe ferner Isoc. II. 433. Mem. Socr. III. 5., wo er ὁ πανυ genannt wird. Endlich Plutarch I. 592-96. 610. 621. 625. 630 & 31. bes. 669. 670. Man lese unterdessen auch das Urtheil des Plato p. 220. 21. Ed. Bas.

*) Plut. I. p. 600.

**) Er war wie Kimon ein großer Liebhaber des schönen Geschlechts, allein diese Leidenschafft hinderte ihn, oder hielt ihn nie von öffentlichen Geschäfften ab.

†) Plut. I. 600. Also gegen das Ende der 77 oder den Anfang der 78 Olymp. Mit Recht sagten daher Plutarch p. 626. und Cicero, daß Perikles vierzig Jahre öffentliche Geschäffte verwaltet habe.

mon, und die Athenienser nicht, wie dieser, durch die beständige Unterhaltung einer offenen Tafel, und durch die Mittheilung der Erndten und Früchte seiner Landgüter gewinnen konnte *); so schlug er wider seine Neigung eben den Weg ein, auf welchem Themistokles sich die Gunst des Volks erworben hatte, und warf sich zum Vertheidiger des Pöbels, und zum Widersacher der Vornehmen auf **). Auf diesem Wege hob er sich bald durch seine überlegenen Talente und durch die Gewogenheit des großen Haufens über alle seine Nebenbuhler so sehr empor, daß er den Kimon und Thukydides vertreiben, und den Myronides, Tolmides, Ephialtes und andere zu Werkzeugen seiner Absichten brauchen konnte. Nach dem Tode des Kimon und der Verweisung des Thukydides herrschte er so unumschränkt in Athen, daß die Einwohner dieser Stadt zwar dem Namen nach unter einer demokratischen, aber in der That unter einer monarchischen Verfassung lebten †). Er herrschte aber nicht mit Gewalt, wie Pisistratus, auch nicht durch niederträchtige Schmeichelenen, wie die meisten spätern Demagogen, sondern durch die Macht seiner Beredsamkeit, mit welcher er die Athenienser lenken, niederschlagen, und aufrichten konnte, wie er wollte ††); noch mehr aber

---

*) Plut. I. 606. III. 192. Cic. II. de off. c. 18.

**) Plut. I. 600.

†) Thuc. l. c. Εγιγνετο τε λογῳ μεν, δημοκρατια, εργῳ δε, ὑπο του πρωτου ανδρος αρχη.

††) Thuc. l. c. Ὁποτε γουν αισθοιτο τι αυτους παρα καιρον ὑβρει θαρσουντας, λεγων κατεπλησσεν επι το φοβεισθαι. Και δεδιοτας αυ αλογως, αντικαθιστη παλιν επι το θαρσειν. Die übrigen Zeugnisse von seiner Beredsamkeit werde ich in der Geschichte der Beredsamkeit beybringen.

aber durch die tiefe Ehrfurcht, die er seinen Mitbürgern, durch seine so oft erprobte Klugheit, und durch die zahlreichen Trophäen, die in allen Theilen von Griechenland seinen und seines Vaterlandes Ruhm verkündigten, eingeflößt hatte *). Er widersezte sich den murrenden und gegen ihn aufgebrachten Atheniensern öfter, als er ihnen nachgab **), und wenn diese ihn auch in vorübergehenden Aufwallungen von Neid, oder von Schmerzen über gegenwärtige Unfälle bisweilen straften, oder seiner Würde entsezten †), so kehrten sie doch bald voll Schaam, und Reue und Gefühls ihrer eigenen Schwäche unter den Schirm seines mächtigen den ganzen Staat umfassenden Genies zurück ††).

Dieser

*) Plut. I. 669.

**) Plut. I. 623. 24. & Thuc. l. c. Αιτιον δ' ην, ὁτι εκεινος μεν δυνατος ων τω τε αξιωματι και τη γνωμη, χρηματων τε διαφανως αδωροτατος γενομενος, κατειχε το πληθος ελευθερως, και ουκ ηγετο μαλλον υπ' αυτου, η αυτος ηγε, δια το μη κτωμενος εξ ου προσηκοντων την δυναμιν προς ἡδονην τι λεγειν, αλλ' εχων επ' αξιωσει, και προς οργην τι αντειπειν.

†) Thuc. l. c. Demosth. oder wer der Verfasser dieser Rede ist adv. Arist. p. 504. Er war στρατηγος αυτοκρατωρ, Thuc. l. c. welche Würde sehr viel Aehnlichkeit mit der Römischen Dictatur hatte.

††) Thuc. l. c. Die besten Zeugnisse und Nachrichten über das Ansehen und den Einfluß des Perikles, der sich nicht bloß über Athen, sondern über ganz Griechenland, und sogar über viele barbarische Könige erstreckte, stehen beym Plutarch I. 624. 26. und 29. Ihm übergaben

Dieser große Staatsmann vollendete das Werk der Größe Athens, welches Miltiades, Themistokles, Aristides und Kimon angefangen hatten. Er machte durch seine Siege, besonders durch die Bezwingung von Euböa und Samos, die Macht der Athenienser dem ganzen Griechenlande eben so furchtbar, als Kimon sie den Persern gemacht hatte; und nach der vier und achtzigsten Olympiade fand sich kein Griechisches Volk, was nicht vor den Atheniensern gezittert hätte. Er allein gründete mehr Colonien, als Athen in allen vorhergehenden Jahrhunderten nicht ausgeschickt hatte *); und dieses that er nicht nur um sich seine ärmern Mitbürger desto mehr zu verbinden, sondern auch um Athen von einem überlästigen Pöbel zu befreyen, und der Mutterstadt in ihren Töchtern eben so viele Stüzen und Gehülfinnen für die Zukunft zu verschaffen **). Er verdreyfachte die öffentlichen Einkünfte, theils durch eine bessere Einrichtung der öffentlichen Oekonomie, theils durch die



gaben die Athenienser, wie der Dichter Telekides sagte ib. p. 626.

Πολεων τε Φορȣς, αυτας τε τας
πολεις, τασμεν δειν τας δ᾽αναλυειν
λαϊνα τειχη, τα μεν οικοδομειν, ταδε
αυτα παλιν καταβαλλειν,
σπονδας, δυναμιν, κρατος, ειρηνην,
πλȣτον τ᾽, ευδαιμονιαν τε.

Man wird nicht leicht ein merkwürdigers Beyspiel als das des Perikles finden, um zu beweisen, wie sehr ein einziger Mann nicht durch Gewalt der Waffen, sondern durch erhabene Talente und Tugenden ganze Völker und Reiche sich unterwürfig machen könne.

*) Thuc. I. 100. Diod. 471. 492. 499. Plut. I. 613. 624.

**) Plut. II, cc.

Erhöhung der Abgaben, welche die Bundesgenossen bezahlen musten, am meisten aber durch die Verlegung des gemeinschafftlichen Schazes der Griechen von Delos nach Athen, welcher Schritt, so sehr ihn auch Perikles zu entschuldigen suchte, dennoch allemal eine ungerechte Gewaltthätigkeit war *). Durch diese Vermehrung des Reichthums des Volks wurde Perikles in Stand gesezt, die Seemacht sowohl, als die Landmacht der Athenienser zu verdoppeln **), und alle die Werke aufzuführen, die, wie er selbst sagte †), der Stadt unsterblichen Ruhm, und

---

*) Die Beweisstellen zu diesem Absaze findet man in meiner Abhandlung über den Luxus der Athenienser. — Perikles sagte Plut. I. 615. 16. daß die Athenienser den Bundesgenossen von der Anwendung der Gelder, die diese hergäben, keine Rechenschafft zu geben brauchten, so lange die Athenienser das übrige Griechenland gegen die Barbaren vertheidigen würden. Allein dieser Grund war ein offenbares Sophism, das durch die klaren Worte des Bündnisses widerlegt wurde. Meursius sezt die Verlegung des Schazes der Griechen in Ol. 87. 2. weil Diodor dieser Begebenheit erst in diesem Jahre erwähnt. Diodor sagt aber nicht XII. 501. daß Perikles erst im Anfange des Peloponnesischen Krieges die gemeinschafftlichen Gelder der Griechen nach Athen habe bringen lassen; und aus den Erzählungen des Plutarch I. 615. Thukydides II. 13. und Xenophon Anab. II. 26. p. 363. Ed. Thiem. erhellt, daß dieses viel früher geschehen sey, ungeachtet sich das Jahr nicht genau bestimmen läßt. Wahrscheinlich wurde Athen zwischen Ol. 80. 2. und 82. 4. oder gleich nachher der Vereinigungspunct des Schazes, den die Griechischen Inseln und Städte, deren Zahl Aristophanes auf 1000 anschlägt (in Vespis v. 705.), jährlich bezahlen musten.

**) Thuc. II. 13. Xenoph. l. c.

†) p. 616. I. Plut.

und den Urhebern derselben Nahrung und reichliches Auskommen bringen würden. Die Errichtung dieser Meisterstücke der Kunst, die alle Zeitalter bewunderten, und kein einziges wieder erreichte, machte Athen zur prächtigsten unter allen Griechischen Städten: erzeugte eine Menge neuer Erwerbarten, beschäfftigte die Hände aller Bürger, und breitete Wohlstand und Betriebsamkeit unter allen Classen von Einwohnern aus *).

So sehr aber auch Perikles Athen verherrlichte, und die Einwohner dieser Stadt beglückte; so ist es doch nichts desto weniger unleugbar, daß er sich mehr um seine Zeitgenossen, als um die dauerhafte Wohlfart des Staats, mehr um die Kunst, als um sein Vaterland verdient machte. Denn außer, daß er durch den Ephialtes den Pöbel zum Tyrannen der Vornehmen, und selbst zum Herrn über die Geseze erhob **); gab er mehrere Geseze, wodurch nicht bloß der Staat, sondern auch die Sitten des Volks verdorben wurden, und vernichtete hingegen andere, auf welchen das Heil des Ganzen beruhte, und die ohne den gänzlichen Umsturz der Staatsverfassung nicht übern Haufen gestoßen werden konnten. Er war der erste, der fast alle Streitigkeiten der Bürger sowohl als der Bundesgenossen vor die Gerichte zog, die aus allem Volke, meistens aber aus dem Pöbel bestellt wurden, und den Richtern für ihre Bemühungen einen Lohn aus dem öffentlichen Schaze zu ge-



*) I. Plut. 616. 617. Mehr Nachrichten über die Kunstwerke, die Perikles errichtete, und über die vortheilhaften Wirkungen, die sie hervorbrachten, findet man in der schon mehrmalen angeführten Abhandlung über den Luxus der Athenienser.

**) Scriptores sup. cit. & Xenoph. de Rep. Ath. c. I.

geben anfing *). Durch diese Einrichtungen wurde die Zahl von Sykophanten, falschen Anklagen, und partheyischen, oder unverständigen Urtheilen ins unendliche ver-

*) Plut. I. 605. 606. Die Richter erhielten bald einen (Arist. Nub. 861 v.), bald zween (Ran. v. 140.), bald drey Obolen (Equites v. 255. Vesp. 607. 660. Ecclesiaz. 292. 302-9. 543.), an welcher lezten Stelle drey Obolen einem ἑκτευς oder Sechstheil Weizen gleichgeschäzt werden. Als Aristophanes seine Wespen schrieb, fanden sich in Athen 6000 Richter oder Männer, aus denen die Gerichte besezt wurden. Sie erhielten zehn Monate durch (denn zween fielen für die Feste aus) ein jeder täglich drey Obolen, und kosteten also der Stadt hundert und funfzig Talente. (v. 660. & sq.) Ihre Gewalt und den Mißbrauch, den sie davon machten, schildert Aristophanes n eben dieser Farce vortrefflich. (548 & sq. inp. 588.) Noch beschwerlicher für den Staat, als der Lohn der Richter, war der Lohn, den alle Atheniensische Bürger alsdann empfingen, wenn sie sich an den öffentlichen Volksversammlungen einfanden. Dieser Lohn betrug anfangs nur einen, nachher aber gleichfalls drey Obolen. (Ecclesiaz. Arist. 292. 302. 3. & sq.) Ich weiß aber nicht, ob man die Einführung dieses verderblichen Lohns dem Perikles zur Last legen könne. Vielmehr scheint aus dem Stillschweigen des Plutarch, und aus einer Stelle des Aristophanes zu erhellen, daß dieser Mißbrauch erst nach dem Perikles, aber bald nach ihm entstanden sey. Das Chor der Weiber in den εκκλησιαζεσαις sagt nämlich: daß zur Zeit, als Myronides Archon war, niemand das Herz gehabt hätte, dafür, daß er an öffentlichen Berathschlagungen Theil genommen, einen Lohn zu fordern: v. 303. & sq. αλλ' εχι Μυρωνιδης οτ' ηρχεν ὁ γενναδας, εδεις αν ετολμα τα της πολεως διοικειν, αργυριον φερων. Myronides war, wie bekannt, ein Zeitgenoß des Perikles.

vermehrt; der Gang der öffentlichen Angelegenheiten, und der Gerechtigkeit, wegen der sich häufenden Menge der Sachen, aufgehalten und verwirrt, und der große Haufe aus seinen Werkstäten und Wohnungen auf die öffentlichen Pläze hingelockt, um als Richter aus dem Vermögen der Mitbürger oder Bundesgenossen einen kleinen Theil desjenigen zu empfangen, was sie durch ehrliche Arbeit zu Hause sich hätten erwerben können *). Er ließ ferner alle Feste, deren die Athenienser zweymal so viel als die übrigen Griechen hatten **), mit einer vorher unbekannten Pracht feiern, und verschwendete die Schäze des Staats an üppige Schmäuse und kostbare Opfer, an welchen das ganze Volk Theil nahm †). Er vervielfältigte die öffentlichen Lustbarkeiten, deren Glanz und geschmackvolle Einrichtung freylich manche Fremdlinge nach Athen zog, deren Aufwand aber bald dem Staate unerträglich wurde ††), indem Perikles außer den Kosten, welche die Aufführung von Lustspielen, und die Wettkämpfe von Künstlern erforderten, einem jeden armen Athenienser so viel schenkte, als für die Size der Zuschauer oder Zuhörer bezahlt werden muste. Durch diese vermehrten und verschönerten Lustbarkeiten flößte er den Atheniensern einen unwiderstehlichen Hang zu stets neuen sinnlichen Vergnügungen ein, der weder durch Klugheit, noch durch die größten Unglücksfälle, sondern allein durch die Unmöglichkeit, ihn länger zu befriedigen, aufgehalten, und geschwächt werden konnte, und erstickte hingegen den Trieb der Thätig-



*) Plut. in Per. I. 640. Isocr. I. 425. 28. Am meisten aber Xenoph. c. 3. de Rep. Athen.

**) Xenoph. l. c. cap. 2.

†) Plut. I. 605. 606. Plat. 515. Ed. Bas. und Athen. p. 464. Ed. Casaub.

††) Ib.

keit und des Fleißes, den er selbst in ihnen erweckt hatte *). Endlich machte Perikles durch seine Verwaltung eins der ersten Grundgeseze des Atheniensischen Staats unkräftig, dieses nämlich: daß man dem versammleten Volke nichts vortragen solle, was nicht vorher dem regierenden Rath vorgelegt, und von ihm geprüft und gebilligt worden. Zwar legt kein einziger Schriftsteller dieses dem Perikles ausdrücklich zur Last, allein man kann gar nicht daran zweyflen, wenn man erwägt, daß Perikles funfzehn Jahre alle öffentlichen Geschäffte in Händen hatte, und betrieb, ohne sich um den Areopag, oder um die Archonten, oder den regierenden Senat zu bekümmern, ja ohne selbst jemals Archon und Areopagit gewesen oder geworden zu seyn; und daß es gleich nach seinem Tode schon allgemeine Sitte war, sich unmittelbar an das Volk zu wenden, wenn man Geseze gegeben oder abgeschafft, oder Entschliessungen gefaßt haben wollte. Legt man nun alle diese schädlichen Neuerungen gegen seine wirklichen Verdienste um seine Vaterstadt auf die Wage; so muß man nothwendig urtheilen, daß er seinem Vaterlande mehr geschadet als genuzt habe, und daß er zwar ein großer Mann, aber ein verderblicher Bürger gewesen sey **). Allem Vermuthen nach gereute es ihn aber zu spät, daß er der alten Staatsverfassung und dem bessern Theile der Bürger so viel vergeben, und dem unbändigen Pöbel so viele und so nachthei-

*) Plut. l. c. besonders Plat. in Gorg. p. 329.

**) Die Flotten, und Heere, und Mauern, und Schiffswerfte, die Perikles errichtete, waren, sagt Plato, nicht wahre Größe, sondern nur Aufgedunsenheit, die aber so sehr blendete, daß, als nachher die Krankheiten des Staats zum Ausbruch kamen, sie niemand dem wahren Urheber, sondern den lezten Aerzten zuschrieb. S. 330. in Gorgia.

theilige Vorrechte zugewandt hatte. Wenigstens zog er in den lezten Jahren seiner Verwaltung die Zügel, die er sonst nach den Einfällen des Pöbels nachgelassen hatte, viel stärker an, als vorher *); und aus dieser veränderten Denkungsart des Perikles muß man die Erneuerung des Gesezes erklären, wodurch nur diejenigen, die einen Atheniensischen Bürger, und eine Atheniensische Bürgerinn zu Eltern gehabt hätten, für ächte Bürger erklärt, und nahe an fünftausend des Bügerrechts, was ihnen bisher nicht streitig gemacht worden war, beraubt wurden **).

Außer der Umkehrung der alten Staatsverfassung durch den Perikles gab es noch mehrere andere Ursachen, um welcher willen die Größe und Macht von Athen nicht dauerhaft seyn konnten. Mit dem öffentlichen



*) I. Plut. 624.

**) Plut. I. 667. Um mich hier zu verstehen, muß man sich einer oben mitgetheilten Bemerkung des Aristoteles erinnern: daß alle Demagogen, die eine unumschränkte Demokratie hervorzubringen oder zu erhalten die Absicht gehabt, den Pöbel oder den armen Theil des Volks so viel als möglich zu vermehren gesucht hätten. Hievon that Perikles gerade das Gegentheil, und hatte also damals auch entgegengesezte Gesinnungen. Das Gesez des Perikles fiel in Ol. 83. 4. und nach demselben blieben nur 14400 ächte Bürger in Athen übrig. Eben dies Gesez wurde aber von den Atheniensern kurz vor dem Tode des Perikles aus Theilnehmung an seinen traurigen Schicksalen aufgehoben. Er verlor nämlich seine Söhne, die er aus einer rechtmäßigen Ehe gezeugt hatte, und würde also gestorben seyn, ohne dem Staate Bürger zu hinterlassen, wenn sein Gesez geltend geblieben wäre. Plut. I. 668. Es war, um diese Bemerkung noch hinzuzufügen, unstreitig eine dichterische Schäzung, wenn Aristophanes die Zahl der Bürger auf 30000 anschlug. in Ecclesiaz. v. 1124.

Reichthume, und der öffentlichen Pracht und Verschwendung unter dem Periklels nahmen auch plözlich die Prachtliebe, Schwelgerey und Verschwendung der Familien und Privatpersonen zu. Die alte Sparsamkeit, Ehrbarkeit und Strenge der Kinderzucht verschwanden, und mit ihnen wurden Tapferkeit und uneigennüzige Vaterlandsliebe allmälich geschwächt, oder ausgerottet *). Die Erziehung der Kinder verschlimmerte sich noch weit mehr, als die Regierungsform verdorben worden war. Jünglinge wurden nicht mehr zu dauerhaften, starken und muthigen Kriegern, und erfahrnen Staatsmännern, sondern zu geschickten Tänzern und Sängern, zu feinen Kennern von Kunstsachen, zu angenehmen Schwäzern, und wizigen Köpfen ausgebildet, die spizfindige Fragen aufwerfen, und beantworten konnten. Anstatt ihren Leib durch gymnastische Uebungen zu stärken, oder unter der Anführung älterer und weiserer Bürger sich in öffentliche Angelegenheiten einweihen zu lassen, vertrieben sie sich die Zeit mit Spiel oder mit Pferden und Hunden oder mit Sophisten, oder zerstörten auch ihre Kräfte und Gesundheit an üppigen Gastmälern, und in den Armen von Buhlerinnen **). Der Zeitpunct also des höchsten Reichthums von Athen war auch eben der, in welchem die Armuth an großen Männern am ersten merklich wurde, und worinn muthige, uneigennüzige, fleißige, arbeitsame, und fähige Bürger fast in eben dem Verhältnisse verschwanden, in welchem der kranke Staat ihrer Hülfe immer mehr und mehr nöthig gehabt hätte. Eben

*) Man lese die vortrefflichen Betrachtungen des Plato über die Unmöglichkeit, daß nun noch große Bürger ohne besondere göttliche Fügung entstehen konnten. De Rep. II. p. 26-32. Ed. Massey.

**) Hierüber sehe man meine Abhandlung über den Luxus der Athenienser.

Eben so war auch der höchste Gipfel der Macht, den Athen unter dem Perikles erstieg, zugleich die erste gefährliche Staffel zum unvermeidlichen Verderben, oder der Rand eines Abgrundes, in welchen es durch innere unheilbare Schwäche, vorzüglich aber durch diejenigen hinabgezogen wurde, deren Macht es für seine sicherste Stüze hielt.

Alle Städte und Inseln, die den Atheniensern zinsbar waren, konnten ihnen unmöglich gewogen seyn, oder die Fortdauer ihrer Herrschafft wünschen. Die Athenienser erhoben nach Wohlgefallen die Schazung, welche die Bundesgenossen bezahlen musten, und verschleuderten sie nachher, wenigstens zum Theil in Lustbarkeiten und Festen, ohne die geringste Rechenschafft davon zu geben *). Sie maßten sich das Recht an, alle Streitigkeiten der Bundesgenossen zu schlichten, und wenn diese sich ihren Aussprüchen nicht unterwerfen wollten, so verfolgten sie sie mit Feuer und Schwerdt, rissen ihre Mauern um, nahmen ihnen ihre Schiffe, kehrten ihre ganze Verfassung um, oder führten sie wohl gar in die Sclaverey fort **). Sie verdrängten endlich die Bundesgenossen beynahe von allen Märkten, die sie bisher besucht hatten, verschafften sich mit Gewalt einen Alleinhandel, wodurch sie fast die einzigen Abnehmer und Zuführer, und die zinsbaren Völker und Städte hingegen außer Stand gesezt wurden, ihren Bedrückern jährlich so viel zu geben, als von ihnen gefodert wurde †). Aus diesen Gewaltthätigkeiten entstand natürlich der Wunsch von einem so harten Joche befreyt zu werden, und eine ge-

*) Plut. I. 614. 15.

**) I. 647. Plut. Xen. de republ. Athen. c. 3.

†) Plut. I. 648. Xenoph. de Rep. Athen. c. 2.

geheime Gewogenheit gegen die Feinde der Athenienser, die sich auch im Peloponnesischen Kriege zum Schrecken und Verderben der leztern offenbarte.

## Erste Beylage zu p. 81.

Einen Grund der Seltenheit dieser Klagen will ich in der Geschichte des Sokrates anführen, und hier nur kurz die Namen der Personen nennen, die von den Atheniensern als Gottlose oder Ungläubige verurtheilt oder ins Gefängniß geworfen wurden. Der erste ist Diagoras von Melos, der nicht, wie einige Schriftsteller vorgeben, alle Götter der Griechen geläugnet, oder die Eleusinischen Geheimnisse entweiht, sondern nur den Gottesdienst seines Vaterlandes entheiligt, oder beschimpft hatte *). Er wurde abwesend von den Atheniensern zum Tode verurtheilt, und man versprach demjenigen ein Talent, der ihn lebendig oder todt liefern würde. Fast um dieselbige Zeit wurde Protagoras von Abdera aus Athen verwiesen, und seine Bücher öffentlich verbrannt, weil er im Anfange eines seiner Werke gesagt hatte, daß er es nicht zu entscheiden wage, ob es Götter gebe oder nicht gebe. Cic. de Nat. Deor. c. 23. ex quo equidem existimo, tardiorem ad hanc sententiam profitendam multos esse factos, quippe cum poenam ne dubitatio quidem effugere potuisset. Nicht lange nach diesem Sophisten klagte man die Aspasia und den Anaxagoras der Gottlosigkeit an, weil man die Geliebte und den Freund des Perikles keines andern öffentlichen Verbrechens bezüchtigen konnte, und diesen grossen Staatsmann doch durch die Verurtheilung ihm theurer Personen kränken und demüthigen woll-

*) Man sehe Lys. p. 111. adv. Andocydem.

wollte *). Nur mit genauer Noth bat Perikles die Aspasia von den Richtern los, und den Anaxagoras ließ er heimlich aus dem Gefängnisse entfliehen, um ihn den Verfolgungen seiner Feinde zu entrücken. Von den Gründen der Anklage wider die erstere sagt Plutarch nichts; dem Weisen von Klazomene aber rechnete man es zum Unglauben an, daß er eine Erscheinung, welche der Zeichendeuter Lampon für ein Unglück weißagendes Wunder ausgab, nebst den Verfinsterungen der Sonne und des Mondes, aus natürlichen Ursachen zu erklären suchte, und daß er die Gestirne nicht für göttliche Naturen, sondern für große leuchtende Massen hielt. Ich erinnere hier nur an die Nachricht, die ich schon im fünften Buche aus dem Plutarch mitgetheilt habe, daß das ganze Studium der Natur durch den Anaxagoras mehrere Menschenalter hinter einander verdächtig geworden sey. Einen viel schrecklichern Mißbrauch der Geseze wider die Gottlosen, als die bisher erzählten, und noch anzuführenden Beyspiele enthalten, findet man in den Verläumdungen, wodurch Alkibiades und seine Freunde der Entweihung der Eleusinischen Geheimnisse, und der Zerstümmelung der Hermen beschuldigt wurden **). Keine andere Begebenheit in der ganzen Atheniensischen Geschichte zeigt so sehr, als diese, wie mächtig der Aberglauben in Athen, wie leicht nicht nur das Volk, sondern auch seine Häupter die Archonten und Mitglieder des hohen Raths zu verführen, und wie unsicher das Leben und die Güter der vornehmsten Athenienser waren. Die größten Männer des Volks wurden auf die ungeprüften Aussagen von Sclaven, oder andern unbekannten und nichtswürdigen Menschen, ohne or-

*) Plut. I. 654. 55.
**) Andocyd. I. p. 175-204.

ordentliches Verhör als Gottlose verurtheilt, und wenn sie sich nicht durch die Flucht retteten, ihres Lebens und ihrer Güter beraubt. Durch die Ergreifung und Hinrichtung so vieler unschuldigen und angesehenen Personen gerieth die ganze Stadt anfangs in eine solche Bestürzung, daß keiner es wagte, aus seinem Hause zu gehen, und bald nachher in einen solchen Aufruhr, als wenn ein Tyrann die Burg eingenommen hätte, oder ein auswärtiger Feind vor den Thoren erschienen wäre. Ohne die Klugheit des Andokydes, der sammt seinem Vater, und mehrern nahen Anverwandten, in Fesseln gelegt war, und einen schmählichen Tod befürchten muste, würden noch weit mehr Unschuldige Leben und Güter verloren haben, und die Stadt in noch viel größere Unruhen geworfen worden seyn *). — Zwar weniger nachtheilig fürs Ganze, aber noch ungerechter war die Verdammung des Sokrates, den man als einen Verächter der Götter, und als einen gefährlichen Grübler anklagte, ungeachtet er der Frömmste unter den Griechen war, und die Erforschung himmlischer Dinge auf das heftigste verabscheute, ja sogar lebhafter als irgend einer seiner Zeitgenossen bestritten hatte **). — Nach dem Sokrates finde ich keine förmliche Anklagen von Ungläubigen und Gottlosen, wenigstens keine Todesstrafen mehr, die man ihnen auferlegt hätte. Aristoteles entfloh kurz vor seinem Tode nach Chalkis, und unter den vielen Gerüchten, die über diese plözliche Flucht herumgingen, sagte eins, daß er sich vor einer Anklage des Unglaubens gefürchtet, und den Atheniensern die Schande hätte ersparen wollen, ihn gleich dem Sokrates aus dem Wege zu räumen. Nach dem Stagiriten erhielten Stilpo von

*) l. c. p. 195.
**) Xenoph. Memorab. I. 2.

von Megara, und Theodor, der Gottesläugner genannt, vom Areopag den Befehl, Athen zu meiden *). Beyde hatten aber durch ihre spizfündigen Fragen der öffentlichen Religion gespottet, und würden in einem jeden andern wohl eingerichteten Staate dieselbige Strafe verdient haben, so wie ihr Muthwille wahrscheinlich auf eine blutige Art wäre geahndet worden, wenn sie ein Jahrhundert früher gelebt hätten.

## Zweyte Beylage zu p. 113.

Meine Absicht litt es nicht, daß ich den Charakter des Themistokles im Texte weiter ausmahlte. Ich kann aber doch nicht umhin, die Züge, die ich dort übergehen muste, in einem kleinen Anhange kurz nachzuholen. Schon in seiner Kindheit **) leuchteten aus ihm so viele Funken seiner außerordentlichen Kräfte, und seiner künftigen Größe hervor, daß sein Lehrer zu ihm sagte: er werde seinem Vaterlande dereinst entweder großes Glück oder Unglück bringen. Noch als Knabe verachtete er alle Spiele, die bloße Ergözung oder Zeitvertreib gewährten, und wählte nur solche, die Nachahmungen öffentlicher Geschäffte waren. Er bekümmerte sich gar nicht, so viele Vorwürfe man ihm deßwegen auch machte, um die Kunst schön zu singen und zu spielen, sondern wandte alle seine Kräfte und Aufmerksamkeit auf die viel erhabnere Kunst, eine kleine ruhmlose Stadt groß und berühmt zu machen †). Ehrgeiz oder vielmehr Ruhmbegierde brannte schon so früh mit so heftiger Glut in seinem Busen, daß das Andenken an die Thaten und Trophäen

*) Diog. Laert. II. 101. 116.
**) Plut. I. 439. & sq.
†) Ib. p. 440.

phäen des Miltiades ihn in seiner Jugend manche Nächte nicht ruhen ließ. So bald er sich mit öffentlichen Geschäfften abgab, erwarb er sich durch seine Klugheit und alles durchdringenden Scharfsinn, durch das seltene Talent in einer jeden gegenwärtigen noch so unerwarteten Lage die besten Maaßregeln zu nehmen, aus Glück und Unglück die größten Vortheile zu ziehen, und besonders durch die Gabe, künftige Fälle vorherzusehen, ein so allgemeines Zutrauen seiner Mitbürger, daß diese ihn bey den wichtigsten Angelegenheiten zu Rathe zogen, und seinem Rathe auch fast immer folgten. Themistokles war weder von Habsucht, noch von andern selbstsüchtigen Leidenschafften frey; allein eben diese Leidenschafften, selbst sein Ehrgeiz, waren seiner Vaterlandsliebe untergeordnet. Er ließ sich bestechen, und bestach wiederum andere; aber keins von beyden that er jemals zum Nachtheil, sondern zum Vortheil seiner Vaterstadt *). Von den dreyßig Talenten, welche die Bewohner von Euböa ihm gaben, damit er die Griechen hindern sollte, Artemisium zu verlassen, theilte er mehrere an den König der Spartaner, und an einen vornehmen Athenienser aus, welche die vereinigte Flotte verlassen wollten; ja er bestach sogar einen nichtswürdigen aber dem Volke werthen Schwäzer, damit er von dem verderblichen Vorsaze abstünde, sich um die Stelle eines Heerführers der Athenienser zu bewerben **). So wenig ihn nun seine eigne Vortheile das allgemeine Beste vergessen ließen, eben so wenig machten ihn Rachbegierde oder Geringschäzung und Empfindlichkeit über empfangene Beleidigung seinem Vaterlande, und dem großen Vorsaze, Athen zu retten und zu erheben, ungetreu. Er hatte es

*) Her. VIII. 4. 5. 112. Plut. I. 478.
**) I. 450. Plut.

es vor dem Einfalle des Xerxes dahin gebracht, daß Aristides auf zehn Jahre war verwiesen worden; allein vor der Schlacht bey Salamin, als das Vaterland diesen großen Mann brauchte, und er selbst befürchtete, daß Aristides sich zu den Feinden schlagen möchte, nahm er ihn willig wieder auf, und vermochte auch das Volk dahin, ein gleiches zu thun *). Als ferner die verbündeten Griechen keinen andern als einen Spartaner zum Führer annehmen, und die Athenienser wegen der großen Zahl von Schiffen, die sie hergegeben hatten, keinem andern als einem Mitbürger folgen wollten, besänftigte er die leztern, und beredete sie, dem Eyribiades zu gehorchen, damit nicht durch unzeitige Zwietracht die Wohlfart von ganz Griechenland vernichtet würde **). Er selbst unterwarf sich dem Befehl des Spartaners, der in allen Stücken weit unter ihm war, und als dieser bey der Vorstellung: Salamin nicht zu verlassen, und einer durch Grobheit veranlaßten beißenden Gegenantwort den Stock gegen ihn aufhob, sagte er kaltblütig zu ihm: daß er nur schlagen, aber ruhig und gesezt seinen Rath anhören möchte †). Wie sehr Vaterlandsliebe alle übrige Neigungen seiner Seele überwog, zeigte er vorzüglich im Tode. Ungeachtet sein undankbares Vaterland ihn verjagt, und Xerxes ihm die größten Wohlthaten und Ehrenbezeugungen erwiesen hatte; so starb er doch lieber, als daß er die Macht des leztern zu Bezwingung seiner Mitbürger angeführt hätte ††). Am meisten unterschied sich Themistokles, und unterschieden ihn auch

*) Her. VIII. 58. & sq. Plut. I. 460. 64.
**) Her. VIII. 1. Plut. p. 452.
†) Plut. p. 473.
††) Plut. 495. und Diod. X. 448.

auch die Griechen von allen andern berühmten Demagogen und Feldherren ihres Volks durch die Unerschöpflichkeit an glücklichen Staats- und Kriegslisten, die er alle mit bewundernswürdiger Heimlichkeit oder Schnelligkeit ausführte. Cic. de off. I. 30. Callidum Hannibalem ex Poenorum: ex nostris ducibus Q. Maximum accepimus; facile celare, tacere, dissimulare, insidiari, praeripere hostium consilia. In quo genere Graeci Themistoclem & Pheraeum Jasonem ceteris anteponunt. Nach dem Abzuge der Griechischen Flotte von Artemisium ließ er Steine oder Denkmäler zurück, durch deren Inschriften er die Asiatischen Griechen ermunterte, die Barbaren zu verlassen, und mit den Stiftern ihrer Städte gemeinschafftliche Sache zu machen. Er that dieses in der Absicht, entweder die Asiatischen Griechen zum Abfall zu bringen, oder dem Xerxes Mißtrauen gegen dieselben einzuflößen *). Vor der Schlacht bey Salamin nahm er die Larve eines Verräthers der Griechen an, und sandte dem Xerxes eine Botschafft, wodurch er ihm den Rath ertheilte, die Griechische Flotte, die jezo entfliehen wolle, ja nicht aus dem Meerbusen, worinn sie eingeschlossen sey, entwischen zu lassen. Er verleitete durch diesen betrüglichen Rath den Persischen König zu einem übereilten Schritt, der seine ganze Unternehmung scheitern machte, und zwang die Griechen zu einer heilsamen Schlacht, wozu sie weder durch Ermahnungen noch durch Drohungen gebracht werden konnten **). Durch eine ähnliche List beschleunigte er die Flucht des Xerxes, indem er ihn wissen ließ, daß die Griechen nach dem Hellespont schiffen, und die von den Persern errichtete Brücke zerstören wür-

*) VIII. 23. Her. & sq.
**) VIII. 75. Her.

würden, um den König sammt seinem Heere von Asien abzuschneiden *). Durch diese Stratagemen, wie durch die vortrefflichen Rathschläge, die ich im Texte angeführt habe, oder noch anführen werde, erwarb er sich den Namen des weisesten und verständigsten unter allen Griechen **), welchen Ruhm die Griechischen Heerführer ihm auch wider ihren Willen zugestanden. Denn ungeachtet sie sich alle selbst den Preis der Tapferkeit und des größten Verdienstes zuerkannten; so ließ ihm doch ein jeder die Gerechtigkeit wiederfahren, daß er sich nach ihm als den Tapfersten und Weisesten bewiesen habe ***). Die Spartaner überhäuften ihn mit Ehrenbezeugungen, die sie keinem andern jemals erzeigt hatten, und auch nicht wieder erzeigten. Sie gestanden zwar dem Eyribiades den ersten Preis des Wohlverhaltens zu; sie beschenkten aber dagegen den Themistokles zum Lohne seiner Weisheit und Verdienste mit einer aus Oelzweigen geflochtenen Crone, und mit einem Ehrenwagen, und ließen ihn von drey hundert der ausgesuchtesten vornehmsten Bürger zu Pferde bis an die Gränzen begleiten †). Noch schmeichelhafter war der Beyfall, womit das ganze bey Olympia versammelte Griechenland seine Tugenden belohnte ††). Keiner unter den neugierigen Zuschauern achtete auf die Spiele der Kämpfer, weßwegen sie nach Olympia gekommen waren; sondern aller Blicke waren den ganzen Tag auf den einzigen Themistokles geheftet, und nur ihn allein beehrte



*) 108 c.
**) VIII. 123.
***) Ib.
†) Herod. c. 124. von welchem Diodor p. 426. abweicht.
††) p. 472. Plut.

man mit allen Zeichen der Freude und Bewunderung, womit man sonst die Sieger empfangen hatte. Er gestand nachher seinen Freunden, daß er an diesem Tage die Früchte von allen den Kämpfen eingeerndtet hätte, die er je für Griechenland gekämpft habe.

## Dritte Beylage zu p. 118.

In dieser kurzen Schilderung ist kein Wort, was nicht durch mehrere ruhmvolle Thaten und Zeugnisse von Schriftstellern bekräftigt werden kann *). Aristides trug sehr vieles zu den Siegen bey Marathon und Salamin bey, und ohne ihn wäre die Schlacht bey Platäa gewiß nicht gewonnen worden. Er schlug nicht nur den tapfersten Theil des feindlichen Heers, sondern verhinderte auch durch seine weise Nachgiebigkeit, daß keine Uneinigkeit unter den Griechen entstand **). Dem Vaterlande diente er nicht um seiner selbst oder seiner Familie und Freunde willen: nicht um Reichthum oder Ruhm oder Ehrenstellen zu erwerben, sondern um seine Mitbürger glücklich zu machen. Er ließ daher nüzliche Entwürfe und Vorschläge oft von andern vortragen, weil er befürchtete, daß Themistokles sich ihnen entgegensezen möchte, wenn er erführe, daß es die seinigen wären. Von dieser uneigennüzigen Vaterlandsliebe des Aristides waren die Athenienser so sehr überzeugt, daß sie bey folgenden Versen des Aeschylus vom Amphiaraus alle auf ihn hinsahen, als wenn sie von ihm vorzüglich wahr wären.

Ου

*) Man sehe bes. Plut. in ej. Vita p. 486. 87.
**) IX. 27. 28. Plut. II. 508.

Ου γαρ δοκειν δικαιος, αλλ᾽ ειναι θελει,
Βαθειαν αλοκα δια φρενος καρπυμενος,
Αλλ᾽ ἡς τα κεδνα βλαςανει βυλευματα.

p. 486. Plut. II.

Wahrscheinlich dachte auch Plato an diese Uneigennüzigkeit des Aristides, wenn er ihn für den einzigen rechtschaffenen Demagogen erklärte, den Griechenland jemals gehabt habe *). Am meisten bewundert Plutarch am Aristides **), und zwar mit Recht dieses, daß seine Vaterlandsliebe in allen Zeiten und Lagen seines Lebens gleich rein und unvermindert geblieben, und durch die Undankbarkeit seiner Mitbürger eben so wenig, als durch die Begierde sich an seinen Feinden zu rächen, verfälscht oder geschwächt worden sey. Er sorgte für das Glück seiner Mitbürger nach der Verweisung mit eben so vieler Wärme als vorher, ging selbst vor der Schlacht bey Salamin heimlich zum Themistokles, seinem heftigsten Widersacher, der ihn aus Athen vertrieben hatte, ermunterte ihn, daß er jezo, da es um die Rettung des Vaterlandes zu thun sey, alle vorigen kindischen Streitigkeiten aufgeben möchte, und gab ihm endlich die wichtige Nachricht, daß die Perser sich um die Griechische Flotte herzögen, und den heilsamen Rath, diese Gelegenheit zur Schlacht ja nicht vorbey zu lassen, ohne zu wissen, daß Themistokles die eine schon gehört, und den andern gefaßt hatte, und ohne auch für den Urheber des leztern bekannt seyn zu wollen †). So sehr ihn Themistokles gekränkt, und in seinen meisten Unternehmun-

L 3 gen

---

*) p. 333. in Gorg. Ed. Bas. Gr. & Plut. 539.

**) Ib.

†) Plut. p. 498.

gen gehindert hatte; so trug er doch diesem großen Manne eben so wenig als seinem Vaterlande feindselige Gesinnungen nach. Er war der einzige, der bey der Verurtheilung des Siegers bey Salamin gar nichts wider ihn sagte und that, und sich über das Unglück seines Feindes eben so wenig freute, als er ihn vorher in seinem Glücke beneidet hatte *). Ich übergehe ähnliche, eben so viel Liebe als Bewunderung erregende Züge von Versöhnlichkeit, Sanftmuth und Uneigennüzigkeit **); und seze nur noch dieses hinzu, daß Aristides die Pflichten eines tugendhaften Mannes mit denen eines guten Bürgers für einerley hielt, und daß er die Tugend überhaupt in eine Neigung oder ein Bestreben sezte, seinem Vaterlande nüzlich zu werden. Nach dem Theophrast soll er gar das, was allgemein nüzlich und gerecht sey, unterschieden, und seinem Vaterlande die treulosesten Maaßregeln und die ungerechtesten Handlungen empfohlen haben, wenn sie seinen Mitbürgern nüzlich wären †). Man kann aber mit Recht an der Wahrheit dieses Urtheils des Theophrast zweyfeln, weil die Nachrichten, worauf er es gründete, falch sind, und durch glaubwürdigere Facta widerlegt werden. Theophrast glaubte, daß Aristides die gewaltsamen Erpressungen, welche die Athenienser wider die heiligsten Verträge an den Bundesgenossen ausübten, als nothwendig und nüzlich gut geheißen, und alle ihre Bedenklichkeiten oder ihre Gewissenhaftigkeit dadurch beruhigt habe, daß er erklärt: er allein wolle die Schuld des Meineides, welche die ganze Stadt auf sich geladen, auf sich nehmen ††).

Ist

*) p. 539. Plut.
**) Man sehe bes. Plut. p. 487. 496. 491. 538.
†) Theoph. ap. Plut. in Arist. vita p. 537.
††) Ib.

Ist es aber wohl wahrscheinlich, daß eben der Aristides, der die Beyträge, welche die Griechischen Staaten jährlich zum Kriege wider die Perser hergaben, mit so vieler Billigkeit vertheilte, weil er die Billigkeit für den einzigen Grund der Dauerhaftigkeit der ganzen Einrichtung hielt, daß eben dieser Aristides auf einmal ganz entgegengesezte, und mit seinem übrigen Charakter und Leben streitende Grundsäze sollte angenommen, und dem Atheniensischen Volke gerathen haben, ein beständiges sicheres Glück gegenwärtigen bald verschwindenden Vortheilen aufzuopfern? Dies muß einem jeden um desto unglaublicher vorkommen, wenn er hört, daß Aristides ohne alles Bedenken den Vorschlag des Themistokles, die Flotte der Griechen zu verbrennen, als eine zwar jezt nüzliche, aber höchst ungerechte und also in der Folge nachtheilige Unternehmung verworfen, und die Athenienser davon zurück gebracht habe *). Noch mehr aber irrte Theophrast **), wenn er vom Aristides erzählte, daß er den Vorsaz der Athenienser, den gemeinschafftlichen Schaz der Griechen von Delos nach Athen zu bringen, als einen zwar ungerechten aber nüzlichen Entwurf, mehr gebilligt als getadelt habe. Die Athenienser dachten, wie aus der Folge erhellen wird, vor dem Perikles nicht einmal daran, sich die Schäze aller Griechen zuzueignen.

So oft ich den Charakter des Aristides überschaue; so oft erstaune ich darüber, als über ein Muster oder Meisterstück von Weisheit und Tugend, das für die Zeiten, worinn er lebte, fast zu vollkommen, und zu vollendet ist, und das fast eben so viel Bewunderung verdient, als wenn die Athenienser auf einmal ohne frem-



*) I. 422.
**) II. 531.

fremden Unterricht in den Persischen Kriegen solche Kunstwerke geliefert hätten, als sie unter der Verwaltung des Perikles errichteten. Ich finde es sehr begreiflich, wie ein solcher Mann, dergleichen Themistokles war, tapfer, schlau, ehrgeizig, und sein Vaterland über alles liebend, in einer solchen Lage, und unter solchen Umständen, als unter welchen er sich fand, sich ausbilden konnte; allein ein solcher Charakter, und solche Tugenden, als die des Aristides waren, vorzüglich seine reine unwandelbare Vaterlandsliebe, seine Verachtung von Reichthümern, seine Gleichgültigkeit gegen Ruhm und Ehrenstellen, gegen Lob und Tadel, seine Bereitwilligkeit, sogar seinem Feinde die Ehre großer Handlungen zu lassen, wenn sie nur zum Glück seiner Mitbürger ausgeführt wurden, diese scheinen nur späte und reifere Früchte einer schon gemilderten und durch lange Cultur veredelten Menschennatur zu seyn, und es ist mir daher unerklärlich, wie sie unter einem Volke erzeugt wurden, das noch halb barbarisch war, das noch keine Künste und Wissenschafften kannte, oder höchstens nur mit den ersten Anfängen derselben bekannt war.



Sechstes



# Sechstes Buch.

## Zweytes Capitel.

## Geschichte der alten Sophisten.

Nachdem ich in dem vorhergehenden Capitel die wichtigsten Thaten, Schicksale und Staatsveränderungen der Griechischen Völker, besonders der Athenienser, bis auf den Anfang des Peloponnesischen Krieges erzählt habe; so bin ich nun im Stande, die Geschichte der Weltweisheit weiter fortzusezen, und die Gründe anzugeben, warum nach der achtzigsten Olympiade ein solches Geschlecht von Menschen, dergleichen die alten Sophisten waren, sich in Griechenland hervorthat, warum sie so und nicht anders lehrten, warum sie grade solche Kenntnisse vortrugen, und mit diesen Kenntnissen so viel Nuzen und Schaden stifteten, als wir finden, daß sie wirklich gestiftet haben.

Wenn man bedenkt, daß durch die großen Gefahren, von Barbaren unterjocht zu werden, alle Kräfte des Leibes und der Seelen, und die erhabensten öffentlichen Tugenden in den meisten Griechischen Völkern aufs höchste gespannt, und daß durch die glorreichen Siege, welche die vereinigten Griechen über die Perser, und die Sicilischen Pflanzstädte über die Carthaginienser erfochten hatten, die öffentliche Wohlhabenheit und das Vermögen unzähliger Familien plözlich vermehrt worden war;

war; so findet man es ganz natürlich, daß in den Gemüthern der tapfern und glücklichen Ueberwinder zugleich mit dem Bestreben, ihre Vaterstädte aus dem Raube der geschlagenen Feinde mit prächtigen Werken der Kunst zu verschönern, ein heftiges Verlangen nach allen ergözenden und nüzlichen Kenntnissen entbrannte, daß Ueberfluß und glückliche Muße Wißbegierde, und Wißbegierde allgemeine Aufklärung erzeugte, daß endlich in allen Theilen von Griechenland Männer aufstanden, welche die Gedanken und Erfindungen der vorhergehenden Zeitalter sammleten, und mit den ihrigen bereichert fähigen und edlen Jünglingen mitzutheilen wünschten *). — Eben so wenig ist es zu verwundern, daß Beredsamkeit und Staatskunde, oder die doppelte Kunst, freye Völker zu leiten und zu beherrschen, nach der achtzigsten Olympiade nicht nur erfunden und gelehrt, sondern auch vor allen übrigen Wissenschafften geschäzt wurde, da bald nach den Persischen Kriegen der größte Theil der Griechischen Staaten eine demokratische Regierungsform erhielten, in welcher das ganze Volk die höchste Gewalt besaß, und diese höchste Gewalt nach dem Wohlgefallen großer Redner und Staatsmänner ausübte **). Weil ferner Athen um eben diese Zeit die reichste

---

*) Man sehe die oben angeführte Stelle des Aristoteles VII. 6. de Civit.

**) Tödten die Redner nicht, frägt Polus, ein Schüler des Gorgias, um die Würde seiner Kunst fühlen zu machen, berauben und verweisen sie nicht, welchen sie wollen? in Gorg. Plat. p. 310. Auch Aristoteles bemerkte, daß die Beredsamkeit eine Tochter des Friedens, des Ueberflusses und der Freyheit gewesen sey. — Pacis est comes otiique socia, & jam bene constitutae civitatis quasi alumna quaedam eloquentia. Itaque

reichste und mächtigste unter allen Griechischen Städten wurde, in welcher das Volk die größten Summen an Werke der Kunst verschwendete, und reiche und angesehene Bürger, Weise und Lehrer der Weisheit am freygebigsten belohnten; so muste diese Stadt nothwendig der Sammelplaz der größten Künstler und Gelehrten aus allen Theilen von Griechenland werden. Nachdem endlich aus den großen Reichthümern des Staats und der Familien öffentlicher und Privatluxus, Schwelgerey und alle übrige Arten von Lastern entstanden; so konnte es fast nicht anders geschehen, als daß auch durch diese herrschenden Uebel die Lehrer von Wissenschafften angesteckt, und ihre Grundsäze eben so sehr als die öffentlichen Sitten verdorben wurden *).

Mit

---

que ait Aristoteles, cum sublatis in Sicilia tyrannis, res privatae longo intervallo judiciis repeterentur; tum primum, quod esset acuta illa gens & controversa natura, artem & praecepta Siculos, Coracem & Tisiam conscripsisse &c. Ich werde auf diese Stelle bald wieder zurück kommen.

*) Mit dieser Bemerkung stimmt folgender Gedanke des Cicero vortrefflich überein, ungeachtet er ein ganz anderes Zeitalter im Sinne hatte: Chartae quoque, quae illam pristinam severitatem continebant, obsoleverunt: neque solum apud nos, qui hanc sectam rationemque vitae re magis quam verbis secuti sumus, sed etiam apud Graecos, doctissimos homines: quibus, quum facere non possent, loqui tamen & scribere honeste & magnifice licebat. Alia quaedam, mutatis Graeciae temporibus, praecepta exstiterunt. Pro Coelio c. 17. Sehr glücklich ist ein Gleichniß, was Plato im sechsten Buch seiner Republik braucht. Die Sophisten, sagt er Vol. II. p. 26. lehren nichts, als was der große Haufe, wenn er beysammen ist, denkt und ausübt. Sie sind solchen Personen gleich, die

Mit Hülfe dieser Bemerkungen ist es leicht, die Eigenthümlichkeiten der alten Sophisten zu fassen, von welchen man sich nicht nur die unvollständigsten, sondern auch die unrichtigsten Begriffe gemacht hat. Man hielt sie bisher entweder für leere Schwäzer und wortreiche Schreier, oder für nichtswürdige Grübler und Grillenfänger, die ihr ganzes Leben mit der Verfertigung künstlicher, aber dünner und unbrauchbarer Gespinnste von Trugschlüssen zugebracht hätten. Man fand sie nicht einmal eines Plazes in der Geschichte der Griechischen Weltweisheit werth, und glaubte ihnen schon zu viel Ehre zu erweisen, wenn man ihrer beyläufig in der Geschichte des Sokrates oder der Griechischen Redner erwähnte. Eine genaue Bekanntschafft aber mit den Werken des Plato und Aristoteles, oder auch nur mit denen des Isokrates und Cicero wäre schon hinreichend gewesen, diese falschen Vorstellungen zu verbessern, wenn man auch nicht einmal die so leicht sich darbietende Beobachtung gemacht hätte, daß die ältern Sophisten unmittelbare Nachfolger der großen Weltweisen waren, von denen ich am Ende des ersten Buchs geredet habe, und daß sie also auch nothwendig ein beträchtliches Glied in der Kette der Geister ausmachen musten, durch deren Bemühungen Wissenschafften in Griechenland erfunden und erweitert wurden.

So wenig die alten Sophisten alle um dieselbige Zeit gebohren wurden; eben so wenig waren sie sich in An-

---

die alle Launen eines großen Ungeheuers ausstudierten, die darauf Acht gaben, wodurch es aufgebracht und besänftigt werde, und die nun die Kunst, es zu behandeln lehrten, und Weisheit nennten. Sie nennen nicht schön und gut, was wirklich so ist, sondern was der Pöbel so nennt.

Ansehung ihrer Kräfte, Kenntnisse und Verdienste gleich. Gleichwie sie aber auch des Abstandes ihrer Geburtsjahre ungeachtet dennoch Zeitgenossen von einander waren; so waren sie sich auch bey allen übrigen Verschiedenheiten an Talenten und Wissenschafften sehr ähnlich. Sie strebten nicht bloß nach dem Ruhme, für große Redner und Lehrer der Beredsamkeit gehalten zu werden, sondern sie trugen auch alle übrigen Wissenschafften vor. Die berühmtesten unter diesen Sophisten waren Gorgias von Leontium in Sicilien, Protagoras von Abdera, Hippias von Elis, Prodikus von Keos, und Thrasymachus von Chalkedon, welchen fünf Männern Evenus von Paros, Theodor von Byzanz, Akkidamas von Elea, und Polus von Agrigent, beyde Schüler des Gorgias, ferner Antiphon aus Rhamnusium, Simon und Polykrates von Athen, Stesimbrotus und Anaximander, deren Vaterstädte unbekannt sind, endlich Euthydemus und Dionysidor aus Chios in kleinern oder größern Entfernungen nachfolgten *). Wenn man den Gorgias, den einige für einen Freund des Empedokles ausgaben **), und die beyden eben genannten Schüler dieses Mannes ausnimmt; so fand sich unter allen alten Sophisten, wenigstens so viel wir wissen, keiner, der einen andern Welt-

*) Man sehe Plato in Ap. p. 8. in Phaed. 210, in Euthydem. p. 268. Ed. Bas. Gr. Xenoph. c. 3. Symp. Cicer. in Brut. c. 8. Dionys. Halicar. V. 625. 27. Ed. Lips. Quint. III. 1. Schol. ad Arist. Nubes. v. 350. Isokrates II. 281. 282. nennt noch einen Lysimachus, dessen Vaterland unbekannt ist. Wahrscheinlich ist der Name manches Sophisten zugleich mit seinen Werken oder mit seinem Cörper untergegangen, wie man aus einigen nachher anzuführenden Stellen des Isokrates vermuthen muß.

**) Satyr. ap. Diog. VIII. 58.

Weltweisen und Redner gehört, oder fremden mündlichen Unterricht empfangen hätte *). Aus dem Verzeichnisse ihrer Geburtsörter sieht man, daß sie nicht in einem Theile, sondern in allen Gegenden des Griechischen Mutterlandes, und der ältern sowohl als der jüngern Pflanzstädte gebildet wurden, und daß also um diese Zeit der forschende Geist der Griechen eben so allgemein

*) Vielleicht denkt man hier noch an den Protagoras, von welchem mehrere Schriftsteller, und unter diesen auch Epikur erzählten, daß er anfangs ein Lastträger gewesen sey, daß er aber vom Demokrit wegen der vorzüglichen Geschicklichkeit, womit er Hölzer oder Reiser in Bündel zusammen gelegt habe, als ein fähiger Kopf erkannt und unterrichtet worden, ap. Diog. IX. 53. siehe auch Gell. V. 3. Daß aber diese Erzählung ein Mährchen, und Protagoras viel älter als Demokrit gewesen sey, läßt sich mit vielen Gründen beweisen. Erstlich wuste Aristoteles nichts von dem Unterrichte, den Protagoras vom Demokrit sollte empfangen haben, ungeachtet er von einer Maschine redete, für deren Erfinder Protagoras gehalten wurde, und die wahrscheinlich zu der Fabel vom Lasttragen des Protagoras Anlaß gegeben hat. Diog. l. c. Plato spricht ferner im Protagoras von dem Sophisten gleiches Namens, als von einem der ersten Sophisten, der viel älter als Sokrates gewesen sey. Auch Aristoteles sezte ihn über den Corax und Tisias hinaus, die nicht lange nach der Austreibung der Tyrannen aus Syrakus und Agrigent, und in der Jugend oder dem Anfange des männlichen Alters des Demokrit blühten. Aristot. ap. Cicer. in Bruto c. 12. Nach dem Apollodor ap. Diog. IX. 56. war Protagoras um die 84 Olympiade am berühmtesten, welchem Dato zufolge er zwar ein Zuhörer des Demokrit hätte seyn können, wenn er nicht dem Inhalte der fabelhaften Erzählung nach erst als ein erwachsener Mann vom Demokrit zum Schüler wäre angenommen worden.

mein und so mächtig, als ihre Freyheits- und Vaterlandsliebe erweckt worden sey *).

Die alten Sophisten verdienen nicht bloß verachtet oder angeklagt zu werden, sondern ihnen gebürt in mancher Rücksicht Hochachtung und Lob, welches ihnen auch ihre heftigsten Widersacher und Tadler nicht versagt haben. Sie waren ihren größten Vorgängern, oder den Männern, die vor ihnen die Wahrheit erforscht und Weisheit gelehrt hatten, von mehrern Seiten sehr ähnlich. Gleich diesen besaßen und verbreiteten sie alle wissenswürdige Gedanken, und alle nüzliche, oder doch bewunderte Entdeckungen, welche die Vorfahren ihnen überliefert hatten, oder auf welche der Scharfsinn der Zeitgenossen gefallen war. Sie lehrten die Wissenschafft der Natur **), oder den Ursprung und das Wesen der Dinge, die Größe und Bewegungen der himmlischen Cörper, und die Ursachen der merkwürdigsten Erscheinungen auf der Erde: ferner die Eigenschafften und Verhältnisse von Zahlen und Größen, die Wirkungen und Verbindungen von Tönen, und endlich die Kunst andere zu verwirren, und in Unterredungen mit andern unüberwindlich zu bleiben, welche Zeno mit ihnen erfunden hatte †).

Die

---

*) Siehe Beylage am Ende des Capitels.

**) Nach dem Xenophon gaben sie der Welt zuerst den Namen κοσμος. Mem. Socr. I. c. 1. p. 5.

†) Plato p. 50. 286. 347. 357. Philost. p. 481. Ueber die Dialektik sehe man den ersten Band 711 S. Unter den Sophisten war Hippias unstreitig der größte Vielwisser. Denn außer allen Wissenschafften seiner Zeit verstand oder besaß er noch die meisten Künste und Handwerker in einem solchen Grade, daß er nicht bloß über ihre Werke urtheilen, sondern sie auch selbst verfer-

Die Sophisten blieben aber nicht da stehen, wohin sie an der Hand ihrer Väter und Zeitgenossen geführt worden waren; sondern sie eiferten den ältern Weisen ihres Volks auch darinn nach, daß sie die Kenntnisse, die diese ihnen hinterlassen hatten, zu erweitern und zu bereichern suchten. Sie erfanden daher und lehrten zuerst Staatswissenschafft und die Kunst der Beredsamkeit, wie sie die ersten grossen Redner waren, welche Griechenland hervorbrachte *). Sie waren ferner die ersten,

---

fertigen konnte. Er rühmte sich selbst an den olympischen Spielen, daß er sowohl den Ring, den er am Finger trage, gestochen, als alle Kleidungsstücke, mit denen er bedeckt sey, bis auf den Gürtel, und die Fußsohlen, mit eigner Hand verfertigt habe. Er machte sich endlich in allen Dichtungsarten berühmt, und hinterließ außer vielen andern Schriften heroische und elegische Gedichte, Trauerspiele und Dithyramben. Bes. Plat. in Hippia minor. p. 357. Pauf. V. 25. und aus dem Plato C. III. de orat. c. 32. Ex quibus Elius Hippias, cum Olympiam venisset, maxima illa quinquennali celebritate ludorum gloriatus est, cuncta paene audiente Graecia, nihil esse ulla in arte rerum omnium, quod ipse nesciret: nec solum has artes, quibus liberales doctrinae atque ingenuae continerentur, geometriam, musicam, litterarum cognitionem & poëtarum, atque illa, quae de naturis rerum, quae de hominum moribus, quae de rebus publicis dicerentur; sed annulum, quem haberet, pallium, quo amictus, soccos, quibus indutus esset, sua manu confecisse. Scilicet nimis hic quidem est progressus, sed ex eo ipso est conjectura facilis, quantum sibi illi ipsi oratores de praeclarissimis artibus appetierint, qui ne sordidiores quidem repudiarint. Ueber sein erstaunliches Gedächtniß sehe man Philost. p. 495.

*) Plat. in Apol. p. 8. in Prot. p. 284. 86. in Gorg. 305. 335. in Menon. p. 342. Hipp. Maj. p. 346. Cic. Brut. c. 42.

ersten, welche über die Natur der Sprache, über die Entstehung, Zusammensetzung und Ableitung von Wörtern und ihren Bestandtheilen, über den Bau und den Wohlklang von Perioden Untersuchungen anstellten, und die Kunst richtig und schön zu reden und zu schreiben auf feste Regeln brachten *). Endlich redeten sie zuerst über

---

c. 42. Quintilian, der in seinen historischen Nachrichten meistens dem Cicero folgt, erinnerte sich dessen, was er in diesem Schriftsteller gelesen hatte, nicht recht, wenn er sagte, daß Tisias und Corax früher, als die Sophisten, die Kunst der Beredsamkeit gelehrt hätten III. 1. Cicero sagt nur, dem Aristoteles zufolge, daß die beyden eben genannten Sicilier die Regeln der Beredsamkeit zuerst schriftlich abgefaßt, daß aber schon vor ihnen Gorgias, Protagoras und andere die Beredsamkeit durch Beyspiele und Schriften gelehrt hätten. Ueber die Verdienste der Sophisten um die Griechische Beredsamkeit breite ich mich hier nicht aus, weil diese Untersuchungen in die Geschichte dieser Wissenschafft gehören. — Vor den Sophisten hatte der große Künstler Archidamus von Milet, der den Piräus erbaute, das Ideal einer glücklichen Stadt oder eines vollkommenen Staats entworfen; allein der Auszug, den Aristoteles aus seinem Werke gibt, und das Urtheil, was er von seinem Inhalte fällt, berechtigen uns, wie das Stillschweigen aller übrigen Schriftsteller, anzunehmen, daß diese Schrift wenig lehrreich gewesen sey, und auch nur geringen Beyfall gefunden habe. Arist. de Civ. II. 6.

*) Plat. p. 48. 50 & 62. in Cratylo. p. 271. in Euthydemo p. 346. in Hipp. Maj. p. 357. in Hipp. Alle Sophisten waren Sprachforscher und Sprachlehrer: vorzüglich aber Protagoras p. 50 & 271. Hippias p. 346. und Prodikus, welcher leztere Vorlesungen von verschiedenen Preisen über die Kunst richtig zu schreiben und zu reden hielt; indem er sich einige mit funfzig, an-

über Tugend und Glückseligkeit, und trugen, wo nicht die Gedächtnißkunst, doch gewiß die Wissenschafft des Krieges, und die Theorie der Mahlerey und Bildhauerkunst zuerst in Griechenland vor *). Alle diese Kenntnisse lehrten sie nicht nur mündlich, sondern faßten sie auch nach den Beyspielen der Weltweisen, die kurz vor ihnen gelebt hatten, oder auch mit ihnen lebten, in vortrefflichen Schriften zusammen, die sowohl von ihren Zeitgenossen, als von den nachfolgenden Zeitaltern geschäzt, und selbst von ihren Feinden genuzt wurden **). Durch diese ihre großen Verdienste um die Erweiterung und Vervollkommnung der Wissenschafften erwarben sich die Sophisten eine allgemeine Ehrfurcht unter allen Griechischen Völkern und Staaten, und erhielten mehr Anhänger und Bewunderer, als irgend ein Philosoph bis dahin gehabt hatte. Allenthalben, wo sie erschienen, wurde ihr Umgang nicht nur von lehrbegierigen Jünglingen, sondern von den vornehmsten Staatsmännern gesucht; und wenn sie fortzogen, folgten ihnen Schaaren von Zuhörern und Freunden nach †). Ihren Unterricht

andere nur mit einer Drachme bezahlen ließ. Pl. p. 48. Wahrscheinlich hat Plato den größten Theil seines Kratylus aus den Schriften der Sophisten entlehnt.

*) Plat. II. cc. bes. p. 269. 286. 335. 346. 357. Cic. III. 32 de orat. Philost. p. 495.

**) Isocr. II. 115 p. & sq. Cic. de or. III. 32. Plat. passim. Plato selbst entlehnte vieles aus einer Schrift des Protagoras Porph. ap. Euseb. de praep. Evang. c. 3. inp. Aristox. & Favor. ap. Diog. III. 37. 51. sq. und wahrscheinlich auch aus den Büchern anderer Sophisten.

†) Plato in Protag. p. 285. So kam Protagoras in Athen mit einer Menge von Freunden an, die ihm aus allen Städten nachgezogen waren. Auch Hippias, Gorgias und Prodikus waren mit solchen Haufen von Jüngern umgeben. ib.

terricht bezahlte man theurer als Göttersprüche, und ihre Werke wurden um höhere Preise als Landgüter gekauft *).

Außer diesen glücklichen Bemühungen die Aufklärung der Griechen zu befördern, hatten die Sophisten mit den ehrwürdigsten ihrer Vorgänger noch dieses gemein, daß sie ihre Kenntnisse und Kräfte wenigstens manchmalen im Dienste und zum Wohl ihrer Vaterstädte anwandten. Gorgias, Prodikus und Hippias wurden von ihren Mitbürgern häufig in öffentlichen Geschäfften gebraucht; und der leztere sagt beym Plato von sich selbst, daß seine Vaterstadt allemal, wenn sie Unterhandlungen von Bedeutung mit andern Städten glücklich zu Stande gebracht wünsche, zu ihm als zum ersten ihrer Bürger ihre Zuflucht nehme **). Wenn es auch ganz ungegründet wäre, was Plato den Sokrates sagen läßt, daß Hippias und die übrigen Sophisten sich dadurch von allen, oder den meisten ältern Weisen unterschieden, daß sie sich öffentlichen Geschäfften widmeten, so hätte er ihnen doch diesen Eifer ihrem Vaterlande, wenn gleich nur aus Eigennuz oder Eitelkeit zu dienen, nicht zum Vorwurf machen, sondern vielmehr als eines ihrer größten Verdienste anrechnen sollen.

So ungerecht es wäre, den alten Sophisten die bisher angeführten Vorzüge und Verdienste streitig zu machen;



*) Man sehe, was Plato vom Kallias p 8. in Apol. Soc. und Xenophon von eben diesem reichen Athenienser und vom Euthydemus und Nikeratus sagen. Memor. Socr. IV. 2. Symp. c. 3 & 4. p. 469. Ed. Thieme. auch Scholiast. Aristoph. ad Nubes v 360.

**) in Hipp. maj. p 345. 46. Ueber die Gesandschafft des Gorgias in Athen siehe auch noch Diod. XII. p. 514. Ed. Wessel.

chen; so blind oder unwissend müste man seyn, wenn man es verkennen oder läugnen wollte, daß sie von den großen Männern, die vor ihnen Griechenland erleuchtet hatten, in viel mehr Puncten abwichen, als worinn sie ihnen ähnlich waren. Die Sophisten erwarteten es nicht, daß die Dankbarkeit oder Ehrfurcht der Zeitgenossen ihnen den Ehrennamen der Weisen beylegten, sondern sie nahmen ihn selbst mit stolzer Zuversicht an *). Sie gaben sich ungescheut für die einzigen Lehrer der Weisheit, Glückseligkeit und Tugend, und für die Besizer der Kunst aus, andere Menschen weise, glücklich und tugendhaft zu machen **). Sie rühmten sich mit kühner Unverschämtheit des Geheimnisses einen jeden, der sich ihrem Unterricht anvertraue, zu mächtigen Rednern und Führern oder Beherrschern von Völkern zu machen †). Sie lehrten und bildeten nicht, wie die ältesten Weisen thaten, ihre jungen Mitbürger, oder die Jünglinge einer Stadt im vertraulichen Umgange, und in einsamen Zimmern, sondern durchzogen die berühmtesten Städte und Gegenden in Griechenland, und wählten immer öffentliche volkreiche Pläze, oder feyerliche Feste, besonders die Olympischen Spiele, um sich vor den größten Haufen, oder gar vor der ganzen Nation hören zu lassen ††). Ihre Absicht war auch nicht, den Verstand ihrer Zeitgenossen aufzuklären, oder ihre Herzen zu bessern, sondern selbst zu glänzen, die lauten Zurufungen des Pöbels zu gewinnen, und Schäze zu sammlen, um ihre

*) Plat. in Protag. p. 297.

**) Isocr. II. contra Sophist. II. 326-330 p. Plat. in Prot. p. 343.

†) Plat. in Soph. p. 102. in Euthyd. p. 269. in Protag. 280. in Men. l. c.

††) 284 p. in Prot. p. 355. in Hipp. Min. Pauf. VI. 6.

ihre Prachtliebe, Ueppigkeit und übrigen Begierden befriedigen zu können *). Plato und Xenophon nennen daher die Sophisten verschmizte Menschenjäger, die reiche und schöne Jünglinge in ihren Schlingen fingen **), oder auch feile Mäckler von Kenntnissen, die gleich allen Marktschreiern falche und verderbliche Waare anpriesen, um sie desto theurer verkaufen zu können ***). Sokrates verglich sie mit solchen, die ihre Schönheit verkauften †). Die Sophistik, oder ihre Kunst erklärte Plato, als eine Geschicklichkeit oder Fertigkeit durch Zanken, Widerspruch, unverschämtes Kämpfen, und Schönschwazen Reichthümer und das Lob der Unverständigen zu erwerben ††). Diese niedrigen Absichten erreichten die Sophisten nur zu glücklich; denn die größten unter ihnen erwarben sich durch ihren Unterricht ein viel grö-



---

*) Plat. in Crat. p. 48 & 62. in Theaet. p. 99-101. in Prot. p. 284. in Men. p. 342. in Hipp. maj. p. 346. Isocr. II. 116 & 326-50. Cicer. IV. Acad. quaest. 23. At quis est hic (Anaxagoras)? num sophistes? Sic enim appellabantur ii, qui ostentationis aut quaestus causa philosophantur. Ueber die Liederlichkeit des Prodikus siehe bes. Schol. Arist. ad Nubes v. 360.

**) Plat. 98 & 101. in Theaet. Δοκω μεν γαρ το πρωτον ἐυρεθη νεων και πλȣσιων εμμισθος θηρευτης. Xenoph. Κυνηγετ. c. 13. Οἱ μεν γαρ σοφιςαι πλȣσιȣς και νεȣς θηρωνται.

***) Plato in Protag. Ὁυτω δη και οἱ τα μαθηματα περιαγοντες κατα τας πολεις και πωλȣντες και καπηλευοντες τῳ αει επιθυμȣντι, επαινȣσι μεν παντα ἁ πωλȣσι.

†) Xenoph. Mem. Socr. I. 6. p. 59.

††) in Theaet. 98. 99.

ßeres Vermögen, als irgend ein Künstler vor oder zu ihren Zeiten sich erworben hatte *).

Bey einer so großen Verschiedenheit der Absichten muste nothwendig auch eine große Verschiedenheit in der Lehrart der vorhergehenden Griechischen Weltweisen, und der Sophisten entstehen. Anstatt, daß jene durch vieljährigen Umgang, durch Beyspiel, und vertrauliche Unterredungen ihre Freunde lehrten und besserten, hielten die Sophisten entweder glänzende Prunkreden oder Declamationen **), oder auch an einander hängende sorgfäl-

*) Dies sagen Plato und alle übrigen Schriftsteller ohne Ausnahme. Man sehe Plato p. 342. 46. über die Reichthümer des Protagoras, Gorgias, Prodikus und Hippias. Lezterer sammlete in kurzer Zeit in einigen Sicilischen Städten drittehalb Talente. Wie theuer sich Prodikus seine Vorlesungen bezahlen ließ, habe ich schon oben mit einem Zeugnisse des Plato bewiesen, und ich will daher nur noch einige Stellen anführen, in welchen die Preise angegeben sind, welche die übrigen Sophisten auf ihren Unterricht sezten. Gorgias und Protagoras ließen sich für die Unterweisung in der Beredsamkeit 100 Minen oder ungefähr 2000 Thaler bezahlen. Diod. XII. p. 514. Quint. III. 1. Diog. IX. 52. Hippias kann nicht weniger genommen haben, weil er in kurzer Zeit in einigen Sicilischen Städten drittehalb Talente verdiente. 346. Plato. Als einen Beweis des Reichthums der Sophisten müste man auch die goldene Statüe anführen, die Gorgias sich selbst gesezt haben soll, Plin. XXXIII. 4. & Athen. XI. c. ult. p. 505. wenn es nicht wahrscheinlicher wäre, daß sie ihm von seinen Bewunderern errichtet worden. Cicer. de orat. III. 32. & Pauf. VI. 6. p. 494. 95. Philost. p. 493.

**) Dies hießen sie επιδειξεις ποιειν Philost. p. 482. de vit. Soph. Aeschin. de Morte c. 6. & ibi Clericum & Plat. passim.

fältig ausgearbeitete Vorlesungen *), oder sie erlaubten endlich einem jeden sie zu fragen, oder eine Materie aufzugeben, welche er aus einander gesezt und aufgeklärt wünschte **). Gorgias war der erste, der die Kühnheit hatte, die versammleten Griechen bey Olympia aufzufodern, ihm nach ihrem Belieben Fragen vorzulegen, die er auflösen, oder worüber er sogleich reden solle, und zu erklären, daß er sie aus dem Stegreife beantworten, und ohne weitere Vorbereitung zu ihrer Befriedigung darüber reden wolle †). Eben dieses thaten die meisten übrigen alten Sophisten; und hierinn ahmten ihnen auch so gar die elenden Rhetoren im Zeitalter des Cicero, und in den ersten Jahrhunderten nach Christi Geburt nach.

Am meisten unterschieden sich aber die Sophisten von den ältern Philosophen durch die Grundsäze, die sie den Gemüthern der Griechischen Jünglinge einflößten. Diese waren so ausgelassen und verderblich, daß man sie mit Recht die ersten Verführer der Jugend, die ersten Lehrer des Unglaubens, die ersten Spötter und Verächter aller Religion und Tugend, und die ersten Lobredner des Eigennuzes, der Wohllust, und der wi-



*) Plat. in Crat. p. 48.

**) Plat. in Protag. p. 285.

†) Crassus ap. Cic. de orat. I. 22. Quando enim, me ista curasse, aut cogitasse arbitramini, & non semper irrisisse potius eorum hominum impudentiam, qui cum in schola assedissent, ex magna hominum frequentia dicere juberent, si quis quid quaereret? Quod primum ferunt Leontinum fecisse Gorgiam: qui permagnum quiddam suscipere, ac profiteri videbatur, cum se ad omnia, de quibus quisque audire vellet, esse paratum denuntiaret, &c. vide etiam II. 4.

widerrechtlichen Gewalt nennen kann. Ihre Lehren waren die Quelle, aus welcher Aristipp schöpfte; und Epikur seine Gärten wässerte; oder wenn man ein anderes Bild will; so kann man die Systeme dieser Weltweisen Gebäude nennen, die nicht nur auf dem Grunde der alten Sophisten, sondern auch aus Materialien, welche diese zusammengetragen und zubereitet hatten, errichtet wurden.

Die Sophisten leugneten nicht nur das Daseyn eines mächtigen und verständigen Wesens, das die Welt hervorgebracht habe, sondern sie bestritten auch die Wirklichkeit der Götter, welche ihr Volk anbetete *). Weder Feuer noch Wasser, weder Erde noch Luft, lehrten sie, würden von einer weisen und mächtigen Gottheit erzeugt, sondern alle diese Elemente seyen Wirkungen des Ohngefährs und der Nothwendigkeit, und aus den verschiedenen Mischungen derselben, die nach den Gesezen der Nothwendigkeit oder den Fügungen des Zufalls geschehen, seyen Sonne und Mond, Himmel und Erde, und alles, was sie in sich fassen, entstanden. Selbst die zahllosen Gattungen lebender, empfindender und denkender Wesen würden nicht durch einen gütigen, verständigen Schöpfer, sondern gleich der todten Mate-

*) Man sehe Plat. p. 605. in Lib. X. de Leg. Ich habe diese Stelle schon im ersten Bande S. 603 und 604 abgeschrieben. Daß sie aber hauptsächlich auf die Sophisten gehe, lehrt das, was Plato gleich nachher sagt, und was mit allen Fragmenten der Sophisten und den Nachrichten anderer Schriftsteller über ihre Denkungsart übereinstimmt. Euthydemus, den Sokrates von dem Daseyn und den Vollkommenheiten der Gottheit zu überzeugen suchte, war ein Schüler und Bewunderer der Sophisten. Xenoph. IV. 3. Memor. Socr.

terie aus leblosen und empfindungslosen Elementen durch ein blindes Glück hervorgebracht. Weisheit und alle nach Absichten wirkende Künste waren ihrer Meynung nach spätere Töchter des Zufalls und der Nothwendigkeit, oder einer blindwirkenden Natur, von welcher man sie entweder Nachahmerinnen oder Gehülfinnen und Mitarbeiterinnen nennen könne. Es gebe also, so schlossen sie, eben so wenig eine Weltordnende oder erhaltende Gottheit, und übermenschliche mächtige und weise Wesen, als man Absichten oder Spuren von Vorsehung im Universo entdecke *). Diese Behauptungen wurden von den Sophisten so sehr verbreitet, daß sie nach dem Zeugnisse des Plato in die allgemeine oder herrschende Denkungsart seines Zeitalters übergingen **).

Ungeachtet die Sophisten die Lehre von der Gottheit, und von göttlichen Naturen als eitlen Wahn verwarfen; so suchten sie doch, und eben dieses thaten nach-



*) Der Zweyfel des Protagoras an dem Daseyn der Gottheit war von der Abläugnung derselben um nichts verschieden. Ich weiß nicht, sagte er im Anfange eines seiner Werke, ob es Götter gibt, oder nicht gibt? Denn es sind gar zu viele Ursachen, welche eine gewisse Erkenntniß, oder entscheidende Antwort unmöglich machen: am meisten aber die Kürze des menschlichen Lebens, und die Dunkelheit oder Unerforschlichkeit des Gegenstandes selbst. Wegen dieser Aeußerung wurde seine Schrift in Athen verbrannt, und er selbst aus der Stadt verwiesen, oder gar zum Tode verurtheilt. Cic. I. 23. Diog. IX. 51. Sext. IX. 55.

**) Plat. p. 606. de Leg. X. Και γαρ ει μη κατεσπαρμενοι ησαν οἱ τοιȣτοι λογοι εν τοις πασιν ὡς επος ειπειν ανθρωποις, ȣδεν αν εδει των επαμυνȣντων λογων, ὡς εισι θεοι. νυν δε ανακγκη.

her auch Demokrit und Epikur, die Entstehung der Begriffe von Göttern zu erforschen. Prodikus glaubte, daß Dankbarkeit die Mutter aller Religion, und des Glaubens an Götter gewesen sey *). Die meisten rohen Sterblichen hätten nämlich allen Gegenständen, von denen sie großen Nuzen erhalten, geheime und außerordentliche Kräfte zugetraut, und hätten daher Sonne und Mond, Flüsse und Quellen, ja sogar Brod und Wein, Wasser und Erde unter den Namen von Ceres und Bakchus, von Neptun und Vulcan angebetet **). Es

*) Cic. de Nat. Deor. I. 42. Sext. IX. 18 & 52 sq.

**) Diese Erklärung des Ursprungs der Begriffe von Göttern wurde nachher von vielen Weltweisen angenommen. Sextus hingegen bestreitet sie als ungereimt mit Gründen, die mir nicht befriedigend scheinen. IX. 39. Alle übrige Sophisten aber waren in der Meynung, daß die Begriffe der Menschen von Göttern, und die Religionen der Völker ursprünglich Erfindungen kluger Gesezgeber und verschmizter Staatsmänner gewesen seyen. Plat. 605. unten: *Θεους ω μακαριε ειναι πρωτον φασιν ουτοι, τεχνη ου φυσει, αλλα τισι νομοις. Και τουτοις αλλους αλλοις όπη έκαστοι έαυτοισι συνωμολογησαν νομοθετουμενοι.* Auf diese Meynung zielt Cicero I. 42. Quid? ii, qui dixerunt, totam de diis immortalibus opinionem fictam esse ab hominibus sapientibus reipublicae caussa (ut quos ratio non posset, eos ad officium religio duceret) nonne omnem religionem funditus sustulerunt? de Nat. Deor. I. 42. Das Fragment des Kritias, aus welchem die folgenden Gedanken der Sophisten gezogen sind, steht beym Sextus IX. 54. Der falsche Plutarch schreibt dieses durch Sprache und Einkleidung vortreffliche Bruchstück dem Euripides zu. de Plac. Phil. I. 7. Das Urtheil dieses elenden Compilators müste aber gegen das Zeugniß des Sextus verworfen

„Es war, so sang Kritias, einer ihrer berühmtesten Jünger, eine Zeit, wo die Menschen, gleich den reißenden Thieren des Waldes, ohne alle Geseze lebten, wo Gewalt für Recht galt, und die Guten gar keine Belohnungen, und die Bösen gar keine Strafe empfingen. Dies wilde außergesellschaftliche Leben verließen sie endlich, vereinigten sich in Gesellschafften, und erwählten Geseze zu ihren Herren und Richtern, die Gewaltthätigkeiten bestrafen sollten. Weil aber diese Geseze höchstens offenbare Missethaten zurückhielten; so sann irgend ein weiser und verschmizter Mann darauf ein Schreckbild zu erfinden, wodurch er auch heimliche Verbrechen zurückhalten, und die verborgenen Uebertreter der Geseze in Furcht sezen könnte. Zu dieser Absicht flößte er den unwissenden Wilden den Gedanken von ewigen und unsterblichen Göttern ein, die alles, selbst dasjenige hörten und sähen, was der Mensch in der tiefsten Einsamkeit vollbrächte, oder in dem Innersten seiner Seele entwürfe. Um die Furcht vor diesen unsichtbaren mächtigen Naturen zu vermehren, lehrte er ferner, daß sie im Himmel, oder in denjenigen Gegenden wohnten, woher die meisten Schrecknisse über den schwachen Sterblichen kommen, wo er das Rollen fürchterlicher Donner höret, und von wannen er reißende Feuerströme sich ergießen sieht. Er wies den Beherrschern der Menschen ihre Size im schönen Gewölbe des gestirnten Himmels, diesem herrlichen Werke des weisesten aller Baumeister, der

---

sen werden, wenn auch nicht Alexander bezeugte, daß der Athieniensische Tyrann eine πολιτειαν εμμετρον geschrieben habe, wovon das erhaltene Fragment höchst wahrscheinlich ein Theil war. Alexand. Aphrod. ap. Philopon. in Lib. I. Arist. de anima in haec verba: ἕτεροι δε αἷμα ὥσπερ Κριτιας. κ. τ. λ.

der Zeit, an. Auf diese Art entstand der Glaube, und die Furcht vor den Göttern, und durch diese Furcht wurde der im Finstern schleichende Frevel gehemmt, und der Sünder, den die Geseze nicht bändigen konnten, durch glückliche Erdichtungen der Gesezgeber zittern gemacht." Mit Recht urtheilten Cicero *), und Plato **), daß solche Behauptungen alle Religion, und selbst die Grundlagen der Tugend und bürgerlichen Gesellschafft untergrüben, daß man die Lehrer derselben als Verderber der Jugend, und als Feinde des Vaterlandes einschließen, und die Ausbreitung derselben entweder durch körperliche Züchtigungen und Fesseln, oder durch Schande und Armuth strafen müsse †).

Die

*) I. 42. de Nat. Deor.

**) p. 606.

†) Von den Gedanken der Sophisten über die Natur der Seele haben wir nur wenige Ueberbleibsel, aus denen man aber doch so viel abnehmen kann, daß sie die Seele für einen Theil oder eine Eigenschafft des Cörpers hielten, die mit ihm aufgelößt und zerstört werde. Seele, sagte Protagoras, ist ein leeres Wort; und außer den Sinnen, oder der Fähigkeit Eindrücke von Gegenständen zu empfangen, sie zu erhalten, zu erneuern und zu verbinden, gibt es im Menschen keine vom Cörper verschiedene denkende Substanz. IX. Diog. 51. — Prodikus dachte wahrscheinlich auf dieselbige, oder doch eine ähnliche Art, indem er sich und seine Freunde durch folgendes Räsonnement gegen die Schrecken des Todes zu waffnen suchte. ap. Aesch. Dialog. de morte. c. 14. Der Tod, schloß er, sollte niemanden fürchterlich seyn, weil er weder die Lebenden noch die Todten treffen kann. Die Lebenden nicht; denn so lange wir leben, ist der Tod noch nicht da; die Todten auch nicht; denn wenn wir gestorben sind, so können wir gar nicht mehr leiden, weil wir nicht mehr sind. —

Nach

Die Sittenlehre der Sophisten, oder die Lebensregeln, nach welchen sie selbst handelten und ihre Schüler handeln machten, waren noch viel gefährlicher und fürchterlicher, als ihr theoretischer Unglaube. Diese Moral der Sophisten kann man in wenigen Worten nicht richtiger beschreiben, als wenn man sagt, daß sie gerade der Gegensaz von der Sokratischen gewesen sey. Ihre ersten Principia waren folgende: daß es kein anderes Naturgesez gebe, als dieses, daß der Klügere und Mächtigere über den Schwächern herrsche, und ihm sich unterthan mache: daß alle Handlungen von Natur gleichgültig, weder gut noch böse seyen, und daß ihre Güte oder Nicht-Güte allein durch die Geseze eines jeden Landes, und durch den Willen oder die Vortheile der höchsten Gewalt, das heißt, desjenigen, oder derjenigen, welche die oberste Macht besäßen, bestimmt werde: daß uneigennüzige Tugend oder Gerechtigkeit demjenigen, der sie besize oder ausübe, nachtheilig und folglich Thorheit; Bosheit und Ungerechtigkeit hingegen ihren Besizern und Ausübern vortheilhaft und eben deßwegen Klugheit, und ihren Gegensäzen vorzuziehen sey: daß niemand die Tugend und Gerechtigkeit, um ihrer selbst willen, oder freywillig, sondern aus Unwissenheit oder Zwang liebe, und daß man nicht sie selbst, sondern den Schein von beyden zu erhalten suchen müsse: daß endlich die Tugend oder wahre Vollkommenheit eines Mannes darinn bestehe, andere Menschen beherrschen und zu Dienern seines Vergnügens machen zu wissen; und die Glückseligkeit in der Kunst, sich selbst so viele und so heftige Begier-

Nach dem Alexander loc. sup. cit. war der Kritias, der das Wesen der Seele im Blute fand, Arist. de Anima I. 2. nicht der Tyrann Kritias, sondern ein anderer Sophist gleiches Namens.

gierden und Bedürfnisse als nur möglich zu verschaffen, um sie mit Vergnügen sättigen und befriedigen zu können.

Die Natur selbst (sagt Kallikles, ein Schüler der Sophisten, den Plato mit einer erstaunlichen Beredsamkeit, und mit einer Kühnheit, die seiner Sache und seinem Charakter angemessen ist, die Grundsäze seiner Lehrer vertheidigen läßt) ruft es gleichsam allen Wesen zu, daß es recht oder gerecht sey, daß das Bessere und Stärkere das Unvollkommenere und Schwächere überwältige und beherrsche. Nach diesem Geseze richten sich und handeln nicht nur alle Gattungen von Thieren, sondern auch ganze Städte und Völker. Denn nach welch einem andern Geseze überzog Xerxes Griechenland, und sein Vater die Skythen mit Krieg? oder warum anders unterjochten von jeher mächtigere Staaten und Nationen die kleinern und schwächern, als weil sie es für Recht und ein allgemeines Naturgesez ansahen, daß der Stärkere mehr besize und genieße, als der Schwächere, und daß der leztere dem erstern dienen müsse *)? Selbst Götter und Helden folgten dem Geseze, was die Natur vorschrieb, und welchem auch alle Theile der Natur gehorchten. Bloß nach dem Rechte des Stärkern trieb Herkules die Heerden des Geryon weg, die er weder gekauft, noch geschenkt erhalten hatte **). Nicht Unrecht thun also, wenn man es mit Vortheil thun kann, sondern Unrecht leiden ist schändlich, oder dem ersten ewigen

---

*) Diese Grundsäze waren damals so allgemein, daß die Athenienſischen Gesandten sie öffentlich sowohl gegen die Spartaner als gegen die Melier äußerten, und für die Grundsäze ihres Volks ausgaben. Man sehe Thuc. I. 76. V. 105.

**) in Gorg. p. 316. 17.

gen Geseze der Natur zuwider. Männer wählen lieber den Tod, als ein Leben, das nur für Sclaven wünschenswerth seyn kann, und worinnen sie beständige Mißhandlungen geduldig über sich ergehen lassen müssen, ohne sich selbst und andern helfen zu können.

Mit diesem Naturgeseze, und diesen Begriffen von Recht und Unrecht streiten freylich die bürgerlichen Geseze, wodurch kühne Seelen, wie junge Löwen durch Fesseln gezähmt, und die natürlichen Triebe, oder die natürlichen allen Menschen eingegrabenen Begriffe erstickt, und wie durch Beschwörungen aus den Gemüthern heraus gezaubert werden *). Nach den bürgerlichen Gesezen lobt man nur diejenigen als gerecht, die einem jeden das Seinige geben und lassen, und tadelt und straft hingegen solche als Ungerechte, die andere beeinträchtigen oder übervortheilen, und ihnen mit Gewalt oder List das Ihrige rauben. Diese der Natur widersprechenden Geseze rühren von dem großen Haufen schwächerer Menschen her, die sich vor den Mäch-

*) Callicles ap. Plat. in Gorg. p. 317. Αλλ' οιμαι ȣ̔τοι κατα φυσιν την τȣ δικαιȣ ταυτα πραττȣσι, και ναι μα Δια κατα νομον γε τον της φυσεως. ȣ μεν τοι ισως κατα τȣτον ὁν ἡμεις τιθεμεθα, πλαττοντες τȣς βελτιςȣς και ερρωμενεςατȣς ἡμων αυτων εκ νεων λαμβανοντες ὡσπερ λεοντας, και κατεπαδοντες και γοητευοντες καταδȣλομεθα, λεγοντες ὡς το ισον χρη εχειν. και τȣτο εςι το καλον και δικαιον. εαν δε γε οιμαι φυσιν ἱκανην γενηται εχων ανηρ, παντα ταυτα αποσεισαμενος και διαρρηξας και διαφυγων και καταπατησας τα ὑμετερα γραμματα και μαγγανευματα και επωδας και νομȣς τȣς παρα φυσιν ἁπαντας — κ. τ. λ.

Mächtigern fürchteten und selbst zu ohnmächtig waren, Gewalt zu brauchen und abzuhalten *). Diese schwächern Menschen sahen bald ein, daß Unrecht und Gewalt leiden mit größern Nachtheilen, als Unrecht thun mit Vortheilen verbunden sey, wenn man es nicht in seiner Gewalt habe, das eine zuzufügen, und dem andern auszuweichen. Sie hielten es daher für rathsam, sich mit einander dahin zu verbinden, daß man weder Unrecht und Gewalt anthun, noch auch von andern leiden wolle; und dieser Verabredung oder Vertrage zufolge fingen sie an, Geseze zu geben, und nur dasjenige für Recht zu erkennen, was mit denselben übereinstimmte, und alles dasjenige für Unrecht zu halten, wodurch sie beleidiget wurden. Auf diese Art entstanden die gemeinen Begriffe von Recht und Unrecht, und die bürgerlichen Geseze, welche man als Mittelwege zwischen den größten Vortheilen und Nachtheilen, zwischen dem Vermögen ungestraft Unrecht zu thun, und dem Unvermögen Unrecht

*) Thrasymach. ap. Plat. de Rep. II. 86. 88 p. Edit. Massey. Plat. de Leg. p. 605. & Callicles ap. Plat. in Gorgia p. 316. Αλλ' οιμαι οἱ τιθεμενοι τȣς νομȣς οἱ ασθενεις ανθρωποι εισι και οἱ πολλοι. προς αυτȣς ȣν και το αυτοις συμφερον, τȣς τε νομȣς τιθεντο, και τȣς επαινȣς επαινȣσι, και τȣς ψογȣς ψεγȣσι. εκφοβȣντες τε τȣς ερρωμενεϛερȣς των ανθρωπων, και δυνατȣς οντας πλεον εχειν, ἱνα μη αυτων πλεον εχȣσι λεγȣσιν ὡς αισχρον και αδικον το πλεονεκτειν. — αγαπωσι γαρ οιμαι αυτοι αν το ισον εχωσι φαυλοτεροι οντες. — ἡ δε γε οιμαι φυσις αυτη αποφαινοι αν, ὁτι δικαιον εϛι τον αμεινω τȣ χειρονος πλεον εχειν, και τον δυνατωτερον τȣ αδυνατωτερȣ.

recht abzuwähren wählte. Man führte sie nicht deßwegen ein, weil man sie für innerlich oder wahrhaftig gut erkannte, sondern aus Ohnmacht Gewalt zu brauchen, und aus Furcht von andern gemißhandelt zu werden. Kein wahrhaftiger Mann also, der in sich selbst Kraft genug fühlte, sich gegen einen jeden zu vertheidigen, und einen jeden zu überwältigen, würde, ohne rasend zu seyn, solche Geseze, wodurch seine Macht eingeschränkt, und er selbst den schwächsten und nichtswürdigsten Menschen gleich gemacht würde, freywillig unterschrieben haben *); und eben so wenig wird ein wahrhaftiger Mann Bedenken tragen, die schwachen Fesseln, die ihm von schlechtern Menschen angelegt werden, abzuschütteln und zu zerreißen, und alle die elenden Schmiereryen, wodurch man seine Kräfte und natürlichen Rechte, die eben so weit als seine Kräfte reichen, einzuschränken gesucht hat, mit Füßen zu treten **). Ein jeder, der sich seiner Ueberlegenheit über andere bewust ist, wird, so bald und so oft er kann, aus dem Zwange der bürgerlichen Geseze unter die Freyheit des Naturgesezes zurück kehren, nach welchem der Vortheil des Stärkern der einzige Maaßstab der Gerechtigkeit ist †). Er wird

*) Glauc. ap. Plat. de Rep. II. p. 88. Επει τον δυναμενον αυτο ποιειν, και ὡς αληθως ανδρα, ȣδ' αν ἑνι ποτε ξυνθεσθαι το μητε αδικειν μητε αδικεισθαι. μαινεσθαι γαρ αν. Diese Grundsäze übten Theramenes und Kritias gegen ihr Vaterland aus. p. 498. 501. Philostr. Vita Soph.

**) C.llicl. in Gorg. Plat. p. 317. loco modo citato.

†) Thrasy. ap. Plat. de Rep. p. 36. Φημι γαρ εγω ειναι το δικαιον ȣκ αλλο τι, η το τȣ κρειττονος ξυμφερον. — τȣτ' ȣν εςιν, ω βελτιςε, ὁ λεγω,

 ειν

wird bald erkennen, daß der Mächtigere und Bessere nicht um des Schwächern und Ohnmächtigern, sondern daß dieser um jenes Willen da sey: daß die Natur ihn dazu bestimmt habe, andere aus eben den Gründen zu beherrschen, aus welchen Hirten und Schäfer ihre Heerden warten und weiden *): daß endlich die willkürliche bürgerliche Gerechtigkeit demjenigen, der sie beobachte, nachtheilig, und Ungerechtigkeit hingegen demjenigen, der sie ausübe, vortheilhafft sey **); und daß es also Thorheit, oder Schwäche und Furcht verrathe, wenn man sich jener sorgfältig befleißigen, und diese hingegen vermeiden wolle †).

Recht thun, oder die Beobachtung der bürgerlichen Geseze, fuhren sie fort ††), ist mit so vielen Nachtheilen, und

---

εν ἁπασαις ταις πολεσι ταυτον ειναι δικαιον το της καθεστηκυιας αρχης ξυμφερον.

*) id. ib. p. 48. Και δη και τους εν ταις πολεσιν αρχοντας, οἱ ὡς αληθως αρχουσιν, αλλως πως ἡγη διανοεισθαι προς τους αρχομενους η ὡσπερ αν τις προς προβατα διατεθειη. Vide etiam Menon. Plat. p. 335.

**) id. eod. libr. p. 50. — — ἡ δε αδικια τουναντιον και αρχει των ὡς αληθως ευηθικων τε και δικαιων. οἱ δε αρχομενοι ποιουσι το εκεινου ξυμφερον, κρειττονος οντος, και ευδαιμονα εκεινον ποιουσιν &c.

†) Glauc. ap. Plat. de Rep. II. 108. — Των γε αλλων ουδεις ἑκων δικαιος. αλλ᾽ ὑπο ανανδρειας, η γηρως, η τινος αλλης ασθενειας, ψεγει το αδικειν, αδυνατων αυτο δραν.

††) Thrasymach. ap. Plat. I. 50 p. de Rep. ib. p. 64. und Glauko, der nach der Art und den Mustern der Sophisten

und Ungerechtigkeit, oder die Uebertretung derselben mit so großen Vortheilen verknüpft, daß kein Mensch von gesundem Verstande von freyen Stücken und ungezwungen das eine der andern vorziehen kann. Wenn man daher dem Gerechten und Ungerechten die Freyheit ließe, alles zu thun, was sie wollten, so würde man bald finden, daß ein natürlicher Trieb, oder die allen Menschen eingepflanzte Begierde, sich dessen zu bemächtigen, was ihm gut scheint, sie beyde zu demselbigen Ziele, und zu denselbigen Ungerechtigkeiten führen würde. Man nehme an, daß es zween solcher Ringe gebe, dergleichen der Stammvater des lezten Geschlechts der lydischen Könige besessen haben soll, wodurch er sich unsichtbar machen konnte, und sich auch wirklich des Throns sowohl als der Gewalt des damals regierenden Königs bemächtigte. Man seze ferner voraus, daß der eine von diesen Zauberringen einem gerechten, und der andere einem ungerechten Manne übergeben werde; und frage sich alsdann, ob man sich irgend einen Menschen so felsenhart, oder als einen so eifrigen unbeweglichen Verehrer der Gerechtigkeit denken könne, daß er nun, da er ungestraft und unbemerkt erscheinen und nehmen könne, wo und was er wolle, noch immer sich von fremden Gütern und ungesezmäßigen Handlungen enthalten sollte. Wenn aber auch jemand bey einer uneingeschränkten Gewalt alles zu thun, was ihm beliebte, den Gesezen der Gerechtigkeit treu bliebe; so würde ein solcher gewiß von allen Menschen insgeheim für den Thörichtsten und Elendesten aller Sterblichen erkannt werden, wenn sie ihn gleich aus Furcht durch Ungerechtigkeit Schaden zu nehmen



sten eine Lobrede auf die Ungerechtigkeit hält, um den Sokrates zu einer genugthuenden Widerlegung zu zwingen. II. de Rep. p. 88. & sq. Ed. Mass.

men öffentlich mit den größten Lobsprüchen überhäuften. Noch besser aber, als aus dieser Erdichtung, könne man die Vortheile der Ungerechtigkeit, und den Schaden der Gerechtigkeit wahrnehmen, wenn man das Leben oder die Schicksale eines vollkommen gerechten, und eines höchst ungerechten Mannes mit einander zusammen halte *). Man nehme also einen Mann an, der ein eben so großer Meister in der Ungerechtigkeit sey, als die größten Mahler, Bildhauer und Aerzte es in ihren Künsten und Wissenschafften sind. Er habe Scharfsinn genug, das Mögliche und Unmögliche, das Sichere und Gefährliche zu unterscheiden, und wage sich nur an solche Unternehmungen, von denen er einen glücklichen Ausgang hoffen kann. Bey den größten Betrügereyen und Ungerechtigkeiten wisse er sich den Schein eines rechtschaffenen und tugendhaften Mannes zu geben, und wenn er auch bisweilen einen Fehltritt macht; so besize er die Geschicklichkeit, einen solchen Fehltritt gleich wieder gut zu machen: so sey er mit so vieler Beredsamkeit, Muth und Stärke ausgerüstet, und mit so vielen Freunden und Glücksgütern umgeben, daß er einen jeden nachtheiligen Eindruck gleich wieder auslöschen, oder auch mit Gewalt über Geseze und Feinde siegen kann. — Diesem Ideale eines boshaften ungerechten Mannes seze man nun einen edlen und tugendhaften aber schlichten und einfältigen Mann entgegen, der die Tugend um ihrer selbst willen liebt, und nicht gerecht scheinen, sondern wirklich seyn und bleiben will. Man ziehe ihm nicht nur allen Schein von Gerechtigkeit aus, damit man erfahre, ob er der Gerechtigkeit auch um ihrer selbst, und nicht um der Vortheile willen anhänge, die sie bis-

wei-

*) de Rep. l. 50. p. II. 94. & sq. Ed. Mass.

weilen verschafft: sondern man gebe ihm zugleich den Schein von Ungerechtigkeit, damit man ihn prüfe, ob er nicht durch einen bösen Namen erschüttert werde, und ob er Stärke genug besize, der Tugend bis in den Tod unwandelbar treu zu bleiben. Wenn man nun einen solchen Gerechten mit dem vorher geschilderten Bösewicht vergleicht; so kann man kaum fragen oder zweyfeln, welcher von beyden der Glücklichste sey. Der Gerechte, der aber durch den Schein von Ungerechtigkeit entstellt ist, wird gegeißelt, gepeinigt, gefesselt und verstümmelt werden; und wenn er unter den größten Martern, mit Wunden und Schande überdeckt, gleich einem Missethäter seinen Geist aufgibt; so wird er zu spät erfahren, daß man nicht gerecht zu seyn, sondern gerecht zu scheinen suchen müsse. — Der Ungerechte hingegen wird durch den Schein der Gerechtigkeit, in welchen er wie in einen Nebel eingehüllt ist, zu den ersten Würden in seiner Vaterstadt erhoben werden. Er wird heirathen können, welche er will, seine Kinder ausstatten, und selbst umgehen können, an und mit welchen er will. Weil er sich vor keiner Ungerechtigkeit scheut; so wird er stets durch List oder Gewalt über alle seine Widersacher siegen, und bey allen Gelegenheiten über den Gerechten den Vortheil gewinnen. Wenn öffentliche Auflagen oder Beyträge bezahlt werden sollen, so wird er weniger liefern, als der Gerechte, und wenn hingegen Austheilungen gemacht werden, wird er sich einen größern Vortheil als der Gewissenhafte zu verschaffen wissen. Verwaltet er öffentliche Aemter, so wird er diese nicht nur für sich, sondern auch für seine Anhänger nuzen, und diese sich um desto fester verbinden, anstatt daß der Gerechte über der Besorgung der allgemeinen Wohlfart seine eignen Angelegenheiten vernachlässigen, und durch seine Strenge selbst seine weniger uneigennüzigen Freunde sich zu Feinden machen wird. — Vielleicht sage man, daß

es unendlich schwer sey, lange ein Bösewicht zu seyn, ohne für einen solchen erkannt zu werden. Allein hierauf könne man antworten, daß freylich eine ununterbrochene Aufmerksamkeit, und eine beständige Anstrengung dazu erfodert werde, Ungerechtigkeit unter dem Scheine von Gerechtigkeit zu üben. Daß aber auch keine große Unternehmung leicht sey, und daß man sich daher gefallen lassen müsse, die Glückseligkeit mit einiger Mühe zu erkaufen. Der Ungerechte lasse sich auch nicht durch den Gedanken beunruhigen, daß er zwar Menschen, aber doch nicht Götter überlisten und überwältigen könne *). Entweder gebe es gar keine Götter, die sich um die Angelegenheiten der Menschen bekümmerten; oder wenn es solche gebe; so zeige die Erfahrung, daß sie nicht partheyisch für die Gerechten, oder wider die Ungerechten eingenommen seyen, indem sie die leztern oft mit allen Gütern des Glücks überhäuften, und die erstern, die sich für ihre Lieblinge hielten, im äußersten Elende verschmachten ließen. Ueberdem sängen ja die ältesten Dichter, und lehrten noch immer heilige und gottgefällige Männer, daß man durch reiche Geschenke und Opfer die Gnade der Götter gewinnen und ihren Zorn besänftigen, ja daß man durch die Einweihungen in gewisse geheimnißvolle Feste unter Freuden und Gesang die Schuld aller Sünden tilgen, und die frohe Hoffnung einer seeligen Ewigkeit erlangen könne. Der Ungerechte brauche also nur einen Theil seines unrechtmäßig erworbenen Guts herzugeben, um sich die Gewogenheit der Götter, wie die Freundschafft der Menschen in einem höhern Grade zu erwerben, als der ärmere Gerechte sie jemals zu erlangen sich schmeicheln könne.

Wenn

*) p. 96. 102. 106. ap. Plat. de Republ.

Wenn aber jemand nach allen diesen Betrachtungen noch zweyfle, ob das Laster vortheilhafter als die Tugend, und ob das Wesen der leztern dem Schein derselben vorzuziehen sey; der dürfe endlich nur bedenken, daß die größte unter allen Ungerechtigkeiten, di gewaltsame Anmaßung einer unumschränkten Gewal. in einem Freystaat, denjenigen, der sich ihrer schuldig mache, zum glücklichsten, und diejenigen, an denen sie ausgeübt werde, zu den unglücklichsten Menschen mache. Ein Tyrann raube nicht heimlich, oder im Kleinen, sondern er plündere auf einmal und mit offenbarer Gewalt sowohl Menschen als Götter, sowohl heilige als ungeweihte Pläze und Wohnungen; und ungeachtet er allein alle diejenigen Verbrechen begehe, um derentwillen Tempelräuber, Diebe und Beutelschneider gestraft würden, so gebe man ihm doch keinen dieser verhaßten Namen, sondern man nenne und preise ihn allgemein glückseelig *). Polus, ein Schüler des Gorgias, spottete der Einfalt des Sokrates, weil dieser Bedenken getragen hatte, den König von Makedonien, Archelaus, glücklich zu heißen. Archelaus scheint dir also wohl höchst elend (frägt er sehr beißend den Athenienſischen Weisen) weil er, der eigentlich ein Sclave des Alketas war, und wenn er ein rechtschaffener Mann gewesen wäre, auch ewig hätte bleiben müssen, weil dieser zuerst seinen Oheim und dessen Sohn, und nachher seinen leiblichen Bruder, welchem die Crone gebührte, heimlich hinrichten ließ. — Unmöglich kannst du, sezt er hinzu, irgend einen Athenienser, dich selbst nicht ausgenommen, für so unsinnig halten, lieber das Loos eines jeden andern Makedoniers, als das des glücklichen, wenn gleich ungerechten, Archelaus

N 4

*) Thras. ap. Plat. p. 50. 52. I. de Rep.

laus zu wählen *). Mit solchen Lobreden auf Ungerechtigkeit, und solchen Erhebungen der Vortheile des Lasters, und der Glückseligkeit der Lasterhaften, bezauberte oder betäubte nicht nur Thrasymachus, sondern alle übrige Sophisten die Ohren der Griechischen Jünglinge **).

Gleichwie nun die Sophisten die uneigennüzige Tugend für Thorheit, und die bürgerlichen Geseze für streitend mit den Gesezen der Natur erklärten, so glaubten und lehrten sie auch, daß Mäßigkeit und Enthaltsamkeit Feindinnen des Vergnügens, und den Vorschriften der gesunden Vernunft entgegengesezt seyen †). Ihren Aussprüchen zu Folge bestand die wahre Kunst zu leben darinn, sich so viele Begierden und Bedürfnisse als möglich zu verschaffen, und diese, so viel man könne, zu nähren und zu entzünden; und die wahre Glückseeligkeit in der Sättigung aller dieser gereizten Begierden, und im Genusse aller sinnlichen Vergnügungen, welche die menschliche Natur nur fassen und ertragen könne. Wenn man Klugheit, Muth und Stärke besize, so werde es einem nie an Mitteln fehlen, eine jede Begierde und Lust zu befriedigen, deren unbegränzte Sättigung man aus eben dem Unvermögen für unerlaubt und schändlich erklärt, aus welchem man die Gerechtigkeit als eine Tugend empfohlen habe. Mit Recht würde man Königssöhne, die von ihren Vorfahren die Macht geerbt hätten,

---

*) Plat. in Gorg. p. 312.

**) Πολυ γαρ αμεινων αρα ὁ του αδικου η ὁ του δικαιου βιος, ὡς λεγουσιν. επει μοιγε, ω Σωκρατες, ουτι ου δοκει ὁυτως. απορω μεντοι, διατεθρυλλημενος τα ωτα, ακουων Θρασυμαχου και μυριων αλλων. Glauc. ap. Plat. de Rep. II. 86 p.

†) Callicles ap. Plat. in Gorg. p. 320.

ten, eine jede aufsteigende Begierde mit Vergnügen befriedigen zu können, oder auch solche Männer, die sich dergleichen durch ihre eigenen Tugenden erworben, eines unverzeihlichen Wahnsinns beschuldigen, wenn sie sich um grundloser Bedenklichkeiten willen den sich darbietenden Vergnügungen entziehen, und da, wo sie allein herrschten, einen eigensinnigen Herrn, nemlich die Geseze, oder das Gerede ihrer Mitbürger, auf ihren Nacken sezen wollten. Nur schwache und elende Seelen könnten entweder einer eingebildeten Tugend zu gefallen, oder auch durch leere Larven der Schande und des Gerüchts geschreckt, ihre Vergnügungen den Vortheilen anderer aufopfern, da die Vernunft einen jeden, der sie gebrauchen wolle, überzeuge, daß die Glückseeligkeit allein in einem vollen beständigen Genusse der lebhaftesten Freuden bestehe, daß Mäßigkeit und Enthaltsamkeit leere Wörter und Erdichtungen unverständiger Menschen seyen, und daß eine unnatürliche Einschränkung der Begierden, oder die gepriesene Genügsamkeit den Menschen seiner Bestimmung zuwider in den Zustand eines Steins versezе, oder bis zur Gefühllosigkeit von Leichnamen herabwürdige. — Bey solchen Behauptungen kann man den Tadel des Sokrates nicht anders als gerecht finden, wenn er die Philosophie der Sophisten eine Schmeichlerinn der Begierden nennt, wenn er sie mit der Kochkunst, und der Kunst des weichlichen übertriebenen Puzes vergleicht, und von ihr sagt, daß sie durch ihre süßen verführerischen Lehren die Seele des Menschen eben so, wie diese durch Leckereyen und Schminke den Cörper verderbe *).



*) in Sophista p. 100. in Gorg. p. 309.

Diesen bisher, besonders den zulezt angeführten Grundsäzen, scheint die berühmte Erdichtung zu widersprechen, die Prodikus zuerst in seinem Werke über den Herkules, oder über die Tugend, vortrug, und die Xenophon ihm in einer so unbeschreiblich süßen Sprache nacherzählt hat, daß ich es für unmöglich halte, diesem Lieblinge der Attischen Musen in einer jeden andern Sprache nahe zu kommen *). Als der junge Herkules (so dichtete Prodikus, und erzählt Xenophon) sich dem entscheidenden Alter näherte, in welcher Jünglinge sich zu verrathen pflegen, ob sie den Weg der Tugend oder des Lasters betreten wollen, ging er einstens an einen einsamen Ort, um in der Stille darüber nachzudenken, welchen von beyden Wegen er zu wählen hätte. In diesem Zustande von Ungewißheit erschienen ihm zwo unbekannte weibliche Gestalten. Die eine war schön und edel von Ansehen, und hatte, außer einem weißen Gewande, womit sie angethan war, keinen andern Schmuck, als eine einnehmende Verschämtheit, die aus einem jeden Blick ihrer Augen sanft hervorschimmerte, als eine reizende Bescheidenheit, die über ihre ganze Person verbreitet war, endlich als eine unbefleckte Reinigkeit, die aus allen sichtbaren Theilen ihres Leibes hervorleuchtete. Die andere hingegen war wohl genährt, und alle ihre Gliedmaßen waren mit weichem Fleische und Fette übergossen. Ihr Angesicht hatte eine so blendende Weiße, und eine so lebhafte Röthe, daß beyde nicht Geschenke der Natur, sondern Wirkungen der Kunst zu seyn schienen. Ihre Kleidung war prächtig und glänzend, ihre Augen feurig, und wie nach allen Seiten geöffnet, und ihre Stellung gerader, als sie von Natur zu seyn pflegt. Sie

*) Memorab. Socr. II. 1.

Sie überschaute sich selbst häufig mit innerlichem Wohlgefallen, gab Achtung, ob sie auch von andern bemerkt würde, und blickte auf ihren Schatten mit sichtbarem Vergnügen hin.

Als diese beyden Weiber dem Herkules nahe kamen; behielt die erstere denselbigen Gang, den sie vorher gehabt hatte; die andere hingegen beschleunigte ihren Schritt, um ihrer Gefährtinn zuvorzukommen. Sie eilte dem Herkules zu, und redete ihn sogleich in folgenden Worten an: ich sehe, junger Mann, daß du zweyfelhaft bist, welchen Weg des Lebens du wandeln sollst. Wenn du mich zu deiner Freundinn und Führerinn erwählst; so will ich dich den leichtesten und sanftesten Pfad führen. Nichts Süßes, und kein Vergnügen soll von dir ungekostet bleiben, und du sollst dein Leben endlich beschließen, ohne Schmerzen und Beschwerlichkeiten erfahren zu haben.

Zuerst sollst du dich weder um Kriege und Kämpfe, noch um mühselige Geschäffte bekümmern. Deine einzige Sorge soll diese seyn, zu untersuchen, welche Getränke und Speisen deinen Gaumen am meisten kizeln, welche Töne und Melodien deine Ohren am meisten ergözen, und welche Gerüche und Reize deine Nase, und dein ganzes sinnliches Gefühl am meisten erfreuen werden? wie du ferner am süßesten lieben, am weichlichsten schlafen, und am ungestörtesten in einer üppigen Muße dahin leben könnest?

Wenn dir aber je ein Verdacht aufsteigt, daß alle diese Freuden und Güter vielleicht einmal unterbrochen werden oder gar verschwinden könnten; so laß dich ja nicht von der Furcht bemeistern, als wenn ich dich jemals nöthigen würde, durch peinliche Anstrengungen des Leibes und der Seelen die verlornen Seeligkeiten wieder zu erkaufen. Dein Loos soll dieses seyn, das zu genießen,

nießen, was andere erwerben, und dich alles dessen zu bemächtigen, was deine Vergnügungen und Vortheile befördern kann. Ich seze meine Freunde in Stand, keine ihnen günstige Gelegenheit ungenuzt vorbeygehen zu lassen, und ihr Glück nach allen Seiten hin zu erweitern und zu befestigen.

Als Herkules dieses hörte; sagte er: Weib, was hast du für einen Namen? und sie antwortete: Meine Freunde nennen mich Glückseeligkeit, diejenigen aber, die mich hassen, belegen mich mit dem verläumderischen Namen des Lasters oder der Bosheit.

Während dieser Unterredung kam die andere weibliche Gestalt herbey. Auch ich, redete sie den Herkules an, junger Mann, trete zu dir, weil ich diejenigen, die dich erzeugten, kenne, und deine Natur und Anlagen, die du bisher gezeigt hast, erforscht habe. Aus beyden fasse ich gegründete Hoffnung, daß du, wenn du meinen Weg betreten wirst, ein Vollender vieler schönen und großen Thaten werden, und selbst mich und meinen Namen ruhmvoller und ehrwürdiger machen werdest. Ich will dich aber nicht durch betrügliche und schmeichelnde Vorreden hintergehen, sondern alles treu und aufrichtig erzählen, was dir bevorsteht, und was du von mir zu erwarten hast.

Von allem, was wahrhaftig schön und gut ist; geben die unsterblichen Götter den Menschen nichts ohne Mühe und Arbeit; sondern wenn du dir die Gnade der Götter erwerben willst, so must du ihnen die gebührende Ehre geben. Willst du von deinen Freunden geliebt werden; so must du dich durch Gefälligkeiten und Wohlthaten um sie verdient machen. Oder denkst du die Hochachtung deiner Vaterstadt oder des ganzen Griechenlandes zu erwerben; so must du deinen Mitbürgern oder auch allen Griechen wichtige und ersprießliche Dienste zu leisten

leisten suchen. Ist es deine Absicht, von deinem Acker reiche Früchte zu sammlen, oder durch Viehzucht ein großes Vermögen zu erhalten; so must du nothwendig deine Felder und deine Heerden warten. Hast du es dir vorgesezt, im Kriege Ruhm zu erwerben, und die Macht zu erhalten, Freunde aus der Knechtschafft zu befreyen, und Feinde in Knechtschafft zu bringen; so bist du genöthigt, die Künste des Krieges zu lernen, und auszuüben. Wünschest du endlich, Stärke, Gesundheit und Dauerhaftigkeit des Leibes zu erhalten; so kannst du es nicht anders, als wenn du unter Schweiß und Mühe deinen Körper unaufhörlich übest, und ihn gewöhnst, deiner Seele gehorsam zu seyn.

Hier fiel, wie Prodikus erzählte, das Laster der Tugend in die Rede, und sagte zum Herkules: du hörst nun, lieber Jüngling, welch einen rauhen und langen Pfad zum Vergnügen diese dich führen will. Ich hingegen habe die Absicht dich auf einem leichten und kurzen Wege zur wahren Glückseeligkeit hinzubringen.

Was kannst du, o Elende, fuhr hierauf die Tugend fort, für Güter besizen, oder für Vergnügungen gewähren, da du nichts von alle demjenigen thun willst, wodurch sie allein erworben werden? Du erwartest nicht einmal die aufsteigende Lust, sondern ehe noch die Begierde sich regt, überfüllst du dich mit Freuden, die deine Natur nicht verlangte, und zwingst ihr Süßigkeiten auf, die nicht angenehmen Reiz, sondern Ekel und Widerwillen hervorbringen. Du ißt, ehe dich hungert, und trinkst, ehe dich durstet; und damit du doch mit Vergnügen speisen und trinken mögest, schaffst du dir kunstreiche Köche und kostbare Weine an, deren Wohlschmack du durch mühsam gesuchten oder erhaltenen Schnee zu erhöhen suchst. Um dir einen süßen Schlaf zu bereiten, legst du dir nicht nur weichliche Polster, sondern auch üppige Gestelle unter, indem du den

den Schlaf nicht zur Erquickung von der Arbeit, sondern aus Langeweile suchst. Selbst die Freuden der Liebe geniessest du nicht, wenn ein natürliches Bedürfniß dich dazu auffodert, sondern durch einen erkünstelten oder gewaltsamen Reiz gespornt, und alsdann ist es dir einerley, ob du sie den Absichten der Natur gemäß, oder ihnen zuwider geniessest. Auf diese Art ziehst und mißhandelst du deine Freunde, indem du sie die Nacht über schändest, und die besten Stunden des Tages verschlafen machst.

Ungeachtet du eine Unsterbliche bist; so haben dich doch die Götter ausgeworfen, und du wirst auch von guten Menschen gehaßt. Du hast niemals die lieblichste Musik, die nur die Ohren von Göttern und Menschen ergözen kann, nämlich verdientes Lob, gehört, und hast auch nie das Schönste unter allen Schauspielen, nämlich eigene gute Thaten, gesehen. Wer hat jemals deinen Worten getraut, jemals deine Bitten gehört, oder auch jemals bey gesundem Verstande gewünscht, in deine Rotte aufgenommen zu werden, die aus lauter schwachen erschöpften Jünglingen und Männern, oder aus kindischen Greisen besteht? Denn alle deine Verehrer eilen schnell, über die von ihnen gejagten Jahre, und über die zusammengedrängten Freuden der Jugend hin, und gehen, ehe sie sich's versehen, ins traurige Alter über, wo sie von allen Vergnügungen verlassen, und von den aufgehäuften Beschwerlichkeiten aller Lebensstuffen niedergedrückt werden.

Ich hingegen bin eine Gesellschafterinn der Götter, und eine Freundinn und Begleiterinn guter Menschen. Mich ehren und schäzen Götter und Menschen; den Künstlern bin ich eine geliebte Gehülfinn, den Hausvätern eine treue Hüterinn, den Hausgenossen eine gütige Vorgesezte. Im Frieden bin ich eine nüzliche Theilnehmerinn von Geschäfften: im Kriege eine zuverlässige

Mit-

Mitkämpferinn; und in der Freundschafft die beste Genossinn. — Nur meine Freunde haben einen wahren und ruhigen Genuß der Vergnügungen, welche Speise und Trank verschaffen. Sie schlafen süßer, als die Trägen, die keine Ruhe durch Arbeit verdient haben. Sie sind nicht verdrießlich, wenn ihr Schlummer unterbrochen wird, und unterlassen seinetwegen niemals Geschäffte und Pflichten, die verrichtet und erfüllt werden müssen. Jünglinge und Männer erfreuen sich über das Lob, was ihnen die Alten geben; und die Alten über die Ehrfurcht, welche ihnen die Jüngern erweisen. Sie erinnern sich mit Vergnügen ihrer ehemaligen Thaten, und ergözen sich noch immer über das, was sie noch jezo zu thun vermögen, weil sie durch mich den Göttern werth, ihren Freunden theuer, und ihren Vaterstädten verehrungswürdig sind. Wenn endlich ihre lezte Stunde herbey kommt; so fallen sie nicht ruhmlos in die Finsternisse des Grabes, sondern blühen in dem dankbaren Andenken aller nachfolgenden Geschlechter, und leben ewig in den Gesängen der Nachwelt fort. — Aller dieser Seeligkeiten kannst auch du, Herkules, den gute und edle Eltern erzeugt haben, theilhaftig werden, wenn du das thust, was ich dir befohlen habe. — So schilderte, (sagt Sokrates beym Xenophon) Prodikus die Art, wie die Tugend den jungen Herkules zum Guten gebildet habe; er schmückte aber ihren Unterricht noch mit weit prächtigern Gedanken und Worten aus, als ihr von mir gehört habt. —

Wenn man diese eben so lehrreiche als schöne Fiction des Prodikus gelesen hat; so kann man leicht geneigt werden zu glauben, daß Sokrates und seine Schüler den Sophisten Unrecht gethan, und ihre Meynungen verdreht, oder daß wenigstens Prodikus besser, als seine Brüder gedacht und gelebt habe. Man kommt aber bald von diesem günstigen Vorurtheile zurück, wenn man

man erfährt, daß die Fiction des Prodikus eine von seinen Prunkreden war, mit welchen er in allen Griechischen Städten herumzog, und alle Völker gleich einem Orpheus und Thamyris bezauberte *): daß er die Tugend nicht als Lehrer, und im Ernste, sondern als Declamator und aus Gewinnsucht empfahl, um dadurch reiche Jünglinge an sich zu locken **): und daß er endlich den herrschenden Lastern seiner Zeit, dem Geldgeize und der Wollust noch mehr als die übrigen Sophisten ergeben gewesen sey ***). Prodikus war nicht der einzige, der durch schöne Lobreden auf Tugenden oder große Helden sich Reichthümer und allgemeine Bewunderung erwarb. Auch Gorgias ermahnte die Griechen an den Pythischen und Olympischen Spielen zur Eintracht, und zum Kriege wider die Barbaren †); und Hippias schilderte die Geschlechter und Thaten der Helden, und anderer berühmten Männer des Alterthums, oder die Gründungen von Pflanzstädten, oder endlich die weisen Rathschläge, welche Nestor dem Neoptolemus nach der Eroberung von Troja gegeben habe, um ihn zur Tugend aufzumuntern ††). Weil die einzige Absicht der Sophisten war, die Griechen in ein lebhaftes Staunen über die Macht ihrer Beredsamkeit zu versezen und Geld und Beyfall zu verdienen †††); so wählten sie den Stoff ihrer

*) Philost. de vit. Soph. p. 482. 83.
**) p. 496. Philost. Plat. 346.
***) Ib.
†) Philost. 493 p.
††) Plat. in Hipp Maj. p. 347.
†††) Isocr. in Helen. Encom. II. 116. 117. Αλλα γαρ ουδενος αυτοις αλλου μελει, πλην του χρηματιζεσθαι παρα των νεωτερων. — Επι γαρ άπαντων

ihrer Reden nach dem Geschmack ihrer Zuhörer, und richteten ihre Declamationen nach den Gesinnungen derjenigen ein, die sie gewinnen wollten. In Theben und Sparta ergossen sie sich in Lobeserhebungen der Tugend, und tugendhafter Männer, weil sie wusten, daß nur solche Lobreden den Einwohnern dieser Städte gefallen würden. In Athen hingegen breiteten sie sich über die Vortheile der Armuth und der Verweisung, oder über die großen Vorzüge der gemeinsten geringfügigsten Gegenstände aus *), weil sie bemerkt hatten, daß man durch solche Declamationen die Ohren der Athenienser am leichtesten gewinnen könne. Kaum also brauche ich noch hinzuzusezen, daß man die Grundsäze der Sophisten nicht nach dem Inhalte ihrer sorgfältig geschmückten, und nur für gewisse Zuhörer ausgearbeiteten Prunkreden beurtheilen dürfe.

Aus eben den Bewegungsgründen, aus welchen die Sophisten über große und kleine, über nüzliche und schädliche Gegenstände declamirten, trieben sie auch die Kunst, die Zeno entweder mit ihnen erfand, oder auch von ihnen annahm: die Kunst, „alles, selbst entgegengesezte „Säze, unmittelbar hinter einander zu vertheidigen, und „zu bestreiten, die unleugbarsten Wahrheiten ungewiß, „und die größten Ungereimtheiten wahrscheinlich zu ma„chen; endlich andere durch beständige Fragen in die lä„cherlichsten Widersprüche zu verwickeln, oder auch durch „künstliche und ihnen unauflösliche Trugschlüsse zu ver„wirren, sich selbst hingegen durch ähnliche Sophismen „un-

των των πραγματων προς τας περιττοτητας και θαυματοποιιας ἐτω διακειμενοι διατελεσι.

*) Isocr. l. c. p. 112. 119.

„unüberwindlich machen zu können *).“ Diese elende Sophistik, oder Streitkunst wurde in Griechenland unglaublich bewundert, so oft und glücklich auch Sokrates, Plato und Isokrates bewiesen, daß sie nur ein neuer Zweig

---

*) So habe ich 1 Band 74 S. die Dialektik des Zeno erklärt, und ich finde gar keine Ursache, jezo, da ich von der alten Sophistik rede, das geringste darinn zu verändern. Isokrates nennt diese Kunst λογοι εϱιςικοι I. ad Nicoclem p. 79. und diejenigen, die sie lehrten, αντιλογικοι; Plato hingegen nennt sie bald σοφιςικη p. 102. Soph. bald εϱιςικη, niemals aber Διαλεκτικη, welchen Namen sie nachher erhielt, wiewohl auch Aristoteles die Sophistik von der Dialektik unterscheidet. Metaph. γ. β. p. 52. Plato in Protag. 297. und Isokrates Hel. Encom. II. 115. nennen den Protagoras und die übrigen Sophisten als die ersten, welche die Kunst alles zu bestreiten und zu vertheidigen gelehrt, und für ihren Unterricht sich hätten bezahlen lassen; und mit diesen Zeugnissen stimmt Diogenes IX. 51. oder der Schriftsteller, dem er hier folgte, überein. Aristoteles hingegen und der eben genannte Diogenes von Laerte Sext. VII. 7. & ibi Fabr. gaben den Zeno für den Erfinder der Dialektik aus. Vielleicht kann man diese Schriftsteller mit einander vereinigen, wenn man sagt, daß Aristoteles unter der Dialektik, deren Erfindung er dem Zeno zuschrieb, hauptsächlich die Kunst eigentliche Trugschlüsse zu finden verstanden, und hingegen Sophistik in einer eben so weitläuftigen Bedeutung, als ich dem Worte gegeben, genommen habe. Aristoteles gibt ihr fünf Hauptstücke: de Soph. Elench. III. c. 3. Πϱωτον δε ληπτεον, ποσων ςοχαζονται οἱ εν τοις λογοις αγωνιζομενοι και διαφιλονεικȣντες. εισι δε ταυτα πεντε τον αϱιθμον, ελεγχος, και ψευδος, και παϱαδοξον, και σολοικισμος, και πεμπτον, το ποι-

Zweig der schon lange bekannten Kunst zu gaukeln sey *), daß sie nicht nur gar keinen Nuzen schaffe, sondern auch den Verstand junger Leute verderbe, und sie von ernstlichen und wichtigen Arbeiten abziehe **), ja daß sie auch lange so schwer nicht sey, als sie scheine, sondern daß sie einem jeden mittelmäßigen Kopfe leicht mache, mit ihr zu glänzen, da sie fast ganz allein in lächerlichen Verdrehungen bekannter Ausdrücke, und in ungereimten Wortspielen bestehe. Die Jünglinge und selbst die Männer von Athen brachen meistens in ein lautes Gelächter und andere Zeichen des höchsten Beyfalls und Vergnügens aus, wenn sie hörten, wie die Sophisten ihre Gegner, oder diejenigen, an welche sie sich wandten, durch verfängliche Fragen auf die offenbarsten Ungereimtheiten hinführten, und sie wider ihren Willen, wie Kreisel, bald hier bald dorthin schleu-



ποιησαι αδολεσχησαι τον προσδιαλεγομενον. Er bringt von jedem Hauptstücke Beyspiele bey, und zeigt zugleich die Mittel an, wodurch man den Fallstricken der Sophisten entgehen könne.

*) Isocr. II. 116. Plat. p. 103. in Soph. p. VII. 281. in Euthydemo Sophista p. 102. 103.

**) Wenn junge Leute die falsche Dialektik erst kosten, sagt Plato de Rep. VII. 148. so freuen sie sich, wie die jungen Hunde, daß sie durch ihre Spizfindigkeiten alle ihre Bekannten zerren und ziehen können, wohin sie wollen. Wenn sie aber eine Zeitlang andere auf diese Art gefoppt haben, und wieder gefoppt worden sind; so kommen sie bald dahin, daß sie nichts von alle dem glauben, wovon sie sonst überzeugt waren. Ernsthaftere Männer meiden alsdann den Umgang solcher Verrückten, weil sie nicht gerne mit Personen reden mögen, die im Ernste weder ihre Meynungen behaupten, noch anderer ihre bestreiten. Man sehe auch Phileb. p. 156.

derten *). Die Sophisten selbst gaben ihre Kunst für die beste Gymnastik der Seele, und ihre Spizfindigkeiten für die heilsamsten Uebungen aus, wodurch die Kräfte derselben zu allen Arbeiten gestärkt würden **). Sie rühmten sie als einen magischen Schlüssel zu allen übrigen Künsten und Wissenschafften, und versprachen, daß man mit ihr alle übrige Künste und Wissenschafften erlernen, und durch sie zu den weisesten und scharfsinnigsten Menschen ausgebildet werden würde ***). Eben diese Kunst war es auch, welche den Sophisten eine Zeitlang das Ansehen von Allwissern gab, weil sie alles mit gleicher Leichtigkeit bestritten und behaupteten †).

Ich würde meine Leser unfehlbar ermüden, wenn ich ihnen alle die abgeschmackten Grübeleyen, und die Reihen kindischer Fragen mittheilen wollte, auf welche die Sophisten so stolz waren. Ich übergehe daher alle andern Ueberbleibsel der eiteln Kunst der Sophisten ††); und begnüge mich damit, als die merkwürdigsten Proben derselben die Gedanken des Protagoras über die Wahrheit und den Inhalt einer Schrift des Gorgias an-

*) Man sehe bes. 277. 281. in Euthydemo Plat. Selbst Perikles wurde von seinem Sohne beschuldigt, daß er einen ganzen Tag mit dem Protagoras die wichtige Frage untersucht habe: Ob man die Ursache des Todes eines Pferdes, das unvorsezlich von jemanden durch einen Wurfspieß getroffen worden war, in dem Wurfspieße, oder in dem, der ihn geworfen habe, oder in den Kampfrichtern suchen müsse? Plut. in Vit. Periclis p. 665.

**) Isocr. ad Nicoclem. I. 79. II. Encom. Hel. 116. Plato in Parmenide 141. 42.

***) Plat. in Soph. p. 102.

†) Plat. ib.

††) Man sehe besonders Plato in Euthydemo p. 269. 70. 77. & Aristotel. in Sophist. Elenchis.

anzuführen, welche Aristoteles und Sextus *), der leztere am deutlichsten und ausführlichsten, ausgezogen haben.

In seinem Werke über das Unwirkliche, oder über die Natur, suchte Gorgias dreyerley darzuthun: erstlich, daß nichts existire: zweytens, daß, wenn auch etwas wirklich sey, dies doch von Menschen nicht begriffen und erkannt werden könne: und endlich drittens, daß, wenn er es auch erkennen könne, es ihm doch unmöglich sey, seine Begriffe und Kenntnisse andern mitzutheilen. Den ersten Saz: daß nichts sey, glaubte er auf folgende Art zu beweisen: Wenn etwas ist, schloß er, so ist dieses entweder etwas Wirkliches, oder etwas Unwirkliches, oder sowohl das Wirkliche als Unwirkliche. Nun ist keiner von diesen dreyen Fällen möglich, also existirt gar nichts. Zuerst kann das Unwirkliche nicht seyn. Wenn das Unwirkliche existirte; so müste es zugleich seyn und auch nicht seyn. Denn in so fern es als unwirklich gedacht wird, kann es nicht seyn. In so fern es aber als existirend gedacht würde, müste es wirklich seyn: nun aber ist es ganz ungedenkbar, daß etwas zugleich sey, und auch nicht sey; und hieraus also folgt, daß das Unwirkliche nicht existire. Wenn ferner das Unwirkliche existirte; so müste das Wirkliche nicht seyn, weil beyde sich einander entgegengesezt sind. Käme also dem Unwirklichen das Daseyn zu; so müste vom Wirklichen die Nichtexistenz gesagt werden. Das Wirkliche kann daher nicht unwirklich; und das Unwirkliche nicht wirklich werden. — Zweytens kann auch das Wirkliche nicht exi-



*) VII. 65 u. f. Schon Parmenides hatte zu beweisen gesucht, daß das Unwirkliche in einem gewissen Verstande existire, und das Wirkliche in einem gewissen Verstande nicht sey. Plat. in Sophista p. 105.

existiren. Denn wenn dieses seyn sollte; so müste es entweder ewig, oder erzeugt, oder beydes zugleich seyn; nun findet weder das erstere, noch das zweyte, noch das dritte Statt; folglich ist das Wirkliche gar nicht. Wenn das Wirkliche, um hiemit anzufangen, ewig wäre; so müste es gar keinen Anfang haben, (weil alles, was entsteht, einen gewissen Anfang hat). Wenn es aber keinen Anfang hätte; so müste es unendlich oder unbegränzt; und wenn es dieses wäre, nirgends seyn; denn wenn es irgendswo existirte; so müste es von dem, worinn es wäre, verschieden, und also nicht unendlich seyn, weil es von etwas andern umschlossen würde. Denn das umschließende ist immer größer als das, was umschlossen wird; nun kann aber nichts größer als das Unendliche, und folglich kann das Unendliche nicht irgendwo seyn. Auch kann man nicht sagen, daß es in sich selbst enthalten sey, weil alsdann das, worinn es wäre, und das, was in ihm wäre, einerley, und das Wirkliche zweyerley seyn würde. Denn das, worinn es wäre, würde Raum oder Ort; und das, was darinn wäre, Cörper seyn. Dies ist aber ungereimt, und das Wirkliche existirt also auch nicht in sich selbst. Wenn also das Wirkliche ewig ist, so ist es auch unendlich, folglich auch nirgends, folglich existirt es gar nicht. — Eben so wenig läßt es sich denken, daß das Wirkliche entstanden oder hervorgebracht worden. Denn wenn es entstanden wäre, so müste es entweder aus etwas Wirklichem, oder auch aus dem Unwirklichen entstanden seyn. Aus etwas Wirklichem konnte es nicht entstehen; denn wenn es schon vorher wirklich war; so entstand es nicht erst, sondern es existirte schon. Auch kann es nicht aus etwas, was nicht war, hervorgegangen seyn. Denn das, was nicht ist, kann unmöglich etwas hervorbringen, weil alles, was zeugen soll, nothwendig wirklich seyn muß. Das Wirkliche ist also auch nicht entstanden;

den; und aus den angeführten Gründen kann man auch nicht sagen, daß es beydes entstanden und unentstanden sey. Diese Fälle heben sich einander auf; denn wenn das Wirkliche ewig ist; so ist es nicht entstanden; und wenn es entstanden ist; so kann es nicht ewig seyn. Da also das Wirkliche weder ewig, noch entstanden, noch beydes zugleich ist; so existirt es gar nicht. Wenn ferner das Wirkliche existiren sollte; so müste es entweder eine einzige Substanz, oder ein Haufen mehrerer Substanzen seyn; nun aber ist es weder das eine, noch das andere; also ist es gar nicht. Wenn das Wirkliche eine einzige Substanz wäre; so müste es entweder ein gewisses Quantum, oder ein gewisses Continuum, oder eine gewisse Größe, oder ein Córper seyn. Von diesen Fällen mag man annehmen, welchen man will; so kann man das Wirkliche unmöglich für eine Einheit, oder für eine einzige Substanz halten. Denn als Quantum kann es getheilt, als Continuum zerschnitten, als Größe zerlegt, und als Córper in seine Bestandtheile aufgelöst werden. Ungereimt aber ist es zu behaupten, daß das Wirkliche weder Quantum, noch Continuum, noch Größe oder Córper sey, und folglich kann es nicht eine einzige untheilbare Substanz seyn. Noch weniger ist es ein Haufen oder eine Sammlung mehrer Substanzen. Denn wenn es keine Einheit, keine einzige Substanz gibt; so kann es auch keine Mehrheit derselben geben, weil mehrere Substanzen aus der Vervielfältigung der Einheit entstehen. — Endlich läßt es sich leicht darthun, daß das Wirkliche und Unwirkliche nicht zugleich existirt. Denn wenn dieses wäre, so müste das Unwirkliche dem Wirklichen gleich, und folglich keines von beyden seyn. Daß das Unwirkliche nicht ist, wird von allen zugegeben; und wenn also das Wirkliche dem Unwirklichen gleich ist; so existirt auch dieses nicht. Wenn überdem das Wirkliche mit dem Unwirklichen einerley ist; so

kann es nicht beydes seyn. Denn wenn es beydes ist; so ist es nicht dasselbige, und wenn es nicht dasselbe ist, so ist es unmöglich, daß es beydes sey, und hieraus folgt nun, daß es gar nicht sey. Denn wenn das Wirkliche weder ist, noch nicht ist, noch auch zugleich existirt und nicht existirt; so kann es gar nicht seyn. —

Wenn aber auch etwas ist; fuhr Gorgias fort, so kann dieses von Menschen nie erkannt und begriffen werden. Wenn die Vorstellungen, oder das, was gedacht wird, nicht die Dinge selbst sind; so denken wir nicht das Wirkliche, oder die Dinge, die wirklich sind. Denn gleich wie in dem Falle, wenn die Vorstellungen, oder das, was gedacht würde, weiß wären, nothwendig das Weiße gedacht werden müste; eben so nothwendig ist es, daß, wenn die Vorstellungen oder Gedanken nicht die wirklichen Dinge sind, die wirklichen Dinge nicht gedacht werden können. Daß aber die Vorstellungen, oder das, was von Menschen gedacht wird, nicht die wirklichen Dinge selbst seyen, lässet sich bald darthun. Denn wenn dieses wäre; so müste alles, was er sich denkt, wirklich, und zwar da seyn, wo er es sich dächte, welches ungereimt ist. Denn wenn wir uns einen fliegenden Menschen, oder einen über die Oberfläche des Meers fortrennenden Wagen vorstellen; so fliegt deßwegen nicht gleich jemand, und eilt auch nicht gleich ein Wagen über die Fläche des Meers fort. Wenn ferner unsere Gedanken wirkliche Dinge wären; so müste das Unwirkliche gar nicht gedacht werden können; weil allemal entgegengesezten Dingen auch entgegengesezte Eigenschafften zukommen. Nun ist das Unwirkliche der Gegensaz vom Wirklichen, und wenn also das leztere gedacht werden kann, so muß das erstere ungedenkbar seyn. Dies ist aber falsch, indem wir uns eine Sibylla, Chimära und viele andere Dinge, die nicht sind, sehr wohl denken können. Ungereimt aber wäre es, wenn man

sagen

sagen wollte, daß so, wie wir sichtbare Dinge nicht läugnen, weil sie nicht zugleich gehört, und hörbare nicht, weil sie nicht auch gesehen werden, man auch die Wirklichkeit der Dinge, die von uns gedacht werden, nicht läugnen könne, wenn sie auch von uns weder gehört noch gesehen würden; indem doch die Kraft, die sie ihrer Bestimmung nach wahrnehmen solle, sie auch wirklich wahrnehme. Wenn man also einen Wagen auf dem Meere, den man sich denke, auch nicht mit seinen Augen erblicke, so könne er deßwegen wohl wirklich seyn. Dies, antwortete Gorgias, ist zu abgeschmackt, als daß es weiter widerlegt zu werden braucht, und man kann also zuversichtlich behaupten, daß nicht das Wirkliche, oder die wirklichen Dinge von Menschen erkannt und gedacht werden. Wenn aber dieses auch möglich wäre; so würde doch das erkannte Wirkliche ganz unmittheilbar seyn. Denn wenn die wirklichen Dinge, die außer uns sind, sichtbar oder hörbar, oder überhaupt durch die Sinne wahrnehmlich sind; so müssen die Sichtbaren durchs Gesicht, die Hörbaren durchs Gehör, und nicht umgekehrt wahrgenommen oder empfunden werden. Wie können diese also anders bekannt gemacht werden? Das, wodurch wir uns äußern, ist die Rede oder der Verstand. Der Verstand ist aber nicht einerley mit den äußern Gegenständen; und wir äußern oder theilen also nicht die wirklichen Dinge, sondern den Verstand oder Gedanken mit, die von den wirklichen Dingen verschieden sind. So wenig nun das Sichtbare hörbar, und umgekehrt, werden kann; eben so wenig kann das Wirkliche, wenn es anders außer uns ist, unser Verstand werden, und wenn es mit diesem nicht einerley ist, irgend jemanden bekannt gemacht oder mitgetheilt werden. Unser Verstand, oder der ganze Vorrath von Vorstellungen entsteht allmälich aus den Eindrücken der äußern Gegenstände. Denn aus den Ein-

wirkungen von Säften entstehen unsere Begriffe von Säften; aus den Einwirkungen von Farben unsere Vorstellungen von Farben, und s. w. Wenn aber dieses ist; so können nicht unsere Begriffe die Anzeiger oder Offenbarer der Dinge, sondern die Dinge müssen vielmehr die Erklärer unserer Vorstellungen seyn. Auch kann man nicht sagen, daß der Verstand auf eine solche Art wirklich ist, als die Dinge außer uns; und daß also nach ihm, als einer wirklichen Substanz, die äußern wirklichen Dinge erkannt werden könnten. Denn wenn der Verstand und seine Vorstellungen auch für sich bestehende Wesen wären; so würden sie doch von den übrigen äußern Substanzen unendlich verschieden seyn, und die leztern können daher durch jene eben so wenig bekannt gemacht werden, als sie sich einander erläutern, oder ins Licht sezen können. — Durch diese Zweyfel des Gorgias, sagt Sextus, wird alles Kriterium gänzlich aufgehoben. Denn ein solches kann unmöglich statt finden, wenn es gar nichts Wirkliches gibt, oder wenn das Wirkliche nicht erkannt oder mitgetheilt werden kann *).

Fast noch merkwürdiger als diese Ueberbleibsel der Sophistik des Gorgias sind die Gedanken des Protagoras über die Wahrheit, die man in allen alten philosophischen Schriftstellern, aber am umständlichsten im Sextus findet **), und von welchen nur ein einziger Schritt zum erklärten Skepticismus übrig blieb, welchen Schritt Pyrrho erst ein ganzes Jahrhundert nachher that. Alle Empfindungen und Vorstellungen, behauptete der Abderitische Sophist, sind wahr, oder die Wahrheit besteht nur in einem gewissen Verhältnisse, indem alles, was jemanden wahr scheint, für ihn auch wahr

*) S. 87.
**) VII. 59-64.

wahr ist. Ein jeder Mensch, fing er eins seiner Werke an, in welchem er diese Meynung vortrug, ist der Maaßstab der Wahrheit, und der Natur der Dinge, die in seine Sinne wirken: oder er hat das Recht, das, was ihm wirklich scheint, für wirklich, und das, was ihm nicht so scheint, für unwirklich zu halten. Dieser Saz wird selbst durch die entgegengesezte Behauptung bewiesen. Denn wenn jemand sagte, daß nicht ein jeder Mensch der Maaßstab oder der Richter aller Dinge sey; so würde man ihm gleich antworten können, daß auch er ein einzelner Mensch sey, und das für wahr ausgebe, was ihm wahr scheine. Der Wahnsinnige (fuhr Protagoras fort) ist also das Kriterium, oder ein gültiger Richter dessen, was er in seinem Zustande empfindet; und so auch der Träumende, das Kind und der Greis von allem, was einem jeden in seiner Lage oder in seinem Alter erscheint und aufstößt. Lächerlich wäre es, wenn man die Empfindungen gewisser Menschen in gewissen Lagen und Zuständen durch die Empfindungen anderer Menschen in andern Lagen und Zuständen ungewiß machen, oder widerlegen, und wenn man also die Empfindungen vom Wahnsinnigen nach denen von gesunden Menschen; oder die von Träumenden nach denen der Wachenden; oder die von Kindern nach denen von Greisen richten und verbessern wollte. Denn so wie jene das nicht wahrnehmen, was diese empfinden, so empfinden wiederum diese nicht, was jene wahrnehmen. Wenn also der Wahnsinnige und Schlafende bloß deßwegen, weil er in einem gewissen Zustande ist, kein gültiger Richter alles dessen seyn soll, was er in dieser Lage empfindet; so ist auch der Wachende und der Mensch bey gesundem Verstande kein gültiger Richter der Dinge, die ihm begegnen und erscheinen, weil beyde eben sowohl als jene in einer eigenthümlichen Lage sind. Da also kein Mensch anders, als in einem ihm eigenthümlichen Zu-

stan-

stande, oder unter gewissen ihm eigenthümlichen Umständen empfindet; so muß man einem jeden in der Lage trauen, in welcher er sich findet, und dasjenige für wahr halten, was ihm in dieser Lage als wahr erscheint. — Mit Recht urtheilten Aristoteles *) und Sextus **), daß durch diese Behauptung alles Kriterium der Wahrheit und des Irrthums aufgehoben werde: und daß, wenn alles, was einem jeden Menschen wahr und falsch schiene, wahr und falsch sey, alles zugleich wahr und falsch, oder zugleich seyn und nicht seyn müsse, weil viele Dinge einigen wahr und andern falsch, einigen wirklich und andern unwirklich schienen †).

Wenn man nun alle die von mir gesammelten Fragmente der Sophisten, und die Nachrichten und Urtheile der größten Zeitgenossen über diese Männer ruhig und unpartheyisch überlegt; so muß man nothwendig den übereinstimmenden Aussprüchen des Plato, Xenophon und Isokrates, und aller übrigen Schriftsteller, die ihnen folgten, beytreten: daß nemlich die Sophisten dem ganzen Griechenlande weit mehr geschadet als genuzt, daß sie mehr Herzen zerrüttet, als Geister aufgeklärt, und daß endlich alle ihre Erfindungen der Sittenverderbniß nicht das Gleichgewicht halten können, die sie unter einigen Griechischen Völkern zuerst hervorgebracht, und unter andern beschleunigt und befördert haben. Zu bedauren ist es aber immer, daß alle ihre Werke bis auf einige Bruchstücke verloren gegangen sind, und daß wir daher zwar wissen, daß sie mehrere Wissenschafften erfunden, und alle Wissenschafften erweitert haben, aber nicht

*) Metaph. γ. ε. p. 61.
**) l. c. f. 64.
†) Nach dem Sextus l. c. dachten Euthydemus und Dionysidor eben so, wie Protagoras gelehrt hatte.

nicht mehr genau zu bestimmen im Stande sind, wie viel eine jede Wissenschafft einem jeden unter ihnen zu danken hatte.

Der Name, und das Geschlecht der Sophisten, dauerte noch bis auf die lezten Zeiten des Isokrates fort *); allein sie wurden noch bey Lebzeiten des Sokrates, noch mehr aber nach dessen Tode, eben so heftig verabscheuet und verachtet, als sie anfangs waren bewundert worden. Die Athenienser untersagten ihnen, vor den Richterstühlen zu erscheinen, weil man sie für Schwäzer hielt, die das Recht in Unrecht, und Unrecht in Recht verkehrten **). Selbst ihr Name wurde ein Schimpfname †), vor welchem die größten Männer unter den Griechen sich so sehr fürchteten, daß sie nichts schrieben, um nicht für Sophisten gehalten zu werden ††). Den Grund dieses allgemeinen Hasses, und der allgemeinen Verachtung, worinn sie fielen, muß man nicht allein darinn suchen, daß sie vom Sokrates, Isokrates und deren Schülern entlarvt, daß die Scheußlichkeit ihrer Grundsäze geoffenbart, und die Nichtigkeit ihrer Grübeleyen und Spizfindigkeiten lächerlich gemacht wurde; ihre eigene Ausartung trug am meisten zu ihrem Falle, und zur gänzlichen Umstimmung des Urtheils des Volks von ihren Verdiensten bey. Das außerordentliche Glück, was die ersten Sophisten machten, erweckte auf einmal ganze Schaaren von mittelmäßigen und nichtswürdigen Menschen, welche durch die Annahme des

*) Dies sieht man aus dem Panathenaicus, der orat. contra Sophistas und περι αντιδοσεως, die Isokrates alle im hohen oder höchsten Alter schrieb.

**) Philostr. in Vit. Soph. p. 483.

†) Xenophon. κυνηγετ. c. 13.

††) Plat. p. 207. in Phaedon.

des Titels Sophist eben so großen Ruhm; und eben so große Reichthümer zu erwerben hofften, als die ersten, die diesen Namen trugen, erlangt hatten. Allein diese Nachfolger des Gorgias, Hippias und Protagoras übertrieben ihre Anmaßungen, Versprechungen und Unverschämtheit eben so sehr, als sie in Ansehung der Talente und Kenntnisse hinter ihren Vorgängern zurückblieben. Sie gaben sich nicht nur für die einzigen Lehrer der Tugend und Weisheit aus, sondern suchten alle andere berühmte Männer, besonders den Isokrates durch falsche Verläumdungen und Anklagen ins Verderben zu stürzen *). Ihre Niederträchtigkeit war so groß, daß sie, die sich rühmten, einen jeden weise und glücklich machen zu können, ihre Schüler nöthigten, zur Sicherheit ihres Lohns von vier oder fünf Minen Pfänder bey reichen Wechslern niederzulegen. Diese schmuzige Gewinnsucht der Sophisten, der Gegensaz zwischen ihren Versprechungen und Thaten oder Leben, ihre Unbrauchbarkeit in wichtigen Geschäfften und Aemtern bey allen Ansprüchen auf die Erforschung der Geheimnisse der Zukunft und Natur, endlich die Ungereimtheit ihrer Grübeleyen öffneten zulezt sogar Menschen vom Pöbel die Augen, und brachten in ihnen die Meynung hervor, daß die Sophisten mehr Lehrer der Geschwäzigkeit und unnüzer Spizfindigkeiten, als der Weisheit und Tugend seyen **). Solche Männer nun, die

*) II. Isocr. in Panath. p. 182. 191. 193. contra Sophist. p. 332. Περι Αντιδοσεως 388. 393.

**) Isocr. II. p. 330. contra Sophist. Επειδαν ουν των ιδιωτων τινες, άπαντα ταυτα συλλογισαμενοι, κατιδωσι τους την σοφιαν διδασκοντας, και την ευδαιμονιαν παραδιδοντας, αυτους δε πολλων

die nicht nur ihrem Namen, sondern der ganzen Philosophie Verachtung zuzogen, konnten unmöglich gegen den Sokrates und Isokrates Stand halten, wovon der eine die Philosophie, und der andere die Staatskunst und Beredsamkeit von allem Prunke und Wuste metaphysischer und dialektischer Untersuchungen säuberte, und die beyde mehr Ansehen und Schüler erhielten, als keiner der größten und berühmtesten Sophisten gehabt hatte *).

## Beylage zu p. 175.

Ueber die Zeitrechnung der ältern Griechischen Sophisten kann man nicht viel mehr sagen, als was man schon in den bisherigen Betrachtungen gelesen hat. Wir wissen von einigen, wie vom Gorgias und Protagoras, daß

---

λων δεομενους, και τους μαθητας μικρον πραττομενους, και τας εναντιωσεις επι μεν των λογιδιων τηρουντας, επι δε των εργων μη καθορωντας· ετι δε περι των μελλοντων μεν ειδεναι προσποιουμενους, περι δε των παροντων μηδεν των δεοντων μητ' ειπειν μητε συμβουλευσαι δυναμενους, αλλα μαλλον ὁμολογουντας και πλειω κατορθουντας τους ταις δοξαις χρωμενους, η τους την επιστημην εχειν επαγγελλομενους, εικοτως οιμαι καταφρονουσι, και νομιζουσιν αδολεσχιαν και μικρολογιαν, αλλ' ου της ψυχης επιμελειαν ειναι τας διατριβας τας τοιαυτας.

*) Man sehe Cic. de orat. III. 16. 17. Brut. c. 9. Dionys. de Isocr. V. 536. Pseudo-Plutarch. Vita Rhet. IX. 329. Isocr. II. 388. 91.

daß sie sehr alt geworden *), und von allen, daß sie zwischen der achtzigsten und neunzigsten oder fünf und neunzigsten Olympiade am meisten geblüht haben; aber von keinem ist das Geburts- und Sterbejahr genau bekannt. Ich halte es für unnöthig, die einzeln Data über die Zeitrechnung der Sophisten zu sammlen, oder die Fehler alter Schriftsteller in der Chronologie derselben zu widerlegen, da die beyden wesentlichen Puncte durch die Schriften der Sokratiker außer allen Zweyfel gesezt sind: daß nämlich die Sophisten im Zeitalter des Sokrates lebten, und daß diejenigen, die ich als die größten und berühmtesten genannt habe, auch die ersten oder ältesten waren. So genau aber das Zeitalter der Sophisten einem jeden Gelehrten aus den Werken des Plato, Xenophon und Isokrates bekannt seyn konnte; so machten doch berühmte Schriftsteller zuweilen aus Nachlässigkeit die gröbsten Anachronismen, wenn sie diese Materie im Vorbeygehen berührten. Plinius erzählt zum Beyspiel, daß Gorgias um die siebenzigste Olympiade sich selbst eine goldene Statüe in Delphi gesezt habe; ein Datum, welches sich auf keine Art vertheidigen läßt **). Denn da Gorgias über den Sokrates hinaus lebte †); so muß er nothwendig nach der siebenzigsten Olympiade gebohren worden seyn. Nöthiger aber scheint es mir gegen den Mißbrauch zu warnen, den einige alte Schriftsteller von dem Worte Sophist machten, ferner ihre Verwechslung mit berühmten Staatsmännern und Rednern zu bemerken, und endlich die seltsamen

*) Der erstere erreichte ein Alter von 109 Jahren. Diog. IX. 58. Quint. III. 1. und der andere von 70 Jahren. Plat. p. 297.

**) L. 33. c. 4.

†) Quint. III. 1.

men Merkmale zu rügen, durch welche man sie von den ältern und neuern Rhetoren, welche leztere auch Sophisten genannt wurden, zu unterscheiden suchte. Einige nannten Sophisten alle Forscher der Wahrheit und Natur, besonders aber diejenigen, welche über den Ursprung der Dinge, und über die Natur und Größe der himmlischen Cörper Untersuchungen anstellten. In dieser Bedeutung nahm Aeschines das Wort Sophist, wenn er den Anaxagoras und Sokrates *) damit belegte, denen er aber unter keinerley Vorwande gegeben werden kann, weil sie weder ums Geld, noch in solchen Absichten, noch auch solche Dinge lehrten, dergleichen die Sophisten vortrugen **). Andere rechneten alle diejenigen zu den Sophisten, welche die Dialektik und die Kunst Trugschlüsse zu erfinden trieben, oder auch nur Säze vertheidigten, die den gemeinen Menschenverstand beleidigten. Aus diesem Grunde zählte Isokrates den Melissus und Zeno den Sophisten zu †), aus deren Zahl man sie mit Recht ausschließt, weil beyde weder Redner, noch Lehrer der Beredsamkeit und Staatskunst waren. Unter allen unrichtigen Bedeutungen aber, in welchen der Ausdruck Sophist genommen worden ist, scheint keine so allgemein gewesen zu seyn, als diejenige, in welcher Sophist als gleichgeltend mit Redner oder Lehrer der Beredsamkeit angesehen wurde. Diesen Sinn verband Aristophanes mit dem Ausdrucke Sophist, als er den Sokrates unter diesem Namen zwar als einen Grübler, der nach überirdischen Dingen forsche, aber vor-

*) p. 194. Man sehe auch Schol. ad Arist. Nub. v. 330.
**) Cic. Socr. Quaest. IV. 23.
†) II. IV. & 327 p. Ed. Bealt.

vorzüglich als einen gefährlichen Schwäzer schilderte, der die Kunst verstehe und lehre, eine gute und starke Sache schlecht, und eine schlechte und schwache Sache gut und stark zu machen. Eben so brauchte Philostratus das Wort, wenn er in der Geschichte der Sophisten von allen berühmten Rednern und Lehrern der Beredsamkeit handelt. Sowohl dieser Schriftsteller als viele andere sezten den Kritias und Theramenes unter die alten Sophisten, ungeachtet sie niemals irgend eine Kunst oder Wissenschafft öffentlich gelehrt hatten. Sobald man alte Redner mit Sophisten und Lehrer der Beredsamkeit für einerley Personen hält; so muß man auch den Perikles, Alkibiades und unzählige andere Redner und Staatsmänner, die Cicero richtig von den Sophisten unterscheidet, in die Classe der leztern aufnehmen *). So sehr sich Philostratus irrte, wenn er die Sophisten mit Volksrednern, oder gar mit Sternkundigen verwechselte **); so erdichtet sind die Unterschiede, die er zwischen den ältern und neuern Sophisten angibt. Die alten, sagt er †), legten sich allein auf die rathschlagende und panegyrische, und die neuern allein auf die gerichtliche Beredsamkeit. Das Haupt der erstern war Gorgias; und das der leztern war Aeschines. Dies ungereimte Urtheil enthält fast eben so viel Fehler, als es Worte in sich faßt. Denn erstlich ist es falsch, daß die alten

*) Brut. c. 7 & 8.

**) Er sezt nämlich den Eudoxus und Karneades auch unter die Sophisten. Diese Verwechslung ist um desto seltsamer, da er aus alten Schriftstellern richtige Begriffe von den Sophisten und ihrer Kunst geschöpft hatte. Man sehe S. 481. 482. de Vita Sophist. Ed. Olearii.

†) p. 481. in Vit. Sophist.

alten Sophisten sich gar nicht mit der gerichtlichen Beredsamkeit beschäfftigt hätten, da ein ganzer Haufe der größten Schriftsteller vom Antiphon und andern das Gegentheil bezeugen *). Eben so ungegründet ist es, daß die größten Männer, die vom Lysias an vor den Richterstühlen redeten, die berathschlagende und panegyrische Beredsamkeit vernachlässigt haben. Und lächerlich ist es endlich, den Aeschines zum Haupte der jüngern Sophisten zu machen, da dieser Name keinem Redner vom Lysias oder Isokrates an bis auf Christi Geburt gegeben, sondern erst im ersten und zweyten Jahrhunderte nach Christi Geburt erneuert worden ist.

*) Plat. p. 269. Dionys. V. 627 p. Cicer. in Brut. c. 12. Thuc. VIII. & Quint. III. 1.





# Siebentes Buch.

## Erstes Capitel.

## Geschichte des Peloponnesischen Krieges und der Unruhen in Griechenland, bis auf den Frieden des Antalkidas, als eine Einleitung in die Geschichte der Sokratischen Philosophie.

Um eben die Zeit, als die alten Sophisten im größten Ansehen standen, und die Rathgeber von Völkern, wie die Lehrer der größten Volksführer waren, entspann sich der Peloponnesische Krieg, den Thukydides mit Recht den merkwürdigsten nennt, der von Griechen geführt worden *). Kein anderer Krieg war jemals so langwierig und hartnäckig, als dieser; indem er sieben und zwanzig Jahre dauerte **): kein anderer war oder wurde so allgemein, indem er sich nicht nur von Attika und vom Peloponnes aus über das ganze alte Griechenland fort-

*) I. 23 c.

**) Thuc. V. 26. Diod. XIII. 630. Ed. Wessel. Xenophon Hist. Gr. II. 3. p. 84. rechnete falsch, wenn er ihm eine Länge von $28\frac{1}{2}$ Jahren gab. Der Krieg fing Ol. 87. 2. an, und endigte sich Ol. 93. 4.

fortwälzte, sondern auch die Griechischen Inseln und Pflanzstädte in Asien, Italien und Sicilien ergriff. In keinem andern Kriege wurden so viele edle Geschlechter, die sich bisher unter den fürchterlichsten Revolutionen von Griechenland erhalten hatten, vertilgt, so viele Städte entweder durch das Feuer und Schwerdt der Feinde, oder auch durch innere Meutereyen und Aufrühre verwüstet, so viele Länder entvölkert und verödet, und so viele blutige Schlachten zu Wasser und zu Lande geliefert, als in dem Peloponnesischen *). In keinem andern Kriege endlich wurden die Sitten der Griechen so unheilbar verdorben, und die Staatsverfassungen aller Völker, die Spartaner ausgenommen, so häufig umgeworfen, als in demjenigen, den ich jezo beschreiben werde **). Es schien sogar, als wenn die ganze Natur und alle Elemente sich mit den Leidenschafften und Lastern der Griechen zum Untergange der leztern verschworen hatten. Denn in keinem andern Zeitraume wurden alle Theile von Griechenland so sehr durch verzehrende Seuchen, oder durch zerstörende Ueberschwemmungen, oder durch Dürre, Mißwachs und Hungersnoth aufgerieben; und auch nie wurden die Gemüther der niedergeschlagenen Bewohner durch so drohende Verfinsterungen der himmlischen Cörper und andere furchtbare Meteore in Schrecken gesezt †). Durch diese Plagen, womit die Vorsehung das edle Volk, dessen Licht alle übrige Völker erleuchten sollte, heimsuchte, und durch die Unglücksfälle des Krieges, die es sich durch seine eigne Thorheit zuzog, fiel der ganze Griechische Stamm in eine tödtliche Schwäche,

 von

*) Thuc. I. 23. Isocr. I. de Pace 402. 4. II. in Archid. or. p. 44.
**) ll. cc. & Thuc. III. 81, 83.
†) I. 23. Thucyd.

von welcher er sich nie wieder erhohlte, und die bald nachher allgemeine Knechtschafft oder Abhängigkeit, den Verlust der erhabensten Tugenden, und den traurigen Fall aller Künste und Wissenschafften nach sich zog. Wenn man darauf Acht gibt, was die Griechischen Staaten im Peloponnesischen Kriege und kurz nachher gelitten und gethan haben; so erstaunt man nicht darüber, daß sie durch diese unsäglichen Drangsale und durch die unglaublichsten Anstrengungen, die sie sich selbst niemals zugetraut hatten, erschöpft, sondern daß sie dadurch nicht gänzlich zernichtet wurden. So schmerzhaft aber auch der theilnehmende Leser und Geschichtschreiber durch die schnell auf einander folgenden Niederlagen und Unfälle, die allmälich ein jedes Griechisches Volk betrafen, gerührt wird, so hinreißend und Seelenstärkend sind wiederum die Beyspiele von unüberwindlicher Standhaftigkeit, womit eben diese Völker, vorzüglich die Athenienser, ihrem widrigen Schicksale entgegen kämpften, und sich plözlich alsdann mit erneuerten Kräften wiederum aufrichteten, wenn man nicht anders als glauben konnte, daß sie mit ihren eingerissenen Mauern und geschlagenen Heeren gefallen, oder mit ihren zu Grunde gerichteten Flotten versenkt seyn müßten *).

Die

*) Die Geschichtschreiber dieses Zeitraums sind, wie bekannt, Thukydides und Xenophon, die beyde Zeugen oder Theilnehmer der Handlungen und Begebenheiten waren, die sie beschrieben haben. Von ihnen weichen Diodor in seinem zwölften, dreyzehenten und vierzehenten Buche, und Plutarch in seinem Perikles, Alkibiades, Nikias, Lysander, und Agesilaus häufig ab. Ich darf aber wohl nicht beweisen, daß die beyden ersten Männer mehr Glauben verdienen, als die beyden leztern, welche meistens dem Ephorus und Theopomp folgten, ungeachtet sie den Thukydides und Xenophon kannten, und auch bisweilen ihre gewöhnlichen Gewährsmänner gegen sie verließen.

Die wahre Ursache des Peloponnesischen Krieges war die außerordentliche Größe, zu welcher die Athenienser sich in den lezten Jahren hinaufgeschwungen, und der Mißbrauch, den sie davon in der Unterdrückung der Bundesgenossen, und der Mißhandlung der übrigen Griechen gemacht hatten *). Die Bundesgenossen seufzten über das harte Joch, was die Athenienser ihnen aufgelegt hatten, und noch immer schwerer machten, über die Mauern, die man ihnen niedergerissen, über die Flotten und Schäze, die man ihnen geraubt, und über den fast jährlich steigenden Tribut, den man von ihnen gefordert hatte, oder noch forderte. Alle sahen daher mit stiller, aber doch bemerkbarer Sehnsucht auf Sparta, als auf ihre Befreyerinn hin, von welcher sie bald aus einer unerträglichen Knechtschafft errettet zu werden hofften **). Die übrigen Griechischen Staaten, die den Atheniensern noch nicht unterworfen waren, fürchteten täglich ein gleiches Schicksal, und klagten laut über die ungerechten Gewaltthätigkeiten der Athenienser, und über die Einschränkungen des Handels, die sie von ihnen auf allen Meeren und in allen Häfen dulden musten †). Selbst die Lakedämonier hatten es noch nicht vergessen, daß die Athenienser ihnen die Herrschafft zur See entrissen hatten, und sie fühlten auch bey der stets



*) Thuc. I. 23. Plutarch. in Pericle I. 648 - 50.
**) II. 8. Thuc.
†) Thuc. I. 68 & sq. Aristophanes sagt in Pace v. 621. daß die Bundesgenossen die vornehmsten Spartaner bestochen hätten, um sie zum Kriege wider die Athenienser zu bewegen; allein Thukydides bestätigt diese Sage nicht allein nicht, sondern seine ganze Erzählung scheint ihr vielmehr zu widersprechen. Sie ist also wahrscheinlich eben so sehr Verläumdung, als das, was Hermes an eben dieser Stelle vom Perikles sagt.

sich vergrößernden Macht der leztern eben so viel Furcht, als Eifersucht. Von diesen Leidenschafften getrieben, und gereizt durch die Klagen, Vorstellungen und Aufmunterungen der Bundesgenossen, ergriffen sie die erste Gelegenheit, den Atheniensern den Krieg anzukündigen, dessen Größe sie nicht vorraussahen, und den sie mehrmalen bereuten, angefangen zu haben.

So gerecht die Furcht der Spartaner, und besonders die Beschwerden der Atheniensischen Bundesgenossen waren: so ungerecht und grundlos waren die Vorwände, unter welchen die erstern die Athenienser mit einem Kriege bedrohten, und nachher auch wirklich damit überzogen. Die Spartaner verlangten zuerst *), daß die Athenienser ihre Stadt von dem Fluche reinigen sollten, der noch immer auf den Nachkommen derjenigen ruhe, welche die Mitverschwornen des Kylon hingerichtet hätten. Ungeachtet sie wusten, daß die Athenienser die Schuldigen schon vor vielen Jahren gestraft hatten, und daß sie mit einer Forderung, welche zu machen sie gar nicht berechtigt waren, nicht das geringste ausrichten würden; so glaubten sie doch, daß sie vielleicht den Perikles, der mit den verurtheilten Thätern von mütterlicher Seite verwandt war, bey seinen Mitbürgern verdächtig machen könnten. Nicht lange nach dieser ersten lächerlichen Zumuthung drangen sie darauf, daß die Athenienser von Potidäa, einer Korinthischen Pflanzstadt, die von ihnen abgefallen war, und die sie wieder zum Gehorsam bringen wollten, ablassen, daß sie den Einwohnern von Aegina ihre Freyheit schenken, vornehmlich aber, daß sie den harten Schluß wider die Megarenser aufheben sollten, vermöge dessen diese bey Lebensstrafe weder die

*) Thuc. I. 127. & sq.

die Atheniensischen Häfen und Märkte besuchen, noch sonst den Attischen Boden betreten durften *). Endlich verlangten sie sogar auf eine gebieterische Art, daß die Athenienser, wenn sie anders den Frieden mit ihnen erhalten wollten, allen ihren Bundesgenossen ihre alten Rechte und Freyheiten wieder geben, und alle Ansprüche oder Herrschafft über sie fahren lassen sollten **). Diese Forderungen waren so unvernünftig, daß die Athenienser keine einzige bewilligen konnten, ohne eine schimpfliche Kleinmüthigkeit und Unterwürfigkeit zu verrathen, welche Unterwürfigkeit gewiß, anstatt die Spartaner zu befriedigen, ihren Uebermuth nur würde vermehrt, und neue noch kränkendere und unleidlichere Zumuthungen nach sich gezogen haben. Die Athenienser gaben daher den Spartanern auf den Rath des Perikles, der seiner Vaterstadt nie weiser und glücklicher rieth, in den gemäßigtsten Ausdrücken die Antwort: daß sie unmöglich in die Bedingungen, unter welchen man ihnen die Erhaltung des Friedens anbiete, einwilligen könnten †).

 Die

*) Thuc. I. 139. Plut. l. c. 650-52.

**) Ib.

†) I. 144 Thuc. Diodor XII. 503-505. und Plutarch I. 647. sq. in Pericle schweigen nicht nur ganz von der wahren Ursache des Peloponnesischen Krieges, und verwechseln nicht nur die Ursachen und Veranlassungen oder die Vorwände, unter welchen die Lakedämonier ihn anfingen; sondern sie wälzen auch auf die Verläumdungen einiger Komiker, oder die Erzählungen einiger übelgesinnten Geschichtschreiber die ganze Schuld von alle dem Unglück, in welches Griechenland durch den Peloponnesischen Krieg gestürzt wurde, auf eine solche Art auf den Perikles, daß ein jeder sieht, daß keiner von ihnen sich die Mühe gegeben habe, die ächtesten Urkunden zu Rathe zu ziehen, und über das, was sie schrie-

Die Erbitterung der Spartaner wider die Athenienser, und der Eifer besonders der jüngern Bürger mit

---

schrieben, gehörig nachzudenken. Diodor erzählt bald, daß Perikles, der sich am meisten durch seine unbestechliche Rechtschaffenheit von den nachfolgenden Demagogen unterschied, und durch diese wie durch seine übrigen Tugenden die allgemeine Ehrfurcht des ganzen Volks, und selbst seiner Feinde verdient hatte, daß eben dieser große Mann seine Mitbürger in einen gefährlichen Krieg verwickelt habe, um von der Verwaltung der öffentlichen Gelder, die er unter Händen gehabt hatte, keine genaue Rechenschafft geben zu dürfen. Bald erzählt er wieder, daß Perikles die Athenienser zum Kriege wider die Spartaner und ihre Bundesgenossen gereizt habe, um seine beyden Freunde, den Phidias und Anaxagoras, gegen welche man gefährliche Anklagen angebracht hatte, zu retten, und alle Spuren von Argwohn, die gegen ihn selbst in den Gemüthern des Volks übrig geblieben waren, durch wichtigere Händel auszulöschen. Plutarch wiederhohlt diese Nachricht, wahrscheinlich aus eben der Quelle, aus welcher Diodor sie geschöpft hatte, nämlich aus einer Farce des Aristophanes. Diodor. XII. 505. Man kann aber, meinem Urtheil nach, diese Beschuldigung eben so zuversichtlich abläugnen, als eine andere beym Plutarch, die dieser Geschichtschreiber gleichfalls aus dem Aristophanes entlehnte, und die der erstern widerspricht p. 651. vid. Aristoph. Acharn. v. 527. & sq. daß nämlich eine persönliche Erbitterung des Perikles gegen die Megarenser, die diese sich durch die Entführung zwoer der Aspasia zugehörigen Buhlerinnen zugezogen, die Ursache der Nichtaufhebung des Schlusses der Athenienser wider diese Stadt, und also auch des Peloponnesischen Krieges gewesen sey. Thukydides erwehnt dieser Gerüchte oder Vorwürfe an allen den Stellen, wo er von den Ursachen und Veranlassungen des Krieges redet, I. 23. 127. 139. nicht mit einem einzigen Worte, und dies Stillschweigen allein würde den Perikles schon hinlänglich

mit den leztern zu kriegen, war so groß, daß sie ganz wider ihren eigenthümlichen Charakter, in welchem Langsamkeit in Entschließungen, und Bedächtlichkeit und Vorsicht in der Ausführung von Entwürfen die Hauptzüge ausmachten *), den Frieden mit dem mächtigsten Griechischen Volke aufhoben, ohne sich einmal zu besinnen, ob sie auch gehörig zum Kriege vorbereitet und gerüstet wären **). Zwar hatten die Lakedämonier außer einer zahlreichen geübten und muthigen Jugend †) noch alle Völker des Peloponnes, die Argiver und Achäer ausgenommen, ferner die Böotier, Lokrier, Phocenser, Megarenser, Amprakioter, Leukadier und Anaktorier auf ihrer Seite, und konnten also auch eine viel größere Landmacht aufbringen, als die Athenienser; allein sie hat-

lich rechtfertigen, wenn sein edler Gegner ihm auch nicht das rühmliche Zeugniß gäbe, daß er bloß in der Absicht die Würde und Unabhängigkeit des Atheniensischen Staats zu behaupten, seinen Mitbürgern gerathen habe, den Forderungen der Spartaner nicht nachzugeben, und daß er weit davon entfernt gewesen sey, das allgemeine Beste kleinen persönlichen Vortheilen oder Feindseeligkeiten aufzuopfern I. 139. II. 65. Thuc. Wenn Plutarch und Diodor nicht lieber unwahrscheinlichen Erdichtungen von Komikern nachgejagt, als die wahren Triebfedern von Begebenheiten aufgesucht hätten, so würden auch sie leicht haben bemerken können, daß Perikles ohne Erdichtungen und Verläumdung der Urheber des Peloponnesischen Krieges genannt werden könne, weil er nämlich den Atheniensern alle die Unternehmungen und Maaßregeln angegeben hatte, wodurch ihre Macht den Griechen so furchtbar, und ihre Herrschafft den Bundesgenossen so beschwerlich wurde.

*) Thuc. I. 70 & 80 & sq.

**) I. 79. 87.

†) II. 9. VII. 57. Thuc.

hatten keine Festungen, womit sie den Feind hätten aufhalten, keine Schäze, womit sie den Krieg in der Länge fortsezen, keine Flotten, womit sie ihre Ufer decken, und die Athenienser an ihren schwächsten und empfindlichsten Theilen, nämlich in den Inseln, aus denen sie ihre Reichthümer zogen, hätten angreifen können *). Die Athenienser hingegen durften **) es freylich nicht wagen, den Spartanern und ihren Bundesgenossen im freyen Felde die Spize zu bieten, oder es auf eine entscheidende Schlacht ankommen zu lassen, vor welcher Perikles seine Mitbürger noch vor dem Anfange des Krieges warnete; auch konnten sie ihre Gärten, Felder und Landgüter nicht vor feindlichen Ueberfällen und Verheerungen schüzen; allein sie bewohnten auf der andern Seite eine Stadt, die der größten Heersmacht unüberwindlich war, herrschten über die Inseln, den Hellespont und das ganze Griechische Asien, und hatten überdem noch mächtige Bundesgenossen, unter denen die Korkyräer die wichtigsten waren †). Sie besaßen die erfahrensten Seeleute, und die furchtbarsten Flotten, mit welchen sie die vereinigte Seemacht aller übrigen Griechischen Städte schlagen, die ihnen unterthänigen Völker im Zaume halten, und ihre Feinde, wann und wo sie wollten, mit Sicherheit anfallen konnten ††). Endlich hatten sie Einkünfte, mit welchen sie auch ohne den unermeßlichen Schaz von mehr als sechs tausend Talenten,

*) Mit diesen Vorstellungen suchte Archidamus, König in Sparta, seine Mitbürger von der übereilten Brechung des Friedens abzuhalten; und mit eben diesen Gründen munterte Perikles die Athenienser zum Kriege mit den Lakedämoniern auf. I. 80. 140. Thuc.

**) Pericles ap. Thuc. I. 140.

†) Thuc. II. 9.

††) II. 13. Xenoph. Anab. II. lib. p. 383.

ten, den sie gesammlet hatten, den langwierigsten Krieg führen zu können schienen, und unterhielten ein zahlreiches Heer, mit welchem sie ihre Schiffe hinlänglich besezen und ihre Festungen vertheidigen konnten. Wenn man nun die Lage der Spartaner und Athenienser beym Anfange des Krieges mit einander vergleicht, und die Nachtheile und Vortheile beyder Staaten gegen einander aufwiegt, so muß es einem jeden auffallen, daß der Entschluß der Spartaner, ohne Vorbereitung einen Krieg mit dem gerüstetstem Volke anzufangen, eben so übereilt, als die Hoffnungen, welche Perikles den Atheniensern von einem glücklichen Fortgange ihrer Waffen machte, gegründet waren. Der Erfolg entsprach den höchst wahrscheinlichen Erwartungen dieses großen Staatsmannes nicht; allein daran war weder Mangel von Klugheit in ihm, noch größere Weisheit in seinen Feinden, sondern unvorhergesehene Unfälle, am meisten aber die Thorheit und Eigennüzigkeit seiner Nachfolger Schuld, die seine Maaßregeln verließen, und seinen ersten Grundsäzen entgegen handelten *). Thukydides selbst gesteht, daß eben der Krieg, der Athen zu Grunde richtete, eine ganz andere Wendung würde genommen haben, wenn entweder Perikles am Leben, oder die spätern Demagogen seinen Absichten treu geblieben wären **).

Der eigentliche Anfang oder Ausbruch des Krieges war die verrätherische Ueberrumpelung von Platäa durch die Thebaner, die aber in dieser unbesonnenen Unternehmung fast alle das Leben verloren †). Gleich nach diesem Vorfalle zogen die Lakedämonier ihre Hülfsvölker zu-

*) II. 65.
**) Ib.
†) Thuc. II. 1. & sq.

zusammen, rückten mit einer Heersmacht von sechzig tausend Mann in Attika ein, und verwüsteten die Felder und Landgüter der Athenienser bis sechzig Stadien vor der Stadt *), bey welcher Beschimpfung Perikles sein ganzes Ansehen anwenden muste, um die muthigen jungen Athenienser, die noch nie einen auswärtigen Feind so nahe an den Thoren gesehen hatten, und die durch den Anblick der brennenden Wohnungen ihrer Väter und Bürger aufs äußerste erhizt wurden, von einem gefährlichen Ausfalle zurück zu halten. Perikles rächte sich an den Feinden durch eine mächtige Flotte, die er wider sie ausschickte, und wodurch er das Gebiet der Spartaner und ihrer Bundesgenossen mit eben so weniger Schonung, als die Lakedämonier in Attika bewiesen hatten, verheeren ließ **).

In den neun folgenden Jahren thaten die Spartaner fast alle Sommer einen Einfall in Attika, und die Athenienser wagten gleichfalls Landungen im Peloponnes, ohne daß es zwischen den beyden kriegenden Mächten zu einem entscheidenden Treffen gekommen wäre. Die Athenienser eroberten zwar Potidäa wieder, nachdem sie es einige Jahre belagert ***) hatten, schlugen die Peloponnesier einigemalen sowohl zur See †) als zu Lande ††), bezwangen Lesbos, das von ihnen abgefallen war †††), sezten sich selbst im Spartanischen Gebiet, in Pylos fest, von wannen sie ihren Feind durch unaufhörliche

*) II. 18-20. Thuc. Plut. I. 657. in Pericle.
**) II. 20. 28.
***) Im dritten Jahr des Krieges Thuc. II. 70. Diod. XII. 510.
†) II. 83-92. Thuc.
††) Diod. XII. 523. Ol. 89. 1.
†††) III. 36. 49. 50. Thuc. Diod. XII. 516. Olymp. 88. 2.

hörliche Streifereyen beunruhigten, und am meisten durch die Aufnahme der Heloten, die Schaarenweise aus ihrer Knechtschafft entflohen, Schaden zufügten*), und nahmen endlich an der Spartanischen Küste auf der Insel Spakteria nahe an drey hundert der vornehmsten und edelsten Lakedämonier gefangen**); allein alle diese Vortheile wurden durch viel größere Nachtheile überwogen, die ihnen aber nicht sowohl von Feinden, als durch Zufall oder vielmehr durch die Leitungen der Vorsehung zugefügt wurden. Sie musten schon in den vier ersten Jahren des Krieges in den kostbaren Ausrüstungen, die sie machten, und in den entfernten Kriegszügen, die sie unternahmen, alle die Reichthümer verschwenden, welche Perikles erspart hatte***). Sie verloren außer den Städten, die Brasidas ihnen in Thracien wegnahm oder abwendig machte †), noch die beyden größten Schlachten, die in den zehn ersten Jahren des Krieges geliefert wurden, eine bey Delium gegen die Böotier ††), und eine andere bey Amphipolis gegen die Lakedämonier †††). Zulezt büßten sie außer der Mannschafft, die

---

*) Thuc. IV. 4. & sq. in 7 Jahren des Krieges.

**) IV. 38. Thuc. & 40. Dieser Zufall sezte ganz Griechenland in Erstaunen.

***) III. 17. Thuc. Die Belagerung von Potidäa allein kostete 2000 Talente. Thuc. II. 70. Wofür Diodor unrichtig nur die Hälfte angibt. p. 509. XII. Sie musten einem jeden Soldaten, der vor Potidäa und auf ihrer Flotte diente, täglich zwey Drachmen geben, wahrscheinlich deßwegen, weil junge Leute durch die Seuche schon selten geworden waren, und eben diese Seuche den Kriegsdienst unter den Atheniensern so gefährlich machte. III. 170.

†) IV. 80. Thuc.

††) IV. 101. Thuc. XII. 527. Diod. ad Ol. 89. 1.

†††) V. 11. &c. Thuc. Diodor. XII. 530. Olymp. 89. 3.

die diese beyden Schlachten ihnen kosteten, durch die schreckliche Seuche, die schon im zweyten Jahre des Krieges ausbrach, und bis ins fünfte fortdauerte, über vier tausend schwer bewaffnete Krieger, über drey hundert der angesehensten Bürger, die zu Pferde dienten, und über zehn tausend aus dem Volke ein *). Gewiß aber würde Athen den Verlust seiner Schäze und der Hälfte seiner Einwohner nicht so sehr gefühlt haben, wenn die verzehrende Krankheit dieser Stadt nicht auch den ersten ihrer Bürger, der allein stark genug war, das wankende zerrüttete Staatsschiff in gefährlichen Stürmen zu regieren, ich meyne den Perikles, schon im dritten Jahre des Krieges entrissen hätte **).

Das

*) Thuc. II. 17. 48-52. III. 87. Diod. XII. 508. imp. 517. 18. Plut. in Per. I. 660.

**) L. c. In der Beschreibung des Ursprungs und der Ursachen der Seuche weicht Diodor auf mannichfaltige Arten vom Thukydides ab. Lezterer erzählt II. 47. 48. daß diese Pestilenz der Sage nach von Aethiopien ausgegangen sey, sich dann über Aegypten, Lybien, und den größten Theil der dem Persischen Scepter unterworfenen Länder verbreitet habe, und endlich nach verschiedenen Orten von Griechenland, und zulezt auch nach Athen gekommen sey, wo sie sich zuerst im Piräus gezeigt habe. Merkwürdig ist es, daß eben dieser Geschichtschreiber hinzusezt, daß das Jahr, in welchem sie zuerst ausgebrochen, in Ansehung aller andern Arten von Krankheiten, eins der gesundesten gewesen sey, und daß alle übrige Unpäßlichkeiten, die jemanden zugestoßen wären, sich in die ansteckende Seuche verwandelt hätten. — Von alle diesem sagt Diodor entweder gar nichts, oder gerade das Gegentheil. Als die Hauptursache des Uebels gibt er die Anhäufung der Menschen in Athen vor dem Einfall der Peloponnesier in Attika, und das Zusammenpacken von Men-

Das abwechselnde Glück, welches die kämpfenden Mächte bisher erfahren hatten, und selbst die Dauer des

---

Menschen, die in freyer Luft zu leben und zu arbeiten gewohnt waren, in kleine oder ungesunde Wohnungen an. Man sehe auch Plutarch I. 660. Diese Einschränkung vieler Menschen in kleine enge Räume ist freylich nicht erdichtet. Denn Thukydides selbst berichtet, daß nur wenige von denen, die sich vom Lande in die Stadt gezogen hätten, bey ihren Freunden oder Verwandten untergekommen wären. II. 17. Daß die meisten sich in Tempeln und Capellen, oder in den Thürmen der Stadtmauern aufgehalten, oder daß sie sich auch kleine Hütten im Piräus sowohl, als in der Altstadt, und so gar auf den langen Mauern erbaut hätten; allein dies Beysammenwohnen so vieler Menschen in engen Pläzen war nicht die Ursache der Entstehung der Krankheit, sondern nur eine Ursache, daß sie in Athen länger und heftiger, als in irgend einem andern Theile von Griechenland wüthete. Die übrigen Ursachen, die Diodor aufzählt, sind eben so erdichtet, oder mit den Nachrichten des Thukydides eben so sehr im Widerspruch, als die eben angeführte. Der Winter vor dem Ausbruch der Krankheit sey, sagt er p. 518. ungewöhnlich feucht gewesen, woher viele Sümpfe und Moräste entstanden, welche die Luft in dem folgenden ebenmäßig heißen Sommer verpestet und mit faulenden Dünsten angefüllt hätten. Durch die heftigen Regen, die vorhergegangen, seyen auch die Früchte des Feldes verdorben, und zu wässericht geworden, welche Verdorbenheit (die sich aber mit der heftigen Hitze des Sommers nicht gut reimen läßt) den Cörpern der Menschen geschadet hätte. — Alle diese Anmerkungen des Diodor halte ich für Vermuthungen, welche Ephorus oder Theopomp über die Seuche anstellten, weil sie entweder den Thukydides nicht nachgesehen hatten, oder etwas anderes als dieser Geschichtschreiber sagen wollten.

des Krieges, der sich wider aller Vermuthen in die Länge zog, machte die Gemüther sowohl der Athenienser als der Spartaner in gleichem Grade zum Frieden geneigt. Beyde Partheyen hatten die Unfälle, von denen sie betroffen worden waren, weit tiefer als die gewonnenen Vortheile gefühlt, und beyde fürchteten auch bey der Fortsezung des Krieges mehr von der Zukunft, als sie davon hoffen zu können glaubten. Die Athenienser und Spartaner schlossen daher *) einen Frieden, in welchem sie sich fast alle die Rechte zugestanden, und alle die Pläze wieder auszuliefern versprachen, um welcher Willen sie den Krieg angefangen, oder die sie einander abgenommen hatten **). Ein solcher Friede würde gewiß schon mehrere Jahre früher geschlossen worden seyn, wenn nicht Brasidas, ein junger Spartanischer Held, und Kleon, ein Athieniensischer Demagog, die Aussöhnung der beyden Völker gehindert hätten. Der erstere, der mit Spartanischem Muthe Atheniensisches Feuer verband, hatte sich bey Methone ***), Pylos †), besonders aber durch die Klugheit und Tapferkeit, womit er den Atheniensern viele Städte in Thracien mit Gewalt abgenommen, oder durch Vorstellungen abwendig gemacht hatte, einen glänzenden Ruhm erworben, und hoffte bey der Fortsezung des Krieges immer neue Lorbeeren zu sammlen ††). Kleon hingegen hatte sich bisher immer dem Frieden widersezt, weil er überzeugt war, daß mit ihm das ganze Ansehen, in welchem er bey dem Athe-

---

*) Wiewohl die leztern ohne den Beytritt der mächtigsten Bundesgenossen, der Boeotier und Korinthier.

**) Ol. 89. 3. Diod. XII. 530. & Thuc. V. 18.

***) II. 25. Thuc.

†) IV. 11 c.

††) Thuc. V. 11. 12. & sq.

Atheniensischen Volke stand, verloren gehen würde *). Er war nämlich dem Perikles als Rathgeber und Redner des Volks gefolgt, ohne eine einzige von den außerordentlichen Gaben und Tugenden zu besizen, wodurch dieser große Mann das übermüthige Atheniensische Volk im Zaume gehalten, und seine Vaterstadt über alle übrige Städte Griechenlandes erhoben hatte. Kleons Seele war eben so klein, als seine Geburt niedrig, und seine Handthierung schmuzig war; und er gewann die Gunst des Volks nicht einmal durch eine hinreißende oder einnehmende Beredsamkeit, die er bey dem schlechtesten Herzen und einem eingeschränkten Kopfe hätte erwerben können, sondern durch eine unverschämte Geschwäzigkeit, durch niederträchtige Schmeichelenen, durch kühne Beschimpfungen und Verläumdungen der vornehmsten Staatsmänner und Heerführer **), endlich durch pöbelhafte Schwänke, welche nur solche Menschen, die ihm ähnlich waren, ergözen und zum Lachen reizen konnten. Er war der erste in Athen, der den öffentlichen Rednerstuhl durch Possen und theatralische Gesticulationen entehrte †), der die Rathgeber des Volks zu elenden Lustig-



*) Ib. & IV. 23 & 122 c.

**) Eine lebhafte Schilderung des Kleon und der schändlichen Künste, die er brauchte, sehe man beym Aristophanes in Equit. v. 45-80. imp. p. 770. & sq.

†) Και τον επι του βηματος κοσμον ανελων, και πρωτος εν τῳ δημηγορειν ανακραγων, και περισπασας το ἱματιον, και τον μηρον παταξας, και δρομῳ μετα του λεγειν ἁμα χρησαμενος, την ολιγον ὑστερον ἁπαντα τα πραγματα συγχευσαν ευχερειαν, και ολιγωριαν του πρεποντος ενεποιησε τοις πολιτευομενοις. Plut. III. p. 353. 354.

machern herabwürdigte, und das Atheniensische Volk daran gewöhnte, die wichtigsten Angelegenheiten mit eben dem Leichtsinn, wie die Streitigkeiten von Richtern, oder die Zänkereyen von Schauspielern zu behandeln, und in die feierlichen Versammlungen des Volks mit eben den Absichten zu kommen, mit welchen sie das Theater besuchten: um nämlich auf Unkosten anderer zu lachen und sich lustig zu machen. Weil er weder Fähigkeit zu großen Geschäfften noch Eifer für das allgemeine Beste hatte, sondern einzig und allein darnach strebte, die Gunst des Pöbels zu gewinnen, und die Thorheit desselben zu seinem Vortheile zu nuzen *); so hielt er die Athenienser oft von den heilsamsten Entschließungen zurück **), oder verleitete sie auch zu den unbesonnensten und grausamsten Anschlägen †). Weil er sich seiner eigenen Nichtswürdigkeit bewust war, und gar wohl erkannte, daß er von den Atheniensern eben so sehr verachtet würde, als er sie bisweilen zu foppen sich unterstand ††); so widersezte er sich nie mit Ernst den Gesinnungen

---

*) Plut. III. 339. 352. & Thuc. II. cc.

**) So hinderte er einmal den Frieden, den die Spartaner den Atheniensern anboten. Thuc. IV. 22.

†) Er verführte die Athenienser, den Waffenstillstand zu brechen, den sie mit den Lakedämoniern geschlossen hatten IV. 122. und beredete sie, daß sie alle männliche Einwohner von Mitylene umbringen, und ihre Weiber und Töchter als Sclaven verkaufen lassen möchten: ein Schluß, den sie aber bald wieder bereuten, und gleich am zweyten Tage, nachdem sie ihn gefaßt hatten, wieder aufhoben. III. 36. 49.

††) Er rief einstens die Athenienser auf einen gewissen Tag zusammen, um über wichtige Sachen zu rathschlagen. Das ganze Volk versammlete sich zur bestimmten Stunde, und wartete eine ganze Zeitlang vergebens auf

nungen der Athenienser (welches sie von seiner Zeit an auch immer weniger duldeten, und bald für ein Verbrechen zu halten anfingen) und bewarb sich auch nicht um große und gefährliche Würden und Ehrenstellen, die er nie würde erhalten haben, wenn nicht die Athenienser in einem Anfalle von halb verdrießlicher, halb muthwilliger Laune, worinn er sie durch seinem Aberwiz versezt hatte, ihm wider seinen Willen eine Befehlshaberstelle aufgedrungen hätten, um ihn für seine tollkühne Pralereyen zu strafen *). So wie er das Betragen aller glücklichen sowohl als unglücklichen Feldherren, die ihn nicht erkauft hatten, ohne Ausnahme durchzog; so warf er auch denen, welchen die Belagerung der Spartaner auf der Insel Sphakteria aufgetragen war, entweder Mangel von Muth und Betriebsamkeit, oder gar heimliche Verbindungen mit den Feinden vor. Es müste, schrie er, ein leichtes seyn, sich einer Handvoll von Spartanern zu bemächtigen, wenn man ihnen nur mit einer gut ausgerüsteten Flotte nachdrücklich zu Leibe ginge. Er selbst wolle sich anheischig machen, die Insel in zwanzig Tagen zu bezwingen, wenn das Volk ihm so viele Schiffe und Mannschafft geben wolle, als er fordern würde. Kaum hatte Kleon diese pralerische Erklärung vorgebracht, als die Athenienser den Nikias baten, seine Befehlshaberstelle niederzulegen, und zugleich mit Ungestüm in



---

auf seinen Demagogen, bis endlich Kleon festlich bekränzt erschien, und die ganze Versammlung bat, die Berathschlagung auf den folgenden Tag auszusezen, weil er heute den Göttern geopfert habe und Gastfreunde bewirthen wolle. Die Athenienser lachten über die Unverschämtheit des Mannes, und gingen ruhig aus einander. Plut. p. 352.

*) IV. VI. 28. Thuc. Plut. III. 352. in Nicia.

in den Kleon drangen, daß er diese Stelle annehmen möchte. Der betroffene Demagog, der diese Wendung der Sache gar nicht voraus gesehen hatte, suchte zwar diesen Auftrag unter allerley Vorwänden von sich abzulehnen; allein er muste endlich dem Willen des lachenden Pöbels nachgeben, und die Unternehmung, die er so leicht beschrieben hatte, wirklich antreten. Die Athenienser glaubten allgemein, daß er auf diesem Zuge umkommen würde; zu seinem eigenen und der Athenienser Verderben aber war er glücklicher, als er selbst oder sonst jemand gehofft hatte. Er nahm in kurzer Zeit die Insel Sphakteria weg, und führte noch innerhalb der zwanzig Tage, die er zu dieser Unternehmung bestimmt hatte, die gefangenen Spartaner nach Athen hin. Dieser unerwartet glückliche Streich flößte dem aufgeblasenen Schwäzer noch mehr Kühnheit und Zutrauen zu sich selbst ein, als die mit ihm ausgesöhnten Athenienser wirklich zu ihm gefaßt hatten. Er übernahm daher bald nachher die Führung eines Atheniensischen Heers in Thracien, wo er aber bey Amphipolis seine Unwissenheit mit dem Leben, und die Athenienser das blinde Zutrauen, was sie in ihn gesezt hatten, mit einem ansehnlichen Verluste ihrer tapfersten Mitbürger büßen musten *).

So sehnlich die Spartaner den Frieden gewünscht hatten, so wenig zeigten sie sich, nachdem er geschlossen war, geneigt, die gemachten Bedingungen zu erfüllen. Sie nöthigten ihre Bundesgenossen nicht, wie sie versprochen hatten, dem Friedensschlusse beyzutreten, und lieferten auch unter allerley Vorwand die Pläze nicht aus, die sie den Atheniensern in Thracien abgenommen hatten **).

Die

---

*) V. Thuc. c. 11.
**) Thuc. V. 35. 42.

Die Athenienser weigerten sich daher auch, den Lakedämoniern Pylos wieder zu geben, und faßten auf Anstiften des Alkibiades, der den Spartanern auffäzig war, weil sie ihn beym lezten Frieden vernachlässigt hatten, den Schluß, sich mit den Argivern zu verbinden *). Durch diesen Vorsaz wurden die Spartaner so sehr in Furcht gesezt, daß sie sogleich Gesandten mit uneingeschränkter Vollmacht nach Athen schickten, alle obwaltenden Streitigkeiten beyzulegen, und einen daurenden Frieden zu schließen **). Weil aber Alkibiades eben diese Gesandten durch eine schändliche Betrügerey den Atheniensern ***) verdächtig machte; so schonten sie der Spartaner nicht weiter, und schlossen ein Bündniß mit den Argivern †), das aber einige Jahre nachher durch eine große Niederlage, welche die leztern von den Spartanern litten ††), wieder aufgehoben wurde. Die Athenienser und Spartaner hatten sich noch immer keinen Krieg angekündigt; allein sie lebten doch in einem zwey-



*) Thuc. V. 43.
**) V. 45.
***) Er sagte, daß er die Athenienser zu allem, was sie wollten, bringen wollte, wenn sie nur in der öffentlichen Volksversammlung nichts von unumschränkter Vollmacht, die sie bey sich hätten, sagen würden. Die Gesandten waren thöricht genug, dem Alkibiades zu folgen, und nun warf er vor den ohnedem schon aufgebrachten Atheniensern den Spartanern und ihren Gesandten lauter als jemals vor, daß sie die Athenienser nur hinhalten und zulezt betrügen wollten. V. 45. Dieser Verrätherey wegen kann man den Alkibiades mit größerm Rechte den Urheber der Fortsezung, als den Perikles die Ursache des Anfangs des Peloponnesischen Krieges nennen. II. 26. Plut.
†) V. 47. Thuc.
††) Ib. 75. c. & sq.

deutigen Mittelzustande, in welchem sie stets mißtrauisch waren, sich, wo sie nur konnten, allen ersinnlichen Schaden zufügten, und jeden Augenblick befürchten musten, daß sie von ihren Feinden plözlich überfallen würden *).

In dieser mißlichen Lage wagten die Athenienser sich an eine Unternehmung, die ihren Untergang eben so sehr beschleunigte, als sie unbesonnen angefangen wurde. Sie ließen sich nämlich von den Gesandten der Egestaner und Leontiner, welche Bundesgenossen der Stadt waren, am meisten aber durch die Vorstellungen des Alkibiades bewegen, eine mächtige Flotte wider die Syrakusaner, oder vielmehr zur Bezwingung von ganz Sicilien auszurüsten, nach welcher Insel sie schon bey Lebzeiten des Perikles getrachtet, die sie auch bald nach seinem Tode einmal mit ihren Schiffen berührt hatten, und nun in kurzer Zeit sich zu unterwerfen hofften **). Alkibiades hatte schon lange mit dem Nikias, den er von allen Seiten, nur nicht in Ansehung der Vorsicht und Vaterlandsliebe übertraf, um die Gunst des Volks gebuhlt, und es war ihm endlich durch die rühmlichen Tha-

---

*) Die Athenienser wurden allmälich ihren Vorfahren so unähnlich, als die Führer und Rathgeber, denen sie folgten, dem Perikles ungleich waren. Im vierten Jahre der 89 Ol. übten sie auf den Rath des Kleon an den Skionäern, und im zweyten Jahr der 91 auf den Rath des Alkibiades an den Einwohnern von Melos eine Grausamkeit aus, die ihnen in allen nachfolgenden Jahrhunderten von den Feinden ihres Namens vorgeworfen wurde. Nachdem sie nämlich beyde Inseln erobert hatten, tödteten sie alle wehrhafte Männer, die sie vorfanden, und verkauften Weiber und Kinder als Sclaven. Thuc. IV. 122. V. 116. Diod. XII. 532. 535.

**) II. Plut. p. 32. in Alcib. VI. 1. 15. Thuc. Diod. XII. 514. ad ol. 88. 2. XIII. 543. ad ol. 91. 2.

Thaten, die er unter dem Phormio in Thracien gethan, durch die glücklichen Unterhandlungen mit den Argivern und andern Städten des Peloponnes, am meisten aber durch die Menge seiner Rennpferde und Rennwagen, und durch die erstaunliche Pracht, womit er bey Olympia erschienen war, geglückt *), ein entschiedenes Uebergewicht über seinen Nebenbuhler zu erhalten. Natur und Glück hatten über diesen ihren Liebling ihre herrlichsten Gaben mit so verschwenderischen Händen ausgeschüttet, daß alle seine Zeitgenossen von seiner ersten Kindheit aus ihm den ersten Bürger von Athen, oder einen Mann weißagten, der seiner Vaterstadt dereinst großes Heil, oder großes Unglück bringen würde. Er stammte aus einem der ältesten, edelsten, und reichsten Geschlechter in Athen ab, welchem die Athenienser vorzüglich die Austreibung der Pisistratiden zu verdanken hatten, und verband sich wiederum durch die Vermählung mit der Tochter des reichen Kallias mit einem andern eben so vornehmen Hause **). Kein anderer Atheniensischer oder Griechischer Jüngling kam ihm an Schönheit, Stärke, persönlicher Tapferkeit und Beredsamkeit gleich †), und er war so unwiderstehlich liebenswürdig, daß er selbst seinen Feinden und Neidern wider ihren Willen ihre Herzen entriß, so bald sie ihn nur sahen, oder mit ihm redeten ††). Seine Natur war so erstaunlich biegsam, oder in ihm waren so viele entgegengesezte Naturen vereinigt, daß er mit Ablegung aller Attischen Eigenthümlichkeiten, welche Erziehung und Gewohnheit in ihn hineingewirkt hatten, sich, wann er



*) Thuc. & Plut. l. c.
**) Isocr. II. 431. Demosthenes p. 405.
†) Il. cc. & Plut. II. 18.
††) Ib. p. 48.

er wollte, in einen rohen Thracier, oder in einen schwelgerischen, prachtliebenden Perser, oder in einen harten Spartaner, oder in einen weibischen Jonier umschaffen konnte *). Mit diesen außerordentlichen Vorzügen vereinigte Alkibiades eine gewisse jugendliche Freymüthigkeit und Offenheit, die alle seine Ausschweifungen weniger strafbar und seine Verbrechen selbst in den Augen des Volks als verzeihliche Jugendsünden erscheinen machte. Hiezu kamen noch die herrlichsten Anlagen zur Tugend, wodurch er zu allem, was groß und erhaben ist, fähig gemacht wurde, und ein zweyter Perikles geworden wäre, wenn er der Stimme des Sokrates Gehör gegeben hätte **). Allein so große Gewalt dieser Atheniensische Weise eine Zeitlang über seinen Zögling hatte, und so sehr er auch in den Jahren seiner unverdorbenen Jugend von ihm verehrt wurde; so konnte er ihn doch nicht in seinem reifern Alter fest halten, und den Strom der allgemeinen Sittenverderbniß nicht brechen, der unter allen Zeitgenossen gerade mit der größten Heftigkeit auf den Alkibiades eindrang, und diesen mit unzähligen andern in's Verderben dahin riß †). Verruchte Keuschheitsschänder zerrütteten nicht nur seinen Cörper und seine Unschuld, sondern auch seine schöne Seele, und kehrten nicht nur seine Schwachheiten, sondern auch so gar seine Tugenden in die gewaltthätigsten

*) Plut. p. 45. & Athen. XII. 9.

**) Plut. II. 9-13. auf welche Stelle ich unten wieder zurück kommen werde.

†) Xenoph. Memorab. Socr. I. c. 2. p. 12-15. Besonders lese man die Schilderung eines verdorbenen Bürgers in einer unumschränkten Demokratie, bey deren Entwerfung Plato gewiß den Alkibiades im Sinne hatte. de Rep. VIII. 200. 202.

sten Laster um *). Seine Begierde nach ruhmvollen Thaten, die Sokrates ihm eingeflößt hatte, entzündeten sie bis zu einem unbegränzten Ehrgeize **), und seine Sinnlichkeit, die Sokrates unterdrückt und im Zaum gehalten hatte, fachten sie bis zur ungeheuersten Prachtliebe, Schwelgerey und Liederlichkeit an. Die niederträchtigen Schmeichelenen, wodurch sie ihn über die ehrwürdigsten Retter und Vergrößerer seines Vaterlandes wegsezten, erzeugten in ihm den unglücklichen Wahn, daß er alles, was er nur wünsche und träume, ohne Mühe ausführen und erlangen könne, daß er über alle Geseze erhaben sey, und sie ungescheut und ungestraft übertreten, daß er alle seine Mitbürger, selbst die verdientesten, nach seinen Launen mißhandeln, daß er die Schäze und Kostbarkeiten von Athen als sein Eigenthum nuzen, und die ganze Macht des Staats als ein Werkzeug seiner Größe brauchen könne ***). Auf diese Art wurde Alkibiades der gewaltsamste, üppigste, und unmäßigste unter den Atheniensern †), und verdarb die Sitten der Jugend durch sein verführerisches Beyspiel noch weit mehr, als er von andern war verdorben worden ††).

Dieser wilde und von Ehrgeiz brennende junge Mann wandte alle Macht der Beredsamkeit und selbst des

---

*) Ib.

**) Man sehe bes. Plato in Alcib. prim. p. 215. Ed. Bas. Gr.

***) Man sehe meine Abhandlung über den Luxus der Athenienser, und besonders Andocydis orat. IV. 297-305.

†) Xenoph. ll. cc.

††) Man sehe meine eben angeführte Abhandlung und Andokydes S. 311.

des Aberglaubens *) an, die Athenienser zu einer Unternehmung zu bewegen, in welcher er sich selbst hervorthun, die Lücken, die durch unsinnige Verschwendung in seinem Vermögen entstanden waren, wieder ausfüllen, und neue Schäze zur Fortsezung seiner mehr als königlichen Pracht sammlen konnte **). Er erhizte die Einbildungskraft seiner Mitbürger so sehr, daß man allenthalben in den Gymnasien und öffentlichen Pläzen der Stadt nicht bloß Jünglinge, sondern auch Männer und Greise sah, die im Sande die Gestalt und Lage von Sicilien zeichneten, von welcher Insel sie nicht einmal die wahre Größe kannten ***). Ja sie blieben mit ihren Wünschen nicht einmal auf Sicilien stehen, sondern sie flogen nach Africa und Carthago hinüber, welche sie gleichfalls zu erobern hofften †). Vergebens tadelten die weisesten Männer den Zug nach Sicilien als ungewiß und gefährlich ††). Vergebens suchte Nikias die Hoffnungen der Athenienser dadurch niederzuschlagen, daß er ihnen die Größe und Entfernung des Landes, das sie angreifen wollten, die Macht und Menge der Städte und Völker, mit denen sie zu kriegen haben würden, die Wehrlosigkeit und Erschöpfung der Stadt, die nothwendig daraus entstehen müste, endlich die Gefahren vorstellte, die sie bey dem geringsten Verluste von den feindselig gesinnten Spartanern und den nur aus Furcht gehorchenden Bundesgenossen zu befürchten hätten.

*) Er verbreitete erdichtete Göttersprüche, in welchen die Athenienser zur Eroberung von Sicilien ermuntert wurden. Plut. III. 365. in Nicia.

**) VI. 9. Thuc.

***) VI. 1. Thuc. Plut. II. 32.

†) Ib. & Isocr. I. 402. Die Carthaginienser fürchteten sich damals wirklich vor den Atheniensern. Thuc. VI. 340.

††) Plut. II. 33. Siehe auch Isocr. l. c.

ten *). Die Athenienser hörten die Gründe dieses Redners, den die Vornehmen nach dem Tode des Perikles zu einem Gegenstreiter des Kleon und nachher des Alkibiades erwählt hatten **), zwar mit Gelassenheit an, weil sie von seiner Vaterlandsliebe und Rechtschaffenheit überzeugt, und ihm auch wegen seines beständigen Glücks im Kriege und der Bereitwilligkeit, womit er sein großes Vermögen zu ihrem Vergnügen verschwendete, gewogen waren †); allein sie folgten seinem Rathe nicht, weil sie ihn für kleinmüthiger, schwächer und gegen alle große Entwürfe abgeneigter hielten, als er wirklich war ††). Selbst die Größe der Forderungen, die er machte,

*) VI. 9. Thuc. Einen abermaligen Beweis der Bemerkung: daß man sich nicht immer auf die historischen Facta in den Rednern verlassen könne, und daß oft die größten Schriftsteller der Griechen die größten Fehler wider die Zeitrechnung, und selbst wider die Geschichte ihrer eignen Zeit machten; finde ich in der Rede des Isokrates vom Frieden, in welcher er außer andern Fehltritten der Athenienser auch von der Thorheit ihrer Ausrüstung wider Sicilien handelt. Die Thorheit unserer Väter, sagt er, ging so weit, daß sie zu einer Zeit, da ihre Felder verwüstet, und sie selbst nicht einmal Meister ihrer Vorstädte waren, da ihre Feinde sogar schon auf Attischem Boden eine Festung wider sie angelegt hatten, daß sie da noch eine Flotte wider Sicilien ausrüsteten, und nicht nur diese Insel, sondern auch Italien und Carthago zu erobern hofften. I. 402. Is. — Der Einfall der Spartaner in Attika, und die Befestigung von Dekelia fielen zwey Jahr später, als die Aussendung der ersten Heersmacht wider Syrakus.

**) III. 337. Plut.

†) III. 339. Plut.

††) Nikias war unstreitig ein schwacher mittelmäßiger Kopf, der dem Posten, auf welchen ihn vorzüglich sein Reichthum hinauf hob, nicht gewachsen, und zu großen Unter-

machte, und deren Erfüllung er für unumgänglich nothwendig erklärte *), schreckte die Athenienser nicht von ihrem Vorhaben ab, wie Nikias sich vorgestellt hatte, son-

ternehmungen durchaus untüchtig war; indem er vor furchtsamer zaudernder Unentschlossenheit oder abergläubischem Schrecken die glücklichsten Augenblicke zu handeln vorübergehen ließ, und nur erst in den dringendsten Gefahren und Nöthen zu einer gewissen thätigen Kühnheit erweckt wurde. Plut. III. in ejus Vita p. 342. 346. 360. bes. 376. Er wandte fast eben so viele Zeit auf Opfern und auf die Erforschung der Zukunft, als auf seine häuslichen und öffentlichen Geschäffte; und von den lezten unternahm er keins, wenn er nicht vorher einen Weißager (dergleichen er stets in seinem Hause unterhielt) gefragt hatte, und die Götter auf seiner Seite zu haben glaubte. Seine Schwäche war so allgemein bekannt, daß sie von allen Sykophanten gemißbraucht wurde. Er gab nämlich denen, die ihm schaden konnten, eben so oft aus Furcht, als denen, die er liebte, aus freyer Zuneigung, und man sagte daher von ihm, daß seine Feinde in seiner Furchtsamkeit einen eben so sichern Fond, als seine Freunde in seiner Güte hätten. Sein eingeschränkter Geist wurde von der Last der öffentlichen Angelegenheiten so niedergedrückt, daß er darüber alle Heiterkeit und Zufriedenheit des Gemüths und alle häusliche Freude verlor, daß er weder ruhig und vergnügt essen, noch schlafen, noch baden, noch seine Freunde genießen konnte, und zulezt in ein finsteres mürrisches Wesen verfiel, welches die Athenienser am meisten beleidigte, weil sie das, was bloße Wirkung der Sorge oder des unglücklichen Gemüthszustandes dieses Mannes war, für ein Merkmal seines Stolzes hielten. p. 360. Plut. Unter allen ältern Demagogen fürchtete sich, wie Plutarch erzählt p. 338. 347. keiner so sehr vor dem Volke, als Nikias, aber auch keiner wußte durch vorsezliche Merkmale einer solchen Furcht das Zutrauen des Volks so sehr zu erlangen und zu erhalten, als eben er.

*) Thuc. VI. 20.

sondern schien vielmehr ihren Muth zu befeuern. Sie bewilligten ihm alles, was er verlangt hatte, und ernannten ihn samt dem Alkibiades und Lamachus, einem tapfern und erfahrnen aber sehr armen Krieger *), zu unumschränkten Feldherren mit der Vollmacht, alles was zur beschlossenen Ausrüstung nöthig sey, nach ihrem Gutdünken zu besorgen und anzuschaffen **).

Wenn man nur allein daran denkt, daß die Athenienser in dem lezten Kriege bloß durch Krankheit wenigstens die Hälfte ihrer Mitbürger verloren und ihren ganzen Schaz bis auf einen kleinen Rest verbraucht hatten, und dann mit diesen Umständen alle die Gründe verbindet, womit Nikias sie auf bessere Gedanken zu bringen suchte; so sollte man fast glauben, daß die Athenienser von einer allgemeinen Raserey befallen waren, als sie so hartnäckig auf ihrem Vorhaben Sicilien anzugreifen beharreten. So wenig aber dieses Unternehmen sich jemals ganz entschuldigen läßt, so war es doch nicht ganz so unsinnig, als es beym ersten Anblicke scheint. In den zehn oder eilf Jahren, die seit der Seuche verflossen waren, hatte sich die Stadt nicht nur so sehr wieder bevölkert, daß es an jungen Kriegern nicht fehlte, sondern man hatte auch eben so große oder noch größere Schäze gesammlet, und noch zahlreichere Flotten gebaut, als man beym Anfange des Peloponnesischen Krieges gehabt hatte †). Denn wenn Andokydes den Wohlstand der Athenienser vor der Unternehmung auf Sicilien nicht übertrieb, so hatten sie mehr als 300 Kriegsschiffe und mehr

*) Er war so arm, daß er den Atheniensern die geringsten Kleidungsstücke, die er gebraucht hatte, in Rechnung zu bringen pflegte. III. 372. Plut. in Nicia.

**) VI. 26. Thucyd.

†) Thuc. VI. 26. Andoc. Orat. III. p. 269. 270.

mehr als 7000 Talente im Schaze, und nahmen auch von den Bundesgenossen zweymal so viel als unter dem Perikles, nämlich 1200 oder gar nahe an zweytausend Talente ein *). Mit dieser Macht und mit diesen Reichthümern konnten sie freylich nicht so viel ausrichten, als Alkibiades ihnen vorgepralt hatte; es war aber doch auch gar nicht voraus zu sehen, daß sie so große Niederlagen leiden würden, als sie in der Folge wirklich litten.

Sobald der Entschluß den Egestanern beyzustehen, und die Syrakusaner zu bekriegen unwiederruflich gefaßt war, fingen der Staat sowohl als alle einzelne Mitglieder desselben an, sich zu bestreben, die Ausrüstung so furchtbar und prächtig als möglich zu machen **). Die Athenienser allein †) gaben außer den Transportschiffen hundert dreyrudrichte Schiffe her, zu denen noch vier und dreyßig andere von den Bundesgenossen stießen. Die Befehlshaber der Schiffe wetteiferten mit einander, welcher von ihnen sein Schiff mit den schönsten Mahlereyen und

---

*) Dies sagt Aristophanes in Vespis, v. 656. u. f.

Καζω τȣτȣ (τȣ φορȣ απο των πολεων) τα τελη
χωρις, και τας πολλας ἑκατοϛας,
Πρυτανεια, μεταλλ', αγορας, λιμενας, μι-
σθȣς και δημιοπρατα
Τȣτων πληρωμα, ταλαντ' εγγυς δισχιλια γι-
νεται ἡμιν.

In eben dieser Farce sagt Aristophanes, daß tausend Städte den Atheniensern zinsbar wären, und daß zwanzigtausend Athenienser wie in den Elysischen Gefilden leben könnten, wenn eine jede Stadt nur zwanzig zu ernähren auf sich nehmen wolle. v. 705. u. f.

**) VI. 24. 31. Thucyd.

†) Ib. & 43.

und Vergoldungen ausschmücken würde, so wie die übrigen Krieger sich durch die Kostbarkeit ihrer Waffen zu übertreffen suchten. Sowohl die Begierde fremde Länder zu sehen, als die Hoffnung sich durch Beute und durch den hohen Sold zu bereichern, den die Stadt und die Schiffshauptleute versprachen, lockten aus Athen und den übrigen Griechischen Städten die schönsten und unternehmendsten jungen Leute zusammen, und nicht nur die schwer bewaffneten Krieger, sondern auch die Seeleute, womit die Schiffe besezt waren, bestanden aus den ausgesuchtesten Männern, die man jemals beysammen gesehen hatte *). Die Flotte selbst war die schönste und mächtigste, die jemals aus einem Griechischen Hafen zu einer langwierigen Unternehmung ausgelaufen war, und ihre Abfahrt, die mehr einem feierlichen Gepränge, als einer kriegerischen Ausrüstung ähnlich sahe, sezte die aus allen Theilen von Griechenland versammleten Zuschauer in ein eben so großes, und ehrfurchtvolles Erstaunen, als sie den Atheniensern das festeste Zutrauen einflößte, daß sie als Siegerinn von Sicilien und Carthago in den Piräus zurückkehren würde **). Die ganze Seemacht langte nach einer ungestörten Fahrt glücklich bey Rhegium und in der Nachbarschafft von Sicilien an †). Hier entdeckten aber die Befehlshaber bald zur

---

*) Ib. Die Stadt gab den eigentlichen Soldaten wie den Seeleuten täglich eine Drachme, und die leztern erhielten außer der ansehnlichen Belohnung, welche der Staat ihnen reichen ließ, noch eine beträchtliche Zulage von den Trierarchen, die dadurch ihren Eifer vermehren wollten.

**) Thuc. l. c. & Diod. XIII. 543. Ol. 91. 2.

†) VI. 44.

zur großen Verwunderung des Alkibiades die Wahrheit dessen, was Nikias immer geweißagt hatte, daß sie durch glänzende, aber leere Versprechungen ihrer Bundesgenossen, der Egestaner, wären betrogen worden *). Sie fanden nämlich weder in Egesta die Schäze, mit welchen ihre Abgesandten gepralt hatten, noch in den Sicilischen und Griechischen Städten die erwartete Bereitwilligkeit den Atheniensern benzutreten. Die leztern wurden allenthalben, wahrscheinlich wegen des bösen Gerüchts, das sie sich durch ihre gewaltthätige Herrschafft über die Inseln zugezogen hatten, abgewiesen; höchstens erlaubte man ihnen, vor den verschlossenen Thoren Lebensmittel einzukaufen, und ihre fürchterliche Flotte würde also nicht einmal einen sichern Hafen oder Ankerplaz in Sicilien gefunden haben, wenn sie sich nicht mehr durch List und Gewalt als durch Ueberredung der Stadt Katana bemächtigt und die Einwohner derselben auf ihre Seite gebracht hätten **). Unter diesen Umständen gingen die verlegenen Feldherren darüber zu Rath, was sie nunmehro am Besten zu thun hätten †). Nikias stimmte dahin, daß man an die Belagerung von Syrakus nicht weiter denken, sondern die Egestaner mit Güte oder Gewalt mit ihren Feinden aussöhnen, und alsdann an den übrigen Städten Siciliens hinsegeln müsse, um ihnen die Macht des Athenienſischen Volks, und ihre Sorgfalt für die Bundesgenossen zu zeigen. Lamachus hingegen hielt dafür, daß man gerade auf Syrakus losgehen, und diese Stadt zu einer Zeit, da sie noch in der größten Bestürzung und ohne alle Vorbereitung auf einen

*) l. c. 46.

**) VI. 51. 52. Thuc.

†) 47-49. ib.

einen solchen Angriff sey, mit der ganzen ungetheilten und ungeschwächten Flotte überfallen müsse. Alkibiades endlich erklärte die Entschließung des Nikias für zu schimpflich und die des Lamachus für zu verwegen. Er war der Meynung, daß man sowohl an die mächtigsten Städte, als an die Barbaren in Sicilien Gesandten abschicken müsse, um sich ihrer Freundschafft und einer reichlichen Zufuhr zu versichern, und daß man alsdann, wenn man diese Zwecke erreicht hätte, mit desto grösserer Zuversicht sich an Syrakus selbst wagen könne *). Unglücklicherweise wurden die Rathschläge der beyden ältern und weisern Männer verworfen, und der verderbliche Entwurf des unerfahrnen Alkibiades angenommen und ausgeführt. Dies erste Zaudern war Ursache, daß die Syrakusaner sich allmälich von dem Schrecken erhohlten, den ihnen die Atheniensische Flotte eingejagt hatte. Sie befestigten die Gemüther und Treue ihrer Bundesgenossen und gewannen Zeit genug, solche Zurüstungen zu ihrer Vertheidigung zu machen, daß sie sich vor einer gefährlichen Ueberrumpelung nicht mehr zu fürchten brauchten **).

Nicht lange nachdem die Atheniensischen Feldherren sich über die Maaßregeln vereinigt hatten, nach welchen sie den Krieg fortführen wollten, langte ein Schiff mit Botschafftern von Athen an, die dem Alkibiades im Namen des Volks den Befehl überreichten, nach Athen zurückzukehren, um sich von gewissen Verbrechen zu reinigen, deren man ihn schon vor seiner Abreise beschuldigt, deren Untersuchung aber das Volk bis ans Ende der ganzen

R 2

*) VI. 47-49.

**) 44. 63 c. Thuc.

zen Unternehmung verschoben hatte *). Es wurden nämlich nicht lange vor der Abfahrt der Flotte nach Sicilien in einer Nacht allen Hermen oder Mercursäulen, die in den Straßen und an den öffentlichen Pläzen der Stadt errichtet waren, die Köpfe abgeschlagen, ohne daß man die Thäter entdecken konnte. Diese Frevelthat sezte das ganze Volk in eine eben so große Wuth als Bestürzung, weil man die Verstümmelung so vieler geheiligten Denkmäler nicht nur als eine üble Vorbedeutung des Ausgangs des ganzen Kriegs ansah, sondern weil man damit auch, ohne daß man selbst wuste warum, einen Anschlag auf die Umkehrung der ganzen Staatsverfassung verbunden glaubte. Man versprach daher sowohl Freyen als Sclaven große Belohnungen, und selbst den Mitverschwornen gänzliche Straflosigkeit, wenn sie den oder die ruchlosen Gottheitsschänder und Volksverräther angeben würden. Allein man richtete mit der Aussezung dieser hohen Preise weiter nichts aus, als daß man mehrere nichtswürdige Menschen, und zulezt einen der größten Redner und der ersten Bürger in Athen, den Andokydes, der sich selbst und seine Freunde durch eine solche Angabe zu retten suchte, anreizte, eine große Zahl unschuldiger und vornehmer Männer als die Urheber des Verbrechens zu nennen. Ungeachtet diese Angeber weder Zeugen noch andere gültige Beweise für die Wahrheit ihrer Aussagen vorbrachten, ungeachtet sie alle entweder wegen ihres vorher geführten Lebens, oder ihrer Absichten verdächtig seyn musten, und ungeachtet sie sich endlich unter einander widersprachen, und Dinge erzählten, deren Nichtigkeit erweislich war; so traute doch der regierende Rath, der noch heftiger als der

*) Thuc. II. 27-30. 53. 61. Andoc. orat. I. p. 194. II. p. 253. Plut. II. 41. 42 p. in Alcib.

der Pöbel selbst zu rasen schien, mit einer unverzeihlichen Blindheit ihren Aussagen, und verurtheilte diejenigen, die als Schuldige genannt worden waren, sogleich zum Tode, wenn sie sich nicht vorher durch die Flucht in Sicherheit gesezt hätten. Unter der Zahl der Angeklagten fand sich auch Alkibiades, dem man außer der Verstümmelung der Hermen und dem Vorhaben, die Demokratie aufzuheben, noch die Entweihung der Eleusinischen Geheimnisse zur Last legte. Vergebens suchte dieser Feldherr sich gegen die ihm aufgebürdeten Verbrechen zu vertheidigen, oder die wider ihn vorgebrachten Anklagen vor seiner Abreise gerichtlich untersuchen zu lassen. Seine Feinde brachten es beym Volke dahin, daß die ganze Sache bis zu seiner Rückkunft ausgesezt bleiben sollte; und dieses thaten sie theils aus Furcht, daß das Volk gegen einen Feldherrn, welchem zu Gefallen ein beträchtlicher Theil des Heers mit in den Krieg zog, und der bey allen Kriegern am meisten beliebt war, zu gelinde verfahren möchte, theils aber auch in der Hoffnung, daß sie ihn während seiner Abwesenheit mit desto größerem Nachdruck würden angreifen können. Der Erfolg zeigte, daß sie richtig gerathen hatten; denn kaum war Alkibiades mit der Flotte abgegangen, als seine Widersacher die Anklage gegen ihn erneuerten, und ihn beym Volk so verhaßt machten, daß dieses dem Beklagten ohne ihn einmal hören zu wollen, ohne auch an den Schluß, den es kurz vorher gefaßt hatte, oder an die nachtheiligen Folgen, welche die Zurückberufung des Alkibiades für die ganze Unternehmung haben konnte, einmal zu denken, zum Tode verdammte. Alkibiades erfuhr zwar dieses Urtheil von den Gesandten der Athenienser nicht; er konnte aber aus der unregelmäßigen Art, wie man mit den übrigen Beschuldigten umgegangen war, leicht schließen, daß er von der Erbitterung des abergläubischen und auf die Demokratie

höchst eifersüchtigen Pöbels das Aeußerste zu befürchten haben würde. Er nahm daher heimlich die Flucht und begab sich nach Sparta, wo er bald unumschränkter als in Athen selbst zu herrschen anfing, und durch seine Rache den Atheniensern viel furchtbarer wurde, als er durch seine Ehrsucht jemals den Feinden des Vaterlandes gewesen war *).

Durch die Entfernung des Alkibiades fiel die oberste Befehlshaberschafft fast ganz dem Nikias zu, weil Lamachus wegen seiner Armuth gar kein oder nur ein geringes Ansehen im Heere und in den Berathschlagungen hatte **). So ungebunden aber Nikias jezo auch war, so folgte er doch weder den klugen Maaßregeln, die er selbst anfangs für die besten gehalten, noch dem muthigen Rathe, den Lamachus gegeben hatte, sondern er handelte, als wenn er von dem Geiste seines gestürzten und abwesenden Feindes wäre beseelt worden. Er segelte den ganzen Sommer durch von einem Hafen Siciliens zum andern, griff bald diese, bald jene kleine Stadt an, und wurde dadurch den Syrakusanern so verächtlich, daß diese sich entschlossen, ihn aufzusuchen und selbst Angreifer zu werden †). So gar die Landung bey

*) Als ihn auf seiner Flucht ein Athenienser fragte: warum er seinem Vaterlande nicht traue? antwortete er, daß er es in allen übrigen Stücken thue. Wenn es aber auf Leib und Leben ankäme, so traue er seiner eignen Mutter nicht, weil sie leicht aus Versehen ein schwarzes Steinchen für ein weißes ergreifen könne. Plut. l. c. p. 42.

**) Plut. l. c.

†) Thuc. VI. 62. 63. Die Syrakusanischen Reuter, die bis an das Lager der Athenienser hinstreiften, fragten die leztern unter andern bittern Spöttereyen, ob sie sich als Colonisten in Sicilien niederlassen wollten? Denn

bey Syrakus, die er durch eine glückliche Kriegslist bewerkstelligte, verrieth den Feinden nur noch mehr die Unthätigkeit des Feldherrn, oder die Schwäche seines Heers, indem er des Sieges ungeachtet, den er über die Syrakusaner erfocht, sich nicht in der Nachbarschafft ihrer Stadt erhalten konnte, sondern sich nach Katana zurück ziehen muste, wo er den ersten Winter über zubrachte *). So verfloß ein ganzes Jahr, ohne daß die Athenienser einen einzigen wichtigen Streich ausgeführt hätten, oder ihrem Ziele um einen einzigen Schritt näher gekommen wären; und dieses unverzeihliche Zögern des Nikias war, wie seine Feinde ihm vorwarfen, und alle Geschichtschreiber bezeugen **), die Hauptursache, warum der zweyte Feldzug so unglücklich ausfiel, und die ganze Unternehmung in den Häfen von Syrakus scheiterte †).

Während daß die Athenienser von ihren Winterquartieren aus sich in Sicilien sowohl als in Italien und Africa um neue Bundesgenossen bewarben ††), und alles



---

Denn dies schiene doch mehr ihre Absicht zu seyn, als ihre vertriebene Bundesgenossen wieder in ihre Wohnungen zurück zu führen.

*) Thuc. VI. 64-71 c.

**) Thuc. VII. 42. Plut. III. 370.

†) Nikias bleibt gleich schuldig, man mag annehmen, daß er mit der Macht, die er bey sich hatte, Syrakus angreifen konnte, oder man mag annehmen, daß sie für eine solche Unternehmung zu schwach war. Im ersten Fall braucht die träge Unentschlossenheit dieses Mannes weiter keines Beweises; im andern Falle aber wäre es seine Pflicht gewesen, nach Athen zurück zu gehen, wie er Anfangs selbst die Absicht hatte.

††) VI. 88. Thuc. Sie baten sich sogar von den Tyrrhenern und Carthaginiensern Hülfe aus. In Sicilien traa

alles anschafften, was zur Belagerung von Syrakus nöthig war, wandten die Syrakusaner mit einem noch lebhaftern Eifer, der durch Zutrauen zu sich selbst, und durch fröhliche Hoffnungen unterhalten und bestärkt wurde, alles an, was in ihrer Macht war, um nicht nur die ihnen drohenden Gefahren abzutreiben, sondern auch den Feind zum Abzuge aus Sicilien zu zwingen. Sie vermehrten ihre Kriegsvölker und Vestungswerke, besezten eine Anhöhe vor der Stadt, ohne welche die leztere gar nicht eingeschlossen werden konnte, und schickten endlich eine Gesandschafft nach Korinth und Sparta, um sich Hülfe von diesen Städten auszubitten *). Dies Gesuch der Syrakusaner wurde vom Alkibiades so mächtig unterstüzt, (und dies war der erste große Schade, den Alkibiades seinem Vaterlande während seiner Abwesenheit zufügte) **), daß die Lakedämonier den Feinden der Athenienser in Sicilien mehrere Schiffe und nahe an sieben hundert schwer bewaffneter Krieger bewilligten †), und ihnen den Gylippus zum Befehlshaber gaben, der den Nikias an Erfahrenheit und List, und besonders an Thätigkeit und Muth eben so sehr übertraff, als er in Ansehung der Rechtschaffenheit und Uneigennüzigkeit von ihm übertroffen wurde ††).

Gleich mit dem anbrechenden Frühling traten die Athenienser ihren Zug gegen Syrakus an, und erhielten hinter einander so viele Vortheile, daß der Muth der Syrakusaner, der ihnen durch das Zögern der Feinde ein-

traten ihnen viele von den Ungriechischen Bewohnern im Innern des Landes bey, von welchen sie zum Theil Lebensmittel, zum Theil auch Geld erhielten. ib.

*) Ib.

**) Thuc. 89. VI. & Plut. II. 44. 47 p. in Alcib.

†) VI. 104. VII. 1.

††) Plut. III. 383.

eingeflößt worden war, fast gänzlich niedergeschlagen wurde. Die Athenienser eroberten die Anhöhe vor der Stadt, welche die Syrakusaner befestigt hatten, zogen mit erstaunlicher Geschwindigkeit eine Mauer um die Stadt, wodurch sie die leztere einschließen wollten, überwanden mehrmalen sowohl die feindliche Reuterey als das Fußvolk *), zerstörten die Festungswerke, welche die Syrakusaner errichtet hatten, und sperrten endlich die Stadt sowohl von der Land- als Seeseite ein **). Diese häufigen und unerwarteten Anfälle würden die Syrakusaner gewiß bewogen haben, den Atheniensern Frieden anzubieten, wenn ihnen nicht Gylipp mit einer ansehnlichen Macht zu Hülfe gekommen wäre. Durch diese Erscheinung des Spartanischen Befehlshabers, den Nikias wider alle Regeln der imperatorischen Klugheit zu sehr vernachlässigt hatte †), wurde die ganze Gestalt der Sachen, und das Verhältniß der kriegenden Mächte auf einmal verändert. Gylipp verlor zwar die erste Schlacht wider die Athenienser, allein er gewann bald darauf einen wichtigen Sieg, wodurch die Syrakusaner in Stand gesezt wurden, ihre Gegenmauer gegen die Athenienser ungestört zu vollenden ††). Er reiste selbst in Sicilien umher, um den Syrakusanern neue Verstärkungen und Bundesgenossen zu verschaffen, und es gelang ihm auch noch vor dem Ende des Feldzuges durch seine unablässige Thätigkeit, daß die Athenienser mehr Belagerte als Belagerer wurden, und sich mehr vertheidigungs- als angriffsweise verhalten musten, ja

 daß

---

*) In einem dieser Siege verloren sie aber den Lamachus. VI. 101.

**) c. 103. ib.

†) VI. 104. VII. 3. Thuc. Plut. III. 381.

††) VII. 5. 6.

daß sie nicht einmal ihre Werke wider die Stadt fortsetzen konnten *).

Nunmehro fühlte Nikias selbst von neuem wieder, daß es ihm unmöglich seyn würde, mit der Macht, die er bey sich hatte, etwas gegen Syrakus auszurichten. Er meldete daher den Atheniensern mit einer edlen Freymüthigkeit den wahren Zustand der Sachen **). Er schrieb ihnen, daß die Truppen zwar mit außerordentlicher Tapferkeit gefochten und selbst den Gylipp einmal überwunden hätten; daß sie aber nachher durch die Ueberlegenheit der feindlichen Reuterey und leichten Truppen gezwungen worden, sich hinter ihre Werke zurück zu ziehen: daß ferner viele Schiffe, die wegen des beständigen Dienstes niemals aufs Land hätten gezogen werden können, unbrauchbar geworden, und ein großer Theil der Seeleute durch Krankheit und feindliche Ueberfälle umgekommen sey, daß endlich eine Menge von Sclaven und Dienstleuten zum Feinde übergegangen, und nicht weniger von den fremden Kriegern, die sich in ihrer Hoffnung leichte und große Beute zu machen betrogen gefunden, sich entweder schon verloren hätten, oder noch täglich verlören. Er beschloß sein Schreiben mit der Bitte, daß man ihm seiner Kränklichkeit wegen einen Nachfolger schicken möge, und mit dem Rath, daß man die ganze Flotte entweder nach Hause kommen lassen, oder auch mit einer andern eben so mächtigen verstärken müsse. So unerwartet diese Nachrichten den Atheniensern waren; so beschlossen sie doch dem Nikias eine neue Seemacht zu Hülfe zu schicken, und trugen die Ausrüstung derselben dem Eurymedon und Demosthe-

*) VII. 7. 8.

**) VII. 11. & sq. Thuc.

sthenes auf, die zu Befehlshabern derselben ernannt wurden *).

Im dritten Jahre des Krieges mit den Syrakusanern und im neunzehnten des Peloponnesischen Krieges rückten die Spartaner auf den Rath des Alkibiades nicht nur in Attika ein, sondern sie befestigten auch auf Attischen Boden einen Ort, Dekelia, um die Macht der Athenienser zu theilen, und ihnen das wieder zu vergelten, was sie im vorhergehenden Jahre bey ihrem Anfalle ins Lakonische Gebiet verübt hatten **). Ungeachtet aber die Athenienser durch die Befestigung von Dekelia, und die beständigen Ausfälle und Streifereyen der Feinde alle Hoffnung von Erndte, alle Heerden und Zugvieh, und fast zwanzig tausend der kunstreichsten Sclaven verloren, ungeachtet sie selbst auf eine gewisse Art in ihre Stadt eingesperrt, und selbst die Zufuhr von Lebensmitteln ihnen sehr erschwert war; so gaben sie dennoch ihre Ausrüstung nach Sicilien nicht auf, und ganz Griechenland erstaunte über die Standhaftigkeit und Kühnheit, womit die Athenienser einen entfernten Krieg fortsezten, da sie einen andern, der sich unter ihnen gleichsam niedergelassen hatte, nicht einmal aus ihren Gränzen zu treiben vermochten †). Sie schickten wirklich den Demosthenes und Eurymedon mit einer Flotte von drey und siebenzig Segeln aus, die eben so viele Mannschafft, als womit die erstere besezt gewesen war, und überdem alle Kriegsbedürfnisse, die dem ganzen Heere nothwendig seyn konnten, nach Sicilien überbrachte ††). Bevor aber diese Feldherren vor Syrakus an-

*) VII. 17. 18.

**) VI. 91. 105. VII. 19.

†) Thuc. VII. 27. 28.

††) VII. 42. Unrichtig gibt Diodor die Zahl der Schiffe, aus

anlangten, hatten die Syrakusaner eine ansehnliche Flotte ausgerüstet, und hatten, ungeachtet sie das erste Seetreffen gegen die Athenienser verloren *), dennoch die Festungswerke auf Plemmyrium, die mit großen Schäzen und Vorrath von allerley Art angefüllt waren, erobert, und in einer zweyten Schlacht einen vollkommenen Sieg über die Athenienser erhalten **). Durch diese Niederlage verlor das geschwächte Atheniensische Heer allen Muth, und gerieth zugleich in die mißlichste Lage, indem ihnen die Zufuhr von Lebensmitteln zur See fast ganz abgeschnitten wurde, und alle Proviantschiffe sich entweder durchschleichen oder durchschlagen musten. Die Ankunft des Demosthenes und Eurymedon richtete zwar auf eine kurze Zeit die Gemüther der Athenienser wieder auf; allein dieser Trost war nur von kurzer Dauer. Denn anstatt der Retter seiner überwundenen Brüder zu werden, wurde er selbst nur eine Zugabe zu ihrem Unglück, und mit ihnen ins allgemeine Verderben hinein gezogen. Weil Demosthenes wuste, daß das Zögern des Nikias dem Feinde vorzüglich Muth und Kräfte gegeben hatte; so dachte er diesen Fehler zu vermeiden, und faßte den Entschluß, gleich in den ersten Tagen seiner Ankunft, da die Syrakusaner noch am wenigsten vorbereitet, und in der größten Bestürzung seyn würden, einen kühnen Angriff auf Epipole zu thun. Das Glück schien ihn im Anfange dieser Unternehmung zu begünstigen; er wurde aber doch, da er den Sieg schon in Händen zu haben glaubte, mit großem Verluste durch die

---

aus welcher die zweyte Flotte bestand, auf 310 an. ad Ol. 91. 4.

*) 21. 22 c. Thuc.

**) 40. 41 c.

die Tapferkeit der Böotier zurück getrieben *). Nach diesem mißlungenen Versuche rieth Demosthenes, die Ueberbleibsel des Heers einzuschiffen und nach Athen zurück zu segeln, welchem Auftrage sich aber Nikias aus allen Kräften widersezte **), nicht bloß deßwegen, wie Plutarch und Diodor ihm Schuld geben, weil er lieber durch das Schwerdt des Feindes fallen, als von dem aufgebrachten Pöbel in Athen hingerichtet werden wollte ***), sondern weil er bey einem öffentlichen Abzuge gefährliche Ueberfälle befürchtete, und gegründete Hoffnungen zu haben glaubte, daß er durch ein längeres Verweilen die Syrakusaner aufs äußerste bringen, und zu einem für ihn und sein Vaterland rühmlichen Frieden zwingen würde. Er wuste nämlich, daß die Feinde durch die Anlegung so vieler Festungswerke, durch die Unterhaltung so vieler fremden Völker, und durch die Erbauung und Ausrüstung einer so großen Flotte in unerträgliche Schulden gestürzt worden, und daß es ihnen unmöglich seyn würde, diese Ausgaben noch lange zu bestreiten †). Er hatte überdem viele Anhänger in Syrakus selbst, die ihm die Stadt in die Hände spielen wollten, und ihn immer dringender baten, ja nicht von dannen zu ziehn. Es zeigte sich aber bald, daß Nikias sich in seinen Erwartungen betrogen hatte; denn die Syrakusaner erhielten doppelte Verstärkungen, sowohl aus dem Peloponnes als aus Sicilien, und wurden dadurch so kühn, daß sie sich entschlossen, die Athenienser in ihren Festungswerken anzugreifen ††). Nunmehr schien es dem

*) Thuc. VII. 43. Nach dem Diodor 550 p. XIII. verloren die Athenienser über 2500 Mann.

**) Thuc. VII. 47.

***) XIII. Diod. p. 550. III. Plut. 391.

†) VII. 48.

††) VII. 50. Thuc.

dem Nikias selbst nicht mehr rathsam, vor Syrakus zu verweilen, und es wurden daher in der größten Stille Befehle ertheilt, daß das ganze Heer sich zur Abfahrt fertig halten möchte. Unglücklicher Weise aber fiel gerade um die Zeit, als man auslaufen wollte, eine große Mondfinsterniß ein, durch welches Phänomen alle Athenienser, und selbst die Befehlshaber der Schiffe so sehr in Schrecken gesezt wurden, daß sie den Nikias inständigst ersuchten, noch die dreymal neun Tage, bis an welche die Zeichendeuter die Abreise ausgesezt hätten, abzuwarten. Nikias bewilligte diese Bitte um desto leichter, weil er von einem ähnlichen Wahn und ähnlichen Befürchtungen beherrscht wurde, und dies durch Aberglauben veranlaßte Zögern wurde die nächste und unmittelbare Ursache des Untergangs der Athenienser; denn kurz darauf wurden sie von den Syrakusanern zu Wasser und zu Lande angegriffen, und so übel zugerichtet, daß die Feinde sogar anfingen, die Mündung des Hafens zu sperren, um ihnen die Ausfahrt unmöglich zu machen *). Durch diese Entschließung der Syrakusaner, die sogleich ins Werk gesezt wurde, stand es den Atheniensern nicht mehr frey, ob sie schlagen wollten oder nicht. Sie musten nunmehr angreifen, nicht um zu siegen, sondern um ihr Leben und ihre Freyheit zu retten. Nikias stellte seinen Kriegern alle Bewegungsgründe, wodurch auch die Feigsten zum muthigen Streite hätten ermuntert werden können, und alle fürchterliche Folgen einer Niederlage, wenn sie jezo dergleichen leiden sollten, mit der rührendsten und eindringensten Beredsamkeit vor; allein die wichtigsten Gründe und die festeste Ueberzeugung von einem unvermeidlichen, aber etwas fernern

---

*) VII. 56. 59.

nern Untergange bey dem Verluste der Schlacht waren doch zu schwach, der Furcht vor gegenwärtiger Gefahr in den schon lange niedergeworfenen Seelen der Athenienser *) das Gleichgewicht zu halten. Die leztern wurden sowohl zu Wasser als auf dem Lande überwunden, und büßten so viele von ihren Leuten ein, daß sie vor Bestürzung nicht einmal daran dachten, ihre Todten zurück zu fordern. Auch konnten ihre Feldherren sie auf keine Weise bewegen, noch einmal einen Versuch zu machen, sich zur See zu retten, da sie doch noch sechzig, und die Syrakusaner nur funfzig Schiffe hatten **). Man faßte also den einmüthigen Entschluß, die noch übrigen Schiffe zu verlassen, und zu Lande fortzuziehen; ein Entschluß, der unstreitig auch geglückt wäre, wenn nicht Hermokrates, eins von den Häuptern in Syrakus, dessen Klugheit und Betriebsamkeit die Einwohner dieser Stadt nach dem Gylipp den jezt erworbenen Ruhm und den blühenden Zustand ihrer Sachen am meisten zu verdanken hatten, die Athenienser durch eine Kriegslist zurück gehalten hätte †). Er sowohl als die Vornehmsten der Stadt verzweyfelten daran, ihre Truppen dahin zu bringen, daß sie nach dem entscheidenden Siege, den sie erfochten, und nach den Drangsalen, die sie ausgestanden hatten, sogleich wieder in der Nacht, und noch dazu an einem Feste des Herkules, wo sie sich ihres Sieges recht zu erfreuen gedachten, dem Feinde nachziehen sollten. Er schickte also einige seiner Freunde unter

---

*) VII. 61-71 c.

**) Thuc. VII. 72. Diodor thut also dem Nikias abermals Unrecht, wenn er sagt, daß er sich dem Rath des Demosthenes mit den Schiffen zu entfliehen entgegengesezt, und den Weg zu Lande vorgezogen habe. XIII. p. 555.

†) VII. 73.

ter einer Bedeckung von Reutern an das lager der Athenienser, und ließ ihnen kund thun, daß sie ja diese Nacht nicht aufbrechen, sondern ihren Abzug bis auf den folgenden Tag aufschieben möchten, weil die Syrakusaner alle Pässe besezt hätten *). Nikias und alle übrige Häupter des Heers wurden durch diese falsche Nachricht berückt, weil sie glaubten, daß sie von ihren Freunden in der Stadt herkäme. Ohne also die Wahrheit derselben weiter zu untersuchen, blieben sie nicht nur die erste Nacht, sondern auch durch einen unverzeihlichen Fehler die beyden folgenden Tage ruhig im lager liegen, und brachen erst am dritten Tage auf, nachdem die Syrakusaner alle Wege verhauen, alle Brücken abgeworfen, die engen Pässe und Anhöhen besezt und befestigt, und an allen Orten, die geschickt dazu waren, Hinterhalte gelegt hatten. Die Athenienser musten daher auf ihrem Marsche fast jeden Schritt, den sie thaten, mit dem Schwerdte erkämpfen, und wurden selbst alsdann, wenn sie vor sich keinen Feind oder keine Schwierigkeiten fanden, von der sie umstreifenden Syrakusanischen Reuterey unaufhörlich beunruhigt. Ungeachtet Nikias durch eine langwierige Kränklichkeit entkräftet, und vom Feinde eben so viel als die übrigen Athenienser, nach der glücklichsten Rückkehr aber mehr als irgend ein anderer vom Volke zu fürchten hatte; so erfüllte er doch mit ungewöhnlicher Heiterkeit und Ruhe alle Pflichten eines guten Bürgers und eines weisen und standhaften Feldherrn. Er munterte die Muthlosen auf, tröstete die Verzweyfelnden, lehrte oder bestrafte die Nachlässigen, und führte sie, wenn es nöthig war, mit der größten Unerschrockenheit gegen den Feind an, und es schien, als wenn die dringendste Gefahr neue Kräfte in ihm entwickelt

*) VII. 72. & sq.

ckelt und ihn über sich selbst erhoben hätte *). Unter seiner Anführung legten die Athenienser am ersten Tage einen Weg von vierzig Stadien zurück **). Am zweyten Tage aber kamen sie schon an einen vermauerten Hohlweg, und an eine befestigte Anhöhe, die sie zum erstenmal eben so fruchtlos, als am folgenden Morgen bestürmten. Die Heerführer wurden daher eins, einen andern Weg nach Kamarina und Gela zu nehmen, und diesen Weg in der größten Stille in der dritten Nacht anzutreten, um vor dem Feinde einen Vorsprung zu gewinnen ***). Die Athenienser wurden aber bald von den Syrakusanern eingehohlt, und theils durch die immer kühnere Reuterey der Feinde, am meisten aber durch Mangel von Ruhe und Lebensmitteln so mitgenommen, daß zuerst Demosthenes, und nachher Nikias sich mit ihren Kriegern ergeben musten †). Die Syrakusaner begegneten ihren überwundenen Feinden mit barbarischer Wuth, tödteten die beyden Feldherren wider den Willen des Gylipp, und wider das Wort, welches man wenigstens dem Demosthenes gegeben hatte, und steckte die übrigen Gefangenen in fürchterliche unterirdische Gruben oder Löcher, wo sie von Hunger und Durst, von Hize und Kälte, am meisten aber von dem unleidlichen Gestanke der faulenden Leichname ihrer Brüder alles dulden musten, was die menschliche Natur nur von Elend ertragen kann ††). Auf diese Art wurde die größte Heersmacht, welche irgend ein Griechischer Staat aus-

*) VII. 77 & sq. & Plut. III. p. 401.
**) c. 78. 79. Thuc.
***) c. 80.
†) VII. 81. 85.
††) VII. 86. & sq. Thuc.

ausgesandt hatte, gänzlich zu Grunde gerichtet, und von den vierzig tausend Köpfen, die den Zug mit dem Nikias angetreten hatten, kamen kaum so viele nach Athen zurück, daß sie ihren Mitbürgern den größten unter allen Unglücksfällen, der jemals ein Griechisches Volk betroffen hatte, glaublich machen konnten *).

Als die Athenienser die ersten Nachrichten von dem traurigen Ausgange der ganzen Unternehmung gegen Sicilien hörten, begegnete ihnen das, was allen übrigen Menschen in ähnlichen Fällen zu begegnen pflegt, sie hielten etwas, was sie gar nicht erwartet, und was selbst die furchtsamsten nicht einmal gefürchtet hatten, für unmöglich, und es musten sich erst mehrere Zeugnisse vornehmer Athenienser, die sich durch die Flucht gerettet hatten, vereinigen, ehe sie die Größe ihres Unglücks, das mit ihren Hoffnungen einen solchen Absaz machte, für wirklich halten konnten **). Nachdem sie aber

*) Thuc. VII. 75. VIII. 1. & Cicer. in Verrem V. 37. Hic te praetore, praedonum naviculae pervagatae sunt, quo Atheniensium classis sola post hominum memoriam CCC navibus, vi ac multitudine invasit: quae in eo ipso portu, loci ipsius portusque natura, victa atque superata est. Hic primum opes illius civitatis victae, comminutae, depressaeque sunt: in hoc portu Atheniensium nobilitatis, imperii, gloriae naufragium factum existimatur.

**) VIII. 1. Thuc. Wenn also auch, wie Athenäus berichtet, die Athenienser bey dem ersten Gerüchte ihres Verlustes in Sicilien im Theater blieben; so war dieses nicht die Wirkung eines sträflichen Leichtsinns, sondern der Stimmung ihrer Gemüther, welche sie unfähig machte, etwas, was sie sich nie als möglich vorgestellt hatten, und auch jezt noch nicht vorstellen konnten, als wahr anzunehmen. Alle Menschen müssen ein

aber an dem Untergange und dem Verluste ihrer Heere nicht länger zweyfeln konnten; so fielen sie in eine Bestürzung, die der Grösse ihres Unglücks und ihrer eitlen Hoffnungen entsprechend war. Sie fürchteten nämlich, daß die siegreichen Feinde jeden Tag mit einer furchtbaren Flotte erscheinen, und in den Piräus eindringen möchten *). Diese Befürchtung war nichts weniger als ungegründet, und man muß sich eben so sehr darüber wundern, daß Gylipp und die Syrakusaner keinen Versuch auf den Hafen von Athen machten, als daß die Athenienser selbst nicht in eine muthlose Verzweyfelung versanken. Diese hatten zu der verunglückten Unternehmung alle ihre Kräfte aufgeboten. Ihre Flotten waren zerstört oder von den Feinden erobert, ihre schönsten Jünglinge, ihre geschicktesten Seeleute und erfahrensten Feldherren erschlagen und ihre Schäze verschwendet, und in der Stadt fanden sich keine Schiffe, die sie von neuem hätten ausrüsten, kein Holz oder Geld, aus oder mit welchem sie dergleichen hätten erbauen, und keine Seeleute und Krieger mehr, mit denen sie sie hätten bemannen können. Sie waren in Gefahr, alle ihre Bundesgenossen, und mit diesen den größten Theil ihrer Einkünfte, welche die Hauptstüze ihrer Macht waren, einzubüßen, da hingegen die Lakedämonier an den Syrakusanern mächtige Bundesgenossen gewonnen hatten,



---

ein oder mehrmalen die Erfahrung gemacht haben, daß sie große Unglücksfälle, an die sie vorher nie gedacht hatten, oder auf die sie vorher nicht vorbereitet waren, anfangs nicht allein nicht glauben konnten, sondern daß sie auch selbst, nachdem sie sich von ihrer Wirklichkeit überzeugt hatten, sie gleichsam unwillkürlich von neuem zu bezweyflen anfingen.

*) VIII. 1. Thuc.

und noch täglich neue erhielten *). Denn kaum hatte das Gerücht von dem Unfall der Athenienser in Sicilien Griechenland und Asien erreicht, als der größte Theil der Inseln, und fast alle Städte in Jonien und am Hellespont zu den Spartanern übertraten, weil sie glaubten, daß die lezte Stunde des stolzen und nunmehro gedemüthigten Athens gekommen sey **). Selbst solche Städte und Völker, die bisher gar keine Parthey ergriffen hatten, erklärten sich wider die Athenienser, entweder aus einem eingewurzelten Hasse ihrer Herrschsucht, oder aus Furcht vor den Spartanern, oder aus Noth, weil sie von den leztern dazu gezwungen wurden †). Ja die Lakedämonier wandten sich sogar an den König der Perser, als wenn das ganze vereinigte Griechenland noch zu schwach gewesen wäre, eine einzige verwaisete Stadt zu zernichten. Sie schlossen mit seinem obersten Befehlshaber im Vorderasien, dem Tissaphernes, ein Bündniß ††), worinn sie nicht nur die großen Thaten und den Ruhm ihrer Vorfahren, die bey Marathon und Platäa gefallen waren, beschimpften, sondern auch alles, was sie dem Griechischen Namen schuldig waren, und die heiligsten Eide, wodurch sie sich mit ihren Brüdern gegen die Perser verschworen hatten, vergaßen, und sich selbst zu Sclaven ihres gemeinschafftlichen Feindes, oder doch von den Launen eigensinniger und übermüthiger Barbaren abhängig machten. Vermöge dieses Bündnisses übergaben sie dem Könige der Perser alle die Städte und

*) VIII. 1. 2. Thuc.

**) Thuc. VIII. 1. 20. in Ol. 92. 1.

†) ibid.

††) VIII. 18. Dies Bündniß wurde in der Folge einigemal erneuert, und mit verschiedenen neuen Bedingungen vermehrt. ib. c. 43. 58.

und Länder, die ehemals seinen Vorfahren gehorcht, oder in den lezten Zeiten den Atheniensern Tribut bezahlt hatten, und versprachen alle seine Feinde auch für die ihrigen zu halten, wenn er ihnen in dem Kriege wider die Athenienser beystehen würde. Wenn die leztern bey dieser allgemeinen Verschwörung von ganz Griechenland, und dem mächtigsten Reiche Asiens wider sie nicht verzagten; so gaben sie ein nicht minder bewundernswürdiges Beyspiel von Standhaftigkeit, als ihre Vorfahren, da sie ihr Vaterland verließen, um die Erhaltung desselben nicht mit dem Verluste ihrer Freyheit zu erkaufen, und sie bewiesen, daß eben der Geist, den Themistokles den Atheniensern eingehaucht, und Perikles in ihnen zu erhalten gesucht hatte, noch nicht gänzlich in ihnen erstorben war. Ohne ein Wort vom Frieden zu erwähnen, rüsteten sie eine Flotte aus, als wenn sie noch gar keine ausgerüstet und verloren gehabt hätten, und griffen nun erst die tausend Talente an, die sie beym Anfange des Krieges als ein Heiligthum bey Seite gelegt hatten, um sich desselben nur im äußersten Nothfalle zu bedienen *). Sie waren daher im Anfange des Frühlings im Stande, die untreuen abgefallenen Bundesgenossen eben so nachdrücklich zu züchtigen, als sich gegen die furchtbaren Rüstungen der Spartaner zu vertheidigen. Sie gewannen beträchtliche Vortheile über die Chier und Milesier **), wurden aber dagegen bald nach einander in zweyen Seetreffen überwunden †), nach welchen sie ohne Rettung verloren zu seyn schienen, wenn nicht eben der Mann, der sein Vaterland in alle bisher ausgestandene Unglücksfälle hineingezogen, der die bitter-



*) VIII. 4. 15. Thuc.
**) VIII. 19. 24. 26. Thuc.
†) VIII. 19. 24. 26.

sten Feinde von neuem wider dasselbige gereizt, der diesen die feindseeligsten Rathschläge gegeben, und fast ganz Asien zum Abfalle von Athen bewogen hatte, wenn dieser nicht seiner sinkenden Vaterstadt zu Hülfe gekommen wäre.

Alkibiades hatte sich durch das große Ansehen, was er sich zu Sparta erworben, einen so gefährlichen Neid der vornehmsten Bürger, und durch die Verführung der Gemalinn des Agis eine so unversöhnliche Feindschafft dieses Königs zugezogen, daß ein heimlicher Befehl zu seiner Hinrichtung ausgewirkt wurde *). Sobald Alkibiades dieses erfuhr, entfloh er zum Tissaphernes **), und suchte das Gemüth dieses Satrapen unvermerkt gegen die Spartaner zu stimmen, ohne sich einen verdächtigen Schein von Rachbegierde gegen diejenigen, die ihn meuchelmörderischer Weise hatten umbringen wollen, noch von Partheylichkeit gegen sein Vaterland zu geben, mit welchem er sich durch irgend eine große That wieder auszusöhnen gedachte. Er stellte also dem Tissaphernes voll gleißenden Eifers für sein und seines Königs Beste vor, daß es wider allen Vortheil der Perser sey, den Peloponnesiern mit einem solchen Nachdruck zu helfen, daß die Athenienser dadurch gänzlich zu Grunde gerichtet würden. Denn wenn die Sieger alsdann nach erlangter Herrschafft zu Lande und zu Wasser ihre Gesinnungen änderten, mit wessen Hülfe er alsdann solche zu mächtige Feinde bezwingen wolle? Ihm schiene es daher am vorsichtigsten gehandelt, wenn Tissaphernes die Phönicische Flotte, die er mit der Peloponnesischen zu ver-

*) Thuc. VIII. 45-47 c. Plut. II. 49. in Alc.
**) Diodor nennt an dessen Statt immer den Pharnabazus S. 570. XIII.

vereinigen die Absicht habe, entweder gar nicht kommen, oder doch in Unwirksamkeit lasse, und wenn er den Peloponnesischen Seeleuten anstatt der versprochenen Drachme für den Mann nur die Hälfte reiche, womit auch die Atheniensischen Seeleute zufrieden wären. Tissaphernes nahm die meisten dieser Rathschläge an; und als nun Alkibiades merkte, wie tiefe Eindrücke er auf den Persischen Befehlshaber gemacht hatte, trat er sogleich mit seinen Freunden im Atheniensischen Heere auf Samos in Unterhandlung, um seine Zurückberufung zu bewirken. Er erbot sich, wenn man ihn in seine Vaterstadt wieder aufnehmen, und zu seiner größern Sicherheit das Volksregiment, wodurch er ungerechter Weise vertrieben worden, in eine Oligarchie verwandeln wolle, den Tissaphernes zu einem Freunde und Bundesgenossen der Athenienser zu machen, und ihre Flotten aus seinen Schäzen unterhalten zu lassen *). So sauer es den Atheniensischen Kriegern auch ankam, die Demokratie und mit ihr die edelsten Vorrechte, die sie bisher besessen, aufzugeben, und so sehr sich auch Phrynichus, einer von den Befehlshabern, aus Feindschafft und Eifersucht gegen den Alkibiades dawider sezte, so wurde doch die verlangte Staatsveränderung in Samos angefangen, und durch Abgeordnete des Heers auch in der Stadt mit einer Geschwindigkeit und Kühnheit zu Stande gebracht, die dem Volke weder Besinnen, noch Zeit zum Widerstande übrig ließ **). Die vornehmsten Urheber der Oligarchie in Athen waren Pisander, die Hauptperson unter denen, welche das Heer nach der Stadt geschickt hatte, Antiphon und Theramenes, beyde



*) VIII. 47. 48. & sq. Thuc.
**) VIII. 53. 63. bes. 65 ; 67.

Männer, denen keiner von ihren übrigen Zeitgenossen an Beredsamkeit und Talenten gleich kam, und endlich Phrynichus, der aus eben der Ursache, aus welcher er Anfangs die Oligarchie zu hintertreiben gesucht hatte, sie jezo mit dem größten Eifer beförderte *). Diese Männer sezten durch die Heimlichkeit, womit sie ihre Unternehmung betrieben, und durch die Gewaltthätigkeit, womit sie alle, von welchen sie Widersezung befürchteten, aus dem Wege räumten, das ganze Volk in ein solches stummes und muthloses Schrecken, daß sie es ohne heftigen Kampf dahin brachten, die höchste Gewalt dem Vorgeben nach einer Zahl von fünf tausend Bürgern, die dem Vaterlande mit ihrem Leibe und Vermögen dienen könnten, zu übergeben, und aus diesen mit Abschaffung des alten Senats einen neuen Rath von vier hundert Mitgliedern

*) Er that beydes, um die Rückkehr des Alkibiades zu hindern, von welcher er wuste, daß sie unter einer Oligarchischen Regierungsform niemals zu Stande kommen würde. Thuc. VIII. 66. Ungeachtet Aristoteles den Theramenes für einen der besten Bürger in Athen erklärte, ap. Plut. III. 337. und Diodor ihn von der vortheilhaftesten Seite schildert, I. 640. 641. Ed. Wessel. ungeachtet er sich ferner den dreyßig Tyrannen mit dem rühmlichsten Muthe widersezte, und mit der Standhaftigkeit eines Helden starb; p. 103. 104. Hist. Gr. Xenoph. vid. Thieme & Cic. I. 40. Tusc. quaest. so muß man ihn doch, den Zeugnissen gleichzeitiger und glaubwürdiger Schriftsteller zufolge, für einen heftigen und unbeständigen Mann erklären, der seine Größe selbst auf dem Untergange seiner Vaterstadt zu erbauen suchte, und nur für das Wohl seiner Mitbürger stritt, wenn er dadurch seine eigene Vortheile zu befördern glaubte. Man sehe Thuc. VIII. 68. & sq. und lese Lys. p 210. 215. 216. sq. Ed. Marklandi, welche Stelle ich in der Folge noch brauchen werde.

gliedern erwählen zu lassen, welcher die öffentlichen Geschäffte handhaben, und die Fünftausende, wenn es nöthig wäre, zusammen rufen sollten *)

Um eben die Zeit aber, als das Volk in Athen seiner Hoheit entsezt wurde, ging in Samos bey dem Heere eine ganz entgegengesezte Veränderung vor. Die beyden Feldherren Leon und Diomedon **), und außer diesen Thrasybulus und Thrasyllus, wovon der eine Trierarch, und der andere jezo nur noch ein gemeiner Krieger war, verbanden sich mit dem großen Haufen in Samos, der von den Vornehmen niedergedrückt und gemißhandelt worden war, und ermunterten zugleich das ganze Heer durch die Vergrößerung der Ungerechtigkeiten und Gewaltthätigkeiten, die sie von Oligarchischen Tyrannen zu erwarten hätten, zur Wiederergreifung und standhaftesten Vertheidigung der ihnen von ihren Vätern übergebenen unschäzbaren Freyheit. Auf diese Vorstellungen †) schafften die Athenienser auf der Insel Samos die Regierungsform, zu welcher sie sich kurz vorher bequemt hatten, ab, führten unter sich und in Samos die Demokratie wieder ein, sezten die Feldherren und Trierarchen ab, die ihnen verdächtig waren, wählten an deren Statt neue und unter diesen den Thrasybulus und Thrasyllus, und riefen sogar den Alkibiades zurück, den sie gleichfalls zum Feldherrn ernannten. Als sie endlich hörten, daß man die Abgesandten, die sie nach Athen geschickt hatten, um ihren Mitbürgern die Wiederherstellung der Demokratie bekannt zu machen, angehalten, und daß die Vierhunderte alle Athenienser nach ihrem Wohlgefallen hinrichteten, oder



*) VIII. 68-70. Thuc. Ol. 92. 2. Diodor. p. 570. XIII.
**) Thuc. c. 72. & sq.
†) VIII. 76-81 c. Thuc.

mit Schlägen beschimpften, daß sie ihre Weiber und Töchter schändeten, und mit dem Gedanken umgingen, die Verwandten der Andersgesinnten in Samos als Geißeln einzuziehen, und sie dadurch zum Gehorsam zu bringen, so entbrannten die freyen und ihrer Uebermacht sich bewusten Seeleute und Krieger in Samos so sehr, daß sie sich öffentlich wider ihre Vaterstadt empörten, sich förmlich aller Gemeinschafft und alles Gehorsams gegen dieselbe lossagten, und unverzüglich die Flotte besteigen wollten, um die Urheber der Tyranney und die Feinde der Freyheit mit Feuer und Schwerdt zu verfolgen *). Während dieser aufrührischen Wuth leistete Alkibiades seinem Vaterlande einen Dienst, der es allein alle das Unglück, was er ihm zugezogen hatte, vergessen machen konnte, und verrichtete eine That, welche die Griechischen Geschichtschreiber die schönste seines Lebens nennen, und ohne welche, wenn sie auch nicht aus den edlen Bewegungsgründen herfloß, woraus sie Plutarch ableitet, die Athenienser doch unvermeidlich verloren gewesen wären **). Er widersezte sich den Absichten des Heers

*) Thuc. VIII. 74. 82 c.

**) VIII. 86. Plut. II. 54. in ej. Vita. Alkibiades war gewiß nicht leer von aller Vaterlandsliebe, wie eine Handlung, der ich unten erwähnen werde, zeigen wird; allein wenn man auch voraussezt, daß diese Triebfeder im gegenwärtigen Falle gar nicht gewirkt, und daß er nur allein nach den Regeln der Klugheit und den Eingebungen des Eigennuzes gehandelt habe, so konnte Alkibiades doch nicht anders handeln, als er that. Er muste sich den ungestümen Zumuthungen des Heers und der Fahrt noch dem Piräus widersezen, weil er einsah, daß Athen, von dessen Erhaltung auch seine Wohlfahrt abhing, dadurch ins Verderben gestürzt werden würde, und weil er nicht wuste, wie mächtig die herrschende Parthey in Athen, und wie das Volk selbst gegen ihn gesinnt war, das ihn bis jezo noch nicht zurückgerufen hatte.

Heers und brachte es von seinem unbesonnenen Unternehmen durch die Vorstellungen zurück: daß sie alle durch ihre Entfernung aus Asien sich in einen verderblichen Bürgerkrieg verwickeln und überdem Jonien, den Hellespont und die Inseln den Feinden übergeben würden. Durch diese Gründe besänftigte er die aufgebrachten Krieger so sehr, daß sie die Abgeordneten der Vierhundert, welche sie vorher umzubringen gedrohet hatten, gelassen anhörten und mit der Antwort entließen: daß man gegen die Regierung der Fünftausende gar nichts einzuwenden habe, daß aber die ungesezmäßige Herrschafft der Vierhunderte abgeschafft werden müsse *).

Als die Häupter der Oligarchie merkten, daß sie das Heer in Samos nicht zur Annahme der neuen Regierungsform würden bewegen können; so entschlossen sie sich ihre Herrschafft, ohne welche sie jezo weder für ihr Leben noch für ihr Vermögen Sicherheit mehr hatten, auf eine jede Art zu behaupten, und wenn sie auch gezwungen seyn sollten, ihre Vaterstadt einem auswärtigen Feinde zu unterwerfen **). Sie schickten daher Abgesandten nach Sparta, um mit den Lakedämoniern einen Frieden zu schließen und sie zu ihren Freunden zu machen; auch erbauten sie am Piräus eine Festung, wodurch sie Meister vom Eingange des Hafens wurden und Hülfsvölker einlassen konnten, wenn sie wollten. Theramenes und Aristokrates waren die ersten, die es fühlten, daß ihre gewaltsame Herrschafft nicht lange mehr bestehen könne, und die es also für sicherer hielten, sich in der Stille zu der immer sich vergrößernden Demokratischen Parthey zu schlagen, als mit der Oligarchischen

*) VIII. 86. Thuc.
**) c. 90. 91.

schen unterzugehen *). Theramenes fing damit an, die Absichten der Vierhundert verdächtig zu machen, indem er öffentlich erklärte, daß die Spartanische Flotte wahrscheinlich niemals (was sie kurz vorher gethan hatte) ihren Standort bey Epidaurus würde genommen haben, wenn sie nicht Anschläge auf den Piräus hätte; und als diese kühne Aeußerungen bald noch kühnere Reden veranlaßten; so kam es endlich zu Thätlichkeiten, indem selbst die Hopliten, die auf Befehl des regierenden Raths an den Werken im Piräus arbeiteten, und unter welchen sich auch Aristokrates, der Freund des Theramenes als Taxiarch befand, sich des Alexikles, eines Feldherrn von der Oligarchischen Parthey, bemächtigten, und ihn in Verhaft zogen. Eben diese Hopliten rissen bald nachher im Beyseyn des Theramenes, der sie seines heftigen anscheinenden Zorns ungeachtet mehr aufmunterte, als abhielt, die von ihnen selbst aufgeführten Werke im Piräus nieder, und sezten die Vierhundert dadurch in eine solche Furcht, daß sie sich den folgenden Tag mit ihnen in Unterhandlungen einließen, in welchen sie versprachen, die höchste Gewalt den Fünftausenden zu übergeben, damit aus ihrem Mittel ein Senat von vierhundert Männern nach ihrem Gutdünken erwählt würde. Diese Abschaffung der Vierhunderte wurde durch den vollkommenen Sieg, den der Spartanische Feldherr über die Atheniensische Flotte bey Eretria erhielt, und der mit dem Verluste von ganz Euboea begleitet war, nur noch mehr beschleunigt **). Denn nunmehro drang man

*) c. 92. 93.

**) VIII. 95. 96. Die Athenienser geriethen über den Verlust von Euboea in ein grösseres Schrecken, als bey der Nachricht von ihrer Niederlage in Sicilien. Sie musten nun nicht nur alle die Vortheile entbehren, die sie aus

man von allen Seiten darauf, daß die Vierhundert ihre Herrschafft niederlegen und die Verwaltung des Staats den Fünftausenden oder allen den Bürgern übertragen sollten, die eine vollständige Rüstung zu liefern im Stande seyn würden *). Außer dieser Staatsveränderung, wodurch die Regierungsform wiederum auf die ursprüngliche Solonische zurück gebracht, und ein glückliches Mittel zwischen uneingeschränkter Demokratie, und drückender Oligarchie wurde, machten die Athenienser, die niemals weiser als im Unglück waren, noch viele vortreffliche Einrichtungen, wodurch vorzüglich die Stadt gerettet, und wieder gehoben wurde. Sie bestellten Nomotheten, und verordneten unter andern, daß keine obrigkeitliche Person ins künftige Besoldung erhalten solle. Auch riefen sie den Alkibiades aus seiner Verweisung zurück, und sandten an die Heerführer in Samos die dringendsten Befehle ab, daß sie sich der allgemeinen

---

aus Euboea gezogen hatten, und die größer waren, als sie aus ganz Attika genossen, sondern hatten wirklich auch gar keine Schiffe, keine Seeleute und Gelder mehr, und musten also um desto mehr befürchten, daß die Feinde auf den Piräus losgehen würden, weil das Heer in Samos von ihnen abgefallen, und die Stadt selbst in Factionen getheilt und voll Aufruhr war. Thukydides selbst urtheilte, daß es den Spartanern leicht gewesen wäre, den Atheniensischen Hafen wegzunehmen oder zu sperren, um dadurch das Heer in Samos zu zwingen, seiner Vaterstadt zu Hülfe zu eilen, und alle Asiatische Besizungen aufzugeben. Allein dies war, sezt dieser Geschichtschreiber hinzu, nicht das erstemal, daß die Spartaner die Vortheile ihrer Siege nicht zu nuzen wusten, und durch ihre Langsamkeit das wieder verloren, was sie durch ihre Tapferkeit gewonnen hatten. Thuc. l. c.

*) VIII. c. 97. Thuc.

meinen Sache mit patriotischem Eifer annehmen sollten *).

Mitten unter den Spaltungen und Unruhen in Athen erhielt Thrasybulus, einer der vornehmsten Zerstörer der Oligarchie in Samos, einen vollkommenen Sieg über die Peloponnesische Flotte im Hellespont **), und Alkibiades hinderte es durch seine Unterhandlungen mit dem Tissaphernes, den er durch sein Ansehen bey den Atheniensern eben so geschickt zu schrecken, als er die Athenienser durch sein Gewicht bey dem Persischen Satrapen in Ehrerbietung zu erhalten wuste, daß die Phönicische Flotte sich nicht mit der Peloponnesischen vereinigte, durch welche Vereinigung die Atheniensische entweder zu einer schimpflichen Flucht würde gezwungen, oder auch gänzlich zerstört worden seyn †). In den beyden folgenden Jahren schlug er die Peloponnesier und den Pharnabazus, einen andern Persischen Befehlshaber, in mehrern entscheidenden Treffen, besonders bey Abydus und Kyzikus, und eroberte Byzanz, und fast alle Städte am Hellespont, so wie Thrasybulus Thasus und mehrere andere Inseln wieder gewann ††). Durch diese Siege

*) Merkwürdig ist es, daß kein anderer Schriftsteller, außer dem Thukydides, der eben angeführten wichtigen Staatsverbesserungen erwähnt, die leider alle nur eine kurze Zeit dauerten; denn gleich nach der Rückkehr des Alkibiades wurde die Demokratie wieder so zügellos, als sie jemals gewesen war, und Besoldungen oder Lohn von Magistratspersonen und Richtern wurden eben so erneuert, als sie sonst statt gefunden hatten.

**) VIII. Thuc. 106 c. Diod. XIII. p. 571.

†) c. 82. 87. 88.

††) Xenoph. Hist. Gr. I. c. 1-4. Diod. XIII. p. 576-82. Plut. II. p. 58. & sq. Dies geschah in Ol. 92. 3 & 4.

Siege wurden die Krieger des Alkibiades so stolz, daß sie sich eine Zeitlang mit den Soldaten der übrigen Feldherren, besonders des Thrasyllus, nicht vermischen, mit ihnen sich nicht gemeinschafftlich in den Waffen üben, und nicht in demselbigen Lager beysammen wohnen wollten *). Die Spartaner hingegen wurden so sehr gedemüthiget, daß sie den Atheniensern unter den annehmlichsten Bedingungen Frieden anboten **). Das Athenienfische Volk war aber durch das Glück der Waffen seiner Feldherren, das allemal einen gefährlichen Rückfall in seinen kindischen Leichtsinn hervorbrachte, noch mehr aber durch die windichten schmeichelhaften Pralereyen seiner Demagogen, die nach gerade so unbedeutend waren †), daß die Geschichte nur von den wenigsten die Namen

---

*) Xenoph. Hist. Gr. I. c. 2. p. 17. Plut. p. 62. 63. II.

**) Diod. p. 583. Der Brief, den die Lakedämonier nach ihrer Niederlage bey Kyzikus nach Sparta schickten, ist ein so merkwürdiges Charakterstück, und zugleich so kurz, daß ich nicht umhin kann, ihn herzusezen. Er lautete folgendergestalt: Εῤῥει τα καλα. Μινδαρος δ'απεσσυται. πεινωντι ανδρες. απορεομες, τι χρη δραν. Xen. I. I. p. 7. & Plut. p. 60.

†) Ein Nachfolger des Kleon wurde Hyperbolus, ein eben so kühner Schwäzer, aber noch verächtlicherer Mann, als Kleon, und dessen Ansehen beym Volk, wie Plutarch sagt, der ganzen Stadt die größte Schande brachte. vid. Aristoph. in Pace v. 680 & 920. & Plut. in Nic. III. 360. 61. Nikias und Alkibiades brachten es dahin, daß er exostrakisirt wurde. Hierüber lachten die Athenienser anfangs; allein nachher bereuten sie es, daß sie einen Nichtswürdigen mit einer Strafe belegt hätten, die bisher ein sicherer Beweis außerordentlicher Verdienste und Talente in demjenigen, den sie getroffen hatte, gewesen war. Durch diesen unwürdigen Gebrauch wurde ihnen die Strafe so verhaßt, daß sie nach dem Hyperbolus keinen mehr exostrakisirten. Plut. l. c.

Namen aufgezeichnet hat, so sehr aufgeblasen worden, daß sie alle Anträge verwarfen und den Frieden als ein Hinderniß der Ausbreitung ihrer Herrschafft und Eroberungen zu fürchten anfingen *).

Nach allen den großen und ruhmvollen Thaten, die Alkibiades verrichtet hatte, sehnte er sich nunmehro eben so sehr, sein ihm theures Vaterland wieder zu sehen, und sich selbst seinen Mitbürgern zu zeigen, als die Athenienser darnach verlangte den außerordentlichen Mann wieder zu sehen, der seine Vaterstadt nicht nur gerettet, sondern auch über alle ihre Feinde erhoben, der ihr nicht nur die Herrschafft zur See wieder gewonnen, sondern auch die Spartaner auf offenem Felde geschlagen, und ihnen die Herrschafft zu Lande streitig gemacht hatte **). Nachdem Alkibiades alle Sachen in Samos und Asien in Ordnung gebracht, und den zurückbleibenden die nöthigen Verhaltungsbefehle gegeben hatte, so schiffte er mit seiner siegreichen Flotte, die mit den Kriegszeichen von mehr als zweyhundert eroberten oder versenkten feindlichen Schiffen ausgeschmückt war, dem auf ihn harrenden Athen zu. Bey der ersten Nachricht von seiner Ankunft ergoß sich die ganze Stadt in den Piräus, und Alkibiades wurde mit einem solchen Gepränge und so lauten aufrichtigen Freudensbezeugungen empfangen, als wenn der Gott des Krieges oder die Schuzgöttinn des Volks sich den Mauern der Stadt genähert hätte. Er allein war der einzige Gegenstand der allgemeinen Aufmerksamkeit, und der suchenden Blicke selbst derjenigen, die ihn schon kannten, und die ihm

*) Diod. l. c.

**) Xenoph. I. 4. Hist. Gr. Diod. XIII. p. 596. ad Ol. 93. 1. Plut. p. 67. & sq.

ihm eben so gierig auflauerten, als wenn sie ihn noch nie vorher gesehen, oder er sich in ein höheres Wesen verwandelt hätte. Von allen Seiten drängten sich Vornehme und Geringe, Männer und Weiber, Alte und Junge zu, um den Retter und Vater des Vaterlandes zu umarmen, oder zu begrüßen, oder sein mit Lorbeeren umkränztes Haupt mit Blumen der Liebe und Dankbarkeit zu bestreuen; und diejenigen, denen dies Glück nicht zu Theil wurde, starrten ihn entweder mit stummer Bewunderung an, oder zeigten ihn auch ihren Kindern und Freunden mit lautem Freudengeschrey, als einen Wohlthäter, dem sie Leben, Freyheit und Wohlstand zu verdanken hätten. Mit den Thränen der Freude, welche die Athenienser über seine glückliche Ankunft vergossen, vermischten sich Thränen der Wehmuth, der Reue und des Unwillens gegen sich selbst, welche ihnen das Andenken an das Unrecht auspreßte, das sie diesem Helden zugefügt hatten, und das ihnen jezt viel größer und unverdienter vorkam, als es ihnen jemals erschienen war. Der frevelhafte, muthwillige, üppige und treulose Alkibiades, der aller Geseze gespottet hatte, und die Ursache der Fortsezung des unglücklichsten Krieges gewesen war, verschwand ganz aus ihrer Phantasie, und nur der schöne, beredte, tapfere Sieger der Spartaner und Perser stand ganz allein vor ihren verblendeten Augen da. Sie beweinten aber nicht bloß sein, sondern auch ihr eigenes Schicksal, indem sie gar nicht mehr zweyfelten, daß eben der Mann, der die sich unüberwindlich dünkenden Feinde mit den armseligen Trümmern der vernichteten Vaterstadt zu Boden geschlagen habe, mit der ganzen ungeschwächten Macht der leztern Sicilien und Carthago würde erobert haben, wenn man ihn nicht mit Gewalt aus der Laufbahn seines Glücks und seiner Tugend heraus gerissen hätte. Diesem lebhaften Gefühl der Reue über die zugefügten Beleidigungen ent-

sprach ihre Begierde, ihm Genugthuung zu geben, deren Aeußerungen dem eitlen und ehrgeizigen jungen Mann gewiß in einigen Augenblicken mit Seeligkeiten überschütteten, wodurch er für alles, was er in mehrern Jahren gelitten hatte und bald nachher wieder dulden muste, hinlänglich entschädigt wurde. Es war den Atheniensern nicht genug, den Volksspruch, wodurch sie ihn zum Tode verurtheilt hatten, feierlich zu widerrufen, ihm sein ganzes Vermögen zurückzugeben, und allen Priestern und Priesterinnen zu befehlen, daß sie die Flüche, welche sie wider ihn ausgestoßen hatten, zurücknehmen, und den Mann, mit welchem das Vaterland sich ausgesöhnet hätte, auch wieder mit den Göttern aussöhnen sollten, sie crönten ihn auch mit goldenen Cronen, und ernannten ihn zu einem unumschränkten Feldherrn zu Wasser und zu Lande, voll der gewissesten Hoffnung, daß er alles vollbringen könne, was er nur wolle, und daß er die Macht Athens über alle ihre Wünsche erweitern werde *). Man rüstete ihm eine Flotte von mehr als hundert Segeln aus, und begleitete ihn mit noch heißern Wünschen und noch frölichern Hoffnun-

*) Der Pöbel zu Athen war so unsinnig in den Alkibiades verliebt, daß viele nichts mehr wünschten, als ihn zum Alleinherrscher erhoben zu sehen. Diese ermunterten ihn sogar, den ganzen Plunder von Gesezen und Volksschlüssen mit Füßen zu treten, und sich zum unumschränkten Herrn von Athen zu machen. Zwar sind die wahren Gesinnungen des Alkibiades unbekannt, allein gewiß ist es, daß seine Feinde sich fürchteten, daß er die Gunst des Pöbels zur Unterjochung aller seiner Mitbürger misbrauchen möchte. Sie stimmten daher eben so eifrig als seine Freunde in den Vorschlag ein, ihn als unumschränkten Feldherrn gegen die Feinde des Staats auszuschicken. Plut. II. p. 73. 74.

nungen, als womit man ihn bey seiner Abfahrt nach Sicilien begleitet hatte.

Alkibiades *) erfuhr aber bald die Unbeständigkeit des Glücks und die noch größere Unbeständigkeit des Athenienſischen Pöbels, der ihn vor kurzem angebetet und fast vergöttert hatte. Denn als er die Insel Andros nicht gleich beym ersten Angriff eroberte, und Antiochus, den er während einer nothwendigen Abwesenheit zum Befehlshaber der Flotte bestellt hatte, sich wider seinen ausdrücklichen Befehl mit der Peloponnesischen Seemacht einließ und von ihr geschlagen wurde; so suchte man den Grund dieser Unfälle nicht in unvorhergesehenen oder unvermeidlichen Umständen, sondern man legte sie ohne allen Abzug ihm ganz allein zur Last, weil man in der Meynung war, daß ihm, wenn er nur thun wolle, was er könne, gar nichts unmöglich sey. Man gab daher den Feinden des Alkibiades, und den von ihnen gedungenen Schreyern Gehör, die seine Liederlichkeit, Raubbegierde, oder gar heimliche Verbindungen mit den Feinden als die Ursachen des schlechten Fortgangs seiner Waffen angaben **). Das Volk entsezte ihn unverzüglich seiner Würde, und bestellte an seiner Statt zehn andere Feldherren, die das Commando der Flotte übernehmen musten. Alkibiades hielt es abermals nicht für sicher, zu seiner Rechtfertigung nach Athen zu gehen; er zog sich also in seine Burg nach Thracien zurück, die er auf sol-



*) Xenoph. I. c. 5. Diod. XIII. 596. 97. ad Ol. 93. 1. Plut. p. 75.

**) ll. cc. Unter diesen war auch Thrasybulus, vormals sein eifrigster Freund, und der vornehmste Urheber seiner Zurückberufung. Ich finde in keinem Schriftsteller Winke über die Veranlassung seiner Feindschaft gegen den Alkibiades.

solche Fälle hatte bauen lassen, und in welcher er große Schäze gesammlet hatte.

Der Ueberwinder des Antiochus, des Stellvertreters des Alkibiades, war Lysander, den die Spartaner wegen seiner großen Erfahrenheit und Kenntnisse im Land- sowohl als Seekriege zur Wiederherstellung ihrer Angelegenheiten nach Asien geschickt hatten, und der nicht nur um seiner selbst willen, sondern auch deßwegen die Aufmerksamkeit des Liebhabers der Griechischen Geschichte verdient, weil die Vorsehung ihn zum Zerstörer der Atheniensischen Macht und Herrschafft bestimmt hatte. Lysander stammte aus königlichem Geblüte ab, allein er war und blieb unter unzähligen verführerischen Veranlassungen eben so arm, und an dem prächtigen Hofe des jüngern Kyrus und in den üppigen Städten Joniens eben so nüchtern und mäßig, als Aristides gewesen war *). Er vereinigte mit der Verschmiztheit, der Thätigkeit, dem Ehrgeize, und durchdringenden Scharfsinn des Themistokles die Biegsamkeit und das einschmeichelnde Wesen des Alkibiades; nur unterschied er sich zu seinem Vortheile vom leztern darinn, daß er bey aller seiner Spartanischen Einfalt die Gunst der Mächtigen und Großen eben so leicht zu gewinnen, und noch länger zu erhalten wuste, als Alkibiades die Herzen der Weiber und des Pöbels fesselte **). So wie er ohne Bedenken das Wohl des Vaterlandes seinem Ehrgeize aufopferte †); so litt und that er alles um seine Freunde zu heben, oder seine Feinde zu stürzen, und er war daher ein eben so standhafter Freund, als er ein furchtbarer Feind war.

*) Plut. in ej. Vita Tom. III. p. 4.
**) ib. p. 7. 14.
†) ib. p. 11. & Xenoph. L. I. c. 6. Hist. Gr.

war *). Nuzen oder Nüzlichkeit schien ihm der einzige Maaßstab der Gerechtigkeit und Wahrheit zu seyn. Beyde, glaubte er, würden nur deswegen geschäzt, weil sie nüzlich wären, und man könne sie also ohne Scheu beleidigen, wenn sie anfingen, schädlich zu werden **). Er hielt keine Maaßregel oder Handlung für niederträchtig oder unwürdig, wodurch er zu seinem Zwecke gelangen konnte †); doch brauchte er lieber List als Gewalt, und denen, die ihm sagten, daß er als ein Nachkömmling des Herkules seine Feinde nicht durch Ränke bekriegen müsse, antwortete er: daß man da, wo man mit der Löwenhaut nicht durchkommen könne, sich des Fuchspelzes bedienen müsse ††). Er verlachte und zertrat Geseze, Verträge, und die heiligsten Eide, wenn sie ihm entgegenstanden, und hatte den Grundsaz, daß man Kinder mit Würfeln und anderm Spielwerke, und Männer hingegen mit Eiden hintergehen müsse. Dieser außerordentliche Mann, der keine andere Leidenschafft als Ehrgeiz, und keinen andern herrschenden Gedanken hatte, als sich durch die Demüthigung der Athenienser unsterblich zu machen, gab der zerrütteten Sache der Spartaner noch vor der Ankunft des Alkibiades in Asien eine ganz andere Gestalt, als sie vorher gehabt hatte. Er hatte den jüngern Kyrus, der von seinem Vater zum Befehlshaber über Vorderasien ernannt worden war, durch seinen Umgang und durch seine Schmeicheleyen, die um desto süßer waren, weil sie aus dem Munde eines edlen und durch die Einfalt seiner Sitten aufrichtig scheinenden Spartaners kamen, so für sich ein-



*) p. 10. 40.
**) ib. p. 14.
†) ib. & Cic. de off. I. 30.
††) ib.

eingenommen, daß dieser ihm alle seine Schäze, und wenn er auch den goldenen Thron, auf welchem er ruhte, brauchen sollte, mit jugendlicher Freygebigkeit anbot, und ihm anstatt der Geschenke, die er ihm selbst zugedacht hatte, die Erhöhung des Soldes der Truppen und Seeleute von drey Obolen auf vier bewilligte, durch welche Erhöhung Lysander auf einmal die Atheniensische Flotte entblößte, und ihr alle Seeleute entzog, die keine geborne Athenienser waren, und allein um des Lohns willen dienten *). Lysander übergab ferner in allen Städten, die von den Atheniensern abgefallen und mit den Lakedämoniern verbunden waren, entweder die höchste Gewalt, oder doch die Verwaltung der öffentlichen Geschäffte einer kleinen Anzahl ausgesuchter Männer, die ihn nachher als den Urheber und Erhalter ihres Glücks und Ansehens desto kräftiger mit Gelde und Schiffen unterstüzten **). Durch diese Kunstgriffe brachte er eine Flotte zusammen, womit er die Atheniensische Flotte wenigstens beobachten, und einen tollkühnen Anführer derselben schlagen konnte, und machte sich bey allen seinen Bundesgenossen so beliebt, daß man seinen Abschied am Ende des Jahrs, wo er nach Sparta zurück berufen wurde, in allen Städten beweinte †).

Bey keiner andern Angelegenheit zeigte sich Lysander kleiner und niederträchtiger, als bey der Uebergabe der Flotte und obersten Befehlshaberstelle an den Kallikratides ††), seinen Nachfolger, einen Mann, der ihm an Mäßigkeit, Enthaltsamkeit und Muth wenigstens gleich kam, und an Edelmuth, Seelengröße und gera-

der

*) Xenoph. l. 5. Plut. III. 7. p.
**) Plut. p. 10.
†) Plut. p. 10.
††) Xenoph. l. c. 6. Plut. III. p. 11.

der offener Rechtschaffenheit, einer in Sparta seltenen Tugend, noch mehr übertraff, als er von ihm vielleicht an Erfahrenheit im Seewesen übertroffen wurde *). Gegen diesen Kallikratides machte Lysander zum größten Nachtheil seines Vaterlandes nicht nur alle Bundesgenossen, als gegen einen Neuling in der Kriegskunst aufsäzig, sondern wandte auch das Herz des Kyrus von ihm ab, und schickte sogar alle noch übrige Gelder, die er von dem leztern zur Unterhaltung der Flotte empfangen hatte, nach Sardes zurück **). Er zwang dadurch den edlen Kallikratides, der vor kriechenden Bitten und vor dem bloßen Schein von Erniedrigung einen unüberwindlichen Abscheu hatte, seine Natur zu besiegen, und zum jüngern Kyrus zu reisen, um von ihm die fernere Auszahlung der Löhnung der Seeleute auszuwirken. Kallikratides hielt die Unwürdigkeiten des verächtlichsten Sclavenstolzes, und den Uebermuth, womit Kyrus ihn immer abweisen ließ, zween Tage aus; allein länger konnte er die Beschimpfung seines Vaterlandes in seiner Person nicht erdulden, und kehrte daher voll lebhaften Unwillens nach Milet zurück. Er schwur, daß er bey seiner Ankunft in Sparta nichts unversucht lassen wolle, um seine Mitbürger mit den Atheniensern auszusöhnen, damit kein Grieche fernerhin gezwungen werde, um die Gnade von Barbaren zu betteln. Zugleich ermunterte



*) Plut. & Xenoph. ll. cc.

**) ib. Als Lysander seinem Nachfolger die Flotte übergab, sagte er zu ihm, daß er ihm eine siegreiche Seemacht überliefere. Kallikratides antwortete aber, um dem Lysander seine Praleren fühlen zu machen, daß er doch Samos, wo damals die Athenienser vor Anker lagen, vorbeyschiffen, und ihm die Flotte in Milet übergeben möchte, welches aber der beschämte Lysander zu thun sich weigerte.

er die Bundesgenossen der gemeinschafftlichen Sache aus allen Kräften zu Hülfe zu kommen, um den Persern zu zeigen, daß man auch ohne ihren Beystand sich seiner Feinde erwähren könne. So unangenehm dieser Antrag den Meisten war; so schossen sie doch theils aus Furcht, und theils aus Mitleiden mit der Verlegenheit des grossen Mannes beträchtliche Summen her, und sezten ihn dadurch in Stand, seine Flotte so sehr zu vermehren, daß er den Feinden die Spize bieten konnte. Er schlug die Atheniensischen Feldherren Konon und Diomedon, ohne jedoch irgend einen Athenienser als Knecht zu verkaufen, oder solche Grausamkeiten auszuüben, als die Athenienser ausgeübt hatten, und die Bundesgenossen aus Rache an ihnen auszuüben geneigt waren *). Die erste und größte dieser Niederlagen, in welcher sie dreyßig Schiffe verloren, vernichtete zwar die Seemacht der Athenienser nicht ganz, zwang sie aber doch zur lezten fast ganz unglaublichen Anstrengung der wenigen Kräfte, die ihnen noch übrig geblieben waren. Sie rüsteten nämlich in dreyßig Tagen hundert und zehn Schiffe aus, zu deren Besezung aber kaum alle Bürger, alle Fremdlinge, die sich unter ihnen niedergelassen hatten, und selbst alle Sclaven, die zu Kriegsdiensten tüchtig waren, hinreichten **); und außer diesen sammleten sie noch vierzig andere Schiffe von den Bundesgenossen, die gleichfalls alles, was auch Waffen tragen konnte, zur Bemannung derselben pressen musten. Mit dieser Flotte schlug

---

*) Xenoph. l. c. p. 41-44. Er sagte, daß er den Konon lehren wolle, ins künftige nicht mehr Ehebruch mit dem Meere zu treiben, daß aber auch unter seiner Befehlshaberschafft, so viel an ihm sey, kein Grieche in die Sclaverey gerathen solle.

**) Xenoph. l. c. p. 45. & Diod. XIII, 629. ad Ol. 93. 3.

schlug Konon bey Arginuse den Kallikradides, der entweder aus einer übertriebenen Zärtlichkeit für seine Ehre, oder auch aus einem gewissen Eigensinn, dem oft die größten Männer und Helden unterworfen sind, dem überlegenen Feinde nicht weichen wollte, in dem blutigsten und entscheidendsten Seetreffen, das jemals zwischen Griechischen Völkern geliefert worden war, und in welchem der Spartanische Feldherr seinen Fehltritt mit dem Leben büßen muste *). Wahrscheinlich würden die Athenienser die ganze Peloponnesische Flotte zerstört haben, wenn nicht gegen das Ende der Schlacht ein heftiger Sturm entstanden wäre, der die Sieger hinderte, den überwundenen Feind mit Nachdruck zu verfolgen, und sogar ihre eigene Todten wieder aufzufischen **).



*) Den Atheniensern wurden fünf und zwanzig Schiffe, sammt aller Mannschafft, einige wenige ausgenommen, versenkt, und die Peloponnesier und ihre Bundesgenossen verloren 69 Schiffe, Xen. l. c. und nicht 77, wie Diodor sagt p. 621. Kallikratides wurde vor der Schlacht gewarnt, sich nicht mit einem überlegenen Feinde einzulassen, allein er erklärte, daß Sparta auch ohne ihn bestehen, daß es aber für ihn schändlich seyn würde, wenn er fliehen wollte. Xen. p. 47. Cicero und Plutarch tadeln den Kallikratides mit Recht, daß er die Wohlfart seines Vaterlandes seiner Ehre nachsezte. Cic. de off. I. 24. & Plut. in Pelop. initio Vol. II. Ersterer erzählt aber die Antwort des Kallikratides etwas anders als Xenophon. Von beyden weicht Diodor ab p. 619 & 20. der den Xenophon eben so selten als den Thukydides zu Rathe gezogen zu haben scheint.

**) Xen. l. c. 7. p. 49·61. So unmöglich es den Feldherren auch war, ihren Mitbürgern die lezte Pflicht zu erweisen; so wurden sie doch gleich alle, den Konon ausgenommen, dem man zween neue Gehülfen zugab, zurückberufen, und als Majestätsverbrecher, oder als Be-

So groß der Sieg war, den die Athenienser gewonnen hatten; so zog er doch gar keine wichtige Folgen und Revolutionen nach sich, und that den Ueberwundenen auch keinen andern Schaden, als den sie in der verlornen Schlacht selbst gelitten hatten. Konon und seine Gehülfen eroberten nach dem Siege keine einzige Stadt von Bedeutung, entweder weil sie nicht konnten, oder weil sie ihren Sieg nicht zu nuzen wusten. Auch fielen gar keine Bundesgenossen von den Spartanern ab; vielmehr

---

Beleidiger der Heiligkeit des Volks angeklagt. Vergebens bewiesen sie mit den Zeugnissen ihrer Steuerleute und unzähliger anderer Personen, daß sie des Sturmes halber das, was man von ihnen fordere, nicht hätten leisten können; vergebens beriefen sie sich darauf, daß sie den Theramenes und Thrasybulus zur Aufsuchung der Leichnahme ihrer Mitbürger bestellt hätten, und daß also, wenn auch etwas versehen worden wäre, nicht sie, sondern diese Trierarchen schuldig wären. Sowohl der regierende Rath als das Volk wurde durch die Anklagen des Theramenes und Thrasybulus, am meisten aber durch das Jammern und die Trauerkleider der Anverwandten der Gebliebenen, die von den beyden ebengenannten Männern zu diesem falschen Trauerspiele waren gedungen worden, so sehr aufgebracht, daß sie die unschuldigen Feldherren zum Tode verurtheilten, und sechs davon auch wirklich hinrichten ließen. Xenoph. l. c. p. 62. Auch bey dieser Gelegenheit betrug sich der Rath viel unbesonnener und hastiger als das Volk, das ohne das vorhergegangene Urtheil seiner Obern kein unschuldiges Blut vergossen hätte. Die Athenienser sahen aber bald die Ungerechtigkeit ein, die sie begangen hatten. Sie erklärten die Ankläger und Verfolger der hingerichteten Feldherren für Betrüger des Volks, und legten sie auch wirklich ins Gefängniß, aus welchem sie bey einem bald darauf erfolgenden Auflauf entwischten, bevor das Urtheil über sie war gesprochen worden. ib.

mehr schickten die erstern aus Furcht vor der grausamen Rache der Athenienser aufs schleunigste Gesandten nach Lakedämon ab, um die Häupter dieser Stadt auf das dringendste zu bitten, daß man ihnen doch den Lysander als Befehlshaber schicken möchte, als welcher der einzige sey, der die Inseln und Asiatischen Städte vom Untergange retten könne *). Die Ephoren sahen das Gegründete dieser Bitte ein; allein an der Erfüllung derselben wurden sie durch ein Gesez gehindert, nach welchem dieselbige Personen nicht mehrmalen als oberste Befehlshaber einer Seemacht ausgesandt werden sollten. Um also dieses Gesez nicht zu übertreten, und doch auch nicht das höchste aller Geseze, die allgemeine Wohlfart zu verlezen, ernannten sie einen gewissen Arakus zum Befehlshaber über die Flotte, gaben aber dem Lysander unter dem Titel eines Raths alle die Macht, die mit der Würde des ersten verbunden war. Sobald Lysander nach Asien kam, rief er alle Schiffe nach Ephesus zusammen, ließ sogleich viele neue bauen, und erhielt vom Kyrus, der von seinem kranken Vater nach Hofe berufen war, nicht nur alles Geld, was er verlangte, sondern auch seinen ganzen übrigen Schaz, und sogar die Erlaubniß, während seiner Abwesenheit den Tribut aller der Städte zu heben, über welche Kyrus gesezt war **). Durch diese mehr als freundschafftliche Unterstüzung †) sezte Lysander seine Flotte in kurzer Zeit in eine

*) Xenoph. II. 1,

**) Xenoph. ib.

†) Andokydes bezeugt, daß die Spartaner bis auf die Schlacht bey Aegos Potamos fünf tausend Talente von den Persern erhalten hätten, ohne welchen Beystand es ihnen auch unmöglich gewesen wäre, den Krieg gegen die Athenienser so lange auszuhalten. Orat. III. p. 281.

eine solche Verfassung, daß er angriffsweise handeln konnte. Er schiffte daher nach dem Hellespont zu, um Lampsakus, eine Bundesgenossinn der Athenienser, zu belagern, die er auch mit stürmender Hand eroberte und von seinen Soldaten ausplündern ließ *). Die Athenienſischen Feldherren, die noch mit drey neuen Gehülfen vermehrt worden waren, folgten dem Lysander nach, und ankerten mit einer Flotte von 180 Schiffen Lampsakus gegen über bey Aegos Potamos, wo der Hellespont nur eine Breite von funfzehen Stadien hatte **). Diese Feldherren, die, den einzigen Konon ausgenommen, aus eben so unwissenden als stolzen und grausamen Demagogen bestanden †), verachteten den Feind so sehr, und hielten sich ihres Sieges so gewiß, daß sie des Alkibiades spotteten, als er ihnen rieth, die gefährliche Rhede von Aegos Potamos zu verlassen, und nach Sestos hinzusegeln, wo sie dem Lysander ohne alle Gefahr auflauren, und Lebensmittel ohne alle Beschwerden erhalten könnten ††). Sie faßten sogar den Entschluß, allen Feinden, die sie gefangen nehmen würden, die rechte Hand abzuhauen, und rückten jeden Morgen mit dem Anbruche des Tages mit der ganzen Flotte in Schlachtordnung vor, um dem Lysander ein Treffen anzubieten. Lysander merkte bald, daß die Thorheit seiner Feinde ihm nächstens eine Gelegenheit verschaffen würde, sie auf eine fürchterliche Art für ihre Praleren zu strafen. Er ließ ihnen also das eitle Vergnügen, mehrere Tage hinter

*) Xen. p. 67. l. c.
**) ib. p. 68.
†) Plut. III. p. 168.
††) Xen. II. 1. p. 70. Tydeus und Menander antworteten ihm, daß er sich um ihre Angelegenheiten nicht weiter bekümmern möge, weil nicht er, sondern sie Feldherren seyen.

er einander mit ihrer ausgebreiteten Flotte vor ſeinem Angeſichte zu prangen, ohne daß er mit der ſeinigen, auf welcher alles zur Schlacht bereit war, den Hafen von Lampſakus verlaſſen hätte. Nur ſchickte er den Athenienſern, wenn ſie ſich nach ihren Ankerpläzen zurückzogen, einige Jagdſchiffe nach, die ihr Betragen beobachten, ſich aber ſonſt in kein Gefecht einlaſſen durften. Nachdem er durch dieſe Jagdſchiffe erfuhr, daß die Athenienſer gleich nach ihrer Rückkehr nach Aegos Potamos in der größten Unordnung ihre Schiffe zu verlaſſen und ans Land zu gehen pflegten; ſo gab er am fünften Tage nach der erſten Aufforderung zum Treffen den Befehl, daß alle ſeine Schiffe ſich bereit halten ſollten, auf das erſte gegebene Zeichen auf den Feind los zu ſegeln. Er erwartete ruhig das lezte Gepränge der Athenienſer, und ihre Rückfart nach ihrer gewöhnlichen Station ab; allein kaum waren ſie ihm aus den Augen verſchwunden, als er mit ſeiner ganzen Macht aufbrach, und mit unwiderſtehlichem Ungeſtüm über ihre Flotte herfiel, die in der größten Verwirrung und faſt ganz von Menſchen entblößt war *). Außer dem Paraliſchen Schiff, das die erſte Nachricht von dieſer Niederlage nach Athen brachte, konnte ſich nur Konon allein mit acht Schiffen retten, mit welchen er zum Evagoras, Beherrſcher von Kypern, entfloh, weil er ſeine Vaterſtadt für verloren hielt. Der ganzen übrigen Flotte bemächtigte ſich Lyſander faſt ohne Schwerdtſchlag, und ſegelte mit ihr triumphirend in den Hafen von Lampſakus ein. Er ließ alle Athenienſiſche Gefangene, die ſich auf drey tauſend beliefen **), und ihre Feldherren, den einzigen Adi-

man-

*) Diod. XIII. 628. ad Ol. 93. 4. erzählt die Sache ganz anders. Plutarch hingegen III. p. 20. in Vit. Lyſ. folgt dem Xenophon.

**) l. c.

mantus ausgenommen, erwürgen, weil sie die Mannschafft von zweyen Korinthischen Schiffen, die ihnen in die Hände gefallen waren, von einem Felsen gestürzt, und den Anschlag gefaßt hatten, alle Peloponnesier, die sie gefangen nehmen würden, auf eine barbarische und dem Kriegsrechte der Griechen zuwiderlaufende Art zu verstümmeln *).

Nach dieser Schlacht, oder vielmehr Niederlage, welche die Athenienser litten, fiel auf einmal das ganze Griechenland, was den Atheniensern unterthan oder mit ihnen verbunden gewesen war, zum Lysander ab **), das einzige Samos ausgenommen, in welchem der herrschende Pöbel die Rache der Spartaner, und der Vornehmen, deren Verwandten er umgebracht hatte, fürchtete, das aber doch auch bald nachher vom Lysander bezwungen wurde ***). Der Spartanische Feldherr schaffte in allen Städten und Inseln, die er eroberte, oder die zu ihm übergingen, die Demokratische Regierungsform ab, und übergab die höchste Gewalt einer Gesellschafft von zehen Männern, die er ohne Rücksicht auf Vermögen und Geburt unter seiner und seiner Vaterstadt eifrigen Freunden aussuchte, und denen er einen vornehmen Spartaner unter dem Titel eines Harmostes vorsezte †). Er führte zur allgemeinen Freude von ganz Griechenland alle Völker und Einwohner von Städten, die entweder von den Atheniensern oder von dem durch sie herrschenden Pöbel aus ihrem Vaterlande vertrieben worden waren, in ihre väterliche Wohnungen zurück ††), und entließ

*) Xen. l. c. p. 73. & Plut. p. 26.
**) Xenoph. II. 2. p. 75.
***) II. 3. p. 83. Xenoph.
†) Xen. II. 2. Plut. III. p. 27.
††) ib.

ließ alle Athenienser, die ihm in die Hände fielen, ohne Beleidigung und Lösegeld, aber mit dem Bedeuten, daß sie sich nach Athen begeben, und bey Lebensstrafe nicht anderswo betreffen lassen sollten *). Nachdem er das Griechische Asien und die Inseln nach seinem Willen eingerichtet hatte, ließ er die Könige von Sparta wissen, daß er mit seiner ganzen Flotte zu einer gewissen Zeit vor dem Piräus erscheinen würde. Er sperrte auch wirklich die Athenienser um eben die Zeit mit 180 Schiffen von der Seeseite ein, als Agis und Pausanias mit einem mächtigen Heere, was sie aus dem ganzen Peloponnes, Argos ausgenommen, zusammengebracht hatten, sich in den Vorstädten Athens lagerten **).

Die erste Nachricht von dem unersezlichen Verluste der ganzen Flotte, den sie erlitten hatten, erhielten die Athenienser durch das entflohene Paralische Schiff gerade zur Nachtzeit, als der Hafen und die öffentlichen Pläze schon leer waren. Allein kaum waren die unglücklichen Botschaffter ans Land gestiegen, als sich ein allgemeines Wehklagen erhob, das sich bald durch die langen Mauern bis in die Stadt fortwälzte. Die ganze erste Nacht durch war Niemand weder in Athen selbst, noch im Piräus, dessen Augen vom Schlafe geschlossen wurden. Man beweinte nicht bloß den Verlust der Flotte, der ganzen zum Kriege tüchtigen Jugend und aller reichen Besizungen, sondern auch das traurige Schicksal, was über den Häuptern der übrig gebliebenen schwebte. Ein jeder fürchtete nicht ohne Grund für sich und die Seinigen eben das, was die Athenienser an den Meliern, Skio-

*) Er hatte die Absicht, durch diese Anhäufung von Menschen desto geschwinder Mangel und Hungersnoth in dieser Stadt hervorzubringen.

**) ib.

Skionäern und den Einwohnern vieler andern Städte und Inseln verübt hatten, die von ihnen oft aus keiner andern Ursache, als weil sie ihre Bundesgenossen nicht werden wollten, mit unerhörter Grausamkeit waren erwürgt, oder zu Sclaven gemacht worden *). Eben dies Bewustseyn ihrer Grausamkeiten war die Ursache, weßwegen sie nicht um Frieden baten, von welchem sie gewiß voraussahen, daß er ihnen würde abgeschlagen werden. Sie faßten daher einen Entschluß, den ihnen die äußerste Verzweyfelung nur eingeben konnte, nämlich sich selbst und ihre Stadt, so lange als möglich zu vertheidigen, alle Häfen und Zugänge von der Seeseite außer einem einzigen zu verschütten, alle diejenigen, die ihre bürgerliche Ehre verloren hatten, für ehrlich zu erklären, und ihre Mauern so geschwind auszubessern und so gut zu besezen, als es ihre Kräfte verstatten würden. Sie dachten aber nicht daran, daß sie, um eine langwierige Belagerung auszuhalten, Lebensmittel nöthig hätten, oder wenn sie daran dachten, so fehlte es ihnen an Gelde, womit sie dergleichen hätten einkaufen, oder an Freunden, von denen sie dergleichen hätten erhalten können. Die Belagerung hatte daher noch nicht lange angefangen, als in der Stadt schon ein solcher Mangel entstand, daß viele Menschen vor Hunger starben. Durch diese Noth gedrungen, schickten sie Gesandten an den König Agis, die im Namen des ganzen Volks erklärten, daß sie bereit seyen, ihre bisherige Herrschafft zur See abzutreten, und sich als Bundesgenossen den Spartanern zu unterwerfen, wenn diese von der Belagerung abstehen, und ihnen nur ihre Stadt und Mauern unzerstört lassen wollten. Agis, der gar keine Vollmacht hatte, Frieden zu schließen, hieß die Atheniensischen Bot-

*) Xen. l. c. p. 74. 76.

Botschaffter sich an die Ephoren wenden, die sich eben damals an der Gränze des lakonischen Gebiets aufhielten. Allein diese antworteten auf die Anerbietungen der Athenienser weiter nichts, als daß sie künftig einmal wiederkommen möchten, wenn es ihnen erst ein wirklicher Ernst wäre, Frieden zu schließen *). Diese Antwort schlug die Gemüther der Athenienser gänzlich nieder, indem sie nicht anders glaubten, als daß man sie alle umbringen oder zu Sclaven machen wolle, und zugleich bedachten, daß, wenn man auch eine andere Gesandschafft abschicken wollte, doch während der Zeit, die dazu erfordert werde, sehr viele Bürger vor Hunger umkommen würden. Selbst in dieser fürchterlichen Lage aber, wo sie nichts als Knechtschafft oder den schmählichsten Tod vor sich sahen, wagte es doch Niemand, von der Niederreißung der Mauern, als einer Bedingung, zu reden, wodurch man den Frieden von den Lakedämoniern erhalten könnte, und ein einziger Rathsherr, der diesen Vorschlag that, wurde sogleich als ein Verräther des Vaterlandes in Fesseln gelegt. Man machte sogar einen Volksschluß, wodurch es bey der härtesten Strafe verboten wurde, dem Volke die Umwerfung der Mauern in einer Länge von zehen Stadien, worauf die Spartaner bestanden, anzurathen. Während dieses Kampfes der Athenienser mit einem Elende, das gar keiner Grade mehr fähig, oder von einem gänzlichen Untergange nur um ganz unmerkliche Stufen entfernt zu seyn schien, erbot sich Theramenes zum Lysander zu reisen, und sich bey ihm zu erkundigen, ob die Spartaner auf der Niederreißung der Mauern in der Absicht beständen, um alle Athenienser in die Sclaverey zu

*) ib. Xen. p. 77.

zu stürzen, oder um sie nur zu desto treuern Bundesgenossen zu machen *). So mißtrauisch auch viele gegen die Absichten dieses unbeständigen Mannes waren, so wurde er doch vom Volke, das eine jede auch noch so entfernte oder geringe Hoffnung einer bessern Zukunft als eine Linderung seiner gegenwärtigen unerträglichen Leiden ergriff, dazu bevollmächtigt, mit dem Spartanischen Feldherrn Unterhandlungen anzufangen. Anstatt aber sein gethanes Versprechen zu erfüllen, und die Herzen der Feinde durch Klugheit zu gewinnen, oder durch seine Beredsamkeit zu erweichen, verhärtete dieser Verräther sie nur noch mehr, und gab ihnen Anschläge wider sein Vaterland ein, die den Spartanern wenigstens bis dahin nicht in den Sinn gekommen waren **). Um nun seine Mitbürger zu zwingen, diese zwischen ihm und dem Lysander verabredeten Bedingungen anzunehmen, blieb er, ohne daran zu denken oder es zu fühlen, daß an einem jeden Tage ganze Haufen verhungernder Bürger umfielen, drey Monate unter dem Vorwande aus,

---

*) So erzählt Xenoph. l. c. 79 p. Lysias hingegen sagt, daß Theramenes versprochen habe, vom Lysander einen Frieden auszuwirken, bey welchem sie weder ihre Schiffe überliefern, noch ihre Mauern niederreißen, noch auch Geißeln geben dürften. Adv. Eratosth. p. 216. Edit. Markl.

**) Lys. l. c. p. 207. Die übrigen Bundesgenossen wollten, daß man mit Athen gar keinen Frieden oder Bündniß machen, sondern daß man die Stadt zerstören, und ihre Einwohner als Sclaven verkaufen sollte. Die Lakedämonier hingegen widersezten sich, und zwar ganz allein, diesem Vorhaben, indem sie sagten, daß sie keine Stadt vernichten wollten, die dem ganzen Griechenlande in den größten Gefahren so außerordentliche Dienste geleistet hätte. Xen. p. 79.

aus, daß Lysander ihn fest gehalten hätte, und brachte doch keine andere Antwort mit, als daß nicht dieser Feldherr, sondern allein die Ephoren den Frieden schliessen könnten. Weil aber die Hungersnoth in Athen eine solche Höhe erreicht hatte, daß eine jede Zögerung den wenigen Ueberbleibseln der ausgemergelten Einwohner ein nahes grausames Ende drohete, so ernannten die Athenienser abermals den Theramenes mit noch neun andern Gehülfen zu Gesandten an die Ephoren, mit uneingeschränkter Vollmacht den Frieden unter jeder Bedingung zu Stande zu bringen. Diese Gesandten kamen bald mit der Antwort zurück: daß die Spartaner die Belagerung wie alle andere Feindseligkeiten aufzuheben, und ein ewiges Bündniß mit den Atheniensern zu schliessen bereit seyen, wenn diese den Piräus und die langen Mauern zerstören, alle ihre Schiffe bis auf zwölfe ausliefern, die Verwiesenen wieder unter sich aufnehmen, mit den Lakedämoniern einerley Freunde und Feinde haben, und ihnen zu Wasser und zu Lande folgen wollten, wohin diese sie führen würden. Die Athenienser, die nichts mehr gefürchtet hatten, als daß ihre Abgeordneten unverrichteter Sachen zurückkehren möchten, nahmen diese harten Bedingungen, des Widerspruchs von einigen ungeachtet, mit der größten Begierde an, und selbst die spottende übermüthige Art, womit die Feinde ihre Mauern zerstörten, machte nach aller der Noth, die sie ausgestanden, und den noch größern Uebeln, die ihnen gedroht hatten, einen viel geringern Eindruck, als sie sonst würde gemacht haben. Die Spartaner ließen unter dem muntersten Spiele und dem frölichsten Gesange aller Tonkünstler und Sängerinnen, die sie nur auftreiben konnten, die Festungswerke der Stadt niederreißen, und diese Umwerfung der Denkmäler des Themistokles und Konon feierten alle Griechen als ein Fest, an welchem sie ihre Freyheit wieder zu genießen

 an-

anfangen würden *). So endigte sich der Peloponnesische Krieg nach unzähligen Abwechselungen des Glücks für die Athenienser mit dem gänzlichen Verluste ihrer Herrschafft, ihrer Besizungen, ihrer Flotten, ihrer Schäze und Einkünfte, und man kann selbst sagen, ihrer Unabhängigkeit; denn ihre entvölkerte und erschöpfte Stadt, die so lange die Führerinn und Beschirmerinn von Griechenland gewesen war, wurde jezo eine von den vielen Städten, die jedem Winke der stolzen Spartaner folgen musten **).

Die

*) Xen. l. c. p. 81.

**) Der Friede zwischen den Atheniensern und Spartanern, der dem Peloponnesischen Kriege ein Ende machte, wurde gegen das Ende des vierten Jahres der 93 Ol. geschlossen. Man sehe Xen. II. 2. in fine & 3. initio. Eins der merkwürdigsten Beyspiele der Nachlässigkeit Griechischer Schriftsteller in der Zeitrechnung findet man in den verschiedenen Angaben der Dauer der Atheniensischen Herrschafft. Die grössten Redner und Geschichtschreiber weichen in der Bestimmung dieser Periode, während welcher einige lebten, welcher die meisten sehr nahe waren, und die alle, wie es scheint, hätten wissen müssen, weil sie so wichtig und gar nicht verwickelt war, nicht nur von der Wahrheit und von einander, sondern sogar von sich selbst ab. Lysias schlägt sie auf 10 (p. 57. in Epit.) Andokydes auf 85 (or. III. p. 286.) Lykurg auf 90 (p. 145. adv. Leoc.) Dionys von Halikarnaß auf 68 (Ant. Rom. I. init.) und Diodor auf 65 Jahre an (ad Ol. 75 & 92. 1.). Isokrates stimmt an einer Stelle mit dem Lysias (I. p. 174.) an einer andern aber mit dem Diodor zusammen (II. 209.). Noch unbeständiger ist Demosthenes, der die Athenienser bald 45 (p. 71. Ed. Wolf.) bald 65 (Olynth. III.) bald 73 Jahre (Philipp. III.) die Beherrscher der See seyn läßt. Man kann kaum begreifen, wie alle diese Männer über die beyden Zeitpuncte, welche die Herr-

Die Treulosigkeit des Theramenes und seiner Genossen war aber nicht bloß die Ursache, daß die Athenienser sich auf viel härtere Bedingungen, als die Feinde sonst vorgeschrieben hätten, ergeben und sich selbst wehrlos machen musten, sondern sie war auch die geheime Triebfeder einer gänzlichen Umkehrung der Staatsverfassung, die fast eben so viel oder noch mehr edles Athenienisches Blut kostete, als im Peloponnesischen Kriege vergossen worden war. Denn kaum war der Friede geschlossen, und von Seiten der Athenienser der Anfang mit der Erfüllung der ihnen aufgelegten Bedingungen gemacht worden *); als Theramenes das Volk zusammenrief, und mit einem Antrage hervorrückte, um welches Willen er seine tückische Reise zu dem Lysander unternommen, und tausende von seinen Mitbürgern hatte verhungern lassen **). Er that nämlich den Vorschlag, daß



Herrschafft der Athenienser begränzten, so ungewiß seyn, oder den Abstand derselben so unrichtig und verschieden berechnen konnten. Die Athenienser erhielten die Herrschafft der See ohne Widerspruch nach den übereinstimmenden Zeugnissen aller Geschichtschreiber und Chronologen im 4 Jahr der 75 Ol., und verloren sie nicht eher als durch die Niederlage bey Aegos Potamos, und den bald darauf folgenden Frieden, der im vierten Jahre der 93 Ol. geschlossen wurde. Sie dauerte also 72 Jahr: ein Datum, das man von keinem alten Schriftsteller angegeben findet.

*) Im Anfang des ersten Jahrs der 94 Ol. welches das Jahr der Anarchie genannt wurde, weil man es unter einer ungesezmäßigen tyrannischen Regierung zubrachte. Xen. II. 3. p. 81.

**) So erzählt Xenophon l. c. p. 82. der die Einführung der Oligarchie in den Anfang dieses Jahrs, und vor die Eroberung von Samos sezt. Plutarch III. p. 31. in Lys. stimmt dem Xenophon bey; Lysias hingegen, gleich-

daß das Volk dreyßig Männer erwählen möchte, welche die in Verwirrung gerathene Geseze in Ordnung bringen, die schädlichen abschaffen, den nüzlichen neue Kraft geben, und andere, welche die gegenwärtigen Bedürfnisse des Staats anriethen, einführen möchten *). Allein das Volk, das durch die nicht lange vorher aufgehobene Oligarchie schüchtern und mißtrauisch geworden war, nahm seinen Rath mit dem lautesten Unwillen auf. Weit entfernt sich durch das Geschrey des Pöbels abschrecken zu lassen, erklärte

gleichfalls ein Zeitgenoß und Theilnehmer aller der Drangsale, welche in diesem Jahre über Athen hereinbrachen, berichtet, und ruft alle seine Mitbürger gleichsam zu Zeugen an, daß Theramenes nicht eher seinen Anschlag, die Staatsverfassung zu vernichten, geoffenbaret habe, als bis Lysander auf seine Bitte nach der Eroberung von Samos aus Asien zurückgekommen sey. (adv. Eratosth. 201. 18.) In Ansehung der Zeit dieser Staatsveränderung stimmt Diodor dem Lysias bey; allein in Ansehung ihrer Urheber weicht er ganz vom Lysias sowohl als Xenophon ab. Anstatt nämlich den Theramenes als den Entwerfer und Stifter der Oligarchie anzugeben, schildert er ihn vielmehr als einen Patrioten, der sich ihr auf das nachdrücklichste widersezt, und dem das Volk nachher aus Dankbarkeit zu einem seiner Beherrscher erwählt habe. XIV. 641. Dies Lob auf den Theramenes, es mag aus dem Ephorus oder Theopomp genommen seyn, kann man zwar ohne Bedenken für ungegründet erklären, allein ich selbst bin doch unentschieden, ob ich mit Recht die Nachricht des Xenophon dem Zeugnisse des Lysias vorgezogen habe. Man trifft hier sowohl als in der ganzen Griechischen Geschichte Schriftsteller aus demselbigen Zeitalter und von gleichem Ansehen so oft in Widerspruch an, daß man unmöglich entscheiden kann, ob einer derselben allein richtig, oder ob mehrere zugleich etwas wahres und falsches erzählt haben.

*) Xen. Plut. & Lys. ll. cc.

erklärte Theramenes den Atheniensern frey heraus, daß er sich vor ihrem ohnmächtigen Lärmen nicht fürchte, weil viele der angesehensten Bürger und selbst Lysander seiner Meynung wären, und gleiche Absichten mit ihm hätten *). Kaum hatte Theramenes dieses gesagt, als Lysander, der gegenwärtig war, aufstand, und zur Unterstüzung seines Freundes den Atheniensern kund that, daß gar nicht mehr von Regierungsform, sondern von ihrer Wohlfart die Rede seyn würde, wenn sie sich im geringsten weigerten, sich nach dem Willen des Theramenes zu bequemen. Er sehe sie jezt nicht mehr als Bundesgenossen von Sparta, sondern als Bundbrüchige an, weil sie ihre Mauern nicht zur bestimmten Zeit niedergeworfen hätten **). Nach diesen Drohungen des Lysander entfernten sich auch die muthigsten Widersprecher. Die gutgesinnten Bürger schwiegen, und der angebliche Volksschluß, durch welchen dreyßig Männer zur Einrichtung des Staats und zur Verbesserung der Geseze ernannt wurden, war allein das Werk des Theramenes und seiner Verschwornen †). Dies neue Collegium schob das Geschäfft, zu welchem es bestellt war, von einem Tage zum andern auf; besezte aber den regierenden Rath und alle übrige Würden nach seinem Belieben, und ergriff alle Sykophanten, die unter der Demokratie von falschen Anklagen und Verläumdungen der vornehmsten Männer gelebt hatten ††). Der regierende Rath verurtheilte diese Feinde aller Verdienste und Rechtschaffenheit ohne weitläuftige Untersuchungen zum

 Tode,

*) Lys. l. c.

**) ib. & Plut. l. c.

†) Lys. l. c. Im Xenophon findet man die Namen der dreyßig Männer. II. 3. Hist. Gr.

††) Xen. l. c.

Tode, und das ganze Volk freute sich über die heilsame Strenge der dreyßig Männer, für welche thörichte Freude die Athenienser bald nachher schrecklich gestraft wurden *). Die dreyßig Männer baten sich nämlich zu ihrer Sicherheit vom Lysander eine Wache aus, die er ihnen auch ohne Verzug schickte; und nachdem sie diese erhalten hatten, bemächtigten sie sich nicht bloß der nichtswürdigen und offenbaren Bösewichter, sondern griffen nun auch das Leben und Vermögen der unschuldigsten und größten Bürger an **). Weil sie aber doch noch immer besorgten, daß die aufgebrachten Athenienser einen gefährlichen Aufstand erregen möchten, vornemlich aber weil sie sich vor dem Theramenes fürchteten, der sein Mißvergnügen mit ihren Gewaltthätigkeiten, und der ungerechten Ausschließung aller übrigen Bürger von der Regierung des Staats öffentlich zu erkennen gab, so beschlossen sie, theils um den übelgesinnten Theramenes zu befriedigen, noch mehr aber um sich in der Stadt selbst eine mächtige Parthey zu verschaffen, noch drey tausend der angesehensten Athenienser an der höchsten Gewalt Theil nehmen zu lassen. Ungeachtet Theramenes gegen diesen Vorschlag einwendete, daß die Zahl Dreytausend unmöglich lauter gute und verdienstvolle Männer enthalten, oder sie gerade alle erschöpfen könn-

*) Caesar ap. Salust. de bello catil. c. 51. Lacedaemonii devictis Atheniensibus, triginta viros imposuere, qui rempublicam tractarent. Hi primo coepere pessimum quemque, & omnibus invisum, indemnatum necare. Eo populus laetari & merito dicere fieri. Post, ubi paullatim licentia crevit juxta bonos & malos lubidinose interficere, ceteros metu terrere. Ita civitas, servitute oppressa, stultae laetitiae graves poenas dedit.

**) Xen. l. c.

könnte *); so sezten sie doch ihren Entwurf ohne Verzögerung durch, lasen drey tausend gleichsam zu ihren Trabanten aus, entwaffneten die übrigen, und machten das Gesez, daß die dreyßig Männer von den drey tausend niemand ohne Vorwissen und Einwilligung des Senats, von allen übrigen Einwohnern in Athen aber hinrichten könnten, welchen sie wollten, ohne deßwegen jemanden Rechenschafft zu geben **). Nach diesem Schritte nahm ihre Grausamkeit noch unendlich schneller, als ihre Macht zu. Sie verjagten oder ermordeten entweder aus Rache oder aus Furcht, am meisten aber aus Raubsucht, die vornehmsten Männer von Athen, und erlaubten den Anverwandten nicht einmal, daß sie die Leichname der getödteten beerdigen, und ihnen die lezte Ehre erweisen konnten †). Weil ein großer Theil der Athenienser ††) aus Furcht vor einem ähnlichen Schicksale entfloh; so wirkten die Tyrannen beym Lysander einen Befehl aus, wodurch es allen Völkern und Städten untersagt wurde, Athenienlische Flüchtlinge aufzunehmen,



*) Dieser Einwurf traf nur das Vorgeben, unter welchem die Tyrannen sich eine so große Rotte zugesellten, nicht aber die wahren Absichten, welche sie erreichen wollten, die sie selbst nicht verriethen, und die Theramenes, der sie gewiß merkte, damals noch nicht aufzudecken wagte.

**) Xen. l. c. p. 88 & 101.

†) Lys. p. 193. 198. 247. 255. 323. Xen. l. c. p. 97. Isocr. I. 345. besond. Aesch. p. 307. adv. Ctes. Die beyden leztern bestimmen die Zahl der Erschlagenen auf 1500. Es ist daher eine nicht geringe Uebertreibung, wenn Kleokritus beym Xenophon p. 113. lib. II. 4. sagt, daß die Tyrannen eben so viele Unschuldige umgebracht, als die Peloponnesier in zehn Jahren erschlagen hätten.

††) Diodor sagt mehr als die Hälfte.

men, ein Befehl, welchem alle Griechische Völker, die Argiver und Thebaner ausgenommen, aus Furcht vor den Spartanern gehorchten *). Auch die Fremdlinge, die sich in Athen entweder um des Handels Willen oder aus andern Ursachen niedergelassen hatten, wurden von den blutdürstigen und raubgierigen Tyrannen nicht verschont. Vielmehr theilten diese die erstern als Schlachtopfer, und ihr Vermögen als gewonnene Beute unter sich aus, und verabredeten sich, ein jeder einen reichen Fremdling zu ermorden, um mit ihren Gütern die Spartanische Wache bezahlen zu können **). Ja die immer wachsende Wuth der dreyßig Männer ging zulezt so weit, daß sie nicht bloß das Volk zu vernichten, sondern auch die Stadt selbst, und die Denkmäler oder Stüzen ihrer ehemaligen Macht zu zerstören trachteten. So verkauften sie die prächtigen Gebäude, in welchen Schiffe und alle Bedürfnisse, die zur Ausrüstung von Flotten nothwendig waren, aufbewahrt wurden, für drey Talente, da sie über tausend gekostet hatten †).

Ueber alle diese Gewaltthätigkeiten und Frevelthaten murrte Theramenes laut, aber gewiß nicht aus Vaterlandsliebe, oder aus Reue über das, was er zur Einführung und Befestigung der Oligarchie gethan hatte, sondern weil er entweder weniger Macht und Ansehen erhielt, als er gehofft hatte, oder weil er befürchtete, daß seine und seiner Collegen Herrschafft bey einem solchen grausamen Betragen nicht bestehen könne. Kritias verklagte ihn daher vor den übrigen Tyrannen und vor dem Rathe der Vierhundert, als einen Verräther der gemeinschafftlichen Sache, der aus eingewurzeltem Wan-

*) Diod. l. c.
**) Xenoph. l. c. p. 89.
†) Isocr. I. 345.

Wankelmuth und um seiner persönlichen Sicherheit willen, eben so wie vormals, den Freund der Demokratie, den Beschüzer des Volks und den Hasser aller Gewaltthätigkeit spiele, um seine Amtsbrüder verhaßt zu machen. Theramenes vertheidigte sich mit männlicher Entschlossenheit und ächtem republicanischen Muthe. Er gestand, daß er die ungerechten Verweisungen, Erwürgungen, und Beraubungen der angesehensten Personen und Familien der Stadt stets gemißbilligt und zurückzuhalten gesucht habe, weil es ihm schändlich geschienen, selbst die Sykophanten an Grausamkeit zu übertreffen, die denen, welche sie unglücklich gemacht, wenigstens das Leben gelassen hätten, und weil er überzeugt sey, daß durch solche Maaßregeln, dergleichen Kritias befolgt habe, seine und der übrigen Häupter Gewalt nicht allein nicht vermehrt, sondern wankend gemacht, die Zahl furchtbarer Feinde vervielfältiget, und alle gutgesinnten von ihrer Regierung entfernt würden. Der Rath der Vierhunderte nahm die Vertheidigung des Theramenes mit sichtbaren Zeichen des Beyfalls auf, und dies nöthigte den aufgebrachten Kritias nach einer kurzen Unterredung mit den übrigen Tyrannen zu erklären, daß er es für die Pflicht eines Volksregierers halte, sich von solchen gefährlichen Betrügern, dergleichen Theramenes sey, nicht hintergehen zu lassen; und daß er also im Namen seiner Collegen und Freunde den Theramenes als einen öffentlichen unversöhnlichen Widersacher der eingeführten Staatsverfassung zum Tode verurtheile. Als Kritias dieses gesagt hatte, ergriff Theramenes einen nahe stehenden Altar, nicht, wie er sagte, weil er glaube, daß dieser ihn schüzen würde, sondern um allen Atheniensern zu zeigen, daß seine Würger nicht nur alle menschlichen, sondern auch alle göttlichen Rechte und Geseze verlezten. Theramenes wurde auch wirklich durch die eilf Männer, welche die Vollzieher der unmensch-

menschlichen Befehle der Tyrannen waren, von der heiligen Stätte weggerissen, und unter lauten Klagen über das Unrecht, was er leide, ins Gefängniß geschleppt, wo er sogleich den Giftbecher trinken muste *). Die Verurtheilung und Hinrichtung des Theramenes war eine von den Begebenheiten, wodurch in einem sonst freyen und jezt unterdrückten Volke die Liebe zur Freyheit auf einmal wieder erweckt zu werden pflegt; allein der Rath war durch die bewaffneten Trabanten, mit denen Kritias umgeben war, in ein solches starres Schrecken gesezt, und das Volk durch die Grausamkeiten der Tyrannen, und durch den Mangel kühner Anführer so betäubt, daß weder der eine, noch das andere das Geringste zur Rettung des Theramenes unternahm. Dieser sich immer ungleiche Mann starb mit einer heldenmüthigen Heiterkeit und Standhaftigkeit, die ihm nicht das Bewustseyn eines tugendhaften Lebens, sondern allein die Stärke seiner Seele gab, die aber immer einen Theil der Schande seiner ehemaligen Thaten tilgte, und viele große Männer zu seinen Lobrednern, und selbst diejenigen, die ihn kannten, zu seinen Bewunderern, wenigstens in dem entscheidenden Augenblicke machte, wo oft auch diejenigen, die in ihrem ganzen Leben groß und stark waren, klein und schwach erscheinen **).

Nach-

*) Xenoph. II. 3. Dieses Capitel ist eins von den schönsten in der ganzen Geschichte dieses Schülers des Sokrates, und am meisten verdienen die Reden des Kritias und Theramenes Aufmerksamkeit.

**) Xen. l. c. Εκεινο, sagt Xenophon, δε κρινω τȣ ανδρος αγαστον το τȣ θανατȣ παρεστηκοτος, μητε το φρονιμον, μητε το παιγνιωδες απολιπειν εκ της ψυχης. Als Satyrus, der tollkühnste und grausamste unter den Tyrannen, auf dem Wege zum

Nachdem die dreyßig Männer den Theramenes aus dem Wege geräumet hatten, glaubten sie, daß sie jezo nichts mehr zu fürchten hätten und ganz nach ihrer Willkühr schalten und walten könnten *). Sie beobachteten daher nicht die gemeinsten Regeln der Klugheit, und nicht den geringsten Schein von Gerechtigkeit mehr, sondern handelten oder wütheten vielmehr, als wenn sie alle in eine wirkliche Raserey gefallen wären. Sie zwangen zuerst mehr als die Hälfte der Athenienser, nämlich alle diejenigen, die nicht zur Rotte der Dreytausend gehörten,

zum Gefängnisse drohend zum Theramenes sagte, daß er die Angst kriegen sollte, (ich weiß die Wörter: Ὁτι οιμωξοιτο, ει μη σιωπησειεν — nicht anders zu übersezen) wenn er nicht sein ungestümes Klagen und Schreyen einstellte, antwortete dieser: Würde das nicht auch geschehen, wenn ich auch gleich ganz still schwiege? Die zweyte Anekdote, die Xenophon erzählt, will ich mit den Worten des Cicero anführen: Quam me delectat Theramenes! quam elato animo est! etsi enim flemus, cum legimus, tamen non miserabiliter vir clarus moritur. Qui cum conjectus in carcerem triginta tyrannorum jussu venenum ut sitiens abduxisset, reliquum sic e poculo ejecit, ut id resonaret; quo sonitu reddito, arridens, propino, inquit, hoc pulcro Critiae, qui in eum fuerat taeterrimus. Graeci enim in conviviis solent nominare, cui poculum traditurі sint. Lusit vir egregius extremo spiritu, cum jam praecordiis conceptam mortem contineret: vereque ei, qui venenum praebuerat, mortem est eam auguratus, quae brevi consecuta est. Quis hanc maximam animi aequitatem in ipsa morte laudaret, si mortem malum judicaret? Ich kann aber doch nicht unterlassen, anzumerken, daß Xenophon, aus welchem Cicero seine Nachricht genommen, diese und ähnliche Sprüche und Sagen von berühmten Männern für sehr zweydeutig erklärt. l. c. p. 104.

*) II. 4. Xenoph.

ten, die eigentliche Stadt zu verlassen und in den Piräus zu ziehen, um sich sowohl ihrer Güter in der Stadt als auf dem Lande bemächtigen zu können *). Als nicht lange

---

*) Xen. II. 4. Isokrates I. 345. in Areop. schäzt die Zahl derer, die aus der Stadt weichen musten, auf mehr denn fünftausend. Wenn man zu dieser Zahl die dreytausend, welche die Tyrannen zu ihrer grössern Wache erwählt hatten, hinzuthut, und mit dem Diodor annimmt, daß eben so viele ihr Vaterland verlassen hatten, als in Athen zurück geblieben waren; so würde man in dieser Stadt beym Anfange der Regierung der dreyßig Tyrannen sechszehen tausend Bürger annehmen müssen. Ungeachtet ich diese Summe nicht vertheidigen will (denn Diodor hat die Zahl der Geflüchteten gewiß zu groß angegeben, weil Thrasybulus, als er den Piräus einnahm, nur tausend bey sich hatte, die wahrscheinlich nicht alle Bürger waren), so könnte man es doch, wenn man sie als richtig voraussezt, erklären, warum Athen, das in seinen blühendsten Zeiten gewiß nie mehr als zwanzig tausend Krieger gezählt hat, nach den großen Verlusten, die es durch den langwierigen Krieg, durch die häufigen Niederlagen, durch die verderbliche Seuche, und durch die fast noch schrecklichere Hungersnoth während der Belagerung gelitten hatte, dennoch bey dem Anfange der Herrschafft der dreyßig Tyrannen sechszehn tausend Bürger besizen konnte. Die Ursache dieser Volksmenge war der Befehl des Lysander, wodurch er alle Colonisten, welche Athen nach Euboea, Aegina, Melos, und unzähligen andern Inseln und Städten ausgeschickt hatte, bey Lebensstrafe in ihre Mutterstadt zurücktrieb. Anstatt uns also zu wundern, daß Athen nach der Uebergabe an die Spartaner noch so viel Volk enthalten habe, müssen wir vielmehr darüber erstaunen, daß es nicht noch weit bevölkerter gewesen sey, da diese Stadt alle ihre ehemaligen Söhne und deren Nachkommen in ihren Schooß wieder aufgenommen hatte.

lange nachher Thrasybulus *) von Theben aus mit einem Häuflein von siebenzig Mann, das aber bald nachher auf sieben hundert anwuchs, sich in Phyle, einem kleinen Orte in Attischem Gebiete, festsezte, und die Rotten der Tyrannen zweymal hinter einander schlug, ermordeten diese alle Einwohner von Eleusis, um sich diese Stadt zu einem Zufluchtsorte in künftigen Gefahren zu bereiten. Nachdem endlich der kühne Thrasybulus so gar bis an den Pyräus vorrückte, und diesen Haupthafen der Stadt einnahm, stürzten sie sich mit der unüberlegtesten Wuth an dem ungünstigsten Plaze in eine Schlacht, in welcher Kritias und Hippomachus fielen, und die übrigen zurück getrieben wurden **). Nach dieser Niederlage verloren die Tyrannen auf einmal allen Muth, und die drey tausend, die sie zu ihren Waffenträgern erwählt hatten, waren über die besten Maaßregeln, die sie in ihrer gegenwärtigen Lage zu nehmen hätten, selbst unter einander getheilt. Diejenigen, welche sich keiner verübten Grausamkeiten und Gewaltthätigkeiten bewust waren, stimmten für die Schließung des Friedens und die Aussöhnung mit den Mitbürgern im Piräus; die größere Zahl hingegen, die an den Verbrechen, wie an der Beute der Tyrannen Theil genommen hatten, bestand darauf, daß man den Krieg muthig fortsezen, aber nur andere Anführer und Vorsteher wählen müsse †). Sie entsezten daher die noch übrigen Tyran-

*) Xen. l. c.

**) Xen. l. c. p. 110. 112. Die Flüchtlinge griffen die dreyßig Tyrannen auf den Rath des Wahrsagers nicht eher an, als bis einer von ihrer Seite gefallen war, und dieser erste Erschlagene war gerade der Wahrsager selbst.

†) ib. p. 114.

rannen *) ihrer Herrschafft, und ernannten an deren Stelle ein Collegium von zehen Männern, zu welchen eine jede Zunft einen hergab **). Diese neuen Häupter des Staats zeigten bald noch feindseligere Gesinnungen gegen ihre unglücklichen Mitbürger im Piräus, als ihre wilden Vorgänger geäußert hatten, und die Erbitterung beyder Partheyen gegen einander stieg daher, wie die Noth in der Stadt sowohl als im Hafen mit jedem Tage. Thrasybulus und seine Helden, die ihre Freyheit und Vaterstadt wieder zu gewinnen suchten, verheerten die umliegenden Gefilde und Gärten, verbrannten die Häuser in den Vorstädten, und bemühten sich die Mauern niederzureißen, hinter welchen sich ihre Feinde versteckt hielten, und wodurch sie selbst von ihrem Vaterlande ausgeschlossen wurden †). Die zehn Männer hingegen und ihre Anhänger waren in der augenscheinlichsten Gefahr, in dem menschenleeren Athen zu verhungern, indem die Stadt gar keine Zufuhr hatte, alle Gewerbe und Handthierung gänzlich darnieder lagen, und der

*) Diese entflohen sogleich nach Eleusis.

**) ib. Bey Gelegenheit dieser zehen Männer kann ich nicht umhin zu bemerken, daß Lysias allein adv. Eratosth. p. 207. eines Collegii von fünf Ephoren erwähnt, die gleich nach der Niederlage bey Aegos Potamos, und noch vor der Abschaffung der Demokratie von den Entwerfern der Oligarchischen Tyranney bestellt worden, und die wichtigsten Geschäffte an sich gerissen hätten. Diese Nachricht bestätigt es, was ich oben schon bemerkt habe, daß Theramenes nicht der einzige war, der die Staatsverfassung in Athen umgekehrt wünschte, und daß der Gedanke, diese Revolution zu veranstalten, nicht plözlich und erst während der Belagerung entstand.

†) Lys. adv. Eratosth. p. 212. 213. Isocr. περι τȣ ζευγȣς II. p. 426. VI. Xen. II. 4. Hist. Gr. p. 116.

der Credit so sehr gefallen war, daß man auf die kostbarsten Pfänder auch nicht unter den härtesten Bedingungen baares Geld erhalten konnte *). Die Furcht an ihre Feinde verrathen zu werden, nöthigte sie, Tag und Nacht in den Waffen zu bleiben und auf ihrer Hut zu seyn **); und demnach wollten sie ihre Vaterstadt lieber den Spartanern in die Hände spielen, als sie ruhig mit ihren Mitbürgern theilen. Sie schickten daher Gesandten nach Sparta †) und baten sich Hülfe gegen das Volk aus, von welchem sie sagten, daß es von den Lakedämoniern abgefallen sey, und die Stadt den Boeotiern übergeben wolle. Die Spartaner trugen zwar Bedenken, den zehen Tyrannen öffentlich beyzustehen ††); sie liehen ihnen aber doch hundert Talente, und erlaubten es auch, daß Lysander das Volk, was sie mit dieser Summe anwerben würden, anführen dürfte. Durch diese Anschläge geriethen die Athenienser im Piräus, die bisher den Dreytausend in der Stadt weit überlegen gewesen waren, in die größte Verlegenheit, und würden

auch

---

*) Memor. Socr. II. 7.

**) p. 115. Xen. l. c.

†) Xenophon l. c. p. 116. sagt, daß die dreyßig Tyrannen an dieser Gesandschafft Theil gehabt; Lysias hingegen l. c. daß die zehn Männer die leztern eben so heftig als das Volk im Piräus bekriegt hätten. l. c.

††) So erzählt Lysias p. 213. und meinem Urtheil nach richtiger als Xenophon p. 117. welcher sagt, daß die Lakedämonier den Lysander zum obersten Befehlshaber zu Lande, und seinen Bruder Libys zum ersten Befehlshaber zur See wider den Pöbel im Piräus ernannt hätten. Wenn dies geschehen wäre; so ließe es sich gar nicht erklären, warum sie nachher den Pausanias mit einer größern Macht und in einer ganz andern Absicht ausgesandt hätten.

auch allem Ansehen nach zu Grunde gerichtet worden seyn, wenn nicht theils Neid gegen die Thaten des Lysander, theils aber auch Erbarmen mit den edlen Verfechtern der Freyheit *) den lakedämonischen König Pausanias zur Errettung des fast ganz aufgeriebenen und noch immer in seinen Eingeweiden wüthenden Volks erweckt hätte. Er beredete die Ephoren, daß man noch ein beobachtendes Heer zusammen bringen, und daß drey von ihnen, die einerley Gesinnungen mit ihm hatten, den Feldzug selbst mitmachen möchten. **). Er vereinigte sich hierauf mit dem Lysander, der nunmehr unter ihm stand, und lagerte sich nahe am Piräus, als wenn er die Flüchtlinge, welche die Stadt bekriegten, hätte einschliessen wollen. Mit Vorwissen der Ephoren schickte er den Belagerern den Befehl, daß sie die Waffen niederlegen sollten, und schlug sie auch, als sie ihn mit unvorsichtiger Kühnheit angriffen, in die Flucht; zugleich aber ließ er sowohl ihnen, als denen in der Stadt, die zum Frieden geneigt waren, heimlich sagen, wie sie sich zu verhalten hätten, und mit welchen Anerbietungen sie Gesandten an ihn und die Ephoren schicken sollten. Beyde Partheyen nahmen diesen gütigen Wink mit Freuden an, und ließen dem Könige Pausanias entbieten, daß sie die Stadt sowohl, als die Häfen Piräus und Munichia den Lakedämoniern übergeben wollten, wenn diese ihnen ihre Freundschafft wiederschenken, und sie zu Bundesgenossen wieder aufnehmen würden. Die Athenienser in der Stadt erklärten hierauf, daß sie gegen ihre Mit-

*) Pausanias schlug schon vorher die Geschenke aus, welche die dreyßig Männer ihm schickten, und nahm hingegen diejenigen an, welche die Athenienſischen Flüchtlinge ihm anboten. Lys. adv. Polluchum p. 323.

**) Xen. II. 4. 107-124 p.

Mitbürger im Piräus weiter keine Feindseligkeiten hegten, und auch die leztern sagten, daß sie bereit wären, sich mit den erstern auszusöhnen, nur mit den dreyßig Tyrannen, den zehen Männern und ihren eilf Henkern nicht. Pausanias hatte in Sparta alle Gemüther so vorbereitet, daß der Friede unter den angebotenen Bedingungen ohne weitere Schwierigkeit zugestanden und die Aussöhnung zwischen den beyden bisher gegen einander kriegenden Partheyen unverzüglich zu Stande gebracht wurde *).

Gleich nach geschlossenem Frieden und der Rückkehr des Thrasybulus und seiner Gefährten betrugen sich nicht nur die Häupter des Volks, sondern das ganze Volk selbst mit einer Weisheit, Mäßigung und Seelengröße, die des Solon, Aristides, und ihrer Zeitgenossen würdig gewesen wäre. Um allen Saamen von Zwietracht und bürgerlichen Unruhen, der nach so langwierigen Erbitterungen nothwendig übrig bleiben muste, und ohne die angewandte Vorsicht gewiß auch aufgekeimt wäre, gänzlich zu ersticken, legte das ganze Volk einen feierlichen Eid ab, daß es alle alten vorgegangenen Beleidigungen in ewige Vergessenheit begraben und keinem Bürger Feindschafft nachtragen wolle, selbst den dreyßig Tyrannen nicht, wenn diese sich vor Gericht stellen, und Rechenschafft von ihren Handlungen ablegen wollten **).

 Das

*) Dies geschah im Anfange des zweyten Jahrs der 94 Olympiade. Siehe Markl. vita Lysiae p. 48.

**) Die Eide, welche das ganze Volk, welche nachher der regierende Senat und die Richter zur Tilgung und Vergessenheit aller Vergehungen in den Zeiten der Anarchie schwören musten, stehen beym Andokydes de Mysteriis I. p. 217. Mit diesen Eiden noch nicht zufrieden, gab Archinus, zur größern Sicherheit und Beruhigung aller Bürger, noch das Gesez, daß, wenn jemand wieder

Das ganze Volk erfüllte ferner unter allen Pflichten keine eher, als die Pflicht der Dankbarkeit, indem es dem Thrasybulus und seinen Gehülfen, die mit ihm zuerst von Phyle gegen die dreyßig Tyrannen ausgezogen waren, die schmeichelhaftesten Belohnungen beschloß, die aber mehr ehrenvoll als kostbar, und mehr durch die Bewegungsgründe und Absichten, aus und zu welchen sie gegeben wurden, als durch ihren Werth schäzbar waren *). Endlich faßten die Athenienser den heilsamen Entschluß, alle Einrichtungen, Urtheile, Verträge und Geseze, die von oder unter den dreyßig Tyrannen gemacht worden, zu vernichten, die Geseze des Solon und Drako hingegen nebst allen Verträgen und gerichtlichen Aussprüchen, die in den Zeiten der Demokratie geschlossen oder gefällt worden, zu erneuern und zu bestättigen **). Weil aber unter den Solonischen Gesezen manche waren, die auf den gegenwärtigen Zustand des Staats nicht paßten, und eben dieser Zustand des Staats wiederum andere neue Geseze nothwendig machte; so vereinigte sich das Volk dahin, daß die ganze Solonische Gesezgebung von neuem geprüft, daß diejenigen Sa-

der diese Eide verklagt würde, er sich alsdann sogleich der Exception der Widerrechtlichkeit einer solchen Klage bedienen, und an die Archonten appelliren könne, die alsdann den Grund der Klage und Exception untersuchen sollten. Isocr. II. p. 482. in παραγραφ. ad Callim.

*) Aesch. adv. Ctes. p. 300. 301. Von den Belohnungen selbst habe ich schon oben an einer andern Stelle geredet.

**) Demost. adv. Timoc. p. 469. und Andocydis I. de Myst. p. 212. & sq. An diesen beyden Stellen stehen die Geseze und Volksschlüsse der Athenienser, mit allen den Nachrichten, die ich über diese Materie noch anführen werde.

Sazungen, die jezo gefährliche Feindschafft und Spaltungen erzeugen könnten, abgeschafft und durch andere nüzlichere, den Bedürfnissen der Athenienser angemessenere ergänzt werden sollten *). Diese Untersuchung der alten Geseze geschah mit bewunderswürdiger Vorsicht, so wie auch die neuen Geseze ganz im Geiste Solons geschrieben wurden. Man erwählte außer den übrigen Magistratspersonen, die auch vorher schon in den Zeiten der Demokratie waren bestellt worden, noch zwanzig Männer, die bis zur Umarbeitung der alten Geseze über das Wohl des Staats wachen musten, deren Gewalt aber unbekannt ist; und außer diesen noch fünfhundert geschworne Nomotheten, oder Gesezverbesserer, die alle ihnen nüzlich scheinende Geseze an einem öffentlichen dazu bestimmten Orte anschlagen, und dem regierenden Rathe und den übrigen obrigkeitlichen Personen mittheilen musten. Wenn nun solche Geseze vom Senat **) gebilligt, und vom Volke bestätigt worden waren, so erhielten sie alsdann erst das Ansehen und die Kraft wirklicher Geseze. Alle Sazungen Solons musten auf die jezt erwähnte Art geprüft und bekräftiget werden, ehe sie ihre alte Gültigkeit wieder empfingen †), und alle Redner und Geschichtschreiber der Griechen sezen daher das Jahr der wiedererlangten Freyheit, in welchem Euklides Archon war, als eine wichtige Epoche in der Athenienischen Gesezgebung an, in welcher viele alte Geseze abgeschafft, oder verändert, und viele neu gegeben worden ††). Wir sind nicht mehr im Stande, die Anzahl und Beschaffenheit aller neuen, oder veränderten und



*) And. l. c.

**) Der die Gedanken eines jeden anzuhören verbunden war.

†) Demosth. & And. l. c.

††) ib.

und abgeschafften Geseze anzugeben; allein unter den neuen, die unter dem Archontat des Euklides gegeben worden, und von welchen Nachrichten zu uns gekommen sind, sind unstreitig die wider die Tyrannen, und über das Bürgerrecht, die wichtigsten. Ein gewisser Aristophon *) gab das Gesez, (und dies Gesez zeigt, daß man die Absicht hatte, dem Staat seine ehemalige Gesundheit wiederzugeben,) daß keiner ein ächter Athéniensischer Bürger seyn sollte, der nicht von einer Atheniensischen Bürgerinn geboren worden, welches in den lezten Zeiten der Demokratie vor den dreyßig Tyrannen zum Bürgerrechte nicht nöthig war. Nach einem andern Geseze des Demophantus war es nicht bloß erlaubt, einen jeden Tyrannen oder Umkehrer der Demokratie, und selbst solche, die nach abgeschaffter Demokratie ein öffentliches Amt verwalten würden, ungestraft umzubringen, sondern ein jeder Athenienser muste schwören, daß er sich keine Gefahr oder persönliche Rücksichten abhalten lassen wolle, das Vaterland von solchen Unterdrückern oder Verräthern zu befreyen **).

Um eben die Zeit, als Athen am tiefsten erniedrigt wurde, erreichte ihre Siegerinn und ihre Nebenbuhlerinn den höchsten Gipfel ihrer Macht und Größe. Spar-

*) Athen. XIII. p. 285. & Markl. in Lys. Vit. p. 55.

**) Das Gesez und der Eid, den das Gesez vorschrieb, stehen beym Andokydes Or. I. p. 220. de Myst. Auch Lykurg erwähnt dieses Gesezes p. 180. adv. Leocr. Aus dem leztern Redner sieht man, daß das Volk in Athen mehrere Jahre vor dem Geseze des Demophantus Klagen wider ermordete Verräther annahm, ihre Gebeine, wenn sie schuldig befunden wurden, ausgrub und über die Gränzen warf, und nicht nur ihre Mörder ungestraft ließ, sondern sogar ihre Vertheidiger mit dem Tode strafte. p. 174.

Sparta wurde nach dem Siege bey Aegos Patamos, und der Eroberung Athens das Haupt aller Staaten des alten Griechenlandes, die Beherrscherinn des Meers, und der Asiatischen Städte und Inseln, von welchen sie sich gleich den Atheniensern jährlichen Tribut bezahlen ließ *). Die Spartaner hielten nicht nur sich selbst für unüberwindlich, sondern wurden auch von den übrigen Griechen dafür gehalten, und man glaubte, daß denen, welche die Athenienser überwunden hätten, keiner widerstehen könne **). Man verehrte sie als die Befreyer von Griechenland †), und keine Griechische Stadt hätte es gewagt, sich den Befehlen eines Spartaners zu widersezen, oder sie unausgeführt zu lassen ††). Allein die Griechen fühlten bald, daß die Spartaner, anstatt ihnen, wie Theopomp sagte, den süßen Becher der Freyheit zu reichen, den herbesten Trank der Knechtschafft einschenkten, und eben so bald zeigte es sich, daß der Zeitpunkt des glänzendsten Glücks der Lakedämonier der Anfang einer allgemeinen Sittenverderbniß des Volks, einer fürchterlichen Umkehrung ihrer Grundverfassung, und einer unheilbaren Zerrüttung ihres Staats und des ganzen übrigen Griechenlandes war, von welcher sich weder der eine, noch das andere in der Folge jemals wieder erholen konnte.



*) Diod. XIII. 643. Sie hob jährlich tausend Talente Tribut.

**) Isocr. II. 36. 37. in Archidami Orat.

†) ib. p. 59. An den Olympischen und andern Spielen betrachteten die Griechen die Spartaner, wenn dergleichen zugegen waren, mit größerer Bewunderung und Aufmerksamkeit, als die Sieger, welche gecrönt wurden.

††) Xen. III. 1. Hist. Gr.

Die großen Schäze, welche Lysander nach der Eroberung von Athen und der Bezwingung von Samos aus Asien zurückbrachte, und die jährlich von den Bundesgenossen nach Sparta geschickt wurden, brachten sowohl in den Grundgesezen des Staats, und in den Maaßregeln, welche die Häupter desselben bisher befolgt hatten, als in den Gemüthern der einzelnen Mitbürger die größten und nachtheiligsten Veränderungen hervor *). Man rathschlagte zwar **) eine Zeitlang, ob man die gefährlichen Schäze des Lysander wider das ausdrückliche Gebot Lykurgs aufnehmen sollte, und als man sich endlich entschloß, sie nicht abzuweisen (weil man einsah, daß man ohne Geld die erworbene Herrschafft nicht behaupten, keine Miethvölker bezahlen und keine Flotte bauen und unterhalten könnte) gab man freylich das Gesez, wodurch der Besiz von goldenen und silbernen Münzen nur dem Staate allein erlaubt, und allen einzelnen Bürgern bey Todesstrafe untersagt wurde †); allein dies Gesez war für die gereizte Habsucht der durch öftere und lange Entfernungen von den Gesezen ihres Vaterlandes entwöhnten, und mit den Lastern der überwundenen Feinde bekannt gewordenen Spartaner ††) viel zu schwach, und wurde selbst von denen nicht gehalten, die es gegeben hatten. Mäßigkeit, Enthaltsamkeit, Gehor-

*) Ein Verzeichniß der Reichthümer, die Lysander den Ephoren übergab, lieset man beym Xenophon II. 3. p. 83. und Plutarch in vita Lys. 35 p. welcher leztere auch über ihre Wirkungen Betrachtungen anstellt.

**) Plut. l. c.

†) Dies geschah Ol. 94. 1.

††) Agesilaus wurde daher von seinen Mitbürgern bewundert, daß er sich nicht wie andere durch ausländische Sitten und Laster hatte anstecken lassen. Plut. in ejus vita III. 657. 58.

horsam gegen die Geseze, und Gerechtigkeitsliebe entwichen von dieser Zeit an allmälich aus den Herzen der Spartaner, und Schwelgerey, Ueppigkeit und Begierde nach unrechtmäßiger Gewalt nahmen die Stellen der alten entflohenen Nationaltugenden ein *). Der Staat selbst und seine Häupter achteten weder auf Eide und Bündnisse, noch auf die heiligsten Rechte der mit ihnen verbundenen Völker, noch auf die Regeln der Klugheit und Regierungskunst, die sie bisher beobachtet hatten **). So bedächtlich und fast schüchtern sie sonst bey allen, besonders großen und wichtigen Unternehmungen gewesen waren; so rasch, kühn und gewaltthätig wurden sie jezo, gleich als wenn diese Fehler von der Oberherrschafft unzertrennlich gewesen wären †). Ohne sich an das warnende Beyspiel der Athenienser zu kehren,

 stürz-

*) Isocr. l. de Pace p. 408. 409. Την γαρ πολιτειαν, ἡν ἑπτακοσιοις ετεσιν ϰδεις οιδεν ϰθ᾽ ὑπο κινδυνων, ϰθ᾽ ὑπο συμφορων κινηθεισαν, ταυτην εν ολιγῳ χρονῳ σαλευθηναι, και λυθηναι παρα μικρον εποιησεν. Αντι γαρ καθεςωτων παρ᾽ αυτοις επιτηδευματων, τϰς μεν ιδιωτας ενεπλησεν αδικιας, ραθυμιας, ανομιας, φιλαργυριας, το δε κοινον της πολεως, ὑπεροψιας μεν των συμμαχων, επιθυμιας δε των αλλοτριων, ολιγωριας δε των ὁρκων και των συνθηκων.

**) ib.

†) Ὁυτω δε φιλοπολεμως και φιλοκινδυνως διετεθησαν, τον αλλον χρονον προς τα τοιαυτα πεφυλαγμενως μαλλον των αλλων εχοντες, ὡς ϰδε των συμμαχων, ϰδε των ευεργετων απεσχοντο των σφετερων αυτων. Isocr. l. c.

stürzten sie sich noch viel tiefer in alle die Vergehungen und Laster hinein, wodurch diese gestürzt worden waren. Schon in den ersten Jahren ihrer Herrschafft war kein Wohlthäter mehr, den sie nicht beleidigt, kein Bundesgenoß, den sie nicht mißhandelt und bekriegt, und kein Staat in Griechenland, Italien und Sicilien *), in welchem sie nicht Meutereyen und Unruhen gestiftet hatten. Am härtesten und ungerechtesten aber begegneten sie den Inseln und Städten in Asien, die in der Hoffnung, ihre Freyheit wieder zu erhalten, zu ihnen abgefallen waren **). Diese unterwarfen sie einer doppelten Tyranney, indem sie ihnen nicht nur Spartanische Befehlshaber oder Harmosten, die oft Heloten waren, sondern auch zehn oder dreyßig Männer vorsezten, die den ersten knechtisch schmeichelten, um ihre Mitbürger desto sicherer beherrschen zu können. Beyde übten in allen Städten, denen sie vorstanden, die unerhörtesten Grausamkeiten und Ungerechtigkeiten aus. Sie tödteten oder verjagten die reichsten und mächtigsten Bürger, schändeten ihre Weiber und Kinder, rissen ihre Güter mit Gewalt an sich, zerstörten alle alten Geseze und Einrichtungen, und richteten unter den zurückbleibenden Einwohnern unheilbare Feindschafften und Meutereyen an †). Es blieb nicht allein keine Stadt verschont, sondern in keiner Stadt war kein Bürger, den nicht die Raub-

*) ib. & p. 410. & Or. Theban. ap. Xenoph. VII. c. 5. p. 183.

**) Xen. l. c. & lib. VI. 3. p. 384. Isocr. I. in Paneg. p. 178-181. II. in Archidam. Or. p. 44. Panathen. p. 214. 215.

†) Diese Tyrannen waren so grausam, daß sie, wie Isokrates sagt, I. 179. in drey Monaten mehr unverhört hinrichteten, als in Athen jemals vor Gericht gefordert worden waren.

Raubsucht und Grausamkeit der Bedrücker erreicht hätte *). Ein jeder Staat glaubte unglücklicher, als die übrigen zu seyn, und alle wurden so sehr von der Last ihres eigenen Elendes niedergedrückt, daß sie für fremdes Unglück kein theilnehmendes Mitgefühl übrig behielten **). Wegen der häufigen Revolutionen waren die Bürger, die in ihren Vaterstädten zurück geblieben waren, muthloser und niedergeschlagener, als die Vertriebenen, weil diese doch Hoffnung hatten, dereinst zurück zu kehren, jene aber in jedem Augenblicke das Aeusserste befürchten musten †). Auf diese Art thaten die Spartaner alles, was sie nur konnten, um sich selbst eine solche Niederlage, als die Athenienser bey Aegos Potamos gelitten hatten, zuzubereiten ††), und sie beschleunigten ihren Fall in eben dem Grade, in welchem ihre

---

*) ib.

**) Isocr. I. 178. Paneg. Εις τουτο δ᾽ ωμοτητος ἁπαντας ἡμας κατεστησαν, ὡστε προ του μεν δια την παρουσαν ευδαιμονιαν, και ταις μικραις ατυχιαις, πολλους ἑκαστος ἡμων ειχε τους συμπαθησοντας. επι δε της των τουτων αρχης δια το πληθος των οικειων κακων επαυσαμεθα αλληλους ελεουντας.

†) ib. & p. 180. Δια δε την πυκνοτητα των μεταβολων, αθυμοτερον διαγουσιν ὁι τας πολεις οικουντες των ταις φυγαις εζημιωμενων, ὁι μεν γαρ το μελλον δεδιασιν, ὁι δ᾽ αει κατιεναι προσδοκωσι.

††) Isocr. I. de Pace p. 411. Ἡν φασι τινες αιτιαν γενεσθαι τη Σπαρτη των κακων, ουκ αληθως λεγοντες.

ihre Herrschafft weniger gegründet, und doch härter und grausamer, als die der Athenienser war *).

Gleich in dem folgenden Jahre, als die Spartaner mit den Atheniensern Frieden geschlossen hatten, züchtigten sie die Elier dafür, daß sie sich mit ihren Feinden verbunden, und sie selbst von den Spielen sowohl als von den Opfern bey Olympia ausgeschlossen hatten **). Nach dieser an den Eliern genommenen Rache vereinigten sie sich mit dem jüngern Kyrus, der seinen Bruder Artaxerxes vom Throne stoßen wollte, und der wahrscheinlich auch die Lakedämonier bisher so mächtig unterstüzt hatte, um sie dereinst zu Gehülfen einer solchen Unternehmung zu machen †). Der unglückliche Tod des jungen Helden sezte die Griechischen Städte in Asien in die äu-

*) Wenn die Spartaner auch nicht so grausam mit den Bundesgenossen umgegangen wären, als sie thaten; so würde ihre Herrschafft doch nicht so lange als die der Athenienser haben bestehen können. Die Oberherrschafft in Griechenland hing ganz von der Ueberlegenheit zur See ab, welche die Spartaner niemals durch sich allein, sondern nur durch die Bundesgenossen erhalten und behauptet haben. Diesen Grund führen auch die Thebanischen Gesandten in ihrer Rede an, um den Atheniensern zu beweisen, daß die Herrschafft der Spartaner leichter, als die ihrige zu zerstören sey, und daß sie sich also auch um desto muthiger zu einem Kriege wider die Spartaner entschließen könnten. III. 5. p. 184. Xenoph. Hist. Gr. Die Verfassung in Sparta war um diese Zeit viel gewaltsamer und unsicherer, als die in Athen war. Man lese die Geschichte der Verschwörung im Xenophon III. 3.

**) Diod. XIV. p. 652. ad Ol. 94. 3. Xenophon sezt diesen Krieg eine ganze Olympiade später III. 2. p. 180. u. f.

†) Diod. XIV. 654. ad Ol. 94. 4. & Xen. III. 1.

äußerste Bestürzung, weil sie sich vor der Rache des Tissaphernes, des Nachfolgers des Kyrus, fürchteten, den sie gegen den lezten verlassen hatten, und der es auch gar nicht verhehlte, daß er die Feindinnen seines Königs unterjochen wolle. Sie baten sich daher von den Lakedämoniern schleunige Hülfe aus, damit ihr Gebiet nicht verwüstet, und ihre Freyheit ihnen nicht genommen würde. Stolz auf ihr Glück und ihre Tapferkeit, schickten die Spartaner den erschrockenen Griechen in Asien erst den Thimbro, und weil dieser den Bundesgenossen fast eben so beschwerlich, als den Persern furchtbar wurde, den rechtschaffenen Derkyllidas mit einer ansehnlichen Macht zu *). Beyde eroberten viele Städte, die den Persern unterthan waren, und schlugen ihre Feldherren, ungeachtet diese ihnen an der Menge von Kriegern und besonders an Reuterey weit überlegen waren **). Dem edlen Derkyllidas aber war es mehr darum zu thun, die Griechischen Städte, zu deren Vertheidigung er ausgesandt war, durch Ruhe und Einigkeit glücklich und blühend zu machen †), als blutige Siege über den Feind zu gewinnen. Er schloß also mit den Persischen Satra-

*) Xen. III. 1. Thimbro kam Ol. 95. 1. und Derkyllidas 95. 2. nach Asien. Lezterer blieb drey Jahre, bis er vom Agesilaus abgelöst wurde. Diod. p. 670. 72.

**) Xen. III. 1. 2. In Xenophons Geschichte und übrigen Werken finden sich unzählige Beyspiele, daß selbst die größten Spartaner allem Aberglauben des gemeinen Volks unterworfen waren. So brannte Derkyllidas vor Begierde, einen festen Ort, Ketrene, vor der Annäherung des Pharnabazus zu bestürmen; allein er schob es drey Tage auf, weil die Opfer nicht glücklich waren. Xen. l. c. p. 134. Aehnliche Beyspiele finden sich im Leben des Agesilaus vom Xenophon, und Hist. III. 3. p. 157.

†) Xen. III. 2.

trapen, dem Tissaphernes und Pharnabazus, einen Waffenstillstand, um die zerrütteten Staatsverfassungen allenthalben ordnen, und andere heilsame Einrichtungen in den Städten machen zu können *). Er muste aber wider seine Neigung auf den Befehl seiner Obern diesen Waffenstillstand brechen, und in Karien einfallen, um den Tissaphernes zu nöthigen, den Griechischen Städten ihre Freyheit zu schenken **). Weil aber dieser Befehlshaber den Krieg mit den Spartanern, und eine Schlacht mit dem Derkyllidas auf alle Art zu vermeiden suchte, so kam es bald zu neuen Unterhandlungen, während welcher die Lakedämonier erfuhren, daß in den Phönicischen Städten eine Flotte von drey hundert Kriegsschiffen für den Tissaphernes und den König von Persien ausgerüstet würde ***). Auf diese Nachricht beschlossen die Ephoren, dem König Agesilaus, der ein Jahr vorher durch die List und Unterstüzung des Lysander statt des Leotychides, den man für einen Sohn des Alkibiades hielt, zum König erwählt worden war, mit einer ansehnlichen Macht nach Asien zu schicken, um den Krieg mit desto größerem Nachdruck fortsezen zu können †). Agesilaus besaß alle Tugenden, die Lykurg von seinen Söhnen forderte, in einem solchen Grade, daß er selbst von tugendhaften Spartanern bewundert wurde ††). Er hat-

*) ib. Er befestigte unter andern den thracischen Chersones durch eine Mauer gegen die Einfälle der Barbaren, richtete auf dieser schönen Erdzunge elf Städte wieder auf, und sezte die griechischen Einwohner in den Besiz der fruchtbarsten Fluren und der fettesten Weiden. ib. 145 p.

**) ib. p. 146.

***) III. 2. p. 149. & c. 4.

†) III. 4 Xen. Diod. XIV. 703. ad olymp. 96. 1.

††) Ueber seine Mäßigkeit, Enthaltsamkeit, Frömmigkeit und

hatte ferner alle Talente, die zu einem großen Feldherrn und Staatsmann erfordert wurden, ohne die unbiegsame Härte des Lysander und dessen Treulosigkeit *), und

und Vaterlandsliebe sehe man die Lobrede des Xenophon auf diesen Spartanischen König im fünften und den folgenden Capiteln. Um seinem Vaterlande zu dienen, sagt dieser Lobredner, weigerte er sich weder die beschwerlichsten Arbeiten zu übernehmen, noch sich in die größten Gefahren zu wagen: er schonte weder seinen Cörper noch sein Vermögen: und wandte niemals Krankheit oder Alter vor, um sich seinem Dienste zu entziehen, weil er es für die Pflicht eines guten Königs hielt, seine Mitbürger so glücklich als möglich zu machen: c. 7.

*) Er hatte ein so mildes und menschliches Herz, daß er immer Sorge trug, daß hülflose Kinder oder schwache Greise, die man gekauft oder zu Sclaven gemacht hatte, niemals den wilden Thieren oder dem Hunger zum Raube zurückgelassen, sondern von seinem Heere mitgenommen wurden. c. 1. Xen. l. c. p. 470. Er behandelte schwache oder überwundene Feinde nie mit der Grausamkeit, womit Lysander ihnen begegnete. Auch sagte er, daß man Griechische Städte nicht vernichten, sondern nur züchtigen und in Ordnung bringen müsse. Er weigerte sich daher Korinth zu erobern, wozu viele von seinen Kriegern ihn ermunterten. c. 2 p. 508. Ihm schien es Weisheit, Feinde durch Klugheit zu hintergehen, aber gottlos, Freunde zu betrügen, oder auch selbst Bündnisse mit den Feinden zu brechen, welche leztern deßwegen sein Wort für sicherer als ihre eigenen Entschließungen hielten. c. 3. & sq. Mit Recht aber kann man daran zweyfeln, was sein Lobredner sagt, daß während seines Aufenthaltes in Asien die Griechischen Städte ohne Vertreibungen und Hinrichtungen ihrer Bürger in der größten Einigkeit regiert worden wären. (c. 1. p. 48.) Xenophon sagt selbst in seiner Geschichte, daß Lysander den Agesilaus zu

und wurde zugleich von einem solchen Ehrgeize getrieben, der mit nichts geringerm umging, als den König der Perser vom Throne zu stoßen, und diese Griechenfeinde aus

---

zu diesem Zuge nach Asien aufgemuntert habe, weil er die Absicht gehabt, die Regierungen der zehn Männer, die von den Ephoren meistens aufgehoben worden, wieder einzuführen III. 4. p. 163. und bald nachher sezt dieser Geschichtschreiber hinzu p. 165. daß nach der Ankunft des Agesilaus alle Städte in der größten Verwirrung gewesen, weil sie weder Volksregiment noch zehn Männer zu Herrschern gehabt hätten. Isokrates (ad Philippum I. p. 272.) erzählt, daß Agesilaus bey seiner Unternehmung nach Asien zwo große Absichten und Wünsche gehabt habe, die aber nicht mit einander vereinbar gewesen seyen; den einen, die Barbaren zu bekriegen; den andern, seinen Freunden die oberste Gewalt in allen Städten zu übergeben, welche leztere Beschäfftigung ihn am meisten gehindert habe, den Krieg wider die Perser mit alle dem gehörigen Eifer zu führen. Hiemit stimmen wiederum Xenophon und Plutarch zusammen, von welchen der erstere sagt (Xen. c. II. p. 522.), daß Agesilaus stolz darauf gewesen sey, für sich selbst so wenig als möglich zu brauchen, seinen Freunden aber so viel als möglich zu nuzen; und der andere bezeugt, daß er um seiner Freunde willen oft gleich dem Lysander von dem Wege der Gerechtigkeit abgewichen sey, in ejus vita III. p. 620 & 644. Hist. Gr. V. 4. p. 330. 339. 340. Wenn man also das schöne Lob liest, welches Xenophon dem Agesilaus gibt, daß er nämlich zu den wenigen Menschen gehört habe, für welche die Tugend nicht eine beschwerliche Anstrengung, sondern heitere Behaglichkeit gewesen sey; so muß man nicht vergessen, daß Agesilaus, wie alle übrige Spartaner, die Tugend in ein Bestreben sezte, das Beste seines Vaterlandes zu befördern, und wenn es auch auf Unkosten aller übrigen Menschen geschehen sollte. So billigte Agesilaus, der die Gerechtigkeit für die erste aller Tugenden erklärte,

aus Vorderasien zu vertreiben *). Als Agesilaus nach Asien kam, hielt Tissaphernes die Waffen dieses Königs eine Zeitlang durch ein verrätherisches Bündniß und durch die falsche Hoffnung auf, daß sein König, wie Agesilaus gefordert hatte, allen Griechischen Städten die Freyheit wiedergeben würde. Allein die Freude des Meineidigen dauerte nicht lange, und der rechtschaffene Agesilaus, der der Treulosigkeit des Persers ungeachtet sein gegebenes Wort aufs heiligste erfüllte, wurde bald an seinem Feinde gerochen. Er schlug das Heer der Perser, denen er nicht nur tapferes Fußvolk, sondern auch von ihm selbst errichtete und geübte Reuterey entgegensezte, verheerte ihre fruchtbarsten Provinzen, machte ihnen Völker, Könige und Städte abwendig, und zog dadurch dem Tissaphernes den Verdacht zu, daß er die Vortheile seines Herrn an den Agesilaus verrathen habe. Tissaphernes verlor darüber seinen Kopf, und sein Nachfolger Tithraustes machte dem Agesilaus sogleich neue Anerbietungen, bis zu deren Erwägung und Rückkunft von Sparta er ihn mit dreyßig Talenten beredete, seine Satrapie zu verlassen, und in das dem Pharnabazus anvertraute Phrygien überzugehen, als wenn dieses Land nicht eben so gut, als seine Provinz dem Persischen Könige

te, nichts destoweniger die ungerechte Besiznehmung von Kadmea, weil er sie für nüzlich hielt (Plut. in Agef. p. 668.) und verließ einen Aegyptischen König, der ihn zu Hülfe gerufen hatte, gegen einen Nebenbuhler, von welchem er größere Vortheile für sich und seine Vaterstadt hoffte (p. 701. ib.). Diodor thut aber dem Agesilaus unrecht, wenn er ihn als den Urheber und Beförderer der Unterdrückungen der Griechen schildert (II. p. 18. lib. XV.).

*) Isocr. passim & Xen. III. 5. Hist. Gr.

nige unterworfen gewesen wäre *). Als aber der neue Persische Befehlshaber merkte, daß Agesilaus ihn und die Persische Macht verachte, und die Absicht habe, Asien

*) III. 4. p. 175. Xen. Ich kann nicht umhin, hier noch einige Züge aus den Charakteren des Agesilaus und Lysander anzuführen, die Plutarch aus dem Xenophon genommen, aber etwas verfälscht, und zum Nachtheil des Spartanischen Königs erzählt hat. Xen. III. 4. p. 165. 166. & Plut. III. in Lys. 50-52 p. Als Agesilaus und Lysander nach Asien kamen, machten dem lezteren alle seine Freunde den Hof, und wandten sich an ihn, wenn sie vom Agesilaus etwas ausgewirkt haben wollten. Nach der Menge also derer, die den Agesilaus und seinen Freund umgaben, hätte man den leztern für den König, und den König für eine Privatperson halten sollen. Dies beleidigte nicht nur den Agesilaus selbst, sondern auch die übrigen Spartaner, die man ihm als Rathgeber und Begleiter zugegeben hatte. Agesilaus bewilligte also von allem dem, warum Lysanders Freunde baten, nicht nur nichts, sondern that, wenn es nur irgend möglich war, gerade das Gegentheil. Als Lysander dieses merkte, rieth er seinen Freunden, sich unmittelbar an den Agesilaus zu wenden, und sagte zu diesem: Du verstehst es recht gut, Agesilaus, deine Freunde zu demüthigen. Ja, antwortete dieser, solche, die größer seyn wollen, als ich. Hingegen würde ich mich schämen, wenn ich die Beförderer meines Ansehens nicht wieder ehrte und empor höbe. Du hast besser und vernünftiger gehandelt, als ich, erwiederte Lysander; erzeige mir also nur die Gefälligkeit, mir so zu begegnen, daß ich nicht die Schande habe, nichts bey dir zu gelten, und daß ich dir auch nicht im Wege stehe. Schicke mich irgend wohin, und du sollst finden, daß ich mich bemühen werde, dir allenthalben brauchbar zu seyn. So erzählt Xenophon. Plutarch hingegen trägt eben diesen Zwist so vor, als wenn Agesilaus einen niedrigen Neid oder Eifersucht gegen den Lysander empfunden hätte.

Asien nicht eher zu verlassen, als bis er es erobert hätte, suchte er dieses gefährlichen Gegners auf eine andere Art, als durch offenbare Gewalt, los zu werden *). Er bestach die angesehensten Volksführer in Theben und Korinth, um durch diese die mächtigsten Bundesgenossen von Sparta gegen ihre Führerinn aufzuwiegeln **). Die bestochenen Demagogen beredeten die Lokrier, daß sie sich eines Striches Landes bemächtigen sollten, über welchen sie bisher mit den Phocensern im Streit gewesen waren, indem sie voraussahen, daß die leztern alsdann in das Gebiet der erstern einfallen, und dadurch Anlaß zum Kriege geben würden. Der Ausgang erfüllte ihre Vermuthungen. Denn so bald die beleidigten Phocenser ihre Rache vollstreckt hatten; eilten die Thebaner den Lokriern zu Hülfe, und bekriegten die Feinde der leztern, die sie ihnen vorsezlich erweckt hatten. Betroffen über diese neuen mächtigen Widersacher, nahmen die Phocenser zu den Spartanern ihre Zuflucht, die ihnen auch unverzüglich Beystand versprachen, und sich freuten, eine Gelegenheit gefunden zu haben, die Thebaner wegen der Weigerung, ihnen gegen die Athenienser und nach Asien zu folgen, und für die Kühnheit, womit sie den Agesilaus in einem feierlichen Opfer bey Aulis gestört hatten, strafen zu können †). Sie schickten daher den Lysander und den König Pausanias auf verschiedenen Wegen wider die Thebaner aus, mit welchen sich die Athenienser, Korinthier und andere Bundesgenossen der Spartaner vereinigt hatten; allein jener wurde, noch



*) III. 5. Xen.

**) Ib.

†) Xen. III. 5. p. 179. Diod. XIV. p. 705. ad olymp. 96. 1. Plut. in Lys. III. p. 58. Diesen Krieg nennen die Griechischen Geschichtschreiber den Boeotischen Krieg.

ehe Pausanias zu ihm stoßen konnte, bey Haliartus geschlagen und selbst im Treffen getödtet. Das durch diese Niederlage erschrockene Heer des Spartanischen Königs muste sich gefallen lassen, unverrichteter Sache aus dem Thebanischen Gebiete wieder abzuziehen, um die Leichname des Lysander und der übrigen erschlagenen Spartaner wieder zu erhalten; ja es muste auf dem Marsche die schimpflichsten Demüthigungen dulden, indem die übermüthigen Thebaner einen jeden Lakedämonier, der nur ein wenig von der Landstraße austrat, durch Schläge zwangen, in das verlassene Glied zurückzukehren.

Die Niederlage bey Haliartus, welche man mit Recht das Vorspiel der größern bey Leuktra nennen kann, nöthigte die Ephoren den Agesilaus aus Asien zurückzurufen. Dieser siegreiche König empfing den Befehl seiner Rückkehr mit der tiefsten Bekümmerniß, weil dadurch auf einmal alle seine ehrgeizigen Entwürfe vereitelt wurden. Er bedachte sich aber doch keinen Augenblick, ob er seinen Obern gehorchen, und den Ruf seines Vaterlandes der Stimme des Ruhms vorziehen sollte oder nicht *). Er zog in der größten Geschwindigkeit seine und der Bundesgenossen Völker zusammen **), sezte über den Hellespont, nahm seinen Weg mit der Sicherheit und Zuversicht eines unwiderstehlichen Siegers durch Thracien, Makedonien und Thessalien, und schlug die Thessalier, die sich seinem Marsche widersezten und als die besten Reuter in Griechenland bekannt waren, und hatte das Vergnügen noch unterweges zu hören, daß sei-

*) Xen. IV. 2. & Diod. XIV. 706. 707. ad ol. 96. 2.

**) Vier tausend ausgenommen, die er zur Beschüzung der Asiatischen Städte, unter dem Eukenus, sammt einer Flotte von hundert und zwanzig Schiffen unter seinem Bruder Pisander zurückließ. III. 4. IV. 2. Xen.

seine Mitbürger den Fleck, den ihnen die Thebaner angehängt hatten, in dem Blute ihrer Feinde abgewaschen, und einen herrlichen Sieg über sie erfochten hätten *). Als er sich den Boeotischen Gränzen näherte, erhielt er von den Ephoren den Befehl, das feindliche Land ohne Verzug mit Feuer und Schwerdt zu verheeren. Auch er war so glücklich, die Boeotier in einer blutigen Schlacht bey Koronea zu überwinden; erhielt aber noch vor dem Anfange des Treffens die traurige Botschafft, daß sein Bruder von dem Atheniensischen Feldherrn Konon, der schon seit mehrern Jahren zum Befehlshaber der Persischen Flotte ernannt worden war, bey Knidus aufs Haupt geschlagen und in der Schlacht selbst umgekommen sey **).

Diesen Sieg bey Knidus sahen die Athenienisischen Redner als den Zeitpunct der wiederauflebenden Macht ihres Vaterlandes, und die Griechischen Geschichtschreiber als die Epoche des Umsturzes der Spartanischen Herrschafft zur See an †). Ungeachtet er aber weder die Athenienser so sehr stärkte, noch die Lakedämonier so sehr niederschlug, als die einen und die andern vorgeben,

 so

*) Xen. p. 209. l. c. Diod. l. c.

**) IV. 3. Xen. Diod. XIV. p. 707. ad ol. 96. 2.

†) Vid. Isocr. I. 260. II. 98. Diod. XIV. p. 708. ad ol. 96. 2. Auch die Zeit der Herrschafft zur See geben die Griechischen Schriftsteller alle verschieden und alle unrichtig an. Polybius bestimmt sie auf zwölf, und Dionys von Halikarnaß auf dreyßig Jahre. Die erste Zahl ist zu groß, wenn man von dem Siege bey Aegos Potamos bis auf die Niederlage bey Knidos rechnet, und die andere zu klein, wenn man die Herrschafft der Lakedämonier sich mit der Schlacht bey Leuktra endigen läßt Ol. 102. 2. Vide Cas. ad Polyb. p. 97-99. Ed. Gronovii. III.

so hatte er doch gewiß viel wichtigere Folgen, als die beyden Siege, welche die Spartaner erfochten hatten. Die leztern gewannen fast weiter nichts als die Ehre einige Siegeszeichen errichten zu dürfen; Konon hingegen machte den Spartanern gleich nach der Schlacht fast alle Asiatischen Städte und Inseln, selbst die Kykladen, abwendig, und baute mit Persischem Gelde die Werke im Piräus und die Mauern wieder auf, welche nach dem lezten Frieden waren niedergeworfen worden *).

Anstatt, daß die kriegenden Partheyen durch ihre beyderseitigen Niederlagen zum Frieden wären geneigt worden; wurden ihre Gemüther nur noch mehr durch einen Aufruhr in Korinth erbittert, in welchem der größte Theil der Vornehmen, die man eines heimlichen Verständnisses mit den Spartanern wegen im Verdacht hatte, von dem Pöbel erschlagen oder vertrieben wurde **). Die Spartaner nahmen sich der Verjagten, und die Thebaner, Athenienser und Argiver der Beleidiger an. Die erstern eroberten einen Theil der Festungswerke von Korinth, und erhielten über ihre Feinde noch andere Vortheile; wurden aber nachher für den Stolz, den diese kleinen Siege ihnen einflößten, und für die Verachtung, womit sie auf alle übrige Griechen herabsahen, wiederum durch kleine Schlappen gedemüthiget, die von den Griechischen Geschichtschreibern viel wichtiger gemacht und viel umständlicher erzählt werden, als ein neuerer Ge-

*) Xen. IV. 8. p. 259. & Diod. XIV. p. 609.

**) Xen. IV. 4. & Diod. XIV. p. 709. ad Ol. 96. 3. Die Unruhen, die hieraus bis auf den Frieden des Antalkidas erfolgten, werden der Korinthische Krieg genannt.

Geschichtschreiber sie ihnen nacherzählen kann *). Die gänzliche Erschöpfung, Armuth und Entvölkerung aller Griechischen Staaten waren die Ursache, daß keine große Flotten und Heere mehr ausgerüstet, daß keine entscheidende Schlachten weder zu Lande noch zu Wasser mehr geliefert wurden, und daß die ohnmächtige Wuth der Griechen in unbedeutende Kriege und Zänkereyen ausbrach **). In diesen kleinen Kriegen, die neun Jahre dauerten, behielten die Lakedämonier das Uebergewicht †); sie wurden aber doch des Krieges nicht weniger, als ihre Feinde überdrüssig, weil sie beständig kleine Heere zur Vertheidigung oder Bewahrung ihrer Bundesgenossen

 auf

*) Von dieser Art war die bey Lechäum Xen. IV. 5. Diod. XIV. p. 713. ad Ol. 96. 4. in welcher etwa 250 Spartaner fielen. Diese Niederlage verursachte ein großes Trauern im Spartanischen Heer, weil ihnen solche Unfälle ganz fremd waren, und nur diejenigen, sagt Xenophon l. c. p. 238. waren frohen Muths, deren Söhne oder Väter oder Brüder geblieben waren.

**) Man lese, was Xenophon vom Thrasybulus IV. 8. p. 270. und V. 1. p. 285. vom Teleutias erzählt. Thrasybulus wurde von den Aspendiern erschlagen, weil seine Soldaten Gewaltthätigkeiten ausgeübt hatten. Weh thut es dem Freunde der Tugend, wenn er liest, daß dieser muthige Wiederhersteller der Freyheit und alten Staatsverfassung gleich andern Demagogen feil war (Aristoph. Eccles. v. 356. & ib. Schol.), und daß er zulezt ein Verräther seines Volks wurde. Lys. p. 458. Ed. Markl.

†) Antalkidas brachte Ol. 98. 2. eine Flotte von 84 Schiffen zusammen, womit er den Athieniensischen Kauffarthepschiffen die Rückreise aus dem Hellespont nach Hause abschnitt. Diodor merkt schon bey Ol. 97. 2. p. 716. an, daß die Spartaner allmälich die Oberhand wieder gewonnen hätten.

auf den Beinen halten musten *). Sie schickten daher, um ihren etmüdeten Feinden zuvorzukommen **), den Antalkidas nach Persien ab, der auch bald den berüchtigten Frieden zurückbrachte, den alle Geschichtschreiber und Redner als den schimpflichsten schildern, der jemals zwischen Barbaren und Griechen geschlossen worden ***). Die Bedingungen desselben waren folgende: daß alle Griechische Städte auf dem festen Lande, nebst Kypern und einigen andern Eylanden dem Könige der Perser zugehören, alle übrige Inseln und Städte aber, sie möchten groß oder klein seyn, frey und unabhängig werden und bleiben sollten, Lemnus, Imbrus und Skyrus ausgenommen, die den Atheniensern, wie vormals, unterworfen seyn sollten †). Durch diesen Frieden, den niemand auszuschlagen wagte, weil der König der Perser denen, die dies thun würden, den Krieg drohte, wurde das Asiatische Griechenland wiederum ein Eigenthum der Barbaren, und die übrigen Griechischen Staaten wurden unter den Scepter des Persischen Königs gebeugt, der sich von dieser Zeit an mehrere Jahre hinter einander als Gebieter in alle ihre Händel mischte ††). Die

*) Xen. l. c. p. 288.

**) Im Peloponnesischen Kriege, besonders gegen das Ende, gingen in Athen viele gewaltthätige Revolutionen vor, von denen die Geschichtschreiber nichts sagen. So erwähnt Aristophanes zweener harten Volksschlüsse, wovon der eine plözliche Veränderungen der Münze, und der andre den Beytrag des vierzigsten Pfennigs betraff. Ecclesiaz. 810. 20.

***) Xenoph. V. I. 289. 291. Diod. XIV. p. 729. ad Ol. 98. 2. Isocr. in Paneg. I. 181. 186. ib. p. 214. & sq. II. in Panath. p. 234. & sq.

†) Xen. l. c.

††) Isocr. I. p. 183. Νυν δε εκεινος εστιν ὁ διοικων τα

Die Macht der Archiver, Athenienser, und Thebaner fiel durch die Besizungen, die man ihnen entzog; die Spartaner hingegen erhielten für die List, womit sie ihre Brüder an die Perser verrathen hatten, die Oberherrschafft in Griechenland, indem sie keine von den Städten, die ihnen gehorcht hatten, von den alten Fesseln befreyten, und viele andere unter dem Vorwande von Bündnissen oder auch mit Gewalt sich unterwürfig machten *).

---

τα των Ἑλληνων και προστασσων ἁ χρη ποιειν ἑκαςυ, και μονον ουκ επιςαθμους ἐν ταις πολεσι καθιςας. Πλην γαρ τυτυ, τι των αλλων ὑπολειπον ἐςιν; ου γαρ του πολεμου κυριος εγενετο, και την ειρηνην επρυτανευσε, και των παροντων πραγματων επιςατης καθεςηκεν; ουκ ὡς εκεινον πλεομεν, ὡσπερ προς δεσποτην, αλληλων κατηγορησαντες. Vid. ib. & p. 214.

*) Xen. p. 291. Isocr. I. p. 186 & 216.

# Siebentes Buch.

## Zweytes Capitel.

## Geschichte des Sokrates und seiner Philosophie.

In einem solchen Zeitalter und unter solchen Menschen, als ich in den vorhergehenden Abschnitten beschrieben habe, lebte Sokrates, dessen Kindheit und Jugend in die glänzendste, dessen reiferes Alter in die unruhigste, und dessen lezte Jahre in die traurigste Periode des Atheniensischen Staats fallen. Sokrates war nicht nur der erste, sondern auch der größte Volkslehrer, den Athen jemals hervorgebracht hat. Er hat dieses mit allen großen und kleinen Männern gemein, daß man ihn nicht richtig beurtheilen kann, so lange man ihn nicht in allen Verhältnissen und Lagen beobachtet hat. Allein dadurch unterscheidet er sich von vielen der berühmtesten Menschen, daß er um desto verehrungswürdiger erscheint, je genauer man ihn kennen lernt, und je tiefer man in sein Leben und in seinen Charakter eindringt. Wichtige und unwichtige Männer haben ihn verkannt, und ungerecht getadelt, oder gar feindseelig verläumdet, weil sie ihn gleichsam aus seinem Zeitalter heraus rissen, ihn, ohne es selbst zu merken, zu ihrem Zeitgenossen machten, und ihn nicht durch alle die Reihen von Um-

Umständen verfolgten, in welchen er sich wirklich gefunden hat *).

So umständlich Plato und Xenophon ihren Meister in der lezten Hälfte seines Lebens schildern; so arm sind diese Schüler des Atheniensischen Weisen, wie alle übrige Schriftsteller, an wichtigen Nachrichten über die erste nicht weniger interessante Hälfte desselben, und wir wissen also auch viel genauer, was Sokrates war, als wie er Sokrates wurde. Es ist außer allem Zweyfel, daß er der Sohn eines mittelmäßigen und unbegüterten Atheniensischen Bildhauers Sophroniskus war **), und daß er der Armuth seines Vaters ungeachtet eine auch des

*) Die Zeitrechnung der Griechischen Weltweisen wird vom Sokrates angerechnet weniger ungewiß, als wir sie bis auf diesen Philosophen gefunden haben. Sokrates wurde nach übereinstimmenden Zeugnissen alter Schriftsteller Ol. 77. 4. geboren, und starb Ol. 95. 1, oder 400 Jahr vor Christi Geburt, etwas mehr als 70 Jahr alt. Man sehe Plato in Apol. p. 7. Ed. Bas. Gr. Diogen. II. 44. f. Meurs. de Archont. III. 16. vorzüglich aber die Table chronologique im Leben des Sokrates, vom Charpentier.

**) Daß sein Vater ein sehr mittelmäßiger Künstler war, kann man allein schon daraus schließen, daß sein Name nicht durch seine Werke, sondern durch seinen Sohn auf die Nachkommen fortgepflanzt worden ist. Seine Armuth wird durch die Dürftigkeit seines mäßigen, und nichts weniger als verschwenderischen Sohnes dargethan; er würde aber auch selbst alsdann noch nicht den Namen eines wohlhabenden Mannes verdienen, wenn es auch gewiß wäre, was Libanius allein bezeugt, daß er seinem Sohne ein Vermögen von achtzig Minen hinterlassen, welches aber dieser durch das Unglück eines Freundes, dem er es vorgestreckt, eingebüßt habe. Apol. Socr. I. p. 640. Edit. Morelli.

des edelsten Atheniensers würdige Erziehung erhielt *). Nicht weniger gewiß ist es, daß Sokrates die Kunst seines Vaters erlernt **); allein daran könnte man zweyfeln, ob er sich so weit darinn vervollkommt habe, daß er schäzbare Werke für seine Vaterstadt liefern konn-

*) Οἱ νομοι, παραγγελλοντες τῳ πατρι τῳ σῳ, σε εν μουσικῃ και γυμναστικῃ παιδευειν. Plato in Critone p. 20. Diese Stelle des Plato scheint mit einer andern im Phädo im Widerspruch zu stehen p. 23. In diesem Gespräch läßt Plato den Sokrates sagen, daß er oft durch Träume erinnert worden, sich auf Musik zu legen, daß er diesen Warnungen der Götter genug gethan zu haben geglaubt, indem er sich der Philosophie, als der erhabensten Musik, mit allem Eifer ergeben, daß aber die beständige Rückkehr desselbigen Traumes ihn auf die Gedanken gebracht habe, sich auf die eigentliche Tonkunst und ihre Schwester, die Dichtkunst, zu legen. — Aus diesen Worten aber kann man nicht schließen, daß Sokrates in seiner Kindheit und Jugend nicht in der Tonkunst unterrichtet worden, sondern daß er sie in reifern Jahren vernachlässigt habe. Wenn ferner Sokrates von sich selbst sagt (in Menone p. 365.) und mehrere andere Schriftsteller von ihm erzählen, (siehe Menage ad S. 32. II. Diog.) daß er in seinem spätern Alter die Musik gelernt habe; so muß man diese Nachrichten so auslegen: daß Sokrates die Tonkunst, worinn er in seiner Kindheit unterrichtet worden, in der Folge noch immer mehr und mehr zu vervollkommnen, oder daß er das, was er in seiner Kindheit gelernt und nachher vergessen, zulezt wieder zu erlernen gesucht habe. Brucker I. 525. unterscheidet, aber nicht aus zureichenden Gründen, mehrere Theile der Tonkunst, wovon er den einen in der Jugend, den andern später erlernt habe.

**) Aus diesem Grunde nannte er den Dädalus einen seiner Vorfahren. Plat. in Eutyphr. p. 5. & in Alcib. pr. p. 221.

konnte *). Wenn man aber dieses auch annimmt; so läßt sich zugleich darthun, daß er sie bald verlassen, und mit dem größten Eifer an der Ausbildung seines Geistes und Herzens zu arbeiten angefangen habe. Er sagt selbst beym Xenophon, daß er sich von den ersten Zeiten seines Denkens an beeifert habe, alles Gute und Nüzliche, so viel er nur gekonnt, zu ergreifen, und sich eigen zu machen **). Er las daher schon als Jüngling alle merkwürdige Schriften alter und neuer Dichter und Wei-

*) Ich weiß es sehr wohl, daß Pausanias p. 310. Ed. Wechel Gr. und der Scholiast des Aristophanes ad v. 771. Nub. von Statüen bekleideter Grazien reden, die Sokrates gemacht, und die man noch bis auf die Zeiten des Pausanias gezeigt haben soll. Allein der Widerspruch dieser Schriftsteller, wie das gänzliche Stillschweigen des Plato und Xenophon, läßt mich vermuthen, daß die Sage von der Erfahrenheit des Sokrates in der Kunst seines Vaters, besonders die von seinen Werken, wie unzählige andere Mährchen, in spätern Zeiten erdichtet seyn könnte. Pausanias erzählt, daß die Grazien des Sokrates vor dem Eingange in die Burg von Athen gestanden hätten; der Scholiast des Aristophanes hingegen, daß sie in die Wand des Tempels hinter der Statüe der Minerva hineingearbeitet gewesen seyen. Nach dem Plutarch erhielt der Vater des Sokrates durch einen Götterspruch den Befehl, den Neigungen seines Sohns nicht die geringste Gewalt anzuthun, und ihn zu keiner Kunst oder Beschäfftigung zu nöthigen, die er nicht von selbst ergreifen würde. (Plut. de Genio Socr. VIII. Tom. p. 330.) Ich will mich zwar für die Wahrheit dieser Ueberlieferung nicht verbürgen; allein sie ist doch immer der Porphyrischen Verläumdung werth, daß Aristoteles in seiner Jugend seinem Vater ungehorsam gewesen sey, und sich stets gegen seinen Willen gesträubt habe. (Ap. Theodoret. de curand. Gr. Affect. lib. XII.)

**) Apol. §. 16.

Weisen, und hörte auch alle Männer, die nach Athen kamen, um mit ihren Talenten und Kenntnissen zu wuchern oder zu glänzen *). Er suchte alle Personen auf, die sich in irgend einer Kunst oder Wissenschafft hervorgethan hatten, und wenn es auch Weißagerinnen oder Buhlerinnen waren. Er pflegte deßwegen selbst zu gestehen, daß er die Kunst der Liebe von der Diotima, und die Kunst zu reden mit vielen andern von der Aspasia gelernt habe **). In den ersten Zeiten des Selbstdenkens und der Entwickelung seines Verstandes wurde er durch

*) Man sehe Plat. in Phaed. p. 39. in Theaet. p. 85. in Menep. p. 365. Xenoph. c. 2. Oeconom.

**) In Sympos. Plat. p. 187. in Menep. l. c. Eben deßwegen, weil Sokrates sich mit allen Menschen bekannt machte, von denen er nur einige Hoffnung etwas zu lernen hatte, werden ihm von jüngern Schriftstellern so viele Lehrer und Lehrerinnen zugeschrieben, die nur in einem uneigentlichen Verstande so genannt werden können. Man sehe das Verzeichniß beym Max. Tyr. Diss. XXII. Im Diogenes werden Anaragoras und Archelaus seine Lehrer genannt II. 19. Daß Sokrates den erstern nicht gekannt habe, ist schon im ersten Bande bemerkt worden; daß aber auch Archelaus nicht in dem Verstande sein Lehrer genannt werden kann, in welchem er es vom Plato und Xenophon war, muß einem jeden einleuchten, so bald er bemerkt, daß Sokrates solche Untersuchungen, als Archelaus vortrug, verachtet, und solche Grundsäze, als er gelehrt haben soll, verabschent habe. Sokrates hörte oder ging mit dem Archelaus, wie mit den Sophisten um, nicht um sich seine Gedanken zuzueignen, sondern um ihn kennen zu lernen. In eben dieser Absicht machte er vielleicht auch die Bekanntschafft eines gewissen Aristagoras, welchen der Scholiast des Aristophanes einen Schüler des Diagoras von Melos, und einen Lehrer des Sokrates nennt. ad v. 828. Nub.

durch die prächtigen Verheißungen der Weltweisen und Sophisten seiner Zeit, ihm die Entstehung, Ausbildung und Auflösung aller Dinge, die Natur aller Elemente, die Ursachen der wichtigsten Erscheinungen, sowohl am Himmel als auf der Erde, endlich das Wesen der menschlichen Seele zu offenbaren, so sehr bezaubert, und hingerissen, daß er mit der größten Begierde sich in die unergründlichsten Grübeleyen hinabließ, oder sich auch in die erhabensten Betrachtungen muthig hinauf schwang *). Anstatt aber, wie er gehofft hatte, in den Reden und Schriften dieser Männer alle Geheimnisse der Natur und seiner selbst entfaltet zu sehen, bemerkte er bald zu seinem Erstaunen, daß er mit noch dickern Finsternissen als vorher umgeben werde, daß er in seinen festesten Ueberzeugungen zu wanken anfange, und daß sogar Fragen oder Sachen, die er sonst leicht gefunden, ihm jezo räthselhaft und unauflöslich zu seyn schienen **). Er gab daher Kenntnisse auf, zu welchen er in sich selbst kein Geschick fühlte, und von welchen er durch eigne Erfahrung wahrnahm, daß sie ihm weit mehr geschadet als genuzt hätten †). Von diesem Zeitpuncte an kann man annehmen, daß er allmälich zur Erkenntniß der Wahrheit gelangt sey, und den Plan seines künftigen Lebens entworfen habe. Nicht zufrieden, sich selbst aus den Schlingen des Irrthums gerettet zu haben, nahm er sich vor, auch andere vor dem glänzenden, aber eitlen Tand und den gefährlichen Grundsäzen der Sophisten seiner Zeit zu warnen, und sein ganzes Leben dem Dienste der Gottheit dadurch zu weihen, daß er durch reine Lehre und musterhaftes Beyspiel seine Mitbürger glück-

*) Plat. in Phaed. S. 38 & 39.
**) Ibid.
†) Ibid.

glücklich und weise mache *). Hiezu glaubte er sich von der Gottheit berufen **), und er ließ sich daher weder durch die Eingebungen des Ehrgeizes und Eigennuzes, noch durch die Lockungen und Reize des Vergnügens, noch durch die Drohungen von Tyrannen, noch endlich durch die Schrecken des Todes bewegen, Menschen mehr als Gott zu gehorchen †), oder den Posten zu verlassen, auf welchen er sich von der Gottheit selbst gestellt glaubte ††). Wenn man bedenkt, wie ausgeartet die Philosophie war, als Sokrates die Wahrheit fand, und wie verderben das Volk, unter welchem er himmlische Weisheit nicht nur ohne alle Vergeltung, sondern unter beständigen Verfolgungen und Gefahren des Todes lehrte; so kann man sich kaum des Gedankens enthalten, daß

*) Plat. Apol. Socrat. p. 9. Και ὑπο ταυτης της ασχολιας, ουτε τι των της πολεως πραξαι μοι σχολη γεγονεν, αξιον λογου, ουτε των οικειων. αλλ' εν πενια μυρια ειμι, δια την του θεου λατρειαν.

**) Ib. & p. 12 & 13. Ταυτα γαρ κελευει ὁ θεος, ευ ιστε. και εγω οιμαι ουδεν πω ὑμιν μειζον αγαθον γενεσθαι εν τη πολει, η την εμην τω θεω ὑπηρεσιαν.

†) Ib. Πεισομαι δε τω θεω μαλλον, η ὑμιν. και ἑωσπερ αν εμπνεω, και οιος τε ω, ου μη παυσομαι φιλοσοφων.

††) Pag. 11 & 15. ib. Του δε θεου ταττοντος ὡς εγω ωηθην τε και ὑπελαβον, φιλοσοφουντα με δειν ζην, και εξεταζοντα εμαυτον, και τους αλλους, ενταυθα δε φοβηθεις η θανατον, η αλλο ὁτι ουν πραγμα, λειποιμι την ταξιν. δεινον μεν τ' αν ειη.

daß er von einem höhern Wesen erleuchtet und gebildet, oder daß er wenigstens einem Volke gerade zu der Zeit von der Vorsehung gesandt worden, als es eines solchen Lehrers am meisten nöthig hatte *).

Selbst

*) Plat. Apol. Socr. p. 12. Ὅτι δ' ἐγω τυγχανω ων τοιϗτος, ὁιος ὑπο τϗ θεϗ τῃ πολει δεδοσθαι, εντευθε αν κατανοησαιτέ. ϗ γαρ ανθρωπινῳ εοικε το εμε των μεν εμαυτϗ ἁπαντων ημεληκεναι, και ανεχεσθαι των οικειων αμελϗμενων τοσαυτη ηδη ετη, το δ' ὑμετερον πραττειν αει &c. & de Rep. Lib. VI. p. 26. Vol. II. Ευ γαρ χρη ειδεναι, οτι περ αν σωθη τε και γενηται οιον δει, εν τοιαυτῃ καταςασει πολιτειων, θεϗ μοιραν αυτο σωσαι λεγων, ϗ κακως ερεις. Daß Sokrates die Lebensart oder das Amt eines allgemeinen Lehrers und Aufsehers, worinn er bis an seinen Tod beharrete, schon als ein junger Mann erwählt habe, kann man aus vielerley Umständen schliessen. Erstlich war Sokrates nur etwas über vierzig Jahr alt, als Aristophanes seine Wolken schrieb. Er muste also damals schon lange und allgemein bekannt seyn, weil die Komiker sich nur an solche Personen machten, die das ganze Volk kannte. Aristophanes war auch nicht einmal der erste, der ihn lächerlich zu machen suchte; dies hatten schon mehrere andere vor ihm gethan. Zweytens ist es aus den oben angeführten Stellen des Plato gewiß, daß Sokrates als ein sehr junger Mann die Weltweisen seiner Zeit hörte, und auch bald die Unbrauchbarkeit oder Schädlichkeit ihrer Lehren einsah. Man kann also auch als wahrscheinlich annehmen, daß er nicht lange nach dieser Bemerkung die Wahrheit entdeckt und den erkannten Irrthum bestritten habe. Drittens erzählt Xenophon, daß Alkibiades und Kritias erst lange, nachdem sie sich vom Sokrates getrennt hätten, in alle die Ausschweifungen und

Selbst der göttliche Beruf, den Sokrates in seinem Innern fühlte, zwang ihn, die Sophisten ohne Schonung und Unterlaß zu verfolgen, weil sie nicht nur die Köpfe der hoffnungsvollsten Jünglinge und der größten Männer mit meistens unnüzen Spizfindigkeiten anfüllten, sondern auch ihre Herzen durch die verruchtesten Grundsäze verdarben. Sokrates ließ daher kein Mittel unversucht, das Ansehen dieser falschen Weisen zu untergraben, und er richtete seine Reden und Lehren, und selbst sein Betragen und Leben so ein, daß die Sophisten dadurch als elende Schwäzer und Grübler beschämt, und als Verführer der Jugend und des Volks verhaßt gemacht wurden. Ich wiederhohle hier nicht, mit welchem Glücke Sokrates wider die Sophisten gekriegt, und sie endlich überwunden habe; allein das darf ich doch nicht unbemerkt lassen, daß seine Kämpfe und Siege über die Sophisten ihm wahrscheinlich zuerst einen großen

---

und Verbrechen gefallen seyen, (Memor. Socr. I. 2. p. 19. Ed. Thiem.) welche die Ankläger des Sokrates auch diesem Weisen zur Last legten. Nun aber war Alkibiades bald nach dem Tode des Perikles eben der üppige, gewaltsame, ehrgeizige Mann, der er in seinem ganzen übrigen Leben blieb, und die Zeit seines genauen Umgangs mit dem Sokrates muß also zwischen das dreyßigste und vierzigste Jahr des leztern fallen. (Man sehe Plat. Alcib. I. initio.) — Eine der unwahrscheinlichsten Verläumdungen des Aristoxenus war diese, daß Krito den Sokrates aus einer Werkstätte hervorgezogen, und ihm eine seinen Talenten angemessene Erziehung gegeben habe. Ap. Diog. II. 20. Krito war einer der eifrigsten Verehrer und Zuhörer des Sokrates, und also gewiß etwas jünger, als sein Lehrer, ungeachtet dieser im Krito des Plato, von seinem Freunde und sich selbst, als von zween alten Männern spricht. p. 19.

großen Namen gaben, indem sie die reichsten und edelsten Atheniensischen Jünglinge auf seine Seite zogen, und ihm in ihnen eben so viele Bundesgenossen und Mitstreiter erwarben, welche die gemeinschafftlichen Feinde mit denselbigen Waffen angriffen, womit Sokrates sie geschlagen hatte *).

Anstatt daß die Sophisten einen Theil der Reichthümer, die sie durch ihren Unterricht gewannen, an kostbaren Schmuck und prächtige Kleider verschwendeten, ging Sokrates ohne Schmuck und in der einfachsten Kleidung einher. Er wechselte nicht, wie die übrigen Griechen thaten, mit den Jahrszeiten die Kleidungsstücke, sondern wickelte sich das ganze Jahr durch in einen einzigen Mantel oder Gewand von demselben Zeuge ein **). Auch trug er niemals in der größten Kälte Schuhe oder andere Bedeckungen von Füßen †), ausgenommen an Festen und festlichen Gastmälern, wo er sich ihrer bediente, und sich auch sorgfältiger, als gewöhnlich, zu kleiden pflegte ††). Ungeachtet die Spar-



*) Apol. Socrat. p. 9. Προς δε τουτοις οἱ νεοι μοι επακολουθουντες, οἱς μαλιστα σχολη εστιν, οἱ των πλουσιωτατων αυτοματοι, χαιρουσιν ακουοντες εξελεγχομενων των ανθρωπων. Και αυτοι πολλακις εμε μιμουνται, ειτα επιχειρουσιν αλλους εξεταζειν. — εντευθεν ουν οἱ ὑπ' αυτων εξεταζομενοι, εμοι οργιζονται, ουκ αυτοις.

**) Xenoph. Memor. I. 6. p. 54. sq.

†) Ib. & Plat. in Conviv. p. 194. Das Barfußgehen ist fast der einzige Zug in der verzerrten Schilderung des Aristophanischen Sokrates, der nicht erdichtet oder übertrieben ist. v. 102. & sq.

††) Plat. in Conv. p. 176. An eben dieser Stelle heißt es, daß Sokrates sich nur selten gebadet habe. Dies muß man

samkeit, welche dem Sokrates seine Armuth nothwendig machte *), ferner die Begierde, den weichlichen Atheniensern ein Beyspiel alter Einfalt, und einen Beweis von den mäßigen Forderungen der Natur zu geben, endlich vielleicht auch das Bewustseyn, wie sehr seine Häßlichkeit durch gesuchten Puz und prächtige Kleidung würde erhoben werden, zu dem Entschlusse mit gewirkt haben mögen, auf die Bedeckung seines Leibes weniger, als die ärmsten seiner Mitbürger und die Niedrigsten ihrer Sclaven zu wenden; so läßt es sich doch schwerlich läugnen, daß nicht die Hauptursache dieses Entschlusses der Vorsaz gewesen sey, die unmännliche Ueppigkeit der Sophisten desto mehr in die Augen fallen zu machen, und es ihnen auch durch seinen unansehnlichen, und ihn doch hinlänglich beschüzenden Anzug stillschweigend vorzuwerfen, daß sie die Weisheit, die sie zu lehren vorgäben, beschimpften, und die ohnedem überhand nehmende

man von warmen Bädern verstehen, die Sokrates als die Ursachen der Verzärtelung von Cörpern ansah. Aristophanes leitete diesen Abscheu vor warmen Bädern aus Unreinlichkeit und Kargheit ab: in Nub. v. 833. & sq.

ὧν, ὑπο της Φειδωλιας,
απεκειρατ' ουδεις πωποτε, ουδ'
απολειψατο
ουδ' εις βαλανειον ηλθε λουσομενος.

Allein dies ist eben so falsch, als wenn er ihn als einen Feind aller gymnastischen Uebungen schildert v. 415.

Οινου τ' απεχει, και γυμνασιων, και των
αλλων ανοητων.

*) Beym Xenophon schäzt Sokrates sein ganzes Vermögen nur auf fünf, Xen. Oeconom. c. 2. und beym Plato Apol. S. 15. gar nur auf eine Mine.

mende Prachtliebe der Atheniensischen Jugend durch ihr Beyspiel nur noch mehr entzündeten.

Bey aller seiner Armuth aber, die in unsern Zeiten die meisten Menschen vom Pöbel entweder zur Verzweyfelung, oder zu einer unverschämten Betteley bringen würde, nahm Sokrates von keinem seiner Freunde, die durch ihn weiser und tugendhafter wurden, Belohnungen an, wie die Sophisten thaten, die das Vermögen ihrer Zuhörer mehr ausplünderten, als sie die Kenntnisse derselben bereicherten. Er kehrte sich nicht an die Spöttereyen seiner Gegner *), die es zwar zugaben, daß er redlich, aber nicht, daß er weise sey, und die es ihm ins Gesicht sagten, daß er seine eigene Schwäche oder Unwissenheit fühlen müsse, weil er für seinen Unterricht nichts verlange, da er doch von dem Seinigen nichts von Werth umsonst weggeben würde. Sokrates antwortete, daß es ihm eben so schimpflich scheine, mit Weisheit, als mit Schönheit zu wuchern, und daß er denjenigen nicht weniger für einen Schänder der Weisheit halte, der diese gleich einer feilen Dirne an den Meistbietenden verkaufe, als er denjenigen für einen Schänder seiner Person halte, der den Genuß seiner Reize um Geld verhandele; daß endlich ein jeder, der um Geld lehre, sich zu einem Sclaven von andern mache, weil er das durchaus lehren müsse, wozu er sich verdungen habe **). Gewiß würde Sokrates das Unzureichende in dieser Art zu schließen bemerkt, und nicht auf eine so eigensinnige Art den Beystand seiner Freunde ausgeschlagen haben, wenn er nicht durch seine Uneigennüzigkeit die Sophisten hätte beschämen wollen. Er war



*) Antiphon ap. Xenoph. Memorab. I. 6. p. 58. 59.
**) Ib. & c. 2. p. 11.

von der Habsucht dieser Männer so weit entfernt, daß er für alle Verdienste, die er sich um seine Freunde erwarb, nicht allein nichts forderte, oder erwartete, sondern auch sogar seine häuslichen Angelegenheiten, und seine und seiner Familie Glücksumstände vernachlässigte, um stets zum Dienst seiner Mitbürger bereit zu seyn *). Dies uneigennüzige Betragen des Sokrates war auch so allgemein bekannt, daß selbst seine Ankläger, so sehr sie ihn auch sonst in einen Sophisten zu verwandeln sich bemühten, ihm den Vorwurf: von seinen Zuhörern Geld genommen oder erpreßt zu haben, nicht machten, weil sie durch seine äußerste Armuth wären widerlegt worden **). Wenn es aber nicht die gehäuften ausdrücklichen Zeugnisse seiner größten Schüler bestätigten, daß er von Niemanden das geringste genommen habe †); so würde man doch kaum anders, als die Nachrichten einiger neuern Schriftsteller annehmen können, welche versichern, daß Sokrates zwar nicht von allen, aber doch von einigen reichen und geprüften Freunden, die es für eine Wohlthat hielten, wenn sie ihrem Lehrer wohl thun

*) Plat. in Apol. p. 12.

**) Ib.

†) Außer den schon angeführten Stellen ziehe ich nur noch eine des Plato, und eine andere des Xenophon an. Im Gastmale des erstern sagt Alkibiades selbst, der ihm oft Geschenke zu geben vergebens versucht hatte, daß er gegen Reichthümer unverwundbarer, als Ajax gegen Eisen sey. p. 193. In der Haushaltungskunst des leztern sagt Sokrates zum Kritobulus: Du weißt es, daß ich viele Freunde habe, die, wenn sie mir ein jeder auch nur wenig gäben, mich dennoch in Rücksicht auf meine wenigen Bedürfnisse in Ueberfluß gleichsam ersaufen könnten c. 2. p. 281. Kurz vorher bekennt er (p. 278.) daß das Wenige, was er habe, ihm dennoch genug sey.

thun konnten, Unterstüzung empfangen und angenommen habe *). Denn so außerordentlich man sich auch die Genügsamkeit und Sparsamkeit des Sokrates denken mag, so ist es doch fast unbegreiflich, wie er mit einer zahlreichen Familie, ohne eigenes beträchtliches Vermögen, ohne irgend eine einträgliche Kunst oder Handthierung, selbst ohne Theilnehmung an den öffentlichen Wohlthaten und Geschenken des Staats, in Athen habe



*) Man sehe den Diogenes II. 74. 121. f. auch Seneca redet von vielen Anerbietungen, die dem Sokrates von seinen Freunden wären gemacht worden, und die Geschichte des Aeschines, die er erzählt, beweist, daß Sokrates diese Anerbietungen nicht alle ausgeschlagen habe. I. 8. de benef. Ich wundere mich nicht darüber, daß Seneca dieses vom Sokrates glaubte, aber darüber wundere ich mich, daß er den Sokrates so wenig gekannt habe, daß er folgendes Mährchen von ihm nacherzählen konnte: Socrates amicis audientibus: Emisſem, inquit, pallium, ſi nummos haberem. Neminem, sezte er hinzu, popoſcit, omnes admonuit, a quo acciperet ambitus fuit. quidni eſſet? Quantulum enim erat, quod Socrates accipiebat? at multum erat, commeruiſſe, a quo Socrates acceperit. &c. Wahrscheinlich machte die Unverschämtheit der Weltweisen seiner Zeit, daß Seneca das Unwürdige in der von ihm erzählten angeblichen Aeußernng des Atheniensischen Weltweisen nicht fühlte. Allein diese erdichtete Aeußerung widerspricht dem Charakter des Sokrates eben so sehr, als die Betteley, die Aristoxenus vermuthlich von einem abtrünnigen Schüler des Sokrates, dem er seine Nachrichten schuldig war, gehört hatte. Sokrates soll nämlich, so oft er in Noth gewesen, seinen Freunden eine Büchse hingesezt haben, damit ein jeder nach seinem Vermögen habe beytragen können. II. 20. Wenn Sokrates auch gezwungen gewesen wäre, sich der Hülfe seiner Freunde zu bedienen; so würde er es am wenigsten auf diese Art gethan haben.

habe leben können. Sokrates saß nie in Gerichten, erschien nie in öffentlichen Volksversammlungen oder Schauspielen, ließ sich auch nicht in die Classe der Armen einschreiben, die aus dem Schaz der Nation unterhalten wurden, und er konnte also auch nicht die Allmosen oder den Lohn genießen, welchen die Athenienser ihren Armen, oder Richtern, oder allen unbegüterten Bürgern zu den Vergnügungen des Theaters oder für die Bemühung gaben, sich an den allgemeinen Volksversammlungen einzufinden.

Weil Sokrates sich nicht, wie die Sophisten zu bereichern suchte, so jagte er auch nicht gleich ihnen nur angesehenen und reichen Männern und Jünglingen in allen Theilen von Griechenland nach. Weder Neugierde, noch die Einladungen von Königen und Mächtigen vermochten ihn seiner Bestimmung untreu zu machen *). Er blieb unverrückt in Athen, als wenn er durch Blindheit oder andere körperliche Gebrechen an seinen väterlichen Boden wäre gefesselt worden, eine einzige Reise zu den Isthmischen Spielen und einige Feldzüge ausgenommen, zu denen er von seinem Vaterlande aufgefordert wurde **). Er schäzte und wählte seine Schüler nicht

*) Diog. II. 25. & ib. Menag.

**) Plat. in Criton. p. 21. Ουδε αλλην εποιησω αποδημιαν, ὡσπερ ὁι αλλοι ανθρωποι. ȣδ' επιθυμια σε αλλης πολεως, ȣδε αλλων νομων ελαβεν ειδεναι. αλλ' ἡμεις (so läßt Plato die Atheniensischen Geseze zum Sokrates reden,) σοι ἱκανοι ημεν, και ἡ ἡμετερα πολις. ȣτω σφοδρα ἡμας ηρȣ. Sokrates ging sogar nur sehr selten außer der Stadt spazieren, weil die todte, wenn gleich schöne Natur, ihm nicht so interessant und lehrreich, als der Umgang mit seinen Mitbürgern war. (in Phaedr. p. 196.) Wenn

nicht nach ihren Vaterstädten, oder nach dem Alter und Adel ihres Geschlechts, oder nach der Größe ihrer Verbindungen und ihres Ansehens, oder nach ihrer Freygebigkeit und Reichthümern, sondern ganz allein nach ihrem wahren Werth, oder nach den Anlagen, die er in ihnen zu entdecken glaubte *). Fest überzeugt, daß Freundschafft nicht anders, als unter Tugendhaften bestehen, und daß Lasterhafte weder unter einander wahre Freunde seyn, noch sich mit rechtschaffenen Männern vereinigen könnten, schloß er alle diejenigen, und wenn sie auch Söhne aus den ersten Familien waren, von seinem vertrautern Umgange aus, die sich solchen Ausschweifungen und Lastern ergeben hatten, wodurch sie sich und auch ihre Freunde in's Verderben stürzen musten **). Niedrige Sclaven ihrer Lüste also, die ihrem Gaumen



Wenn man diese Gesinnungen des Sokrates über sein Vaterland und seine Mitbürger, und die Ursache, warum er sich von ihnen fast niemals trennte, gelesen hat; so wird man argwöhnisch gegen den Spruch, der im Munde eines jeden Republicaners, und am meisten des Sokrates übel steht: daß er kein Athenienser, kein Grieche, sondern ein Weltbürger sey, Plutarch. de exilio Tom. VIII. 371. Cicer. Tusc. quaest. V. 37. Man sieht aus diesen Beyspielen, wie wenig man sich auf die Aechtheit der Sprüche und Anekdoten verlassen könne, die selbst im Cicero und Plutarch enthalten sind, und wie viel mißtrauischer also man gegen die im Seneca, Diogenes, Athenäus, oder gar Aelian seyn müsse.

*) Plat. in Convivio p. 192. Ἴστε, sagt Alkibiades, ὁτι ουτ' ει τις πλουσιος, ουτ' ει αλλην τινα τιμην εχων των ὑπο πληθους μακαριζομενων. ἡγειται δε παντα ταυτα τα κτηματα, ουδενος αξια, και ἡμας ουδεν ειναι.

**) Xenoph. Memor. II. 6.

oder Bauche mehr, als ihren Freunden dienten; unbesonnene Verschwender, die ihren Freunden stets mit neuen Forderungen beschwerlich fielen, und wenn diese unerfüllt blieben, ihre bittersten Feinde wurden; schmuzige Filze, denen die Vermehrung ihrer Schäze mehr als die Wohlfart ihrer Freunde am Herzen lag; unruhige aufrührerische Köpfe, die sich und ihren Freunden stets neue Feinde machten, wies er alle, wie Blödsinnige oder Wahnsinnige, unter dem Vorwande oder vielmehr in der Meynung ab, daß die Verbindung mit solchen Personen ihm von seinem Dämon untersagt werde, und der Gottheit unangenehm sey *). Wenn hingegen unverdorbene fähige Jünglinge und rechtschaffene thätige Männer sich um seine Freundschafft bewarben; so ging er ihnen, sie mochten reich oder arm, vornehm oder gering, Bürger oder Fremde, jung oder alt seyn **), mit offenen Armen entgegen, und freute sich über einen neuen wahrhaftigen Freund mehr, als andere sich über die schönsten Pferde, oder Vögel, oder Hunde nur freuen konnten †). Er hielt einen wahren Freund für das einträglichste unter allen Gütern, die man besizen könnte, und für das brauchbarste unter allen Werkzeugen, das uns alle die Dienste und noch mehr leiste, die wir von unsern Händen oder andern Sinnen und Gliedmaaßen erhalten ††). Eben deßwegen nahm er diejenigen, die seiner

*) Ib. & Plat. in Theagen. p. 242. Πολλοις μεν γαρ εναντιουται, και ουκ εστι ωφεληθηναι μετ' εμου διατριβουσιν, ὡς τε ουχ οἱον τε μοι τουτοις συνδιατριβειν. Er bekümmerte sich deßwegen auch lange um den Alkibiades nicht. Alcib. I. initio.

**) Plat. in Apol. p. 12 & 13.

†) Memor. I. 6. p. 59. & in Platonis Lachete p. 264.

††) II. 4. In eben diesem Abschnitt findet sich auch die Beschreibung eines vollkommenen Freundes.

seiner Freundschafft werth waren, nicht nur alsdann, wenn sie sich ihm anboten, mit Freuden an, sondern er suchte sie auch selbst auf. Er nannte sich daher einen Liebhaber aller großen und edlen Menschen, die er nicht weniger als die Vaterstadt liebe, und um deren Liebe er mit dem Vaterlande buhle *). Er sagte, daß er in der Kunst, Menschen zu jagen und zu fangen, nicht unerfahren sey, und daß er in der Kunst der Liebe keinem Sterblichen etwas nachgebe **). Er rühmte sich Schlingen, Liebestränke und Zaubermittel zu besizen, wodurch er Menschen gewinnen und seine Freunde festhalten könne ***); und er rieth also auch denen, die wahre Freunde erhalten wollten, ihn gleichsam zum Mitwerber, oder zum Gehülfen zu nehmen †). Er fange, scherzte er, Freunde nicht bey den Füßen, wie Haasen, nicht mit List, wie Vögel, nicht mit Gewalt, wie Feinde, sondern gleich den Sirenen durch unsichtbaren Zauber, ohne sie zu berühren, oder ihnen Gewalt anzuthun. Dieser Zauber bestehe darinn, daß er ihnen zu erkennen gebe, daß er redliche Freunde über alles schäze, daß er sich über ihr Glück nicht weniger als über sein eigenes freue, und über ihr Unglück nicht weniger als das seinige betrübe: daß er in ihrem Dienste gar keine Ermüdung kenne, und es für die größte Tugend und Vollkommenheit eines Mannes halte, Freunden stets im Wohlthun, wie Feinden im Leidthun zuvorzukommen ††). Mit diesem unschuldigen Liebestranke suchte er zwar

*) Symp. Xen. c. 8, p. 493. So nannte er auch die Philosophie seine Geliebte, τα εμα παιδικα, in Gorgia Plat. p. 316.

**) Xen. II. 6. & Plat. in Theag. p. 241.

***) Xen. l. c. & III. 11.

†) Siehe auch Theaet. Plat. p. 72.

††) Xen. l. c. p. 113.

zwar alle würdige Menschen, aber doch mehr seine Mitbürger als Fremde und Ausländer an sich zu ziehen; weil er es für seine Pflicht hielt, eher jenen als diesen zu nüzen *). Unter seinen Mitbürgern stellte er am meisten der biegsamen Jugend nach, weil er sich am meisten schmeicheln konnte, diese nach seinen Absichten bilden zu können **). Sokrates war so glücklich in seinen Bemühungen, daß er die größten Männer seines Volks unter seinen Schülern zählte, und die reichsten genievollsten Jünglinge in sich verliebt, oder zu seinen Liebhabern machte, anstatt daß sie, um in der Sprache der damaligen Zeit zu reden, seine Geliebte hätten seyn sollen †).

Auch

---

*) Plat. p. 12. in Apol. Socr. Ταυτα και νεωτερῳ και πρεσβυτερῳ, ὁτῳ αν εντυγχανω ποιησω και ξενῳ και αςῳ. μαλλον δε τοις αςοις.

**) Wenn ich mich, sagte er zum Theodor, der die Mathematik mit Beyfall in Athen lehrte, mehr um das, was in Kyrene, als was in Athen vorgeht, bekümmerte; so würde ich dich fragen, ob es in deiner Vaterstadt auch Jünglinge gebe, die der Weltweisheit und andern Wissenschafften obliegen. Da ich aber meine Landsleute mehr als die deinigen liebe; so wünschte ich von dir zu wissen, ob du unter unsern Jünglingen nicht einige angetroffen hast, die deinem Vermuthen nach dereinst einen großen Namen erhalten werden. Hiernach forsche ich selbst, so viel ich kann, und erkundige mich bey allen, von denen ich erfahre, daß Jünglinge sich um sie her versammlen. in Theaet. p. 69.

†) Alcibiad. ap. Plat. in Convivio p. 194. Και μεν τοι ου κ εμε μονον ταυτα πεποιηκεν, αλλα και Χαρμιδην τον Γλαυκωνος, και Ευθυδημον, τον Διοκλεους, και αλλους πανυ πολλους, ούς ούτος εξαπατων ὡς εραςης, παιδικα μαλλον αυτος καθιςαται αντ' εραςου &c.

Auch in Ansehung der Sprache und der Einkleidung seiner Gedanken unterschied sich Sokrates von den Sophisten eben so sehr, als in Rücksicht der Absichten, in welchen er lehrte. Anstatt daß die Sprache der Sophisten ganz aus künstlichen und prächtigen Blumen gewebt und ihre Reden mit dichterischen Tropen und Figuren, besonders mit kühnen Metaphern und auffallenden Gegensäzen geschmückt und überladen waren, die Unwissende in Erstaunen sezten, aber in Kennern bald Ueberdruß erweckten *), so war die Sprache des Sokrates eine ungeschmückte Tochter der unverdorbenen aber kraftvollen Natur, die gleich ihrem Schöpfer beym ersten Anblick nicht allein nichts einladendes, sondern vielmehr etwas abschreckendes hatte, die aber auch bey einer nähern Bekanntschafft, wie Sokrates selbst, reizvoll, und gleich dem Gesange der Sirenen unwiderstehlich war. Sein Vortrag, sagt Alkibiades **), hat weder mit dem Vortrage eines ältern, noch eines neuern Redners die geringste Aehnlichkeit, und man kann ihn, wie den Sokrates selbst, mit nichts besser, als mit den hölzernen Silen-Bildern vergleichen, die äußerlich unansehnlich, innerlich aber mit den schönsten Statüen von Göttern angefüllt sind. Eben so scheint die Sprache des Sokrates pöbelhaft und lächerlich, wenn man ihn stets von Schustern, oder Gerbern, oder Eseln reden, und ähnliche niedrig scheinende Wörter und Gleichnisse brauchen hört; allein wenn man eben diese Worte und Reden,

*) Man sehe nur allein Cicer. orat. c. 52. Die übrigen Stellen werde ich zu ihrer Zeit prüfen und aus einander sezen.

**) In der Lobrede, die Plato ihn voll Begeisterung auf den Sokrates, dessen Philosophie und Beredsamkeit halten läßt, in Conv. p. 192-194.

Reden, die zuerst das Ohr beleidigen, aufschließt; so findet man sie voll von Göttlichkeit, und mit den glänzenden Bildern der Tugend angefüllt. Wenn ich sonst den Perikles oder einen andern großen Redner hörte, so wurde ich unterhalten und ergözt, und ich fühlte, daß er schön gesprochen hatte. Aber bey keines Sterblichen Reden habe ich das empfunden, was mich dieser durch bloße Worte bezaubernde Satyr hat empfinden lassen. So oft ich ihn höre, so bin ich wie bezaubert und angefesselt. Mein Herz pocht mir, wie einem begeisterten Korybanten; meine ganze Seele wird von seinen Worten, wie von Schlangenbissen, verwundet, und ist voll Unwillens, daß sie noch immer so roh und so sclavenartig gesinnt ist. Ich weine oft Thränen des Unmuths, und stelle mir vor, daß ein solches Leben, als ich führe, elend und unrühmlich sey. Und ich bin, sezt er hinzu, nicht der einzige, der so kindisch weint und so an sich selbst verzweyfelt, sondern viele andere thun deßgleichen *). Er ist der einzige, vor dem ich mich, so unglaublich dieses auch scheinen mag, schäme, und fürchte. Er zwingt mich zu gestehen, daß mir noch unendlich vieles zu einem guten Bürger und vollendetem Manne fehle, und daß ich mich immer noch selbst vernachlässige, da ich mich schon mit den Angelegenheiten der Athenienser befange. Voll Schaams und mir meiner eigenen Unwürdigkeit bewust, fliehe ich vor ihm, als einem erzürnten und beleidig-

*) Eben dies erzählen Plutarch II. p. 12. in Vit. Alcib. und Cicero III. Tusc. quaest. 32. wie es scheint, noch aus andern Schriftstellern, als aus dem Plato. Alkibiades fühlte die Wirkungen der Lehren des Sokrates so lebhaft, daß er sagte: Die Bemühungen des Sokrates seyen ein Götterdienst, der zur Bildung und Wohlfart der Jugend abziele. Plut. l. c.

leidigten Herrn, und wünsche oft, daß er nicht mehr seyn möchte, ungeachtet mir doch auch kein grösser Unglück widerfahren könnte. Dieser meisterhaften Beschreibung des Sokratischen Vortrags, die das Gepräge der Wahrheit unverkennbar an sich trägt, scheinen andere, nicht minder richtige Schilderungen derselben zu widersprechen, und schwerlich würde jemand, der die Sokratische Beredsamkeit nur von der Seite kennt, von welcher Alkibiades sie beym Plato darstellt, ihre übrigen nicht weniger eigenthümlichen Vorzüge errathen können. Ein Vortrag scheint es, der so üppige und ausgelassene Jünglinge, dergleichen Alkibiades und seines Gleichen waren, so tief rührte, so gewaltig erschütterte, so nachdrücklich strafte, und so mächtig beklemmte, ein solcher Vortrag muste ernsthaft, und finster*), wie die Demosthenische Beredsamkeit, vielleicht gar mürrisch und zürnend, wie die des Epiktet, seyn. Von alle diesem aber traff man in den Reden des Sokrates nicht allein keine Spur, sondern gerade das Gegentheil an. Denn selbst alsdann, wenn er strafte und niederschlug, schimmerte in seinen Reden eine himmlische Milde und Heiterkeit, welche der Abglanz seines stets ruhigen zufriedenen Herzens waren **), und überdem eine unbeschreibliche Grazie und Süßigkeit durch, die aber nicht bloß ergözte und in Vergnügen auflöste, sondern die Ge-

*) Die Griechen drückten dieses durch das Wort πικρια aus.

**) Cic. de offic. I. 30. De graecis autem, dulcem, & facetum, festivique sermonis, atque in omni oratione simulatorem, quem ειρωνα graeci nominaverunt, Socratem accepimus. & c. 37. Sit igitur hic sermo, in quo Socratici maxime excellunt, lenis minimeque pertinax: insit in eo lepos.

Gemüther durchdrang, und verwundende Stacheln darinn zurückließ *). Seine Sprache war sich selbst eben so gleich, als sein Gesicht und Charakter es waren; und eben sie wurde auch das erste Muster der wahren Attischen Sprache und Wohlredenheit, die er auf einmal von aller der falschen Schminke und unächtem Puzwerk säuberte, womit die Sophisten sie bestrichen und behängt hatten **). Seine Sprache war so einfältig und kunstlos, und der des gemeinen Lebens so ähnlich, daß man schon Kenner seyn muste, wenn man sie von dieser unterscheiden wollte, und daß Unwissende diese am schwersten nachzuahmende Einfalt leicht erreichen zu können glaubten †). Ihre größte Zierde bestand in einer unverdorbenen kraftvollen Gesundheit, in einer jungfräulichen Reinigkeit, und oft in einer anscheinenden Nachlässigkeit, die ihr aber, wie einem schönen Frauenzimmer, besser als der ausgesuchteste Puz stand. Dieser wah-

*) Gerade das Gegentheil von der Beredsamkeit des Demetrius Phalereus, wie Cicero sie schildert in Bruto c. 9. Hic primus inflexit orationem, & eam mollem teneramque reddidit, & suavis, sicut fuit, videri maluit, quam gravis; sed suavitate ea, qua perfunderet animos, non qua perfringeret: & tantum ut memoriam concinnitatis suae, non, quemadmodum de Pericle scripsit, Eupolis, cum delectatione aculeos etiam relinqueret in animis eorum, a quibus esset auditus.

**) Vid. Cic. Brut. c. 8. & orator. c. 12. Haec tractasse Thrasymachum chalcedonium, primum, & Leontinum ferunt Gorgiam. Theodorum inde Byzantium, multosque alios, quos λογοδαιδαλους appellat in Phaedro Socrates: quorum satis arguta multa, sed ut modo, primumque nascentia, minuta & versiculorum similia depicta.

†) Brut. 82. & Orat. 23.

wahren Attischen Sprache blieben alle seine ächte Schüler, und alle nachfolgende große Redner und Schriftsteller treu, so sehr sie auch durch die Verschiedenheit der Talente dieser Männer vermannichfaltigt wurde*). Unter den Verdiensten des Sokrates darf man also auch dieses nicht vergessen, daß er die Sprache seines Volks nicht weniger, als die Denkungsart desselben, und die ganze Philosophie gereinigt und gebessert habe.

Die Lehrart des Sokrates war nicht minder der Gegensaz von der Methode der Sophisten, als er von ihnen in Rücksicht auf Betragen und Sprache abwich. Sokrates lehnte nicht nur den Ehrennamen des Weisesten unter den Griechen ab, den Apoll selbst ihm zuerkannt hatte, sondern er wollte nicht einmal für einen eigentlichen Lehrer gehalten seyn **). Er sey zwar, sagte er, stets bereit, einem jeden auf seine Fragen zu antworten: er theile auch alles, was er wisse, gerne seinen Freunden mit, lese mit ihnen die Werke der alten Weisen, merke sich in ihrer Gesellschafft alle Gedanken und Sprüche, die ihm wahr und nützlich schienen, und prüfe diejenigen, die er für falsch und schädlich halte: endlich führe er die wißbegierigen Jünglinge, die etwas zu lernen begehrten, was er nicht wisse, zu solchen, wo sie den gewünschten Unterricht empfangen könnten; übrigens seye er sich seiner geringen Kräfte und Kenntnisse zu sehr bewust, als daß er es auf sich nehmen sollte, andere Menschen gleich den Sophisten unterrichten, und ihnen neue und seltene Kenntnisse mittheilen zu können

*) c. 82. orat. Cicer.
**) Plat. in Apol. Socr. p. 8. & Xenoph. Memor. I. 2. p. 10.

nen *). Sokrates lehrte daher auch nicht zu bestimmten Zeiten, an bestimmten Orten und für bestimmte Personen: er errichtete keinen Lehrstuhl für sich, und keine Size für seine Zuhörer; sondern er wandelte den ganzen Tag in den Gymnasien, und an andern öffentlichen Pläzen der Stadt, in den Werkstätten von Künstlern und Handwerkern, ja selbst in den Häusern von Buhlerinnen, und an allen übrigen Orten umher, wo er hoffen konnte, viele Menschen anzutreffen **), und unterhielt sich an allen Orten, zu allen Stunden des Tages, mit einem jeden, der ihn anredete oder ihm aufstieß, über allerley Gegenstände, meistentheils über solche, in deren Behandlung entweder er selbst, oder diejenigen, zu welchen er sprach, nüzliche Belehrung finden konnten. Er philosophirte also, wie Plutarch sich ausdrückt, er mochte mit seinen Freunden spielen und trinken, oder sich mit ihnen über ernstliche Materien unterreden, im Felde sowohl als in der Stadt, auf öffentlichen Pläzen, wie in Privathäusern, selbst im Gefängnisse, als er schon gefesselt war, und den tödtenden Giftbecher in der Hand hielt †). Er redete nie allein, und

*) Xenoph. Mem. I. 6. p. 59. IV. 7. 258. Plat. Apol. Socr. p. 8.

**) Xen. I. 1. Mem. Socr. p. 5. Plat. p. 195. in Symp. in fine. Liban. Apol. Socr. Tom. I. p. 641. vorzüglich Plutarch op. Tom. IX. p. 179. 180. in der Abhandlung, ob ein Greis sich auch noch mit öffentlichen Geschäfften abgeben müsse.

†) Plut. l. c. *Σωκρατης γουν ουτε βαθρα θεις, ουτ' εις θρονον καθισας, ουτε ὡραν διατριβης, η περιπατου, τοις γνωριμοις τεταγμενην φυλαττων, αλλα και παιζων ὁτε τυχοι, και συμπινων,*

und lange hinter einander, und haßte deßwegen auch die weitläuftigen und sorgfältig ausgearbeiteten Prunkreden, welche die Sophisten oft an den feierlichen Spielen, und allgemeinen Versammlungen von ganz Griechenland hielten, die aber, ohne dauernden Nuzen zu stiften, bloß das Ohr und die Phantasie der Zuhörer kizelten, indem Gedanken und Bilder so schnell vor dem Geiste derselben vorüber geführt wurden, daß sie die wahren nicht erkennen und behalten, die falschen nicht prüfen, und die dunkeln oder unvollständigen nicht aufhellen und ergänzen lassen konnten *). Unter dem Vorwande, daß er ein schwaches Gedächtniß besize, und den Anfang von Reden schon vergessen habe, wenn er ihr Ende höre, erlaubte er seinen Gegnern den Sophisten nie, so oft er mit ihnen stritt oder untersuchte, sich auf vorgelegte Fragen in weitläuftigen Antworten zu verbreiten, wie sie gerne thaten, um nicht von einem jeden Ausspruch genaue Rechenschafft geben zu dürfen, um ferner die Zuhörer durch feine unmerkliche Uebergänge oder Abwege von der Hauptfrage abzuführen, oder sie auch durch den Zauber ihrer Beredsamkeit vergessen zu machen. Er nöthigte sie, die Waffen und Rüstungen, wodurch sie allein furchtbar und unüberwindlich waren, gegen die seinigen zu vertauschen: oder sich von der Höhe ihrer declamatorischen Beredsamkeit, zu der geringern Kunst, in der er allein eine mäßige Erfahrenheit zu besizen vorgab, nämlich zur Kunst herabzulassen, eine jede Sache mit gemeinschafftlichen Kräften durch Fragen und Antwor-



---

γων, και συςρατευομενος ενιοις, και συναγοραζων, τελος δε και συνδεδεμενος, και πινων το Φαρμακον εΦιλοσοΦει &c.

*) Plat. in Prolog. p. 292.

worten zu ergründen *). Diese Unterredungskunst, oder Dialektik, deren schwerster Theil immer die Kunst zu fragen war, ist von der elenden eingeschränkten Dialeklik der Sophisten so gänzlich verschieden, daß man sie als eine dem Sokrates eigenthümliche Kunst ansehen kann, die er zuerst erfunden, und die auch er allein in Griechenland mit Glück und Nuzen ausgeübt hat. Seine Schüler drückten sie vollkommen in ihren Werken aus, aber keiner ahmte sie im wirklichen Unterrichte und im Umgange mit seinen jüngern Freunden nach **).

Die

*) Plat. l. c.

**) Diese dem Sokrates eigenthümliche Methode, nicht durch lange Reden, sondern in freundschafftlichen Gesprächen zu unterrichten, veranlaßte Cicero zu dem Urtheile, daß Sokrates zuerst solche Künste, die durch ein natürliches Band mit einander verbunden seyen, getrennt, und zuerst Philosophie von Beredsamkeit abgesondert habe, de orat. III. 16. Quorum princeps Socrates fuit, is qui omnium eruditorum testimonio, totiusque judicio Graeciae omni prudentia & acumine, & venustate, & subtilitate, tum vero eloquentia, varietate, copia, quam se cumque in partem dedisset, omnium fuit facile princeps. In iis, qui haec, quae nos quaerimus, tractarent, agerent, docerent, cum nomine appellarentur uno, quod omnis rerum optimarum cognitio, atque in iis exercitatio philosophia nominaretur, hoc commune nomen eripuit, sapienterque sentiendi & ornate dicendi scientiam, re cohaerentes suis disputationibus separavit. — Hinc discidium istud exstitit quasi linguae atque cordis, absurdum sane & inutile, & reprehendendum, ut alii nos sapere, alii dicere docerent. Mit Recht hätte man aber gegen den Cicero einwenden können, daß die Sophisten zuerst Beredsamkeit und Rhetorik mit der Philosophie zum grossen Nachtheil der leztern verbunden hatten, und daß die Weltweisen allmälich wie-

Die Dialektik oder Unterredungskunst des Sokrates hatte gleichsam zween sich ganz entgegengesezte Theile, oder er selbst hatte und behauptete in seinen Gesprächen einen zwiefachen ungleichen Ton *). Wenn er mit solchen Personen redete, die er zu widerlegen und zu bestreiten und deren einbilderische Unwissenheit oder Unfähigkeit er sie selbst und andere fühlen machen wollte; so bediente er sich der Ironie, von welcher ihn das ganze Alterthum den Erfinder nennt **). Diese Sokratische Ironie bestand nicht bloß darinn, daß er unter dem Scheine des Ernstes, oder des Lobes, oder Beyfalls, Personen, Gegenstände und Meynungen tadelte, lächerlich machte, und verwarf †), oder daß er seine eigene Kräfte und Kenntnisse herabsezte, und die Gaben, Vielwissenheit, und Weisheit seiner Widersacher erhob;



---

wieder Sophisten wurden, als sie die Philosophie und Rhetorik mit einander wieder zu verbinden, und zugleich vorzutragen anfingen. Man sehe noch das Urtheil des Crassus, den Cicero in diesem Buche reden läßt, über den Sieg, den Sokrates über den Gorgias in dem Platonischen Gespräche gleiches Namens davon trägt c. 32.

*) Xen. I. 14. p. 42.

**) Dies war aber nicht in der Bedeutung wahr, als wenn Niemand vor dem Sokrates ironisch geredet hätte, denn sonst wäre selbst der Name ειρων und ειρωνεια noch nicht erfunden gewesen, sondern nur in dem Sinne, daß kein Weltweiser in diesem Tone geredet und gelehrt, und die Ironie in einem solchen Umfange genommen hätte.

†) So beschreibt sie Cicero de Orat. II. 67. I. 30. Tusc. quaest. So findet man sie in der Unterredung mit dem Kritias und Charikles Memor. Socr. I. 2. p. 23. mit dem Euthydemus IV. 2.

hob *); oder daß er die leztern für seine Meister, und für Weise, und sich für einen lernbegierigen noch unwissenden und schwachen Schüler ausgab, mit welchem sie mehr Nachsicht und Mitleid haben, als sie über ihn zürnen müsten **); sondern vorzüglich darinn †), daß er unter dem Vorwande der Unwissenheit niemals etwas auf eine entscheidende Art behauptete, über keine Meynung sich bestimmt herausließ, daß er allen Bemühungen, ihn zu fixiren, geschickt auszuweichen und seine Gegner durch seine Wendungen dahin zu bringen suchte, ihre Meynungen frey herauszusagen ††); daß er alsdann mit der unschuldigen Miene eines Mannes, der sich bloß zu unterrichten, und nähere Bestimmungen auszubitten suchte, und ohne sich durch Grobheiten stören oder außer Fassung bringen zu lassen, seine Gegner durch eine Menge von Fragen, von denen eine jede leicht zu beantworten, oder wenigstens gar nicht verfänglich schien, wie durch eben so viele unsichtbare Stricke so band, daß sie sich nicht mehr bewegen konnten, oder auch so ver-

le-

*) So beschreibt sie Cicero in Bruto c. 85. So findet man sie im Protagoras des Plato p. 292. 94. in Hippia minore p. 357. 358. de republ. I. 32. 34. & sq. Ed. Massey.

**) I. p. 30. de Rep. Plat.

†) Und dieser Theil der Ironie war dem Sokrates ganz eigenthümlich.

††) Man sehe Plat. de Rep. I. 30 p. bes. aber Xen. Mem. Socr. IV. 4. p. 236. 37. Du sollst, sagt Hippias an der lezten Stelle, nicht eher meine Meynung hören, als bis du gesagt hast, was du dir unter dem, was Recht sey, denkst. Denn es ist nicht genug, daß du beständig frägst und widerlegst, ohne selbst deine Meynung sagen zu wollen. — Und etwas weiter: — Es ist offenbar, Sokrates, daß du es schon wieder zu vermeiden suchst, deine eigenen Gedanken vorzubringen.

legen und verwirrt machte, daß sie wie von einem mächtigen Beschwörer gerührt da standen, ohne ein Wort vortragen zu können *).

 So

*) So sagt Menon p. 337. in Men. Plat. Και δοκεις μοι παντελως, ει δει τι και σκωψαι, ὁμοιοτατος ειναι το τε ειδος και τα αλλα, ταυτῃ τῃ πλατειᾳ ναρκῃ τῃ θαλαττιᾳ. Και γαρ αὑτη τον αει πλησιαζοντα, και ἁπτομενον ναρκαν ποιει. Και συ δοκεις μοι νυν εμε τοιουτον τι πεποιηκεναι ναρκαν. αληθως γαρ εγωγε και την ψυχην και το σωμα ναρκω, και ουκ εχω, ὁτι αποκρινομαι σοι και τοι μυριακις γε περι αρετης παμπολλους λογους ειρηκα. Sokrates will dieses Gleichniß nicht gelten lassen. ου γαρ, sagt er, ευπορων αυτος, τους αλλους ποιω απορειν, αλλα παντος μαλλον απορων ὁυτω και τους αλλους ποιω απορειν. Dies thut unterdessen Sokrates im Gorgias des Plato, und allen übrigen Gesprächen, in denen er sich mit den Sophisten unterhält. Man lese besonders, wie sanft Sokrates dem groben Kallikles antwortet, aber wie schnell er ihn durch die Widersprüche beschämt, von welchen er zeigt, daß sie in seinen Behauptungen verborgen seyen, S. 318. Selbst seine Geständnisse von Unwissenheit, und zwar in Dingen, die alle Menschen wissen sollten, daß er zum Beyspiel selbst nicht wisse, was Tugend sey, und auch noch niemanden gefunden, der es gewußt habe, in Menone Plat. p. 334. Selbst diese Geständnisse machten einen Theil seiner Ironie aus, wie Varro richtig bemerkte (Ac. quaest. Cicer. I. 4.), und es war also lächerlich, wenn die neuern Akademiker den Sokrates in ihre Parthey zu ziehen, und zum Vertheidiger der Unbegreiflichkeit aller Dinge zu machen suchten. IV. 23. ib. Auch Sextus thut dem Sokrates Unrecht, wenn er ihn sagen läßt, daß er nicht einmal wisse, ob er ein Mensch, oder ein noch räthselhafteres unerforsch-

So bescheiden und oft demüthig Sokrates im Anfange der Unterredungen mit solchen Menschen war, die er züchtigen wollte, so zuversichtlich und unbarmherzig wurde er meistens gegen das Ende derselben, wenn er sich seines Sieges einmal versichert hatte. Alsdann ließ er nicht eher von seinen Gegnern ab, als bis er sie gänzlich gedemüthiget und zum öffentlichen Widerruf und zum Geständniß ihrer Irrthümer oder ihrer Unwissenheit und Unwürdigkeit gezwungen hatte *).

Wenn die Ironie des Sokrates nicht bloß eine Gabe der Natur und eine Folge der eigenthümlichen Anlage seines Geistes, sondern das Werk freyer Wahl und

---

forschlicheres Geschöpf, als Typhon, sey. VII. adv. Mathem. S. 264. Sokrates sagt im Phädrus weiter nichts p. 196. Plat. als daß er alle Untersuchungen, die sich nicht auf ihn und seine Natur bezögen, aufgegeben habe, daß er sich selbst noch nicht ganz kenne, wie der Apoll zu Delphi einem jeden Menschen anrathe, und daß er sich also ganz allein damit beschäfftige, sich selbst zu erforschen, und zu entdecken, ob er ein dem Typhon ähnliches unerklärliches, oder vielmehr ein sanfteres zahmeres Geschöpf sey, das einen Funken der Gottheit in seiner Brust trage, und ein Theilnehmer einer reinen göttlichen Natur sey.

*) So gab Thrasymachus das Gegentheil von allem, was er vorher so dreist behauptet hatte, nur gezwungen, und mit Vergießung von vielem Schweiße zu, und man sah ihn jezo zum erstenmale erröthen. de Rep. I. p. 68. 69. Auch Kallikles wollte gerne das Gespräch mit dem Sokrates abbrechen, als er merkte, daß es eine ihm nachtheilige Wendung nahm (p. 325 in Gorgia); allein Sokrates drang immer heftiger in ihn, so daß er sich über Gewalt beschwerte, welche Sokrates ihm anthue. Ὡς βιαιος ει ω Σωκρατες. εαν δε εμοι πειθῃ, εασεις χαιρειν τον λογον τουτον, η και αλλω τινι διαλεξῃ.

und einer beständigen Uebung war; so verdiente Sokrates, ihr Erfinder, um desto mehr Bewunderung, da die Pfeile der Ironie, wie auch der Erfolg lehrte, die angemessensten Waffen waren, womit er solche Männer, als die Sophisten waren, bekämpfen konnte. Bey allen den großen Wirkungen aber, welche die Sokratische Ironie hervorbrachte, war sie doch nur in einer Demokratischen Verfassung, in welcher fast unbegränzte Freyheit, eine eben so große Freymüthigkeit im Reden gerade gegen die angesehensten Männer nach sich zog, und auch nur in solchen Zeiten, als in welchen Sokrates lebte, brauchbar und heilsam. In andern Staaten, und Zeiten, und gegen andere Menschen würde sie unanwendbar und vielleicht schädlich, wenigstens demjenigen, der sich ihrer wie Sokrates bedient hätte, noch schneller, als ihrem Urheber tödtlich geworden seyn. Sokrates wagte sich mit seiner Seelen durchdringenden und entkleidenden Ironie nicht bloß an die Sophisten, sondern auch an alle diejenigen, die sich weise dünkten, ohne es zu seyn, oder die den bessern Theil ihrer selbst um vergänglicher Kleinigkeiten willen vernachlässigten. Als Chärephon, ein warmer Jugendfreund des Sokrates, auf seine Anfrage vom Apoll zu Delphi die Antwort erhalten hatte, daß es keinen weisern Mann in Griechenland gebe, als Sokrates sey, konnte dieser nicht begreifen, wie er, der sich seiner eigenen Schwäche und Unwissenheit bewust zu seyn glaubte, dennoch für den Weisesten der Griechen habe erklärt werden können. Er fing also an, in der Absicht, den wahren Sinn des Göttersspruchs zu erfahren, Dichter, Sophisten, Demagogen und Redner zu untersuchen. Er fand aber durchgehends, daß diese Männer nur weise schienen, ohne es wirklich zu seyn *). Zugleich überzeugte er sich,



*) Socr. Apol. 8. 9 p.

daß Weisheit nur allein der Gottheit zukomme, und daß Apoll ihn wahrscheinlich deßwegen für weiser, als andere erkannt habe, weil er es wisse, wie wenig er diesen Namen verdiene. Sokrates war aber nicht bloß den Thoren eine Geißel, sondern auch den Trägen ein Sporn, und den Kranken ein heilsamer, aber meistens beschwerlicher Arzt. Er verglich das Atheniensische Volk mit einem großen und edlen, aber durch seine Größe selbst unbehülflichen und schwerfälligen Pferde, das erweckt werden müsse *), oder mit einem Kranken, der durch schändliche Schmeichler, wie durch Beschwörer in einen gefährlichen Schlummer eingewiegt worden, und nicht eher geheilt werden könne, als bis er seine Krankheit zu fühlen anfange **). Er erklärte, daß er, so lange er lebe, nicht unterlassen wolle, gleich einem gutgesinnten Vater oder Bruder, seine schlummernden Mitbürger zu ermuntern und ihre Wunden aufzureißen, damit sie von Grund aus geheilt werden könnten †). Er wolle, sagte er ††), wie er bisher gethan habe, allen Menschen ohne Unterschied, Bürgern und Fremden, Jungen und Alten zurufen, daß sie weder für ihre Leiber, noch für ihre Güter, noch für irgend etwas anders so sehr, als für die Ausbildung ihrer Seelen sorgen sollten, indem man nicht durch Schäze Tugend, sondern durch Tugend Schäze, und alle andern sowohl häuslichen als öffentlichen Güter erwerbe. Wenn er solche antraff, die dieses nicht thaten, so fragte er sie, ob sie, die sie Bürger einer Stadt wären, welche wegen ihrer Weisheit und Macht so berühmt sey, ob sie sich nicht schämten, nach Ehre und Ruhm und Reichthümern

*) Apol. p. 12.
**) in Gorg. 331 p.
†) Plat. p. 12. in Apol.
††) ib.

mern mit einer so heftigen Begierde zu streben, und hingegen Weisheit und Tugend so sehr zu vernachlässigen. Sagte alsdann jemand, daß er sich auch um die leztern Güter bemühe, so ließ er sich nicht gleich befriedigen, sondern er prüfte ihn scharf, und wenn er das Gegentheil des abgelegten Bekenntnisses fand, so machte er ihm deßwegen freymüthige Vorwürfe *). Um solcher Warnungen und Prüfungen willen verkündigten es mehrere dem Sokrates, und Sokrates selbst sah es vorher, daß er vielleicht dereinst von schlechten Menschen werde vors Gericht geschleppt, und wie ein Arzt, der einen Koch zum Ankläger habe, von einem Gerichtshofe von Kindern werde verurtheilt werden **). So wie ein solcher Ankläger solche Richter leicht überreden würde, daß der Arzt ein Verderber der Kinder sey, indem er ihnen nicht nur alle Annehmlichkeiten versage, sondern auch die bittersten Tränke reiche, sie zum Hungern und Dursten zwinge, und ihnen wohl gar schmerzhafte Wunden beybringe; so werde auch er wahrscheinlich von süßen Schmeichlern angeklagt, und von Kranken, die ihre Krankheiten mehr als bittere Hülfsmittel liebten, als ein Verführer der Jugend und ein Feind des ganzen Volks verdammt werden †).

Von der Ironie des Sokrates war seine zweyte Methode, die geistige Hebammenkunst, mehr in Ansehung des Zwecks, den er zu erreichen suchte, als in Ansehung des Ganges seines Geistes, und der Manier, auch selbst des Tons, in dem er redete, verschieden. Anstatt nämlich, daß er durch die erstere Männer, an de-

*) ib. p. 12. & inpr. in Lachete p. 255.
**) Man sehe Plato in Gorgia S. 331. & in Menone p. 343.
†) ib.

deren Besserung er verzweyfelte, lächerlich und verächtlich machte, demüthigte und niederschlug, suchte er durch diese Jünglinge und Männer, denen er noch nützlich zu werden hoffte, zu belehren und zu bessern. Diese zweyte Methode bestand hauptsächlich darinn, daß er diejenigen, auf welche er Absichten hatte, durch seine Schmeicheleyen an sich zu ziehen, und ihre Aufmerksamkeit und Zutrauen zu gewinnen sich bemühte *), und daß er alsdann durch eine Menge von Beyspielen, wovon die ersten oft gar keine, die folgenden aber immer mehr und mehr Beziehung auf die gegenwärtige Person hatten, darthat, daß eben sie, die sie jezo etwas thun oder unterlassen wollten, etwas billigten oder tadelten, etwas annähmen oder verwürfen, gerade dasselbige in unzähligen oder allen andern Fällen nicht würden gethan oder unterlassen, nicht würden gebilligt oder getadelt, angenommen oder verworfen haben **). Oft aber lockte Sokrates auch durch leichtscheinende Fragen Antworten aus andern hervor, und nöthigte sie dann durch beständige Einwürfe, sich selbst so lange zu widerrufen und immer näher zu bestimmen, bis sie endlich, durch seine Hülfe, zu vollständigen und richtigen Begriffen und Erklärungen gelangten. Das erste Verfahren hatten Xenophon, Aristoteles und Cicero im Sinne, wenn sie sagten, daß Sokrates die Induction oder die Kunst aus ähn-

*) Man lese Memor. Socr. II. 3. §. 14. wie sanft er den Chärekratos streichelte, um ihn zur Aussöhnung mit seinem Bruder zu bewegen: wie meisterhaft er den Glauko behandelte, um ihn von einer Thorheit zurückzubringen, wovon ihn alle seine Freunde und Verwandte nicht heilen konnten III. 6. §. 2. endlich wie er den Euthydemus, der ihn zu verachten affectirte, gleichsam wider seinen Willen fesselte IV. 2. §. 9.

**) Man sehe die angeführten Stellen des Xenophon.

ähnlichen Fällen zu schließen erfunden, oder doch häufig gebraucht, daß er nie eine Meynung geradezu angenommen und bewiesen, sondern immer aus dem, was andere ihm zugegeben, etwas geschlossen habe, was diese nicht läugnen konnten, und daß er sie endlich durch lauter Säze, die sie zugegeben, zu solchen hingeführt habe, die sie sonst nicht angenommen hätten *). Auf das zweyte Verfahren hingegen zielte Aristoteles **), wenn er den Sokrates für den Erfinder der Kunst zu erklären ausgab, und Sokrates selbst, wenn er von sich sagte, daß er keine andere Zeugen, als diejenigen, zu denen er rede, nöthig habe, um sie zu überführen, und daß ihm das Zeugniß eines jeden gegen sich selbst genug sey †). Diese zweyte Methode ist es auch, welche Sokrates in einem scherzhaften, aber wahren und ausdrucksvollen Bilde seine geistige Hebammenkunst nannte, die Plato ihn unnachahmlich in seinem Theätet beschreiben läßt, und von welcher die ersten sechs Capitel der Haushaltungskunst des Xenophon und diejenigen Dialogen des Plato, denen die Alten einen von der Sokratischen Kunst abgeleiteten Namen gaben, die merkwürdigsten Ueberbleibsel sind ††).

Hast

---

*) Xenoph. IV. c. 6. p. 257. Ὁποτε δε αυτος τι τῳ λογῳ διεξιοι, δια των μαλιςα ὁμολογȣμενων επορευετο, νομιζων ταυτην την ασφαλειαν ειναι λογȣ. τοιγαρ ȣν πολυ μαλιςα, ὧν εγω οιδα, ὁτε λεγοι, τȣς ακȣοντας, ὁμολογȣντας παρειχε. Man sehe auch Aristotel. Metaph. μ. δ. p. 217. Cicer. Top. c. 10. & de invent. I. 31. Und an der lezten Stelle eine wahre oder erdichtete Unterredung der Aspasia mit dem Xenophon.

**) l. c.

†) in Gorg. Plat. p. 313. & Arrian. Dissert. II. 12. 26.

††) Das erste und zweyte Gespräch mit dem Alkibiades, sein Theages, Lysis, und Laches. Diog. III. 51.

Hast du nie davon gehört, mein Lieber, sagt Sokrates zum Theätet *), daß ich der Sohn einer geschickten Wehmutter bin, und daß ich die Kunst meiner Mutter treibe? — Viele, die dieses nicht wissen, sagen mir ohne Grund nach, daß ich ein ungereimter Mann sey, der sein Vergnügen darinn suche, andere verwirrt zu machen. — Wenn du dir aber die Mühe geben willst, die Natur der Hebammenkunst genauer zu untersuchen; so wirst du bald finden, daß ich mich mit Recht für einen Erfahrnen in dieser Kunst ausgebe. Du weißt erstlich, daß niemals Frauen, die selbst noch Kinder zur Welt bringen, sondern nur solche, die Alters wegen weder empfangen noch gebähren können, die Hebammenkunst auszuüben pflegen. Es ist dir ferner nicht unbekannt, daß die Hebammen Arzneymittel und Beschwörungen anwenden, um die Geburtsschmerzen und Wehen entweder zu lindern oder zu erwecken, um schwer gebährenden die Geburt der Kinder zu erleichtern, oder solchen, die nicht gebähren wollen, die Frucht abzutreiben. Auch must du gehört haben, daß die Hebammen die schlausten Freywerberinnen und Ehestifterinnen sind, indem sie es am besten verstehen, welcher Mann oder Jüngling zu welcher Frau oder Jungfrau passen, und in welchen Boden man diesen oder jenen Saamen werfen müsse. Endlich machen Hebammen Anspruch auf die Gabe unterscheiden zu können, ob eine Frau gebähren wolle oder nicht: wahrhaftig eine herrliche Geschicklichkeit, wenn sie dergleichen wirklich besäßen! — Meine Kunst ist der der Wehemütter in allen Stücken ähnlich; und weicht nur darinn von der leztern ab, daß ich nicht Weiber, sondern Männer, und nicht Cörper, sondern Seelen entbinde, und daß ich in allen Fällen zuverlässig angeben kann,

*) p. 71. u. f. in Plat. Theaet.

kann, ob jemandes Verstand ein leeres Schattenbild und einen bloßen Irrthum, oder aber eine dauerhafte Geistesfrucht und nüzliche Wahrheit geboren habe. Uebrigens geht es mir eben wie den Hebammen, daß ich nämlich unfruchtbar bin, und der Vorwurf, den mir einige gemacht haben, ist nicht ungegründet: daß ich andere beständig frage, aber auf keine Frage bestimmt antworte, weil ich nichts Kluges zu sagen wisse. Die Ursache davon ist diese, daß die Gottheit es mir zwar verliehen hat, der Geburtshelfer von andern zu seyn, daß sie mir aber auch zugleich versagt hat, selbst zu gebähren und zu zeugen. Ich bin also auch weder weise und gelehrt, noch habe ich irgend eine große Erfindung als eine Frucht meiner Seele zur Welt gebracht. Eben daher kommt es auch, daß viele von denen, die mit mir umgehen, anfangs höchst unwissend und fast wie blödsinnig scheinen, daß sie aber, wenn anders die Gottheit ihnen nicht zuwider ist, bey fortgesezter Bekanntschaft die erstaunlichsten Fortgänge machen, wie sie selbst und andere glauben. Zum gewissen Beweise, daß sie nicht von mir etwas gelernt, sondern alle ihre Kenntnisse und schönen Wahrheiten durch ihre eigene Kräfte gefunden, und nur, mit meiner und der göttlichen Hülfe, aus ihrer Seele hervorgezogen haben. Manche, die dieses nicht wusten, fingen an, sich selbst anzuklagen, und verließen mich früher, als sie gesollt hätten. Diese verloren ihre Geistesfrucht theils durch unzeitige Geburten, die sie sich durch den Umgang oder die Behandlung ungeschickter Menschen zuzogen, theils aber auch durch die schlechte Wartung dessen, wovon ich sie entbunden hatte, indem sie leeren Trug und Irrthümer mehr, als die Wirklichkeit und Wahrheit schäzten. Eine Folge hievon war, daß sie sich und andern unfähig und unwissend schienen. Wenn diese sich wiederum, wie es oft geschieht, um meinen Umgang bewerben, so erlaubt mir

mein

mein Genius, nur einige wieder anzunehmen, und andere hingegen abzuweisen, von welchen jene alsdann eben so gut, als diejenigen, die mir nie untreu geworden sind, im Guten und an Weisheit zunehmen. Alle meine Freunde aber erfahren eben das, was die Gebährenden leiden. Sie fallen in Geburtsschmerzen, und werden Tag und Nacht durch Zweyfel und Ungewißheiten noch mehr, als diese gemartert; und diese Geburtsschmerzen, mein Freund, kann ich durch meine Kunst sowohl besänftigen als erregen und verstärken. Wenn ich aber solche Personen antreffe, die mir nicht schwanger zu seyn scheinen; so suche ich ihnen alsdenn einen Gatten. Ich werde gleichsam ihr Freywerber, und errathe auch meistens mit Gottes Hülfe ganz glücklich, wessen Verbindung ihnen zuträglich seyn kann. Auf diese Art habe ich viele mit dem Prodikus oder mit andern weisen und göttlichen Männern vermählt. Dies alles habe ich dir, mein lieber Theätet, deßwegen recht ausführlich erzählt, weil ich, wie du, vermuthe, daß deine Seele schwanger sey. Gehe daher mit mir, wie mit dem Sohne einer Wehemutter, und als einem Erfahrnen in der Hebammenkunst um. Antworte, so gut du kannst, auf die Fragen, die ich dir vorlege, und wenn ich denn, bey genauerer Untersuchung, deine Antworten als Mißgeburten wegwerfe; so werde nicht böse, wie die jungen Frauen, die zum erstenmale niederkommen. Schon viele wurden darüber, daß ich irgend eine ihrer Ungereimtheiten aufdeckte, so aufgebracht gegen mich, daß sie mich hätten beißen mögen, ohne daran zu denken, daß ich ihnen zu ihrer eigenen Wohlfart Schmerzen verursachte *). Ich werde dich so lange beschwören,

und

*) Solche Geburtsschmerzen verursachte Sokrates dem Laches in Lachete Plat. p. 258. und dem Euthydemus

Me

und dich so viele Seelenarzneyen kosten lassen, bis ich deine Gedanken glücklich an's Tages Licht werde gebracht haben. — Aus diesem Gemälde, zu welchem man keinen Zug weiter hinzufügen kann, erhellt, was ich vorhin bemerkte, daß die geistige Hebammenkunst des Sokrates sich seiner Ironie oft sehr näherte, und ihr sowohl in Ansehung des Tons, in welcher er redete, als in Ansehung der Wirkungen, nur nicht in Ansehung der Absichten ähnlich war *).

Von keiner andern Seite unterschied sich Sokrates mehr von allen denen, die vor ihm Weisheit gelehrt hatten, als in Ansehung der Säze, die er als Wahrheiten vortrug, und nach denen er in seinem ganzen Leben handelte, und so viel er konnte, auch andere handeln machte. Er reinigte die Weltweisheit nicht nur von dem tödtenden Gifte, womit sie von den Sophisten angesteckt, sondern auch von den abentheuerlichen Grillen und Träumen, womit sie von den ältern Physikern angefüllt worden war **). Er rief sie aus den gränzenlosen

Memor. Xen. IV. 2. §. 19 & 40., unter welchen der leztere durch die vielen unrichtigen Antworten, die er gegeben hatte, so beschämt wurde, daß er gar keine mehr zu geben wagte. Allein beyde ließen sich dadurch nicht abschrecken, dem Sokrates in der Folge treulich anzuhängen. ib.

*) Man sehe bes. Alcib. pr. Plat. und seinen Charmides. Im leztern Gespräch bestreitet Sokrates alle Erklärungen, welche Charmides und Kritias von der σωφροσυνη geben; nicht, in der Absicht sie zu beschämen, oder zu verwirren, sondern um den jungen Charmides zu nöthigen, sich über diesen wichtigen Gegenstand in der Folge Erläuterungen auszubitten.

**) Pseudo-Xenoph. Epist. 1. und Theokrit, eine der redenden Personen in Plutarchs Abhandlung vom Genius des Sokrates S. 292. oper. T. VIII.

losen Räumen der Erdichtung, in welchen sie bisher herum geschweift oder gewohnt hatte, auf die Erde herab, und führte diese bisher unerkannte oder gemißhandelte Tochter des Himmels in die Städte und Behausungen der Menschen ein *). Er zog sie von den unnützen und unergründlichen Grübeleyen, worinn sie bis auf seine Zeit gänzlich versunken war, oder von Gegenständen, welche die Natur zu sehr über den Menschen erhoben, oder zu sehr vor ihm versteckt hat, weg, und wandte sie auf den Menschen hin, den er ihr gleichsam als ihr Eigenthum und als ihren einzigen Vorwurf anwies **). Er machte es zu seinem und aller ächten Weltweisen Hauptgeschäfft, ihre eigene Natur zu erforschen und zu vervollkommnen †), und die Weltweisheit selbst zu einer Wissenschafft des Menschen, den sie bessern und sich selbst kennen lehren solle ††). Alles, was nicht

---

*) Cicer. Tuscul. quaest. V. 4. Socrates autem primus philosophiam devocavit e coelo, & in urbibus collocavit, & in domos etiam introduxit, & coegit de vita, & moribus, rebusque bonis, & malis quaerere.

**) Cicer. Acad. quaest. I. 4. Socrates mihi videtur id quod constat inter omnes, primus a rebus occultis, & ab ipsa natura involutis, in quibus omnes ante eum philosophi occupati fuerunt, avocavisse philosophiam, & ad vitam communem adduxisse: ut de virtutibus & vitiis, omninoque de bonis rebus & malis quaereret: coelestia autem vel procul a nostra cognitione esse censeret, vel si maxime cognita essent, nihil tamen ad bene vivendum.

†) in Phaedr. p. 196. in Gorg. p. 331.

††) Xenoph. I. 1. p. 7. Memor. Socr. Αυτος δε περι των ανθρωπινων αει διελεγετο, σκοπων τι ευσεβες, τι ασεβες· τι καλον, τι αισχρον· τι δικαιον,

nicht den einen oder andern dieser großen Zwecke beförderte, warf er aus dem Gebiete der Philosophie heraus, und er verhehlte es gar nicht, daß er den Untersuchungen der Physiker und Sophisten über die Entstehung und den Untergang aller Dinge, über den Urstoff und die Bestandtheile der Substanzen, über die Natur des Raums und der Bewegung, über die Größe, Bewegungen und Abstände der himmlischen Cörper, über die Geheimnisse der Zahlen und anderer Größen als unnüzen Tand verachte, oder als schädliche Irrthümer verabscheue *). Er fragte die Liebhaber solcher Untersuchungen, ob sie denn schon sich und den Menschen genug erforscht hätten, daß sie sich an Dinge wagten, die auf den Menschen gar keine Beziehung hätten? Und wenn sie dieses nicht gethan, warum sie denn das, was ihnen näher und unentbehrlicher sey, dem entferntern und gänzlich unbrauchbaren vorzögen? Er wunderte sich, wie es noch Niemand bemerkt habe, daß der Mensch nicht im Stande sey, solche Dinge, denen man bis dahin allein nachgeforscht hatte, zu ergründen, und daß die Gottheit eben diese Dinge mit Fleiß vor dem Menschen verborgen habe. Wenn diese Forschungen nicht die Kräfte des Menschen überstiegen, woher es dann komme, daß diejenigen, die am längsten und tiefsten nach-



καιον, τι αδικον; — και περι των αλλων, ἃ τȣς μεν ειδοτας ἡγειτο καλȣς και αγαθȣς ειναι, τȣς δε αγνοȣντας, ανδραποδωδεις αν δικαιως κεκλησθαι. & Plat. in Apol. Socr. — δια σοφιαν τινα, τȣτο το ονομα εσχηκα. ποιαν δη σοφιαν ταυτην; ἡπερ εϛιν ισως ανθρωπινη σοφια. τω οντι γαρ κινδυνευω ταυτην ειναι σοφος.

*) Xen. l. c. I. p. 6. & IV. 7. Memor. Socr. p. 260.

nachgesucht hätten, sich wie Wahnsinnige widersprächen, und mit einander stritten. So wie Verrückte sich bald vor solchen Dingen nicht fürchteten, die sie fürchten sollten, und bald wieder Dinge fürchteten, vor denen sie sich gar nicht zu fürchten brauchten, oder wie sie bald glaubten, daß man öffentlich alles thun und sagen könne, was man wolle, bald, daß man gar nicht unter Menschen gehen müsse; oder wie sie endlich bald weder vor Tempel, noch Altären oder andern heiligen Dingen Ehrfurcht hätten, bald aber die verworfensten Thiere, oder gar Hölzer und Steine anbeteten; eben so behaupteten einige Naturforscher, daß alle Dinge nur einige einzige Substanz ausmachten; andere, daß es unzählige Grundcörper gebe: einige wiederum, daß gar keine Bewegung in der Welt sey; andere hingegen, daß alles in unaufhörlichen Bewegungen und Verwandlungen sey. Zulezt erkundigte er sich, ob dann die Forscher himmlischer Dinge, gleich denen, die sich gemeine menschliche Kenntnisse in der Absicht erwürben, um sie zu ihrem und ihrer Freunde Nuzen anzuwenden, ob sie auch gleich diesen den Vorsaz hätten, Winde oder Wasser oder Witterung hervorzubringen, wenn sie die Ursachen entdeckt hätten, wodurch die Natur sie zu erzeugen pflege? Und wenn sie dergleichen nicht hofften, ob es nicht einerley sey, mit Würfeln oder mit unbrauchbaren Kenntnissen zu spielen *)? Wenn Sokrates auch nach den Erfahrungen über die Nüzlichkeit von Kenntnissen, die wir haben, die Weltweisheit sowohl als andere Wissenschafften zu sehr zusammenzog, so hatte er doch immer darinn Recht, daß er den Werth von Wissenschafften ganz allein nach

---

*) Xenoph. l. c. & l. c. 2. p. 32. Er sagte nur von denen allein, die etwas nüzliches verrichteten, daß sie arbeiteten.

nach ihrer grössern oder kleinern Nüzlichkeit bestimmte, und daß alle diejenigen Theile der Weltweisheit und anderer Wissenschafften, die er verwarf, und von denen er abrieth, damals wirklich unbrauchbar, und der Aufmerksamkeit eines vernünftigen Mannes unwürdig waren *).

Sokrates war aber weit davon entfernt, alle übrige Künste, Wissenschafften und Beschäfftigungen neben der Kunst zu leben, die er lehrte, zu verachten, oder davon abzurathen, wie einige seiner Nachfolger thaten. Er hielt vielmehr einen jeden, der eine nüzliche Kunst oder Handthierung treibe, er mochte Arzt, oder Staatsmann, oder Landmann seyn, für einen guten und gottgefälligen Mann, wenn er mit allem Fleiße das thue, was seines Amts, seines Standes und seines Berufs sey; und nur diejenigen erklärte er für unnüze und den Göttern verhaßte Menschen, die entweder etwas Böses oder auch nichts Nüzliches thäten **). — Noch weniger kann man den Sokrates beschuldigen, daß er die Philosophie, so wie sie zu seiner Zeit war, verstümmelt und auf bloße Sittenlehre zurückgebracht habe †). Denn indem er die Philosophie aus einer angeblichen Wissenschafft natürlicher oder himmlischer Dinge in eine Lehre des Menschen um-



*) Xen. IV. 7. Sokrates rieth, sich nicht weiter auf Geometrie und Astronomie zu legen, als in so ferne die eine im gemeinen Leben zur richtigen Abtheilung und Ausmessung von Feldern, und die andere zur richtigen Beobachtung der Tags- und Jahrszeiten und zur Schiffart nöthig sey. Xenophon sezt hinzu, daß Sokrates in allen den Fächern, von denen er andere abgehalten habe, nicht unerfahren gewesen sey. ib.

**) III. 9. Memor. Socr. p. 177.

†) Sext. VII. adv. Math. §. 8.

umschuff, trennte er von ihr freylich eine Menge von faulenden oder unnüzen Theilen; aber er bereicherte sie dagegen auch mit einer viel grössern Anzahl erhabener Wahrheiten, die entweder keiner vor ihm gelehrt, oder wenigstens keiner auf eine solche Art zur Besserung seiner selbst und seiner Nebenmenschen angewandt hatte. Dieser Vater der Menschenbessernden Philosophie unter den Griechen redete, wie die Folge zeigen wird, über alle wichtige Gegenstände, welche die spätern Griechischen Weltweisen sowohl, als die der neuern Zeiten in allen Theilen ihrer Wissenschafft untersucht haben.

Schon vor dem Sokrates hatte Anaxagoras es erkannt und gelehrt, daß ein über alle Gedanken erhabenes weises und mächtiges Wesen die ganze Welt erschaffen habe, und noch immer regiere *). Allein Anaxagoras hatte seines verständigen Weltordnenden und erhaltenden Wesens zu selten erwähnt, hatte zu wenig aus dessen Wirkungen, und zu viel hingegen aus den unzerstörbaren Kräften ewiger Elemente erklärt, die den meisten erdichtet scheinen musten, hatte selten oder niemals auf die Spuren der Gottheit in der Natur hingewiesen, oder die weisen Einrichtungen der Dinge aus einander gesezt, und hatte endlich sich durch die Abläugnung der Göttlichkeit der Gestirne zu sehr verdächtig und verhaßt gemacht, als daß seine Lehre von der Gottheit sich allgemein

*) Aus der Art, wie Plato p. 39. in Phaed. das Urtheil des Sokrates über das Buch des Anaxagoras, und über die Lehre dieses Weltweisen von einem verständigen Urheber der Welt erzählt, muß man schliessen, daß Sokrates den wahren Gott schon lange in seinen Werken entdeckt hatte, ehe ihm die Gedanken des Klazomenischen Weisen zu Ohren und sein Buch zu Gesichte kam.

mein hätte verbreiten und gute Früchte hätte bringen können *). Seine Lehre wurde daher, wie fast alle seine übrigen Entdeckungen, von denen wenigen, denen sie bekannt war, als ein Geheimniß bewahrt und anvertraut, und Sokrates war es, der sie nicht nur allgemein verbreitete, sondern auch fruchtbar für die Herzen der Menschen machte. Er war auch der erste, der die Gottheit sowohl in sich selbst als in allen Theilen der ihn umgebenden Natur aufsuchte und andere finden ließ, und der also seine Freunde auf dem leichtesten und sichersten Wege zur Gottheit hinführte, auf welchem man zu ihr gelangen kann.

Ohne zu forschen oder sich darum zu bekümmern, ob die Welt aus einem gleichartigen, und aus welchem? Grundstoff, oder ob sie aus mehrern oder gar unendlich vielen Gattungen ewiger Grundcörper hervorgebracht worden, fragte er die Zweyfler oder die Läugner des Daseyns göttlicher Naturen, ob diejenigen mehr Bewunderung verdienten, die unbewegliche seelenlose Bilder ausarbeiteten, oder diejenigen, welche thätige und beseelte Wesen erzeugten? ob es ihnen möglich sey, Werke, in denen sie unläugbare Spuren von Absichten und nützlichen Bestimmungen entdeckten, für Wirkungen des Zufalls, und nicht für Wirkungen weiser verständiger Wesen zu halten? Wer aber (fuhr er fort) will es läugnen, daß derjenige, der die Menschen zuerst schuff, ihnen nicht alle ihre sinnlichen Werkzeuge absicht-



*) Man sehe das Urtheil des Sokrates über das Werk des Anaxagoras in Phaedone p. 39. — Als ich, sagte er, merkte, daß Anaxagoras mich die verständige Ursache alles Schönen und Guten in der Welt nicht so kennen lehrte, als ich vermuthet hatte; fing ich selbst an, oder fuhr ich vielmehr fort, sie aufzusuchen.

lich zu ihrem Nuzen gegeben habe: die Augen zum Sehen, die Ohren zum Hören, die Nase zum Riechen, und so weiter? Wem wird nicht darinn göttliche unbeschreibliche Weisheit sichtbar, daß die Augen mit Augenliedern bedeckt sind, die man, wenn man will, zurück ziehen und im Schlafe zuschließen kann, damit die Augen keinen Schaden nehmen; daß die Augenlieder selbst mit Wimpern versehen, und über ihnen die Augenbraunen wie Dämme hergezogen sind, damit durch die erstern die Gewalt des Windes gebrochen, und durch die andere der von der Stirn herabfließende Schweiß aufgefangen werde: daß ferner das Gehör alles empfange, und nie ausgefüllt oder verstopft wird: daß alle Thiere die Vorderzähne zum Zerschneiden, und die Backenzähne zum Zermalmen der Speisen haben; daß endlich der Mund, der alles, was das Thier begehrt, aufnimmt, so nahe an Augen und Nase hin gebaut, und diejenigen Oeffnungen hingegen, wodurch der eckelhafte Abgang von Speise und Trank abgeführt wird, so weit als möglich von diesen prüfenden Sinnen entfernt worden. Alles dieses, sagte er, sey so weise eingerichtet, daß man unmöglich zweyfelhaft bleiben könne, ob es Wirkungen des Glücks und Zufalls, oder Veranstaltungen einer verständigen nach Absichten handelnden Natur seyen. — Wenn man überdem noch bedenke, welch ein gewaltiger Trieb alle empfindende Wesen zur Fortpflanzung ihres Geschlechts treibe, wie heftig die angeborne Liebe der Eltern zu ihren Kindern und Jungen, und die Liebe der leztern zum Leben sey; so werde man gleichsam gezwungen, einzugestehen, daß es einen weisen und gütigen Urheber der ganzen thierischen Natur gebe.

Du fühlst es selbst, fuhr Sokrates zum ungläubigen Aristodemus fort, daß eine denkende Natur in dir wohnt, und eben du kannst noch zweyfeln, ob außer und über dir ein anderes vernünftiges Wesen existire,

da

da du doch weißt, daß die Bestandtheile von Erde, Wasser u. s. w., aus denen dein Leib zusammen gesezt ist, nur einen unendlich kleinen Theil der Grundcörper ausmachen, aus welchen sie genommen sind? Ist es dir denn nur wahrscheinlich, oder gedenkbar, daß du die in dir denkende Kraft oder Substanz nirgends woher, und ohne Geber und Urstoff erhalten hast, — und daß alle die zahllosen und überschwenglich großen Cörper, aus denen die Welt besteht, durch vernunftlose Kräfte und Naturen so künstlich gebaut und zusammengefügt worden?

Wenn jemand deßwegen an dem Daseyn des Urhebers und Herrn aller Dinge zweyfelte, weil er ihn nicht wie den Urheber menschlicher Werke sehe, so antwortete Sokrates *), daß man nicht auf Erscheinungen der Gottheit warten, oder ihre Gestalt zu erblicken verlangen müsse, da man sie hinlänglich in ihren Werken erkenne. Unsichtbarkeit sey kein Beweis von Unwirklichkeit, denn es gebe selbst in der uns bekannten Natur sehr viele Kräfte und Gegenstände, deren Daseyn man läugnen müsse, wenn man nichts für wirklich halten wolle, als was man mit leiblichen Augen wahrnehmen könne. Welcher Sterbliche sich unterstanden habe, seine Augen gegen die Mittagssonne zu erheben, und sie in ihrem vollen Glanze zu schauen? welcher sich rühmen könne, den Diener der Gottheit, den Wetterstrahl, alsdann, wenn er alles zerschmettere und überwältige, beobachtet zu haben, oder wer jemals darnach getrachtet, seine Seele, die wie eine Königinn den ganzen Leib regiere, mit den Sinnen ertappen zu wollen? Da nun alle diese Dinge sich den schwachen menschlichen Sinnen ent-



*) I. c. 4. §. 9. IV. 3. §. 13 & 14.

entzögen, ohne daß deßwegen jemand ihr Daseyn läugnen könne, wie es dann möglich sey, an dem Daseyn desjenigen zu zweyflen, der zwar selbst unsichtbar sey, aber in jedem Augenblicke die erhabensten Thaten vollende, indem er die ganze Welt unverdorben, und in ihrer jugendlichen Schönheit erhalte, und unermeßliche Cörper ohne allen Fehl schneller, als wir unsere Gedanken lenke *)? Sokrates hielt es für strafbare Kühnheit, über die Substanz der Gottheit, oder über das Substratum, in welchem alle göttliche Kräfte wohnten, etwas mit Zuversicht entscheiden zu wollen. Wenigstens beobachtet derjenige unter seinen Freunden, der seine Meynungen am richtigsten aufgezeichnet hat, hierüber ein tiefes, und wie es scheint, vorsezliches Stillschweigen, so wie er wahrscheinlich auch aus kluger Behutsamkeit und in der Absicht, den Verdacht gegen seinen Lehrer von der Einführung neuer Götter nicht in schwachen Gemüthern zu erneuern, oder zu bestätigen, den Schöpfer und Erhalter der Welt nur einige male gerade zu Gott nennt **), und sonst immer entweder durch Umschreibungen ausdrückt, oder sich auch der gewöhnlichen Redensart Götter

*) Xenoph. Lib. IV. 3. c. p. 230. Memor. Socrat. Και ὁ τον ὁλον κοσμον συνταττων τε και συνεχων, εν ᾧ παντα καλα και αγαθα εϛι, και αει μεν χρωμενοις ατριβη τε, και ὑγιη, και αγηρατον παρεχων, θαττον δε νοηματος αναμαρτητως ὑπηρετȣντα, ȣτος τα μεγιϛα μεν πραττων ὁραται, τοδε δε οικονομων αορατος ἡμιν εϛιν. Fast mit eben den Worten läßt Xenophon den sterbenden Kyrus von der Gottheit reden. Cyropaed. VIII. 7. p. 548.

**) I. 4. §. 17.

ter bedient *). Allem Vermuthen nach hielt aber Sokrates die Gottheit für eine feine gleichartige ätherische Natur, die nicht nur ihren Wirkungen, sondern auch ihrer Substanz nach, allenthalben gegenwärtig sey, und die alles durchdringe, ohne mit irgend einem Wesen vermischt zu seyn. Daß Sokrates auf diese oder eine ähnliche Art über die göttliche Substanz gedacht habe, scheint mir theils aus der Benennung eines im Universo sich findenden und durchs Ganze sich verbreitenden verständigen Wesens, womit Xenophon ihn die Gottheit belegen läßt **), theils aber aus der Art zu erhellen, wie er über die Entstehung der Götter und Dämonen denken muste, und über die Entstehung und Natur der menschlichen Seelen sich wirklich erklärte, wie ich gleich nachher zeigen werde.

Eben so einleuchtend und rührend, als seine Gründe für das Daseyn eines verständigen Urhebers der Welt, waren seine Beweise für die göttliche Vorsehung, und besonders für die liebreiche Fürsorge, womit die Gottheit über das menschliche Geschlecht walte. Es läßt sich gar nicht denken, sagte dieser scharfsinnige Beobachter, daß die Gottheit den Menschen, den sie als ihren Liebling mit den herrlichsten Gaben vor allen übrigen Geschöpfen der Erde ausgerüstet hat, ganz und gar vernachlässigen sollte. Ihm allein hat seine Schöpferinn nicht bloß einen gesunden Leib, und alle Gliedmaßen und Sinne zur Erhaltung und zum Genusse des Lebens, sondern auch vor allen andern einen geraden Wuchs, ihm allein

*) Die Umschreibungen der höchsten Gottheit, oder die gleichgeltenden Redensarten, womit Xenophon sie bezeichnet hat, findet man in meiner historia doctrinae de Deo p. 392.

**) I. 4. p. 56.

allein Hände, die Werkzeuge und Ausüberinnen aller Künste und Handwerker, ihm allein eine articulirte Sprache zur Bezeichnung seiner Gedanken und zur Errichtung dauernder Gesellschafften, ihm endlich das Vermögen gegeben, die Freuden der Liebe, die bey allen übrigen Thieren nur auf gewisse Zeiten eingeschränkt sind, zu allen Zeiten zu genießen. Die gütige Gottheit sorgte aber nicht bloß für seinen Cörper, sondern was das Wichtigste ist, auch für seine Seele. Welch eines andern Thieres Seele erkannte je die Gottheit, die alles, was schön und gut ist, hervorgebracht und geordnet hat? Welch ein anderes Geschlecht empfindender Wesen betet die Gottheit an? Welche sind im Stande das Gute und Böse, das Nüzliche und Schädliche zu unterscheiden, und sich gegen das eine, gegen Hunger und Durst, gegen Hize, Kälte und Krankheiten so zu verwahren, oder ihnen abzuhelfen, und alle Arten des Guten hingegen sich so anzuschaffen, als der Mensch es kann? Haben wohl andere Thiere die Fähigkeit, eine so zahllose Menge von Kenntnissen zu erwerben, und zu behalten, das vorhergegangene mit dem nachfolgenden so glücklich zu verbinden, die Ursachen gegenwärtiger Dinge zu errathen, und so weit in die Zukunft hineinzusehen, endlich den Cörper mit so vieler Stärke und Schönheit, und die Seele mit so vielen Tugenden zu schmücken? Unläugbar leben Menschen allein, wie Götter auf der Erde, und übertreffen alle übrige Geschöpfe sowohl der Seele, als dem Leibe nach; denn wenn der Mensch auch seine Seele, aber den Leib eines Stiers hätte, so würde er nicht alles verrichten können, was er jezo kann: und wenn er hingegen seine Hände, aber keine Vernunft hätte; so würde er auch mit jenen nichts anfangen können. — Ueberlegt man noch zulezt, daß die Gottheit vorzüglich ihm den Tag zur Arbeit, und die Nacht zur Ruhe gegeben, daß sie den erstern ihm

zum

zum Besten mit der Sonne, und die leztere durch dem Mond erleuchtet; daß sie das Größte dieser Himmelslichter allmälich allen Völkern zu bestimmten Zeiten sich nähern, und auch wieder von ihnen sich entfernen läßt, damit keines vor Frost erstarre, oder vor Hize verschmachte, daß sie für ihn vorzüglich die Erde befruchtet, die Luft, Meere und Flüsse bevölkert, und alles vorbereitet habe, was nicht nur zu seiner Nahrung, sondern auch zu seinem Vergnügen dienet, daß endlich selbst die übrigen Thiere entweder zu seiner Erhaltung, oder zur Erleichterung seiner Arbeit, oder zu seiner Vertheidigung bestimmt sind; so kann man, ohne alle Vernunft zu verläugnen, nicht länger daran zweyfeln, daß ein weises und gütiges Wesen den Menschen geschaffen und für ihn gesorgt habe. Daß aber eben dieses Wesen, das den Menschen so sehr über alle Thiere erhob, ihn nachher sich selbst überlassen, und seine Augen gänzlich von ihm zurück ziehen sollte; ist eben so wenig gedenkbar, als daß alle die leuchtenden und kaum mit unsern Gedanken zu umspannenden Himmelscörper, die sich in unermeßlichen Entfernungen über unsern Häuptern wälzen, sich ohne einen mächtigen und verständigen Aufseher in unverrückter Ordnung so viele Jahrtausende erhalten haben sollten, und noch immer fortdauerten *).

Freylich, so sprach Sokrates weiter zum Aristodemus, ist es dem eingeschränkten Verstande des Menschen schwer zu begreifen **), daß ein einziges Wesen alles, was in dem unbegränzten Ganzen vorgeht, zugleich sehen und hören, allenthalben gegenwärtig seyn und für alles sorgen könne. Allein wenn du dich besinnst, daß

*) Xenoph. l. c.
**) I. 4. p. 50.

daß deine Seele den Cörper ohne Mühe nach ihrem Willen regiert; so wird es dir nicht mehr unglaublich vorkommen, daß derjenige, der alles hervorgebracht hat, ohne Schwierigkeit sein Werk nach seinem Wohlgefallen lenken könne, und eben so wenig wird es dir länger unmöglich scheinen, daß das göttliche Auge alles durchdringe, und der göttliche Verstand alles umfasse, wenn du in jedem Augenblicke erfährst, daß dein schwaches Auge viele Stadien zu überschauen, und daß deine Seele das, was in den entferntesten Gegenden der Erde vorgeht, in denselbigen oder wenigen Augenblicken sich vorzustellen im Stande sey. — Durch solche Betrachtungen, sezt Xenophon hinzu *), suchte Sokrates nicht bloß die Begriffe derer, die mit ihm umgingen, zu berichtigen, sondern auch sie zu bessern Menschen zu machen, indem der Gedanke, daß die Gottheit allenthalben gegenwärtig, und ihr also nichts, auch nicht die geheimsten Gedanken unbemerkt und unerforscht blieben, sie auch von heimlichen Missethaten zurückhielt, die sie der Aufmerksamkeit des menschlichen Richters hätten entziehen können.

So sehr aber auch diese Gedanken des Sokrates über die Gottheit mit den Begriffen des Griechischen Pöbels streitend, und über die Schilderungen der Griechischen Dichter erhaben waren, so wuste er doch die einen mit den andern zu vereinigen, und zwar nicht bloß zu seiner Sicherheit, oder um allem Argwohn von Unglauben und Neuerungssucht zuvorzukommen, sondern weil er von den wesentlichsten Puncten seiner väterlichen Religion wirklich überzeugt war **). Sokrates betete, wie alle

*) I. p. 9 & 4. p. 51. IV. 3. p. 225.
**) Xenoph. Mem. I. 1. p. 2. I. c. 3. p. 36. IV. 3. p. 232.

alle übrige Griechen, drey Classen göttlicher Naturen an: unsterbliche Götter, zu denen er wahrscheinlich die Gestirne rechnete *): ferner die Söhne und Töchter dieser Götter, die Dämonen oder Halbgötter, und endlich Helden oder vergötterte Menschen **). Er opferte göttlichen Naturen häufig, sowohl in seinem Hause als in den Tempeln und auf den Altären der Stadt. Er glaubte, daß die Götter den Menschen die Zukunft durch Träume, oder durch den Flug und die Stimmen der Vögel, oder durch unmittelbare Sprüche, oder durch die Eingeweide der Opferthiere, oder durch andere Zeichen und Vorbedeutungen offenbarten. Er rühmte sich selbst von einem warnenden Dämon begleitet zu werden, und sah die Zeichen und Vorbedeutungen der Zukunft, als wichtige Beweise für das Daseyn und die Vorsehung der Gottheit an. Er empfahl sogar die Weißagungskunst denen, die sich nicht bloß mit den gemeinen oder menschlichen Kenntnissen befriedigen wollten, und hielt diejenigen, die an der Wirklichkeit oder Nüzlichkeit dieser Kunst zweyfelten, für eben so verrückt, als solche Menschen, welche die Götter über Sachen und Angelegenheiten fragten, die man durch menschlichen Fleiß und Scharfsinn erfahren oder zu Stande bringen könne †). — Sokrates war daher ein frommer rechtgläubiger Grieche, der stets den Spruch des Apoll zu Delphi

---

*) Plat. Apol. Socr. p. 10.

**) Ueber diese Classen göttlicher Wesen sehe man meine Histor. doctr. de Deo p. 205.

†) Die Stellen, in welchen alle diese Gedanken des Sokrates über die μαντικη stehen, sind folgende: Xenoph. Mem. I. 1. p. 3. cfr. I. c. 4. p. 45. IV. c. 7. oeconom. c. 5. de art. Equest. c. 10. Man sehe auch noch Sympos. c. 4. p. 464.

phi im Munde führte: daß man die Götter nach der Weise und den Sazungen seiner Väter verehren müsse *).

Ungeachtet aber Socrates kein Neuerer war, und auch keine Neuerungen in der Religion liebte; so bestritt er doch mit der größten Freymüthigkeit die herrschenden Irrthümer seiner Zeitgenossen, die für die Gottheit eben so entehrend, als für die Tugend und guten Sitten derer, die sie hegten, nachtheilig waren. Mit nicht geringerm Eifer bemühte er sich die Gedanken der Griechen über Gott und göttliche Dinge zu heben, und ihnen bey denselbigen heiligen Gebräuchen und Handlungen edlere Absichten und Bewegungsgründe einzuflößen, als sie gewöhnlich hatten. Es würde, sagte Sokrates, eben so thöricht, als undankbar seyn, wenn wir ein Wesen, dem wir alles, was wir sind und haben, schuldig sind, in dessen Händen unser ganzes Schicksal liegt, das uns also mehr als alle Menschen glücklich oder unglücklich machen kann, wenn wir ein solches Wesen nicht aus allen Kräften verehren wollten, da wir unsern menschlichen Wohlthätern die tiefste Ehrfurcht beweisen **). Man würde aber die Majestät des anbetungswürdigsten Wesens beleidigen, wenn man glaubte, daß man seine Gnade, wie die Freundschafft eigennüziger und bestechlicher Menschen, durch reiche und prächtige Geschenke und Opfer erlangen könne, und daß Geschenke und Opfer ihm um desto angenehmer seyen, je kostbarer sie sind †). Wenn so etwas Statt fände; so müste die Gottheit aufhören, Gottheit zu seyn, und rechtschaffene, aber arme Männer würden ein trostloses freudenleeres Leben führen ††). Allein mit Zuversicht kann man sagen und

*) I. 3. p. 36. IV. 3. p. 232. Xenoph. Memorab.
**) Xenoph. Mem. Socr. IV. 3. p. 237.
†) Mem. I. 3. p. 37. Xenoph.
††) ib.

und behaupten, daß ein unsträfliches gemeinnüziges Leben der heiligste Gottesdienst: daß Treue und Fleiß in seinem Beruf der herrlichste Lobgesang, und daß ein reines unschuldiges Herz, und eine kleine Gabe mit unbefleckten Händen dargebracht, das lieblichste Opfer sey *). Alle diese Wahrheiten, sezte er hinzu, haben die Götter selbst dadurch bestätiget, daß sie die Unternehmungen der Spartaner, mehr als die aller übrigen Griechen, beglückt und gesegnet haben, ungeachtet von den erstern immer nur kleine Opfer auf ihre Altäre gelegt, und von den leztern hingegen die zahlreichsten Heerden geschlachtet, die glänzendsten Feste gefeiert, die prächtigsten Tempel gebaut, und diese Tempel mit den kostbarsten Geschenken und herrlichsten Denkmälern sind angefüllt worden **). Mit diesen vortrefflichen Gedanken des Sokrates über den wahren Gottesdienst und über Opfer stimmten seine Aussprüche und Rathschläge über das Gebet überein. Er hielt es nicht nur für vermessen und gefährlich, die Götter um die Zuwendung bestimmter Güter, oder um die Abwendung bestimmter Uebel des Glücks und des Leibes anzuflehen, sondern auch für eben so thöricht, als wenn man sie um Würfelspiel, oder um Treffen oder ähnliche Dinge bitten wollte, von welchen es schlechterdings ungewiß sey, wie sie ausfallen würden †). Die Dinge außer uns, bemerkte er, sind in einen zu dichten Nebel gehüllt, und unsere Augen mit einem zu undurchsichtigen Schleier bedeckt, als daß wir den Werth der erstern richtig und zuverlässig erken-

*) Xen. l. c. & III. 9. IV. 4. Plat. Apol. 12-15 p.
**) Plato in Alcib. secundo p. 231.
†) Xenoph. Mem. I. 3. p. 36. 37. Plat. in Alcib. sec. p. 227. 29.

kennen und abwägen könnten *). Ungeachtet ein jeder Mensch sich fähig glaube, das, was ihm heilsam oder schädlich sey, zu entscheiden; so sey doch keine Wissenschafft so schwer, und so sehr über die Kräfte der Menschen erhaben, als die Wissenschafft des Guten und Bösen, oder vielmehr als die Gabe zu erlernen, welche von den Dingen, die ihren Besizern und Genießern schaden oder nüzen könnten, uns wirklich schaden oder nüzen würden **). Nur die Gottheit allein, die nicht bloß das Gegenwärtige, sondern auch das Künftige, nicht bloß den jezigen, sondern auch die nachfolgenden Zustände der Dinge überschaue, nur diese allein wisse, was uns vortheilhaft, und was uns nachtheilig sey. Es sey daher auch am sichersten und unserer Schwäche am angemessensten, uns in unserm Gebete gleichsam der Gottheit ganz zu übergeben, und entweder mit dem alten Dichter zu sagen: Vater Jupiter, gib uns alles Gute, warum wir dich bitten, und nicht bitten, und wende alles Böse ab, selbst alsdann, wenn wir dich darum bitten sollten †): oder auch mit den Spartanern zu beten: daß Gott alle gute Handlungen segnen und unsre Tugend mit Wohlstand und Glück belohnen wolle ††).

So

---

*) Plat. l. c. p. 232.

**) Plat. l. c. p. 227. 229.

†) Plat. in Alcib. II. p. 229.

Ζευ βασιλευ, τα μεν εσθλα και ευχομενοις, και ανευκτοις
Αμμι διδȣ. τα δε δεινα και ευχομενοις απαλεξειν κελευει.

††) ib. p. 231. — Ευχονται, τα καλα επι τοις αγαθοις τȣς θεȣς διδοναι κελευοντες αυ σφισιν αυτοις. πλειον δ' ȣδεις εκεινων ευξαμενων ακȣσειε.

So wie Sokrates seine Mitbürger zuerst den wahren Gott aus der Natur kennen lehrte, und sie auch zuerst in dem seiner allein würdigen und ihm allein wohlgefälligen Dienste unterrichtete; so machte er sie auch zuerst mit sich selbst, mit den ihnen eigenthümlichen Vortrefflichkeiten, und dem ursprünglichen Adel ihrer Natur, mit der ganzen Größe ihrer Bestimmung, mit ihrem wahren Glück und Unglück, oder mit der Kunst bekannt, den innern Werth der Dinge, und wahre Güter und Uebel, schäzen und unterscheiden zu können.

Anstatt, daß alle Weltweisen vor ihm die menschliche Seele entweder für eine aus todten vernunftlosen Elementen mit dem Cörper entstehende, und mit ihm wieder verschwindende Kraft oder Natur, oder doch für ein Wesen gehalten hatten, das dem Menschen mit den übrigen Thieren und selbst mit den Pflanzen gemein sey; lehrte Sokrates, daß unsere Seele göttlichen Ursprungs, und von allen andern bewegenden und empfindenden Kräften und Naturen auf der Erde wesentlich verschieden sey. Wenn irgend etwas ist, sagte er, was an der Gottheit Theil nimmt, oder mit ihr von gleicher Natur ist; so ist es die menschliche Seele, die

 sich

σεις. Auch hier führte Sokrates wieder das Ansehen und den Spruch eines Gottes an. Die Athenienser, erzählte er, wußten es sich gar nicht zu erklären, warum sie den Spartanern immer unterlagen, und die Götter ihren Feinden stets den Sieg zuwendeten, da sie doch weit mehr an Tempel und deren Verzierungen, an Feste und Opfer verschwendeten. Sie schickten daher eine Gesandschafft an den Jupiter Ammon, und ließen ihn fragen: woher es käme, daß die Spartaner so sehr von den Göttern begünstiget würden; und der Gott antwortete: daß es deßwegen geschehe, weil das Gebet der Spartaner den Göttern angenehmer, als alle Opfer und Feste der übrigen Griechen sey. Plat. l. c.

sich durch ein gränzenloses Gedächtnißvermögen, durch eine die Ursachen sowohl, als die Wirkungen und den Zusammenhang der Dinge erforschende Vernunft, durch die Herrschafft über die Erde, und alle ihre Bewohner, durch die Fähigkeit Gott zu erkennen und zu verehren, endlich durch die Gabe das Schöne und Häßliche, das Gute und Böse zu empfinden und zu unterscheiden, und durch eine unübersehliche Reihe großer hieraus abstammender Tugenden, in eben dem Grade über alle übrigen Thiere erhebt, in welchem sein Leib sich durch geraden Wuchs, durch künstlich gebaute Hände, und Sprachwerkzeuge von allen übrigen thierischen Cörpern unterscheidet *). Ungeachtet aber Sokrates alle Menschen für Theile oder Theilnehmer der Gottheit hielt, so läugnete er doch nicht, daß unter ihnen eben so große ursprüngliche Unterschiede, als unter den Cörpern, und daß die einen also viel stärker, thätiger, zur Tugend und Weisheit aufgelegter, als die andern seyen **). Er prüfte und erkannte solche außerordentliche Seelen an der Heftigkeit der Begierde, womit sie alle Kenntnisse, durch welche sie selbst glücklich werden, und andere glücklich machen könnten, ergriffen, an der Geschwindigkeit, womit sie dieselben faßten, an der Festigkeit, womit sie sie behielten, an dem Feuer oder der Thätigkeit, womit sie redeten, dächten, handelten, und überhaupt an der Art, wie sie andere Menschen und menschliche Angelegenheiten zu behandeln wüßten †). Gerade solche Personen, die von der Gottheit mit ungewöhnlichen Kräften ausgerüstet waren, ermunterte er am dringendsten zu einer ernstlichen Ausbildung und Uebung ihrer

*) Xen. I. 4. IV. 3. Memor. Socr.
**) III. 9. IV. 1. Memor. Socr.
†) IV. 1.

ihrer Gaben, weil sie dergleichen weit mehr, als mittelmäßige Köpfe nöthig hätten. Denn so wie die muthigsten kraftvollsten Pferde und Hunde, wenn sie bezähmt und gezogen würden, die besten und brauchbarsten, wenn sie hingegen ungebändigt und ununterrichtet blieben, die schlimmsten und gefährlichsten wären, eben so würden auch Menschen mit großen Anlagen, wenn sie in dem, was man thun müsse, gehörig wären unterwiesen worden, sich und andern am nüzlichsten; wenn sie hingegen vernachlässigt oder verwildert wären, gerade diejenigen, von denen man am meisten zu befürchten hätte; denn indem sie nicht wüsten, was sie thun und lassen sollten, würfen sie sich oft in böse und schändliche Unternehmungen hinein, die sie alsdann mit allen ihren außerordentlichen Kräften durchsezten, und von denen sie am allerschwersten zurück zu bringen wären *). Wie sehr vieles Unterweisung und Uebung, zur Ausbildung oder Verbesserung, sowohl vorzüglicher, als gewöhnlicher Naturen beytrage, könne man aus den Beyspielen mehrerer Völker abnehmen, unter welchen ein jedes in dem, worauf es sich am meisten lege, alle übrigen übertreffe, kein Thracier oder Skythe werde es wagen, gegen den Spartaner in der dem leztern eigenthümlichen Rüstung und Waffen zu fechten; aber eben so wenig werde sich ein Spartaner unterstehen, sich mit jenen in Wurfspießwerfen, oder Pfeilschießen, und andern Arten des leichten Krieges zu messen **). Weder Reichthümer, noch andere Vorzüge des Glücks könnten jemand einer sorgfältigen Ausbildung und Anstrengung seiner Kräfte überheben †); denn thöricht sey es, zu glauben, daß man



*) IV. 1.
**) Lib. III. 9.
†) IV. 1. ib. & Plat. in Alcib. I.

man das Nüzliche und Schädliche, das Gute und Böse von selbst ohne Unterweisung unterscheiden könne, thöricht, wenn man hiezu unfähig sey, sich einzubilden, daß man durch Reichthum allein alles, was zu eines jeden Besten diene, erreichen könne, und thöricht, wenn dieses unmöglich sey, sich dennoch zu schmeicheln, daß man sein Leben glücklich und ruhmvoll hinbringen werde, und unsinnig endlich, wenn man sich einfallen lasse, bloß durch ein beträchtliches Vermögen, ohne nüzliche Kenntnisse und innern Werth, den Namen eines verständigen und wahrhaftig großen Mannes zu erlangen *).

Unter allen Künsten, womit ein junger Mann seine Seele schmücken könne, empfahl Sokrates keine so sehr, als die Kunst der Selbsterkenntniß, oder die Kunst, sich selbst zu erforschen und kennen zu lernen. Keine andere Wissenschafft sey demjenigen, der sie besize, nüzlicher, und beraube denjenigen, dem sie mangle, größerer Vortheile, als eben diese, zu welcher selbst der Gott zu Delphi durch eine Inschrift seines Tempels aufmun-

*) ib. Sokrates war gewiß nicht der Meynung des Araspes beym Xenophon VI. 1. §. 19-21. Cyropaed. daß der Mensch zwo Seelen, eine gute und eine böse habe, daß er, so lange die gute herrsche, gut, und so lange die böse regiere, böse handle, indem es unbegreiflich sey, wie ein und eben dieselbige Seele zu gleicher Zeit gut und böse seyn, das Gute und Böse lieben, oder dasselbige zu gleicher Zeit wollen und nicht wollen könne. — Daß diese Lehre von mehrern entgegengesezten Seelen im Menschen, worinn von jeher alle diejenigen, die ihren Leidenschafften unterlagen, gleich dem Araspes eine Zuflucht gesucht haben, nicht dem Sokrates eigen war, wird die Folge lehren. Ich erinnere dieses um derer willen, welche glauben könnten, daß Plato's Meynung von der Mehrheit menschlicher Seelen schon von seinem Meister vorgetragen worden.

muntere *). Sie allein verdiene vor allen andern Wissenschafften den Namen der wahren Weisheit oder Klugheit **). Sich selbst kennen, heiße aber nicht bloß, seinen Namen, seine Abkunft, Verwandte und so weiter wissen; sondern wie ein Liebhaber nicht eher glaube, ein Pferd zu kennen, als bis er untersucht habe, ob es biegsam oder hartnäckig, stark oder schwach, geschwind oder langsam, und zu allem dem brauchbar sey, wozu man ein Pferd zu brauchen pflege; eben so könne niemand sich einer richtigen Kenntniß seiner selbst rühmen, als bis er das Maaß, und den Umfang seiner Kräfte, und seine Fähigkeit zu allen menschlichen Geschäfften geprüft habe. Nur diejenigen, die sich selbst erforscht hätten, wüsten, was ihnen zuträglich oder nachtheilig sey, und was sie vermöchten oder nicht vermöchten. Sie strebten also nach nichts, als was ihnen heilsam und erreichbar sey, und unternähmen nichts, als was sie mit ihren Kräften und Kenntnissen auszuführen überzeugt wären. Sie erlangten daher auch immer, was sie wünschten, und hätten nie die Demüthigung etwas schlecht oder vergebens gemacht und angefangen zu haben. Weil sie sich selbst genau kennten, so seyen sie auch um desto mehr fähig, andere zu prüfen, und diese zur Beförderung ihres Glücks und zur Abwendung aller Nachtheile zu brauchen. Eben diese glückliche Erreichung aller ihrer Absichten, und die geschickte Art, wie sie andere Menschen zu behandeln wüsten, verschaffe ihnen Ansehen und Liebe, indem diejenigen, die gewisse Entwürfe gerne glücklich ausführen möchten, oder in der Ausführung derselben Hindernisse fänden, sich vorzüglich an sie



*) Memor. Socr. IV. 2 §. 23. & sq. Plat. in Alcib. I. in *εραςαις* p. 238. in Charmide p. 247.

**) ll. cc.

sie wendeten, sich ihre Rathschläge ausbäten, und sie gleichsam zu ihren Vorstehern machten. Solche hingegen, die sich selbst nicht kennten, wüsten weder, wessen sie bedürften und was ihnen heilsam sey, noch was sie eigentlich anfangen, oder thun sollten. Sie verfehlten fast immer, was sie suchten, stürzten sich in viele Uebel, die sie nicht vorausgesehen hätten, und würden dadurch für ihre Unwissenheit nicht nur auf der Stelle gestraft, sondern zögen sich auch den Spott und die Verachtung anderer zu, von denen sie als unerfahrne und ungeschickte Menschen ausgelacht würden.

Sokrates hielt es für gewiß, oder doch für viel wahrscheinlicher, daß unsere Seelen nach dem Tode fortdauren, als daß sie entweder mit dem Cörper zerstreut werden, oder untergehen, oder auch mit dem Verluste ihrer Persönlichkeit, und aller Erinnerungen ihres ehemaligen Zustandes, in die Gottheit, woraus sie entsprungen, wiederum verschwinden würden *). Glaubt nicht, sagt der sterbende Kyrus, beym Xenophon, ganz im Sokratischen Sinn, und in Sokratischer Sprache, glaubt nicht, meine lieben Kinder, daß ich, wenn ich von euch geschieden seyn werde, nirgends oder gar nicht mehr seyn werde. Auch so lange ich bey euch war, sahet ihr

*) Ich sehe ohne Bedenken die Gründe, womit der sterbende Kyrus beym Xenophon die Hoffnung eines bessern Lebens in sich und seinen Kindern zu stärken sucht, als Sokratisch an. VIII. 7. Cyrop. 547. 548. 557. und Cic. de Senect. c. 22. Hingegen übergehe ich die Beweise für die Unsterblichkeit der Seele, welche Plato den Sokrates in seinem Phädon vortragen läßt. Einige von diesen sind wahrscheinlich auch Sokratisch; andere hingegen sind es gewiß nicht, und ich will daher lieber gar keine davon dem Sokrates zueignen, als dem Plato etwas absprechen, was sein Eigenthum ist.

ihr meine Seele nicht, sondern ihr schloßt das Daseyn derselben nur allein aus ihren Wirkungen; und eben so glaubt auch dann, wann ihr mich nicht mehr sehet, daß ich doch immer noch da seyn werde. Habt ihr nicht oft erfahren, mit welchem Schrecken die Seelen derer, die Unrecht gelitten, ihre Beleidiger und Verfolger überfallen haben *)? Könnt ihr euch wohl vorstellen, daß die Denkmäler und Feierlichkeiten, die man zu Ehren der Verstorbenen zu errichten und einzusezen pflegt, so lange fortdauren würden, wenn ihre Seelen nicht noch vieles zur Erhaltung ihres Gedächtnisses vermöchten? Ich wenigstens habe mich nie überreden können, daß die Seele, so lange sie im sterblichen Cörper verweilt, leben, und wenn sie von diesem abgelöst wird, sterben sollte. Ich sehe ja allenthalben, daß Seelen selbst leblosen Cörpern, so lange sie in ihnen wohnen, Leben geben; wie sollte ich also glauben können, daß die Seelen Empfindung und Vernunft verlören, wenn sie von dem gefühllosen und vernunftlosen Cörper getrennt werden? Vielmehr ist es wahrscheinlich, daß das in uns denkende Wesen, wenn es mit aller fremder Materie unvermischt und unbeschwert ist, am wirksamsten und weisesten seyn werde. Wenn der Mensch im Tode aufgelöst wird, so sieht man, wie ein jeder Bestandtheil sich zu seines Gleichen sammlet; nur die Seele allein nimmt man weder wahr, so lange sie noch da ist, noch wenn sie sich vom Cörper trennt. Endlich muß man auch dieses bedenken, daß kein Zustand dem Tode ähnlicher sey, als der Schlaf, und daß sich gerade in diesem Zustande der göttliche Ursprung und die göttliche Natur der Seele am meisten offenbare. Im Schlafe sieht sie ja selbst in die Zukunft hin-



*) Diesen Gedanken hat Cicero in seiner Uebersezung an der angeführten Stelle weggelassen.

hinein, weil sie, wie es scheint, alsdann vom Leibe am wenigsten gedrückt wird. — Wenn es sich nun, fährt Kyrus fort, so verhält, wie ich euch gesagt habe, und auch selbst glaube, und meine Seele ihren Cörper nur verläßt, ohne mit ihm unterzugehen, so ehrt mich dadurch, daß ihr das thut, was ich euch befohlen habe. Stirbt hingegen mein Geist mit dem Leibe ab; so fürchtet immer die unsterblichen Götter, die alles sehen und vermögen, und die das unermeßlich große und unbeschreiblich schöne Ganze in unveränderter Ordnung erhalten. Thut und denkt nie etwas Unheiliges, und der Gottheit mißfälliges; oder scheut wenigstens, wenn ihr keine Götter fürchtet, die Urtheile des ganzen Menschengeschlechts. — Ruft alle Perser und Bundesgenossen bey meinem Grabe zusammen, und laßt sie alle sich darüber freuen, daß ich in Sicherheit und allem Uebel entzogen bin; ich mag nun nach dem Tode gar nicht mehr seyn, oder unter den Göttern leben.

In einem ähnlichen Tone, in welchem aber doch die Hoffnung der Unsterblichkeit die Furcht vor der Zerstörung noch weniger überwiegt, läßt Plato den Sokrates vor seinen Richtern reden. — Ich würde *), sagt er, den Plaz verlassen, auf welchen mich die Götter hingestellt haben, wenn ich aus Furcht vor dem Tode aufhörte, mich selbst und euch zu untersuchen. Wenn ich dieses thäte; so könnte man mich mit Recht als einen Mann vor Gericht führen, der keine Götter glaube, weil er ihren Befehlen und Warnungen nicht gehorche, und der sich weise zu seyn dünke, ohne es wirklich zu seyn. Denn sich vor dem Tode fürchten, ihr Athenienser, ist nichts anders, als weise scheinen, ohne es zu seyn, indem man sich einbildet, etwas zu wissen, was man nicht weiß.

*) S. 11 und 12.

weiß. Denn niemand kennt die wahre Natur des Todes, und keiner also weiß es, ob er nicht vielleicht dem Menschen das größte Gut sey, ungeachtet die meisten ihn als das größte Uebel fürchten. Wenn ich in irgend einem Stücke weiser zu seyn glaubte, als andere Menschen; so würde es darinn seyn, daß, so wie ich nichts Zuverläßiges von dem weiß, was mit dem Menschen nach dem Tode vorgehen wird, ich es zu wissen mir auch gar nicht einbilde. Daß es hingegen schlecht und schändlich sey, den Göttern oder bessern Menschen nicht zu gehorchen, davon bin ich fest überzeugt; und ich werde also niemals etwas, wovon ich nicht weiß, ob es nicht vielleicht ein Gut sey, mehr fürchten, als böse Handlungen, von denen ich gewiß weiß, daß sie Uebel sind. — Selbst daraus, fährt Sokrates gegen das Ende seiner Schuzrede fort *), daß mein Genius mich gar nicht gewarnet, oder mir gar kein Zeichen gegeben hat, als ich vor Gerichte ging, selbst daraus schliesse ich, daß das, was mir begegnet ist, nichts Böses, und daß der Tod selbst ein Gut sey. Denn Sterben ist eins von beyden: entweder eine gänzliche Vernichtung des Menschen, oder auch nur eine Versezung der Seele aus einer Wohnung in eine andere. Ist das erstere, und liegt also der erblaßte Leichnam wie in einem tiefen Schlafe, der durch keine böse unruhige Träume unterbrochen wird, so kann man den Tod nicht anders, als für einen großen Gewinn halten. Denn wenn man alle die Tage und Nächte des Lebens untersuchen wollte, die man noch angenehmer zugebracht hätte, als eine solche Nacht, in welcher man in einen tiefen traumlosen Schlummer versunken war; so würden nicht nur gemeine Menschen, sondern auch selbst die größten Könige der Erden die erstern sehr bald zäh-

*) p. 16.

zählen können. Ist also der Tod einem tiefen Schlafe gleich; so kann man sich die ganze Ewigkeit als eine einzige lange Nacht denken. Wäre hingegen der Tod nur eine Veränderung des Aufenthalts, und wäre es nicht falsch, was die Vorfahren geglaubt haben, daß alle Verstorbene noch irgendwo fortleben, wie könnte man sich alsdann ein größeres Gut, als den Tod denken, wodurch man auf einmal der Gewalt irdischer Richter entrissen, und vor die Stühle des Minos, Rhadamanthus, Aeakus, Triptolemus und anderer Helden des Alterthums gestellt wird, die selbst ein heiliges Leben geführt haben, und keine andere, als gerechte und unpartheyische Urtheile fällen. Wie viel würde nicht ein jeder unter euch darum geben, wenn er mit dem Orpheus, Musäus, Hesiodus und Homer zusammen kommen könnte? Ich wenigstens würde mit Freuden einen vielfachen Tod sterben, wenn ich dieses Glück gewiß hoffen könnte. Für mich würde es eine entzückende Unterhaltung seyn, wenn ich mit dem Palamedes, oder dem Ajax, dem Sohn des Telamon, oder andern berühmten Männern, die durch ungerechte Urtheilssprüche umgekommen sind, reden, und meine Schicksale mit den ihrigen vergleichen könnte. Ein noch größeres Vergnügen aber würde ich darinn finden, die abgeschiedenen Seelen in den unterirdischen Wohnungen, wie die Menschen auf dieser Erde zu untersuchen und zu prüfen, welche wirklich weise sind, und welche es nur zu seyn scheinen. Wie groß müste das Vergnügen seyn, den Helden zu erforschen, der die Griechen nach Troja führte, oder den Ulysses, oder Sisyphus, oder unzählige andere merkwürdige Personen von beyderley Geschlecht? Gewiß diese Erforschungen müsten eine unbeschreibliche Freude gewähren, um derentwillen diejenigen, die hier richten, gewiß nicht verurtheilen und tödten würden. Auch darinn sind die Bewohner der

unter-

unterirdischen Oerter glücklicher, als die Bewohner der Erde, daß sie weiter keinen Tod zu fürchten haben, sondern ein unvergängliches Leben führen, wenn es anders wahr ist, was davon erzählt und gesungen wird.

In einem viel zuversichtlichern, und, wie ich glaube, wahrern Tone, der gleichsam ein Wiederhall seiner innersten Empfindungen war, redet Sokrates im Phädon und Gorgias des Plato über die Unsterblichkeit und Schicksale der Seele nach dem Tode des Cörpers, und bemerkt es auch sogleich, daß er sich gegen seine Freunde ernstlicher und freymüthiger, als gegen seine Richter äußern wolle *). Ohne die Ueberzeugung, sagt er zum Simmias und Kebes, daß ich nach dem Tode in die Gesellschafft weiser und guter Götter, und auch besserer Menschen, als diese Erde trägt, kommen werde, würde ich unrecht thun, oder wenigstens auf eine unvernünftige Art sorglos seyn, wenn ich mich nicht vor dem Tode fürchtete. Nun aber wißt ihr, daß ich mit guten Menschen, und wenn ich auch dieses nicht zuverlässig versichern kann, doch gewiß mit guten Göttern und Herren werde vereinigt werden. Hiervon bin ich so gewiß, als von irgend einer andern Sache, überzeugt, und ich bin daher auch nicht unwillig über mein Schicksal, sondern lebe vielmehr der guten Hoffnung, daß auch die Verstorbenen nicht ganz aufhören zu seyn, und daß die guten Menschen sich in einem bessern Zustande, als die bösen, finden werden. — Ihr könnt mich, antwortet er auf die Frage: wie er begraben seyn wolle **)? beerdigen, wie ihr wollt, wenn ihr meiner anders habhaft werden könnt, und ich euch nicht entwische; und mit einem sanften Lächeln und einem

*) p. 24. in Phaed.
**) S. 46.

einem nicht weniger sanften Blick auf seine ihn umgebenden Freunde fuhr er in folgenden Worten fort: Ich kann den Krito nicht überreden, daß ich der Sokrates bin, der jezo mit ihm spricht, und seine Gedanken nach Absichten ordnet. Er glaubt immer, daß ich derjenige bin, den er nach wenigen Augenblicken erstarrt und entseelt sehen wird, und frägt daher, wie er mich begraben soll, da ich ihm schon lange bewiesen habe, daß ich nach dem ausgeleerten Giftbecher nicht bey euch bleiben, sondern in Wohnungen der Seeligkeit übergehen werde. Mit diesem Gedanken habe ich sowohl euch als mich getröstet, und ihr könnt daher eine der seinigen ganz entgegengesezte Bürgschafft übernehmen. Denn so wie er sich bey den Richtern verbürgte, daß ich nicht aus dem Gefängnisse entfliehen würde, so könnt ihr euch gegen ihn verbürgen, daß ich nach dem Tode des Cörpers nicht hier bleiben, sondern von dannen scheiden werde, damit Krito bey der Verbrennung oder Beerdigung meines Leibes nicht unwillig werde, als wenn ich noch etwas Schreckliches litte, oder nicht sage, daß Sokrates begraben oder ausgestellt werde. Denn wisse, mein lieber Krito, daß, wenn man sich hier unrecht ausdrückt, man dadurch nicht nur Fehler im Reden macht, sondern auch seiner Seele Schaden thut. Seyd also guten Muths, und begrabt meinen Leib, wie es euch selbst gefällig, und den väterlichen Gesezen und Gebräuchen am meisten gemäß ist *).

Vor

*) Als einen Beweis, daß Sokrates oder Plato dennoch in der Meynung von der Unsterblichkeit der Seele gewankt habe, führten viele folgende Worte an. in Phaed. S. 46. Es würde einem vernünftigen Mann nicht ziemen, mit einem entscheidenden Tone zu versichern, daß

Vor dem Tode, sagt Sokrates zum Kallikles, kann sich kein anderer, als ein feiger und unverständiger Mann fürchten. Vor Unrechtthun hingegen muß sich billig ein jeder scheuen, weil es kein größer Unglück gibt, als mit einer von Missethaten belasteten Seele in die unterirdischen Wohnungen zu kommen. Wenn es dir nicht zuwider ist, so will ich dir eine schöne Rede erzählen, die du vielleicht für eine Fabel halten wirst, die mir aber durchaus wahr scheint. — Jupiter, Neptun und Pluto theilten, so singt Homer, das Reich, was sie von ihrem Vater empfangen hatten. Nun war es Gesez unter der Regierung des Saturn, und ist es auch noch jezo, und wird es auch ewig bleiben, daß Menschen, die tugendhaft und heilig gelebt haben, in die Inseln der Seeligen versezt wurden, und dort ein sorgen- und schmerzenloses Leben führten, und daß die Lasterhaften und Gottlosen hingegen in einen Ort der Strafe und des

daß sich alles genau so verhalte, wie ich's erzählt habe. — Allein diese Worte geben nicht auf die Gründe, die Sokrates für die Unsterblichkeit der Seele vorgebracht, sondern auf die Fabeln, die er vom Zustande der Seelen nach dem Tode erzählt hatte. Dies erhellt nicht nur aus den wiederhohlten Versicherungen seiner festen Ueberzeugung von der Unsterblichkeit der Seele, sondern auch aus dem, was unmittelbar auf die mißverstandenen Worte folgt. — Daß es sich unterdessen auf diese oder andere ähnliche Arten mit unsern Seelen verhalte, die wir für unsterblich halten müssen, dies glaube ich, läßt sich schwerlich läugnen. — In eben diesem Sinne muß eine andere Stelle gelesen werden, die man auch unrecht verstehen könnte p. 23. in Phaed. Και γαρ ισως και μαλιϛα πρεπει, μελλοντα εκεισε αποδημειν, διασκοπειν τε και μυθολογειν περι της αποδημιας της εκει, ποιαν τινα οιομεθα ειναι.

des Gerichts, welchen man Tartarus nennt, hinabgestoßen wurden. Sowohl die einen als die andern wurden unter dem Saturn, und anfangs auch noch unter der Regierung des Jupiter, bey ihrem Leben, und zwar an ihrem Sterbetage, von lebenden Personen gerichtet. Allein die Aussprüche dieser Richter waren so schlecht, daß Pluto und die Aufseher der Wohnungen der Seeligen sich genöthigt sahen, es dem Jupiter zu melden, daß viele in mehrerer Rücksicht unwürdige Menschen in den Aufenthalt glücklicher und tugendhafter Seelen eingegangen seyen. Jupiter versprach diese Unordnungen abzustellen, und sagte, daß die Ursache der falschen Urtheile, die man bisher gefällt hätte, darinn liege, daß man die Menschen noch bey ihrem Leben und unter allerley Hüllen gerichtet habe. Viele ruchlose Seelen seyen mit schönen Cörpern, mit dem Glanze eines alten Geschlechts und großer Reichthümer umkleidet gewesen, hätten auch viele Zeugen für ein tugendhaft geführtes Leben beygebracht, und eben dadurch ihre gleichfalls noch bekleidete Richter um desto mehr geblendet, da sie noch Nasen, Ohren, Gesicht und ihren ganzen Cörper, als eine verbergende Larve vorgehabt hätten. Man müsse daher vors erste dieses abändern, daß die Menschen die Zeit ihres Todes vorher wüßten, und dann müßte man die Seelen alle nackt und nach dem Tode des Cörpers richten. Auch der Richter müsse entkleidet und verstorben seyn, damit er unmittelbar mit seiner Seele eine jede abgeschiedene Seele untersuchen könne, die unerwartet von ihrem Leibe geschieden worden, und allen ihren Schmuck auf der Erde zurück gelassen habe. Zu dieser Absicht, alle Urtheile über abgeschiedene Seelen gerecht und unpartheyisch zu machen, habe ich, fuhr Jupiter fort, meine eigene Söhne zu Richtern bestimmt, zween aus Asien, den Minos und Rhadamanthus, und einen aus Europa, den Aeakus. Wenn diese gestorben

seyn

seyn werden, so sollen sie auf der Wiese an der Scheidung der Wege, wovon der eine nach dem Tartarus, und der andere nach den Sizen der Seeligen hinführt, Gericht halten, und zwar soll Rhadamanthus die Menschen aus Asien, und Aeakus die aus Europa richten. Dem Minos hingegen will ich die lezte Entscheidung solcher Fälle überlassen, worinn der eine oder andere seiner Gehülfen Schwierigkeiten finden, oder bey welchen sie Rath brauchen könnten. — Dies ist es nun, Kallikles, was ich gehört habe, und für wahr halte, und woraus man, wie ich glaube, folgendes schließen kann: daß der Tod weiter nichts als eine Trennung zwoer Naturen, des Leibes und der Seelen sey, und wenn sie beyde von einander gelöst werden, daß sie ihre Gestalt und Eigenschafften behalten, wie sie dieselben während ihrer Vereinigung hatten. Wenn also jemand bey seinem Leben groß und stark von Cörper war, so bleibt auch der Leichnam so; oder wenn jemand einen reichen Haarwuchs, oder Striemen von Schlägen, oder Narben von Wunden, oder zerbrochene und verdrehte Gliedmaßen an seinem Leibe hatte; so behält er diese alle auch im Tode wenigstens während einer gewissen Zeit. Auf eine ähnliche Art scheint es sich auch mit der Seele zu verhalten: wenn sie vom Cörper entkleidet ist; so wird alles an ihr sichtbar, ihre ursprüngliche Natur, und alle Verbesserungen oder Verschlimmerungen, die sie durch Gedanken und Thaten erhalten hat. Wenn also die Seelen aus Asien vor den Rhadamanthus kommen, so untersucht dieser eine jede Seele, ohne zu wissen, wem sie gehört. Er trifft daher oft die Seele des großen Königs der Perser, oder auch anderer Könige und Satrapen, krank, durch Unmäßigkeit, Weichlichkeit und andere Ungeheuer verbogen, und voll Narben und Geschwüren an, die ihnen durch Meineide oder andere Ungerechtigkeiten einge-

drückt und geschlagen worden *). Solche häßliche verzerrte Seelen schickt er sogleich mit Schimpf an den Ort, wo sie die Strafen, die ihnen bevorstehen, leiden müssen. Denn ein jeder, der von einem andern auf eine gerechte Art gestraft wird, wird entweder selbst gebessert, oder dient auch andern zum warnenden Beyspiel, damit sie sehen, was er leide, und durch Furcht vor diesen Leiden zur Besserung bewogen werden. Solcher Seelen, deren Leiden für die neuen Ankömmlinge ein lehrreiches Schauspiel sind, finden sich immer viele in den unterirdischen Oertern, und eine von diesen wird gewiß die Seele des Archelaus seyn, wenn es anders wahr ist, was Polus von diesem Makedonischen Könige erzählt hat. Die meisten Seelen von dieser Art sind die Seelen von Tyrannen, Königen, Satrapen, oder Häuptern von Städten, die alle zur Büßung ihrer Lüste die größten Verbrechen leicht begingen, weil sie dieselben ungestraft begehen konnten. Denn sehr schwer, mein lieber Kallikles, ist es für die meisten Menschen, gerecht zu handeln, wenn sie es in ihrer Gewalt haben, ungerecht zu seyn. — So wie nun Rhadamanthus alle bösen Seelen (unter welchen er die heilbaren von den unverbesserlichen auszeichnet) in den Tartarus hinabschickt, so sendet er die guten und heiligen in die glücklichen Gefilde, und eben dieses thut auch Aeakus. — Weil ich von der Wahrheit dessen, was ich dir, mein lieber Kallikles, jezo erzählt habe, fest überzeugt bin; so bemühe ich mich, meine

---

*) Auf diese Stelle im Gorgias zielt Tacitus in folgenden Worten VI. 6. Annal. Neque frustra praestantissimus sapientiae firmare solitus est, si recludantur tyrannorum mentes, posse aspici laniatus & ictus; quando ut corpora verberibus, ita saevitia, libidine, malis consultis animus dilaceretur.

meine Seele so gesund, als ich nur kann, zu erhalten, um sie meinem Richter so unverdorben, als nur möglich ist, darstellen zu können. Unbekümmert um den Ruhm, die Würden und Güter, nach welchen andere Menschen trachten, forsche ich nach Wahrheit, und suche so vollkommen und gut, als meine Kräfte es erlauben, zu leben, und dereinst auch abzuscheiden. Auch muntere ich alle übrige Menschen, und selbst dich, Kallikles, zu einem ähnlichen Leben und Kampfe auf. Denn wenn das Urtheil wider dich ausfallen, und der Sohn der Aegina dich ergreifen sollte, so würdest du gewiß außer Stande seyn, dir selbst zu helfen, und deine Seele würde von einem eben so heftigen Taumel oder Schwindel herumgetrieben werden, als du sagst, daß mich überfallen würde, wenn ich auf einmal von einem mächtigen Redner vor den Richterstuhl sollte geführt werden.

Diese Erzählung oder Rede des Sokrates ist meinem Urtheile nach die schönste und der Vernunft annehmlichste Erdichtung über die Schicksale der Menschen nach dem Tode, die jemals erfunden worden. Denn was kann die sich selbst überlassene Vernunft der Gottheit würdigeres, zur Tugend mehr aufmunterndes, dem Tugendhaften tröstlicheres, und den Lasterhaften niederschlagenderes denken, als daß die reinen Seelen, die während ihrer Verbindung mit dem sterblichen Leibe aus allen Kräften nach Wahrheit und Tugend gestrebt haben, nach dem Tode mit höhern Naturen und bessern Menschen vereinigt, und in dieser Vereinigung stets an Weisheit und Tugend wachsen, und eben deßwegen auch an Glückseeligkeit beständig zunehmen? Daß hingegen die unreinen Seelen in Wohnungen der Quaal hinabgeschickt, und durch gewisse, ihrer Verdorbenheit und Verbrechen genau entsprechende Strafen geläutert, oder gebessert, und wenn keine Besserung Statt findet, andern zum Beyspiel werden gezüchtiget werden? — So wenig ich

aber über den Werth der Sokratischen Erzählung entgegengesezte Urtheile erwarte; so sehr werden, glaube ich, viele sich darüber wundern, daß ein so großer Mann, als Sokrates war, sich mit solchen Beweisen befriedigen konnte, als worauf er seine Hoffnungen der Unsterblichkeit gründete. Allein diese müssen sich erinnern, daß das Gewicht von Gründen in Rücksicht auf verschiedene Gemüther eben so verschieden, als die Meynungen selbst seyen, und daß also auch Beweisarten dem Sokrates genug thun konnten, die uns ganz unzulänglich scheinen. Ueberdem darf man nicht vergessen, daß Sokrates außer den Gründen, die wir ihm jezo mit Zuversicht zueignen können, vielleicht noch andere hatte, die wir nicht wissen. Denn alles, was uns von der Denkungsart und den Lehren des Sokrates bekannt ist, ist doch immer nur Bruchstück, indem seine Freunde gewiß nicht alles, was sie von ihm gehört, aufgeschrieben haben, und wiederum von dem, was sie aufgezeichnet hatten, der bey weitem größere Theil verloren gegangen ist *).

Auf

---

*) Vielleicht zweyfelt man daran, ob die ganze Erdichtung vom Sokrates herrühre, und ich will daher die Gründe anführen, warum ich sowohl diese Fiction, als die übrigen Gedanken, die ich aus dem Plato genommen habe, oder noch nehmen werde, für ächt Sokratisch halte. Es ist freylich viel leichter zu sagen, was im Plato nicht Sokratisch sey, als was dem Sokrates zugehöre. Denn alle Säze und Schlüsse, die denen, welche Xenophon anführt, nicht widersprechen, können vom Sokrates herrühren, können aber auch bloß Erweiterungen und Ableitungen Sokratischer Gedanken seyn, die Plato gemacht hat. Ich beobachte daher folgende Regel, um zu unterscheiden, welche Lehren dem Plato, und welche dem Sokrates zugeeignet werden müssen. Wenn Plato den Sokrates solche Gedanken vor-

Auf diese Ueberzeugungen von der göttlichen Vorsehung, von der Unsterblichkeit der Seele und von den



---

vortragen läßt, die auch Xenophon für Sokratisch ausgibt, oder die unmittelbar aus ihnen folgen, oder die wohl gar den eigenthümlichen Meynungen des Plato widersprechen; wenn er sie ferner in der seinem Lehrer eigenthümlichen Sprache und Manier, ohne Einmischung von Spizfindigkeiten, weit hergehohlten Gründen und Lieblingsideen mittheilt; dann glaube ich berechtigt zu seyn, solche Gedanken für ächte Sokratische anzusehen. Wenn hingegen Plato durch den Mund des Sokrates solche Behauptungen und Untersuchungen vorträgt, die den Nachrichten des Xenophon widersprechen, oder zu mühsam ersonnen, zu künstlich gedreht, und zu dichterisch eingekleidet sind, dann kann man wieder mit Zuversicht sagen, daß Plato den Sokrates an seine Stelle gesezt habe, anstatt daß er sich in die Gesinnungen seines Lehrers, die er kannte, hätte versezen sollen. Wenn man diese beyden Regeln gelten läßt, so kann man auch schwerlich läugnen, daß die schöne Fiction im Gorgias, und der größte Theil der übrigen Raisonnements in eben diesem Gespräche vom Sokrates herrühren. Denn sie enthalten nichts, was den Gedanken des Sokrates beym Xenophon entgegengesezt ist, sondern stimmen vielmehr mit diesen überein, oder sind doch unmittelbare Folgen derselben, bey denen Plato seine eigne Träume ganz vergessen zu haben scheint. Namentlich ist der μυθος im Gorgias bey weitem nicht so abentheuerlich, als der im Phädo, oder der Republik; und ist auch nicht in einer so pomphaften Sprache erzählt, als die beyden leztern. Von solchen μυθοις nun, als ich dem Sokrates zueigne, war dieser Weise gar kein Feind, wie seine Erzählung von der Wahl des Herkules beym Xenophon und andere ähnliche Beyspiele beweisen. Allein wenn man auch das dichterische Gerüste der Erzählung im Gorgias dem Plato zueignen wollte; so sehe ich doch gar keinen Grund, warum man die Gedanken, auf welchen dieses errichtet ist, dem Sokrates absprechen wollte.

Belohnungen und Strafen der Gerechten und Ungerechten in einer andern Welt, gründete Sokrates seine Tugendlehre. Er führte diese großen Wahrheiten, als die Zeuginnen und Bürginnen seiner Hoffnungen, und der Heiligkeit und der Nothwendigkeit der Tugend an, und aus ihnen nahm er Trostgründe für den leidenden Tugendhaften, und Warnungen oder Schrecknisse für den sichern und verstockten Bösewicht her. Wenn wir anders, so rief Sokrates seinen Freunden und Bürgern zu, die Gnade der alles durchschauenden und nur gute Menschen und Thaten liebenden Gottheit verdienen, und nicht bloß in diesem vergänglichen, sondern in einem unvergänglichen Leben glücklich seyn wollen, so müssen wir nothwendig keusch, mäßig und gerecht umherwandeln, und nach Tugend mehr, als nach Reichthum, nach Ehre, Ruhm und andern Gütern trachten *). Wir müssen Verbrechen und Laster mehr, als den Tod fliehen, und gern alles, was wir haben, selbst unser Leben aufopfern, um den Willen der Gottheit zu erfüllen; denn Gehorsam gegen ihre Befehle ist das einzige Gut, was uns aus diesem Leben nachfolgt, und Bestreben, ihr zu gefallen, stets besser und vollkommner zu werden, das einzige Mittel, sich von allen Uebeln auf eine unermeßliche Ewigkeit los zu machen **). Der Tugendhafte allein

*) Plat. Apol. p. 12. Crito p. 19. de Rep. I. p. 74. Ed. Massey.

**) Plat. in Phaed. p. 43. Ει μεν γαρ ην ὁ θανατος του παντος απαλλαγη, ἑρμαιον αν ην τοις κακοις, αποθανουσι του τε σωματος ἁμα απηλλαχθαι, και της αυτων κακιας μετα της ψυχης. νυν δε επειδη αθανατος φαινεται ουσα, ουδεμια αν ειη αυτη αλλη αποφυγη κακων ουδε σωτηρια,

allein könne, glaubte er, mit frohem Muthe dem Tode entgegen gehen, weil er überzeugt sey, daß er mit seinem Leibe nicht ganz sterben, sondern in glücklichere Wohnungen versezt werden werde *). Er allein könne, unter den Verfolgungen böser Menschen, und unter allen Widerwärtigkeiten, welche die Vorsehung zur Prüfung und Stärkung seiner Tugend über ihn verhänge, getrost und unerschüttert bleiben, weil er wisse, daß keine menschliche Bosheit ihm schaden, und daß die Gottheit denjenigen nicht vernachlässigen werde, der sich aus allen Kräften bemüht habe, ihr ähnlich zu werden **). Der lasterhafte hingegen könne sich unter der Angst, die ihn bey herannahendem Tode überfalle †), nicht einmal mit der



σωτηρια, πλην τε ὡς βελτιςην τε και φρονιμωτατην γενεσθαι. εδεν γαρ αλλο εχεσα εις ἀδε ἡ ψυχη ερχεται, πλην της παιδειας τε και τροφης, ἁ δη και λεγεται μεγιςα ωφελειν η βλαπτειν τον τελευτησαντα ευθυς εν αρχη της εκεισε πορειας.

*) l. p. 14. de Rep.

**) Plat. Apol. Socrat. p. 12 & 16. de Republ. lib. X. vol. II. p. 334. Ed. Massey: Ουτως αρα ὑποληπτεον περι τε δικαιε ανδρος, εαν τ' εν πενια γιγνηται, εαν τε εν νοσοις, η τινι αλλων των δοκεντων κακων, ὡς τετω ταυτα εις αγαθον τι τελευτησει η ζωντι η και αποθανοντι. ε γαρ δη ὑπο γε θεων ποτε αμελειται, ὁς αν προθυμεισθαι εθελη δικαιος γιγνεσθαι, και επιτηδευων αρετην, εις ὁσον δυνατον ανθρωπω ὁμοιεσθαι θεω. Εικος γ' εφη, τον τοιετον μη αμελεισθαι ὑπο τε ὁμοιε. κ. τ. λ.

†) Wie sehr und allgemein die Zeitgenossen des Sokrates und Plato sich vor Strafen der Sünden in einer andern Welt

traurigen Hoffnung aufrichten, daß er gänzlich im Tode werde vernichtet, und zwar auf einmal aller Freuden beraubt, aber auch von allen Uebeln und deren Folgen befreyt werden *). Denn er müsse nicht allein wider seinen Willen alle Güter, um derentwillen er so viele Verbrechen ausgeübt, verlassen, sondern seine kranke verwundete Seele werde auch von ihren Lastern und deren Strafen bis über das Grab hinaus verfolgt, und von ihnen, wie von wüthenden Furien, so lange gepeiniget werden, bis sie für ihre Missethaten gebüßt habe, und alle ihre Beulen und Narben, wie durch Feuer, ausgebrannt worden.

Wenn aber auch der Mensch, so fuhr Sokrates fort, nach diesem Leben gar nichts zu fürchten oder zu hoffen hätte; so müsse doch ein jeder, dem sein eigenes Wohl am Herzen liege, sich der Tugend nach seinem ganzen Vermögen befleißigen, und hingegen das Laster fliehen, weil Tugend unzertrennlich mit Glückseeligkeit, und Laster mit Elend verbunden sey. Sokrates knüpfte zuerst das schöne Band zwischen Tugend und Glückseeligkeit wieder, was die Sophisten zerrissen hatten, und er verfluchte diejenigen als Verräther des menschlichen Geschlechts, die diese himmlischen Schwestern getrennt, die

Welt fürchteten, sieht man aus folgender Stelle der Republik I. p. 12. Ευ γαρ ισθι, ω Σωκρατες, ὁτι επειδαν τις εγγυς ῃ τȣ οιεσθαι τελευτησειν, εισερχεται αυτω δεος και φροντις, περι ὡν εμπροσθεν ȣκ εισηει. ὁι τε γαρ λεγομενοι μυθοι περι των εν ἁδȣ, ὡς τον ενθαδε αδικησαντα δει εκει διδοναι δικην, καταγελωμενοι τεως, τοτε δη ϛρεφȣσιν αυτȣ την ψυχην, μη αληθεις ωσι. &c.

*) Phaed. p. 43.

die das öffentliche Beste von der Wohlfart einzelner Personen abgesondert und gelehrt hätten, daß man für seine Person glücklich seyn könne, wenn man gleich andere Menschen vorsezlich unglücklich mache *). Er war der erste, welcher bewies, daß Tugend wahre Klugheit oder Weisheit, und Laster Thorheit oder Wahnsinn sey; und der nicht nur durch seine Lehre, sondern auch durch sein Beyspiel viele andere bewog, erst gute Bürger und tugendhafte Männer zu werden, um nachher desto glücklichere Menschen zu seyn.

Die Tugend erklärte Sokrates als eine Fertigkeit, das Schöne und Gute nicht nur zu empfinden und zu erkennen, sondern auch auszuüben **), oder als ein Bestreben, sich selbst und andere so viel, als möglich, zu vervollkommnen, oder endlich als ein Bemühen, sich selbst und andere Menschen, so viel man könne, glücklich zu machen, und keinem, selbst nicht einmal Feinden, Schaden zu thun †). Tugend in dieser Bedeutung theilte Sokrates in **Mäßigkeit** und **Gerechtigkeit** ein, wovon er die erstere als die Schuzgöttinn der persönlichen Glückseeligkeit, die andere als die Schöpferinn der öffentlichen Wohlfart ansahe ††). Nur derjenige,



*) Cicer. de off. III. 3. Dubitandum non est, quin nunquam possit utilitas cum honestate contendere. Itaque accepimus Socratem exsecrari solitum eos, qui primum, haec natura cohaerentia, opinione distraxissent.

**) III. 9. 171. 172. Mem. Socr.

†) Mem. Socr. II. 1. p. 72. IV. 8. p. 267. Plat. Crit. p. 19. de Rep. I. p. 26.

††) Δικαιοσυνη και εγκρατεια. Memor. IV. 4. 5. Plato sagt immer σωφροσυνη και δικαιοσυνη p. 324. in Gorg. 335. in Menone. Eben dieser führt hier

jenige, der diese beyden Tugenden besitze und ausübe, verdiene den ehrwürdigen Namen eines wackern rechtschaffenen Mannes, der im Sokratischen Sinn mit dem mäßigen und gerechten Manne einerley war, und auf diese Art auch häufig vom Xenophon und Plato umschrieben wird *).

Unter Mäßigkeit verstand Sokrates nicht bloß die Fertigkeit oder Gewohnheit, im Genusse von Speise und Trank nicht zu viel zu thun, sondern eine Erhabenheit oder Herrschafft über alle cörperliche Lüste, über alle Leidenschafften und Gewohnheiten, deren Befriedigung oder Unterhaltung den Leib und die Seele des Menschen verderben, oder ihn wenigstens hindern, seinen Cörper und Geist zu vervollkommnen, und alle Pflichten eines guten Bürgers und rechtschaffnen Mannes zu erfüllen **). Nicht also bloß Herrschafft über Schwelgerey und Leckerhaftigkeit, sondern auch über unmäßigen Hang zur sinnlichen Liebe, über thörichte unmäßige Prachtliebe, Eitelkeit, Stolz, Weichlichkeit, Geldgeiz, Ruhmsucht, Ehr-

---

bisweilen die Heiligkeit oder Frömmigkeit als einen dritten Hauptzweig der Tugend an, und erklärt sie als ein Bestreben oder Fertigkeit, alles das zu thun, was man den Göttern schuldig sey. Plat. in Gorg. p. 325. & 337. in Menone.

*) Beyde drücken ihn am häufigsten durch καλος τε κ'αγαθος aus. Xenoph. Oecon. c. 6. p. 309. 310. wo Sokrates sagt, daß dieses ein σεμνον ονομα sey. Plato nennt die Rechtschaffenen auch κοσμιυς und νομιμυς aus einer Ursache, die weiter unten ausgeführet werden wird in Gorg. S. 325.

**) Xen. Memor. Socr. I. c. 5. p. 51 & 53. II. 1. p. 63. & Plat. in Gorg. p. 319. Σωφρονα οντα, και εγκρατη αυτον ἑαυτυ, των ἡδονων και επιθυμιων αρχοντα των εν ἑαυτῳ.

Ehrbegierde, endlich über Furcht vor Dingen, vor denen der weise Mann sich nicht fürchten sollte, nannte Sokrates Mäßigkeit. Die Bestandtheile dieser Tugend waren daher Mäßigkeit in der engern Bedeutung, Enthaltsamkeit, Genügsamkeit, Bescheidenheit, Abhärtung des Leibes und der Seele gegen solche Unbequemlichkeiten der Witterung und andere Zufälle, wodurch die verzärtelten Cörper von Weichlingen zu wichtigen Geschäfften unbrauchbar werden, endlich Standhaftigkeit und eine solche Schäzung von Reichthümern, Ehrenstellen und Ruhm, wodurch ihnen kein höherer Werth beygelegt werde, als sie wirklich haben. Sokrates nahm die Wörter Mäßigkeit und Unmäßigkeit in eben der Bedeutung, in welcher sie nachher von den Stoikern genommen wurden *), und er verlangte von dem mäßigen Manne nicht weniger, als Zeno von dem leidenschafftlosen Weisen forderte **).

Sokrates hielt die Mäßigkeit mit Recht für die Grundlage oder Grundsäule aller Tugend, und glaubte, daß alle diejenigen, die diese erwerben wollten, sich der erstern zuvor befleißigen müsten †). Er empfahl die Mäßigkeit, besonders den mäßigen Genuß von Speise und Trank, von Liebe und andern Bequemlichkeiten, und bestritt hingegen Unmäßigkeit, besonders Schlemmerey, Völlerey, Liederlichkeit und Weichlichkeit mit so überzeugenden

*) Siehe Cic. III. 8. IV. 9. Tusc. quaest.

**) Man sehe meine Abhandlung über die Apathie der Stoiker im zweyten Theile meiner philos. Schriften, S. 156. u. f.

†) Xen. Memor. Socr. I. c. p. 53. Αρα γε ου χρη παντα ανδρα, ηγησαμενον την εγκρατειαν αρετης ειναι κρηπιδα, ταυτην πρωτον εν τη ψυχη κατασκευασασθαι;

genden Gründen, daß ihr Gewicht nur allein durch diejenigen, welche eine höhere Offenbarung hergibt, vermehrt werden kann. Mäßigkeit, sagte Sokrates, ist die einzige wahre Quelle der lebhaftesten Vergnügungen, selbst derjenigen, die der Unmäßige allein sucht und allein zu genießen glaubt. Nur der Mäßige läßt die Begierde nach Speise und Trank, nach Schlaf und Beyschlaf so stark werden, daß die Befriedigung derselben mit dem lebhaftesten Vergnügen verbunden ist *). Weil er nicht eher ißt und trinket, als bis ihn hungert und durstet; so ist selbst der Hunger und Durst die unschuldige Würze der Nahrungsmittel, welche die Natur zu ihrer Unterhaltung verlangt **). Und eben so ist sein Schlaf süßer, und die Liebe selbst gewährt ihm größere Freuden, als dem Schwelger, weil er den ersten durch Arbeit verdient, und die andern nur alsdann genießt, wenn er durch die laute Stimme der Natur dazu aufgefordert wird. Er allein hat den großen Vorzug, daß er unschuldige Freuden nicht nur lebhafter empfindet, als andere, sondern daß er sie auch stets mit Vergnügen wieder genießen kann, und bey ihrer Erinnerung niemals weder erröthen, noch sich Vorwürfe machen darf †). Auch hat er nicht nöthig, Vergnügungen mit ängstlicher Mühseeligkeit oder großen Kosten zusammen zu suchen und aufzukaufen. Vielmehr hat die Natur für ihn allenthalben seine Tafel und sein Lager bereitet, weil er nicht seltene Leckereyen nöthig hat, um seinen Hunger und Durst zu stillen, und keine prächtige Teppiche, um seine ermüdeten Glieder zu erquicken. Tadelst du, so

frägt

*) IV. 5. Mem. p. 248. II. 1. p. 80. I. 3. p. 38.

**) Ib.

†) IV. 5. p. 248. Xenoph.

frägt Sokrates den Antiphon *), der seiner gespottet hatte, weil er schlechter als ein Sclave lebe und einhergehe, tadelst du meine Art zu leben, etwa deßwegen, weil ich weniger nahrhafte und gesunde Speisen zu mir nehme als du? oder nur deßwegen, weil die meinigen nicht so selten, so kostbar, und leckerhaft sind, als die deinigen? Weist du denn nicht, daß derjenige, der mit dem größten Vergnügen speist, aller köstlichen und reizenden Brühen und Leckerbissen am wenigsten bedarf, und daß derjenige, der mit dem größten Vergnügen trinkt, am allerleichtesten solcher Getränke entbehre, die schwer zu haben sind? Du scheinst zu glauben, daß die Glückseeligkeit nur allein in Pracht und großem Aufwande beruhe; ich hingegen bin überzeugt, daß Nichtsbedürfen ein Vorzug der Gottheit, und am wenigsten Bedürfen die größte Gottähnlichkeit sey **). Nur bey einer solchen Denkungsart kann man das edelste Kleinod des Menschen, uneingeschränkte Freyheit oder Unabhängigkeit von peinigenden Lüsten und Begierden behaupten; und der Mäßige allein wird nie durch gegenwärtige Vergnügungen von guten Handlungen zurückgehalten oder zu schändlichen hingetrieben †). Sein Cörper ist nicht durch Weichlichkeit so verdorben, daß er nicht, um seiner Freunde oder seines Vaterlandes willen, Hunger und Durst, Wachen und andere Beschwerlichkeiten aushalten könnte ††). Oder glaubst du, daß derjenige, den du glücklich preisest, zu alle diesem fähiger seyn werde, als derjenige, der mir glücklich scheint? Wer, meynst du, wird leichter und schneller gegen den Feind

*) I. c. 6. Mem.
**) ib. p. 52.
†) ib.
††) I. 6. p. 57. Memor. Socr.

Feind ausziehen, derjenige, der an ein prächtiges Leben gewohnt ist, oder der sich mit allem, was er vorfindet, begnügt? wer in Belagerungen geschwinder zur Uebergabe gezwungen werden, derjenige, dem die kostbarsten und seltesten Sachen zu Nothwendigkeiten geworden sind, oder ein anderer, dem das, was er allenthalben antrifft, hinreichend ist?

Wenn aber auch der Mäßige und Enthaltsame sich einige Freuden versagt, die der Schwelger und Wollüstling sich erlaubt, glaubst du denn, daß er dieses umsonst und ohne alle Belohnung thue *)? Er dient weder dem Bauche, noch der Unzucht, und zwar aus keiner andern Ursache, als weil er größere und bessere Freuden dadurch erhält, die ihn nicht nur so lange glücklich machen, als sie dauren, sondern die ihm auch die erfreuliche Hoffnung geben, daß sie ihm beständig nuzen werden. Du weist doch, daß diejenigen, denen nichts glückt, durch solche beständige Unfälle niedergeschlagen werden, und daß hingegen diejenigen, denen alles, was sie unternehmen, nach Wunsche geht, sich für glückliche Menschen halten? Glaubst du nun wohl, daß auch der erwünschteste Fortgang von Geschäfften und Handthierungen so viele Freude gewähre, als das Bewustseyn, daß man täglich selbst besser und vollkommner werde, und auch seine Freunde oder andere vollkommner und glücklicher mache? — Oder scheint dir **) das nur ein kleiner Preis für die Vergnügungen zu seyn, die Mäßige aufopfern, oder für die Beschwerden, die sie übernehmen, daß sie nicht allein mächtig an Leib und Seele wer-

*) ib. p. 56.
**) Sagt er zum Aristipp II. 1. p. 72. und Euthydemus IV. 5. p. 248. 49.

werden, und dem einen Stärke und Gesundheit, und der andern einen Schaz von Tugenden und nüzlichen Kenntnissen verschaffen, sondern daß sie auch redliche Freunde erhalten und ihnen dienen, daß sie ihre Feinde überwältigen, ihre Häuser und Familen weiser regieren, und ihre Vaterstädte beglücken können? Kömmt es dir denn so schwer zu begreifen vor, daß alles dieses, was der Mäßige durch seine Aufopferungen und Arbeiten gewinnt, nicht bloß die größten Vortheile, sondern auch die größten Freuden bringe, deren der Unmäßige und Weichling entbehren muß? Wenn du endlich zu den angeführten eigenthümlichen Belohnungen der Mäßigkeit noch diese hinzudenkst, daß der Mäßige und Tugendhafte allein, oder doch unendlich brauchbarer in allen Künsten und Geschäfften des Krieges und Friedens sey, daß ihm allein Liebe und Zutrauen, Ehre und ewiger Nachruhm im Leben, wie im Tode nachfolgen; kannst du denn noch zweyfeln, daß der Mäßige und Tugendhafte glücklicher, als der Unmäßige und Lasterhafte sey, und daß der erstere weiser handle, wenn er sich gewisse Vergnügungen versagt, als dieser, wenn er sie sich ohne Bedenken erlaubt? Sind es aber nicht die Mäßigen und Tugendhaften allein, die in ihrer Jugend von den Alten gelobt, und in ihrem Alter von den Jüngern verehrt werden? Sind sie es nicht allein, die sich sowohl ihrer vergangenen als ihrer gegenwärtigen Thaten freuen, die den Göttern wohlgefällig, ihren Freunden werth, und ihrem Vaterlande theuer und ehrwürdig sind, die endlich, wenn ihre lezte Stunde herannaht, nicht in eine ewige Vergessenheit versenkt werden, sondern in den Lobgesängen der spätesten Nachwelt fortgrünen?

Sage mir einmal, mein lieber Aristipp, so redete Sokrates diesen ihm sehr ungleichen Schüler an*), wenn du

*) II. 1.

du von zween Knaben, den einen zu einem brauchbaren Geschäfftsmann, und den andern hingegen auf eine solche Art erziehen solltest, daß er am wenigsten geneigt und geschickt würde, andere Menschen zu regieren, wie wolltest du dieses anfangen? laßt uns erst untersuchen, weil Nahrung doch der Grund des lebens und der Erziehung ist, wie du es in Rücksicht auf diese mit dem einen und dem andern der dir anvertrauten jungen Leute halten wolltest? Welchen von beyden würdest du dazu gewöhnen, lieber erst ein dringendes Geschäfft zu verrichten, als seinen Bauch zu befriedigen? — Ohne Zweyfel, antwortete Aristipp, denjenigen, der zu öffentlichen Würden bestimmt wäre, damit nicht Schwelgerey ihn die Angelegenheiten des Staats vernachlässigen mache. — Wenn also auch beyde trinken wollten, so würdest du eben diesen daran gewöhnen, eine Zeitlang seinen Durst aufzuhalten? — Allerdings, sagte Aristipp. — Welchen von beyden ferner wolltest du so ziehen, daß er Meister seines Schlafs würde, daß er sich spät niederlegen, früh aufstehen, oder gar Nächte durch wachen könnte? Nicht auch ebendenselben? Welchen von beyden wolltest du zur Keuschheit, Enthaltsamkeit, zur Arbeitsamkeit und willigen Uebernehmung von Beschwerden und zur Erwerbung nüzlicher Kenntnisse anhalten, damit er weder durch Liederlichkeit, noch durch Weichlichkeit, noch durch Unwissenheit gehindert würde, seinem Vaterlande zu dienen, und Herr seiner Feinde zu werden? — Eben diesen, erwiedert Aristipp. — Wenn also jemand auf diese Art gezogen würde, der scheint dir der Gefahr von Widersachern gefangen zu werden, weniger ausgesezt zu seyn, als die übrigen Thiere; denn du weist doch, daß unter den Thieren einige durch Lockspeisen, andere durch Locktränke, noch andere durch einen Reiz zum Genuß sinnlicher Liebe, entweder in Eisen, oder Gruben, oder Neze gezogen werden? Du hältst es also auch für schänd-

schändlich, wenn Menschen, gleich den unvernünftigsten Thieren, gelockt und ertappt werden? Wie, wenn Ehebrecher sich in fremdes Gehege wagen, da sie doch wissen, daß es ihnen bevorstehe, ertappt und nach den Gesezen gestraft zu werden? Nennst du es auch nicht schimpfliche Nachlässigkeit, wenn Menschen ihren Cörper gar nicht darinn üben, oder daran gewöhnen, Hize und Kälte, und andere Veränderungen und Unbequemlichkeiten der Witterung zu ertragen, da doch die meisten und wichtigsten Arbeiten, die des Ackerbaues zum Beyspiel, des Kriegs, und viele andere nur in freyer Luft verrichtet werden? — Aristipp beantwortete diese, wie die vorhergehenden Fragen, mit Ja. — Wir wollen also, sagte Sokrates, diejenigen, die sich von alle dem angeführten enthalten, oder es aushalten können, in die Classe brauchbarer, und diejenigen, die es nicht können, in die Classe unbrauchbarer Menschen sezen, die andere zu regieren und ihnen zu nüzen unfähig sind? Aristipp muste auch dieses mit einem Ja bekräftigen, und zulezt das demüthigende Geständniß ablegen, daß er selbst und alle diejenigen, die nach seiner Art und nach seinen Grundsäzen lebten, zur lezten Classe gehörten.

Mit eben so lebhaften Farben und starken Gründen, als womit Sokrates die Mäßigkeit schilderte und empfahl, mahlte und warnete er vor allen Arten von Unmäßigkeit. Er stritt wider sie, wie gegen die gefährlichsten Feinde, und sagte, daß man wider diese Räuberinn der menschlichen Freyheit ernstlicher als gegen solche Gegner kämpfen müsse, welche die Waffen in der Hand uns zu Sclaven machen wollten; indem jene alle diejenigen, die sie überwände, ins Verderben stürze; diese hingegen schon manche wider ihren Willen zu einem bessern Leben und auf bessere Gedanken gebracht hät-

ten *). Er riß dieser Sirene alle die falsche Schminke und verführerischen Reize ab, wodurch sie unvorsichtige oder betrogene Sterbliche in ihre Neze lockt, oder darinn festhält, und zeigte, daß diese Mörderinn menschlicher Glückseeligkeit diejenigen, die ihr dienten, nicht nur abhalte, an ihrer eigenen Vollkommenheit und der Wohlfart anderer zu arbeiten, sondern daß sie auch ihren Leib und Seele verderbe, daß sie ihre Verehrer in die härteste und schimpflichste Knechtschafft stürze, und aller eigenthümlichen Vorzüge der Menschheit beraube, daß sie endlich ihren elenden Sclaven nicht einmal die Freuden und Güter gewähre, die sie ihnen verspreche, sondern vielmehr die langwierigsten Dienste mit schändlichen Seuchen, mit Unehre und Verachtung im Leben und mit Vergessenheit oder Fluch im Tode belohne.

Wenn wir in einem gefährlichen Kriege, so redete Sokrates einst zu seinen Freunden **), einen Mann wählen wollten, der uns am besten vertheidigen, und die Feinde am mächtigsten niederschlagen könnte; würden wir dazu wohl jemanden wählen, von dem wir wüsten, daß

*) Xenoph. Oeconom. l. c. p. 277. Αλλα δει, ω Κριτοβουλε, προς ταυτα ουχ ἡσσον διαμαχεσθαι περι της ελευθεριας η προς τους εν ὁπλοις πειρωμενους καταδουλουσθαι. πολεμιοι μεν ουν ηδη ὁταν καλοι καγαθοι οντες καταδουλωσονται τινας, πολλους δη βελτιους ηναγκασαν ειναι σωφρονισαντες, και ῥαον βιοτευειν τον λοιπον χρονον εποιησαν. αἱ δε τοιαυται δεσποιναι αικιζομεναι τα σωματα των ανθρωπων, και τας ψυχας και τους οικους, ουποτε ληγουσιν, ες᾽ αν αρχωσιν αυτων.

**) l. c. 5. p. 51. Memor. Socr.

daß er dem Bauche, der Liederlichkeit und Schwelgerey ergeben, oder in Weichlichkeit und Trägheit versunken sey? Oder wenn wir am Ende unsers Lebens entweder unsere Söhne und Töchter zur Erziehung, oder unser Vermögen zu einer gewissenhaften Verwaltung jemanden anvertrauen wollten; würden wir auch dazu einen unkeuschen oder unmäßigen Mann nehmen? Würden wir wohl einen unmäßigen Sclaven zum Aufseher über unsere Heerden, über unsere Vorrathskammern und Häuser, oder über andere Arbeiter sezen, oder auch nur umsonst zu unserm Verwalter und Stellvertreter nehmen? Und wenn wir also nicht einmal einen unmäßigen Sclaven in unserm Hause dulden möchten, wie viel mehr müssen wir uns selbst hüten, in ein Laster zu fallen, das selbst an den verächtlichsten Menschen verabscheuungswürdig ist? Wer von uns möchte mit einem Menschen umgehen, der an Leckereyen oder kostbaren Weinen mehr Wohlgefallen fände, als an seinen Freunden, oder der liederliche Weibspersonen mehr liebte, als seine vertrautesten Bekannte, oder der endlich durch die schändlichsten Ausschweifungen seinen Leib und Seele verunstaltete, und den niedrigsten Lüsten mehr, als seinen Freunden diente? Wenn Freyheit anders darinn besteht, das, was uns am besten ist, zu wählen und zu thun, wie kann man denn diejenigen frey nennen, die solchen Herren dienen, wodurch sie das Beste zu thun und zu wählen gehindert werden *)? Sind die Unmäßigen nicht vielmehr die elendesten Sclaven, die in ihren Lüsten den härtesten und bösartigsten Herren dienen, als wodurch sie nicht bloß von allem Guten, von der Erwerbung nützlicher Kenntnisse und großer Tugenden zurückgehalten, sondern auch in die verderblichsten und schmach-



*) ib. & IV. 5. Mem. & Oecon. I. p. 275-77.

schmachvollsten Thaten und Unternehmungen gestürzt, und nachher, wenn sie ihre Gesundheit und Ehre, ihr Vermögen und edelsten Kräfte verzehrt haben, in einem hülflosen Alter verrätherisch verlassen werden? Wodurch unterscheiden sich solche Menschen von den unvernünftigen Thieren, da sie, eben wie diese, nicht auf das, was am besten ist, sehen, sondern immer nur dem gegenwärtigen Vergnügen folgen *)? Aus keinem andern Grunde sang Homer, daß Circe die Begleiter des Ulysses in Schweine verwandelt habe, als weil diese durch Völlerey und Gefräßigkeit den verworfensten Thieren gleich geworden waren, und auch nur deßwegen sey Ulyß gegen den mächtigen Stab der Zauberinn unerschütterlich fest geblieben, weil er allein sich nicht zu thierischen Lüsten erniedrigt habe. Dem Schwelger und Wohllüstlinge geschehe nicht einmal, wie andern Lasterhaften, die zwar ihrem Nebenmenschen schadeten, aber doch ihre eignen Vortheile zu befördern schienen. Vielmehr schade der Unmäßige sich selbst unendlich mehr, als andern, indem er außer seinem und seiner Familie Glück, noch seinen Leib und Seele zu Grunde richte **). Schon in seiner Jugend trage er einen kraftlosen durch Weichlichkeit und zerstörende Lüste erschöpften Cörper mit sich herum, und könne also nicht einmal auf der Stuffe des Lebens, auf welcher der Mensch am meisten blühen und seines Lebens genießen sollte, wahre und lebhafte Freuden empfinden †). Weil er sich stets mit allem überfülle, ehe das geringste Verlangen oder Bedürfniß da sey, weil er die Forderungen der Natur nicht abwarte, sondern ihnen zuvorkomme, und keine Begierden unruhig

*) IV. 5. Memor. p. 249.
**) I. c. 5. Memor. Socr. p. 52.
†) Memor. Socr. II. 1. p. 78. 79.

hig oder dringend werden lasse, so könne er mit seinen eklen gesättigten Sinnen keine Art von Vergnügungen in ihrer ganzen Stärke empfinden. Weil er esse, ehe ihn hungere, trinke, ehe ihn durste, schlafe, ehe er müde sey; so müsse er zu den verderblichen Künsten von Köchen, zu seltenen und erhizenden Weinen, zu weichen auflösenden Polstern seine Zuflucht nehmen, um seine trägen Begierden und den ihn fliehenden Schlaf zu reizen, oder herbeyzulocken. Wenn er endlich aus einer ruchlosen Jugend, in welcher er alle Vergnügungen nicht genossen, sondern gemißbraucht, nicht geschmeckt, sondern ohne sie zu kosten, gleich einem gefräßigen Ungeheuer hinabgeschlungen habe, in ein sieches beschleunigtes Alter übergehe; so werde er von allen Freuden des Lebens auf einmal verlassen, und von allen Uebeln des gegenwärtigen und der vergangenen Alter niedergedrückt. Ihn peinige alsdann die Erinnerung seines vorigen Lebens, und die Reue über begangene Thaten gleich einer rächenden Gottheit; und das fürchterliche Gefühl einer gänzlichen Untüchtigkeit stehe ihm wie ein unerbittlicher Feind unaufhörlich zur Seite. Wenn er zulezt unter allen diesen Quaalen erliege; so sinke er von Göttern und Menschen gehaßt, und ohne die lieblichste Musik, die ein menschliches Ohr nur rühren könne, verdientes Lob, jemals gehört zu haben, in ein ruhmloses Grab, und in die schaudervolle Nacht einer ewigen Vergessenheit hinab *).

Einen mit Tugend so fest gerüsteten, und mit so richtigen Begriffen, und so durchdringendem Scharfsinn bewaffneten Mann, als Sokrates war, konnten die Anfälle eines Aristipp und Kallikles nicht beunruhigen, oder wankend machen. Im Grunde, sagte der er-



*) II. 1. p. 78. 79.

stere *), ist es einerley, ob ich aus Zwang oder freyer Wahl Hunger und Durst, Frost und Hize, Schlaflosigkeit und andere Beschwerden leide. Wenigstens sehe ich nicht ein, was meine Haut dabey gewinnen würde, wenn sie mit meinem guten Willen zerrissen, oder mein Leib, wenn er mit meinem guten Willen durch alle Arten von Schmerzen verwüstet würde. Es scheint mir daher Wahnsinn zu seyn, Schmerzen und Uebel auch freywillig zu wählen.

Du kannst also, erwiederte Sokrates, unter freywilligen und aufgezwängten Uebeln und Beschwerden keinen Unterschied finden? — Siehst du denn nicht, daß diejenigen, die sich freywillig von Speise und Trank enthalten, essen und trinken, wenn sie wollen, und daß diejenigen, die dieses gezwungen thun, ihren Hunger und Durst nicht nach Belieben stillen können? Bemerkst du denn nicht auch, daß diejenigen, die sich Vergnügungen versagen, oder Unannehmlichkeiten gefallen lassen, dieses in der aufrichtenden Hoffnung thun, dafür belohnt zu werden, so wie Jäger in der Hoffnung etwas zu treffen oder zu fangen, gerne alle Beschwerlichkeiten der Jagd übernehmen? — Und hier zählte alsdann Sokrates alle die eigenthümlichen Freuden und Güter auf, womit dem Tugendhaften seine Aufopferungen und Leiden vergolten werden.

Noch kühner und unverschämter drang Kallikles auf den Sokrates und die Mäßigkeit ein. Die wahre Kunst zu leben und glücklich zu seyn, sagte dieser Sophistenfreund, besteht darinn, seine Bedürfnisse und Begierden so viel als möglich zu vervielfältigen und zu entzünden; und es gibt keine andere wahre Vollkommenheit und Tugend, als das Vermögen eben diese Bedürfnisse

---

*) II. 1. p. 71. Memor. So[illegible]

nisse und Begierden mit dem größten Vergnügen befriedigen zu können. Thorheit hingegen ist es, seine Bedürfnisse einschränken, und seine Begierden bändigen und beherrschen zu wollen. Menschen, die nur wenige Bedürfnissen und schwache Begierden haben, sind, wenn man sie auch nicht elend nennen will, doch wenigstens gefüllosen Steinen gleich, die weder Vergnügen noch Schmerzen empfinden und sich ihres Lebens nicht erfreuen können. Zum glücklichen Leben gehört nothwendig, daß durch den Leib eines Menschen, wie durch ein Sieb oder Gefäß, vieles ein und auch wieder aussließe.

In der That, antwortete Sokrates, schilderst du mir den Zustand deiner glücklichen Menschen, wie den Zustand von Räubern, die unaufhörlich plündern *), ohne je genug zu haben, oder noch mehr, wie die Dichter den Zustand der Verdammten mahlen. Denn so wie diese Wasser in durchlöcherten Gefäßen tragen; so schüttet der Glückliche, deiner Meynung nach, unaufhörliche Vergnügungen in seine lechzenden Begierden hinein, ohne ihren Durst je löschen zu können. Selbst aus dieser Vergleichung müste es dir, lieber Kallikles, einleuchten, daß derjenige, den du glücklich preisest, nicht anders als der elendeste unter den Sterblichen seyn kann. Denn er mag auch in der Befriedigung seiner unersättlichen Begierden so viel Vergnügungen finden, als er immer will, so werden sie doch nie ausgefüllt werden, oder es wachen auch stets neue eben so quälende wieder auf, und es bleiben daher stets mitten unter und gleich nach dem Genusse peinigende Verlangen übrig, die nicht gestillt sind, und oft nicht gestillt werden können. Wenn dich aber auch diese Betrachtung noch nicht überzeugen sollte, daß das Leben des Mäßigen dem Leben des Unmäßigen vor-



*) S. 326.

vorzuziehen sey; so wird es vielleicht folgendes Bild thun. Denke dir einmal zween Menschen, die beyde viele Fässer, der eine gesunde und volle, der andere verdorbene und durchlöcherte hätte. Nimm ferner an, daß es beyden gleich schwer würde, ihre Fässer, sie mögen nun Wein, oder Milch, oder andere Feuchtigkeiten enthalten, an- oder nachzufüllen, und vergleiche dann den Zustand desjenigen, der volle und gesunde Fässer hat, mit dem Leben eines Mäßigen, und den Zustand des andern, der durchlöcherte anfüllen muß, mit dem Leben des Unmäßigen. Meinem Urtheile nach ist der Schluß leicht zu ziehen, daß derjenige, der sich um die Anfüllung seiner Fässer nicht zu bekümmern braucht, ohne Vergleichung glücklicher sey, als der andere, der das, was er nachfüllen muß, mit der größten Mühe aufzusuchen, und dann doch nur in durchfließende Gefäße zu schütten gezwungen ist, die den Augenblick nachher eben so leer sind, als sie vorher waren. Wenn man, wie du, Vergnügungen allein nach ihrer Lebhaftigkeit, und nicht nach ihrem innern Werthe, oder nach ihren Ursachen und Wirkungen schäzt, und dann diejenigen für die reizendsten erklärt, die durch die Befriedigung der dringendsten Bedürfnisse hervorgebracht werden, so muß man räudige und aussäzige Menschen für die glücklichsten halten, weil diese ein beständiges Jucken empfinden, und dieses Jucken durch beständiges Reiben und Krazen stillen können. So wenig du dieses zugeben wirst, eben so wenig wirst du läugnen, daß deine Denkungsart und Rathschläge der Denkungsart und den Vorschriften der Aerzte völlig entgegengesezt sind. Die leztern erlauben zwar gesunden und starken Personen zu essen, was sie wollen; allein Kranken untersagen sie gerade diejenigen Speisen am strengsten, nach welchen sie sich am meisten sehnen, womit sie sich also am leichtesten überfüllen, und ihren unordentlichen Appetit am meisten unterhalten könnten.

Du

Du hingegen gibst den Unmäßigen den Rath, nicht nur alle ihre Begierden zu befriedigen, sondern sie auch immer noch mehr zu erhizen, und machst also die kranken Seelen immer kränker, anstatt daß du sie durch strenges Fasten und Enthaltsamkeit allmälich zu ihrer vorigen Gesundheit zurückbringen solltest.

Sokrates zeigte aber nicht nur mit den einleuchtendsten Gründen die großen Vortheile, die mit Mäßigkeit, und den unersezlichen Schaden, der mit einer jeden Art von Unmäßigkeit verbunden sey, sondern er theilte seinen Freunden auch vortreffliche, auf Erfahrung und Vernunft gegründete Regeln mit, nach welcher sie sich der einen befleißigen, und von der andern entwöhnen, oder sich vor ihr in Acht nehmen könnten. Er rieth also denen, die durch Gewohnheit oder Anlage ihres Cörpers vorzüglich der Gefahr ausgesezt waren, sich im Essen und Trinken zu übernehmen, sich vor allen Gerichten und Geträнken zu hüten, die sie durch ihre verführerische Lieblichkeit verleiten könnten, noch zu essen, wenn sie nicht mehr hungere, oder zu trinken, wenn sie nicht mehr durste, und also durch Ueberladung ihrer Gesundheit zu schaden *). Andern, die aus Sorglosigkeit oder Weichlichkeit die Gesundheit und Stärke ihres Leibes vernachlässigten, stellte er vor, wie Weichlichkeit und Mangel von Uebung und Abhärtung den Cörper schwäche und unbrauchbar mache, wie geschwächte Cörper viele Menschen in Schande und Sclaverey oder in Verdrießlichkeit und Niedergeschlagenheit, ja selbst in Wahnsinn und Tod gestürzt, und hingegen Gesundheit und Stärke des Leibes unzählige Menschen aus den größten Gefahren gerettet, zur Verrichtung und Ertragung der größten Arbeiten und Beschwerden fähig gemacht,

 und

*) I. 3. Mem. Socr. p. 39.

und eben deßwegen mit Ehre und Ruhm gecrönt habe. Er rieth einem jeden, erfahrne Aerzte über die Lebensart, die er zu führen habe, um Rath zu fragen, und vor allen Dingen selbst darauf Achtung zu geben, welche Speise und Trank, welche Ruhe oder Uebung und Arbeit ihm heilsam oder schädlich sey. Wenn man dieses eine Zeitlang mit Sorgfalt und Genauigkeit gethan habe; so werde man schwerlich einen Arzt finden, der einem über die Erhaltung der Gesundheit so gute Rathschläge geben könne, als man durch eigene Erfahrung und Beobachtung zu finden im Stande sey *).

Denen, die einen zu großen Hang zur sinnlichen Liebe, oder ein zu weiches verwundbares Herz hatten, rieth Sokrates zuerst, durch anhaltende Uebung sich so zu gewöhnen, daß ihre Phantasie keine frühere Foderungen mache, als ihr Cörper, und daß sie selbst alsdann, wenn der Cörper des Vergnügens der Liebe bedürfe, durch dieses Bedürfniß nicht beunruhigt würden **). Er warnete ferner solche Menschen, mit ihren Augen nicht auf schönen Personen zu verweilen, noch viel weniger, ihnen auch nur unschuldige Liebkosungen zu machen. Die Liebe zwinge und unterjoche zwar nicht alle Menschen wider ihren Willen, wie das Feuer brenne, und man verliebe sich auch nicht so nothwendig, wie man in einer großen Hize oder Kälte warm oder kalt, oder wenn man lange nicht gegessen und getrunken habe, hungrig und durstig werde; allein die Liebe sey doch immer ein geheimes schleichendes Gift, was schon manche tugendhafte und kluge Männer, die nicht genug auf ihrer Huth gewesen, angesteckt habe, und wovon man nachher,

*) Memor. Socr. II. 1. III. 12. IV. 8. p. 263.

**) I. 3. Mem. Socr. V. 1. & VI. 1. Cyropaed.

her, wenn man einmal davon ergriffen worden, sich nicht wieder frey machen könne, wenn man wolle. Wenn man bedenke, wie viele Menschen die Liebe zur verderblichen Verschwendung, zu den schändlichsten Thaten, deren nur Rasende fähig zu seyn schienen, zur schimpflichsten Vernachlässigung ihrer Angelegenheiten getrieben, und wie viele sie auf einmal in eine solche Sclaverey gestürzt habe, daß sie sich auch alsdann nicht, wenn sie es schon gewollt, von ihren Fesseln hätten befreyen können, so könne man sich vor den ersten Anfängen dieser gefährlichen Leidenschafft nicht genug in Acht nehmen. Einer schönen Person zu liebkosen, oder ihr einen Kuß zu geben, scheine ihm eine viel größere Tollkühnheit, als wenn jemand über Degenspizen weg oder ins Feuer hinein springe. Eine einzige Liebkosung verwunde viel tiefer und gefährlicher, als der Biß einer Scorpion, der nicht nur die unerträglichsten Schmerzen verursache, sondern auch des Verstandes beraube. Eine schöne Person sey also ein noch viel furchtbareres Ungeheuer, als Schlangen und Vipern, indem diese doch nur diejenigen verwundeten, die sie berührten; jene hingegen auch diejenigen krank und wahnsinnig mache, welche sie nur anblickten, und wahrscheinlich habe man die Liebesgötter deßwegen als Bogenschüzen geschildert, weil schöne Personen auch in der Ferne verwundeten.

Den Eiteln und Stolzen, die sich entweder selbst mehr Vorzüge zutrauten, als sie wirklich hatten, oder doch andere von sich glauben machen wollten, führte Sokrates zu Gemüthe, wie eine große Thorheit es sey, sich um den Beyfall von Menschen zu bekümmern, die man alle einzeln verachte, und hingegen den Beyfall weiser Männer, vorzüglich deßjenigen Wesens zu vernachlässigen, das allein den wahren Werth von Menschen und Handlungen erkennen, und dessen Beyfall man allein durch Weisheit und Tugend verdienen könne. Er bemerk-

merkte, daß kein sicherer Weg zum Ruhme sey, als gut und brauchbar zu seyn, und niemals etwas zu scheinen, was man nicht wirklich sey *). Nichts sey gefährlicher, als den Schein von Vorzügen anzunehmen, die man nicht wirklich besize, man möge andere hintergehen, oder nicht hintergehen. Im lezten Falle werde man sogleich als ein eitler Thor befunden, im andern Falle würden demjenigen, der falsche Ansprüche mache, bald solche Arbeiten oder Verrichtungen und Dienste zugemuthet und aufgetragen, die ihn gleich bey der ersten Probe nöthigten, sich in seiner ganzen Blöße darzustellen.

Den Feigen und Tollkühnen gab Sokrates den Rath, sich richtige Begriffe von dem Werthe und Unwerthe der Dinge zu erwerben, weil alsdann die erstern aufhören würden, eine schimpfliche Furcht vor Dingen zu haben, vor denen sie sich nicht fürchten sollten, und die andern eine nicht minder schändliche Kühnheit zu Thaten ablegen würden, vor denen sie sich billig fürchten sollten **). Wahre Tapferkeit oder Standhaftigkeit bestehe in einer richtigen Kenntniß oder Wissenschafft, und Feigheit sowohl als Tollkühnheit in einer Unwissenheit furchtbarer und nichtfurchtbarer Dinge †). Der wahrhaf-

*) Memor. Soc. I. 7. p. 60. Αει γαρ ελεγεν, ὡς ουκ ειη ὁδος επ᾽ ευδοξια, η δι᾽ ἡς αν τις αγαθος τε γενοιτο, και μη δοκειν βουλοιτο.

**) IV. 6. Xenoph. p. 254-56. Plat. in Protag. 301. 302. in Gorg. 325.

†) Plat. p. 302. in Protag. Ουκουν ὁλως ὁι ανδρειοι ουκ αισχρους φοβους φοβουνται, ὁταν φοβωνται, ουδε αισχρα θαρρη θαρρουσιν; — ὁι δειλοι και ὁι θρασεις, και οι μαινομενοι τουναντιον, αισχρους γε φοβους φοβουνται, και αισχρα θαρρη θαρ-

haftig standhafte Mann fürchte sich nie vor Dingen, welche zu fürchten schändlich sey, und habe nie Muth zu solchen, welche nicht zu fürchten Schande bringe. Selbst der Feigeste fürchte sich nicht vor Dingen, die ihm nicht furchtbar schienen, und der Tollkühnste hingegen bebe vor solchen zurück, die er selbst für furchtbar halte *). Wenn also jener sich überzeuge, daß die Tugend stets nützlich und heilsam, und dieser, daß alle Laster und lasterhafte Lüste schädlich und verderblich seyen; so werde der eine sich nicht mehr vor guten und edlen Handlungen fürchten, wenn sie auch die Aufopferung von Gütern und Leben verlangen sollten, und dieser werde keinen Muth zu bösen Thaten mehr haben, wenn er auch durch die dem Scheine nach reizendsten Belohnungen und Vergnügungen dazu gelockt würde **). Eine richtige Schäzung der Dinge allein lehre, daß Gefängniß und Bande, Verweisung und Tod nur Schreckbilder für Weiber oder Kinder, oder den Pöbel seyen; daß es gar nicht darauf ankomme, wie lange, sondern wie gut man lebe, und daß man also sein Leben ruhig und gelassen dem Herrn desselben überlassen könne, ohne auf eine ängstliche Art für die Verlängerung desselben zu sorgen, oder auf eine schimpfliche Art darum zu bitten †).

Durch

---

θαρρουσιν; — ουκουν και ἡ δεινων και μη δεινων αμαθια, δειλια αν ειη; — και ἡ των δεινων και μη δεινων σοφια, εναντια τῃ τουτων δειλιᾳ εστι; vide & Lachet. p. 258.

*) ib.

**) ib. & p. 325. in Gorg.

†) Plat. in Crit. p. 19. & in Gorg. p. 328. Μη γαρ τουτο μεν το ζην ὁποσον δη χρονον, τον γε ὡς αλη-

Durch eben das Mittel, wodurch Sokrates Furchtsame und Tollkühne heilte, nämlich durch eine richtige Kenntniß und Schäzung des Werths und Unwerths der Dinge, suchte er auch die Ehrgeizigen, Geldgeizigen, und überhaupt alle diejenigen von ihren Thorheiten zurück zu bringen, die ihre Glückseeligkeit in solchen Gütern suchten, deren Besiz und Erwerbung wir nicht in unserer Gewalt haben, die eben sowohl schaden als nuzen können, die des Mißbrauchs so gut als eines guten Gebrauchs fähig sind *). Diesen zeigte er, daß keine Sache ein Gut genannt werden könne, wenn sie ihrem Besizer schade, oder doch ganz unbrauchbar sey: daß nur dasjenige den Namen eines Guts verdiene, was dem, welcher es besize, nüzlich sey: und daß endlich nur dasjenige wieder nüzlich sey, was ein jeder recht zu gebrauchen wisse. Weder Gesundheit noch Schönheit und Stärke, weder Würden noch Ruhm, weder Freunde noch Gelehrsamkeit, oder wenn es sonst noch andere sogenannte Güter des Leibes und Glücks gebe, dürften für wahre Güter gehalten werden, weil sie viele Menschen an Leib und Seele verdorben hätten, und eben so wenig könne man Kränklichkeit und Schwäche des Cörpers, Niedrigkeit und Feinde schlechtweg für Uebel halten, weil sie viele Menschen vor großem Unglück bewahrt, oder ihnen gar große Vortheile zugewandt hätten. Aus diesen Grün-

αληθως ανδρα εατεον εστι, και ου φιλοψυχητεον, αλλα επιτρεψαντα περι τουτων τω θεω, και πιστευσαντα ταις γυναιξιν, ότι την ἑιμαρμενην ουδ᾽ αν ἑις εκφυγοι, το επι τουτω σκεπτεον τιν᾽ αν τροπον τουτον όν μελλει χρονον βιωναι, ὡς αριστα βιωη.

*) Xenoph. Mem. IV. 2. p. 221. in Oeconom. c. 1. & 6.

Gründen rief Sokrates allen seinen Freunden zu, daß sie nach den allein unverlierbaren Gütern, nach Weisheit und Tugend, mit größerm Eifer, als nach allen vergänglichen Gütern streben möchten, und daß sie bey den leztern nicht sowohl darauf sehen und darnach trachten müsten, wie sie sie vermehren oder erhalten, als wie sie dieselben auf eine solche Art anwenden und genießen möchten, daß sie sowohl ihnen als andern nüzlich, oder wirkliche Güter würden *).

So wie Sokrates das Wort **Mäßigkeit** in einer viel weitläuftigern Bedeutung nahm, als worinn wir es zu nehmen pflegen, so auch den Ausdruck **Gerechtigkeit**. Er verstand unter der leztern nicht bloß eine Neigung und Fertigkeit, alles dasjenige zu thun und zu lassen, was die bürgerlichen Geseze befehlen oder verbieten, und was man nach zwingenden Gesezen fordern oder strafen kann; sondern er faßte darunter, um in der Sprache der neuern Weltweisen zu reden, ohne Ausnahme alle Pflichten zusammen, die wir andern Menschen schuldig sind **), oder einen uneingeschränkten Gehorsam, nicht nur gegen die bürgerlichen von allen Mitgliedern eines Staats gegebenen, sondern auch gegen die heiligen ungeschriebenen und ewigen Geseze, welche die Gottheit allen Menschen ins Herz gegraben habe †). Für solche göttliche Geseze erklärte Sokrates diejenigen, die unter allen Völkern gölten oder anerkannt würden, und doch von keinem Volke oder Könige wären gegeben worden ††). Dergleichen seyen die Geseze, daß man Göt-

*) ib.

**) In Gorg. p. 325. Και μην περι μεν ανθρωπους τα προσηκοντα πραττων, δικαια αν πραττοι. περι δε θεους, όσια.

†) Xen. IV. 4. Memor.

††) ib. p. 241.

Götter und Eltern ehren, daß Kinder sich nicht mit ihren Eltern, und Eltern sich nicht mit ihren Kindern vermischen, daß man sich gegen seine Wohlthäter dankbar beweisen müsse, u. s. w. Diese ungeschriebenen und doch allgemein bekannten Geseze unterschieden sich, glaubte Sokrates, von den menschlichen am meisten darinn, daß sie nicht nur dem ganzen Menschengeschlechte oder ganzen Staaten, sondern auch einem jeden, der sie beobachte, heilsam, und daß mit ihrer Uebertretung natürliche unvermeidliche Strafen verbunden seyen. Wenn also jemand sich gegen seinen Wohlthäter undankbar beweise; so werde er für die Uebertretung eines Gesezes, die kein Volk oder Staat oder menschlicher Gesezgeber ahnde, gleich dadurch gestraft, daß er von allen guten und rechtschaffenen Menschen oder Freunden verlassen und gezwungen werde, die Verbindung solcher Menschen zu suchen, denen er verhaßt sey. Ferner wenn Kinder wider ein anderes göttliches Naturgesez mit ihren Eltern, oder Eltern mit ihren Kindern sich vermischten, so müsten sie dafür gleich die Strafe leiden, daß sie wegen der Verschiedenheit des Alters und der Kräfte keine gesunde und dauerhafte Kinder zeugen könnten. Diesen Gesezen also nicht gehorchen zu wollen, sey eben so thöricht, und werde auch eben so bestraft, als wenn man in einer Krankheit die Vorschriften eines erfahrnen Arztes, auf einem Schiffe die Befehle eines geschickten Steuermanns, oder in häuslichen und andern Angelegenheiten den Rath weiserer Männer verachte *).

So wie nun Gerechtigkeit oder Gehorsam gegen die Geseze allein Familien, und Städte und Völker erhalte **), so zerstöre Ungerechtigkeit hergegen alle Gesell-

schaff-

*) ib. & III. 9. Memor. Socr.
**) IV. 4. Xen.

schafften, und nicht einmal Räuberrotten könnten bestehen, wenn sie nicht gegen einander die Geseze beobachteten, die sie gegen alle übrige Menschen überträten *). Gleich wie aber Uebertretungen der Geseze durch Verlust des Vermögens, oder des Vaterlandes, oder der Freyheit, oder der Ehre, oder des Lebens, oder doch durch beständige Unsicherheit gestraft werde; eben so werde auch wiederum Gerechtigkeit auf die mannichfaltigste und würdigste Art belohnt. Wie könnte man sich, sagte Sokrates, mehr Achtung und Ansehen unter seinen Mitbürgern erwerben, oder wie sich furchtbarer und unüberwindlicher vor Gerichten machen, als durch Gehorsam gegen die Geseze? Wem möchte man lieber sein Vermögen, seine Söhne und Töchter anvertrauen, als dem Gerechten? Von wem anders können Eltern und Kinder, Knechte und Freunde, Bürger und Fremdlinge mit größerer Sicherheit das erwarten, was ihnen gebührt, als vom Gerechten? Wem anders möchten ganze Staaten ihr Wohl, Bundesgenossen sich selbst und das Ihrige, und Feinde sogar Bündnisse und Friedensschlüsse übergeben und auftragen, als dem Gerechten? Mit wem möchte man lieber Verbindungen eingehen, und von wem könnte man eher Wiedervergeltung von Wohlthaten hoffen, als vom Gerechten? Von wem endlich möchte ein jeder lieber Freund, und weniger Feind seyn, als von demjenigen, der die meisten Freunde und Bundesgenossen, und die wenigsten Feinde und Gegner hat? So wie kein Staat glücklicher ist, als welcher von einem rechtmäßigen Könige, und keiner elender, als welcher von einem gewaltthätigen Tyrannen regiert wird; so ist auch keine Seele glücklicher, als in

*) Plat. de rep. I. p. 72.

in welcher die Vernunft, und keine elender, als in welcher wilde gewaltthätige Leidenschafften herrschen *). Eine Seele, die solchen Leidenschafften dient, ist gleich einer Stadt, die einem Tyrannen gehorcht, in der schimpflichsten Knechtschafft, und kann fast niemals thun, was sie thun möchte. Sie wird von ihren Begierden bald hier bald dorthin gerissen, ist stets voll Reue oder Unruhe, seufzt wegen ihrer Unersättlichkeit unter der drückendsten Armuth, und bricht, wie ein überwältigtes und ausgeplündertes Volk, in unaufhörliche Wehklagen und Aechzen aus, welche die Schmerzen der nicht befriedigten Lüste aus ihr herauspressen.

Man kann den Menschen mit einem mannichfaltigen Ungeheuer vergleichen, das zwar eine menschliche Gestalt hätte, das aber die Köpfe von vielen zahmen und wilden Thieren in sich vereinigte, und auch aus sich selbst erzeugen könnte **). Wenn man nun sagt, daß Ungerechtigkeit nüze, und Gerechtigkeit schade; so heißt das eben so viel, als daß man den Löwen, die Schlange, den Affen und andere wilde Thiere in sich stärken, und sie sich unter einander herumbeißen und verzehren lassen, und den Menschen hingegen tödten oder schwächen solle. Behauptet man aber, daß Rechtschaffenheit nüzlich, und Bosheit schädlich sey, so gibt man, wie ein guter Ackermann, den Rath, daß man die zahmen Theile des innern Menschen stärken und nähren, und die wilden entweder unterdrücken, oder doch mit einander vereinigen solle.

Mit Recht hält man unter allen Verbrechern einen Tyrannen, der seine Vaterstadt unterjocht hat, für den

*) Plat. de Rep. IX. p. 240. & sq.

**) S. 274. ib.

den größten; allein man irrt sich sehr, wenn man glaubt, daß er unter allen Sterblichen der glücklichste und beneidenswertheste sey *). Ein jeder Tyrann ist einem reichen Manne gleich, der mit Weib und Kindern und einer großen Menge von Sclaven auf einmal in eine Einöde versezt würde. Ein solcher Mann würde in beständiger Furcht schweben, von seinen Sclaven verrathen und ermordet zu werden: er würde genöthigt seyn, einem Theile seiner Sclaven zu schmeicheln, ihnen große Versprechungen zu machen, oder gar die Freyheit zu schenken. Auf eben diese Art ist ein Tyrann ein Sclave derjenigen, durch deren Hülfe er seine Herrschafft erlangt hat und behauptet. Er lebt wie ein Verbrecher, im Gefängnisse, oder wie ein Weib in den innersten Gemächern seines Hauses. Er kann nicht, wie andere, alles Schöne und Gute sehen und genießen, wann und wo er will; ist einsam, und ohne Freunde, und mißtrauisch sowohl gegen die Unterdrückten, als seine Miträuber. Er wird endlich von sich stets vermehrenden und verstärkenden Begierden, wie von eben so vielen Feinden oder Wachen umringt, deren Gierigkeit er niemals befriedigen oder ausfüllen kann. Gewiß also ist kein Mensch unglücklicher, als derjenige, der am meisten unglücklich macht.

Gerechtigkeit macht, wie Mäßigkeit, immer glücklich, und Ungerechtigkeit stets elend, wenn anders alles, was schön und edel und lobenswürdig ist, auch nüzlich, und alles Häßliche und Schändliche auch schädlich und nachtheilig ist **). Daß aber in allen Fällen das Schöne

 auch

*) ib. p. 248.
**) Xen. Mem. Socr. III. 8. p. 168-170. IV. 6. Sympos. c. 5. Plato in Gorg. S. 313.

auch nüzlich, und das Häßliche schädlich sey, bewies er mit den Beyspielen aller Gattungen schöner und häßlicher Gegenstände. Farben sowohl als Formen von Cörpern, Töne sowohl als Gedanken seyen nur alsdann schön, wenn sie entweder Vergnügen allein, oder Nuzen, oder beydes zugleich gäben, und eben diese Dinge seyen auch nur in den entgegengesezten Fällen häßlich. Man möge daher die Schönheit beurtheilen, von welchen Werken der Natur und Kunst man wolle, so sey die erste Frage und Untersuchung immer diese, ob Gegenstände zu dem, wozu sie gebraucht werden sollten, auch brauchbar, oder ob sie ihrer Bestimmung entsprechend seyen? und wenn man sie nicht so finde; so könne man sie nicht anders als für häßlich erklären, und wenn sie auch, wie ein goldner Schild, noch so kostbar seyen. Verschiedenheit des Gebrauchs oder der Absichten und Bestimmungen von Dingen ziehe allemal auch Verschiedenheit in der Schönheit ihrer Bildung nach sich; und ein jeder erwarte und verlange also, daß ein Schild anders, als ein Wurfspieß, und ein schöner Wettrenner anders, als ein geübter Balger gebildet sey *). Da also Nüzlichkeit und Brauchbarkeit durchgehends Schönheit, und Schädlichkeit und Unbrauchbarkeit hingegen Häßlichkeit ausmache; so könne auch die Tugend nur deßwegen

---

*) Xen. ll. cc. Unter den cörperlichen Gegenständen, sagte Sokrates, sind nur allein diejenigen schön, die das Aug und Ohr angenehm rühren; alle andere hingegen, welche den übrigen Sinnen Vergnügen geben, sind nur lieblich oder angenehm. Der Grund, warum die erstern allein schön genannt werden, kann kein anderer seyn, als weil die angenehmen Empfindungen, die sie im Auge und Ohre hervorbringen, unter allen sinnlichen Vergnügungen die unschädlichsten und heilsamsten sind. ap. Plat. in Hippia maj. 352. 354.

gen schön, und Laster nur deßwegen häßlich seyn, weil die eine Vergnügen und Nuzen, und das andere Schmerzen und Schaden hervorbringe. Auch die Gerechtigkeit also müsse ihre Verehrer glücklich, und Ungerechtigkeit hingegen ihre Diener elend machen *). Hieraus folge, daß Unrecht leiden besser sey, als Unrecht thun, und daß der König Archelaus, wenn er sich durch alle die Verbrechen, die man von ihm erzähle, den Weg zum Throne gebahnt habe, zugleich einer der größten Bösewichter und einer der elendesten Sterblichen seyn müsse **). Eine andere Folge derselbigen Wahrheit sey diese †): daß man über die Glückseeligkeit von Menschen kein Urtheil fällen könne, so lange man nicht ihr Leben und den Zustand ihrer Seele kenne, und daß man also auch selbst den großen König der Perser nicht glücklich preisen dürfe, so lange man nicht wisse, ob er weise und tugendhaft sey.

So wie Armuth, fuhr Sokrates fort, eine Verderbung des äußern Wohlstandes, und Krankheit eine Verderbung des Leibes ist; eben so ist Ungerechtigkeit eine Zerrüttung der Seele, von welcher man sich um desto mehr zu befreyen suchen muß, je schlimmer es ist, eine kranke verdorbene Seele, als einen siechen und gebrechlichen Cörper zu haben ††). Ein solches Mittel, die Seele von aller Bosheit und Ungerechtigkeit zu reini-



*) ib.
**) S. 313. 315. in Gorg. Plat.
†) S. 312.
††) ib. p. 314. 315. & de rep. IV. 316. vol. I. Αρετη μεν αρα, ὡς εοικεν, ὑγιεια τις αν ειη, και καλλος, και ευεξια ψυχης. Κακια δε, νοσος τε και αισχος και ασθενεια.

gen und zu heilen, ist das Leiden gerechter oder verdienter Strafen *). Wenn man sich also irgend einer Ungerechtigkeit schuldig gemacht hat, so ist es am besten, so geschwind als möglich zum Richter, wie der Kranke zum Arzte zu eilen, damit das innere Uebel nicht weiter um sich fresse, nicht mehr genährt und dadurch unheilbar werde. Man müsse bedenken, daß es nicht nur schön, und also auch gut und heilsam sey, gerechte Strafe aufzulegen, sondern auch sie zu leiden, und daß man von großen Krankheiten der Seele so wenig, als des Leibes, anders als durch unangenehme bittere Arzneyen geheilt werden könne **). Es sey daher rathsamer, alles, was man verdient habe, zu dulden, um dadurch des größten Uebels los zu werden, als sich den gerechten Strafen zu entziehen, und dafür stets mit einer kranken ausgearteten Seele zusammen zu wohnen. Unter mehrern Verbrechern könne zwar keiner glücklich seyn; aber immer sey doch von zween Tyrannen derjenige, der für seine Grausamkeiten gefoltert und verstümmelt und hingerichtet werde, und sein Weib und Kinder foltern, verstümmeln und hinrichten sehe, weniger elend, als ein anderer, der sich durch ungerechte Mittel einer uneingeschränkten Herrschafft über seine Mitbürger bemächtiget habe, und diese Herrschafft ohne Widerstand und Gegner ganz nach seinem Willen ausübe †). Von allen diesen Säzen, vorzüglich aber von diesem: daß Unrecht thun schändlicher als Unrecht leiden, und Strafe fliehen nachtheiliger als Strafe dulden sey, waren Sokrates und sein Schüler so fest überzeugt, daß sie sagten: sie schienen

---

*) ib.

**) ib.

†) Pag. 313.

nen ihnen mit diamantenen Ketten und Gründen zusammen gebunden, oder an dem Felse der Wahrheit befestigt zu seyn *).

Weil Sokrates Unrecht thun für ein grösseres Uebel hielt, als alle diejenigen, welche unser Cörper leiden, oder das Glück uns zufügen kann, so muste er nothwendig auch lehren, daß wir auch nicht einmal unsern Feinden, nicht einmal denen, die uns ungerechter Weise beleidigt hätten, Unrecht oder Schaden thun, und ihnen Gleiches mit Gleichen vergelten sollten **). Diesem Grundsaze zufolge entwich er nicht auf das Zurathen seiner Freunde aus dem Gefängnisse, weil er es für schändlich hielt, die Geseze des Vaterlandes zu übertreten, ungeachtet dieses in seinem Urtheile über ihn alle Geseze beleidigt hatte †). Wenn aber Sokrates befahl, nicht einmal seinen Feinden und Beleidigern zu schaden, sondern ihnen vielmehr alles Gute zu thun, so wollte er nicht, daß man einem jeden Bösewicht seine Verbrechen ungestraft hingehen lassen, sondern daß man selbst Feinde nicht als Menschen unvollkommner, oder untüchtiger machen sollte, ihre Bestimmung und ihre Pflichten zu erfüllen ††). Er war aber so weit davon entfernt, Verbrecher durch unzeitige Nachsicht und Gelindigkeit zu neuen Missethaten aufzumuntern, daß er, der einem jeden anrieth, sich selbst dem Richter darzustellen, wenn er gesündigt habe, es gewiß für sträfliche Schwachheit, und selbst Ungerechtigkeit gehalten hätte, einen Störer unserer eigenen oder anderer Ruhe und Sicherheit nicht zu züchtigen oder zur Rechenschafft zu ziehen, wenn



*) ib. p. 326.
**) P. 19. Plat. in Crit. & de Rep. I. 26.
†) Crit. l. c.
††) de Rep. l. c.

Strafe ihn kräftiger, als Gnade und Vergebung, vom Laster zurück bringen und bessern könne. Vielmehr hielt er denjenigen für den preiswürdigsten Mann, der seine Freunde im Wohlthun, und seine Feinde im Leideszufügen überträffe *). Und gewiß ist keine andere Feindesliebe ächt und vernünftig, als diejenige, die wohlthätig ist, die auf das Wohl des Feindes und das allgemeine Beste abzweckt, und die durch jedes Mittel, und wenn es auch Schmerzen und Nachtheile seyn sollten, andere vollkommner zu machen sucht **).

Weil

*) II. 3. p. 92. Memor. Socr. Mit Fleiß habe ich das κακως ποιειν durch Leideszufügen übersezt, um es vom βλαπτειν des Plato zu unterscheiden. Jenes hielt Sokrates für erlaubt, weil man durch Schmerzen und Nachtheile, die man andern verursache, bessern könne. Dieses hielt er für schändlich, weil er unter Schadenthun die Verschlimmerung des Menschen verstand. Ich behaupte aber nicht, daß κακως ποιειν und βλαπτειν stets im Xenophon und Plato in denselbigen Bedeutungen vorkommen.

**) Daß nicht alle große Zeitgenossen, wie Sokrates, über Wohlthätigkeit und Liebe gegen Feinde dachten, erhellt aus folgender Stelle des Isokrates. I. p. 33. in παραινεσ. „Thue guten Menschen wohl; denn eine „Wohlthat, die bey einem rechtschaffenen Manne niedergelegt wird, ist ein großer Schaz. Allein bösen „Menschen wohlthun, heist eben so viel, als fremde „Hunde futtern. Denn so wie diese auch solche, die „ihnen etwas geben, gleich andern Unbekannten anbellen; so beleidigen Bösewichter ihre Wohlthäter eben „so wohl, als diejenigen, von denen sie Böses fürchten, „oder empfangen haben." Diese Bemerkung, daß bösartige Gemüther oft durch Nachsicht und Güte nur noch mehr erbittert und verdorben werden, muste nothwendig viele nachdenkende Menschen von Wohlthaten

gegen

Weil Sokrates überzeugt war, daß die Tugend den Menschen glücklich und vollkommen, und das Laster



den

---

gegen Feinde und Lasterhafte abschrecken, so wie hingegen die Erfahrung, daß Sanftmuth und Güte oftmals die rohesten und aufgebrachtesten Seelen entwaffne, dazu aufmuntern muste. Der Gedanke aber, daß es Pflicht sey, selbst Feinde zu lieben, oder ihre Glückseligkeit zu befördern, konnte nicht eher entstehen, als bis man sich, wie Sokrates, überzeugt hatte, daß es Gehorsam gegen den göttlichen Willen, und Sorge für unsere wahren Vortheile sey, gerecht und tugendhaft zu leben, das heißt, andere Menschen so viel als möglich vollkommen und glücklich, und keine Menschen, selbst Feinde und Bösewichter nicht, unvollkommner und unglücklicher zu machen. Diese Pflicht der Feindesliebe ist im allgemeinen viel weniger anerkannt, als in unzähligen einzelnen Fällen ausgeübt worden; und es verräth gewiß Unbekanntschafft mit der menschlichen Natur, wie mit der Geschichte, wenn man Feindesliebe für eine sehr schwere und seltene Tugend hält. Eine gewisse Festigkeit oder Unerschütterlichkeit der Seele, vermöge deren man nicht gleich von jeder Beleidigung heftig gereizt und empört wird, Versöhnlichkeit oder Bereitwilligkeit, empfangene Beleidigungen zu vergessen und zu verzeihen, und endlich Wohlthätigkeit gegen ehemalige Feinde waren von jeher unter allen aufgeklärten Völkern Erbtheile großer außerordentlicher Seelen, und wie es scheint, unzertrennliche Begleiterinnen des Gefühls von Ueberlegenheit oder überwiegenden Kräften, wodurch man, wenn man wollte, einen jeden niederdrücken oder im Zaume halten könnte. Schattenbilder dieser Tugenden trifft man selbst in allen edlern Thieren an, in deren Natur nicht unbezähmbare Wildheit, wie in die Natur des Barbaren unersättliche Rachsucht eingewebt ist. Außerordentliche Reizbarkeit oder Empfindlichkeit hingegen, Unversöhnlichkeit, und brennende, nur durch Blut und Unglück zu löschende Rachgier, sind im Menschen sowohl

als

den Menschen unvollkommen und elend mache; so konnte er mit Recht sagen, daß die wahre Glückseeligkeit nicht im äußern Glück und in einem Ueberflusse von Glücksgütern, sondern im Rechthandeln, und Elend wiederum nicht in Unfällen oder einem Mangel von Glücksgütern, sondern im Unrechthandeln bestehe *). Eine andere Folge desselbigen Grundsazes war diese, daß Tugend wahre Weisheit oder Klugheit, und Laster hingegen Thorheit sey: ein Ausspruch, der außer dem sich gleich darbietenden noch einen andern Sinn hatte, in welchem er in der Folge von vielen andern Weltweisen, vorzüglich von den Stoikern, genommen wurde. Sokrates glaubte, daß kein Mensch vorsezlich und freywillig böse sey, und böse handle: daß alle Laster und Verbrechen aus bloßer Unwissenheit entsprängen, die freylich nahe an Narrheit gränzte: daß endlich alle Menschen tugendhaft seyn, und werden würden, wenn sie den wahren Maaßstab und die wahre Wissenschafft des Angenehmen und Unangenehmen, des Guten und Bösen besäßen oder erlangt hätten **).

Alle

---

als in Thieren meistens nur Fehler der schwächern Geschlechter und Geschöpfe, die sich vor ihren Feinden selbst alsdann noch fürchten, wenn sie dieselben überwunden, und nicht eher sicher zu seyn glauben, als bis sie diejenigen, die ihnen schaden könnten, zu Grunde gerichtet haben.

*) III. 9. Memor. Socr. p. 177. & Plat. in Gorg. p. 326.

**) Xenoph. l. c. p. 172. 173. Sokrates, heißt es hier, sagte, daß die Gerechtigkeit und eine jede andere Tugend Weisheit sey. Weise nannte er also nur diejenigen, die das Gute und Böse erkennen und darnach handeln; und Unweise hingegen sowohl diejenigen, die nicht handeln, wie sie wissen, daß sie handeln sollten, als diejenigen, die gar nicht wissen, wie sie handeln sollen.

Alle Menschen, sagt Sokrates beym Plato, stimmen darinn überein, daß die Dinge außer ihnen in Rücksicht auf sie entweder gut oder böse, oder gleichgültig, das heißt, weder gut noch böse, oder daß sie bald gut und bald böse seyen *). Gut nennen sie alles, was ihnen

---

sollen. Wenn jemand einmal recht davon überzeugt sey, daß nur das Schöne und Gute nüzlich sey, der werde niemals in seinem Leben anders, als das Schöne und Gute wählen und thun: und diejenigen hingegen, die hievon nicht überzeugt wären, würden nicht gut handeln, selbst alsdann, wenn sie den Vorsaz hätten. Der Weisheit sezte Sokrates die Thorheit oder den Wahnsinn entgegen, glaubte aber nicht, daß eine jede Unwissenheit Wahnsinn sey. Doch schien ihm diejenige Unwissenheit, vermöge deren man sich selbst nicht kenne, oder gar zu wissen glaube, was man nicht wisse, nahe an Wahnsinn zu gränzen. Er bemerkte, daß man es gewöhnlich nicht für Wahnsinn halte, wenn jemand etwas nicht wisse, was den meisten Menschen unbekannt sey, daß man aber diejenige Wahnsinnige nenne, die etwas nicht wüsten, was alle wissen. Wenn also jemand sich so groß zu seyn dünke, daß er sich bücken müste, wenn er unter den Stadtthoren weggehe, oder so stark, daß er Häuser versezen oder andere unmögliche Dinge verrichten könne; so erhalte er alsdann erst den Namen eines Verrückten. Diejenigen aber, die nicht auf eine so grobe Art irren, schienen dem großen Haufen nicht wahnsinnig zu seyn; sondern so wie man nur eine heftige Begierde nach dem Besiz einer Person Liebe nenne; so belege man auch nur eine große Abweichung vom gesunden Menschenverstande mit dem Namen des Wahnsinns. — Mit Fleiß habe ich diese Worte des Xenophon übersezt, weil sie in der Kürze von Maximen das Wesentliche von dem enthalten, was Plato mit allen Beweisen ausführt, und was ich deswegen mit Grunde dem Lehrer, und nicht dem Schüler zuzueignen glaube.

*) In Gorgia p. 310.

ihnen unschuldiges Vergnügen, oder Vergnügen und Nuzen zugleich, wie Gesundheit und Verstand, oder aber auch Nuzen allein bringt, wenn es auch mit Schmerzen und Beschwerlichkeiten verbunden ist *). Für Böses oder Uebel hingegen erklären sie alles, was ihnen entweder unnöthige Schmerzen, oder Schmerzen und Schaden zugleich, oder auch Schaden allein verursacht, wenn es auch mit einigen Vergnügungen begleitet wäre. Niemand also fliehe und halte Vergnügungen um ihrer selbst willen für Uebel, sondern wegen der Krankheiten, Armuth und anderer Nachtheile, in welche sie sich endigten **). Und eben so wenig wähle jemand Schmerzen und Beschwerden um ihrer selbst willen, sondern weil sie uns entweder von noch größern Schmerzen und Beschwerden befreyten, oder uns auch größere Vergnügungen und Güter verschafften. Vergnügungen seyen daher auch nur alsdann ein Uebel, wenn sie größere Schmerzen und Schäden nach sich zögen, oder uns größerer Freuden beraubten; und Schmerzen nur in dem Fall, und aus keiner andern Ursache ein Gut, als weil sie größere Vergnügungen und Vortheile brächten, oder von größern Schmerzen erlösten. Ja alle Güter seyen nur deßwegen Güter, weil sie zulezt Vergnügen gewährten; und alle Uebel nur deßwegen Uebel, weil sie sich in Schmerzen endigten †). So wie alle Menschen diese

*) De Rep. lib. II. p. 84.

**) Protag. 299-301. Aus dieser Stelle ist auch das Folgende genommen.

†) L. c. & in Gorg. p. 322. 23. Mit dem Gedanken, den ich zulezt aus dem Protagoras angeführt habe, streitet ein anderer im Gorgias, wenn er nicht sehr eingeschränkt wird, dieser nämlich: daß man das Gute nicht um des Vergnügens willen thun, sondern das Ver-

diese Beobachtungen für wahr anerkennten, so müsten sie auch alle zugeben, daß sie, wenn sie handeln, eigentlich nicht dasjenige wollen, was sie thun, sondern warum sie es thun, und daß die Absicht bey allen ihren Handlungen Beförderung ihrer Wohlfart sey *). Keiner trinke Arzneyen, oder treibe Handel und andere Gewerbe, oder übernehme die Beschwerlichkeiten und Gefahren von Feldzügen und weiten Seereisen um ihrer selbst willen, sondern in der Absicht, sich dadurch Vergnügen und Vortheile zu verschaffen. Alle verfolgten ohne Unterlaß ihr Glück, und suchten es durch eine jede ihrer Handlungen und Unternehmungen zu befördern: keiner hingegen wolle unglücklich und elend seyn, und keiner unternehme und thue daher etwas, (denn dies streite mit der menschlichen Natur selbst,) wovon er selbst glaube, daß es ihn unglücklich machen werde **). Selbst alsdann, wenn der Mensch, wie man sage, gewissen Versuchungen unterliege und von gegenwärtigen Vergnügungen hingerissen, etwas zu thun scheine, was er selbst für böse

Vergnügen nur um seines Nuzens willen wählen müsse: Των αγαθων αρα ἑνεκα δει και τ' αλλα και τα ἡδεα πραττειν, αλλ' ϗ ταγαθα των ἡδεων. p. 323.

*) p. 310. in Gorg.

**) In Gorg. p. 310. II. in Menon. p. 336. 337. bes. in Protag. p. 301. Αλλοτι ϗν εφην εγω επι γε τα κακα ϗδεις ἑκων ερχεται, ϗδε επι ἁ οιεται κακα ειναι. ϗδ' εϛι τϗτο ὡς εοικεν εν ανθρωπϗ φυσει, επι ἁ οιεται κακα ειναι εθελειν ιεναι αντι των αγαθων. ὁταν τε αναγκασθῃ δυοιν κακοιν το ἑτερον ἁιρεισθαι, ϗδεις το μειζον ἁιρησεται εξον το ελαττον.

böse und schädlich erkenne, oder etwas zu unterlassen, was er selbst für gut und nüzlich halte, selbst alsdann wähle der Mensch nicht vorsezlich, was er für schädlich oder ein größeres Uebel, und unterlasse nicht, was er für nüzlich, oder für ein größeres Gut halte, sondern er wähle nur ein geringeres Gut gegen größere Uebel und Güter, die ihm aber wegen der Entfernung kleiner, als das gegenwärtige Vergnügen vorkämen, so wie wir sichtbare, aber entfernte Gegenstände kleiner, als weniger große aber nähere, erblicken *). Nicht also aus Vor-

---

*) In Protag. p. 300. Δηλον αρα φυσει, ὁτι το ἡττασθαι τȣτο λεγεται, αντι ελαττονων αγαθων μειζα κακα λαμβανειν. — ει γαρ τις λεγοι, οτι αλλα πολυ διαφερει το παραχρημα ἡδυ τȣ εις τον ὑςερον χρονον και ἡδεως και λυπηρȣ, μων αλλῳ τῳ φαιην αν εγωγε, η ἡδονῃ και λυπῃ. Es folgt, sagt Sokrates beym Plato ib. viel ungereimtes, wenn man annimmt, daß der Mensch, von gegenwärtigen Vergnügungen geblendet und hingerissen, das Böse wählt und thut, was er selbst für Böse erkennt, und das Gute unterläßt, wovon er einsieht, daß es gut oder ihm nüzlich sey. Wie lächerlich dieses sey, kann man am besten wahrnehmen, wenn man das Nüzliche und Schädliche nicht bald mit diesen bald mit jenen Worten, sondern wenn man das eine und das andere erst mit den Ausdrücken Gut und Uebel, und dann mit den Wörtern Angenehm und Unangenehm bezeichnet. Im erstern Falle könne man nicht sagen, daß der Mensch böse gehandelt oder gewählt habe, weil er vom Vergnügen, sondern weil er vom Guten überwältiget worden; und im andern Fall müsse man sagen, daß der Mensch nicht das Böse, sondern das Schmerzhafte oder Unangenehme gewählt habe, und zwar vom Angenehmen oder vom Vergnügen hingerissen. p. 300. in Gorg.

Vorsaz das Böse oder Schädliche zu thun, und das Gute und Núzliche zu unterlassen, thue der Mensch das eine, und unterlasse er das andere, sondern allein aus Unwissenheit oder aus Mangel einer richtigen lebhaften Erkenntniß des Guten und Bösen *). Und eben so sey das Unterliegen unter Versuchungen weiter nichts als Unwissenheit, und das Ueberwinden derselben nichts anders als Weisheit **). Wolle man also gut wählen und handeln, und sich nicht durch böse Wahl und Handlungen unglücklich machen; so müsse man sich nothwendig eine vollkommene Wissenschafft, oder einen richtigen Maaßstab des Guten und Bösen anschaffen, nach welchem man Güter und Uebel, Vergnügungen und Schmerzen ohne Fehl schäzen und mit einander vergleichen könne †). Wenn unsere Wohlfart darauf beruhte, von der Größe und Kleinheit von Gegenständen richtige Begriffe zu haben, oder gerade und ungerade Zahlen richtig zu unterscheiden und zu wählen; so würde kein Vernünftiger ermangeln, sich auf diejenigen Künste und Wissenschafften zu legen, in welchen das eine oder das andere gelehrt

---

*) In Protag. p. 301. Ει αρα εφην εγω το ἡδυ αγαθον εστιν, ουδεις ουτε ειδως, ουτε οιομενος αλλα βελτιω ειναι η ἁ εποιει και δυναται, επειτα ποιει ταυτα εξον τα βελτιω.

**) Ib. Ουδε το ἡττω ειναι αυτου, αλλο τι τουτ᾽ εστιν η αμαθια, ουδε κρειττω ἑαυτου αλλοτι η σοφια. Nach diesen Gedanken muß man die Worte des Xenophon Lib. IV. 5. Memor. Socr. auslegen, wo er von den Wirkungen böser Lüste und Begierden redet p. 246. 247. und nicht ganz mit dem zusammen zu stimmen scheint, was ich kurz vorher über Weisheit und Thorheit aus ihm angeführt habe.

†) Gorg. p. 300. 301.

gelehrt würde. Und da nun unsere Glückseeligkeit darauf beruhe, Güter und Uebel, Vergnügungen und Schmerzen richtig zu schäzen; von mehrern Vortheilen und Vergnügungen immer die meisten und größten, von mehrern Nachtheilen und Schmerzen immer die wenigsten und geringsten; und wenn Vortheile und Nachtheile, Vergnügungen und Schmerzen mit einander verbunden wären, immer diejenigen Nachtheile und Schmerzen zu wählen, die von größern, es sey nahen oder entfernten Vergnügungen, überwogen würden, und hingegen diejenigen Vergnügungen und Vortheile zu fliehen, die von größern, entweder nahen oder entfernten Schmerzen und Nachtheilen übertroffen würden; so müsse ein jeder sich bestreben, eine vollkommene Wissenschafft von dem wahren Werthe oder Unwerthe der Dinge zu erlangen. — Gegen diese Lehre des Sokrates ist es kein Einwurf, wenn man sagt, daß viele Menschen das Gute und Böse kennen, ohne das eine zu thun und zu wählen, und das andere zu lassen und zu fliehen; und daß also richtige Kenntniß des Werths und Unwerths der Dinge zu einem tugendhaften Leben nicht hinreichend sey. Aus der ganzen Folge Sokratischer Gedanken, die Plato uns aufbehalten hat, ergibt es sich, daß Sokrates nur das Weisheit und Wissenschafft nannte, wenn man richtige Begriffe und Grundsäze nicht bloß gefaßt, sondern sich auch so eingeprägt und so gegenwärtig habe, daß man stets nach ihnen wähle und handele, und daß er es hingegen für Thorheit und Wahnsinn erklärte *), wenn man in den entscheidenden Augenblicken der Wahl und Handlung von seinen Grundsäzen und Vorsäzen so gänzlich

*) Siehe erste Beylage.

lich verlassen, oder die leztern so sehr verdunkelt würden, als wenn man sie nie gehabt hätte *).

Sokra-

*) Ungeachtet es im eigentlichen Verstande unmöglich ist, daß der Mensch jemals wider besseres Wissen handle, oder daß er, im Augenblicke der Handlung, das ihm selbst so scheinende kleinere Gut oder größere Uebel wähle; so bleibt es doch wahr, was der Cynische Weltweise Demetrius sagte: Senec. de Benefic. VII. 1. Plus prodesse, si pauca praecepta sapientiae teneas, sed illa in promptu tibi & in usu sint, quam si multa quidem didiceris, sed illa non habeas ad manum: und was Seneca an einem andern Orte bemerkt: Hoc quod liquet, firmandum & altius quotidiana meditatione figendum est. Plus operis est in eo, ut proposita custodias, quam ut honesta proponas. Perseverandum est, & assiduo studio robur addendum, donec bona mens sit, quod bona voluntas est. Epist. 16. Damit nun gute Gedanken fruchtbar werden, und gute Handlungen hervorbringen, oder guter Wille und Vorsaz in Gewohnheit und edle Denkungsart übergehen möchten, verfertigten die Pythagoreer ihr goldenes Gedicht, schrieb Epikur seine ratas sententias, sammleten endlich die Stoiker ihre praecepta, und Epiktet sein Enchiridion, und alle befahlen, diese kurzen Tugendlehren niemals aus den Gedanken zu verlieren, und bey allen wichtigen Handlungen und Begebenheiten gegenwärtig zu haben. Ueber die praecepta der Stoiker, ihren Nuzen und ihren Unterschied von den decretis sehe man den Seneca Ep. 94. 95. Personen, um diese Bemerkung noch hinzuzusezen, die, wie man sagt, wider besseres Wissen handeln, sind denen ähnlich, die eine Sache schlecht vertheidigen, weil ihnen die besten Gründe und Facta, die ihnen sonst nicht unbekannt waren, nicht einfallen, oder die sich gar selbst widersprechen, weil sie sich nicht darauf besinnen, was sie ehemals behauptet haben. Und nur in dem Verstande, in welchem man sagen kann, daß die lez-

Sokrates lehrte aber nicht bloß Tugend, sondern er übte sie auch aus, und sein ganzes Leben war noch reiner und freyer von Fehltritten, als seine Philosophie von Irrthümern war. Im ganzen Griechischen und Römischen Alterthum kenne ich keinen *), dessen Wandel so untadelich und musterhaft, und dessen Charakter von allen Seiten so vollendet, als der des Sokrates war. Dieser Weise war nicht nur über alle Laster seiner Zeitgenossen, sondern man kann auch sagen, fast über alle Schwachheiten seines Geschlechts erhaben. Er erfüllte nicht nur alle Pflichten, die er in allen Lagen und Verhältnissen als Mensch und Bürger, als Vater und Gatte, als Magistratsperson und Krieger zu erfüllen hatte, vollkommen, sondern auch mit einer solchen Leichtigkeit, daß Tugend zu seinem Wesen zu gehören, und Rechtthun die Wirkung einer unfehlbaren Natur zu seyn schien **). Seine Vernunft, sagt Montagne, war so mäch-

---

leztern gegen besseres Wissen geredet oder geschrieben haben, nur in eben dem Verstande kann man auch sagen, daß Personen gegen besseres Wissen handeln.

*) Und schwerlich wird man auch aus der neuern Geschichte jemanden anführen können.

**) Montagne Essays lib. II. ch. XI. p. m. 329. On voit aux ames de ces deux personnages, (Socrate & Caton) & des leurs imitateurs une si parfaite habitude à la vertu, qu'elle leur est passée en complexion. Ce n'est plus vertu penible, ny des ordonnances de la raison, pour laquelle maintenir il faille, que leur ame se roidisse: c'est l'essence meme de leur ame, c'est son train naturel & ordinaire. Tugend, sagt Montagne, ist ganz was anders, als Gutartigkeit, oder natürliche Güte, oder Unschuld und Unschädlichkeit. Jene verlangt immer einen Gegner, und sezt stets Kampf voraus, doch ist sie am göttlichsten und vollkommensten, wenn sie alle ihre Widersacher so gänzlich

mächtig, daß sie böse Lüste und Begierden nicht einmal aufkeimen ließ, und er ging daher mit dem sichern Schritte eines Siegers, der alle seine Feinde überwunden hat, ohne Mühe und Anfechtung auf dem Wege der Tugend fort *). Im Genusse von Nahrungsmitteln war er so mäßig und genügsam, daß er niemals mehr aß und trank, als die Natur forderte, und mit einer jeden gesunden, auch der gemeinsten Speise und Tranke zufrieden war **). Hunger war die einzige Würze seiner Speise, und Durst die einzige Versüßung seines Tranks. Wenn er auch zu Gastmalen eingeladen wurde, so kostete es ihm gar keine Mühe, sich vor Ueberladung mit leckerhaften Gerichten, oder kostbaren Weinen in Acht zu nehmen †). Er konnte also ohne Gefahr an den Freuden der Geselligkeit Theil nehmen, und seine Freunde ermuntern, ihre Seelen mit kleinen Bechern zu begießen, weil der Wein gleich dem Mandragoras alle Sorgen einschläfere, und Frölichkeit und freund-



lich überwunden hat, daß sie sich nicht mehr erheben können, und wenn sie ohne allen Zwang, Schwierigkeit und mühsame Anstrengung das Gute ausübt.

*) ib. Je ne puis concevoir en ce personnage aucun effort de viticuse concupiscence. Au train de sa vertu, je n'y puis imaginer aucune difficulté, ny aucune contrainte. Je cognoy sa raison si puissante, & si maistresse chez lui, qu'elle n'eust jamais donné moyen à un appetit vitieux seulement de naistre. Il me semble la voir marcher d'un victorieux pas, & triomphant, en pompe & à son ayse, sans empeschement, ne destourbier. Man sehe auch die Lobrede des Laches auf den Sokrates in Lachete p. 256.

**) Xen. Mem. I. 2. p. 9. c. 3. p. 38. 39. c. 6. p. 55.

†) Xen. I. 3. p. 39. vide etiam Anton. των εις εαυτον. I. s. 16.

freundschafftliche Gesinnungen erwecke *). Doch warnte er sie, mit dem begeisternden Geschenke des Weingotts sich nicht zu überfüllen, damit ihre Seelen und Leiber nicht ersäuft würden, wie die Pflanzen und Gewächse der Erde, wenn man sie auf einmal zu reichlich tränke **). Bey einer solchen Mäßigkeit im Genusse von Nahrungsmitteln konnte es ihm nicht schwer werden, den mächtigsten unter allen sinnlichen Trieben im Zaume zu halten. Er enthielt sich, sagt Xenophon, leichter von den schönsten Personen, als andere von den Häßlichsten ***), und schlief eben so sanft und ungestört an der Seite des schönsten Griechischen Jünglings, dem ganz Athen nachjagte, als wenn er an der Seite seines Vaters geruhet hätte †). Seinen Leib pflegte er nicht, als einen Herrn und Liebling, zu dessen Wartung er von der Natur bestellt worden, sondern als einen Diener und als ein Werkzeug der Seele, das zu allen Zeiten bereit seyn müsse, ihre Befehle zu vollstrecken ††). Er stärkte ihn täglich durch mäßige Uebungen, damit er das, was er empfangen hatte, gehörig verarbeiten möchte; und als er in seinem höhern Alter es nicht mehr für schicklich hielt, in den Gymnasien bey den öffentlichen Uebungen seinen Leib zu entblößen, wählte er das Tanzen, als eine

---

*) Xenophontis Symp. c. 2. p. 440.

**) Kein Mensch, sagt Alkibiades beym Plato in Symp. p. 193. sah den Sokrates je trunken. Selbst an festlichen Schmäusen trank er nie mehr, als die Gesundheit erlaubte; wenn er aber gezwungen wurde, so konnte er alle diejenigen überwinden, die ihn zum Trinken genöthigt hatten.

***) Mem. l. 2. p. 9. c. 3. p. 39 & 42.

†) Siehe zweyte Beylage.

††) Xenoph. l. 2. p. 10. & c. 6. p. 56. Memor. Socr. Plat. in conv. p. 193. 194.

eine für ihn als Greis nicht zu heftige, und dem Cörper vor allen andern zuträgliche Bewegung, indem dadurch nicht einzelne Theile, sondern alle Gliedmaßen ohne Ausnahme gleichförmig gestärkt würden *). Sokrates hatte sich durch vieljährige Gewohnheit so abgehärtet, daß er ohne Mühe und Schaden, Frost und Hize, Hunger und Durst, Schlaflosigkeit und andere Beschwerden ertragen konnte **). Bey der Belagerung von Potidäa wurde es keinem Krieger so leicht, als ihm, zu fasten, und die ungewöhnliche Kälte des Thracischen Winters auszuhalten. Er allein wandelte barfuß und mit einem einzigen Gewande bekleidet im Schnee und auf dem Eise umher, da alle übrige Krieger sich entweder gar nicht auswagten, oder sich in eine Menge von Pelzen hüllten †). Alle diese Tugenden, die im Ganzen genommen seltener als die öffentlichen sind, ungeachtet sie unmittelbar das Wohl und die Erhaltung ihrer Besizer befördern, wurden dem Sokrates durch eine ununterbrochene Gesundheit, die nicht einmal in der schrecklichen Seuche die geringste Veränderung litt ††), und durch eine beständige Heiterheit und Gleichheit des Gemüths belohnt. Sein Gesicht war nicht bloß an öffentlichen Orten und vor den Augen des Volks, sondern auch in der Einsamkeit seines Hauses und im vertrauten



*) Symp. c. 2. p. 437. 438. Der Tanz war sonst, den kriegerischen ausgenommen, unter den Griechen eine unschickliche Uebung oder Bewegung des Leibes. Als daher Charmides seinen Lehrer zum erstenmal allein tanzend antraff, glaubte er, daß dieser von Sinnen gekommen sey, bis er ihm die Vortheile dieser Bewegung des Leibes aus einander gesezt hatte. ib.

**) Plato in convivio p. 193. 194.

†) ib.

††) Gellii Noct. Att. II. 1.

Umgange mit seiner Familie, in welchem alle Verstellung aufhört, stets dasselbige, und seine Frau Xantippe gab ihm daher einen Lobspruch, den wahrscheinlich nur wenige Weiber ihren Männern ohne Schmeicheley haben geben können, und dessen Größe man erst einsieht, wenn man ihn eine Zeitlang überdacht hat. Xantippe sagte von ihrem Gemal, daß er stets dieselbige Miene beym Eingange und Ausgange gehabt habe *). Ueber die Unarten anderer zürnte er so wenig, als über ihre Krankheiten, oder Leibesgebrechen **), und ihre Unhöflichkeiten und Beleidigungen sah er entweder als Uebungen seiner Geduld an, oder er ertrug sie ruhig und ohne Aergerniß, wie Schäden, die ihm durch unvermeidliche Zufälle oder durch unvernünftige Thiere zugefügt worden †). Wenn er sich aber durch eine unerwartete Grobheit oder Niederträchtigkeit ein wenig gerührt fühlte, so unterdrückte er gleich die ersten Regungen des Zorns dadurch, daß er den Ton seiner Stimme mäßigte, und sanfter als gewöhnlich redete, daß er freundlicher als sonst lächelte, und heiterer als sonst um sich

---

*) III. 15. Tusc. quaest.

**) Mem. Socr. III. 13 p. 194.

†) Ib. & Epict. ap. Arrian. diss. IV. 5. Proben seiner Langmuth findet man im Plutarch de liberis educ. VI. p. 33. 34. de ira cohibenda VII. p. 809. Diogen II. 21. & ibi Menag. Seneca de ira III. c. 11. und andern, für welcher Erzählungen Glaubwürdigkeit ich aber nicht einstehen möchte. Keine andere Tugend bewunderte der ältere Cato im Sokrates so sehr, als seine αοργησιαν, oder die Geduld, womit er die Unarten seiner Frau und seiner ihm ungleichen Kinder ertragen habe; Plut. II. in Cat. vita p. 588. wahrscheinlich deswegen, weil er fühlte, daß er diese Tugend am wenigsten oder am schwersten würde erreichen können.

sich her blickte, an welchen Zeichen seine Freunde es sogleich erkannten, daß er mit einem innern Feinde kämpfte, der ihn zwar bisweilen anfallen, aber nie überwinden konnte *). Ueber die Begierde nach überflüssigen Gütern und eitler Ehre war er so sehr erhaben, daß er von reichen Freunden, denen er viele Jahre genuzt hatte, vielweniger Geschenke annahm, als andere sich durch Bestechungen zu gesezwidrigen Handlungen bewegen ließen, und daß er eifriger, als die dem Alkibiades günstigen Feldherren daran arbeitete, daß der Preis der Tapferkeit, der ihm eigentlich gebührte, diesem hoffnungsvollen jungen Manne zur Ermunterung und Stärkung seiner Tugenden zugesprochen würde **). Bey einer gänzlichen Abwesenheit aller bösen Lüste und Begierden, wodurch Menschen zu Verbrechen verführt werden, konnte es dem Sokrates gar keine Mühe kosten, Tugend und Wohlwollen zu üben. Keiner konnte ihn falscher Zeugnisse, oder Angebungen, oder anderer ungerechter damals gewöhnlicher und einträglicher Handlungen zeihen †). Er erfüllte alle Geseze seines Vaterlandes in allen Stücken, und folgte ohne Murren und Zaudern dem Winke seiner Obern, wenn ihre Befehle mit den Gesezen übereinstimmten; allein er widersezte sich ihnen auch mit unüberwindlicher Standhaftigkeit, wenn sie ihm etwas unrechtmäßiges zumutheten. Er weigerte sich nie sein Leben fürs Vaterland zu wagen, so oft er dazu aufgefordert wurde, und er fochte also vor Potidäa sowohl, als in den Schlachten bey Delium und Amphipolis mit einem solchen Muthe, daß Athen ihn für einen seiner tapfersten Krieger, und die Feinde für einen ihrer



*) Plut. de ira cohib. VII. 785. Senec. de ira III. 13.
**) Xen. I. 5. p. 51. Mem. & Plat. in conv. p. 194.
†) Xen. IV. 4. p. 237.

ihrer furchtbarsten Gegner erkennen mußten *). Mit eben der Kraft und Festigkeit des Geistes, womit er die Feinde seines Volkes schlug, stritt er wider die Ungerechtigkeit eben dieses Volks und seiner Gewaltigen; und ließ sich weder durch das wilde Geschrey des erstern, noch durch die Drohungen der leztern bewegen, etwas zu thun oder zu lassen, was er für unrecht hielt. Er ver-

*) Ueber diese Feldzüge sehe man Plat. in Apol. p. 11. in Convivio p. 193. 194. in Charmide p. 242. in Lachete p. 253. Athenäus suchte alle diese Feldzüge des Sokrates und das Ansehen des Plato ungewiß zu machen; allein die Gründe dieses Sammlers sind so elend, als die Nachlässigkeitssünden, die er in der Anklage des Sokrates und Plato beging, schimpflich sind. Lib. V. c. 12. & ibi Casaub. Plato war nicht der einzige, welcher der Feldzüge des Sokrates erwähnte; auch Xenophon und Antisthenes thaten es. Athen. l. c. & Xen. Mem. IV. 4. In einem Treffen vor Potidäa rettete Sokrates dem Alkibiades das Leben, und auf dem Rückzuge bey Delium war es, wo er sich mit einem so zuversichtlich langsamen Schritte zurück zog, und so furchtbar um sich herblickte, daß keiner der Feinde es wagte, ihn und den Laches anzugreifen. Plat. ll. cc. In eben dieser Schlacht soll er, wie mehrere Schriftsteller erzählten, dem Xenophon das Leben gerettet haben; allein ich zweyfle daran, weil weder Plato an den beyden Stellen, wo er von dem Betragen des Sokrates bey Delium redet, noch auch Xenophon selbst dieser That erwähnen. Man sehe Diog. II. 22. & ibi Menag. Diese Nachricht ist wahrscheinlich aus einer Verwechselung entstanden, wie eine andere, daß Sokrates bey Delium den Preis der Tapferkeit erhalten habe. Simpl. ad c. 31. Enchirid. Epict. Simplicius hatte offenbar die Stelle im Gastmale des Plato im Sinne; allein er erinnerte sich derselben nicht recht, und schrieb dem Sokrates etwas zu, was dieser bey einer andern Gelegenheit dem Alkibiades zugewandt hatte.

verachtete die Wuth des Pöbels, als dieser gerade zu der Zeit, da er das Haupt des regierenden Raths war, mit Ungestüm von ihm verlangte, daß er seine Stimme zur Verurtheilung von neun unschuldigen Feldherren geben sollte *), und er blieb lieber, wie Xenophon sagt, seiner Pflicht und dem Eide, den er geschworen hatte, treu, als er dem Volke oder den Mächtigen der Stadt willfahrte. Er spottete der dreyßig Tyrannen, als diese ihm untersagten, forthin junge Leute in der Regierungskunst zu unterrichten **), und lachte ihrer Befehle, als sie ihm auftrugen in Gesellschafft von noch vier andern einen Einwohner von Salamin zu ergreifen und nach Athen zur Todesstrafe zu bringen; eine Widersezlichkeit, die ihm wahrscheinlich das Leben würde gekostet haben, wenn nicht die Tyrannen bald nachher wären gestürzt worden †). Wenn man die Würde eines Mitgliedes des hohen Raths ausnimmt, die Sokrates einmal bekleidete, so hielt er sich während seines ganzen übrigen Lebens von öffentlichen Aemtern und Geschäfften entfernt, weil Volk und Staat zu verdorben waren, als

 daß

*) l. 1. Mem. Socr. p. 8.

**) l. c. 2. p. 21. Mem. Socr.

†) Plat. l. c. Diodor sagt an der Stelle, wo er den Tod des Theramenes erzählt, daß Sokrates nebst zween seiner Freunde dem eben genannten Demagogen, als er ins Gefängniß geführt worden, zu Hülfe gekommen sey, bis dieser ihn gebeten habe, sich nicht in unnöthige Gefahr zu stürzen, und bis er selbst gesehen, daß keiner zur Rettung des Unglücklichen herbey eile. — Diese abentheuerliche Handlung widerspricht nicht allein dem Charakter des Sokrates, sondern wird auch weder vom Plato noch vom Xenophon, noch von irgend einem andern zuverlässigen Geschichtschreiber erzählt, und kann daher ohne Bedenken als erdichtet verworfen werden.

daß er ihnen auf diese Art hätte nüzen können. Er konnte und wollte sich nicht zu solchen Schmeicheleyen und einer solchen Nachgiebigkeit erniedrigen, als der Pöbel auch bey den unsinnigsten und gewaltthätigsten Unternehmungen von seinen Demagogen erwartete. Wenn er sich aber dem Willen des Volks stets widersezt hätte, so würde er, wie er selbst beym Plato sagt *), bald getödtet, und dadurch gehindert worden seyn, seinen Mitbürgern auf andere Arten zu dienen. Eben deßwegen, weil er kein Zeuge und Theilnehmer ungereimter Entschlüsse, ungerechter Urtheile, und muthwilliger oder schändlicher Ausgelassenheiten seyn mochte, besuchte er weder die Volksversammlungen, noch die Gerichtsplätze **), und nur sehr selten die öffentlichen Schauspiele. Nichtsdestoweniger wurde sein Leben eben so gemeinnüzig, als wenn er das ganze Volk, wie Perikles geleitet, oder stets Flotten und Heere angeführt hätte †). Sokrates wandte seine besten Kräfte und Stunden an, um die Stolzen und Verderber des Geistes und Herzens der Jugend zu demüthigen, die Zweydeutigen zu stärken, die Schwachen aufzurichten, oder von Geschäfften, denen sie nicht gewachsen waren, abzuhalten, und tüchtige, aber träge oder an der Wohlfart der Stadt verzweyfelnde Mitbürger zum Dienste ihres Vaterlandes zu ermuntern ††). Er söhnte uneinige

*) p. 13. in Apol.

**) ib. p. 7.

†) Er zeigte zuerst, sagt Plutarch, daß das ganze Leben zu allen Zeiten und in allen Umständen und Vorfällen für die Philosophie empfänglich sey, und daß man ein wahrhaftiger Bürger und Menschenfreund seyn könne, wenn man auch nie den Mantel des Feldherrn und das Gewand des Redners anlege. an seni sit gerend. resp. vol. IX. p. 180.

††) Mem. Socr. III. c. 1-7. Plut. l. c.

nige und gegen einander aufgebrachte Eltern und Kinder, Ehegatten, Brüder und Bekannte aus *), tröstete seine niedergeschlagenen Freunde im Unglück **), half ihnen durch seinen weisen Rath aus der Noth ***), belehrte die Unwissenden, bildete die Hoffnungsvollen aus, und hielt selbst schlüpfrige Gemüther durch seine Lehren und Beyspiel von Lastern und Verbrechen zurück †). Durch alle diese wohlthätigen Bemühungen wurde das Leben des Sokrates eine unerschöpfliche Quelle von Segnungen für sein Volk, und mit Recht konnte Plato von ihm sagen, daß er der einzige in seinem Zeitalter, oder einer von den Wenigen gewesen sey ††), die ohne alle eigennützige Absichten für das Wohl ihrer Mitbürger gearbeitet hätten.

Daß nun ein solcher Mann, als Sokrates war, der keines Bösen geschont hatte, unter einem Volke, das alle große Verdienste und Tugenden haßte, und sie zu unterdrücken suchte, Feinde, Neider und Verläumder fand: daß er ferner in einer Stadt, in welcher falsche Ankläger oder Sykophanten die Lieblinge des herrschenden Pöbels waren, um erdichteter Verbrechen willen vor's Gericht geschleppt wurde, ist meinem Urtheile nach gar nicht zu verwundern; allein daß Sokrates gerade um solcher bösen Künste und Thaten willen, wider welche sein ganzes Leben zeugte, die er beständig bestritten, und um derentwillen er den größten Theil des Hasses auf sich geladen hatte, angeklagt und verurtheilt wurde, darüber erstaune ich immer von neuem, so sehr ich auch dabey bedenke, daß unzählige unschuldige Menschen vor und nach

*) Mem. II. 2 & 3.
**) Senec. de tranq. animi c. 3.
***) II. 7. Memor. Socr. p. 117.
†) Memor. Socr. I. 2. p. 15.
††) in Gorgia p. 331.

nach ihm von dem ausgearteten Athenienſiſchen Pöbel zum Tode verdammt worden ſind. Die Verläumdungen, Anklagen und Verurtheilung des Sokrates machen einen Hauptabſchnitt der Geſchichte ſeines Lebens und ſeines Charakters aus, weil er durch ſein leztes Betragen ſeinem ganzen vollbrachten Leben gleichſam die Crone aufſezte, und alle ſeine Tugenden nicht nur verſiegelte, ſondern auch viel heller leuchten ließ, als er ſie vorher zu zeigen Gelegenheit gehabt hatte.

Die entfernteſte Veranlaſſung der Verurtheilung, vielleicht auch der Anklage des Sokrates, war ein Poſſenſpiel des Ariſtophanes, die Wolken betitelt, worinn er den Sohn des Sophroniskus nicht nur als einen armſeeligen, ſchmuzigen und ekelhaften Grillenfänger und Grübler lächerlich und verächtlich machte, ſondern ihn auch als einen gefährlichen Sophiſten ſchilderte, der ſich mit der Erforſchung überirdiſcher Dinge abgebe *), der die Götter des Volks läugne, und hingegen neue Gottheiten, den Aether, die Nothwendigkeit und die Wolken einführe, der endlich die Kunſt lehre, welche die Sophiſten zu beſizen vorgaben, eine jede gute oder ſtarke Sache ſchwach, und eine ſchwache Sache ſtark zu machen. Ariſtophanes vergriff ſich am Sokrates wahrſcheinlich weder aus eingewurzelter Feindſchafft, womit nach den Träumen ſpäterer Scholiaſten alle Komiker gegen die Weltweiſen erfüllt geweſen ſeyn ſollen **), noch aus eiferſüchtiger Rache, weil Sokrates dem Ariſtophanes vom Könige Archelaus war vorgezogen worden †), noch auf die

*) Solche Naturforſcher wurden von dem Pöbel in Athen ohne Ausnahme für Gottesläugner gehalten. Plat. Apol. Socr. p. 7.

**) Vide Schol. ad Ariſtoph. Nubes cum Scholiis antiquis ex recenſione Richteri. Harderovici 1752. in 8.

†) Ibid.

die Bestechungen seiner nachherigen Feinde und Ankläger, die Xenophon und Plato gewiß nicht mit Stillschweigen übergangen hätten, sondern weil Sokrates viele Freunde und Anhänger hatte, weil er dem ganzen Volke bekannt *), und also gerade eine solche Person war, dergleichen die Athenienser aufs Theater gebracht wünschten. Kein Lustspielschreiber durfte sich unterstehen, das hochheilige Volk in Athen anzufallen; allein einzelne Personen konnte man ungestraft mißhandeln, weil diese entweder reiche, mächtige und edle Bürger, oder wenn auch vom Pöbel, wenigstens solche waren, die sich vor allen andern auszeichneten, und die eben deßwegen der große Hause nicht ungern gedemüthigt sah **). Sokrates hatte also mit allen großen Männern in Athen einerley Schicksal, wenn er dem Pöbel in einer Farce Preis gegeben wurde; und Aristophanes war nicht der einzige, der ihn auf der Bühne lächerlich gemacht, und gehässiger Thaten beschuldigt hatte †). Ungeachtet die Wolken des eben genannten Dichters, was Sprache, Erfindung, Anlage und Einfälle betrifft, die beste unter allen seinen Farcen ist, wofür er sie auch selbst hielt, so machte sie doch wenigstens bey der ersten, und vielleicht auch bey der oder den folgenden Vorstellungen, nicht das Glück,

---

*) Welch einen großen Eindruck Sokrates gemacht habe, kann man aus folgenden Stellen des Aristophanes selbst sehen: in Avibus v. 1280.

Πριν μεν γαρ οικισαι σε τηνδε την πολιν
Ελακωνομανουν ἁπαντες ανθρωποι τοτε
Εκομων, επεινων, ερρυπων, εσωκρατουν.
— — — — —
Καπειτ' αν ἁμα κατηραν εις τα βιβλια.

**) De rep. Athen. c. 2. p. 585. Xenoph.

†) Man sehe Schol. ad v. 96 & 129. Nubium Aristophanis.

Glück, was der Dichter für sie gehofft hatte *). So weit aber auch der Beyfall, den seine Arbeit fand, unter seiner Erwartung gewesen seyn mag, so ist doch dieses gewiß, daß sie nachtheilige Eindrücke in den Gemüthern der Athenienser zurück ließ, die den Söhnen von ihren Vätern, und den Jüngern von den Aeltern mitgetheilt

*) Ueber die ungünstige Aufnahme, welche die Wolken das erstemal fanden, klagt Aristophanes selbst v. 523. & sq. Er beschwert sich über gewisse ανδρας φορτικους, die ihm den Sieg geraubt hätten, und hieraus entstand wahrscheinlich die Sage, daß Alkibiades das Lieblingsstück des Aristophanes habe fallen machen. Schol. p. 2. Einem Scholiasten zufolge arbeitete der Dichter die Wolken nach dem ersten unglücklichen Versuche noch einmal um, ad v. 9. p. 6. und brachte sie von neuem aufs Theater; allein auch diesesmal fanden sie keinen Beyfall, und nun wagte es Aristophanes nicht mehr, sie dem Volke wieder anzubieten. Aus der Farce selbst erhellt, daß ihr Verfasser nach der ersten Vorstellung Veränderungen in ihr gemacht habe, denn an einigen Stellen redet er von Kleon, als einer lebenden Person, an einer andern aber als von einem abgeschiedenen Feinde. v. 549. 591. Allein ein anderer Scholiast behauptet, daß sie nach der ersten Vorstellung noch oft aufgeführt worden v. 591. und auch Aelian II. 13. Var. hist. erzählt, daß die Athenienser in der Folge großes Wohlgefallen daran gefunden hätten. Wenn aber auch die Wolken nur zweymal gegeben worden wären, so sind sie wenigstens das zweytemal nicht, wie der Scholiast will ad v. 8. unter dem Archon Ameinias Ol. 89. 2. aufgeführt worden; denn Aristophanes erwähnt des Todes des Kleon, der erst Ol. 89. 3. in Thracien fiel. Es ist nicht unwahrscheinlich, was mehrere Schriftsteller erzählen, daß Sokrates bey der ersten Vorstellung Ol. 89. 1. gegenwärtig gewesen, und durch die groben Schwänke des Aristophanes eben so wenig, als durch die Scherze von Freunden an einem Gast-

theilt wurden *). Diese Argwöhne wurden durch die geheimen Verläumdungen derjenigen unterhalten und gestärkt, welche Sokrates zu ihrer Beschämung geprüft hatte, um sich von der Wahrheit und dem Sinne des Götterspruchs zu überzeugen, wodurch er für den Weisesten der Griechen erklärt worden war **). Diese vom Sokrates entlarvte und von allem glänzenden Schein falscher Weisheit entkleidete Männer rächten sich an ihrem Widersacher dadurch, daß sie die Ohren der Athenienser mit den falschen Gerüchten anfüllten, daß Sokrates aller der Verbrechen schuldig sey, die Aristophanes ihm aufgebürdet hatte, und deren sie selbst schuldig waren †). Diese bösen Nachreden schadeten dem Sokrates noch weit mehr, als das Possenspiel des Aristophanes gethan hatte, und eben diese waren es hauptsächlich, die ihn ums Leben brachten ††). Wahrscheinlich würde Sokrates schon viel früher verklagt worden seyn, wenn nicht seine Feinde sich vor dem Alkibiades, der seinen Lehrer zwar verließ, aber nie haßte, und vor andern mächtigen Freunden gefürchtet hätten. Nachdem aber Alkibiades, als ein Verräther des Volks, im Elende umgebracht worden, und die meisten übrigen Freunde des Sokrates im Peloponnesischen Kriege umgekommen waren; so mach-

---

Gastmale bewegt worden sey. Plut. de liber. educ. VI. 34 p. Ael. II. c. 13. Allein ich halte es für ein Mährchen, was Aelian allein berichtet, daß Sokrates seinen Plaz Fremden überlassen, und sich an einen Ort hingestellt habe, wo er von allen Zuschauern gesehen werden konnte. Ein solches pralerisches Betragen stimmt gar nicht mit dem Charakter des Sokrates überein.

*) p. 7. Plat. Apol. Socr.

**) ib. & p. 8. 9.

†) p. 7. Apol.

††) ib.

machten sich seine Feinde den noch frischen Haß, der in den Gemüthern der Athenienser gegen den Alkibiades und Kritias, seine ehemaligen Schüler, übrig war *), und seine Einsamkeit oder Armuth an vielgeltenden Beschüzern zu Nuze, und ließen ihn durch drey dazu bestellte Männer, als einen Feind der Götter und des Volks, vor Gericht fordern. Anytus verklagte ihn auf Anstiften der Demagogen und anderer, die sich mit öffentlichen Geschäfften abgaben **), Melitus im Namen der Dichter, und Lyko im Namen der Sophisten, als einen verderblichen Bürger, der die Jugend verderbe, der die Götter, welche die Stadt anbete, läugne, neue Gottheiten einführe, und durch diese Verbrechen den Tod verdiene †). Diese grundlose Anklage brachten sie nicht vor

*) Aeschines in Tim. p. 194.

**) So muß man die Wörter δημιεργοι, και πολιτικοι verstehen. Man sehe Plat. in Gorg. 317. & in Menone p. 345.

†) So führen Plat. in Apol. p. 9. Xenoph. Mem. I. 1. und Diog. II. 40. die Worte der Anklage mit denselbigen Worten an. Antisthenes stimmte vollkommen mit dem Plato in der Angabe der Feinde zusammen, in deren Namen Sokrates von seinen Anklägern belangt wurde. ap. Diog. II. 39. Auch Xenophon und Plato kommen in allen Hauptstücken der Anklage, Verurtheilung und des Todes ihres Lehrers überein. Ja Xenophon, der dem Plato so wenig als dieser dem Xenophon gewogen war, bestätigt die Nachrichten des Erstern, selbst durch seinen Tadel: daß viele zwar die Geschichte des Todes des Sokrates richtig beschrieben, aber die Ursachen anzugeben vergessen hätten, warum er den Tod dem Leben vorgezogen habe. in Apol. Socr. p. 409. Die Ankläger des Sokrates hatten, wie es scheint, alle einen persönlichen Haß gegen ihn, wenigstens läßt es sich von zween beweisen oder wahrscheinlich machen, daß sie

vor den Areopag, der vormals Beschuldigungen der Gottlosigkeit und anderer Beleidigungen der väterlichen Religion untersucht hatte, sondern vor eins der zahlreichen Volksgerichte, und höchst wahrscheinlich vor das angesehenste unter allen, nämlich die Heliäa, die aus fünf

---

sie sich nicht nur in der Classe von Menschen, zu welcher sie gehörten, sondern auch in ihrer Person selbst beleidigt glaubten. Anytus wurde dadurch gegen den Sokrates aufgebracht, daß dieser in einer kurzen Unterredung mit seinem Sohne gesagt hatte, daß er um seiner Talente willen verdiene, sich nicht bloß mit der Bereitung von Leder (der Handthierung des Vaters, der sonst in der Stadt im größten Ansehen stand,) zu beschäfftigen, sondern einem Erzieher und Ausbilder seiner Fähigkeiten und Anlagen übergeben zu werden. Xenoph. in Apol. Socr. p. 422. 423. Wie wenig man sich auf die Nachrichten der spätern Schriftsteller verlassen könne, erhellt wiederum aus dem Beyspiele des Libanius, als welcher erzählt, daß Anytus sonst seine Söhne zum Sokrates geschickt habe, aber dadurch beleidigt worden sey, daß dieser stets der Gerberey, eines Handwerks, was er von Sclaven treiben lassen, erwähnt habe, daß er sich aber gegen den Sokrates erboten, von seiner Anklage abzustehen, wenn er ins künftige von seiner Handthierung zu schweigen versprechen wolle. Apol. Socr. I. p. 642. 43. Den Melitus beschreibt eben dieser Sophist als einen feilen Sykophanten, der für eine Drachme eine jede auch unschuldige und ihm sonst unbekannte Person angegriffen und verläumdet habe. S. 644. Plato hingegen sagt von ihm, daß er den Schmerz der beleidigten Dichter gerochen habe. S. 9. Apol. Man sehe auch Eutyph. p. 1. initio. Wahrscheinlich aber war er am meisten deßwegen gegen den Sokrates feindseelig gesinnt, weil er einer von denen war, die aus Furcht vor dem Tode das gethan, was Sokrates nicht thun wollte, und den Leon von Salamin auf Befehl der Tyrannen nach Athen

fünf hundert Personen bestand *). Die Gründe, womit sie ihre Beschuldigungen zu beweisen suchten, waren so elend, daß sie nur allein von solchen Sykophanten und

---

Athen gebracht hatte. Andoc. orat. I. p. 218. und Plat. Apol. p. 13. Lykon war selbst ein Redner und Sophist, und vermuthlich auch, gleich seinen Brüdern, vom Sokrates gedemüthiget worden. II. 38. Diog. Von ihm heißt es, daß er alles zur Anklage des Sokrates gestimmt und vorbereitet habe.

*) Meursius in seiner Abhandlung über den Areopag c. V. p. 2088. in Gron. Thes. Vol. V. glaubt, daß Sokrates von den Areopagiten gerichtet worden sey, und zwar aus dem schwachen Grunde, weil alle Anklagen von Gottlosigkeit vor diesen Gerichtshof gehört hätten. Aus dieser seiner Meynung zieht er den Schluß, der ihn allein auf andere Gedanken hätte bringen sollen, daß der Areopag aus vielen hundert Mitgliedern bestanden habe, weil Sokrates durch 281 Steinchen mehr verurtheilt als frey gesprochen sey. l. 41. Diog. II. Ich will nicht einmal diese Nachricht des Diogenes von der großen Zahl von Richtern, die unmöglich von dem Areopag gelten können, wider den Meursius brauchen, weil Plato erzählt, daß Sokrates nur durch einen kleinen Ueberschuß von drey Steinchen für schuldig erklärt worden. in Apol. p. 14. Allein aus andern Umständen wird es unläugbar, daß die Richter des Sokrates nicht Areopagiten, sondern Menschen aus dem Pöbel waren. Denn erstlich läßt es sich gar nicht denken, daß die Ankläger des Sokrates ihre lächerlichen Beschuldigungen vor einem Gerichtshofe, der noch immer aus den verehrungswürdigsten und verständigsten Männern bestand, III. 5. Memor. Socr. angebracht; und noch weniger, daß diese Areopagiten den Sokrates auf solche Beschuldigungen so gesezlos, und mit einer so unvernünftigen Hize verdammt haben sollten. Zweytens war die Hauptursache, warum Sokrates von seinen Richtern verurtheilt wurde, diese, daß er sich nicht zu Schmeicheleyen und demüthigen Klagen erniedrigen wollte,

und vor solchen Richtern vorgetragen werden konnten. Sie warfen ihm vor, daß er der Jugend eine Verach-

 tung

wollte, dergleichen die Richter erwarteten und gewohnt waren. Xenoph. Apol. Socr. p. 410. Solche Niederträchtigkeiten und Künste konnten die Areopagiten unmöglich erwarten, weil sie vor ihrem Gerichte durch die Geseze untersagt waren. Drittens behandelten die Ankläger des Sokrates seine Richter völlig so, wie die Redner den Pöbel behandelten, und auch nur den Pöbel behandeln konnten. Sie schilderten den Sokrates als einen mächtigen Redner, gegen dessen Beredsamkeit sie auf ihrer Hut seyn (Plat. Apol. Socr. p. 7. initio) und als einen gefährlichen Mann, den sie um ihrer selbst willen tödten müsten, weil er sich sonst an ihnen rächen und ihre Söhne verderben würde. ib. p. 12. Auch die Beweise, die sie für ihre Beschuldigungen vorbrachten, und die ich im Texte anführe, konnten nur auf den Pöbel einen Eindruck machen. Viertens läßt es sich von keinem alten Tribunale, sondern nur allein von einem allmächtigen aus dem Pöbel besezten Volksgerichte annehmen, daß es diejenigen, die es schuldig befunden hatte, nach bloßem Wohlgefallen, entweder nur um eine kleine Geldsumme, oder mit einem kurzen Gefängniß, oder mit Verweisung, aber auch selbst am Leben strafen konnte. Endlich konnte es nur von Mitgliedern eines Volksgerichts gelten, was die Freunde des Sokrates zu ihrem Lehrer sagten: daß die Richter schon oft Unschuldige um ihrer Reden willen verdammt, und andere losgesprochen hätten. Mem. Socr. IV. c. 8. & Xenoph. Apol. §. 4. — Daß aber unter allen Volksgerichten gerade die Heliäa sich mit dem Blute des Sokrates befleckt habe, wird mir daraus wahrscheinlich, daß Sokrates eines Eides erwähnt, wodurch seine Richter feierlich beschworen hätten, unpartheyisch und nach den Gesezen zu richten. p. 14. in Apol. Socr. Einen solchen Eid legten nur die Heliasten allein ab. Das Formular dieses Eides findet man beym Demosthenes p. 481. in seiner Rede wider den Timokrates.

tung gegen die eingeführte Staatsverfassung eingeflößt habe, indem er gesagt, daß es lächerlich sey, die Vorsteher der Stadt durchs Loos zu wählen, da niemand auf diese Art Mauerleute, oder Baumeister, oder andere Künstler wähle *). Sie schrieen, daß er den Kritias und Alkibiades gezogen, wovon der eine der grausamste unter den Tyrannen, und der andere der zügelloseste und gewaltthätigste unter allen Bürgern gewesen sey **); ja daß er die Söhne der Athenienser Geringschäzung der Väter, wie des Vaterlandes gelehrt, indem er ihnen versprochen, sie weiser als ihre Väter zu machen, und zugleich hinzugesezt habe, daß die Unweisern von den Weisern gefesselt zu werden verdienten, wie man verrückte Eltern, wenn sie ihren Verstand verloren hätten, selbst nach den Gesezen binden könne ***). Er habe seinen Anhängern gewaltthätige und tyrannische Gesinnungen beygebracht, weil er mit dem Hesiodus gesagt hätte, daß keine Art von Arbeit und Unternehmung, aber wohl Trägheit und Unthätigkeit Schande bringe †). Er habe sie endlich dazu aufgemuntert, arme und geringe Bürger zu mißhandeln, weil er stets die Homerischen Verse im Munde gehabt, in welchen Ulyß den Thersites durch Worte und Thaten zum Stillschweigen bringe ††). Alle diese Beschuldigungen bekräftigten sie mit falschen Zeugen, die man, wie falsche Ankläger, um einige Drachmen erkaufen konnte †††). Sokrates gab sich nicht die Mühe, sich gegen die Verbrechen, die man ihm aufgebürdet hatte, in einer weitläuftigen Schuzrede zu

*) I. 2. p. 11. Memor. Socr.
**) S. 13. ib.
***) ib. S. 28.
†) S. 31.
††) S. 32. 33. ib.
†††) Xenoph. Apol. Socr. §. 24.

zu vertheidigen *), und er nahm nicht einmal diejenige an, die Lysias ihm anbot, weil sie sich, wie er sagte, für ihn eben so wenig schicke, als Sikyonische Schuhe, wenn sie auch noch so schön gearbeitet wären **). Als seine Freunde ihn an eine Schuzrede erinnerten, und ihm zugleich vorstellten, daß die Richter in Athen viele Unschuldige bloß um ihrer Reden willen verurtheilt, und viele Schuldige hingegen freygesprochen hätten, erwiederte er, daß sein Dämon ihn von einem wiederhohlten Versuche, eine solche Rede zu machen, abgehalten habe †). Zugleich fragte er sie, ob sie nicht glaubten, daß ein ganzes nach den Gesezen der Tugend vollbrachtes, und durch keine Ungerechtigkeit oder böse That beflecktes Leben, die schönste Apologie sey? Vielleicht, sagte er, ist es der Wille und eine Gnade der Gottheit gegen mich, daß ich sterben soll, weil sie einsieht, daß es besser für mich sey, in den Tod zu gehen, als fortzuleben ††). Wenn ich jezo verurtheilt werde, so sterbe ich bey noch gesundem Leibe und starker Seele, den leichtesten Tod, der meinen Freunden und Angehörigen die wenigsten Beschwerden und Bekümmerniß verursacht, der auch gar keine widrige Bilder und nachtheilige Erinnerungen, sondern vielmehr die lebhafteste und heilsamste Sehnsucht nach dem Verstorbenen zurückläßt. Bisher, du weißt es Hermogenes, habe ich es keinem Sterblichen zugegeben, daß er besser und glücklicher gelebt hätte, als ich. Ich war überzeugt, daß diejenigen am besten lebten, die sich am meisten bemühten, immer vollkommner zu werden, und daß diejenigen wiederum am glücklichsten wären, die es am meisten fühlten, daß sie voll-



*) Memor. Socr. IV. 8. & Xenoph. Apol. p. 410. & sq.
**) I. 54. Cicer. de orat.
†) Xen. l. c.
††) ll. cc. p. 265. & sq.

kommner geworden seyen. Wenn ich aber noch länger am Leben bliebe; so würde ich wahrscheinlich alle Uebel eines freudenlosen Alters erfahren müssen, und vielweniger vollkommen werden, als ich jezo bin. Meine Sinne würden allmälich abgestumpft, mein Verstand geschwächt, und meine Kräfte durch langwierige Schmerzen und Krankheiten aufgerieben werden; ein gleich trauriger Zustand, ich möchte ihn in allen seinen Schrecken fühlen, oder mir auch der Abnahme und Verschlimmerung meiner Natur nicht bewußt werden. Wenn ich widerrechtlich zum Tode verurtheilt werde, so fällt die Schande nicht auf mich, sondern auf meine Richter und Mörder. Denn wie kann es mir Schande bringen, wenn andere das, was recht ist, nicht einsehen können, oder nicht thun wollen? Erfahrung und Geschichte haben mich gelehrt, daß diejenigen, die Unrecht thun, und diejenigen, die Unrecht leiden, nicht einerley Namen bey der Nachwelt haben. Ich bin fest überzeugt, daß es Menschen geben werde, die sich nach meinem Tode auch um mich bekümmern, und ganz anders über mich, als über meine Mörder urtheilen werden. Auch lebe ich der gewissen Hoffnung, daß man mir stets das Zeugniß geben werde, daß ich keinem Menschen Unrecht gethan, und Niemanden verdorben, sondern vielmehr aus allen Kräften mich bemüht habe, alle diejenigen, mit denen ich umgegangen bin, besser und glücklicher zu machen *). Aus diesen Gründen, sagt Xenophon, glaubte Sokrates, daß der Tod für ihn nicht allein kein Uebel, sondern vielmehr wünschenswerther, als das Leben sey **).

Mit

*) Ibid.

**) Im Xenophon kommen einige Stellen vor, aus denen man schließen könnte, daß Sokrates mit Fleiß die Rich-

Mit solchen Gesinnungen ging Sokrates vor's Gericht hin, unvorbereitet auf das, was er sagen wolle,

 aber

---

Richter durch die Erwähnung seiner eigenen Verdienste gereizt habe, um von ihnen zum Tode verurtheilt zu werden. Viele, sagt er im Anfange seiner Apologie, haben die Schuzrede des Sokrates und die Geschichte seines Todes aufgezeichnet; und alle haben die Größe seiner Gesinnungen erreicht und ausgedrückt: zum gewissen Beweise, daß er sie wirklich geäußert habe; allein keiner hat die Gründe angegeben, weßwegen er den Tod für wünschenswerther, als das Leben hielt, und eben deßwegen scheint die Zuversicht und Kühnheit, womit er von sich selbst redete, unüberlegt und unklug gewesen zu seyn. — An einer andern Stelle fügt er hinzu: daß Sokrates eben durch die Erwähnung seiner Verdienste den Neid der Richter gegen sich rege gemacht, und dadurch seine Verurtheilung beschleunigt habe §. 32. p. 423. — Vielleicht wäre es Niemanden eingefallen, aus den Worten des Xenophon den angeführten Schluß zu ziehen, wenn ich nicht meine Leser daran erinnert hätte. Allein um derentwillen, welche die Stellen des Xenophon zum Nachtheile des Sokrates auslegen könnten, erinnere ich, daß Xenophon sie nicht so verstanden wissen wollte, weil er sonst nicht in seiner Schuzschrift selbst, und an vielen andern Orten, den Sokrates als einen Mann hätte schildern können, der eben so wenig andere zu Fehltritten und Ungerechtigkeiten verleitet, als selbst gesündigt habe. — Wenn auch nicht das ganze Leben des Sokrates und sein Betragen vor dem Tode, das ich noch beschreiben werde, wider die Vermuthung sträflicher Bewegungsgründe einer der überlegtesten Handlungen des Sokrates stritte; so würden doch die Betrachtungen über den Selbstmord, die Sokrates dem Philolaus zuschreibt und als wahr annimmt, p. 24. in Phaed. Plat. eine solche Vermuthung widerlegen. Wir stehen, sagt Sokrates, in diesem Leben auf einem Posten, den wir nicht nach unserm Wohlgefallen verlassen können. Wir sind gleichsam

aber mit seiner Unschuld, seinen Tugenden und seinen Freunden umgeben. Die niederträchtigen Ränke und Bosheit seiner Ankläger, und die Ungerechtigkeit seiner Richter verleiteten ihn zwar nicht zu Heftigkeiten gegen die einen, und zu Troz gegen die andern; allein sie erweckten und erhöhten doch in ihm das Gefühl seiner Größe, und voll von diesem und der Verachtung des Todes redete er zu seinen Richtern, nicht als einer, der sich schuldig fand, oder sein Leben erbetteln wollte, sondern als ein Herr und Meister derer, die ihn tödten konnten *). Er brachte zu seiner Vertheidigung in gedrun-

sam ein Eigenthum oder Knechte der Götter, und so wenig wir es dulden, und wenn wir könnten, ungestraft lassen würden, wenn unsere Sclaven sich durch ihre eigne Hand unserm Dienste entzögen, eben so wenig werden es die Herren unsers Lebens ungestraft lassen, wenn wir durch Selbstmord von ihnen abtrünnig würden. Wir müssen also nicht eher aus diesem Leben herausgehen, als bis wir von ihnen Befehle oder Aufforderungen erhalten, wie diejenige ist, die jezo an mich ergangen ist.

*) Cic. de orat. I. 54. Imitatus est homo Romanus, & consularis veterem illum Socratem, qui, quum omnium sapientissimus esset, sanctissimeque vixisset, ita in judicio capitis pro se ipse dixit, ut non supplex, aut reus, sed magister, aut dominus esse videretur judicum. Quin etiam, quum ei scriptam orationem disertissimus oratorum Lysias attulisset, &c. Tusc. quaest. I. 29. His & talibus rationibus adductus Socrates nec patronum quaesivit ad judicium capitis, nec judicibus supplex fuit, adhibuitque liberam contumaciam, a magnitudine animi ductam, non a superbia: & supremo vitae die de hoc ipso multa disseruit, & paucis ante diebus, cum facile posset educi e custodia, noluit: & cum paene in manu jam mortiferum illud teneret poculum, locutus ita est, ut non ad mortem trudi, verum in coelum videretur ascendere.

drungener Kürze und ohne rednerische Künste das wesentliche von dem vor, was Plato und Xenophon nachher in ihren Schuzschriften, und in den Denkwürdigkeiten des Sokrates aufzeichneten *). Er wundere sich, sagte er **), daß Melitus ihm die Abläugnung der väterlichen, und die Einführung neuer Götter vorwerfe, da er selbst ihn oft in den Tempeln der Volksgötter, und niemals auf den Altären neuer Gottheiten habe opfern sehen. Er habe niemals, wie sein Ankläger ihn beschuldige, die Gottheit der Sonne und des Mondes geläugnet, oder nach himmlischen Dingen geforscht, sondern vielmehr diejenigen, die dieses gethan, aus allen Kräften bestritten, wie alle seine Freunde und Bekannte bezeugen könnten. Von der Einführung neuer Götter sey er so weit entfernt gewesen, daß er vielmehr geglaubt, daß die Gottheit ihm durch gewisse Zeichen oder Stimmen künftige Dinge bekannt gemacht habe, so wie sie andern Menschen durch das Geschrey und den Flug der Vögel, oder durch Träume oder Orakel, oder auf andere Arten ihren Willen mitzutheilen pflege. Daß er aber die Wahrheit rede, und nichts vorgebe, als was wahr sey, könnten seine Freunde erhärten, denen er oft die Warnungen und Rathschläge der Gottheit mitgetheilt habe, und die niemals dadurch wären hintergangen worden. Als die Richter dieses hörten, machten sie ein heftiges unwilliges Geräusch, indem einige das nicht glaub-



*) Daß Sokrates geredet, und zwar weitläuftiger geredet habe, als Xenophon ihn in seiner Schuzschrift reden läßt, gesteht lezterer selbst §. 22. p. 418. Ich halte es aber zugleich für wahrscheinlich, daß Sokrates nicht ganz so ausführlich gesprochen habe, als Plato ihn reden läßt.

**) Plat. Apol. p. 8. Xenoph. §. 11. & sq.

ten, was Sokrates sagte, und andere hingegen ihn als einen Mann beneideten, dem von den Göttern größere Gnade, als ihnen, wiederführe. Noch unruhiger aber wurden sie, als Sokrates ihnen sagte, daß der Gott zu Delphi ihn für den Weisesten unter den Griechen erklärt habe, und daß eben dieser Götterspruch, und die Art, wie er sich von der Wahrheit desselben überzeugt, ihm seine Feinde und Ankläger zugezogen habe. Nachdem dieser Sturm sich wieder gelegt hatte, fuhr Sokrates weiter fort: Wann habt ihr jemals einen Menschen kennen gelernt, der allen Gesezen so vollkommnen Gehorsam geleistet, der sich weniger durch Drohungen des Volks und der Tyrannen zu Ungerechtigkeiten bewegen lassen, der endlich den Lüsten des Leibes weniger gedient hätte, als ich; der ich mich von der ersten Zeit meines Nachdenkens an bemüht habe, alles Gute und Nüzliche, was in meiner Macht war, zu thun und zu erlernen? Und doch beschuldigst du mich, Melitus, daß ich die Jugend verdorben habe. Wenn dieses wahr ist, warum nennst du Niemanden, den ich aus einem mäßigen und enthaltsamen Jünglinge oder Manne in einen Schwelger und Trunkenbold, oder aus einem frommen, sparsamen und arbeitsamen Bürger in einen gottlosen Verschwender und Weichling umgeschaffen habe? Unter allen Freunden, die mich umgeben, ist keiner, der für dich zeugt, sondern alle legen das Bekenntniß ab, daß sie durch meinen Rath und Umgang glücklichere und bessere Menschen geworden sind. Selbst aus der großen Zahl von Vätern, Brüdern und Verwandten abwesender oder verstorbener Freunde, die ich um mich her sehe, tritt keiner wider mich auf, wie doch nothwendig geschehen müßte, wenn ich die Jugend so verdorben hätte, als Melitus vorgibt. — Dieser seiner Rechtfertigung mischte Sokrates keine Beschimpfungen seiner Widersacher, und noch weniger Schmeicheleyen gegen seine

Rich-

Richter ein *). Er vergoß weder selbst Thränen, wie alle andere Beklagte bey viel geringern Gefahren thaten, noch ließ er sein Weib und seine Kinder sich zu den Füßen der Richter hinwerfen, noch erlaubte er seinen Freunden, irgend einen Mitleid erregenden und die Eitelkeit der Richter kizelnden Aufzug zu machen **). Er hielt es für eine sowohl seines Namens, als des Ruhms der Stadt, unwürdige Beschimpfung, wenn ein Mann, wie er, von dem doch ganz Griechenland glaube, daß er sich von gewöhnlichen Menschen unterscheide, in der Stunde der Gefahr wie ein Weib zage und winsele, und sich alles zu sagen und zu thun erlaube, um nur dem Tode zu entgehen ***). Noch mehr aber schien es ihm Unrecht, Richter, die geschworen und sich niedergesezt hätten, nach den Rechten zu richten, und nicht partheyisch zu verzeihen, durch ungesezmäßige Mittel zum Meineide und zur Verlezung ihrer Pflichten zu verführen †). Lieber also wollte er nach den Gesezen sterben, als auf Unkosten der Geseze leben, ungeachtet er sich mit leichter Mühe hätte retten können, wenn er nur einen kleinen Theil von demjenigen gethan hätte, was andere thaten, und die Richter von andern gewohnt waren ††). Dieses standhafte Beharren im Gehorsam gegen die Geseze schien den Richtern unleidlicher Stolz, und ein unverzeihliches Verbrechen wider ihre Majestät zu seyn †††). Sie erklärten ihn daher für schuldig, aber

*) Xenoph. IV. 4. Mem. Socr. p. 234. & Plat. Apol. Socr. p. 14. 15.

**) ib.

***) Plat. l. c.

†) Xen. & Plat. l. c.

††) IV. 4. Xen. p. 234. & Plat. Apol. p. 15.

†††) ib.

aber doch nur mit einem Ueberschusse von drey Steinchen, worüber sich Sokrates weit mehr, als über seine Verurtheilung selbst wunderte *). Nach diesem Ausspruche überließen es ihm die Richter nach einer damals eingerissenen verderblichen Gewohnheit, die ganz den Geist der Pöbeltyranney verräth: sich selbst die verdiente Strafe zu bestimmen **). Allein Sokrates wollte sich auf keine Art dazu verstehen, sich selbst eine Strafe aufzulegen, weil dieses das Geständniß von Schuld in sich schließe. Auch wollte er nicht versprechen, inskünftige nicht mehr zu lehren, und zu prüfen, weil er der Gottheit, die ihm dieses anbefehle, mehr als den Menschen gehorchen müsse. Ja er erlaubte es nicht einmal seinen Freunden, eine Geldstrafe zu bestimmen und in seinem Namen zu bezahlen, vielmehr, sagte er, verdiene er, wenn man anders seine Thaten vergelten wolle, als ein Wohlthäter des ganzen Volks, dem er bisher mit Vernachlässigung seiner eigenen Vortheile und Angelegenheiten genuzt habe, im Prytaneum auf öffentliche Unkosten unterhalten zu werden. Er sey dieser Belohnung weit mehr werth, als diejenigen, die zu Pferde oder Wagen Preise genommen hätten, weil diese nur dem Scheine nach, er aber in der That seine Mitbürger glücklich mache. Diese unerwartete Erklärung brachte seine Richter, wie sich von Menschen aus dem niedrigsten Pöbel vermuthen ließ, in eine solche Wuth, daß sie ohne weitere Ueberlegung und Umstände ihn zum Tode verdammten, und Bürgschafft verlangten, daß er nicht entweichen wolle, welche Bürgschafft auch Krito leistete †). Er selbst wiederhohlte nach empfangenem Todesurtheil

*) Plat. p. 14.
**) p. 14. 15. Plat. Apol. Socr. und Cicer. de or. I. 54.
†) Plat. Phaed. p. 46.

urtheil noch einmal kürzlich und ohne Klagen und Vorwürfe die Gründe der Rechtfertigung, die er den Richtern schon anfangs vorgelegt hatte, und sagte zu seinen Freunden, daß er gar keine Ursache habe, jezt kleinmüthiger und niedergeschlagener, als vor seiner Verurtheilung zu seyn, da man von alle dem, dessen er beschuldigt worden, nichts bewiesen habe *). Seine Blicke, Bewegungen, und Gang stimmten vollkommen mit seinen Worten überein **). Auf seinem Gesichte wohnte eben die Ruhe und Heiterkeit, die seine Freunde an ihm gewohnt waren, und in seiner ganzen Person entdeckte man nicht die geringste Spur von Schrecken über das angekündigte Todesurtheil, oder von Furcht vor dem nahe bevorstehenden Tode †). Als er merkte, daß die ihn nach dem Gefängnisse begleitenden Freunde weinten; fragte er sie mit tröstender Stimme: ob sie es denn nicht schon längstens gewust hätten, daß die Natur von dem Tage seiner Geburt an das Todesurtheil über ihn ausgesprochen habe? Nur alsdann würden er und diejenigen, die ihm wohl wollten, Ursache haben sich zu betrüben, wenn er durch den Tod einer glücklichen ihm sich nähernden Zukunft entzogen würde; allein jezo könnten sie sich alle wegen seines Schicksals freuen, da er durch den Tod allen Uebeln des Lebens entgehe, die sich sonst über ihn würden hergewälzt haben. Als Apollodor, einer seiner Freunde, sagte, daß ihn nichts mehr kränke und betrübe, als daß Sokrates so unverdienter Weise sterben müsse, streichelte er das Haupt seines Freundes, und fragte ihn lächelnd: ob er denn lieber sehen würde, daß er einen verdienten Tod stürbe? Nur der

---

*) Xenoph. Apol. Socr. §. 24.
**) §. 27. ib.
†) ib.

der Weise, der in den ersten Augenblicken seines empfangenen Todesurtheils zu seinen ungerechten Richtern ohne Bewegung und Bitterkeit reden, der seine niedergeschlagenen Freunde, durch eben so wahre als schöne Betrachtungen, aufrichten und in dem ihm eigenthümlichen ungesuchten Tone mit ihnen scherzen konnte, nur der allein war im Stande, von seinem trozig vorübergehenden Feinde mit diesen Worten Abschied zu nehmen: geht nicht der Mann so stolz umher, als wenn er eine große That verrichtet hätte, indem er mir bloß deßwegen ein Todesurtheil zugezogen, daß ich ihn erinnert habe, seinem Sohne eine bessere Erziehung zu geben? Wie verdorben und elend muß nicht der Mann seyn, wenn er nicht einmal fühlt, daß derjenige von uns beyden der Sieger sey, welcher von uns die schönsten und edelsten Thaten für die ganze Ewigkeit ausgeübt hat *).

Sokrates wurde unmittelbar vom Gerichtshofe ins Gefängniß geführt, und gleich andern Missethätern in Fesseln gelegt. Er muste aber nicht, wie es sonst gewöhnlich war, gleich nachdem er gerichtet worden, den Giftbecher trinken, weil am Tage vor seiner Verurtheilung der Priester des Apoll das heilige Schiff becränzt hatte, welches die Athenienser jährlich mit großem Pompe und reichen Opfern und Geschenken nach Delos schickten, um dem Gott für die glückliche Errettung des Theseus und seiner Gefährten zu danken **). Von dem Augenblicke an, in welchem dies heilige Schiff becränzt wurde, bis auf seine Rückkehr feierten die Athenienser ein allgemeines Entsündigungsfest, an welchem sie ihre Stadt reinigten, und sich auch nicht einmal mit dem Blute

*) §. 29. Xenoph. Apol. Socr.
**) Xen. IV. 8. p. 263. Plat. Phaed. p. 22.

Blute von Missethätern oder Verurtheilten beflecken durften. Die Länge dieses Festes hing von veränderlichen Ursachen, nämlich von günstigen oder ungünstigen Winden ab, wodurch die Fart des Schiffes beschleunigt oder aufgehalten wurde. Diesmal dauerte es dreyßig Tage, und eben so lange muste Sokrates seine Fesseln tragen, und die Vollendung des über ihn gefällten Urtheils abwarten. Dieser ganze Zeitraum, der für einen jeden andern eine furchtbare Verlängerung von Todesschrecken gewesen wäre, war für den Sokrates eine neue Wohlthat, welche die Vorsehung ihm erzeigte, indem sie ihm dadurch Gelegenheit verschaffte, seine Freunde noch im Guten zu stärken, seine Tugenden zu bewähren, und den Zeitgenossen sowohl als der staunenden Nachwelt zu beweisen, daß die Ruhe, Heiterkeit, Geduld und Standhaftigkeit, die er bey seiner Verurtheilung geäußert und behauptet hatte, nicht unnatürliche Ueberspannungen aller seiner Kräfte, oder kurz dauernde Anstrengungen des Stolzes und der Eitelkeit, sondern Ausübungen gewöhnlicher Tugenden gewesen seyen, die ihm gar keine Mühe kosteten. Während der ganzen Zeit seines Gefängnisses blieb er sich immer gleich, und man bemerkte nicht die geringste Veränderung weder in seinen Reden, noch in seinem übrigen Betragen *). Er lehrte und unterredete sich, wie er sonst gethan hatte, mit seinen Freunden, die sich alle Morgen versammleten, und zu ihm hineinkamen, so bald nur die Thür des Gefängnisses eröffnet wurde **). In den Stunden der Einsamkeit verfertigte er einen Lobgesang auf den Apoll, und brachte verschiedene Fabeln des Aesop in Verse, um einer wiederhohlten göttlichen Warnung zu ge-

*) Xen. l. c.
**) Plat. in Phaed. p. 23.

gehorchen, die er im Traume erhalten hatte, und schon erfüllt zu haben glaubte. Sokrates war nämlich in seinem vorhergehenden Leben oft daran erinnert worden, sich auf die Tonkunst zu legen, und hatte stets geglaubt, diesem Befehle dadurch genug zu thun, daß er sich auf die Philosophie, als die vollkommenste Musik oder Harmonie der Seele, legte. Weil aber dasselbige Traumgesicht ihm noch kurz vor seinem Tode erschien; so vermuthete er, daß die Tonkunst, die ihm empfohlen werde, die gemeine oder eigentliche Tonkunst sey. Er faßte also Aesopische Mährchen in Verse, weil diese wahre Gedichte seyen, da in ihnen nicht die wirkliche Natur, sondern erdichtete Personen, Reden, Handlungen, und Begebenheiten geschildert würden. Ihm entwischte während der ganzen Zeit seines Gefängnisses nicht das geringste unzufriedene, klagende, oder kleinmüthige Wort oder Miene, und er war so vollkommen Herr über alle Empfindungen und Bewegungen seines Cörpers, daß man an ihm keins von den äußern Zeichen von Zärtlichkeit und Rührung wahrnahm, welche selbst die Stoiker ihrem Weisen als unwillkührliche Regungen der thierischen Natur erlaubten, und die auch keiner vom Weibe gebohrner ihm zur Schwachheit würde angerechnet haben, wenn die unwiderstehliche Macht der Sympathie sie durch die häufigen Ausbrüche des Schmerzes, der Thränen und Wehklagen seines Weibes, seiner Kinder und Freunde hervorgelockt hätte.

Nichts war natürlicher, als daß während eines so langwierigen Gefängnisses in den Schülern des Sokrates der Gedanke entstand, ihren widerrechtlich verurtheilten Lehrer von seinen Fesseln zu befreyen, und in Sicherheit zu bringen *). Simmias von Theben allein schoß

*) Man sehe Plat. Crit. p. 17-22. und Xenoph. Apol. §. 23.

schoß so viel Geld her, als zur Bestechung des Gefangenwärters nothwendig war; und alle übrigen waren bereit, ihr ganzes Vermögen für ihren Meister aufzuopfern. Es wurden daher alle Anstalten zur sichern Entführung des Sokrates gemacht, und es fehlte weiter nichts, als die Einwilligung dessen, den man retten wollte. Um diese zu erhalten, ging Krito, der älteste und vertrauteste unter den Freunden des Sokrates früh Morgens zum leztern ins Gefängniß, und zwar an eben dem Tage, an welchem man glaubte, daß das heilige Schiff, was schon bey Sunium lag, nach Athen kommen würde. Krito fand den Sokrates in einem süßen und tiefen Schlafe, und ließ sich ruhig an seiner Seite nieder, bis sein Freund von selbst erwachte. Er bezeugte ihm sein bewunderndes Erstaunen über die Ruhe und Gelassenheit, womit er sein Schicksal ertrage, sagte ihm, daß das heilige Schiff vielleicht heute in den Piräus einlaufen, und daß also der folgende Tag der lezte seines Lebens seyn würde. Endlich stellte er ihm vor, daß er den Gedanken, einen Vertrauten zu verlieren, dergleichen er nie wiederfinden würde, nicht ertragen könne, und daß er daher Mittel gesucht und gefunden habe, ihn der Rache seiner Feinde zu entziehen. Selbst die Befürchtung, daß viele, die weder ihn, noch den Sokrates genau kennten, denken möchten, daß er seinen Freund hätte retten können, wenn er nur etwas Geld hätte anwenden wollen, selbst diese Befürchtung habe seinen Eifer befeuert, und er, Sokrates, könne daher, wenn er wolle, ohne Gefahr aus dem Gefängnisse herausgehen; doch müsse er sich bald entschließen, weil alle Bemühungen seiner Freunde fruchtlos seyn würden, wenn man die kommende Nacht ungenuzt vorbeygehen ließe. Als Sokrates sich gegen den gethanen Vorschlag wenig geneigt bezeigte und dem Krito antwortete, daß man sich um die Urtheile des großen Haufens nicht bekümmern

müsse, weil dieser zwar in Bande legen, verjagen und tödten, aber doch Niemanden wirklich schaden, oder nüzen könne; indem er nicht im Stande sey, auch nur einen einzigen Menschen in einen Weisen oder Unweisen umzuschaffen, drang Krito in den Sokrates mit allen Gründen, welche ihm die freurigste Beredsamkeit und die wärmste Freundschafft darbieten und einflößen konnte. Wende nicht ein, sagte er zu seinem widerspenstigen Lehrer, daß die Sykophanten mich und deine übrigen Freunde, als diejenigen, ergreifen werden, die dich aus dem Gefängnisse gestohlen hätten. Wenn wir auch alle unsere Güter verlieren, oder in noch größere Gefahren kommen sollten; so müsten wir doch thun, was recht ist, und alles für unsern Wohlthäter und Lehrer wagen. Allein du darfst dergleichen nicht einmal befürchten. Du weist selbst, wie feil, und um welche Kleinigkeiten jene furchtbaren Sykophanten zum Stillschweigen zu bringen sind. Sage uns auch nicht, was du deinen Richtern sagtest, daß du, wenn du nicht länger in deiner Vaterstadt bleiben könntest, gar nicht wüstest, wohin du dich wenden, oder was du mit dir anfangen solltest. Gewiß wird man dich allenthalben, wohin du kommen wirst, mit Freuden aufnehmen, und wenn du Lust hast, nach Thessalien zu gehen; so kann ich dich vielen mächtigen und angesehenen Freunden in diesem Lande empfehlen, die dich hoch schäzen, und gegen einen jeden in Schuz nehmen werden. Du scheinst mir darinn so gar unrecht zu handeln, daß du ein Verräther deiner selbst werden, und dich freywillig in das Verderben stürzen willst, in welches deine Feinde dich bringen möchten. Ja, wenn du jezo, da du dich noch retten kannst, deine Wohlfart vernachlässigst, so wirst du ein Verräther deiner eigenen Kinder werden, welche es nicht genug war, zu zeugen, sondern die du auch erziehen, und zu nüzlichen Bürgern ausbilden solltest. Durch deinen Eigensinn

sinn wirst du sie, so viel an dir ist, allen den Uebeln überantworten, denen verlassene vaterlose Waisen ausgesezt sind. Endlich must du auch dieses bedenken, daß du als ein Mann, der sich seinem Vorgeben nach während seines ganzen Lebens der Tugend beflissen hat, nicht denjenigen Weg wählen mußt, der dir der leichteste scheint, sondern den ein standhafter und rechtschaffener Mann wählen würde. Wäre also auch der Rest deines Lebens im Elende und von Freunden und allen den Deinigen entfernt dir eine Last; so must du diese Last aus Sorge für deinen und deiner Freunde guten Namen tragen. Denn wird nicht alle Welt es dir und uns zu einer schändlichen Feigheit und Nichtswürdigkeit auslegen, daß wir deine Anklage haben anhängig werden, daß wir dich haben verurtheilen und zulezt hinrichten lassen, da wir alles dieses hätten zurückhalten können? Gib also, lieber Sokrates, meiner Bitte Gehör, und suche nicht neue Ausflüchte oder Vorwände hervor. — Sokrates hörte diese Vorstellungen seines Freundes mit der grösten Ruhe an, und dankte ihm für den guten Willen, den er für sein Bestes beweise. Allein du wirst es, erwiederte er dem Krito mit seiner gewöhnlichen Sanftmuth, du wirst es mir doch nicht übel nehmen, daß ich jezo, wie sonst, meinen Freunden nicht anders nachgebe, als wenn ich ihre Meynungen und Gründe für besser und stärker, als die meinigen, halte. Keiner von den Grundsäzen, die ich bisher für wahr gehalten habe, ist durch die lezten Begegnisse erschüttert worden; sie scheinen mir noch immer das, was sie sonst waren, und wir wollen sie daher mit denen, die du mir jezo vorgetragen hast, vergleichen, um zu sehen, welche die richtigsten sind. Laß uns zuerst von dem Werthe der Urtheile anderer anfangen. Du wirst mir doch noch immer zugeben, daß man sich nicht um alle, sondern nur um die Urtheile weiser und tugendhafter Männer, und vorzüg-

 lich

lich um die Urtheile des Einzigen, der vor allen Menschen die Wahrheit sieht, zu bekümmern habe, auch wirst du nicht läugnen, was wir vorher immer bewiesen zu haben glaubten, daß Rechtthun stets nüzlich, und Unrechtthun allemal schädlich sey; und wenn du dieses glaubst, so wirst du es noch vielweniger bezweyfeln, daß es viel besser sey, zu sterben, als ein elendes Leben in einem stets siechen und leidenden Cörper fortzuschleppen, oder gar mit einer kranken verunstalteten Seele zusammen zu leben. Alles dieses vorausgesezt, frage ich dich, ob wir recht handeln werden, wenn wir diejenigen, die mich aus dem Gefängnisse entlassen wollen, durch Schmeicheleyen und Geschenke bestechen; und wenn dies unrecht ist, ob es nicht besser sey zu sterben, als Unrecht zu thun. Wenn wir hieran im geringsten zweyfeln, und uns in wenigen Tagen aus allen unsern vorigen Ueberzeugungen und Grundsäzen herausschütteln lassen, sind wir beyde alten Männer alsdann nicht Kindern ähnlich, die immer anders handeln, als sie reden, oder in ihren Reden oder Handlungen sich immer ungleich sind? Siehst du es nicht selbst ein, daß, wenn wir ohne Vorwissen und Willen unsere Vaterstadt durchgingen, wir alsdann andere, und zwar gerade diejenigen beleidigen würden, die wir am wenigsten beleidigen sollten? Oder wenn dir diese Frage nicht gleich verständlich ist, so stelle dir vor, daß uns auf unserer Flucht das Vaterland und seine Geseze begegneten, und uns mit der Frage anhielten: Was hast du anders im Sinne, Sokrates, als so viel an dir ist, die ganze Stadt und ihre Geseze zu vernichten? Glaubst du denn, daß ein Staat bestehen könne, in welchem die gefällten Urtheile nicht vollstreckt, und von einem jeden, der Lust dazu hat, vereitelt würden? Was wollen wir, lieber Krito, auf eine solche Frage antworten? Etwa, daß ich wider die Geseze sey verurtheilt worden? Würden aber die Geseze nicht gleich

erwiedern: was haben wir dir denn gethan, Sokrates, daß du uns zu Grunde zu richten suchst? Haben wir dir nicht das Daseyn gegeben, oder findest du etwas an den Gesezen zu tadeln, nach welchen dein Vater, deine Mutter geheirathet, und dich mit ihr erzeugt hat? Oder gefallen dir etwa die Geseze nicht, nach welchen du bist erzogen und in allen nüzlichen, freyer Männer würdigen Künsten, und Kenntnissen unterrichtet worden? Und wenn ich alle diese Geseze nicht anders als billigen könnte, würden sie denn nicht mit allem Rechte fortfahren: weil du nun unter unserm Schuze bist geboren, erzogen und ausgebildet worden, bist du denn nicht gleich deinen Vorfahren unser Kind und unser Knecht, und wenn du dieses zugeben must, wie kannst du denn verlangen, daß du mit uns völlig gleiche Rechte habest, und daß dir gegen uns eben das erlaubt sey, was uns gegen dich erlaubt ist? Du würdest ja nicht einmal deinem Vater, oder deinem Herrn, wenn du einen solchen hättest, das wieder thun dürfen, was er dir thäte, nicht wieder schmälen, wenn er schmälte, nicht wieder schlagen, wenn er schlüge; wie viel weniger also kann dir dieses gegen dein Vaterland und seine Geseze gestattet seyn? Wenn wir dich also auch tödten wollen, würdest du, wenn du anders ein guter Bürger und rechtschaffener Mann wärest, uns wieder zu verderben suchen müssen? Oder bist du vielleicht einer von den Weisen, welche nicht glauben, daß das Vaterland heiliger und verehrungswürdiger, als Vater, Mutter und Vorfahren sey, daß es bey den Göttern und allen vernünftigen Menschen mehr gelte, und daß man dem zürnenden Vaterlande mehr, als einem zürnenden Vater nachgeben, und es in Ehren halten müsse? Daß es also auch Pflicht sey, alles zu thun und zu leiden, was es gebeut: es mag nun Geißeln oder Fesseln anlegen, oder in den Krieg zum Tode und zu Verwundungen führen wollen: daß

man im Kriege und Frieden niemals den Plaz, wohin es uns gestellt habe, verlassen, und daß man ihm noch weniger, als Vätern und Müttern, Gewalt anthun müsse? — Was wollen wir auf diese Vorstellungen antworten, mein Freund! nicht, daß sie wahr seyn? — Wenn nun, würden die Geseze wahrscheinlich weiter reden, das wahr ist, was wir dir gesagt haben, so hüte dich, daß du nicht in dem, was du vorhast, die größte Ungerechtigkeit begehest. Wir, die wir dich gezeugt, erzogen, und alles des Schönen und Guten, was wir nur geben konnten, theilhaftig gemacht haben, wir haben nichts desto weniger dir, wie einem jeden Athenienser die Freyheit gelassen, mit allen seinen Gütern hinzugehen, wohin er wolle, wenn wir ihm etwa nicht gefallen sollten. Bleibt also jemand so lange, daß er die Art, wie bey uns gerichtet und andere öffentliche Geschäffte und Aemter verwaltet werden, kennen zu lernen Gelegenheit hat, so nehmen wir billig an, daß ein solcher Bürger durch die That selbst darein gewilligt habe, alles das zu thun, was wir von ihm verlangen würden; und wer alsdann ungehorsam ist, den halten wir für dreyfach ungerecht: daß er uns als seinen Erzeugern nicht gefolgt ist, daß er uns als seine Erzieher verachtet hat, und endlich daß er uns nicht, wie er versprochen hatte, gehorcht, oder wenn wir fehlen, uns zu belehren gesucht hat. Wir befehlen ja nicht auf eine rauhe und harte Art, sondern wir verlangen, daß unsere Bürger uns gehorsam seyn, oder uns auch zurecht weisen sollen; und keines von beyden würdest du thun, wenn du vollführtest, was du dir vorgenommen hast. Unter allen Atheniensern ist aber keiner, der beydes zu thun förmlicher angelobt hat, als du. Hätten nicht wir und unsere Stadt dir vor allen andern gefallen, würdest du dann wohl, gleich Blinden und Lahmen, stets in unsern Mauern geblieben seyn? oder dich verheirathet und Kinder

gezeugt haben? Selbst noch während deiner Anklage hättest du das mit unserm guten Willen thun können, was du jezo wider unsern Willen zu thun gedenkst. Damals prahltest du, als wenn du den Tod der Verweisung vorzögest, und nicht unwillig werden würdest, wenn du auch am Leben solltest gestraft werden; nun aber verläugnest du deine Reden, und thust, was der elendeste Sclav nicht thun würde. Du läufst wider alle Verträge und Versprechungen weg, nach welchen du angelobet hattest, unsern Befehlen zu gehorchen. Alle diese Verträge brichst du nicht aus Noth, oder weil man dich hintergangen, oder weil man dir nicht Zeit genug gelassen hätte, sie gehörig zu überlegen, sondern nach einem Alter von siebenzig Jahren, in welchem du dich unzählige mal, wenn diese Verträge dir unbillig schienen, entfernen konntest. Folge daher unserm Rath, und du wirst gewiß weder dich selbst verächtlich, noch deine Freunde unglücklich machen. Eine natürliche Folge deiner Flucht würde diese seyn, daß du deine Freunde in Gefahr sezzest, ihr Vermögen und ihr Vaterland zu verlieren; und du selbst, wenn du in eine der benachbarten Städte, nach Theben oder Megara, kämest, würdest allenthalben als ein Feind und Verderber der Geseze verdächtig werden. Du würdest gewiß die Meynung bestätigen, daß deine Mitbürger dich gesezmäßig verurtheilt, und daß du auch die Jugend verdorben hättest; denn wer die Geseze umwirft, kann auch sehr leicht unbesonnene und schwache Menschen verderben. Wenn aber dieses auch nicht geschähe, würdest du wohl unverschämt genug seyn, noch immer fort zu lehren, daß Tugend und Gerechtigkeit die größten Güter der Menschen seyen? Wolltest du aber die Städte, in denen die Geseze beobachtet werden, und in denen die am besten gebildeten Menschen sich finden, meiden, wäre es dann auch noch der Mühe werth, das Leben zu behalten? Gesezt also, du kämst

nach Thessalien, wo Krito so viele Gastfreunde, und Völlerey und Zügellosigkeit ihren Siz haben, würdest du dich nicht schämen, in der schimpflichen Verkleidung eines Entflüchteten zu erscheinen? Würde man auch nicht dort von dir sagen, daß du als ein alter Mann noch so geizig nach Leben gewesen seyest, daß du um eines elenden Restes weniger Jahre oder Monate willen die heiligsten Geseze übertreten hättest? Glaubst du nicht, daß du allen Menschen schmeicheln und dienen müßtest? Vielleicht aber sagst du, daß du deßwegen noch leben möchtest, damit du deine Kinder erziehen und bilden könntest. Und auch diese wolltest du also in ein fremdes Land führen, damit sie gleiche Unwürdigkeiten mit dir ertragen lernten? Willst du sie aber in Athen zurück lassen, wie kannst du dann daran zweyfeln, daß deine Freunde sich ihrer eben so gut annehmen werden, wenn du in den Wohnungen abgeschiedener Seelen, als wenn du in Thessalien seyn wirst? Höre uns also noch einmal, Sokrates, und ziehe weder deine Kinder, noch dein Leben, unsern Befehlen vor, damit du nicht, als ein Verräther deines Vaterlandes, deiner Freunde und deiner selbst, in eine andere Welt übergehest, und von unsern Brüdern eben so hart empfangen werdest, als wir über dich zürnen würden, wenn du uns übertreten hättest. — Mit diesen Gründen brachte Sokrates den Krito von dem Vorsaz zurück, seinen Freund der Strafe der Geseze zu entziehen *).

Sokra-

*) Betrachte, sagt Epiktet (IV. Diss. 1. p. 573. Ed. Upton.), den Sokrates, wie er Weib und Kinder, Vaterland, Freunde und Verwandte hat, aber sie alle den Gesezen und dem Gehorsam gegen die Geseze nachsezt! Wenn er zum Kriegsdienste aufgefordert wurde; so war er der erste, der auszog, und der seines Lebens am wenig

Sokrates blieb nicht bloß bey dem Gedanken des gewiß bevorstehenden, sondern auch bey dem rührenden und feierlichen Gepränge des nunmehr heranrückenden



---

nigsten schonte. Als aber die Tyrannen ihm befahlen, den Leon zu ergreifen, bedachte er sich nicht einmal, ob er diese schändliche That unternehmen sollte, ungeachtet er wuste, daß seine Weigerung ihm den Tod zuziehen könnte. Allein was lag ihm daran, da er nicht sein Leben, sondern seine Rechtschaffenheit erhalten wollte, die weder mit Gewalt zu bezwingen, noch durch Ränke zu überlisten ist? Als er ferner vor Gericht stand, um sich gegen eine Todesanklage zu vertheidigen; betrug er sich wohl als einen Mann, der Frau und Kinder hatte? Und als er den Giftbecher trinken sollte, hörte er da wohl die Stimme des Krito, der ihn bat, sich doch um seiner Kinder willen zu retten? Dachte er wohl an etwas anders, als wie er seine Tugend, nicht sein Leben bewahren wolle? Es war ihm nicht darum zu thun, seinen Leib, sondern das zu erhalten, wodurch der Adel der Seele behauptet und vermehrt wird. Sokrates wollte sein Leben nicht durch eine Schandthat erkaufen, er, der seine Einwilligung nicht gab, als die Athenienser sie verlangten, er, der die Tyrannen verachtete, und auf eine solche Art von Tugend und Rechtschaffenheit redete. Es ging ihm, wie guten Schauspielern, die oft ihren guten Namen mehr retten, wenn sie nicht spielen, als wenn sie zur Unzeit spielen. — Aber was werden nun seine armen Kinder anfangen? Wenn ich nach Thessalien gegangen wäre, würdet ihr euch unstreitig ihrer angenommen haben, und jezo, da ich in den Tod gehe, solltet ihr sie vernachlässigen? — Wie versüßt er den Tod, oder vielmehr wie spielt er nicht mit demselben? Wären ich und du an seiner Stelle gewesen; so hätten wir gleich gedacht, daß man diejenigen, die uns Unrecht thun, wenn es nicht anders seyn könne, durch Unrecht abzuhalten suchen müsse. Wir würden überdem noch überlegt haben, daß wir, wenn wir am Leben blieben, noch vielen, und wenn wir stür-

Todes unerschüttert, das oft den Muth und die Standhaftigkeit der festesten Gemüther brach, die sich weder vor der Auflösung ihrer Natur, noch vor den Schmerzen der Zerstörung des Cörpers fürchteten. Sokrates redete am Tage seiner Hinrichtung, da er den tödtlichen Becher fast schon in der Hand hielt, nicht nur mit seiner gewöhnlichen Ruhe und Unerschrockenheit, sondern auch mit einer ungewöhnlichen Heiterkeit und Erhebung der Seele, so daß es schien, als wenn er nicht ohne eine göttliche Fügung in den Tod ginge, und als wenn er nicht in's Grab sollte hinabgestürzt, sondern in den Himmel erhoben werden *). An diesem traurigen Tage versammleten sich seine Freunde vor dem Gefängnisse früher, als sie sonst gethan hatten. Sie musten aber eine Zeitlang warten, weil Sokrates am lezten Morgen sei-

stürben, Niemanden nuzen könnten. Ja wir würden uns, wenn wir gekonnt hätten, durch eine jede Oeffnung oder Rize gerettet haben. Wo wären dann auch diese geblieben? Würden wir nicht andern Menschen viel mehr genuzt haben, wenn wir gestorben wären, wann und wo wir sollten? Sokrates beglückt jezo die spätesten Nachkommen durch die Erinnerung oder das Andenken dessen, was er vor seinem Tode gesagt und gethan hat.

*) Cicer. Tusc. quaest. I. 29. Plat. in Phaed. p. 22. Ὡς αδεως και γενναιως ετελευτα, ὡϛε μοι παριϛασθαι εκεινον μηδ᾽ εις ἁδȣ ιοντα ανευ θειας μοιρας ιεναι, και εκεισε αφικομενον ευ πραξειν, ειπερ τις πωποτε και αλλος. — Mont. II. 11. p. m. 138. Et qui ne recognoisse en luy, non seulement de la fermeté, & de la constance (c'etoit son assiette ordinaire que celle là) mais encore je ne sçay quel contentément nouveau & une allegresse enjouée en ses propos & façons dernieres.

seines Lebens, wie dieses in Athen gebräuchlich war, von den dazu bestellten elf Männern seiner Fesseln entledigt wurde *). Als aber bald nachher der Gefangenwärter ihnen erlaubte, daß sie jezo ihren Freund besuchen könnten, wurden sie von der Xantippe, die nebst einem ihrer kleinen Söhne an der Seite des Sokrates saß, mit einem kläglichen Jammergeschrey und der Ausrufung empfangen, daß sie jezo den Sokrates, und Sokrates seine Freunde zum leztenmale sähe. Der erhabene Weise sah den Krito mit einem bedeutenden Blick an, und bat, daß doch einer von ihnen seine Gattinn nach Hause bringen möchte. Xantippe wurde daher unter lautem Geheul und heftigen Schlägen auf ihr Gesicht und Brust weggeführt. Indem dies geschah, zog Sokrates sein Bein in die Höhe, und sagte, indem er es rieb: Welch ein seltsames Ding, meine Freunde, ist es um das, was die Menschen Vergnügen nennen, und wie wunderbar verhält es sich zu dem, was sein Gegensaz scheint, nämlich zum Schmerze? Beyde lassen sich nicht zugleich im Menschen vereinigen, und doch, wenn er das eine verfolgt oder nimmt, muß er auch das andere nehmen, als wenn sie an einem einzigen Gliede zusammenhingen. Hätte Aesop dieses bemerkt, so würde er daraus wahrscheinlich den Stoff zu einer Fabel genommen haben, daß nämlich die Gottheit diese mit einander streitenden Feindinnen hätte versöhnen wollen, und da sie dieses nicht gekonnt, daß sie wenigstens ihre Enden zusammen gebunden hätte. Aus diesem Grunde folgt immer, wenn man das eine hat, auch das andere nach, wie es auch jezo mir geht. Denn da mir vorher die Fesseln Schmerzen verursachten, so scheint jezo das Vergnü-

*) Plat. in Phaed. p. 23.

gnügen nachzufolgen *). Diese Beobachtung veranlaßte zuerst ein Gespräch über die Gedichte, die Sokrates im Gefängnisse gemacht hatte, führte alsdann zu Betrachtungen über den Selbstmord, und endlich zu Untersuchungen über die Unsterblichkeit der Seele, womit Sokrates und seine Freunde sich den größten Theil des Tages beschäfftigten. Als aber derjenige, der dem Sokrates den Giftbecher reichen sollte, merkte, daß dieser mit vieler Wärme redete, gab er ihm den Rath, sich nicht zu erhizen, weil er sich sonst der Gefahr aussezte, den Giftbecher zwey bis dreymal trinken zu müssen. Sokrates dankte ihm für die Warnung, fuhr aber nichts destoweniger in demselbigen Tone fort, und bat ihn, so viel Gift zuzubereiten, daß genug da wäre, wenn er auch zwey bis dreymal trinken müste **). Während dieser Unterredungen waren seine Freunde nicht so betrübt und gerührt †), als es schien, daß sie bey dem nahen Tode ihres Lehrers hätten seyn sollen; sie fühlten aber auch nicht das reine Vergnügen, was sein Umgang und Unterricht ihnen sonst verschaffte, sondern eine seltsame Mischung von Freude und Schmerz, die in ihnen bald Lachen und bald Thränen hervorbrachte. Sokrates hörte die Einwürfe seiner Freunde mit eben der Aufmerksamkeit und Gelassenheit an, womit er sie sonst aufgenommen hatte, und als Kebes und Simmias sich scheuten, ihm ihre Gedanken zu eröffnen, weil sie fürchteten, ihm in

*) Montagne l. c. A ce tressaillir, du plaisir qu'il sent à gratter sa jambe, aprés que les fers en furent hors, accuse-t-il pas une pareille douceur & joye dans son ame, pour estre desenforgée des incommodités passées & à même d'entrer en cognoissance des choses advenir?

**) In Phaed. p. 24.

†) ib. p. 21.

in seiner Lage beschwerlich zu fallen, lächelte er freundlich und sagte zu ihnen *): Wie schwer würde es mir werden, andere Menschen zu überzeugen, daß ich den mir zugestoßenen Zufall für kein Unglück halte, da ich euch, meine Lieben, nicht einmal davon überzeugen kann! Indem ihr glaubt, daß ich jezo verdrüßlicher sey, als ich in meinem vorhergehenden Leben war, scheint ihr mir in Rücksicht auf Weißagungsvermögen oder Vorhersehungskraft nicht einmal so viel, als den Schwänen zuzutrauen. Wenn diese sich dem Tode nahe fühlen, so singen sie viel mehr und schöner, als sie sonst thaten, weil sie sich freuen, daß sie zu dem Gotte gelangen werden, dessen Diener sie sind. Die Furcht der Menschen vor dem Tode ist Ursache, warum sie die Schwäne belogen, und ihnen nachgesagt haben, daß sie voll Betrübniß ihren nahen Tod bejammerten. Diese falschen Ausleger bedachten nicht, daß weder die Nachtigall, noch die Schwalbe, noch irgend ein anderer Vogel singt, wenn er Schmerzen leidet, und daß man dieses also auch nicht von den Schwänen vermuthen könne. Als Geheiligte des Apollo schauen sie in die Zukunft, und sehen alles das Gute vorher, was ihnen nach ihrem Tode bevorsteht, und nur deßwegen freuen sie sich und singen an ihrem Sterbetage mehr, als in ihrem übrigen Leben. Auch ich glaube ein Mitknecht der Schwäne und ein Priester desselbigen Gottes zu seyn. Zugleich hoffe ich, daß ich nicht weniger weißagend bin, als sie, und auch nicht unlieber aus diesem Leben abscheiden werde. Ihr könnt deßwegen sagen oder fragen, was ihr wollt, so lange es noch die elf Männer der Athenienser erlauben. Auf diese Versicherung brachten Sim-
mias

*) p. 33. 34. in Phaed.

mias und Kebes ihre Einwürfe vor, und als er diese gehört hatte, legte er seine Hand auf das Haupt des neben ihm sizenden Phädo, und sagte zu ihm, indem er, wie sonst, mit seinen Haaren spielte: Diese schönen Haare, mein Freund, must du noch heute abschneiden, und ich will deßgleichen thun, wenn uns unsere Ueberzeugung von der Unsterblichkeit der Seele geraubt werden sollte. Wenn ich in deiner Stelle wäre, so würde ich, wie die Argiver, ein Gelübde thun, nicht eher meine Haare wieder wachsen zu lassen, als bis ich die Gründe des Kebes und Simmias überwunden hätte. Er ermunterte hierauf den Phädo zum muthigen Kampfe, warnte seine Freunde vor dem Hasse der Vernunft, und aller Vernunftschlüsse, welcher der Menschenfeindschafft ähnlich sey, und eben wie diese entstehe, und erklärte, daß er aus allen Kräften für seine Meynung streiten werde, nicht bloß, um die Ehre zu haben, seine Zuhörer zu überzeugen, sondern auch um seiner selbst willen. Denn wenn seine Behauptung wahr wäre; so sey es immer schön, eine so trostreiche Wahrheit zu erkennen. Wäre sie aber auch falsch; so würde der bald mit ihm sterbende Irrthum nicht allein nicht schaden, sondern ihm wenigstens das Sterben erleichtern, und seinen Freunden das Anhören kleinmüthiger und beschwerlicher Klagen ersparen. Uebrigens sollten sie bey seiner Vertheidigung gar nicht auf ihn, sondern allein auf die Wahrheit sehen, sollten ihm alle ihre Zweyfel und Gegengründe freymüthig offenbaren, und sich in Acht nehmen, daß er nicht aus Eifer für seine Sache sie und auch sich selbst hintergehe, und gleich einer Biene sterbe, nachdem sie ihren Stachel in einer gemachten Wunde zurück gelassen habe. Als nun Sokrates alle seine Gedanken über die Unsterblichkeit der Seele und ein anderes Leben vorgetragen, und alle Einwürfe seiner Freunde beantwortet hatte, ermahnte er diese noch zulezt, stets darnach zu streben, ihre Seelen

len mit dem ihnen eigenthümlichen Schmuck, mit Mäßigkeit, Gerechtigkeit, Standhaftigkeit und andern Tugenden, zu schmücken, weil sie alsdann mit frohen Hoffnungen der Zukunft entgegen gehen könnten. Ihr alle, sagte er zum Kebes, Simmias und den übrigen, müßt ein jeder zu seiner Zeit eben den Weg wandeln, den ich jezo gehen werde. Allein mich ruft jezo, würde ein tragischer Dichter singen, mein Verhängniß, und es ist Zeit in's Bad zu gehen, das ich noch vor meinem Tode nehmen will, um nachher den Weibern nichts zu schaffen zu machen. Nach diesen Worten fragte ihn Krito, ob er nicht ihm oder seinen übrigen Freunden in Ansehung seiner Kinder oder auch anderer Angelegenheiten etwas zu befehlen und aufzutragen habe? Nichts neues, mein Lieber, antwortete er, als was ich euch immer gesagt habe, daß ihr, wenn ihr Sorge für eure Herzen tragt, auch ohne Versprechungen, meinen Willen erfüllen, und meine Kinder und euch selbst glücklich machen werdet. Wenn ihr hingegen euch selbst vernachlässiget, und nicht genau nach dem lebt, worüber wir jezo und auch sonst geredet haben; so werdet ihr alsdann auch die heiligsten Gelübde und Versprechungen nicht erfüllen, die ihr jezo ablegen könntet. Was meine Beerdigung betrifft, fuhr er fort, denn auch darüber wurde er befragt, so könnt ihr sie einrichten, wie ihr wollt, wenn ihr mich anders halten könnt, und ich euch nicht entwische. Ich kann, sagte er mit einem sanften Lächeln, den Krito nicht überzeugen, daß ich der Sokrates bin, der jezo mit euch spricht, — und sezte alsdann die übrigen Worte hinzu, die ich oben angeführt habe. Als er dieses gesagt hatte, ging er in ein besonderes Zimmer, um sich zu waschen, und nahm nur allein den Krito mit sich; die übrigen bat er zurück zu bleiben. Nach dem Bade ließ er seine Kinder und Weiber vor sich kommen, sagte ihnen in Gegenwart des Krito, was er ihnen noch zu sagen hatte, nahm

alsdann Abschied, und kehrte gegen Untergang der Sonne zu seinen übrigen Freunden zurück. Von diesem Augenblicke an redete Sokrates nicht viel mehr, nicht weil er alle seine Kräfte und Aufmerksamkeit brauchte, um sein Gemüth in der bisherigen Lage zu erhalten, oder weil er sich selbst so erweicht und gerührt fühlte, daß er alle Reden und andere Veranlassungen zu unmännlichen Erweichungen hätte vermeiden müssen, sondern weil sein Geist schon in besseren Welten schwebte, und einen Vorgenuß der Freuden empfand, in welche er nun bald eingehen sollte. Auch blieb ihm nicht einmal Zeit zu ausführlichen Gesprächen mehr übrig. Denn bald, nachdem er zu seinen Freunden zurückgekommen war, meldete ihm der Diener der elf Männer, daß es nunmehro Zeit sey, den Giftbecher zu trinken. Du wirst mir gewiß, sagte er zum Sokrates, nicht so begegnen, wie andere, die mich verfluchen, wenn ich ihnen auf Befehl meiner Obern ankündige, daß sie sterben müssen. Ich habe dich die ganze Zeit her als den standhaftesten, mildesten und besten unter allen denen erkannt, welche ihre Thaten oder ihr Unglück hieher gebracht haben, und ich bin überzeugt, daß du auch jezo nicht auf mich zürnen werdest, da es dir bekannt ist, daß nicht ich, sondern andere schuldig sind. Du kannst leicht denken, weßwegen ich zu dir komme; lebe wohl und ertrage dein Schicksal so leicht, als es nur möglich ist. Indem er dieses sagte, wandte er sich um und ging mit weinenden Augen weg. Sokrates rief ihm das lezte Lebewohl! nach, und versprach zu thun, was er ihm befohlen hatte. Wie gutartig, fuhr er zu seinen Freunden fort, ist dieser Mann! Er hat mich die ganze Zeit meines Gefängnisses über oft besucht, und freundlich mit mir geredet, und wie theilnehmend beweint er nicht jezo mein Schicksal! Laßt uns aber thun, was er gesagt hat; sorge dafür, mein Krito, daß jemand das Gift bringt, wenn

es

es schon gerieben ist, oder wenn dies noch nicht geschehen ist, daß es gerieben werde. Die Sonne, antwortete Krito, glänzt noch an den Häuptern der Berge, und ist noch nicht untergegangen; eile also nicht, indem du noch Zeit genug hast. Ich habe viele gekannt, die noch spät gegessen und getrunken, und mit denen, welche sie sprechen wollten, geredet haben, ehe sie den tödtlichen Trank zu sich nahmen. Ich glaube wohl, erwiederte Sokrates, daß andere gethan haben, was du sagest; ich werde aber nicht so handeln, weil ich nichts, als verdienten Spott gewinnen würde, wenn ich aus einer elenden Begierde nach einer Frist von wenigen Augenblicken das Gift etwas später tränke *). Als Krito dieses hörte, winkte er einem Sclaven, der das Gift rieb, und denjenigen herein führte, der es dem Sokrates reichen sollte. Sobald Sokrates diesen Mann erblickte, grüßte er ihn, und sagte ihm, was muß ich thun, guter Freund, wenn ich den Becher ausgeleert habe? Nichts weiter, antwortete dieser, als herumgehen, und dich niederlegen, wenn deine Beine schwer zu werden anfangen. Mit diesen Worten reichte er dem Sokrates das Gift, und dieser nahm es willig, ohne Zittern und ohne die geringste Veränderung von Farbe und Mienen hin. Er heftete seinen Blick mit der ihm gewöhnlichen Festigkeit auf den Mann, und fragte ihn, ob er wohl glaube, daß genug da sey, um den Göttern etwas ausgießen zu können, und als dieser es verneinte, fuhr er fort: Gut, mein Freund! es ist aber dennoch erlaubt,

*) Hieraus entstand wahrscheinlich die Sage, Muson. ap. Stob. Serm. p. 20. daß Sokrates gleich an dem ersten von drey Tagen, die er zu leben gehabt habe, gestorben sey.

laubt, und recht, die Götter anzuflehen, daß sie meine Hinreise beglücken wollen. Ich bitte also darum, und hoffe, daß sie meine Bitte erhören werden. Kaum hatte er dieses gesagt, als er das Gift langsam und ruhig hinuntertrank. Bis hieher waren noch viele seiner gegenwärtigen Freunde im Stande gewesen, ihre Thränen zurück zu halten. Als sie ihn aber trinken sahen; flossen ihnen allen die Thränen stromweise über die Wangen herab: einige verhüllten ihr Antliz, andere veränderten ihre Lage und Stellung, um sich dadurch Luft zu machen, noch andere endlich brachen in ein lautes Wehklagen aus; allein keiner beweinte und bedauerte das Schicksal des Sokrates, sondern sein eigenes und seiner Freunde Schicksal. Sokrates war der einzige, dessen Augen trocken und dessen Gesicht nicht durch Betrübniß und Klagen verzogen war. Er stillte oder besänftigte die Thränen und das Geschrey seiner Freunde; indem er mit unaussprechlicher Ruhe und Sanftmuth zu ihnen sagte: Was macht ihr denn, ihr lieben wunderbaren Leute! Auch deßwegen habe ich vorher die Weiber weggeschickt, damit sie uns nicht auf eine ähnliche Art beunruhigen sollten. Ich habe gehört, daß man unter frölichen Zeichen und glücklichen Worten und Segnungen sterben müsse. Seyd daher ruhig und ermannt euch. Nicht lange nachher merkte Sokrates, daß seine Beine schwer wurden: er legte sich also nieder: fühlte allmälich seine Füße und seinen übrigen Leib bis ans Herz erkalten, und sagte kurz vor seinem Tode: Wir sind dem Aesculap noch einen Hahn schuldig: opfert ihn ja, und vergeßt es nicht! Diese waren seine lezten Worte; denn als Krito ihn fragte, ob er nicht noch sonst etwas zu bestellen hätte, antwortete er nicht mehr, und verschied nach einigen Augenblicken.

So starb der Beste der Menschen den schönsten und gottgefälligsten Tod, wie er das schönste und gott-

ge-

gefälligste Leben geführt hatte *). Seine Freunde trauerten um ihn, wie verlassene Waisen um ihren Vater **), und vermißten in ihm den weisesten Rathgeber, den treusten Lehrer, den wärmsten Freund, und den sichersten Führer zur Glückseeligkeit ***). Sie zweyfelten mit Recht, daß es einen bessern und glücklichern Mann gegeben habe, und forderten diejenigen, die dieses nicht glaubten, auf, ihre Helden mit dem Sokrates zu vergleichen, und alsdann den Ausspruch zu thun †). Sokrates, heißt es beym Xenophon ††), war so fromm, daß er nie etwas ohne oder wider den Willen der Götter that; so gerecht, daß er nicht allein niemanden schadete, sondern allen denen, welchen er konnte, so viel als möglich zu nuzen suchte; so mäßig, daß er niemals das Angenehme dem Nüzlichen vorzog; so klug und verständig, daß er niemals fehlte, und auch keines andern Rath brauchte, um das Gute und Böse zu unterscheiden; endlich so aufgeklärt, so scharfsinnig und überredend, daß er seine Gedanken vollkommen ausdrücken, daß er andere erforschen und prüfen, und eben so kräftig sowohl zu Recht weisen, als zur Tugend aufmuntern konnte.

 Ohne

*) Xenoph. VIII. 8. p. 263. Ὁμολογειται γαρ, ουδενα πω των μνημονευομενων ανθρωπων καλλιον θανατον ενεγκειν. Auch Montagne l. c. p. 139. hielt den Tod des Cato zwar für tragischer, aber nicht für so schön, als des Sokrates seinen.

**) Plat. in Phaed. p. 46.

***) Xen. l. c. p. 267. 68. und Plat. l. c. p. 47.

†) Xen. l. c. p. 268. Auch Montagne sagt: L'ame de Socrates qui est la plus parfaite, qui soit venüe a ma cognoissance p. 133. und S. 139. de semblables, je fais grand doute, qu'il y en ait eu.

††) p. 267.

Ohne Bedenken, ruft eben dieser Schriftsteller aus *), würde ich denjenigen für den Glücklichsten unter den Sterblichen halten, der mit einem noch lehrreichern Manne, als Sokrates war, bekannt geworden wäre.

Wenn du mir bis hieher gefolgt bist, lieber Leser! ohne mit den Freunden deßjenigen, der nie weinte, Thränen zu vergießen, ohne in deinem Innersten von Ehrfurcht und Bewunderung für denjenigen durchdrungen zu werden, der nichts als das Laster fürchtete, und nur die Tugend und Tugendhaften bewunderte und verehrte, ohne es dir endlich unzählige mal zu gestehen, daß du noch lange der nicht seyst, und das nicht thun könnest, was Sokrates war, und wirklich that; dann bedaure ich dein Herz und deinen Verstand, dann warst du nicht werth, mit dem Mann, den ich dir geschildert habe, bekannt zu werden, und du würdest unstreitig von ihm, wenn er noch lebte, verstoßen worden seyn. Du aber, hoffnungsvoller Jüngling und edler Mann! dessen Seele das schwache von mir entworfene Gemälde mit Liebe zur Tugend erfüllt hat, schließe das Bild dieses Weisen, wenn du es anders fassen kannst, ganz in deine Brust ein, frage es, wie das Orakel der Wahrheit und Tugend, um Rath, so oft du handeln willst, opfere ihm Dank, wenn du ihm irgendwo ähnlich geworden, und erröthe vor ihm, wenn du von ihm abgewichen bist. Zwar kannst du nicht mehr die heilige Stätte besuchen, wo seine Asche ruht, und die jezo von den wildesten aller Barbaren und von den verächtlichen Nachkommen seiner Mörder entweiht wird; allein du kannst das, was selbst die Freunde des Sokrates am meisten an ihm liebten und schäzten, seine große Seele anschauen, und mit ihr um-

*) Apol. Socr. p. 4. 34.

umgehen, kannst alle seine Worte und Thaten dir stets gegenwärtig erhalten, kannst stets die Muster seiner erhabenen Tugenden betrachten, und ihn gleichsam selbst anrufen, daß er dich in deinen Bestrebungen, ihm ähnlich zu werden, stärken und unterstüzen möge *). Wenn du alles dieses thust; so ehrst du sein Andenken frömmer und heiliger, als wenn du ihm Bildsäulen, Altäre und Tempel errichtetest, und kannst überzeugt seyn, daß du in eben dem Verhältnisse, in welchem du sein Leben durch das deinige ausdrückst, auch in dieser Welt glücklicher werden **), und daß er dereinst an dem Orte, wo er keinen ungerechten Richter und boshaften Ankläger mehr zu fürchten hat, dich als einen seiner geprüftesten Freunde empfangen werde †).



*) Proinde, sagt Erasmus, quum hujusmodi quaedam lego de talibus viris, vix mihi tempero, quin dicam: Sancte Socrates! ora pro nobis.

**) Siehe dritte Beylage.

†) Die schönen Gedanken, womit Tacitus sein Leben des Agricola beschliesst, hatten sich meinem Gedächtnisse so tief eingedrückt, daß sie sich mir an dieser Stelle wie von selbst darboten. Ich will diejenigen, die mir, wie meine eigene Gedanken, geläufig geworden sind, mit seinen Worten hersetzen, weil sie gewiß auch denen wieder gefallen werden, die sie schon mehrmalen gelesen haben. Si quis piorum manibus locus; si, ut sapientibus placet, non cum corpore exstinguuntur magnae animae; placide quiescas, nosque, domum tuam, ab infirmo desiderio & muliebribus lamentis, ad contemplationem virtutum tuarum voces, quas neque lugeri, neque plangi fas est. — Is verus honos, ea conjunctissimi cujusque pietas. Id filiae quoque uxorique praeceperim, sic patris, sic mariti memoriam venerari, ut omnia facta dictaque ejus secum revolvant, formamque ac figuram animi magis,

Nicht lange nach dem Tode des Sokrates erging es den Atheniensern, wie es ihnen in allen ähnlichen Fällen zu ergehen pflegte: sie bereuten ihre Uebereilung eben so heftig, als sie vorher unbesonnen und ungerecht in ihrem Urtheile gewesen waren *). Sie schlossen nicht nur, so erzählt wenigstens Diogenes, ihre Gymnasien und andern Uebungsplätze, errichteten nicht nur dem Sokrates eine eherne vom Lysipp gearbeitete Statue, eine Ehre, die sie nur ihren größten Wohlthätern und Heerführern erwiesen **), sondern sie tödteten auch den Melitus, und verwiesen die übrigen Ankläger des Sokrates als Betrüger des Volks †). Die Strafe ihrer Bosheit

---

gis, quam corporis complectantur. non quia intercedendum putem imaginibus, quae marmore aut aere finguntur; sed ut vultus hominum, ita simulacra vultus imbecilla ac mortalia sunt; forma mentis aeterna, quam tenere & exprimere non per alienam materiam & artem, sed tuis ipse moribus possis. Quidquid ex Agricola amavimus, quidquid mirati sumus, manet, mansurumque est in animis hominum, in aeternitate temporum, fama rerum.

*) Isocr. vol. II. p. 383. 384. Diog. II. 43. & ibi Menag.

**) In spätern Zeiten sollen sie ihm so gar eine Capelle erbaut haben. Marin. in Vit. Procli.

†) ib. & VI. 10. 11. An der lezten Stelle heißt es, daß Antisthenes die Rache der Athenienser wider die Mörder seines Lehrers gereizt habe. Plutarch hingegen berichtet VIII. 128. de invidia & odio, daß die Ankläger des Sokrates von ihren Mitbürgern so verabscheut worden, daß sie ihnen kein Licht angezündet, ihnen, wenn sie von ihnen gefragt worden, gar nicht geantwortet, sich mit ihnen nicht gebadet, sondern das Wasser, worinn sie sich gewaschen, als unrein hätten weggießen lassen. Dieser allgemeine Abscheu habe sie, sezte er hinzu, zu einer solchen Verzweyfelung gebracht, daß sie sich selbst erhenkt hätten.

heit folgte den Verwiesenen noch über die Gränzen ihres Vaterlandes nach; denn Anytus soll von den Herakleoten entweder ausgeworfen oder gar gesteinigt worden seyn *).

Von einem so merkwürdigen Mann, dessen Leben, Charakter und Denkungsart man so genau hat kennen gelernt, darf ich wohl voraussezen, daß man auch die Person und häuslichen Umständen wissen möchte, so viel uns deren von zuverlässigen Schriftstellern sind aufbehalten worden. Das Aeußere des Sokrates entsprach seinem Innern im geringsten nicht, und sein Leib war eben so häßlich, als die Bewohnerinn desselben schön war. Selbst seine Schüler verglichen ihn mit den Silenen, wie sie von Künstlern, oder aber in den Satyrischen Schauspielen vorgestellt wurden **). Er hatte einen kahlen Kopf ***), auffallend hervorstehende Augen, eine kleine aufgestülpte Nase, einen großen Mund, aufgeworfene Lippen, und einen hervorragenden Bauch †). Bey allen diesen Häßlichkeiten oder Abweichungen von dem Ideal Griechischer Künstler hatten die übrigen Gliedmaßen des Sokrates ein solches Ebenmaaß, daß die untern Theile seines Leibes den obern vollkommen entsprechend waren, und auch selbst dem Gewicht nach gleich zu seyn schienen ††). Ungeachtet er sich nicht so oft als die übrigen Griechen badete, so war sein Cörper doch stets durch Mäßigkeit und vollkommne Gesundheit reiner und glän-



*) Diog. II. 43. & ibi Menag.

**) Plat. in Symp. p. 192. Xenoph. Symp. IV. §. 19. p. 453. & c. 5. §. 7. p. 473.

***) Schol. Aristoph. ad v. 146.

†) Xenoph. Symp. c. 2. p. 438. & c. 5. p. 472. 73. & Plat. p. 69. in Theaet.

††) Xen. Symp. c. 2. l. c.

zender, als die Leiber derjenigen, die sich zwar häufig wuschen, aber durch Unmäßigkeit und andere Laster verunreinigten *). Seine ganze Person hatte etwas so reizvolles und anziehendes **), daß er bey einer längern Bekanntschafft viel mehr, als die schönsten Jünglinge fesselte; und Zopyrus, der Physiognomiker, wurde daher mit Recht vom Alkibiades ausgelacht, als er mit Uebersehung des starken Ausdrucks großer Talente und Tugenden in den Augen und beweglichen Theilen des Gesichts, allein aus dem Bau der Kehle und des Halses schloß, daß Sokrates blödsinnig und ausschweifend seyn müsse, und in diesen festen Theilen zwar den Hang zu gewissen Lastern, aber nicht die Stärke und Anlagen wahrnahm, wodurch Sokrates sie bändigen und unterdrücken konnte.

Als Gemahl und Vater war Sokrates nicht so glücklich, als er es verdiente. Seine einzige Gattinn, die berüchtigte Xantippe, war, scheint es, eine sparsame, thätige und kluge Hausfrau †), liebte ihre Kinder sowohl, als ihren Mann zärtlich, nahm wenigstens an dem Tode des Sokrates einen so zärtlichen Antheil, als eine Frau nur nehmen konnte, die in ihrem Manne die größte Stüze und einen unersezlichen Freund zu verlieren

*) IV. c. 11. p. 663. Epictet. Dissert. Epiktet sagt, daß alle Schriftsteller dieses bezeugt hätten, und er erklärt den Vorwurf von Blässe, Kränklichkeit und Schmutz, den Aristophanes ihm machte v. 164 & 835. für eine eben so grundlose Verläumdung, als die Beschuldigungen, daß er Kleidungsstücke entwendet, oder, kann man noch hinzusezen, daß er die Leibesübungen vernachlässigt habe v. 834.

**) Cicer. de fato c. 5.

†) Ohne diese Tugenden der Xantippe hätte die Haushaltung des armen Sokrates gar nicht bestehen können.

lieren fürchtete *); allein sie war zugleich, was auch Heumann zur Rettung ihres guten Leumunds gesagt hat **), von einer so sauren, mürrischen und zänkischen Gemüthsart, und von einer so anhaltend üblen Laune, daß sie gerade diejenigen Personen am meisten quälte, die sie am meisten liebte, und daß nichts weniger, als die Geduld eines Sokrates erfordert wurde, um sie nicht unerträglich zu finden. Ungeachtet ich nicht alle die Erzählungen für wahr halte, die von den Ausbrüchen ihrer Heftigkeit erzählt werden; so ist es doch gewiß, daß sie ihren eigenen Sohn bis zur Unversöhnlichkeit wider sich aufbrachte ***), und daß selbst die Freunde des Sokrates darüber erstaunten, wie er †) ein Weib dulden könne, das unter allen, die jemals geboren wären, oder geboren werden würden, das unleidlichste sey. Die Heftigkeit und Verdrießlichkeit der Xantippe war so unbezwingbar, daß Sokrates durch vieljährige Nachgiebigkeit und Sanftmuth sie um nichts mildern konnte. Er pflegte daher zu sagen, daß, so wie diejenigen, die reiten lernen wollten, nicht die zahmsten, sondern die muthigsten Pferde wählten, er auch nicht eine sanfte, sondern eine heftige Frau genommen habe, um die Kunst zu lernen, mit allen Arten von Menschen umzugehen. Denn wenn er diese ertragen könne; so sey er gewiß, daß ihm nicht leicht ein anderer Mensch unerträglich seyn würde. Mit dieser seiner Frau zeugte Sokrates wenigstens fünf Söhne, unter welchen Lamprokles der älteste war ††), der sammt einem andern, Sophroniskus, noch



*) Plat. Phaed. p. 23.
**) I. 103. Act. Philos.
***) II. 2. Memor. Socr.
†) Symp. c. 2. p. 435.
††) Xen. II. 2.

vor dem Sokrates starb *). Nur noch ein erwachsener und zween unmündige Söhne überlebten ihren Vater **), von deren Schicksalen wir aber nichts wissen. Nur von den ältern Söhnen hat sich eine Sage erhalten, daß sie ihrem Vater sehr unähnlich gewesen seyen, und ihm durch ihre Unbesonnenheit vielen Verdruß gemacht hätten †).

Erste

---

*) Stob. Serm. 106. Plutarch. de genio Socr. VIII. p. 331.

**) Plat. in Apol. p. 14. & in Phaed. p. 46.

†) Plut. in Cat. Maj. II. 558. Die meisten Leser haben sich vielleicht darüber gewundert, daß ich dem Sokrates nur eine Frau gegeben habe, da fast alle alte Schriftsteller ihn zwo entweder zugleich oder doch nach einander heirathen lassen. Viele Geschichtschreiber vid. Athen. XIII. principio, und unter diesen Aristoteles in seinem Werke vom Adel ib. & Diog. II. 26. erzählten, daß Sokrates erst die Xantippe, und dann die Myrto, eine Tochter des Aristides, oder wie Athenäus verbessert, eines Enkels des Aristides, geheirathet habe. Allein dieses ist zuverlässig falsch. Denn Xantippe lebte noch, als Sokrates hingerichtet wurde, p. 23. 46. Plat. Apol. Socr. Dies konnte dem Aristoteles unmöglich unbekannt seyn, und man kann daher das Buch περι ευγενειας, wovon schon Plutarch zweyfelte, ob es ächt sey, (II. in vita Arist. in fine) ohne Bedenken für untergeschoben erklären. Andere Schriftsteller, und unter diesen vorzüglich Satyrus und Hieronymus von Rhodus sagten, daß Sokrates die Myrto zuerst geheirathet, und nachher die Xantippe als eine Beyschläferinn zu sich genommen habe, weil die Athenienser, um ihre durch die Seuche entvölkerte Stadt mit Bürgern wieder anzufüllen, das Gesez gegeben hätten, daß ein jeder Athenienser außer einer rechtmäßigen von Bürgern erzeugten Gattinn sich noch eine andere Freundinn beylegen könne. Diog. l. c. Allein auch diese Nachricht ist gewiß erdichtet. Plato und

Xenophon

# Erste Beylage zu p. 464.

Außer den allgemeinen Grundsäzen des Sokrates, die ich bisher angeführt habe, und die alle mit einander verbunden sind, finden sich in den Schriften des Xenophon und Plato noch manche abgerissene schöne Gedanken, die sich aber nicht gut in einen Zusammenhang bringen lassen, oder auch besondere Vorschriften über einzelne Pflichten, die in einer allgemeinen Geschichte, wie die meinige ist, nicht gut Plaz fanden. Von den leztern will ich aber doch noch die Betrachtungen des Sokrates über die Pflichten der Kinder gegen ihre Eltern, und der Brüder gegen einander, wegen ihrer Vortrefflichkeit mittheilen.

Als

Xenophon reden durchgehends von der Xantippe, als einer rechtmäßigen, und als der einzigen rechtmäßigen Gattinn des Sokrates, und sagen nichts von einer andern Frau, oder von dem Gesez der Athenienser, was die Bygamie erlaubt haben soll. Auch war Lamprokles der älteste Sohn von der Xantippe, und nicht von der Myrto, ein Nebenbeweis, daß Sokrates die erstere nicht als eine Beyschläferinn nach der leztern genommen habe. Ich trete daher dem Panätius bey, der die Mehrheit der Frauen des Sokrates läugnete, und mit Gründen bestritt, die wir nicht mehr wissen. Athen. l. c. Diese falsche Meynung ist vielleicht durch einige misverstandene Stellen des Plato veranlaßt worden. Dieser Weltweise sagt nämlich in seinem Phädon, daß αἱ οἰκεῖαι γυναῖκες zum Sokrates gekommen seyen, und daß er τὰς γυναῖκας weggeschickt habe, um sich nichts vorwinseln zu lassen p. 46. 47. Plato hatte hier aber nicht zwo Gattinnen des Sokrates im Sinne, sondern deutete auf die Xantippe, und eine oder mehrere Begleiterinnen oder Sclavinnen, die ihre beyden kleinen Söhne trugen oder tragen halfen.

Als er merkte, daß sein ältester Sohn Lamprokles gegen seine Mutter aufgebracht war *), fragte er ihn einstens, ob er nicht undankbare Menschen habe kennen lernen, und ob er nicht diejenigen so nenne, die Wohlthaten, die sie genossen, vergelten könnten, und es nicht thäten. Als sein Sohn diese Frage mit Ja beantwortete, fuhr er weiter fort: Glaubst du nicht auch, daß ein jeder, der Wohlthaten unvergolten läßt, oder nicht einmal mit dankbaren Gesinnungen erwiedert, ungerecht sey? der Wohlthäter mag Freund oder Feind seyn? und daß einer um destomehr unrecht thue, je größere Wohlthaten er empfangen hat, und unvergolten läßt? Als Lamprokles auch dieses bejahte, sagte er ferner: Kann man denn auch wohl Personen nennen, die größere Wohlthaten empfangen haben, als Kinder von Eltern, denen sie ihr Daseyn und den Genuß alles des Guten zu danken haben, das die Götter den Menschen mittheilen? Bilde dir ja nicht ein, als wenn die Menschen bloß um des Vergnügens willen Kinder zeugten: denn wäre es ihnen bloß um das Vergnügen des Beyschlafs zu thun; so könnten sie das genug bey Personen finden, mit welchen alle Häuser und Straßen angefüllt sind. Unläugbar sucht ein jeder, der sich vermählen will, eine solche Gattinn aus, mit welcher er die besten Kinder erzeugen kann. Der Mann ernährt alsdann seine Frau, und bereitet den künftigen Kindern alles vor, was zu ihrer Erhaltung und Wohlfart nothwendig und dienlich ist. Die Frau hingegen empfängt die Last des Kindes in ihren Schooß, trägt es mit vielen Beschwerden, bringt es mit unsäglichen Schmerzen und Lebensgefahren zur Welt, nährt es mit ihrem eignen Blute und Säften,

*) Memor. Socr. II. 2.

ten, und zieht es mit tausendfältigem Ungemach auf, ohne daß sie jemals vom Kinde Gutes empfangen hätte, oder das Kind nur wüßte, von wem es alles das Gute erhält, oder auch nur zu erkennen geben könnte, wessen es bedarf. Die Mutter allein bemüht sich zu erfahren, was ihren Kindern zuträglich und angenehm ist, und sorgt für dieselben Tag und Nacht, ohne zu wissen, ob sie jemals nur Dank dafür erhalten werde. Die Eltern begnügen sich aber nicht damit, ihre Kinder zu ernähren, sondern sobald dieser ihre Kräfte und Alter es erlauben, lehren sie dieselben auch alles nüzliche, was sie selbst wissen, oder lassen sie auch von andern unterrichten, und wenden alles an, was sie können, damit ihre Kinder so glücklich und vollkommen, als nur möglich, werden. — Auf diese Vorstellungen antwortete der Sohn des Sokrates: Wenn meine Mutter alles dieses und noch mehr gethan hat; so kann doch deßwegen kein Mensch und auch ich nicht ihre Heftigkeit aushalten. Ist denn, sagte Sokrates, die Wildheit deiner Mutter unerträglicher, als die eines wilden Thieres? Allerdings, antwortete Lamprokles. Hat sie dich denn, fragte sein Vater, schon etwa gebissen oder geschlagen, wie wilde Thiere zu thun pflegen? Das eben nicht, erwiederte der Jüngling, allein sie sagt immer etwas, was man für sein Leben nicht hören möchte. — Wie viele Beschwerden und Verdrießlichkeiten magst du ihr aber wohl von deiner Kindheit an sowohl in Worten als durch Thaten verursacht haben? — Ich bin mir eben keiner Rede oder Handlung bewust, deren sie sich zu schämen hätte. — Sollte dir denn das Zanken deiner Mutter unerträglicher seyn, als den Schauspielern die Heftigkeiten, die sie in den Trauerspielen gegen einander ausstoßen? Diese ertragen sie leicht, weil sie wissen, daß diejenigen, die schelten und drohen, es nicht in der Absicht zu schaden thun. Und du zürnst, wenn deine Mutter

ter dir etwas Unangenehmes sagt, da du doch weist, daß sie dir nicht allein nichts Böses, sondern alles Gute wünscht. Oder glaubst du etwa, daß sie es nicht gut mit dir meyne? — Dazu habe ich gar keine Ursache. — Und eine solche Mutter also, die dich so innig liebt, so eifrig für dich sorgt, und betet, du magst gesund oder krank seyn, eine solche Mutter hältst du für unleidlich? In der That, wenn du die nicht ertragen kannst; so ist dir selbst dein Glück unerträglich. Du wirst doch nicht denken, daß du gar nicht nöthig hättest, dich andern Menschen gefällig zu machen, und keinem, selbst nicht einmal Heerführern oder Magistratspersonen zu gehorchen? Vielmehr wirst du dem Nachbar zu gefallen suchen, damit er dein Licht anzünde, an deinem Glück Theil nehme, und dir helfe, wenn du seine Hülfe brauchst. Eben so wirst du einen jeden, der mit dir einerley Straße zieht, oder in einem Schiffe sich findet, oder auf andere Art mit dir in Verbindung kommt, eher zu deinem Freunde als Feinde machen wollen. Du möchtest also allen andern Menschen, und nur deiner Mutter allein nicht, gefallen? Weist du nicht, daß unsere Stadt alle andere Arten von Undankbarkeit übersieht, und ungestraft läßt, daß sie hingegen demjenigen, der seine Eltern vernachlässigt, von der Würde von Archonten und Priestern ausschließt, als wenn ein solcher weder den Göttern auf eine gefällige Art opfern, noch dem Vaterlande gewissenhaft dienen könne? Wenn du also weise seyn willst, mein Sohn, so bitte den Göttern das Unrecht ab, was du deiner Mutter gethan hast, damit sie dir nicht als einen Undankbaren ungewogen werden. Hüte dich, daß nicht andere es erfahren, daß du deine Eltern gering schäzest, damit nicht alle dich verabscheuen, und selbst deine Freunde dich verlassen. Denn wenn diese merken, daß du gegen deine Eltern undankbar

bar bist, so werden sie gewiß glauben, daß du keinem andern Gutes mit Gutem vergelten werdest. —

Als Sokrates (so erzählt Xenophon, gleich im folgenden Abschnitt) einst merkte, daß die beyden Brüder Chärephon und Chärekrates mit einander gespannt waren: redete er den Chärekrates folgender Gestalt an: Bist du nicht auch einer von denen, welche glauben, daß Reichthümer nüzlicher sind, als ein Bruder, ungeachtet dieser Verstand hat, und jene nicht: ungeachtet der erstere nur einzig ist, und helfen kann, und der andern viele sind, und Wartung verdienen? In der That ist es zu verwundern, wenn jemand Brüder deßwegen, weil er ihr Vermögen nicht besizt, für eine Strafe hält, und hingegen seine Mitbürger aus einem ähnlichen Grunde nicht dafür ansieht. Im leztern Falle merkt man es bald, daß es besser sey, unter vielen sicher zu wohnen, und nur das Nothwendige zu haben, als das Vermögen aller übrigen Bürger zu besizen, und seines Lebens und Eigenthums nicht sicher zu seyn. In Ansehung der Brüder aber will oder mag man dieses nicht eingestehen. Man kauft, wenn man kann, Sclaven, um Mitarbeiter, und bewirbt sich um Freunde, um Gehülfen zu haben; und Brüder hingegen vernachlässigt man, als wenn zwar aus Mitbürgern, aber nicht aus Brüdern Freunde werden könnten. Nichts destoweniger trägt es zur Freundschafft viel bey, von denselbigen Eltern erzeugt und zusammen erzogen zu seyn, indem selbst die Thiere Liebe für diejenigen haben, mit denen sie aufgewachsen sind. Auch andere Menschen haben mehr Achtung für solche, die noch Brüder haben, als für diejenigen, die keine haben, und wagen es auch vielweniger, sie anzugreifen. Freylich, unterbrach Chärekrates den Sokrates, muß man einen Bruder nicht um geringer Kleinigkeiten willen meiden, weil er, wenn er ist, wie er seyn soll, allemal ein großes Gut

Gut ist. Allein wenn nun gerade das Gegentheil eintritt, was soll man dann machen? — Hat denn, erwiederte Sokrates, dein Bruder das Unglück, außer dir auch keinem andern Menschen zu gefallen? oder gibt es noch welche, mit denen er sich gut vereinigen kann? — Um desto hassenswürdiger ist er, antwortete Chärekrates, weil er sich andern Leuten gefällig zu machen weiß, und mir hingegen durch Reden und Thaten beständig beschwerlich oder schädlich ist. — Vielleicht aber ist dein Bruder nur deßwegen eine Strafe für dich, weil du ihn nicht zu behandeln weist, wie Pferde denen eine Strafe sind, die mit ihnen nicht umzugehen wissen. — Wie sollte ich aber nicht wissen, einem Bruder gut zu begegnen, da ich einem jeden andern, der von mir Gutes redet, oder mir Gutes thut, mit Worten und Thaten wieder vergelten kann? Denjenigen hingegen, der schlecht zu und von mir spricht und schlecht gegen mich handelt, kann ich nicht allein, sondern ich will ihn auch nicht segnen, oder ihm Gutes erweisen. — Du redest wunderbar, Chärekrates. Wenn du einen Hund bey deinen Heerden hättest, der den Schäfern schmeichelte, und dich hingegen anbellte, würdest du den nicht durch irgend etwas Gutes, das du ihm erwiesest, zu besänftigen und dir gewogen zu machen suchen? und einen Bruder, von dem du eingestehst, daß er dir ein großes Gut werden könnte, willst du nicht durch Güte und Gefälligkeit zu deinem Freunde machen, da es dir so leicht wird, Freundschafft durch liebliche Reden oder schöne Thaten zu erwerben? — Ich fürchte aber, daß ich nicht weise genug bin, um den Chärephon so gegen mich gesinnt zu machen, wie ich es wünsche. — Und doch darfst du dich gar keiner neuen und schweren Künste gegen ihn bedienen, sondern nur solcher, die dir vollkommen bekannt sind, und mit denen du, wenn du sie nur brauchen willst, deinen Bruder fangen, und ganz nach

deinem Willen regieren kannst. — So verheele mir doch die Zauberkunst nicht, lieber Sokrates, die ich bisher, ohne es zu wissen, besessen habe. — Wohlan denn! so sage mir einmal, wie du es anfangen wolltest, daß einer deiner Bekannten dich zum Gastmale riefe, wenn er geopfert hätte? würdest du ihn nicht selbst zuerst einladen? Und wenn du wünschtest, daß einer deiner Freunde in deiner Abwesenheit sich deiner Angelegenheiten annehmen möchte, würdest du ihm nicht in demselbigen Falle deine Dienste anbieten? Und eben so, wenn du wolltest, daß jemand dich als Gastfreund aufnähme, wenn du in seine Stadt kämest, würdest du nicht in Athen die Pflichten der Gastfreundschafft gegen ihn ausüben? Du wustest also schon lange, ohne es dir zu gestehen, alle Liebestränke, womit man andere Menschen zu Freunden machen, und zur Gegenliebe bewegen kann. Oder meynst du etwa, daß es dir Schande bringen werde, wenn du deinem Bruder zuerst Gutes thust? Meinem Urtheile nach ist derjenige der vollkommenste und lobenswürdigste Mann, der seinen Freunden im Wohlthun, und seinen Feinden im Leideszufügen zuvorkömmt. Wenn mir Chärephon geschickter dazu geschienen hätte, seinem Bruder zuerst wohl zu thun, so würde ich ihn dazu zu bereden gesucht haben. Allein ich habe geglaubt, daß ich dich biegsamer und geneigter finden würde. — Du muthest mir, sagte Chärekrates, etwas seltsames zu, daß ich als der Jüngere die Freundschafft mit meinem Bruder wieder anfangen soll, da doch die ganze übrige Welt urtheilt, daß der Aeltere im Reden und Handeln der erstere seyn müsse. — Wie, sagte Sokrates, ist es nicht allenthalben Sitte, daß der jüngere Bruder dem ältern ausweiche, wenn sie sich einander begegnen? daß er ihm seinen Plaz überlasse, und in Gesprächen nachgebe? Zögere also nicht länger, mein Freund! sondern suche deinen Bruder zu besänftigen, und er wird gewiß wieder zu dir kommen. Siehest

du nicht, wie edel und ehrgeizig er von Natur ist? Nichtswürdige Leute könntest du nicht besser gewinnen, als wenn du ihnen etwas schenktest; gute und vortreffliche Männer aber nicht besser, als wenn du ihnen gütig oder freundlich begegnest. — Wie aber, wendete Chärekrates zulezt ein, wenn ich durch mein Entgegenkommen nichts ausrichtete? was habe ich dann davon? — Dieses, antwortete Sokrates, daß du allen Menschen bewiesen hättest, daß du ein gütiger, und Chärephon hingegen ein schlechter Bruder sey, der gar keiner Wohlthaten werth ist. Allein ich bin überzeugt, daß du dergleichen nicht zu fürchten haben wirst, und daß Chärephon, wenn er merkt, daß du ihn zu einem Kampfe brüderlicher Liebe aufforderst, dich in Worten und Thaten zu übertreffen sich beeifern werde. Jezo seyd ihr in einem solchen Verhältnisse gegen einander, wie Hände und Füße, wenn sie, anstatt einander zu helfen, sich gegenseitig hinderten. Ist es nicht große Unwissenheit und unglückliche Verblendung, das zu seinem Verderben zu verkehren, was zum Nuzen geschaffen ist? Brüder hat die Gottheit für einander zu größerm gegenseitigen Nuzen geschaffen, als Hände, Augen, Füße und alles andere, was sie dem Menschen doppelt gegeben hat. Hände können sich schon einander nicht helfen, wenn das, was sie bearbeiten sollen, nur etwas weiter, als eine Klafter von einander entfernt ist; Füße, nicht einmal in einer so kleinen Entfernung; und Augen, von denen es scheint, daß sie am weitesten reichen müsten, können nicht einmal Gegenstände, die noch näher sind, zugleich von allen Seiten betrachten. Brüder hingegen, die in Eintracht leben, können zusammenwirken, und sich einander nüzen, wenn sie auch noch so weit von einander entfernt sind.

Andere

Andere Betrachtungen über den Neid, über die wahren Vorgesezten, und über die verschiedene Regierungsformen findet man Memor. Socr. III. 9. IV. 6.

## Zweyte Beylage zu p. 468.

Man lese die Schilderung der Versuchung des Sokrates beym Plato p. 192. 193. in der Grundsprache; denn ins Deutsche läßt sie sich nicht gut, mag ich sie wenigstens nicht übersezen. Man sehe auch Petronii Satyricon p. 245. Nach den angeführten Zeugnissen des Plato und Xenophon, und bey dem gänzlichen Stillschweigen des Aristophanes sowohl als seiner Ankläger, von einem unerlaubten Umgange mit schönen Knaben und Jünglingen ist es mir unbegreiflich, wie man dem Sokrates jenen Hang zur Knabenliebe habe vorwerfen können. Keiner tadelt diese unnatürliche Lust so bitter, als Sokrates, (I. 2. Mem.) keiner warnte so nachdrücklich davor, als er, (ib. v. 3. Symp. c. 4. p. 246.) und keiner bemühte sich so sehr, sie in andern in eine reine tugendhafte Seelenliebe zu verwandeln, die nicht die Stillung einer viehischen Brunst, nicht den unerlaubten Genuß cörperlicher Schönheiten, sondern die Veredelung des Herzens zärtlich geliebter Freunde zur Absicht habe. Man lese außer den angeführten Stellen im Gastmale des Xenophon c. 8. die ernstliche Strafrede wider das in Griechenland, vorzüglich in Elis und Theben, so gemeine Laster, und die schöne Schilderung der zärtlichen Liebe, mit welcher er sagte, daß er alle Freunde der Tugend umfasse; man vergleiche alle diese Ueberbleibsel seiner Grundsäze mit dem Stillschweigen seiner Feinde und Ankläger, und mit dem ganzen übrigen Leben und Charakter des Sokrates, und frage sich alsdann, ob man nicht einen jeden Schatten von Verdacht

 gegen

gegen den Sokrates für Wahnsinn und Entweihung seiner Tugend und Weisheit halten müsse, und ob man noch einen Augenblick zweyfeln könne, daß Sokrates seine Freunde mit eben der unbefleckten Liebe geliebt habe, womit entcörperte tugendhafte Seelen sich dereinst lieben werden. Gewiß würde es auch Niemanden, als den Wenigen, die sich ein Geschäfft daraus machen, einen Mann zu tadeln und herabzusezen, den alle weise und tugendhafte Menschen bewunderten, in den Sinn gekommen seyn, den Sokrates eines Lasters zu argwöhnen, das auch in seinem Zeitalter für das, was es war, gehalten, und als ein öffentliches Verbrechen bestraft wurde, wenn man nicht im Xenophon selbst Gründe zu diesem Argwohn zu finden geglaubt hätte. Im Gastmal dieses Schriftstellers sagt Charmides *) zum Sokrates, der vor allen Vertraulichkeiten und Liebkosungen schöner Personen gewarnt hatte; daß er doch nur andere nicht so in Furcht jagen möchte, da er einstens selbst sein Haupt an das Haupt, und seine entblößten Schultern an die nackten Schultern des schönen Kritobulus, mit welchem er in einem schönen Buche gelesen, gelegt habe. Auf diesen Angriff antwortet Sokrates mit einer Ausrufung von Verwunderung und Verdruß, daß er, wie von einem giftigen Thiere gebissen, fünf Tage hinter einander einen empfindlichen Schmerz in der Schulter, und eine beklemmende Unruhe in seinem Herzen empfunden habe. Er wolle aber zum Zeichen seiner Reue vor allen Mitgliedern der Gesellschaft, als so vielen Zeugen, feierlichst versichern, daß er den schönen Kritobulus nicht

---

*) Eben dieser Charmides sezte als Jüngling durch seine außerordentliche Schönheit den Sokrates fast noch mehr als Kritobulus in Erstaunen: in Charmide Platon. initio.

nicht eher wieder berühren wolle, als bis sein Kinn eben so sehr, als sein Haupt bewachsen sey. — Aus dieser Stelle würde man zwar nicht schließen können, daß Sokrates sträflich, aber wohl, daß er weicher und empfindlicher gegen die Schönheit von Knaben und Jünglingen gewesen sey, als man von einem weisen Manne erwarten sollte, wenn nicht gleich Xenophon hinzusezte, und der ganze Ton des Gesprächs es auch lehrte: daß die Tischgenossen auf diese Art abwechselnd gescherzt, und ernstlich sich unterredet hätten. Das Scherzen kann allein von den Neckereyen des Charmides und Sokrates gelten, indem der leztere vorher ernstlich gesprochen hatte. Wäre man auf eine ähnliche Bemerkung des Xenophon und auf die nicht minder versteckte Ironie des Sokrates aufmerksamer gewesen; so würde man dem leztern seine Unterredung mit der Theodota nie zum Verbrechen gemacht, und wie Athenäus (V. 18. p. 220.) geglaubt haben, daß er dieses Mädchen in der Buhlerey, wie seine Freunde in der Weltweisheit, habe unterrichten wollen (III. 11. Mem. Socr.). Wie, sagte Theodota am Ende des Gesprächs zum Sokrates, willst du denn nicht mein Mitwerber um Freunde und Liebhaber werden? O ja, antwortete dieser, wenn du mir gute Worte gibst. Wie soll ich das machen? frägt die Buhlerinn von neuem. Das ist deine Sorge, erwiederte Sokrates, du selbst must sehen, wie du mich gewinnen kannst, wenn du meiner nöthig hast. — So besuche mich, sagt sie, fleißig. Und hierauf antwortet Sokrates zulezt, der sich, wie Xenophon ausdrücklich erinnert, über die Einfalt der Theodota lustig machte: daß es ihm nicht leicht sey, sich abzumüssigen, indem ihm sowohl seine eigene, als öffentliche Geschäffte viele Zeit raubten. Auch habe er Freundinnen, die ihn Tag und Nacht nicht von sich ließen, weil sie Liebestränke und Beschwörungen von ihm lernten, und s. w. Wenn aber jemand selbst die Un-

Unterredung mit einer Buhlerinn unschicklich finden sollte, der bedenke, daß Sokrates nicht in seinem Zeitalter lebte, und daß er wahrscheinlich, wenn er jezo wieder erwachte, es für eben so unanständig halten würde, daß wir die Weiber und Töchter unserer Freunde besuchen, als es uns scheint, daß ein Athenienſischer Weise sich mit einer Buhlerinn unterredet habe.

## Dritte Beylage zu p. 517.

Die Ankläger des Sokrates waren nicht seine einzigen Verläumder; er fand auch unter seinen übrigen Zeitgenossen bittere Tadler, und selbst in den nachfolgenden Jahrhunderten, als er Niemanden mehr durch seine Ironie beleidigen und durch seine Tugenden verdunkeln konnte, erhielt er Widersacher, die ihn noch heftiger, als seine Mörder anklagten. Unter den leztern zeichnete sich besonders Aristoxenus aus, dessen Schmähungen Porphyr nur wiederhohlte. Die Quelle, aus welcher Aristoxenus seine Beschuldigungen schöpfte, und die wahrscheinliche Ursache seiner Erbitterung gegen den Sokrates habe ich im ersten Bande in dem Abschnitte von den Geschichtschreibern der Pythagoräer unter dem Artikel Aristoxenus angegeben. Dieser sonst vortreffliche Schriftsteller beschuldigte den Sokrates eines unvernünftigen Jähzorns, eines sträflichen Ungehorsams gegen seinen Vater, schändlicher Ausschweifungen, selbst der unnatürlichen Liebe, einer pöbelhaften Unwissenheit und Ungebildheit, und vielleicht noch vieler andern Untugenden. Allein auch er konnte und mochte es nicht läugnen, daß Sokrates gerecht und gehorsam gegen die Geseze gewesen sey. Plut IX. 399. de Herod. malignit. Der ältere Cato hielt den Sokrates für einen Schwäzer, Neuerer, und für einen Tyrannen, der sich über das

leben und die Handlungen seiner Mitbürger eine unrechtmäßige Gewalt angemaßet habe. ap. Plut. in ejus vita. II. 596. Alle diese Vorwürfe haben nicht einmal einen Schein von Glaubwürdigkeit, und konnten auf vernünftige Männer lange nicht den Eindruck machen, den die feurige Strafrede des Kallikles im Gorgias des Plato auf unvorbereitete Gemüther vielleicht machen würde. Wenn du dich, sagt dieser Sophistenfreund p. 317. zum Sokrates, mit wichtigern Dingen beschäfftigen solltest, so würdest du die Philosophie gewiß fahren lassen. Die Philosophie ist ganz was artiges, wenn man sie in einem gewissen Alter und in einem gewissen Maaße kostet. Wenn man aber zu lange bey ihr verweilt; so wird sie eine wahre Verderbniß der Menschen. Denn wenn jemand auch mit noch so großen Fähigkeiten geboren ist, und sich zu spät in's Leben hinein noch immer mit der Philosophie abgibt, der muß nothwendig in alle dem unwissend und unerfahren werden und bleiben, was ein jeder brauchbarer, nach großem Ruhme strebender Bürger wissen muß. Solche Menschen kennen weder die Geseze und Verfassung der Vaterstadt, noch die Art, wie man mit dem Volke oder mit einzelnen Personen umgehen muß, noch die Vergnügungen und Leidenschafften und Sitten ihrer Zeitgenossen. Sie machen sich also lächerlich, wenn sie irgend eine häusliche oder öffentliche Angelegenheit verrichten sollen, so wie Männer von Geschäfften, wenn sie in eure Versammlungen kommen. Hier trifft der Ausspruch des Euripides ein: daß ein jeder in seinem Fache am meisten glänzt, daß er es aus Eigenliebe am meisten lobt und seine meiste Zeit darauf verwendet, um immer vollkommner darinn zu werden, daß er hingegen die übrigen Fächer, in denen er unwissend oder schwach ist, meidet und tadelt. Meinem Urtheile nach aber ist es am besten, weder die Philosophie ganz zu verachten, noch auch von den öffentlichen Geschäfften

sich gänzlich zu entfernen. Es ist schön, wenn man die Philosophie zur Aufklärung des Verstandes braucht, und einem Jünglinge macht es also keine Schande zu philosophiren. Wenn aber ein Mann in reifern Jahren eben dieses noch thut; so wird die Sache in der That lächerlich. Ich denke über diejenigen, welche sich auf die Philosophie legen, eben so, als über solche, die stammeln oder spielen. Wenn ich das leztere von Knaben sehe und höre, so scheint es mir nöthig, und diesem Alter angemessen zu seyn; wenn ich es aber an Jünglingen wahrnehme, so beleidigt es meine Augen und Ohren, und ich finde etwas knechtisches darinn; und wenn man gar einen Mann gleich Kindern spielen sähe, oder stammeln hörte; so würde ein jeder beydes als unwürdig tadeln. So liebe ich auch einen jungen Menschen, wenn ich ihn sich eifrig der Philosophie ergeben sehe, und halte hingegen denjenigen, der sich davon entfernt, für eine knechtische Seele, die sich selbst nichts Edles und Großes zutraut. Wenn ich aber noch einen alten Mann philosophiren höre, so scheint er mir, ich kann es nicht bergen, Sokrates, Schläge zu verdienen. Ein solcher Mann muß ganz ausarten, und zu großen und kühnen Thaten unfähig werden, indem er die Volksversammlungen und öffentlichen Pläze flieht, und sein ganzes Leben über sich bald in diesen, bald in einen andern Winkel verkriecht, um mit drey oder vier jungen Leuten schwazen zu können. Ich habe für dich die besten Gesinnungen, Sokrates, allein ich muß dir eben das sagen, was Zethus zum Amphion beym Euripides sagt: daß du das vernachlässigst, wofür du sorgen solltest: daß du der edelsten Seele eine kindische Larve umhängst, und deinen Mitbürgern, weder in Gerichten, noch im Rathe, oder im Volke mit deinen Einsichten und Kräften dienst. Du must aber nicht böse auf mich werden, lieber Sokrates; denn was ich sage, sage ich aus bloßer Freundschafft.

Scheint

Scheint dir selbst nicht etwas Schimpfliches oder Erniedrigendes in dem Zustande zu seyn, in welchem du und alle diejenigen sich finden, die sich zu weit in die Philosophie eingelassen haben? Wenn dich jemand anpackte, und dich als einen Verderber oder Verräther des Volks in's Gefängniß führte, fühlst du nicht, daß du gar nicht wissen würdest, was du anfangen solltest; du würdest verlegen seyn und nicht wissen, was du sagen solltest, und wenn auch ein noch so elender Ankläger wider dich aufstünde, so würdest du doch sterben müssen, wenn er dich als einen des Todes schuldigen Verbrecher angeben wollte. Wie kann denn das Weisheit seyn, eine Lebensart und Kunst zu wählen, die diejenigen, welche sie treiben, unvollkommen und unfähig macht, sich selbst und andere aus den größten Gefahren zu retten, oder sich gegen die Räubereyen und Ungerechtigkeiten von Feinden in Sicherheit zu sezen, oder sie auch zur Rechenschafft zu ziehen, wenn man von ihnen Backenstreiche empfangen, oder andere Mißhandlungen gelitten hätte? Höre also meinen Rath, lieber Freund, und laß von dem elenden Geschwäze, oder den hohlen Grübeleyen ab; tadle nicht weiter an Männern kleine unbedeutende Fehler im Reden oder Schließen, sondern in Entschlüssen und Unternehmungen, worauf Leben und Ehre, und andere große Güter beruhen. — Diese ganze Anklage aber traff den Sokrates nicht, wie meine Leser sich aus dem Vorhergehenden schon selbst werden sagen können. Sokrates war in öffentlichen Geschäfften so wenig unerfahren, daß viele und unter diesen Kritias und Alkibiades bloß deßwegen seinen Umgang suchten, um von ihm die königliche Kunst (so nannte man damals die Staatskunst Mem. Socr. IV. 2. p. 210.) oder die Wissenschafft zu lernen, Menschen und Völker regieren zu können. (ib. I. c. 2. p. 15.) Auch enthielt er sich nicht von öffentlichen Aemtern und Geschäfften,

 weil

weil er sich untüchtig dazu fühlte, sondern weil er seinen Mitbürgern auf andere Arten nüzlicher werden konnte. Plat. in Apol. p. 13. Endlich verdarb er seine und seiner Freunde Zeit nicht mit elenden Spizfindigkeiten, sondern er machte diejenigen, die mit ihm umgingen, zu bessern und weisern Menschen. Wie hätte er, sagt Xenophon, seine Bekannten zu gottlosen, unmäßigen, unkeuschen, zügellosen Menschen machen sollen, da er viele von diesen Lastern zurückbrachte, ihnen Liebe zur Tugend und Hoffnungen einflößte, daß sie, wenn sie ihre Herzen ausbilden würden, gute und glückliche Männer werden würden? Memor. Socr. I. 2. p. 16. Sokrates, sagt eben dieser Schriftsteller, war seinen Freunden in allen Angelegenheiten und Fällen nüzlich, er mochte reden oder handeln, scherzen oder ernsthaft seyn; und man kann leicht schließen, wie fruchtbar für Herz und Verstand sein Umgang gewesen sey, da selbst das Andenken an ihn seinen Schülern heilsam war. IV. 1. p. 201. Krito, heist es an einer andern Stelle I. 2. p. 28. und Chärephon, ferner Chärekrates, Simmias, Kebes, Phädon und viele gingen mit dem Sokrates um, nicht gerade, damit sie grosse Redner oder Volksführer, sondern damit sie rechtschaffene Männer würden, und ihren Freunden, Hausgenossen und Bürgern dienen könnten. Unter allen diesen war keiner, der weder in seiner Jugend, noch in seinem Alter etwas Böses gethan hätte, oder um böser Thaten willen angeklagt worden wäre. Man sehe noch I. 4. p. 43. IV. 8. p. 265. 267. 268. Plat. Apol. p. 13.

Das einzige, was man dem Sokrates nicht ohne Grund vorwerfen kann, ist ein nicht geringer Grad von Schwärmerey, die aus einer ungewöhnlichen Empfindlichkeit seiner Nerven und einer außerordentlichen Lebhaftigkeit seiner Einbildungskraft entstand. Eben diese Schwärmerey war mehr ein Fehler seiner Organisation, oder

oder wenn man will, ein Gebrechen seines Geistes, als seines Herzens; sie verführte ihn zwar zu einigen falschen und abergläubischen Meynungen, verleitete ihn aber niemals zu den Narrheiten, wozu sie einen Plotin, Cardan, Postell, und viele andere hinriß. Ja sie war in ihm nicht allein unschädlich, sondern hatte sogar die vortheilhaftesten Wirkungen, indem sie ihn selbst gleichsam näher mit der Gottheit verband, ihm ein größeres Ansehen bey seinen Freunden, und seinen Rathschlägen ein größeres Gewicht verschaffte. Von keinem Weltweisen sollte man es weniger vermuthen, als vom Sokrates, daß er ein Schwärmer gewesen sey; allein die häufigen bedeutenden Traumgesichter, die er bey seiner niemals wankenden Gesundheit und seiner mäßigen Lebensart hatte, die nicht seltenen Entzückungen, in die er fiel, und worinn er oft viele Stunden hinter einander abwesend, und sich seines äußern Zustandes nicht bewust war, endlich der Glaube an einen ihn begleitenden Dämon oder Genius lassen gar nicht daran zweyfeln. Er und alle seine Freunde waren überzeugt, daß ein gewisses höheres übermenschliches Wesen ihm durch gewisse Zeichen und Stimmen die Zukunft offenbare, und ihn und seine Vertrauten sowohl von gewissen Handlungen abhalte, als dazu antreibe. So unglaublich es scheint, daß ein so ruhiger sich selbst und andere so genau und hartnäckig beobachtender Mann, als Sokrates war, während seines ganzen Lebens getäuscht worden sey, und es nie gemerkt habe, daß das, was er für Stimmen oder Eingebungen eines Dämon hielt, nur gewisse aus innern Ursachen entstehende Erschütterungen seiner Gehörnerven, oder der Fibern seines Gehirns, und plözlich in ihm aufsteigende Gedanken oder Ahndungen über den glücklichen oder unglücklichen Ausgang gewisser Unternehmungen waren; so findet man doch eben dieses sehr begreiflich, wenn man bedenkt, daß er mit fast allen

Weltweisen Griechenlandes an alle Arten von Vorbedeutungen und Vorherverkündigungen glaubte, daß er überzeugt war, daß die Gottheit weisen und tugendhaften Menschen, denen sie gnädig sey, sich und die Zukunft offenbare, und daß endlich nicht er allein, sondern viele andere verständige Männer eben so geschwärmt haben. Die Zeugnisse der Alten über den Genius des Socrates führe ich deßwegen nicht an, weil ich sie in einer Abhandlung über diesen Gegenstand gesammlet habe *), die im dritten Theile meiner philosophischen Schriften steht, und worinn man auch die Gründe meiner Meynung weitläuftiger aus einander gesezt finden wird.

*) Außer den in der Abhandlung angeführten Zeugnissen sehe man noch die Stelle über das δαιμωνιον im ersten Alkibiades, S. 215. und über den ανηρ δαιμωνιος im Gastmale S. 187.



Achtes

# Achtes Buch.

## Erstes Capitel,

### welches die Geschichte der Griechen, besonders der Athenienser, vom Frieden des Antalkidas, bis auf die Schlacht bey Cheronäa, oder von Ol. 98, 2. bis Ol. 110, 3. enthält.

Nach dem Tode des Sokrates nahm die Zerrüttung des Atheniensischen Staats noch immer zu, und hatte nicht nur auf die Sitten, sondern auch auf die Philosophie die nachtheiligsten Einflüsse. Ich will daher die Geschichte der Athenienser bis auf den Zeitpunct forterzählen, über welchen wahrscheinlich keiner der Schüler des Sokrates hinaus lebte.

So wie die Spartaner ihr Ansehen am Persischen Hofe dazu gebraucht hatten, den übrigen Griechischen Staaten einen harten Frieden aufzudringen, um viele derselben in eine schimpfliche Knechtschafft zu stürzen; so mißbrauchten sie wiederum ihre durch den Frieden vergrößerte Macht dazu, diesen ihnen allein günstigen, und alle übrige Griechen beeinträchtigenden Frieden zu brechen. Sie fuhren fort, wider den heiligsten Eid, den

sie geschworen, und die erste Bedingung, die sie sich und allen übrigen Griechen gemacht hatten, fast alle Städte des Peloponnes, denen sie ihre Freyheit hätten wieder geben sollen, in der alten Abhängigkeit zu erhalten, vermöge deren sie den Spartanern, als ihren Führern, allenthalben folgen, wenn diese es befohlen, sich in Lakedämon versammlen, und zu einer jeden Unternehmung, die man gemeinschafftlich beschlossen hatte, so viel Geld und Volk hergeben musten, als von ihnen gefordert wurde *). Nicht zufrieden, ihre alte Herrschafft zu behaupten, ergriffen sie eine jede Gelegenheit, sie zu erweitern, und ihre Stadt zur mehrmalen errungenen, und wieder verlornen Ehre einer Vorsteherinn und Gebieterinn von ganz Griechenland zu erheben **). Sie mischten sich in alle kleine Fehden und Streitigkeiten, welche einzelne Städte, oder gar die Bewohner derselbigen Stadt unter einander hatten, sie mochten gerufen werden, oder nicht. Auch nahmen sie eine jede Auffoderung zur Hülfe an, die Bittenden mochten Recht oder Unrecht haben. Ja sie erregten selbst Aufrühre in den Städten, um diese Aufrühre stillen, und bey dieser Gelegenheit beyde Partheyen sich unterwürfig machen zu können †).

Am ersten verriethen sie ihre ehrgeizigen und gewaltthätigen Entwürfe, durch die Rache, die sie an den Städten auszuüben anfingen, von welchen sie glaubten, daß sie ihnen in vorigen Zeiten nicht eifrig genug bey-ge-

*) Man sehe die Ausschreibung, welche die Spartaner zu der Unternehmung gegen Olynth machten Xenoph. Hellen. V. c. 2. §. 14. oder p. 302. Isocr. I. de Pace p. 410. 411.

**) Diod. XV. S. 7. 17.

†) Diod. l. c.

gestanden, oder daß sie ihre Feinde begünstigt hätten. Ihr Zorn fiel zuerst auf Mantinea, deren Einwohnern sie befahlen, ihre Mauern niederzureißen, weil sie ihrer sonst nie versichert seyn könnten, da sie von jeher ihren Feinden, den Argivern, Lebensmittel zugeführt, da sie die angekündigten Feldzüge mitzumachen sich geweigert, und sich stets über ihr Unglück gefreut, und über ihr Glück betrübt hätten *). Die schwächern Mantineer musten der Uebermacht weichen, und sich gefallen lassen, aus ihrer zerstörten Vaterstadt auszuziehen, und wie vormals in Dörfern und Flecken zu wohnen, eine Strafe, die wider ihr Vermuthen und die Absichten ihrer Feinde, die Ursache ihres bald nachher blühenden Zustandes wurde **). Kaum hatten die Lakedämonier diese Arkadische Stadt vernichtet, als sie den Einwohnern von Akänthes und Apollonia Hülfe wider Olynth, die mächtigste unter den Griechischen Städten in Thracien, versprachen, und unter ihrem Feldherrn Phöbidas auch wirklich zusandten. Phöbidas ließ sich aber von seiner Unternehmung durch die Verrätherey einiger vornehmen Thebaner abwendig machen, die ihn in Kadmea, die Burg von Theben, einführten, weil sie lieber als Sclaven der Spartaner über ihre Mitbürger herrschen, als die Vorzüge der Freyheit in ihrem unabhängigen Vaterlande genießen wollten †). Ungeachtet die Ephoren, und die übrigen Spartaner sich anfangs über die That des

*) Xen. V. c. 2. Diod. S. 7. ad Ol. 98. 3.

**) Xenoph. l. c. p. 294. Diod. p. 12. Ol. 98. 4.

†) Xenoph. l. c. p. 297-307. Plut. in Pelop. II. p. 336. Diod. p. 17. 18. ad Ol. 99. 2 & 3. Im leztern Jahre wurde Kadmea erobert. Diodor sagt aber unrichtig, daß Amyntas sich von den Spartanern Hülfe wider Olynth ausgebeten habe. Auch in den folgenden Erzählungen weicht er häufig vom Xenophon ab.

des Phöbidas entrüsteten, nicht weil sie ungerecht war, sondern weil er sie ohne ihren Befehl ausgeführt hatte, so hießen sie dieselbe doch bald, als eine dem Vaterlande ersprießliche Handlung gut, und behielten Kadmea; indem sie den Eroberer seiner Würde entsezten, und um zehn tausend Drachmen straften *). Sie sezten sogar ein Gericht nieder, das aus Spartanern und Bundesgenossen bestand, und ließen die tapfersten Vertheidiger der Freyheit ins Elend jagen, und den Ismenias, ihren heftigsten Widersacher, als einen Verräther von Griechenland und als einen Störer der allgemeinen Ruhe zum Tode verurtheilen **). Gleich nach diesem Streiche, der sie zu Herren über Theben und die Boeotier machte, sezten die Spartaner den Krieg gegen die Olynthier mit desto größerm Nachdruck fort, weil sie eine kurze Zeitlang waren aufgehalten worden ***). Sie litten zwar mehrere, besonders eine große Niederlage, in welcher Teleutias, der Bruder des Agesilaus, mit dem größten Theile seiner Krieger erschlagen wurde †); allein sie zwangen doch endlich die Olynthier sowohl, als die Phliasier, die sich ihnen widersezt hatten, sich ihnen unter dem Namen von Bundesgenossen zu unterwerfen ††). Bisher hatte das Glück alle ihre Ungerechtigkeiten begünstigt, und es schien, als wenn ihre Herrschafft fester, als jemals gegründet wäre. Die Thebaner sowohl als die übrigen Boeotier waren unterjocht, die Argiver gedemüthigt, die Athenienser von ihren Bundesgenossen entblößt, und alle Städte, die ihnen ver-

*) Xenoph. l. c. & Plut. II. 336.
**) Xenoph. l. c. p. 308. 309.
***) Xen. l. c.
†) Xen. V. 3. 315. 316.
††) Xenoph. l. c. p. 324. 25. Diod. XV. p. 20. ad Ol. C. 1.

verdächtig oder feind waren, gezüchtigt, und alle übrige Staaten und Inseln mit Männern angefüllt, die ihre Erhebung den Spartanern zu danken, und ohne dieser ihre Unterstüzung, wegen der Unterdrückung, worinn sie ihre Mitbürger hielten, das äußerste zu fürchten hatten *).

Gerade um die Zeit aber, als die Macht der Spartaner aufs höchste gestiegen, und allem Ansehen nach kein Staat oder König in Griechenland war, der sich ihnen hätte widersezen können, wurde das so fest scheinende Gebäude ihrer Herrschafft von einigen Flüchtlingen erst erschüttert, und bald nachher umgestoßen. Dieser plözliche Umsturz der Tyranney der Spartaner war, wie Xenophon sagt, ein Beweis, daß die Gottheit unheilige böse Thaten mit ihrer Rache verfolge, oder vielmehr eine neue Bestätigung dessen, was die ganze Geschichte beweist, daß Glück und Herrschafft durch Ungerechtigkeit erworben, und auf Gewaltthätigkeit gegründet, niemals dauerhaft sey **). Nur sieben von den Männern, die nach der Eroberung von Kadmea ihre Vaterstadt verlassen hätten †), faßten den großen Gedanken, den ein jeder anderer, der nicht so sehr mit Haß gegen die Spartaner, und mit liebe der Freyheit erfüllt gewesen wäre, für unausführlich gehalten hätte, der

---

*) ib.

**) Lib. V. 4. Xen. Hell.

†) Xenophon nennt immer den Mellon als die Hauptperson bey der ganzen Unternehmung l. c. p. 326. Plutarch hingegen den Pelopidas, in ejus vita II. p. 338. 349. Wenigstens war Pelopidas, wenn auch nicht der erste Entwerfer, doch gewiß der tapferste Ausführer derselben. Plutarch gibt ihm zwölf, Xenophon aber nur sieben Begleiter.

der selbst dem Epaminondas zu bedenklich und gefahrvoll schien *) der gewiß auch ohne glückliche Ausführung allgemein, als Raserey würde getadelt worden seyn: das Joch eines Volks, vor dem ganz Griechenland zitterte, ohne alle fremde Hülfe, bloß durch ihre Faust von ihrer Vaterstadt abzuwerfen **). Sie schlichen sich, nur allein mit Dolchen bewaffnet, unbemerkt in die Stadt, verkleideten sich am folgenden Tage, an welchem gerade ein großes Fest gefeiert wurde, in weibliche Kleider, und ließen sich vom Phyllidas, dem Schreiber eines der damaligen Befehlshaber zu diesen Tyrannen, als eben so viele schöne und vornehme Weiber führen, deren Gunstbezeugungen sie schon lange zu genießen gehofft hatten †). Sie und ihre Mitverschwornen tödteten mit eben so großer Vorsicht und Tapferkeit, als Geschwindigkeit ††), ihre trunkenen oder schlafenden Feinde, eröffneten alsdann das Gefängniß, und foderten ihre übrigen Mitbürger nicht

---

*) Epaminondas hielt die ganze Unternehmung für unmöglich, und wollte an keinem Entwurfe Theil nehmen, von welchem er glaubte, daß er alle diejenigen, die sich darinn einließen, unfehlbar ins Verderben stürzen, oder wenn er etwa glückte, die ganze Stadt mit Mord und Blut erfüllen würde. Plut. de Genio Socrat. VIII. p. 278. 79. 318. 345. 346.

**) Ueber die unglaublichen unmittelbar auf einander folgenden Gefahren dieser Männer lese man Plut. in Pelop. II. 340-49. VIII. de Genio Socr. 322. & sq. & 353-59. Nichts kostet in der That mehr Ueberwindung, als von solchen Auftritten und Thaten schweigen zu müssen.

†) Plutarch redet bald nur von einem, bald von mehrern Weibern, welche Archias erwartet habe, de Genio Socrat. VIII. 281. 347. 356.

††) Es waren ihrer zwey und vierzig. VIII. Plut. 348. de Genio Socratis.

nicht eher zur Vertheidigung der wiedergewonnenen Freyheit auf, als bis sie die Räuber derselben, als Schlachtopfer am Altare des erzürnten Vaterlandes erwürgt hatten *). Gleich am folgenden Tage jagten sie auch der Spartanischen Besazung in der Burg ein solches Schrecken ein, daß diese, ohne auf Hülfe zu warten, die Festung, den Schlüssel zur Thebanischen Freyheit, den Wiederhersteüern der leztern zurückgab. — Diese Wiedereroberung von Kadmea verglich ganz Griechenland sowohl in Rücksicht auf den Muth der Männer, die sie zu Stande brachten, als der Gefahren, die sie ausstanden, und des Glücks, womit sie gecrönt wurde, mit der Wiederherstellung der Athenienſiſchen Freyheit durch den Thrasybulus. Und gewiß wird man nicht leicht andere Beyspiele finden, wo eine so kleine Zahl verlassener Menschen eine so große Uebermacht von Feinden mit so vielem Muthe angegriffen, und dadurch so große Veränderungen hervorgebracht hätte, als Pelopidas und seine Gefährten gethan haben; denn der Krieg, der die Spartaner der Herrschafft zur See sowohl als zu Lande beraubte, brach in eben der Nacht aus, in welcher Pelopidas mit einigen wenigen Freunden in seine Vaterstadt zurückkehrte, und die unzerreißbar scheinenden Fesseln zerbrach, womit die Lakedämonier Theben und das übrige Griechenland gebunden hatten **).

Bevor die Griechen sich besannen, welch einen wichtigen Verlust die Spartaner durch den Abfall der Thebaner und Boeotier gelitten hatten; war die Furcht vor den erstern so groß, daß kein Volk das Herz hatte, sich



*) Xenoph. ib. p. 329. Diod. XV. p. 21. ad Ol. C. 3. Plut. II. 349.

**) II. 352. Plutarch.

sich der Unterdrückten anzunehmen *). Selbst die Athenienser tödteten einen von den Feldherren, die den Thebanern zur Wiedereroberung von Kadmea geholfen hatten, und einen andern verwiesen sie auf ewig aus der Stadt, weil er sein Urtheil nicht erwartete. **) Da aber die Lakedämonier ihren Feldherrn Sphodrias, der sich durch die Bestechungen der Thebaner (welche die Athenienser gerne gegen die Spartaner aufhezen wollten) zu einem abentheuerlichen Anschlage auf den Piräus hatte bewegen lassen, für diese wahnsinnige Frevelthat gar nicht bestraften, so wurden die Athenienser so sehr aufgebracht, daß sie den Boeotiern aus allen Kräften beystanden, und sich mit dem größten Eifer zum Kriege wider die Spartaner rüsteten †). Sie schickten Gesandten an alle Inseln und Seestädte, welche die Bundesgenossen der Spartaner zur Wiedererlangung ihrer Freyheit ermuntern musten; und diese Gesandten waren so glücklich, daß sie die Chier, Byzantier, Rhodier, und viele Insulaner zum Abfall von ihren bisherigen Tyrannen bewegten ††). Die herablassende Güte, womit die Athenienser diejenigen, die ihnen sonst gehorcht hatten, sich jezo gleich sezten, noch mehr aber des Volks Schluß, der das Eigenthum der ehemaligen Bundesgenossen sicherte,

*) So Plutarch II. 351. in Pelop.

**) Xenoph. l. c. p. 334. Dinarch hingegen contra Demosth. p. 100. sagt, daß die Athenienser auf den Vorschlag des Kephalus den Thebanischen Flüchtlingen wider die Thebaner beygestanden hätten.

†) Xenoph. l. c. p. 340. Diod. XV. p. 24. ad Ol. C. 4. Es ist aber gewiß übertrieben, wenn er sagt, daß die Athenienser beschlossen hätten, mit 20000 Mann Fußvolk, 500 Reutern und 200 Schiffen wider ihre Feinde zu fechten.

††) Diod. p. 23.

te, daß kein Athenienser außer Attika das Feld bauen, oder unbewegliche Güter besizen solle, vielleicht auch der Vortheil, den die Thebaner über die Spartaner gewannen *), vermochten immer mehrere Städte sich von den leztern zu trennen, und an dem großen Rath Theil zu nehmen, den die Athenienser aus allen abtrünnigen Völkern in ihrer Stadt versammlet hatten, um ihre gemeinschafftlichen Angelegenheiten in Ueberlegung zu nehmen **). Die Völker des Peloponnes hingegen, die seit undenklichen Zeiten an die Herrschafft der Spartaner gewohnt waren, blieben ihren bisherigen Führern nicht allein getreu, sondern machten ihnen sogar Vorwürfe darüber, daß sie durch ihre zu große Gelindigkeit ihre Feinde stets kühner und zahlreicher, und den Krieg beschwerlicher machten. Sie riethen daher, eine Flotte auszurüsten, die der Seemacht der Athenienser überlegen sey, und womit man Athen selbst aushungern könne †). Diesem Rathe zufolge brachten die Spartaner in kurzer Zeit sechzig Segel zusammen, und schlossen wirklich eine Proviantflotte der Athenienser ein, verloren aber gegen den Chabrias eine Schlacht, wozu sie ihn gezwungen hatten. Auf diese Niederlage folgten im nächsten Jahre mehrere wichtigere. Denn Timotheus und Iphikrates siegten beyde über die Spartanischen Flotten und versicherten dadurch den Atheniensern nicht nur die Inseln und Städte in Asien und Thracien, sondern gewannen ihnen auch die mächtigen Eylande, Korkyra, Kephalenia und andere Städte zu Bundesgenos-



*) Xen. l. c. p. 345.

**) Diod. XV. p. 15.

†) p. 352. Xen. Die Bundesgenossen der Spartaner werden VI. 2. p. 367. genannt.

sen *). Diese Unfälle machten die Spartaner zum Frieden geneigt, nach welchem die Athenienser ihrer großen Siege ungeachtet sich nicht weniger sehnten, weil sie unaufhörlich durch Seeräuber aus Aegina beunruhigt wurden, weil sie ferner durch die beschwerlichen Wachen an den Gränzen ihres Landes, noch mehr aber durch die gro-

---

*) Xen. V. c. ult. in fine p. 353. Lib. VI. c. 2. p. 370. 80. Diod. p. 30. ad Ol. 101. 1. Merkwürdig ist es doch, daß weder Xenophon, noch Diodor von der Eroberung von Byzanz, Kyzikum, Samos, Olynth, und vielen andern Städten durch den Timotheus, und noch weniger von den Schäzen reden, die dieser Feldherr von ihnen und dem Könige Kotys erhalten haben soll. Cornel. Nep in ejus Vita cap. 1. & Dinarch. adv. Demosth. p. 94. & adv. Phil. p. 87. welche leztere Rede ich aber nicht für ächt halte. Das Glück des Timotheus war so groß, daß man ihn schlafend mit einem Neze mahlte, in welchem die Städte und Inseln sich von selbst fingen. Plut. de Inv. & odio. Xenophon erzählt mehrere Facta, aus welchen man schließen sollte, daß Timotheus um diese Zeit nicht solche Eroberungen habe machen können, als ihm von andern zugeschrieben werden. Dieser Feldherr (sagt der Schüler des Sokrates) konnte die sechzig Schiffe, womit er den Korkyräern zu Hülfe eilen sollte, in Athen selbst nicht bemannen; er segelte deßwegen nach den Inseln, um Schiffsleute und Krieger einzunehmen. Allein dies dauerte den Atheniensern zu lange, und sie sezten ihn daher um aufgebürdeter Saumseeligkeit willen ab. Sein Nachfolger, fährt Xenophon fort, fand gleichfalls unsägliche Schwierigkeiten, siebenzig Schiffe auszurüsten, und muste die größten Gewaltthätigkeiten brauchen, um die Besazung derselben vollständig zu machen: Maaßregeln, die dieser schlaue Feldherr, scheint es, nicht ergriffen hätte. wenn Athen damals so reich gewesen wäre, als es nach dem Cornelius Nepos hätte seyn müssen. Xenoph. p. 370.

großen Kriegsrüstungen erschöpft, und auch mit den Thebanern nicht mehr zufrieden waren, als welche an den Platäensern, Thespiern und Phocensern, lauter Bundesgenossen oder Clienten von Athen, Gewaltthätigkeiten ausgeübt hatten, oder noch ausübten *). Beyde Völker vereinigten sich daher bald über die Bedingungen, unter welchen die vornehmsten diese waren: daß sowohl die Spartaner, als Athenienser ihre Flotten und Heere zurückrufen, ihre Besazungen aus den Städten der Bundesgenossen wegziehen, und den leztern eine ungekränkte Freyheit lassen sollten **). Alle Bundesgenossen traten diesem Frieden bey; nur die Thebaner nicht, weil sie sich auf Anrathen des Epaminondas nicht entschließen wollten, ihre Ansprüche auf die Boeotier, die ihnen bisher zinsbar gewesen waren, aufzugeben †).

Die Spartaner brachen aber das geschlossene Bündniß gleich darinn, daß sie den König Kleombrotus, den sie wider die Thebaner ausgeschickt hatten, nicht allein nicht zurückriefen, sondern ihm auch den Befehl schickten, diese halsstarrigen Bedrücker der Böotier so lange mit Feuer und Schwerdt zu verfolgen, bis sie den leztern ihre Freyheit wieder gegeben hätten. Dieser übereilte Befehl zwang den Spartanischen König, der schon lange wegen freundschafftlicher Gesinnungen gegen die Thebaner verdächtig war, und nunmehr auch bey kluger Scho-



*) Xenoph. VI. 2. p. 366. c. 3. 380.

**) VI. 3. Xen. p. 389. Diod. XV. S. 32. Ol. 101. 2. Diodor sagt noch, daß die Spartaner den Atheniensern die Herrschafft zur See, und diese den Spartanern wiederum die Herrschafft zu Lande zuerkannt hätten. Ich glaube aber, daß man die Abtretung der Herrschafft zur See an die Athenienser noch einige Jahre später herabsezen müsse.

†) Xen. & Diod. ll. cc.

nung und Gelindigkeit das äusserste zu befürchten hatte, ein Treffen zu wagen *), wozu die Häupter der Feinde mit der ganzen Macht ihrer Beredsamkeit, und durch alle Künste des Aberglaubens aufmunterten **), weil ihrer Stadt sonst Belagerung, Hungersnoth und Abfall aller Bundesgenossen, und ihnen selbst abermalige Verweisung bevorstund †). Beyde Völker geriethen bey Leuktra an einander, wo die Spartaner mehr durch ihre eigne Thorheit, Unmäßigkeit, und durch den Ungehorsam gegen Lykurgs Geseze, als durch die Tapferkeit der Thebaner, oder durch die Weisheit ihrer Anführer überwunden wurden ††). Die Schlacht war zwar blutig, in-

*) Gleich nach der Eroberung von Kadmea fochten die Thebaner selbst wider die Spartaner mit dem unerschrockensten Muthe. Noch vor der Schlacht bey Leuktra überwanden sie dieselben in mehrern kleinen Treffen, besonders bey Tegyre, wo Pelopidas mit dreyhundert Kriegern tausend oder gar funfzehnhundert Spartaner in die Flucht schlug. Dies war, sagt Plutarch, das erstemal, daß die Spartaner in so vielen Kriegen mit Griechen und Barbaren von einer kleinern Zahl überwunden wurden. In Pelop. II. 355-360.

**) Man sehe Xenoph. p. 393. 394. Plut. II. 366. Man breitete Göttersprüche aus, in welchen den Spartanern gerade bey Leuktra, wo sie vormals eine Frevelthat begangen hatten, Tod und Verderben gedroht wurde: man erzählte, daß die Tempel der Götter sich von freyen Stücken geöffnet hätten: daß alle Priesterinnen Sieg verkündigten: daß die Waffen des Herkules verschwunden wären, weil er selbst mit ins Treffen gehen würde. — Alle diese Gerüchte hielten viele, sagt Xenophon, für Künste der Feldherren.

†) VI. 4. Xen. p. 393.

††) Wenigstens nach der Erzählung des Xenophon l. c. p. 394-397. Die Spartaner waren meistens berauscht,

indem die Spartaner nahe an vierzehn hundert Mann verloren, allein übrigens war sie so wenig entscheidend, daß diese weder Lager noch Gepäcke einbüßten: daß viele

 noch

rauscht, als sie in die Schlacht gingen: sie jagten ferner eine Menge von Personen, die sich eben entfernen wollten, ins Lager der Thebaner zurück, und vermehrten dadurch die Anzahl ihrer Feinde: endlich stellten sie vor dem Fußvolk ihre Reuterey her, die in dem elendesten Zustande, und der Thebanischen bey weitem nicht gewachsen war. In Sparta hatte sich nämlich damals die verderbliche Gewohnheit eingeschlichen, daß zwar die Reichen Pferde zum Dienste des Staats halten, und die Rüstung und Waffen von Reutern hergeben musten, daß aber zu den leztern meistens die schwächsten und ungeübtesten Leute erwählt wurden. Diese erbärmliche Reuterey wurde gleich übern Haufen geworfen, und brachte das den Thebanern überlegene, und auch schon siegende Fußvolk in Unordnung. — Des grossen Verfalls aber der guten Sitten und der Zucht unter den Spartanern ungeachtet, war doch immer noch vieles von dem alten Geiste übrig, den Lykurgs Geseze ihnen eingeflößt hatten, und der sich bey ihnen, wie bey andern Völkern, und selbst einzelnen Menschen, in ähnlichen Fällen, vorzüglich in Zeiten der Noth äusserte, wo sie gezwungen wurden, alle ihre Kräfte zusammen zu nehmen. Als die Nachricht von der unglücklichen Schlacht nach Sparta kam; feierte man eben ein Fest, das durch ein kriegerisches Spiel, oder durch einen Kampf von Männern beschlossen werden sollte. Die Ephoren wurden zwar durch diese traurige Bothschafft niedergeschlagen; sie ließen aber doch die Kämpfer nicht aus einander gehen, sondern sezten die Feierlichkeiten des Tages fort, und theilten am Ende derselben erst die Namen der Erschlagenen aus. Am folgenden Tage sah man die Anverwandten derjenigen, die im Treffen geblieben waren, mit der Miene des Triumphs und in Feierkleidern auf den öffentlichen Pläzen stolz einhergehen; die Nachgebliebenen derer Hine

noch auf dem Schlachtfelde die Leichname der gefallenen Mitbürger nicht von den Feinden erbitten, sondern mit dem Schwerdte in der Faust erfechten wollten, und daß kurz nach der Schlacht alle ihre alten Bundesgenossen, die Tegeaten, Korinthier, Sikyonier, Achäer und viele andere Städte mit unermüdetem Eifer sowohl Mannschafft als Schiffe hergaben *). Nichts destoweniger versichern alle **), daß die Spartaner bey Leuktra viel tiefer gedemüthigt worden, als die Athenienser bey Aegos Potamos, und daß diese Niederlage ihre Herrschafft sowohl zu Lande als zur See auf ewig zu Grunde gerichtet habe. Die Ursachen dieser schrecklichen Folgen eines fast zweydeutigen Treffens waren nicht die Thebaner, sondern die Athenienser. Denn ungeachtet diese †) sich über den Sieg der Thebaner so wenig freuten, daß sie gegen den Boten, der ihnen die Nachricht davon brachte, nicht ein-

hingegen, welche mit dem Leben davon gekommen waren, schlichen mit niedergesenktem Blick und im Schmuze der tiefsten Traurigkeit umher. Xenoph. p. 398. Nach dem Diodor fiel diese Schlacht bey Leuktra in das vierte Jahr der 102ten Olymp. Nach der Erzählung des Xenophon hingegen kann man nicht anders schliessen, als daß sie gleich in demselbigen Jahre, in welchem der Friede zwischen den Spartanern und Atheniensern zu Stande kam, geliefert worden sey. Man sehe Chron. Xenoph. Hutchins. ad Ol. 102. 1.

*) Xen. l. c. p. 397. 399. Diodor, der wahrscheinlich dem Ephorus folgte S. 50. versichert, daß von den Spartanern viertausend gefallen wären. Er hat aber nicht bloß den Xenophon, sondern auch den Plutarch gegen sich, welcher sagt, daß nach der Zählung des Epaminondas etwas mehr als tausend todte Spartaner auf dem Schlachtfelde wären gefunden worden. VI. 730. Apophteg. Lacon.

**) Xen. VII. 1. Isocr. I. 210.

†) VI. 4. p. 400. 5. p. 408. 9. Xen.

einmal die Pflichten der Gastfreundschafft ausübten; so nuzten sie doch den Sieg besser, als die Ueberwinder selbst. Sie vergalten jezo den Spartanern, was diese vormals an ihnen ausgeübt hatten, und schickten Gesandte im Peloponnes umher, welche die Heloten und Bundesgenossen der Spartaner zum Abfall reizten *). Sie erfüllten die Mächtigsten unter den leztern, die Argiver und Arkadier, mit einer solchen Liebe zur Freyheit, und einem solchen Hasse gegen die Spartaner, daß sie sogar die Thebaner wider ihren Willen beredeten, mit ihnen das lakonische Gebiet zu verwüsten, das seit fünf Jahrhunderten von keinem feindlichen Fuße betreten worden war. Auch arbeiteten sie aus allen Kräften daran, daß die Erbfeinde der Spartaner, die Messenier, nach einer fast drittehalb hundert jährigen Entfernung von ihrem väterlichen Boden in die fast verschwundenen Ruinen der Size ihrer Vorfahren zurückgeführt wurden **).

Der

---

*) VII. 2. p. 400.

**) Xen. VI. 5. p. 518. 520. 22. 33. inp. in Ages. c. 2. §. 24. p. 491. Plut. II. 371. II. in Pelop. 17. Apophth. VI. p. 733. Diod. 51-55 p. Ueber diese angeführten Facta finde ich in den Geschichtschreibern große Abweichungen. Von dem Verfahren der Athenienser sagen alle übrige Schriftsteller, außer dem Xenophon, gar nichts. Diodor sezt den Einfall des Epaminondas in das Spartanische Gebiet in Ol. 104. 4, und sagt, daß er nur 50000 Mann bey sich gehabt habe. Plutarch hingegen schäzt das Heer der Thebaner auf 70000 Mann, und erzählt, daß der Sieger bey Leuktra und sein Freund Pelopidas gleich nach dem großen Siege in das Spartanische Gebiet eingefallen seyen. in Pelop. l. c. Xenophon endlich sezt diesen Einfall zwar in dasselbige Jahr mit der Schlacht bey Leuktra, allein seinem Zeugnisse nach rieth der Tyrann Jason für anfangs

Der Sieg bey Leuktra erfüllte alle Griechischen Völker mit ehrfurchtsvoller Bewunderung und Liebe gegen die Ueberwinder der Tyrannen, die man für unüberwindlich gehalten hatte, und mit einer so großen Freude über die unerwartete Errettung aus der Knechtschafft der Lakedämonier, daß sie alle freywillig den Thebanern, als ihren Beschüzern und Führern, folgten *). Allein dieser Taumel von Bewunderung und Freude dauerte nur eine kurze Zeit. Die meisten fingen bald an, von den Thebanern eben das zu fürchten, was sie von den Spartanern gelitten hatten, oder doch zu bemerken, daß die Sieger der leztern gar keine Rechte der Obern über sie hätten. Andere glaubten **), mit eben so vielem oder noch größerm Grunde, als die Thebaner, auf die Oberherrschafft in Griechenland Anspruch machen zu können. Solche Gesinnungen hegten die Arkadier, die unter dem Lykomedes, einem ehrgeizigen Manne, sich auf einmal aus ihrer Dunkelheit empor arbeiteten, und auf dem Schauplaze von Griechenland eine glänzende Rolle spielten †): noch mehr aber Jason, Beherrscher von einem großen Theile von Thessalien, der schon alles das im Sinne hatte, was Philipp und Alexander nachher ausführten, der auch keinem von ihnen weder an Talenten, noch an Macht etwas nachgab, und der also wahrscheinlich den Ueberwindern von Griechenland und Asien zuvorgekommen wäre, wenn er nicht durch Meuchelmörder an der Vollendung seiner großen Entwürfe wäre gehindert worden

---

fangs von dieser Unternehmung ab, und sie ließen sich erst eine gute Zeitlang nach dem Treffen von den Arkadiern, Argivern, Eliern dazu bereden.

*) Xen. VII. 1. p. 405. Plut. II. 371. in Pelop.

**) VII. 1. 447. Xen.

†) VII. 1. p. 445. Xen. XV. 49. Diodor.

den *). Die Thebaner wurden daher gleich im folgenden Jahre von dem größten Theile der Städte und Völker, die von den Spartanern abgefallen waren und sich zuerst in ihren Schuz begeben hatten, verlassen, und man konnte mit Recht von ihnen sagen, daß sie bey Leuktra mehr die Herrschafft der Spartaner zerstört, als die ihrige gegründet hatten. Alle Mittel, die sie anwandten, um ein solches Ansehen zu erlangen, als die Spartaner gehabt hatten, waren so übel gewählt, daß sie gerade ihren Absichten entgegengesezte Wirkungen hervorbrachten, und sichtbarlich Menschen verriethen, die sich in ein großes unerwartetes Glück nicht zu finden wusten, und die nicht nach reiflich erwogenen Planen, sondern nach augenblicklichen Einfällen handelten. Nicht also bloß ungünstige unvermeidliche Umstände, sondern vorzüglich die Denk- und Gemüthsart ihrer Führer, und die Sitten und Verfassung des Volks waren die Ursachen, daß die Thebaner das ohnmächtige Griechenland sich nicht unterwarfen, und auch nicht die Oberherrschafft in der Bedeutung gewannen, in welcher die Athenienser und Spartaner sie viele Jahre besessen hatten.

Die Thebaner legten sich freylich, gereizt durch die Beyspiele des Pelopidas und Epaminondas, noch vor, am meisten aber nach der Eroberung von Kadmea, mit einem viel größern Eifer auf alle Arten von gymnastischen Kämpfen und kriegerischen Vorübungen, als irgend

*) Xen. VI. 1. p. 357-65. Er hatte ein viel größeres Heer zu seinem Befehl, als weder Philipp noch Alexander gehabt haben: achttausend Reuter, zwanzigtausend schwer bewaffnete Krieger, und leicht bewaffnetes Fußvolk in einer solchen Menge, daß man, wie Xenophon sagt, alle Völker damit hätte bekriegen können. πελταστικον γε μην ἱκανον προς παντας ανθρωπους αντιταχθηναι.

gend ein anderes Griechisches Volk; und diesen ihren gymnastischen und kriegerischen Uebungen, die nach der Schlacht bey Leuktra noch allgemeiner wurden, hatten sie die außerordentliche Größe, Schönheit und Stärke ihrer Leiber, den unwiderstehlichen Muth ihrer heiligen Schaar, und alle ihre Siege über die so sehr im Kriege geübten Spartaner, zu danken *). Allein die Sitten der Thebaner waren fast eben so sehr verdorben, als die irgend eines andern Griechischen Volks **), und ihre Verfassung war in eine unbändige Ochlokratie ausgeartet. Die öffentlichen Angelegenheiten wurden nicht unter der Leitung der weisesten und edelsten Männer, sondern nach den Eingebungen feiler selbstsüchtiger Schwäzer, oder nach den Einfällen eines eben so unverständigen als zügellosen Pöbels abgethan †). Nichtswürdige Demagogen schleppten selbst die Erretter des Staats nach den glorreichsten Siegen und Unternehmungen vor den höchsten Richter, den Pöbel, und zwar allein deßwegen, weil sie wider ein Gesez, das nur ein auf seine Gewalt bis

---

*) Xenoph. VI. p. 419. Diod. passim. Plut. II. 339. 361-64.

**) Dies zeigt die ganze Geschichte der Verrätherey von Kadmea an die Spartaner, und auch der Wiedereroberung der Thebanischen Burg. Denn ohne die schändliche Schwelgerey des Archias und seiner Gehülfen würde Theben nie von dem Joche dieser Tyrannen befreyt worden seyn. Selbst die zärtliche Verbindung zwischen den Helden der heiligen Schaar war nicht so unschuldig, als Philipp aus dem Muthe, womit sie bey Cheronäa fochten, schließen zu können glaubte. (II. 361-64. Plut.) Epaminondas, ein Mitglied derselben, hatte zwar einen Geliebten, aber keine Frau und Kinder, Corn. Nep. c. 4 & 10. und der einzige Sohn des Pelopidas war im höchsten Grade verdorben. ib.

†) Plut. II. 373. 74.

bis zur Wuth eifersüchtiger Pöbel geben konnte, ihre Würde nicht mitten in einem feindlichen Lande, zu der ihnen vorgeschriebenen Zeit niedergelegt hatten *). Eben diese Verderber des Volks klagten den Helden, der die Spartaner bey Leuktra zu Boden geschlagen, und fast vertilgt hatte, eines feindlichen Verständnisses mit den Feinden an, und entsezten ihn durch den neidischen Pöbel auch wirklich seiner Feldherrnstelle: eine Ungerechtigkeit, wodurch sie sich schon früher ihren Untergang hätten zuziehen können, wenn nicht Epaminondas eben so sanft gegen seine Mitbürger, als seinen Feinden furchtbar gewesen wäre, und dem undankbaren Vaterlande auch die kränkendsten Beleidigungen leicht verziehen hätte **). Ein so ausgelassenes Volk nun mit solchen Sitten und einer solchen Regierungsform, als die Thebaner hatten, konnte unmöglich eine große und dauerhafte Macht erhalten und behaupten, weil es weder Klugheit noch Billigkeit genug hatte, sein Glück zu nuzen und zu befestigen. Selbst die beyden außerordentlichen Männer, denen Theben, nach dem Urtheile aller alten Schriftsteller, seinen vorübergehenden Glanz zu verdanken hatte †), besaßen neben den großen Vorzügen und Tugenden, wodurch sie ihre Mitbürger und Zeitgenossen so weit übertraffen, doch diejenigen Talente nicht, die dazu nöthig gewesen wären, die Folgen der Sittenverderbniß, und die Mängel der Verfassung ihres Volks wieder gut zu machen. Pelopidas und Epaminondas waren beyde eben so nüchtern, ent-

---

*) Plut. l. c. Corn. Nep. in Epaminonda c. 7. 8. Wenn Epaminondas sich mit den Worten, die der lezte Schriftsteller anführt, vertheidigt hätte; so würde er sich unstreitig zu viel angemaaßt haben.

**) Plut. l. c. & Diod. p. 59.

†) VI. 41. Polyb. Corn. Nep. c. 10.

enthaltsam und uneigennützig, hatten nicht weniger Patriotismus, feldherrische Klugheit und Begierde ihr Vaterland groß, und sich selbst unsterblich zu machen, vielleicht noch mehr persönliche Tapferkeit, als die größten Helden der Athenienser gehabt hatten *); allein sie

*) Ueber die Charaktere dieser beyden Männer siehe Plut. in Pelopida II. 331. 365. 377. Xen. VII. 5. p. 499. 502. 508. 509. Diod. XV. 44. 48. 59. 64. 72. Corn. Nep. in Epam. bes. c. 2. in Pelop. 2 & 5 c. Ungeachtet Pelopidas ein großes väterliches Vermögen hatte; so lebte er doch eben so einfach, als Epaminondas, der bey aller seiner Armuth den Beystand seiner Freunde nur für andere brauchte, wenn er nämlich einen gefangenen Bürger loskaufen, oder eine edle oder arme Jungfrau ausstatten wollte. Plut. II. 331. & Corn. Nep. c. 3. Die Einfalt und Genügsamkeit des Epaminondas läßt sich am meisten daraus abnehmen, daß er nicht mehr als funfzig Drachmen zu seinem Feldzuge in den Peloponnes aufnahm, in welchen er als Feldherr mit einem Heere von mehr als funfzig tausend Mann einfiel, Plut. Apophth. VI. p. 730. und daß seine ganze Equipage nur in einem Kessel und Bratspieß bestand. Frontini Strateg. Lib. IV. c. 3. Ich glaube, daß man den Epaminondas mit keinem andern berühmten Manne so richtig, als mit dem jüngern Scipio vergleichen kann. Er war eben so keusch und unbestechlich, eben so aufgeklärt und beredt, eben so heiter und wizig, endlich ein eben so treuer und angenehmer Freund, als der Römische Held. Auch hatte er dieselbige Größe der Seele, eben das untrügliche stärkende Bewußtseyn derselben, und die aus diesem Genusse seiner selbst und seiner Thaten entstehende Verachtung unwürdiger Widersacher, und solcher Freuden und Güter, die der Pöbel allein nur kennen und schäzen kann. Ich glaube aber doch noch immer, daß Epaminondas kein so großer Staatsmann und Feldherr war, als Scipio, und daß er es auch unter seinen Umständen nicht werden konnte, wenn er gleich eben so große Geisteskräfte gehabt hätte.

sie verstanden nicht, wie Themistokles, Aristides, Kimon und Perikles, die seltene Kunst, Menschen und Völker zu regieren, und die Größe eines Staats auf eine dauerhafte Art zu befestigen *). Alle Unternehmungen, wodurch sie ihre Vaterstadt zur Beherrscherinn von Griechenland erheben wollten, waren entweder fruchtlos, oder fielen gar zu ihrem und ihrer Mitbürger Verderben aus. Die lehrreichen Beyspiele der Athenienser und Spartaner waren für sie keine Warnungen, und sie machten eben die Fehltritte, wodurch diese Völker ihren Untergang befördert hatten **). Epaminondas erweckte den Thebanern gleich dadurch viele Feinde, daß er auf seinem Zuge in den Peloponnes mehrere Städte, die nicht im Spartanischen Gebiete waren, entweder mit Gewalt einnahm, oder ihnen nachstellte, und ihre Felder verwüstete †). Anstatt die Zahl dieser Feinde zu vermindern, vermehrte er sie durch einen jeden Schritt, den er in der Folge that. Er zwang die Achäer mit Gewalt, Bundesgenossen seines Volks zu werden, und machte sie dadurch den Lakedämoniern geneigt, und von den Thebanern abwendig ††). Er reizte die Athenienser, die er hätte schonen sollen, dadurch, daß er dem armen, weder handelnden noch kunstreichen Theben, den seltsamen Rath gab, sich der Herrschafft der See zu bemächtigen,

*) Ich weiß zwar, daß viele den Epaminondas für einen der größten Feldherren und Staatsmänner der Griechen gehalten haben, Ael. VII. 14. allein diesem Urtheile kann kein Bewunderer des Epaminondas, wenn er zugleich ein unpartheyischer Geschichtforscher ist, beystimmen.

**) Isocr. I. 254. Epistol. ad Philip.

†) VII. 1. p. 443.

††) Ib. 456. & sq.

tigen, Kriegsschiffe auszurüsten, und die reichen Inseln und Städte, die den Atheniensern Tribut bezahlten, sich unterwürfig zu machen *). Er war es, der die Wiederaufbauung von Messene am meisten betrieb, und in dieser Stadt freylich seinem Volke das glorreichste Siegszeichen, und für die Spartaner das schimpflichste Denkmal errichtete, aber auch eben dadurch Feindschafft und Krieg zwischen beyden Völkern verewigte **). Epaminondas war es endlich, der auf die Bitten einiger Arkadischen Räuber, die sich fürchteten, von den aus Delphi entwandten heiligen Schäzen Rechenschafft zu geben, ein mächtiges Heer in den Peloponnes führte, ungeachtet alle Arkadier erklärten, daß sie keine fremde Hülfe und Vermittelung brauchten. Durch diese eben so unvorsichtige als ungerechte Handlung verrieth er einem jeden seine Absicht: die Aussöhnung der Arkadier unter einander, und mit den Eliern zu hindern, oder zu vernichten, und die Einwohner des Peloponnes nur deßwegen gegen einander aufzuhezen, damit sie sich einander aufreiben, und den Thebanern nachher eine desto leichtere Beute werden möchten. Er bewog dadurch die Arkadier, Achäer und Elier, um desto schneller sowohl unter einander, als mit den Lakedämoniern Friede zu schlie-

---

*) Isocr. l. c. Diod. p. 64. Diodor erzählt, daß Epaminondas dem Atheniensischen Befehlshaber Laches eine solche Furcht eingejagt hätte, daß dieser ein Treffen abgelehnt habe. Plutarch hingegen versichert, daß Epaminondas eben so wenig als nachher Philopoemen Glück zur See gehabt hätte. in vita Philop. p. 645. II. Eben dieser Schriftsteller merkt an, daß einige das geringe Glück des Epaminondas von dem Vorsaze abgeleitet hätten, seine Mitbürger vom Seekriege eher abzuschrecken, als dazu aufzumuntern.

**) Diod. p. 55.

schließen; brachte ganz Griechenland wider sich auf, und wurde zur Schlacht bey Mantinea gezwungen, in welcher er sein Leben, und sein Vaterland den größten Theil des erlangten Ruhms und Ansehens verlor *). Noch rascher und hastiger, als Epaminondas, war sein Freund und der Theilnehmer seines Ruhms, Pelopidas. Dieser unruhige Held brannte vor edlem Wetteifer, und vor Begierde, irgend einen Schauplaz zu finden, auf welchem er alle seine Kräfte und Tugenden anspannen und zeigen, und solche Lorbeern erlangen könnte, als Epaminondas im Peloponnes gesammlet hatte **). Diese seine Wünsche wurden durch die Gesandten vieler Thessalischen Städte erfüllt, die sich wider den unmenschlichen Tyrannen Alexander, von welchem sie gedrückt oder bekriegt wurden, Hülfe von den Thebanern ausbaten. Pelopidas beredete seine Mitbürger, ihn mit einem ansehnlichen Heere nach Thessalien zu schicken, um, wie er sagte, den Griechen zu zeigen, daß die Thebaner mit der edelsten Uneigennüzigkeit zu eben der Zeit, wo die Spartaner den Dionys von Sicilien, und die Athenienser den Alexander zu ihrem Bundesgenossen angenommen hätten, ihr Blut für die Freyheit ihrer Bundesgenossen aufopferten. Er entriß auch wirklich dem Thessalischen



*) Xen. VII. 4. 5 c. S. 496-507. Die Zeit einer jeden der bisher erzählten Begebenheit läßt sich nicht genau bestimmen, da Diodor einiger gar nicht erwähnt, und in Ansehung anderer nicht mit dem Xenophon übereinstimmt. Sie fallen aber alle zwischen Ol. 102. 4. und Ol. 104. 2. Entweder Epaminondas oder Pelopidas war es, der Euboea verwüstete, den Megarensern drohte, und den Atheniensern eine Stadt auf eine verrätherische Weise abnahm. Isocr. l. c. & Diod. ad Ol. 103. 3. Aesch. adv. Ctes. p. 286.

**) Plut. in Pel. II. p. 392-396. Diod. p. 55-65. Corn. Nep. in ej. Vit.

Wüterich einige Städte, und drang selbst bis in Makedonien vor, wo er in dem zerrütteten königlichen Hause Friede wieder herstellte, und zur Bestätigung desselben sich den jungen Philipp und dreyßig andere vornehme Makedonier als Geißel geben ließ *). Dieser erste glückliche Feldzug verwandelte aber den Helden und Feldherrn in einen kühnen Ebentheuer. Pelopidas ging im folgenden Jahre zum zweyten male, aber nur mit einer kleinen Begleitung von Freunden, nach Thessalien, in der Hoffnung, daß sein Name ihn schüzen, und allenthalben, wo er erschiene, ein Heer um ihn versammlen würde. Allein er wurde, wider sein eignes und aller seiner Freunde Vermuthen, vom Alexander aufgefangen, und anderthalb Jahre in einem engen Gefängnisse gehalten, aus welchem er nur mit genauer Noth durch ein starkes Heer unter dem Epaminondas erlöst wurde**). Nach seiner Befreyung dachte er durch Unterhandlungen das zu gewinnen, was er durch das Glück der Waffen nicht hatte erlangen können. Er trat eine abentheuerliche Reise an den Persischen Hof an, um durch dessen Beystand seiner Vaterstadt die Oberherrschafft in Griechenland zu verschaffen, wie Antalkidas gethan hatte. Er erlangte vom Persischen Könige alles, was er gewünscht hatte, und brachte einen Frieden nach Griechenland zurück †), nach welchem die Spartaner Messene für frey erklären, die Athenienser alle ihre Kriegsschiffe abtakeln, und wenn die einen oder die andern diese Bedingungen nicht erfüllen würden, alsdann alle Griechische Staaten verbunden seyn sollten, ihre Waffen mit den Thebanern zu vereinigen, und diesen als ihren Führern zu folgen. Ruhige Ueber-

*) Plut. l. c. Diod. p. 55. ad Ol. 102. 4.
**) Diod. p. 58. ad Ol. 103. 1. 2.
†) VII. 7. Xen. 451 : 455. Plut. II. 386. Diod. p. 62. ad Ol. 103. 3.

Ueberlegung, und noch mehr die freyen Reden, welche die Gesandten der Athenienser sowohl, als der Arkadier selbst, am Persischen Hofe führten, hätten den Pelopidas überzeugen müssen, daß der Wille eines Königs, dessen Schwäche alle kannten, und der unaufhörlich mit fast eben so vielen abtrünnigen Satrapen zu kriegen hatte, als ihm treue anhingen, jezo nicht mehr den Gehorsam in Griechenland finden würde, womit man ihn noch vor wenigen Jahren erfüllt hatte. Alle Staaten weigerten sich hartnäckig, den Frieden des Pelopidas zu unterschreiben, und lezterer muste daher zu seiner Kränkung und Beschämung erfahren, daß sein Anschlag auf die Herrschafft von Griechenland nicht nur vereitelt wurde *), sondern daß er auch statt Ehre und Macht Haß und Verachtung eingeerndtet hatte. Pelopidas überlebte diesen unglücklichen Ausgang seiner Unterhandlungen nicht lange. Denn als er zwey Jahre nachher einen dritten Feldzug gegen den Alexander unternahm, und diesen seinen Feind an der Spize seines Heers erblickte, wurde er von seiner Hize so sehr hingerissen, daß er mit einer, mehr eines gemeinen Soldaten, als eines großen Feldherrn würdigen Heftigkeit, den Thessalischen Tyrannen bis mitten unter seine Krieger verfolgte. Pelopidas verlor darüber sein Leben, das er noch lange hätte fristen, und seinem Vaterlande auf mannigfaltige Art hätte nüzlich machen können **).



---

*) Xenoph. p. 455.

**) Diod. p. 65. ad Ol. 104. 1. Nichts ist schöner und rührender, als die Plutarchische Beschreibung der tiefen Betrübniß, welche sowohl die Thebaner als Thessalier bey dem Tode des Pelopidas ergriff, — und der Ehrenbezeugungen, die ihm von beyden erwiesen wurden. II. p. 393-395. Es scheint aber auch, als wenn Plutarch,

Die Athenienser und Spartaner betrugen sich beyde nach der Schlacht bey Leuktra viel weiser, als die ihrer selbst nicht mächtigen Sieger. Die ersten schickten den Ueberwundenen gleich nach dem Einfall des Epaminondas Hülfsvölker unter dem Iphikrates zu, die wahrscheinlich die Thebaner ihre Unternehmung hätten bereuen machen, wenn der Atheniensische Heerführer gethan hätte, was er hätte thun können, und thun sollen. Bald nachher *) schlossen die Athenienser mit den Spartanern ein eben so rühmliches als wohl überlegtes Bündniß, worinn sie diesen kräftigen Beystand unter der Bedingung versprachen, daß ihre Feldherren wechselsweise mit den Spartanischen das höchste Commando führen sollten. Als die Lakedämonier dieses zugestanden, und ihnen überdem noch freywillig die Herrschafft zur See abtraten **); so leisteten sie treulich, was sie versprochen hatten, und erlangten durch die Siege ihrer Feldherren fast eben die Macht und das Ansehen wieder, was sie unter dem Perikles besessen hatten. Durch noch größere Tugenden, als wodurch die Athenienser sich von neuem aufrichteten, entgingen die Spartaner ihrer gänzlichen Vernichtung. Denn ungeachtet sie in und nach der Schlacht bey Leuktra ihre schönste und tapferste Jugend, und den größten Theil ihrer Bundesgenossen und ihrer Sclaven verloren hatten; so gingen sie doch einem überlegenen Feinde muthig entgegen †). Unerwachsene Knaben und abgelebte Greise rafften ihre schwachen und lezten

tarch, der überhaupt sehr thebanisch gesinnt war, sich in der Schilderung und Lobpreisung seines Lieblingshelden recht gefallen habe.

*) VI. Xen. cap. ult. p. 432.

**) VII. 1. Xen. & Diod. S. 55. ad Ol. 102. 4.

†) VI. cap. ult. p. 424. & sq. Xenoph.

lezten Kräfte zusammen, um die Thebaner wenigstens von den väterlichen Wohnungen und Gräbern zurückzuhalten, und schlugen auch wirklich zweymal, zum Erstaunen von Griechenland, ihre siegreichen Feinde zurück, die den Vortheil der bey weitem größern Zahl, und das leztemal auch des Plazes hatten *). Nach dieser wunderbaren Errettung wurden die Spartaner freylich noch einigemale von den Thebanern sowohl als Arkadiern überwunden **); allein sie ließen sich dennoch durch alle diese Niederlagen nicht bewegen, mit dem gegen sie errichteten Messene Friede zu machen †). Ihre Standhaftigkeit wurde ihnen auf eine doppelte Art belohnt: zuerst durch einen von ihrer Seite ganz unblutigen Sieg über die Arkadier, wovon die Nachricht allen Bewohnern von Sparta vom alten Könige Agesilaus, den Ephoren und Geronten an, bis auf den gemeinsten Bürger, Freudenthränen auspreßte ††), und dann durch die Rückkehr der Arkadier, Achäer und der übrigen Städte des Peloponnes, welche die Thorheit der Thebaner wieder in ihre alten Verbindungen hineintrieb.

Die übrigen Griechischen Städte, weit entfernt durch den Frieden zwischen den Spartanern und Atheniensern, der ihnen ihre Freyheit wieder schenkte, oder durch den Fall der Spartanischen Herrschafft glücklicher und ruhiger zu werden, wurden vielmehr in innerliche Kriege und Aufrühre hineingeworfen, die viel fürchterlicher, als die bisherigen Unterdrückungen waren. Allenthalben waren Nachbaren gegen Nachbaren, Bürger gegen Bürger, durch wechselsweise ausgeübte und gelittene



*) Ib.
**) Siehe bes. VII. 4. p. 491.
†) VII. 4. p. 482. Xen.
††) Xen. VII. 4. p. 482.

und seit Jahrhunderten aufgehäufte Gewaltthätigkeiten so sehr gegen einander erbittert, daß sie mit unmenschlicher Wildheit über einander herfielen, so bald die Macht zu Boden stürzte, wodurch sie bisher waren im Zaume gehalten worden *). In allen Städten wurden die reichsten und größten Männer, welchen die Spartaner die höchste Gewalt übergeben hatten, als Verräther des Volks verjagt oder erwürgt, und die meisten Gegenden wurden daher mit eben so vielen Flüchtlingen angefüllt, als sie selbst Bürger vertrieben hatten. In Arkadien kosteten die Versuche, eine republikanische Regierungsform einzuführen, über vierzehn hundert Menschen das Leben, diejenigen nicht einmal mitgerechnet, die ihr Vaterland meiden musten; und in Argos war der stärkere und aus seinen Banden losgelassene Pöbel so rasend, daß er sechszehn hundert der ersten Bürger meistens unter den grausamsten Martern umbrachte, und zulezt mit zunehmender Wuth sogar seine Schmeichler, die Demagogen, verzehrete, von welchen sein Blutdurst zuerst war gereizt worden **). Ganz Griechenland versank also nach der Schlacht bey Leuktra in einen anarchischen Zustand, worinn weder die Rechte der Menschlichkeit, noch die Geseze des Krieges geschont und beobachtet wurden.

Das Treffen bey Mantinea, in welchem fast alle Griechische Völker gegen einander fochten, änderte und besserte in ihrer Lage nicht allein nichts, sondern brachte noch größere Unruhen und Verwirrungen hervor, als wodurch sie vorher waren zerrüttet worden †). Vor dieser

*) Xen. V. 4. 345. VII. 1. p. 456. & sq. c. 4. p. 486. Diod. p. 33.

**) Diod. p. 48. 49.

†) Xen. l. c. p. 512. Diod. p. 69, 72. Diese Schlacht fiel Ol. 104. 2. vor.

dieser Schlacht glaubte man allgemein, daß sie das Schicksal von Griechenland auf immer entscheiden, und die Ueberwundenen dem Sieger unterwerfen würde *); allein man dachte nicht daran, daß sie wenig entscheidend, und der Sieg so wankend bleiben konnte, als wirklich geschah. Epaminondas that alles, was man von einem großen Feldherrn und einem tapfern Krieger erwarten konnte: er brachte mit der Schaar, womit er auf die entgegenstehende Schlachtordnung stürzte, die leztern zum Weichen; allein die tödtliche Wunde, die er empfing, schien auf einmal die Sinne aller Thebaner zu betäuben, und ihre Arme zu lähmen. Das Fußvolk blieb wie versteinert auf dem Plaze stehen, den es gewonnen hatte, und nicht einmal die Reuterey dachte daran, den fliehenden Feind zu verfolgen **). Die geschlagenen Haufen schöpften daher allmälich Muth, sammleten sich wieder, erhielten kleine Vortheile, und errichteten sogar ein Siegeszeichen, welches die Thebaner nicht hinderten, weil sie eben sowohl als die Spartaner und ihre Bundesgenossen um die Auslieferung der Todten bitten musten. Bald nach diesem Treffen schlossen die Griechischen Staaten einen Frieden, der aber weder allgemein noch dauerhaft war. Die Spartaner weigerten sich, die Waffen niederzulegen, so lange Messene noch stünde †); und die Athenienser übten sowohl in Arkadien als in Korkyra Gewaltthätigkeiten aus ††).

Mit dem Ausgange der Olympiade, in welcher die Griechen bey Mantinea fochten, schien sich alles zu

 einer

*) ib.
**) 508-512. Xen. l. c.
†) Diod. p. 73.
††) Ol. 104. 3 & 4. Diod. p. 72.

einer großen Revolution vorzubereiten, und Griechenland einen neuen Herrn zu erwarten, indem sowohl die bisherigen Häupter der ganzen Nation, als diejenigen, die es hatten werden wollen, gestürzt worden waren. Die vier größten und mächtigsten Städte, Sparta, Argos, Theben und Athen, waren alle gedemüthigt *), und unter ihnen schien keine einzige, so wie überhaupt kein Volk zu seyn, was sich jezo die Herrschafft über Griechenland erwerben könnte. Der Spartanische Staat war durch die beständigen Kriege und Niederlagen, die er geführt und gelitten hatte, nicht weniger durch die dadurch verursachte Sittenverderbniß so geschwächt und entvölkert, daß er nicht einmal so viel Bürger mehr in sich faßte, als bey Leuktra gefallen waren, nicht den zehnten Theil von denen, die bey Plataea gefochten hatten, und nicht den dreyßigsten Theil von Volksmenge, welche er ernähren konnte **). Bey aller dieser Armuth an Kriegern waren die Spartaner dennoch gezwungen, ohne Unterlaß mit den Messeniern, oder mit ihren Sclaven zu kriegen, und entweder andere anzugreifen, oder auch sich selbst und das Ihrige zu vertheidigen. In dieser traurigen Lage hatten sie nicht einmal den Trost, daß man

*) Isocr. ad Philipp. I. 243. 47.

**) Xen. in Ages. c. 2. §. 24. p. 491. und Arist. de Civ. II. 7. p. 191. Τοι γαρ ου δυναμενης της χωρας χιλιους ἱππεις τρεφειν και πεντακοσιους, και ὁπλιτας τρις μυριους, ουδε χιλιοι το πληθος ησαν. — μιαν γαρ πληγην ουχ ὑπηνεγκεν ἡ πολις, αλλ᾽ απολετο δια την ολιγανθρωπιαν. Eigentlich stürzte nicht die Schlacht bey Leuktra die Spartaner in's Verderben, sondern die Laster, in die sie vorher gefallen waren, und die Ungerechtigkeiten, die sie ausgeübt hatten.

man Mitleiden mit ihnen trug. Sie wurden vielmehr wegen ihrer vormals ausgeübten Grausamkeiten so allgemein verhaßt, und gefürchtet, daß man glaubte, sie würden mit zunehmenden Kräften auch ihre alten Ansprüche und Maaßregeln erneuern *). Die Argiver hatten noch mehr, als die Spartaner gelitten; denn sie waren nicht nur durch beständige unglückliche Kriege, in welchen die Feinde fast alle Jahre ihre Felder verwüstet, ihre Fruchtbäume abgehauen und ihre Wohnungen auf dem Lande verbrannt hatten, sondern auch durch mörderische Aufrühre, und durch den Verlust der angesehensten Bürger geschwächt und aufgerieben worden **). Den Thebanern hatte selbst ihr anscheinendes Glück einen unersezlichen Schaden zugefüget. Denn außer der Entvölkerung, welche selbst ihre Siege nach sich zogen, waren sie mit dem Hasse aller Griechen beladen, und mit einem verderblichen Uebermuth und Ehrgeize angefüllt, der ihre Kräfte weit überschritt, und ihren Untergang noch schneller, als den der übrigen Griechen beschleunigte †). Die Athenienser endlich hatten freylich ihre Herrschafft über die Inseln wieder erhalten, und besaßen auch erfahrne Feldherren und Staatsmänner, und nicht ungeübte Krieger; allein die Verfassung und Sitten des ganzen Volks waren zu unheilbar verdorben, als daß ihr Wohlstand hätte dauerhaft seyn, oder sie selbst an solche Unternehmungen hätten denken können, zu welchen außerordentliche Tugenden und anhaltende Anstrengungen wären erfordert worden. Menschlichem Ansehen nach war es aber doch immer noch glaublicher, daß Athen

*) Isocr. l. c. p. 251. 252.

**) Isocr. l. c. p. 253.

†) Ib.

Athen wieder zu seiner vormaligen Macht gelangen, als daß der künftige Herr von Griechenland in einem unbedeutenden Geißel erzogen wurde, der nicht einmal entfernte Hoffnungen zum Throne seiner Väter hatte, und aus einem Geschlechte abstammte, das durch Meuchelmord und Verschwörungen fast ganz aufgerieben, und ohne den Beystand zweener edler Griechischer Feldherren vernichtet worden wäre, der endlich unter einem Volke war geboren worden, das bisher immer Barbaren gedient und den Atheniensern Tribut bezahlt hatte *); das noch vor kurzem von einer einzigen Griechischen Stadt beynahe aus seinen Gränzen verjagt **), von den räuberischen Illyriern aufs Haupt geschlagen †), und von den Griechen von jeher so sehr war verachtet worden, daß man es nicht einmal zu Sclaven tüchtig geglaubt hatte ††). Dieser künftige Unterjocher von Griechenland war

*) Demosth. p. 31. 66. Edit. Wolfii.

**) Xen. V. 2. p. 298. die Stadt vor Olynth.

†) Diod. p. 82. XVI.

††) p. 48. Demosth. Die beyden Feldherren, deren ich im Texte erwähne, sind Pelopidas und Iphikrates. Vom Zuge des Pelopidas nach Makedonien habe ich schon oben geredet. Zum Iphikrates, sagt Aeschines de falsa legat. p. 250. führte Euridice, die Witwe des verstorbenen Königes Amyntas, ihre Söhne, den Perdikkas und Philipp, und beschwor ihn bey der Freundschafft, die er für ihren verstorbenen Gemal gehabt hätte, doch sie und ihre Kinder und ihr Reich gegen einen ungerechten Räuber zu vertheidigen. Gerührt von den Bitten der Königin, schlug und vertrieb Iphikrates den Pausanias, der Ansprüche auf den Scepter machte, und rettete also das regierende Haus vom nahen Untergange. — Ueber den Stammvater und die Geschlechtsfolge der Makedonischen Könige lese man den Herodot VIII. 137-139. Mit großem Vergnügen erwähn

war Philipp von Makedonien, der zweyte Sohn des Königs Amyntas, und eben der, den Pelopidas als Geißel mit nach Theben genommen hatte, und der zugleich mit dem Epaminondas in allen Künsten des Krieges und Friedens war erzogen worden. Wenn das Glück diesen außerordentlichen Mann auch darinn *) begünstigte, daß es ihn zu einer Zeit geboren werden ließ, wo die mächtigsten Griechischen Staaten geschwächt, und gegen einander aufgebracht, und eben deßwegen weniger fähig und geneigt waren sich mit gemeinschafftlichen Kräften ihrem künftigen Bezwinger entgegen zu stellen; so sezte es ihm auf der andern Seite fast unüberwindliche Hindernisse entgegen, die nur Philipp allein übersteigen, oder wegräumen konnte. Seine ganze Geschichte lehrt, daß er seiner Klugheit, Thätigkeit, und Tapferkeit weit mehr, als unvorhergesehen glücklichen Zufällen zu verdanken hatte, und ihn kann man immer als eins der merkwürdigsten Beyspiele anführen, wenn man beweisen will, wie viel ein großer Kopf auch über die ungünstigsten Umstände vermöge. Ohne Philipp würde Makedonien, wohin bisher fast kein Strahl Griechischer Kunst und Wissenschafft gedrungen war, noch lange in seiner

erwähnten die Athenienſischen Redner des Stolzes ihrer Vorfahren, die den Perdikkas nach dem großen Dienste, den er den Griechen geleistet, nicht einmal das Bürgerrecht gegeben hatten p. 70. Demosth. — Vielleicht denkt mancher, daß der Persische König auch unter denen hätte genannt werden müssen, die damals auf die Herrschafft von Griechenland Ansprüche machen konnten. Allein solche verweise ich hier nur auf den Isokrates 1. p. 281. 282. und Diodor l. 73. 115. S. Vol. II.

*) Wie schon viele Schriftsteller bemerkt haben. Man sehe unter andern Just. VIII. 1.

seiner Dunkelheit geblieben seyn; die Perser oder ein anderes barbarisches Volk würde wahrscheinlich noch lange Asien beherrscht, und die Griechischen Staaten sich so lange unter einander aufgerieben haben, bis irgendwo ein Cäsar aufgestanden wäre, und sie alle sich unterworfen hätte.

Philipp entfloh aus seiner Gefangenschafft in Theben, kurz nachdem Perdikkas, der Mörder des Ptolemäus, welcher seinem ältesten Bruder das Reich geraubt hatte, in einer unglücklichen Schlacht wider die Illyrier mit vier tausend seiner Unterthanen gefallen war *). Nach dieser Niederlage schien es, als wenn das arme makedonische Volk auf einmal sollte zerrissen, oder verzehrt werden. Die siegreichen Illyrier rüsteten sich wieder an, mit einer grosen Heersmacht in Makedonien einzufallen. Die Päonier, ein anderes benachbartes Volk, raubten und pünderten auf die grausamste Art, weil sie ihre Feinde verachteten, und gar keinen Widerstand befürchteten. Auch war Pausanias, eben der, den Iphikrates gleich nach dem Tode des Amyntas verjagt hatte, wieder im Anzuge, um mit Hülfe eines Thracischen Königs seine Ansprüche auf die Crone geltend zu machen. Endlich hatten die Athenienser eine mächtige Flotte ausgeschickt, um einen gewissen Argäus auf den Thron zu sezen. — Mitten unter diesen Schrecken und Gefahren bot sich den bedrängten Makedoniern Philipp dar, der keinen Begleiter, als seinen Muth, keine Gehülfen, als seine Talente, und keine andere Empfehlung, als sein väterliches Recht zum Throne hatte; der aber übrigens weder Freunde, noch Schäze, noch große Thaten, die er ausgeübt, nicht einmal

*) Ol. 105. 1. Diod. p. 82. 83. XVI. Lib.

mal Uebung und Erfahrenheit im Kriege, oder in öffentlichen Geschäfften aufweisen und von sich rühmen konnte. Schwerlich also würden die Makedonier einen verwaiseten, unerfahrnen, und von seiner Kindheit an weit von ihnen erzogenen Jüngling, als ihren Retter angesehen, und angenommen haben, wenn er nicht durch seine hinreißende Beredsamkeit, welche selbst die größten Redner an ihm bewunderten *), die Gemüther seines Volks gewonnen **), und ihnen Zutrauen gegen sich, und Muth gegen die Feinde eingeflößt hätte †). Die Menge der Gefahren, von denen er sich und sein Volk umringt sah, und die Größe des Preises, um welchen er kämpfte, brachten auf einmal, durch einen beschleunigten Trieb, alle seine Talente zur Reife, und es schien, als wenn er mit dem Titel eines Königs die Künste und Erfahrenheit eines alten Feldherrn und Staatsmannes erlangt hätte. Er übte seine Makedonier nicht nur unaufhörlich in den Waffen, sondern er erfand sogar eine neue Schlachtordnung, wodurch er und seine Nachfolger mehrere Jahrhunderte lang die Sieger ihrer Feinde wurden ††). Die furchtbaren Widersacher, die sich von allen Seiten wider ihn erhoben und ihm und seinem Reiche den Untergang drohten, wußte er mit der Schlauheit eines alten Staatsmannes entweder durch Geschenke und Versprechungen, (wie die gie-

*) IV. 7. 19. Plut. in Demosth.

**) Diod. l. c.

†) Philipp wurde im 47 Jahre seines Alters ermordet, Just. IX. 8. und regierte fünf und zwanzig, oder wie Diodor sagt p. 81 nur vier und zwanzig Jahre. Er war also nur zwey oder höchstens drey und zwanzig Jahre alt, als er die Regierung antrat.

††) Diod. p. 83. Der Phalanx unterlag erst, wie bekannt, den Römischen Legionen.

gierigen Thracier und Päonier,) oder auch durch schmeichelnde Unterwerfung zu besänftigen *). Allein kaum hatte er sich selbst recht befestiget, und seine Unterthanen gehörig vorbereitet, als er zuerst über die Päonier herfiel, und sie unterjochte, und dann den König der Illyrier durch einen blutigen Sieg nöthigte, ihm alle die Städte, die er von Makedonien abgerissen hatte, wieder herauszugeben **). Diese Vortheile waren für den jungen Helden nur ein Reiz zu neuen Unternehmungen, und eine jede Eroberung wurde, wie Demosthenes richtig sagt †), nur die Stuffe zu einer neuen, oder die Veranlassung, daß er an noch größere und gefährlichere dachte. Ohne sich an den mit den Atheniensern geschlossenen Frieden zu kehren, belagerte und nahm er Amphipolis, Potidäa, und Pydna weg, und schenkte die leztere Stadt an Olynth, welches ihm jezo noch zu mächtig war, das er aber doch gerne den Atheniensern abwendig machen wollte ††). So wie Philipp feindliche Städte eroberte und zerstörte, legte er in seinem Gebiete neue an, oder erweiterte wenigstens die alten. Er verkaufte die Einwohner bezwungener Städte nicht immer als Sclaven, sondern führte sie meistens in sein Reich, und wies ihnen neue Wohnungen an: eine Maaßregel, die eine wichtige Mitursache der Entvölkerung von Griechenland, aber auch zugleich des unglaublich schnellen Wachsthums und Flors des Makedonischen Reichs wur-

---

*) Wie die Athenienser, denen er gleich Amphipolis abtrat, um welcher Stadt willen er wuste, daß sie einen Nebenbuhler auf seinen Thron sezen wollten p. 83. Diod.

**) Ol. 105. 2. Diod. p. 84. 85.

†) p. 3.

††) p. 88. Diod. 105. Ol. 3.

wurde *). Schon im dritten Jahre seiner Regierung vergrößerte, oder erbauete er vielmehr Philippi, und fing an, die bisher fast ganz vernachlässigten Goldbergwerke zu bearbeiten, die ihm jährlich über tausend Talente Goldes gebracht haben sollen **). Die Ruhe und Sicherheit, welche ihm der Krieg der Athenienser, dieses ihm immer furchtbaren Volks, mit den Bundesgenossen verschaffte, nuzte er dazu, daß er Methone eroberte ***), daß er ganz Thessalien sich so gut, als unterwarf, indem er allen Städten ihm ganz ergebene vier Männer vorsezte †), daß er endlich drey Könige, die sich wider ihn verschworen hatten, die Könige der Päonier, Thracier und Illyrier, sich zinsbar machte ††).

Der Krieg der Athenienser mit den Bundesgenossen, der jene hinderte, sich den ersten Unternehmungen Philipps zu widersezen, wurde durch die Schwere des Jochs veranlaßt, das sie den Insulanern aufgelegt hatten, und mit jedem Jahre noch unerträglicher machten. Die größten Inseln und Städte also, die bisher den Atheniensern Tribut bezahlt hatten, verschworen sich wider ihre Unterdrücker, und rüsteten mächtige Flotten aus, wider welche die berühmtesten Feldherren der Athenienser mit abwechselndem, nie entscheidendem Glücke stritten.

---

*) Just. VIII. 5. 6.

**) Diod. l. c. Justin redet anders von seinen Bergwerken, als Diodor. Man sehe Just. VIII. 3.

***) Demosth. p. 4. Diodor p. 106. sezt die Eroberung von Methone erst in das 3te Jahr der 106 Olympiade.

†) Demosth. in Philipp. III. p. 48. Diod. p. 93. ad Ol. 106. 4. erzählt die Sache anders, aber nicht so glaublich, als Demosthenes.

††) Diod. p. 98. ad Ol. 106. 1.

ten *). Ungeachtet dieser Krieg nur drey Jahre währte, und die Ausrüstungen, welche die Athenienser machten, gegen diejenigen, die sie sonst gemacht hatten, nur geringe waren; so wurde doch die Stadt so sehr dadurch erschöpft, daß sie nur hundert und dreyßig Talente Tribut von den treu gebliebenen, aber armen Bundesgenossen, übrig behielt **), und daß die meisten Einwohner zur tiefsten Armuth, und die wenigen Vermögenden fast zur Verzweyfelung gebracht wurden ***). Zwo Personen waren genöthigt, ein Kriegsschiff auszurüsten, und Chares selbst sah sich in der Nothwendigkeit, seine Feinde eine Zeitlang aufzugeben, und bey einem vom Persischen Könige abgefallenen Satrapen in Sold zu gehen, um nur Unterhalt für seine Völker zu finden †). Bey diesem offenbaren Unvermögen, den Krieg länger fortsezen zu können, würden die Athenienser ihre Ansprüche auf die mächtigsten Bundesgenossen haben fahren lassen müssen, wenn diese entweder nicht noch mehr entkräftet gewesen wären, als ihre Feinde, oder sich auch nicht vor noch gefährlichern Widersachern, dem Persischen Könige, und Philipp von Makedonien, gefürchtet hätten, gegen welche sie von den Atheniensern geschüzt zu werden hofften. Die Insulaner schlossen daher mit ihren bisherigen Führern einen Frieden, worinn sie wahrscheinlich ihren Tribut unter der Bedingung fernerhin zu bezahlen versprachen, wenn die Athenienser sie gegen eine jede auswärtige Macht schüzen würden ††).

Nach

*) Diod. p. 97. 98. Corn. Nep. in Timotheo c. 3. Die vornehmsten Abtrünnigen waren Samos, Chios, Rhodus, Kos und Byzanz ib.

**) Demosth. in Philipp. IV. p. 52. de corona p. 346.

***) Isocr. I. 379. 424. 25. de Pace.

†) Demosth. p. 406. adv. Midiam & Diod. p. 98.

††) Der Krieg dauerte von 105 Ol. 3. bis Ol. 106. 1.

Nach diesem Kriege erhohlten die Athenienser sich so unglaublich geschwind wieder, daß sie bald nachher eben so große Heere und Flotten ausrüsten und unterhalten, eben so große Werke errichten, und noch größere Schäze sammlen konnten, als sie in ihren besten Zeiten gethan hatten *). Allein ein neuer Krieg, der von den Griechischen Schriftstellern der Heilige genannt wird, hinderte sie, auf die gefährlichen Fortgänge Philipps Acht zu geben, oder sich ihnen entgegen zu sezen. Die Urheber dieses Krieges waren die Thebaner, welche den Gedanken, die übrigen Griechen zu beherrschen, nicht aufgeben wollten, und das, was sie durch offenbare Gewalt nicht erreichen konnten, durch List zu erlangen suchten **). Sie sezten es im Rath der Amphictyonen durch, daß die Phocenser, wegen gewisser heiliger Ländereyen, die sie sich zugeeignet hatten, als Entweiher der Besizungen eines Gottes, und die Spartaner wegen der Wegnahme von Kadmea, als Störer der öffentlichen Ruhe, um solche Summen gestraft wurden, die sie beyde unmöglich aufbringen konnten. Durch diese, wenn auch nicht ungerechten, doch höchst unbesonnenen Aussprüche wurden die Phocenser in eine solche Furcht gesezt, daß sie den Anschlägen eines unternehmenden Mannes, mit Namen Philomelus, Gehör gaben, den Tempel zu Delphi, von welchem vormals ihre Vorfahren die Beschüzer und Vorsteher gewesen wären, zu besezen, und die ungerechten Urtheile, welche die Amphictyonen über sie gefällt hätten, auszutilgen. Sie erwählten eben diesen Philomelus zu ihrem Heerführer, und nahmen auch wirklich nach der Unterstüzung, die sie



*) Man sehe meine Abhandlung über den Luxus der Athenienser.

**) Justin. VIII. & sq. Diod. XVI. p. 499. ad Ol. 106. 2.

in der Stille vom Archidamus, Könige in Sparta, erhalten hatten, den Delphischen Tempel mit Gewalt ein. Philomelus erwürgte die vornehmsten und reichsten Einwohner in Delphi, die sich ihm widersezt hatten, und das Vermögen der Erschlagenen sowohl als die starken Contributionen, die er von den übrigen eintrieb, sezten ihn in Stand, den feilen Kriegern, die damals ihre Dienste den Meistbietenden verkauften, einen halbmal stärkern Sold zu geben, als sie anderswo erhalten konnten: ein Mittel, wodurch er bald viele Tausende zusammen brachte *). Er schickte zugleich Gesandten an die mächtigsten Griechischen Staaten, und ließ sie nicht nur zum Beystande einladen, sondern auch feierlichst versprechen, daß er die Schäze zu Delphi nicht berühren, und die genauste Rechenschafft davon vor dem versammleten Griechenlande ablegen wolle. Der Phocensische Feldherr hielt dieses Versprechen so lange, daß man unmöglich an der Aufrichtigkeit desselben zweyfeln kann, und ohne Grund also klagte man anfangs die Athenienser und Lakedämonier einer strafbaren Gemeinschafft mit Tempelräubern und Schändern der Gottheit an, weil sie einem Volke zu Hülfe eilten, dem man offenbar Unrecht gethan hatte, und das alle Rechte wieder gültig zu machen suchte **). Philomelus schlug sowohl die Lokrier, welche den Gott zuerst zu befreyen suchten, als auch die Thebaner, die erst ein Jahr nach der Besezung des Tempels mit allen ihren Bundesgenossen auszogen. Nicht lan-

*) Diod. p. 100. 103 & 104.

**) Philomelus war wenigstens ein Jahr im Besiz des Tempels, ehe er sich an den Schäzen des Tempels vergriff. Diod. p. 104. ad Ol. 106. 3. An einer andern Stelle p. 125. sagt Diodor, im Widerspruch mit sich selbst, daß dieser Feldherr sich ganz von diesen Schäzen enthalten habe.

lange nachher aber wurde das Haupt der Phocenser von den Thebanern plözlich überfallen, und selbst im Treffen getödtet *). Der Tod dieses Feldherrn verschlimmerte nichts in der Lage und den Angelegenheiten der Phocenser. Vielmehr war sein Nachfolger Onomarchus ein noch kühnerer und thätigerer Krieger, und erhob die Macht seines Volks in kurzer Zeit zu einer solchen Höhe, daß er den künftigen Bezwinger von Griechenland übern Haufen zu werfen, und sich selbst die Herrschafft über alle Völker zu erwerben drohte. Onomarch ließ aus den silbernen und goldenen Denkmälern in Delphi Münzen schlagen, bestach damit die Häupter der vornehmsten Staaten, und richtete Heere auf, dergleichen noch kein Griechisches Volk, und kein Griechischer König ins Feld gestellt hatte. Er schickte seinen Bruder mit sieben tausend Mann einem Thessalischen Tyrannen zu Hülfe, und als dieser gegen den Philipp nicht Stand halten konnte, brach er selbst mit einem Heere von mehr als zwanzig tausend Mann nach Thessalien auf **). Er überwand den Philipp in zwoen blutigen Schlachten, und brachte ihn so weit, daß er fast von allen seinen Kriegern verlassen wurde †). Endlich aber behielt doch die Klugheit und Tapferkeit des Makedonischen Königs die Oberhand. Philipp bewegte die Thessalier, alle ihre Kräfte zu ihrer und seiner Vertheidigung aufzubieten, und mit dieser Hülfe schlug er die Phocenser aufs Haupt, so, daß sechs tausend Feinde, und unter diesen Onomarchus selbst auf dem Plaze blieben, und sechs tausend gefangen wurden. Durch diesen Sieg rettete Philipp nicht nur sein Reich, sondern erwarb sich auch den Ruhm



*) Diod. p. 108. ad 106 Ol. 3. Just. VIII. 1.
**) S. 107. 109. ad Ol. 106. 4.
†) Diod. l. c.

eines Rächers der Götter, und eines Befreyers von Thessalien *): ein Ruhm, der ihm alle seine nachherigen Unternehmungen erleichterte.

Nach einer solchen Niederlage hätte man glauben sollen, daß ein so kleines Volk, als die Phocenser waren, das schon vorher in mehrern glücklichen und unglücklichen Schlachten vieles gelitten hatte, gänzlich wäre aufgerieben worden. Allein Phayllus, ein Bruder des erschlagenen Feldherrn, versammlete in kurzer Zeit eine eben so große Macht wieder, als Philipp überwunden hatte **). Er verdoppelte den Sold seiner Krieger, und zog dadurch nicht nur Flüchtlinge aus ganz Griechenland an sich, sondern reizte auch die mächtigsten Völker, die Achäer, Lakedämonier und Athenienser, daß sie gleichsam in seine Dienste traten ***). Eben diese Verschwendung war aber auch die Ursache, daß die Quelle der Schäze, aus welchen er und seine Vorgänger geschöpft hatten, um desto geschwinder versiegte. Die Phocenser hielten es unterdessen länger, als die Thebaner und Böotier aus; die beyden leztern Völker waren durch die Drangsale des Krieges, besonders durch die beständigen Ausfälle und Verheerungen, welche die Phocenser von drey in ihrem Gebiete eroberten Städten thaten und anrichteten, so mürbe gemacht, daß sie endlich den König Philipp zu Hülfe riefen †). Diese Wendung der Sachen hatten die Athenienser schon lange zu verhüten gesucht. Sie waren die einzigen, die dem Philipp nach seinem Siege über den Onomarch das Eindringen in Griechenland verwehrt ††), und die auch nach der Zerstö-

*) Diod. p. 110. und Just. VIII. 2.
**) Ol. 106. 4. Diod. p. 109.
***) Diod. p. 109. 110. Ol. 106. 4 & 107. 1.
†) Diod. p. 127. Ol. 108. 2.
††) Ol. 107. 1. p. 110. Diod.

störung von Olynth, vom Aeschines und Demosthenes erweckt, alle Griechischen Staaten zur Vertheidigung ihrer Freyheit gegen den gemeinschafftlichen Feind aufgefordert hatten *). Allein die Athenienser richteten nichts aus, weil die vornehmsten in allen Städten, und ihre eigene Gesandten sich an den Philipp verkauft hatten **). Der Makedonische König rückte also unvermuthet in Griechenland und das Phocensische Gebiet ein, zwang den Feldherrn Phaläkus zum Abzuge, beredete alle Städte, die er nie mit Gewalt würde erobert haben, zur freywilligen Uebergabe ***), und zerstörte sie alle wider sein gegebenes Wort in wenigen Tagen. Er nöthigte die Einwohner, die er nicht wegführte, in kleinen Dörfern zu wohnen, bemächtigte sich der Stimmen, welche die Phocenser bisher im Rath der Amphictyonen gehabt hatten, und sogar des Vorsizes an den Pythischen Spielen †), öffnete sich den Eingang in Griechenland, bereicherte die Thebaner, und nahm den Atheniensern eine der stärksten Vormauern, die sie sonst gegen ihn gehabt hatten ††). Durch solche Treulosigkeiten und Grausamkeiten würde Philipp zu einer jeden andern Zeit sich einen unauslöschlichen und ihm selbst verderblichen Haß zugezogen haben; allein jezo brachten gerade solche Missethaten in den



*) Demosth. de fals. leg. p. 201. & Diod. S. 124. Ol. 108. 1.

**) An der Bestechung des Aeschines und der übrigen Atheniensischen Gesandten kann man gar nicht zweyfeln, wenn man die Reden des Demosthenes de falsa legatione und de corona gelesen hat. Man sehe bes. S. 208 bis 212. 218. 219. 222. 23. 28. Aeschines und seine Gefährten erhielten Geschenke aus den Besizungen der Unglücklichen, die sie verrathen hatten. S. 219.

***) S. 216. Demosth.

†) Demost. ib. Diod. S. 129. ad Ol. 108. 3.

††) Demosth. p. 112.

den äußerst ausgearteten Griechen mehr Begierde nach seiner Freundschafft als Abscheu hervor. Es gehörte, wie Demosthenes sagt *), zu seinem Glück, daß alle Griechische Städte mit Verrätherey des Vaterlandes, wie mit einer unheilbaren Seuche befallen, und mit Menschen angefüllt waren, die Philipp sich nicht einmal so schlecht vorgestellt hatte **). Er mochte noch so viele Städte zerstören, und noch so viele Verräther wieder verrathen; so konnte er doch eine jede Stadt, um welchen Preis er wollte, erkaufen †). Und nicht bloß Demosthenes und andere, sondern auch er selbst sagte es, daß nicht seine und seiner Heere Tapferkeit, sondern sein Gold, und die Menschen, die ihre Glückseligkeit nach dem Bauche mäßen, ihm die Städte erobert, und Griechenland unterworfen hätten ††).

Die

---

*) De falsa legat. p. 209.

**) Ib. Demosthenes nennt die Namen aller Verräther der vornehmsten Städte in Griechenland in Philipp. III. p. 30. de Corona 319. 354. Ihre Zahl war größer, als sie sonst je gewesen war. de Coron. S. 321. Παρα γαρ τοις ἑλλησιν, ου τισιν αλλα πασιν ὁμοιως, Φοραν προδοτων και δωροδοκων, και θεοις εχθρων ανθρωπων συνεβη γενεσθαι, και τοσαυτην, ὁσην ουδεις πω προτερον μεμνηται γεγονυιαν, ὁυς συναγωνιστας και συνεργους λαβων. Und sie deckten ihre Verrätherey unter dem Namen von Freundschafft, die viel mehr beneidet als bestraft wurde S. 48. in Philipp. III. & 235. de falsa leg.

†) Oft sehr geringe S. 219. de fals. leg.

††) Diod. p. 128. Demosth. p. 49. Νυνι δε ὁρατε μεν δηπου τα πλειστα τους προδοτας απολωλεκοτας, ουδεν δ' εκ παραταξεως, ουδ' εκ μαχης γινο-

Die Hauptursache der fürchterlichen Sittenverderbniß, welche die Griechischen Städte zu Sclavinnen Philipps machte *), lag in den häufigen Revolutionen, welche alle Staaten in den langwierigen oft abwechselnden Kriegen erfahren hatten, oder noch erfuhren, und in der Grausamkeit, womit der in den Städten herrschende Pöbel die Vornehmen behandelt hatte, oder noch behandelte. Durch diese häufigen Umwälzungen, und durch die Tyranney des Pöbels, wurden Leben und Vermögen, und das, was einem jeden ächten Bürger noch lieber, als beydes seyn muste, das Vaterland unsicher; und man konnte also unmöglich Liebe gegen ein Vaterland behalten, das manche schon einigemale verloren hatten, das man in jedem Augenblicke wieder verlieren, und das niemanden weder gegen innere noch äußere Gewaltthätigkeiten schüzen konnte. Unter solchen Umständen zog der größte Theil der vornehmern Griechen sichere Wohnungen in Makedonien dem unsichern und gefährlichen Aufenthalt in ihren Vaterstädten **), und die Geschenke oder Belohnungen Philipps dem Wohl ihrer Mitbürger vor, von welchen sie fürchten musten, daß sie vielleicht bald würden getödtet oder verwiesen und geplündert werden. Griechenland war zu der Zeit, als Philipp es überwand, einem Haufen von Mördergruben ähnlich, in welchen ein jeder für sich, keiner für andere, und die Angesehenen und Reichen am wenigsten für's gemeine Beste sorgten. Oder man kann auch die Griechischen Staaten mit solchen Städten vergleichen, die ent-



γινομενον. ακȣετε δε Φιλιππον, ȣχι τω φαλαγγας ὁπλιτων αγειν. &c. besonders S. 364. de Corona.

*) p. 48. in Philipp. III. & 321. de Coron.

**) I. 237. Isocr. ad Philipp.

weder, wie Athen, im Anfange des Peloponnesischen Krieges, von schrecklichen Seuchen verwüstet, oder von wilden Feinden erobert, oder von heftigen Erdbeben umgeworfen werden, in welchen die Grösse und Nähe eigener Gefahren alle Theilnehmung an den Schicksalen anderer aufhebt, in welchen ein jeder nur für sich und die Seinigen sorgt, und Verzweyfelung sowohl als Stillschweigen der Geseze alle Arten von Bosheiten, und unreine Begierden bis zur höchsten Wuth reizt.

Eine andere Ursache der allgemeinen Sittenverderbniß der Griechen in den lezten Olympiaden vor der Schlacht bey Cheronäa waren die großen Schäze, die Philipp aus seinen Goldgruben, und die Phocenser aus dem Tempel zu Delphi hervorzogen. Durch diese Reichthümer wurden die edlen Metalle in Griechenland in wenigen Jahren nicht ein oder einige male, sondern vielmal vervielfältigt, und in gleichem Verhältnisse nahmen also auch Gleichgültigkeit gegen Vaterland, Prachtliebe, Schwelgerey und andere selbstsüchtige Leidenschafften zu. Die Beraubung des Delphischen Tempels war für die Griechen eben das, was für die Römer die Ueberwindung des Perseus und Antiochus, und für ein neueres Volk die schnelle Eroberung seiner ostindischen Besizungen wurde. Denn wenn es auch nicht wahr ist, was die Schriftsteller versicherten, denen Diodor folgte *), daß die Phocenser dem Delphischen Apoll zehn tausend Talente entwandt hätten; so muß man doch den Raub auf eine erstaunliche Summe schäzen, weil die Phocenser von dem Reste der Schäze, den ihnen untreue Verwaltung und kostbare Bestechungen übrig ließen, eilf Jahre hinter einander oft mehr, als zwanzig tausend Mann

*) S. 124. 125.

Mann auf doppelten Sold unterhalten konnten *). Diese Reichthümer würden immer den Sitten geschadet haben, wenn sie auch nicht auf eine solche Art wären verschwendet worden, als wirklich geschah. Allein gerade die Art, wie sie herdurch gebracht wurden, machte sie noch viel verderblicher, als vielleicht sonst noch zweymal so große Schäze geworden wären. Sie kamen nämlich größtentheils in die Hände üppiger Schwelger oder ruchloser Ebentheuer, die meistens kein Vaterland und keine Familie hatten, die in allen Verbrechen und Schändlichkeiten geübt waren, und kein anderes Glück kannten, als was der Rausch der unsinnigsten Ausschweifungen geben kann. Diese Elenden verpraßten daher das, was sie so leicht erworben und zusammengeplündert hatten, in den unnatürlichsten Lüsten, und verdarben nicht bloß die Werkzeuge und Diener, sondern auch die Zeugen ihrer Ausschweifungen. Wenn man also auch annehmen wollte, daß durch die allmäliche Aufhäufung der kostbaren Heiligthümer in Delphi, und die damit verbundene allmäliche Entziehung der edlen Metalle aus dem Handel und Wandel die Reinigkeit und Einfalt der Sitten in den meisten Staaten länger erhalten, und Prachtliebe und Schwelgerey länger unterdrückt worden, als sonst geschehen wäre; so kann man dagegen auch mit Zuversicht behaupten, daß die plözliche Hervorziehung so großer und während so vieler Jahrhunderte gesammleter Schäze den Griechischen Sitten viel nachtheiliger wurde, als wenn man sie in eben dem Maaße, in welchem man sie der Erde oder andern Völkern

*) Diod. S. 130. u. f. redet von den Personen, die Kleinodien oder Gelder entwandt und untergeschlagen hatten, und von den Strafen, welche sie, wie er glaubt, durch die Fügungen des beleidigten Gottes empfingen.

kern abgewonnen hatte, in Umlauf gebracht, oder auch sogleich in die Tiefe des Meers hinab geworfen hätte.

Nach der Vernichtung aller Phocensischen Städte, und dem schimpflichen Frieden, den die Atheniensischen Gesandten bald darauf mit dem Philipp schlossen *), konnten den Eroberer und seine Gierigkeit, wie Demosthenes sagt **), weder Griechenland noch alle Länder der Barbaren fassen. Er brach von neuem in Thracien ein, und zerstörte zwo und dreyßig Städte mit einer solchen Wuth, daß nicht einmal ihre Einwohner eine Spur oder die Stellen wiederfinden konnten, auf welchen sie gestanden hatten †). Zugleich schlich er sich in Griechenland ein, und nahm die vornehmsten Städte, besonders auf Euböa und im Peloponnes, entweder mit Gewalt oder List weg, und unterwarf sie Tyrannen oder Factionen, die ihm gänzlich ergeben waren, und die meistens zu ihrem Schuze Makedonische Wachen um sich hatten ††). Von nun an aber machten ihm der thätige und für das Wohl seiner Vaterstadt beständig wachende Demosthenes, und der eben so tapfere als kluge und rechtschaffene Phokion jeden Schritt streitig, oder vertrieben ihn gar aus den Städten, wo er schon Fuß gefaßt hatte. Demosthenes wiederhohlte es ohne Unterlaß, daß Philipp von dem Tage an, da er die Städte der Phocenser zu Grunde gerichtet, den Atheniensern sowohl als den übrigen Griechen den Krieg angekündigt hätte; und so bald er sich also auf Euböa zeigte, ermunterte der Redner seine Mitbürger, den Einwohnern dieser ihnen sonst zins-

---

*) Demosth. 222. 23. 28.

**) p. 47. in Philipp. III.

†) Diod. S. 139. ad Ol. 109. 2. & Demosth. l. c.

††) Demosthenes nennt diese Städte loc. cit. & 319. 354. pro Corona.

zinsbaren Insel beyzustehen. Auf diesen Rath wurde Phokion mit einer hinreichenden Zahl von Völkern ausgesandt, die aber so feige und ungehorsam waren, daß die Weisheit und der Muth eines Phokion erfordert wurden, um damit den Feind und alle seine Anhänger aus Euböa zu vertreiben *). Als Philipp im folgenden Jahre in den Chersones oder Hellespont einfiel, und Perinth und Byzanz belagerte, rüsteten die Athenienser abermals, auf den Rath des Demosthenes, zwo Flotten hinter einander wider den Philipp aus, und schlossen sein Reich mit Hülfe von Seeräubern so ein, daß es gar nichts ausschicken oder erhalten konnte **). Philipp hob daher plözlich die Belagerung der von ihm berannten Städte auf, und schloß mit den Atheniensern und ihren Bundesgenossen einen Frieden †), den er aber nicht länger hielt, als seine Furcht dauerte. Denn kaum glaubte er sich der Thessalier, Böotier und Thebaner versichert zu haben, als er unter dem Vorwand, auf den Befehl der Amphictyonen, die Kirrhäer als Entweiher heiliger Ländereyen zu züchtigen, bis Elatea vorrückte, um den Muth seiner Anhänger in Theben zu stärken ††). Die Nachricht von Philipps Einfall verursachte in Athen eine so allgemeine Bestürzung, daß in einer Stadt, die so reich an Rednern, Schwäzern und Rathgebern war, kein einziger durch die wiederhohlten Aufforderungen des Herolds, oder durch die Stimme des Vaterlandes bewogen wurde, aufzutreten, und zu rathen, was unter den gegenwärtigen Umständen zu thun

---

*) Demosth. pro corona p. 324. Plut. IV. in Phoc. 313. & Demosth. p. 710. Diod. p. 139. ad Ol. 109. 4.

**) p. 334. de corona Demosth.

†) ib. Diod. ad 110 Ol. 1. p. 141.

††) Demosth. S. 337.

thun sey, bis endlich Demosthenes aufstand, und dem Volk, das sich an ihn, wie an seinen Retter, anschmiegte, mit seiner über Furcht, wie über andere Leidenschafften herrschenden Beredsamkeit vorstellte, daß man vor jezo alles Zagen und alle Kleinmüthigkeit ablegen, daß man ferner, um die Parthey der Athenienser in Theben und Böotien zu befestigen, alles Fußvolk und Reuter bis nach Eleusis hinaus ziehen lassen, und endlich Gesandten nach Theben und andern Städten schicken müsse, um diese zur Austreibung ihres gemeinschafftlichen Feindes einzuladen *). Demosthenes, sowohl von Patriotismus als von Eigennuz angespornt **), bewies bey dieser Gelegenheit einen Muth und Thätigkeit, dergleichen seine Feinde ihm nicht zugetraut hatten, und richtete durch beyde, und durch seine Beredsamkeit auch mehr aus, als die Athenienser gehofft, oder Philipp gefürchtet hatte. Ungeachtet er zu Hause mit der Verrätherey bestochener Redner, mit den Launen des Volks und den Mängeln der Staatsverfassung kämpfen muste †); und un-

---

*) ib. & p. 338.

**) Plut. in ej. Vit. p. 726. Er ließ sich von den Persischen Satrapen bestechen, um die Griechen wider den Philipp, der den Persern schon furchtbar war, aufzubringen, und eben dadurch von der Unternehmung gegen Asien abzuhalten. Alexander fand in Sardes das Verzeichniß der Summen, welche dem Demosthenes geschickt worden waren ib.

†) p. 36. de Cherſ. p. 346. de corona. Ταδε τȣ Φιλιππȣ, προς ὀν ἡμιν ὁ αγων, σκεψασθε πως. πρωτον μεν ηρχε των ακολȣθȣντων αυτος ων αυτοκρατωρ, ὁ των εις τον πολεμον μεγιςον εςιν ἁπαντων· ειθ᾽ ȣ̔τοι τα ὁπλα ειχον εν ταις χερσιν αει. επειτα χρηματων ευπορει. Και επραττεν

ungeachtet er in den übrigen Städten die Bestechungen, Drohungen und Verheißungen Philipps, die langsamkeit in Entschließungen und deren Ausführungen, die Vorurtheile, kleinen Feindseeligkeiten und Eifersucht so vieler Völker zu überwinden hatte *); so siegte er doch allenthalben über die Gesandten und das Gold des Makedonischen Königs **); er weckte noch einmal in den ausgearteten Nachkommen der Kämpfer bey Marathon und Plataa die fast ganz erstorbene liebe zur Freyheit, und brachte fast ganz Griechenland wider den Philipp auf. Die Einwohner von Eubda und Achaja, die Korinthier, Thebaner und Böotier, die Megarenser, leukadier und Korkyräer sandten neben beträchtlichen Summen, und einer großen Menge tapferer Bürger, allein zwey tausend Reuter und funfzehn tausend gemiethete Soldaten ***), und Demosthenes rühmte daher nicht ohne Grund von sich, daß er Athen mit großen Flotten und Heeren umgeben und befestigt habe †). Dieser allgemeine Aufstand sezte den Philipp um desto mehr in Schrecken, da er ihm ganz unerwartet war, und er auch in einigen kleinen Treffen den kürzern zog ††). Er bot daher

---

επραττεν ἁ δοξειεν αυτω, ȣ προλεγων εν τοις ψηφισμασιν, ȣδ' εν τω φανερω βȣλευομενος, ȣδ' ὑπο των συκοφαντȣντων κρινομενος, ȣδε γραφας φευγων παρανομων, ȣδ' ὑπευθυνος ων ȣδενι. αλλ' ἁπλως αυτος δεσποτης, ἡγεμων, κυριος παντων. εγω δ' ὁ προς τȣτον αντιτεταγμενος τινος κυριος ην; &c.

*) p. 348.

**) p. 346.

***) p. 346.

†) p. 355.

††) ib. 344.

daher den vereinigten Griechen Frieden an, den aber Demosthenes wider den Rath des Phokion hinderte; es sey nun, daß er vom Glanze des Persischen Goldes geblendet war, oder daß er dem Muthe der nach Streite sich sehnenden Griechischen Jugend zu viel traute *), oder daß er eine baldige Zerstörung des wichtigen Bundes so vieler Griechischen Staaten durch die List und Bestechungen Philipps fürchtete **). Auf das beständige Zureden dieses Redners nöthigten endlich die Griechen ihren Widersacher zu einem entscheidenden Treffen bey Cheronäa, in welcher sie aber ihrer bewiesenen Tapferkeit ungeachtet aufs Haupt geschlagen wurden †). In dieser

*) Plut. p. 724. in Dem.

**) Demosth. p. 344. Plut. in Phocion. IV. p. 319. Phokion, der die Ueberlegenheit Philipps und seines geübten Heers über die rohen Anführer, und zwar muthigen aber unerfahrnen Krieger der Griechischen Staaten kannte, rieth immer zum Frieden. ib. Hast du das Herz, sagte einer von den mit der Zunge kühnen Sykophanten zum Phokion, den Atheniensern die Waffen zu entreißen, die sie schon in Händen haben? Ja, antwortete dieser, ungeachtet ich weiß, daß, wenn Krieg ist, ich über dich, und wenn Friede ist, du über mich zu gebieten hast. Und als Demosthenes mit dem Vorschlage durchdrang, daß die Athenienser so weit, als möglich, von den Gränzen ihrer Stadt mit dem Philipp schlagen müßten, sagte er: Laßt uns, guter Freund, nicht darauf sehen, wo wir fechten, sondern wie wir siegen wollen. Nur der Sieg entfernt den Feind und den Krieg, und nach einer Niederlage ist die Gefahr immer zu nahe. ib. Man suchte den Demosthenes durch Göttersprüche des Apoll von dem Rath, ein Treffen zu liefern, abzubringen; allein er machte diese Orakelsprüche dadurch verdächtig, daß er sagte: die Pythia philippisire. Plut. p. 724.

†) Aesch. p. 295. adv. Ctesiph.

dieser Schlacht fiel nicht nur die blühendste Jugend, sondern auch die Freyheit, die Macht und der Ruhm von ganz Griechenland *). Die Nachricht davon **) brachte in allen Griechischen Städten ein allgemeines Wehklagen, und eine der Verzweyfelung nahe kommende Verwirrung hervor ***). Die Athenienser glaubten sich nicht anders retten zu können, als wenn sie den Sclaven die Freyheit, den Fremdlingen das Bürgerrecht, und den Unehrlichen ihre Ehre wieder schenkten †). Viele der angesehensten Bürger entflohen mit ihren kostbarsten Sachen, weil sie den erzürnten Sieger an jedem Tage vor den Thoren erwarteten ††). Allein Philipp begegnete den Atheniensern, wahrscheinlich aus Hochachtung gegen die Thaten ihrer Vorfahren und den alten Ruhm ihrer Stadt, oder aus einer gewissen Rücksicht auf die Urtheile der Nachwelt, viel gütiger, als man aus seinem bisherigen Betragen gegen überwundene Feinde, aus seinen bisherigen Gesinnungen gegen dieses Volk,

---

*) Just. IX. 3. Hic dies universae Graeciae & gloriam dominationis & vetustissimam libertatem finivit. Mit den Leibern der Helden, die bey Cheronda für ihr Vaterland starben, sagt Lykurg adv. Leocr. p. 132. wurde die Freyheit von ganz Griechenland begraben, und ihr Ruhm ist der lezte Cranz, womit das Vaterland becränzt worden ist.

**) Philipp machte 10000 schwerbewaffnete Krieger und tausend Reuter zu Gefangenen. Demosth. p 230. de fals. leg. Die Athenienser allein verloren 1000 Todte und 2000 Gefangene. Lyc. p. 192. & ap. Diod. p. 149.

***) Man lese die Beschreibung des Lykurg S. 127. 128.

†) ib.

††) Dies that eben der Leokrates, wider welchen Lykurg seine Rede hielt.

Volk, und aus der Gefahr, worinn sie ihn kurz vorher gestürzt hatten, hätte vermuthen können *). Er erwies denen, die in der Schlacht gefallen waren, die lezte Ehre, ließ ihre Gebeine durch den Antipater nach Athen bringen, damit sie in den Grabmälern ihrer Väter beygesezt würden, gab die Gefangenen ohne Lösegeld zurück, und beschenkte die meisten unter ihnen mit Kleidungsstücken **). Nichts destoweniger nahm er ihnen ihre Herrschafft

*) Der Eindruck, den der Sieg bey Cheronäa, der wichtigste unter allen, die er erfochten hatte, auf den Philipp machte, wird von verschiedenen Schriftstellern auf eine ganz entgegengesezte Art beschrieben. Man sehe IX. 4. Just. Diod. p. 149. und Plut. IV. in Demosth. 725. & Theop. ap. Athen. X. 10. p. 435. Die Erzählungen der beyden leztern Schriftsteller, vorzüglich die des Plutarch, halte ich für die wahrscheinlichste, weil sie am meisten mit dem Charakter Philipps übereinstimmen.

**) Polyb. V. 10. Just. IX. 4. Ersterer glaubte, daß Philipp die Athenienser aus angeborner Milde so gütig behandelt, und daß er überhaupt seine Feinde nur so lange verfolgt habe, bis er Gelegenheit erhalten, ihnen Beweise seiner Gnade und Großmuth zu geben. Allein in diesem Bilde ist Philipp bis zur Unähnlichkeit verschönert. Der Makedonische König gab gleich nach der Schlacht bey Cheronäa einen Beweis, daß sein Zorn nicht mit der Niederlage und Demüthigung des Feindes aufhöre, und daß er den Atheniensern nicht bloß als überwundenen Feinden so gütig begegnete. Er verkaufte nicht nur die gefangenen Thebaner, sondern ließ sich auch die Erlaubniß, die Leichname der Erschlagenen begraben zu dürfen, mit Gelde abhandeln. Er befahl, die Häupter der Stadt, die das Volk gegen ihn aufgewiegelt hatten, hinzurichten, oder ins Elend zu verweisen, und ihre Güter auszuliefern. Endlich führte er drey hundert Verwiesene zurück, und bestellte sie zu Regierern der Stadt, von denen sogleich alle ihre Feinde aus dem Wege geschafft oder verjagt wurden. Just. l. c.

schafft zur See und über die Inseln, und mit diesen den größten Theil ihrer Einkünfte, und beugte sie zwar für den gegenwärtigen Augenblick nicht so tief, als die Spartaner gethan hatten, aber mit einer so schweren Hand, daß die Stadt nie wieder zu ihrer vorigen Stärke gelangen konnte, und ihr ganzes übriges Leben weiter nichts, als eine mit jedem Jahrhunderte sich verschlimmernde Entkräftung war *). Nach dem Siege bey Cheronäa machte Philipp in Griechenland, was er wollte; er besezte, plünderte und zerstörte Städte nach seinem Wohlgefallen, und ließ sich zu einem Anführer aller Griechischen Staaten wider die Perser erwählen **). Er hatte schon die Zahl von Fußvölkern, Reutern und Schiffen, welche eine jede Stadt zum Kriege wider die Barbaren hergeben sollte, ausgeschrieben, und war eben im Begriffe nach Asien †), wohin er die größten unter seinen Heerführern vorausgeschickt hatte, überzugehen, als er an einem Feste, an welchem er sich selbst den Göttern an die Seite sezen ließ, vor den Augen des ganzen von ihm eingeladenen Griechenlandes, als ein Schlachtopfer der Freyheit, erwürgt wurde, und zwar durch die Hand des Pausanias, eines kühnen Jünglings, den Attalus auf die schändlichste Art gemißhandelt, und dessen Rache Philipp nicht nur immer aufgeschoben, sondern auch verspottet hatte ††). Auf diese Art muste Philipp seine Ruchlosigkeit mit demjenigen Theile des ihm zugedachten Lebens büßen, der wahrscheinlich noch viel glänzender, als der zurückgelegte geworden wäre. Er war unstreitig der größte Feldherr, der glücklichste König,



*) Pauſ. I. c. 25. p. 59. Ed. Kuhnii.
**) Diod. S. 150. ad Ol. 110. 4. Juſt. IX. 5.
†) ib. & Plut. IV. in Phoc. 320.
††) ib. & Diod. 151. Ol. CXI. 1.

aber auch einer der schlechtesten Menschen seines Zeitalters. Er vereinigte alle Laster und Unarten eines Barbaren: viehische Völlerey und Unzucht, bübische Falschheit und Untreue, unergründliche Verschmiztheit, ränkvolle Verstellung, fürchterliche Grausamkeit, unersättliche Raubsucht, wüthende Tollkühnheit, und unbedachtsame Verschwendung, mit den Talenten eines großen Mannes, und den Annehmlichkeiten eines feinen ausgebildeten Griechen. Eine schmeichelnde Leutseeligkeit, herablassende Vertraulichkeit, gütige Theilnehmung an den Freuden und Leiden seiner Freunde, Beredsamkeit, die eines Atheniensischen Demagogen würdig gewesen wäre, Klugheit und Erfahrenheit eines großen Feldherrn, unermüdliche Thätigkeit, und die unruhigste in keiner kleinen Seele wohnende Begierde, sein Volk groß zu machen, konnten ihm selbst seine Feinde nicht absprechen. Demosthenes sagte daher eben so wahr, als schön von ihm, daß er sich sein Auge habe auswerfen, seine Hand und Bein lähmen, und alle Theile seines Leibes, die das Glück von ihm gefordert, willig habe nehmen lassen, um selbst mit desto größerer Würde zu leben, und seinen und seines Volks Namen in allen Ländern berühmt zu machen *). So wie er durch seine Laster Griechenland zu Grunde richtete **); so erhob er durch seine Tugend die

*) p. 322. de Corona.

**) Man denke nur an die Verwüstungen und Zerstörungen so vieler großen Städte, an die Sittenverderbniß, die er beförderte, und an die Revolutionen, die er veranstaltete. Athen und Sparta ausgenommen wurden alle Griechische Städte in Europa und Asien entweder Tyrannen oder wenigen Oligarchischen Despoten unterworfen, die ihm ergeben waren. in Philip. IV. p. 53. de Rhodior. libertate p. 80. Demosth. Man sehe auch noch Isocr. ad Philip. I. p. 247. & sq. & Demosth. de fals. leg. 208. 216.

die verächtlichsten unter allen Griechenland begränzenden Barbaren zur reichsten, tapfersten und mächtigsten Nation des Erdbodens. Er führte zuerst die armen, in Thierfelle gekleideten, und unter Thieren wohnenden Makedonier, die mit kleinen Heerden auf den Gebirgen herum zogen, in die Ebenen herab *), lehrte sie große Städte und prächtige Palläste bauen, und machte sie zu Siegern über alle Völker, denen sie bisher hatten dienen müssen. Durch die Bearbeitung seiner Goldbergwerke, noch mehr aber durch die Eroberung von Thracien und der Griechischen Städte an der Seeküste verbreitete er Handel und Reichthum unter seinen Unterthanen, zog Gewerbe, Handwerke, Künste und Wissenschafften in sein Reich, und machte Griechenland gleichsam zu einem Anhange von Makedonien, da dieses vor ihm einer einzigen Griechischen Stadt zinsbar gewesen war **).



*) Alexand. ap. Arrian. VII. 9. de Exped. Alex.

**) ib. Außer diesen Stellen findet man die Schilderungen der guten Seiten und Thaten Philipps beym Diodor XVI. 81. & 154. 155. Just. IX. 8. Von seiner nachtheiligen Seite aber mahlt ihn keiner stärker als Theopomp beym Athenäus IV. 19. VI. c. 17. X. 10. Ich will nur einige Züge nachzeichnen. Philipp war so verschwenderisch, daß er bey allen den Reichthümern, die er aus seinen Bergwerken, und durch seine Eroberungen gewann, dennoch stets arm und verschuldet war. Er hinterließ nach seinem Tode nur einige goldene und silberne Gefäße, und nur 60 Talente baaren Geldes, hingegen 500 Talente Schulden. Arrian. l. c. Eben diese Armuth zwang ihn oft zu den niederträchtigsten Handlungen, selbst zu Seeräubereyen. Just. IX. 1. Er war nicht allein selbst Verschwender, sondern konnte auch keine andere um sich leiden, als die es gleichfalls waren. Theop. ll. cc. Gerade also die liederlichsten Men-

Wenn aber auch gar kein Philipp gelebt, und die Griechischen Städte zerstört oder unterjocht, oder ihrer Herrschafft beraubt hätte; so würde doch keine unter ihnen, wenigstens Athen nicht, die doch die mächtigste unter allen war, sich auf der Stuffe von Macht, Aufklärung und Reichthum, von welcher sie durch den Makedonischen König herabgestürzt wurde, haben erhalten kön-

---

Menschen aus ganz Griechenland versammleten sich zu ihm, und waren ihm stets willkommen, wenn sie nur Laune und Munterkeit hatten, welche Gaben er eben so sehr als kriegerische Tugenden schäzte. Sein Hof bestand aus achthundert Personen, die, wie Theopomp sagt, mehr besaßen, und in den schändlichsten Lüsten jährlich mehr herdurch brachten, als zehntausend der reichsten Griechen nicht besaßen oder ausgaben. (ib.) Von Schwänken war er ein so großer Freund, daß er den Pickelheeringen in Athen, die einen Orden von sechzig Personen ausmachten, und sich im Tempel des Herkules und anderswo versammleten, ein Talent schickte, um ihre Einfälle zu erhalten. XIV. p. 614. Athen. Er war alle Tage betrunken, und alsdann scheute er sich nicht zu tanzen, und andere nicht nur eines Königs, sondern auch eines gemeinen Kriegers unwürdige Ausschweifungen zu begehen. Laßt uns trinken, rief er seinen Freunden zu X. 10. denn es ist genug, daß Antipater nüchtern ist. Gegen diesen seinen Freund und Heerführer hatte er so große Achtung, daß er einst, als Antipater ihn besuchte, in der Angst Würfel und alle übrige Spielgeräthe unter das Bette warf, um von ihm nicht betroffen zu werden. X. 10. Seine Begleiter dienten und brauchten sich unter einander als Beyschläferinnen und Liebhaber, und in seinem Heere wurden stets schöne Knaben, wie in dem Gefolge morgenländischer Könige Haufen von Weibern und Kebsweibern, herumgeführt. Auch Philipp und seine Krieger sind Beyspiele, daß Tapferkeit mit der größten Sittenverderbniß bestehen könne.

können. Sowohl die Staatsverfassung, als das Volk selbst war in allen Ständen, Geschlechtern und Altern so fürchterlich verdorben, daß nichts anders als gänzliche Vernichtung übrig zu seyn schien. Die höchste Gewalt und alle Vorrechte derselben lagen in den Händen eines liederlichen, niederträchtigen *) und unwissenden Pöbels, der den öffentlichen Schaz, seine Mitbürger und die Bundesgenossen beraubte, und immer gewann, er mochte rathschlagen, oder richten, oder sich ergözen, oder in den Wettkämpfen und Schauspielen tanzen, oder endlich siegen und laufen **). Dieses Räuberleben flößte ihm unüberwindliche Trägheit ein. Daher kam es, daß eben der Pöbel, der auf den Theatern in goldenen Kleidern prangte, an öffentlichen Plätzen in den elendesten Lumpen einherging, und zu Hause im Elende der allertiefsten Armuth schmachtete †). Ein solcher Haufe von Nichtswürdigen wurde zu sehr von der Last seines eigenen Elendes niedergedrückt, als daß er warmer Vaterlandsliebe, oder großer Entwürfe und Unternehmungen fähig gewesen wäre; und er bekümmerte sich also auch weniger um die Wohlfart oder den Flor des Staats, als wie er sein tägliches Brodt und einige Obolen gewinnen, und die Verfassung erhalten möchte, ohne welche er nothwendig hätte verhungern müssen ††). Die Laster und das Elend der Armen zog die Verdorbenheit und das Unglück der Reichen und Vornehmen unvermeidlich



*) Arist. de civ. VI. 2. 698. &c. 4. p. 716.
**) c. 1. p. 575. de Rep. Athen. Xen.
†) Xen. de Prov. c. I. Isocr. I. 338. & 353. in Areopagitico p. 424. 25. de Pace.
††) Isocr. l. c. I. p. 354. Xen. de Rep. Athen. c. I. 572 p. Demosth. in Philip. I. p. 14. de Rep. ord. p. 68. Ed. Wolfii.

nach sich *). Sie musten sich nicht nur auf dem Theater öffentlich mißhandeln lassen **), sondern auch den verworfensten Bettlern schmeicheln, ihnen aus dem Wege gehen, oder ihre Size einräumen †); und bey allen diesen Aufopferungen waren sie noch gezwungen, ihr Vermögen zum Vergnügen oder Nuzen des Volks mit der größten Bereitwilligkeit herzugeben, weil der geringste Schein von Sparsamkeit als Raub und Diebstal geahndet wurde ††). Kein Wunder also, wenn viele Reiche ihr Vermögen verbargen, und nicht so brauchten, als sie es sonst zu ihrem und ihrer Mitbürger Vorthei-len

*) Dies sagen Isokrates de Pace und Xenophon Symp. c. 4. p. 457. 458. Als ich noch reich war, sagt Charmides beym leztern, muste ich im Namen der Stadt unaufhörlich Aufwand machen, und durfte nicht einmal ausreisen, wenn ich wollte. Jezo bin ich vor solchen Zumuthungen sicher, und kann gehen, wann ich will. Vormals drohte und schimpfte mich ein jeder, der nur Lust hatte; jezo bedrohe und beschimpfe ich andere. Sonst war ich ein Sclav von andern, und muste zu ihrer Unterhaltung Tribut bezahlen, jezo lebe ich als ein Herr, und lasse mich vom Staate ernähren. Vormals litte ich immer entweder durch die Stadt, oder durchs Glück Schaden, jezo fürchte ich nicht allein nichts zu verlieren, sondern ich hoffe vielmehr etwas zu erbeuten.

**) II. de Rep. Athen. Xen. p. 585.

†) Xen. l. c. p. 458.

††) Xen. de Rep. Athen. I. p. 570. 71. inp. Oeconom. c. 2. p. 279. Isocr. I. 424. de Pace. Wie hoch sich der Aufwand belief, den die begüterten Athenienser machen musten, und die Menge der Gelegenheiten, bey welchen sie dazu gezwungen wurden, habe ich in meiner Abhandlung vom Luxus der Athenienser in einem merkwürdigen Beyspiele aus dem Lysias gezeigt.

len gebraucht hätten; wenn sie ihr Geld entweder gar nicht, oder nicht anders, als auf ungeheure Zinsen ausliehen, theils aus Furcht, daß man ihnen desto mehr Lasten aufbürden möchte, am meisten aber, weil man den reichen Gläubigern gegen einen elenden Bettler kein Recht sprach; der leztere mochte sich so bündig verschreiben oder verbürgt haben, als er immer wollte *). Ungeachtet durch diese Bedrückungen, Betriebsamkeit, Handel, Gewerbe und Credit fielen, und das Elend der Armen nur noch größer wurde **); so trieb man sie doch noch weiter. Man beraubte die Reichen, in der Stadt sowohl, als auf den Inseln oft auf einmal, ohne die geringste Verschuldung, ihres Vermögens, ihres Vaterlandes, oder ihres Lebens, wenn keine andere Quellen vorhanden waren, den hungrigen Pöbel zu unterhalten, und ihm den Lohn auszuzahlen, den er für seine Gegenwart in öffentlichen Versammlungen, oder für seine richterlichen Geschäffte, oder für die Size bey den Schauspielen erhielt †). Der Pöbel und seine Schmeichler sahen, wie Isokrates sagt, das Vermögen der Reichen, als ein Eigenthum des Staats, und dieses wiederum, als ihre eigene Güter an ††). Alle Würden des Staats standen nicht

 nur

*) Isocr. I. 327. 328. in Areop.

**) ib.

†) Xen. de Rep. Ath. I. p. 575. 577. Plat. de rep. VIII. 212. Ed. Mass. Isocr. de Pace I. 425.

††) II. 254. Panath. Auch Aristoteles sieht mit Recht die große Menge von Bettlern in Demokratischen Verfassungen, und den Lohn, den sie für ihre Geschäffte in Gerichten, und für ihre Gegenwart in Volksversammlungen erhalten, als die Ursache der Erpressungen, die an den Reichen ausgeübt werden, und diese wiederum als

nur einem jeden ohne Rücksicht auf Verdienst und Vermögen offen, sondern wurden auch fast alle durchs Loos besezt, diejenigen ausgenommen, zu deren Führung gewisse Kenntnisse und Geschicklichkeiten unumgänglich erfordert wurden, oder die mit großem Aufwande verbunden waren *). Durch diese Einrichtung bemächtigte sich der Pöbel aller einträglichen Ehrenstellen **), die also auch immer mit eben so unwissenden und unerfahrnen, als feilen und bestechlichen Menschen besezt waren, welche ihre Würden als Gelegenheiten ansahen, sich zu bereichern, und ihre ganze Aufmerksamkeit darauf richteten, von ihren Vorfahren uneröffnete und ungenuzte Quellen des Gewinnstes zu entdecken †). Selbst solche Würden aber, die mehr ehrenvoll, als einträglich waren, und die, wie die Feldherren- und Anführer-Stellen, nicht durchs Loos, sondern durch Wahl besezt wurden ††), vergab man nicht an den Würdigsten, sondern an

als die Ursache des Unterganges solcher Republiken an. VI. 5. p. 726-28. de Civ. Ed. Heinsii. Alle Gelder aber, die man durch solche Gewaltthätigkeiten zusammenbringe, um den trägen Pöbel zu unterhalten, seyen weiter nichts, als Wasser in durchlöcherte Gefäße geschüttet. Denn eben die Bedürfnisse, die man dadurch für einen Augenblick befriedige, entstünden gleich nachher von neuem wieder.

*) Isocr. Areop. I. 322. Als Zeichen der Ochlokratie gibt auch hier Aristoteles wieder an. VI. 2. p. 699. Το κληρωτας ειναι τας αρχας, η πασας, η ὁσαι μη εμπειριας δεονται και τεχνης. το μη απο τιμηματος ειναι τας αρχας, η ὁτι μικροτατȣ.

**) de Rep. Athen. I. p. 570.

†) Isocr. l. c.

††) Xen. l. c.

an den, der am meisten dafür bezahlte *); eine Folge dieser Schändlichkeit war, daß Bestechungen von beyderley Art, sowohl diejenige, wodurch man andere verdarb, als wodurch man selbst verdorben wurde, so offenbar, und so allgemein wurden, daß kühne Bösewichter sie selbst eingestanden **), daß man, wenn man dieselben auch entdeckte, sie entweder gar nicht ahndete, und nur mit einem lauten muthwilligen Lachen aufnahm, oder daß man sie höchstens mit einigen Drachmen, oder Minen bestrafte, da die Geseze einen jeden Bestecher, und Bestochenen zum Tode, oder doch zum Verluste seiner Ehre, oder auch zur zehnfachen Ersezung verurtheilten. Ungeachtet die meisten Aemter mit Menschen aus dem Pöbel besezt wurden; so schränkte man doch aus einer der Volkstyranney, wie allen übrigen Tyrannischen Regierungsformen eigenthümlichen Furcht und Eifersucht die Zeit und den Umfang der Macht von Magistratspersonen so viel als möglich ein ***), erlaubte es nur selten, daß dieselbige Person dieselbigen Aemter mehrmalen bekleidete †), und riß allmälich die wichtigsten, oft aber auch die unbedeutendsten Angelegenheiten, besonders diejenigen, die öffentliche Ergözungen zum Gegenstande hatten, an sich ††). Hieraus entstanden zuerst

*) de Pace I. 386. 387. Isocr.

**) Wie Timarch p. 186. Aesch.

***) Arist. VI. 2. de Civ. p. 699. Το ολιγοχρονιους τας αρχας, η πασας η ὁσας ενδεχεται. — αρχην δε μηδεμιαν μηδενος, η ὁτι ολιγιστων, η των μεγιστων κυριαν.

†) ib. Το μη δις τον αυτον αρχην μηδεμιαν, η ολιγακις η ολιγας.

††) Xen. de rep. Athen. c. 3. p. 587-589. wo er ein Verzeichniß der Geschäffte gibt, deren Entscheidung oder Durchsicht man allmälich vors ganze Volk gezogen hatte.

erst Verwirrung, Anhäufung und Langsamkeit in Geschäfften *), dann Bestechungen des Volks und des regierenden Raths, wenn man gewisse Sachen abgethan haben wollte, und endlich die Nothwendigkeit, öftere Volksversammlungen zu halten, durch welche der Pöbel immer müssiger, und der Staat, der ihm seine Mühe bezahlen muste, immer mehr und mehr erschöpft wurde**). Demosthenes wirft es den Atheniensern in vielen seiner Reden vor, daß sie durch ihre Langsamkeit und Nachlässigkeit in Entschließungen stets die glücklichen Augenblicke und Lagen der Dinge vorüber gehen liessen ***): daß sie das einzige Volk wären, welches immer erst nach geschehenen Sachen rathschlagte †), und daß sie furchtbar und hizig in ihren Versammlungen, aber feige und kalt in der Ausführung ihrer Entwürfe seyen ††): lauter unverbesserliche Mängel eines Staats, in welchem der unerfahrne, und von seinen Demagogen nach entgegengesezten Richtungen hingetriebene Pöbel alles entschied, und die Ausführung seiner Entschlüsse eben so unerfahrnen, oft bestochenen Männern auftrug: in welchem die weisesten und rechtschaffensten Bürger mit verrätherischen Schmeichlern zu kämpfen, und wenn sie diese auch überwanden, und das Volk auf ihre Seite brachten, dennoch die Verläumdungen von Sykophanten, und falsche Anklagen wegen verderblicher Anschläge

---

*) ib. & Isocr. I. 324. Sogar, sagt der leztere, in Religionssachen. Bald unterließ man Opfer ganz, und bald brachte man auf einmal drey hundert Ochsen dar.

**) Xen. l. c. & Arist. VI. 5. p. 726. de Civ.

***) In Philip. 1. p. 19.

†) De pace p. 21.

††) De Chersoneso p. 37. 38.

schläge zu fürchten hatten *). Selbst das Ansehen des regierenden Raths, der meistens aus dem Pöbel erwählt wurde, und unter allen hohen Collegien am meisten demokratisch gesinnt war, wurde beträchtlich geschmälert. Man nahm nicht nur, wider Solons Verordnungen, Geseze und Entwürfe an, die dem Senat nicht waren vorgelegt worden, sondern man untersuchte von neuem auch solche Sachen, die er schon entschieden hatte, um nur desto öfter Gelegenheit zu erhalten, sich zu versammlen, und einige Obolen zu verdienen **). Am allermeisten aber verloren in den lezten Zeiten der Ochlokratie diejenigen Collegia, die nach den Absichten ihrer Urheber wider ein unumschränktes Volksregiment errichtet waren. Die Areopagen und Archonten wurden fast ganz überflüssig und unwirksam, nachdem der Pöbel die erstern ihrer höchsten Aufsicht über die Sitten, und beyde des grösten Theils ihrer alten Gerichtsbarkeit beraubt hatte †). So wie die Aufhebung des Sittenrichteramts selbst eine Wirkung der Verdorbenheit der Staatsverfassung gewesen war; so wurde sie wiederum die Ursache der höchsten Ausgelassenheit, und einer gänzlichen

---

*) Demosth. p. Corona p. 346.

**) Xenoph. I. 3. de rep. Athen. Demosth. VI. c. 2. p. 699. Nur allein die Größe des Reichs, und der erstaunliche Reichthum von Privatpersonen, die den Pöbel so ernährten, wie er sich in Athen vom Staate ernähren ließ, waren in Rom die Ursachen, daß man weder dem Pöbel für seine Gegenwart in Volksversammlungen oder für öffentliche Lustbarkeiten Geld reichte, noch den Richtern und andern Magistratspersonen Lohn und Besoldungen gab.

†) Isocr. I. 329. Areop. und Arist. VI. 2. p. 699. als eins der unterscheidensten Merkmale der Ochlokratie nennt Aristoteles dieses το δικαζειν παντας και εκ παντων και περι παντων.

lichen Vermischung und Gleichheit aller Stände, Ge-
schlechter und Alter in Athen *). Söhne und Väter,
Weiber und Männer, Junge und Alte, Sclaven und
Freye, Bürger und Fremdlinge, Vornehme und Gerin-
ge hatten und maßten sich alle gleiche Vorrechte an **).
Manche Sclaven gingen viel stolzer und prächtiger ge-
kleidet einher, als arme Bürger, und es war eben so
wenig erlaubt, den Sclaven eines andern zu züchtigen,
als einen freyen Athenienser zu schlagen ***).

Der Pöbel, noch nicht damit zufrieden, sich rei-
che Bundesgenossen, und alle Magistratspersonen unter-
worfen zu haben, unterjochte zulezt die Geseze selbst, da-
mit er gar keine Herren mehr über sich hätte †). Er
sezte seine Freyheit darinn, zu thun, was er wollte ††),
und hielt Ausgelassenheit für Demokratie, Gesezlosigkeit
für Freyheit, unbändige Unverschämtheit in Worten
und Reden für Freymüthigkeit, und die Erlaubniß, al-
les zu thun, was ihm beliebte, für die höchste Glückse-
lig-

*) Isocr. l. c. p. 335. Xen. de Rep. Athen. I. p. 573. 74. Plat. de Rep. VIII. p. 206. Arist. de civit. VI. c. 4. p. 717.

**) ib.

***) Xen. l. c. Die allgemeine Sittenverderbniß der Athe-nienser in den vier lezten Olympiaden vor der Schlacht bey Cheronäa habe ich in meiner Abhandlung über den Luxus der Athenienser geschildert.

†) Plat. p. 208. de Rep. VIII. Τελευτωντες γαρ που οισθ' ὁτι ουδε των νομων φροντιζουσι, γεγραμμενων η αγραφων, ἱνα δη μηδαμη μηδεις αυτοις η δεσποτης.

††) Arist. VI. c. 2. 698. — Το ζην ὡς βουλεται τις. τουτο γαρ της ελευθεριας εργον ειναι φασιν, ειπερ του δουλου οντος, το ζην μη ὡς βουλεται.

igkeit *). Sein Wille war das höchste Gesez, und seine Schlüsse galten mehr als die ältesten und heiligsten Sazungen **). Weil er gleich einem unartigen Kinde häufig in den Volksversammlungen billigte, was er vorher getadelt hatte, und auch gleich wieder verwarf, so bald er nach Hause gegangen war ***); so wurden seine Geseze, oder die für Geseze geltende Schlüsse auch eben so widersprechend, als seine plözlich entstehenden und wieder verschwindenden Einfälle zu verschiedenen Zeiten waren †). Für diese Bemerkung kann man kein auffallenderes Benspiel anführen, als die Geseze über die Ausrüstung von Kriegsschiffen, welche den reichsten Bürgern aufgedrungen wurden. Denn bald waren vierhundert ††), bald zwölf hundert dazu bestimmt †††), die nöthigen Kriegsschiffe zu bemannen, und in segelfertigen Stand zu sezen, und bald musten zwo, bald vier, bald zehn,

*) Isocr. I. 321. Plat. VIII. 200. 202.

**) ib. & Arist. VI. 2. p. 699. *Την εκκλησιαν κυριαν ειναι παντων.* & Demosth. contra Leptinem p. 373.

***) Isocr. de Pace I. p. 387. *Εμπειροι ατοι δε λογων και πραγματων οντες, ουτως αλογιςως εχομεν, ὡςε περι των αυτων της αυτης ἡμερας ου ταυτα γινωσκομεν. αλλ᾽ ὡν μεν, πριν εις την εκκλησιαν αναβηναι, κατηγορουμεν, ταυτα συνελθοντες χειροτονουμεν. ου πολυν δε χρονον διαλειποντες, τοις ενταυθα ψηφισθεισιν, επειδαν απιομεν, παλιν επιτιμωμεν.*

†) Isocr. II. 255. in Panath. & Demosth. l. c. contra Lept.

††) Xenoph. de Rep. Athen. c. 3. p. 589.

†††) *Περι συμμοριων* Demosth. p. 72. & sq. & pro Corona. 327. 328.

zehn, bald sechszehn Personen ein Kriegsschiff ausrüsten *). Unter diesen widersprechenden Gesezen waren manche, von denen man kaum hätte glauben sollen, daß sie in einem Narrenhause hätten ausgebrütet, und aufgenommen werden können. Von dieser Art war das Gesez des Eubulus, nach welchem es bey Todesstrafe untersagt wurde, das Geld, was dem Pöbel zu Opfern, zu Brod, und zur Bezahlung der Size in den Schauspielen gegeben wurde, zu andern Absichten, namentlich zur Löhnung von Kriegern anzuwenden **). Nicht weniger unvernünftig war ein anderes Gesez, vermöge dessen Personen von ganz ungleichem Vermögen gezwungen wurden, zur Ausrüstung von Kriegsschiffen einen gleichen Beytrag zu liefern. Durch dies Gesez würden die mittelmäßig begüterten Bürger und die Seemacht der Athenienser gänzlich zu Grunde gerichtet worden seyn, wenn Demosthenes es nicht abgeschafft, und ein weiseres an dessen Stelle gegeben hätte †).

Fast

*) Demosth. contra Mid. p. 406. & Ulp. ad hunc locum.

**) Demosth. p. 11. in Philip. III. Petit. Leg. Att. p. 385. & Meurs. Lect. Att. V. 12.

†) Pro Corona p. 328. Demosthenes bestimmte nämlich zehn Talente als dasjenige Vermögen, von welchem man gehalten seyn sollte, ein Kriegsschiff auszurüsten, und verordnete, daß unter den zwölfhundert Trierarchen diejenigen, die mehr oder weniger besäßen, in eben dem Verhältnisse mehr oder weniger beytragen sollten, in welchem ihre Güter über oder unter dieser Summe wären. Nicht viel besser, als die angeführten Geseze waren die περι αντιδοσεως, ungeachtet sie zur Erleichterung derer gegeben waren, die durch ihre Beyträge zu den Bedürfnissen des Staats zu sehr erschöpft waren. Man sehe den Demosthenes, oder wer sonst der Verfasser dieser Rede ist, advers. Phaenip. p. 653, 658. & ex hoc Petit. Leg. Att. p. 281. Nach diesen

Fast noch verderblicher, als die Gesezlosigkeit des Pöbels, war die unumschränkte Gerichtsbarkeit, welche sich derselbe allmälich anmaßte. Er zog nicht nur alle Streitigkeiten der Bundesgenossen nach Athen hin, sondern brachte auch alle Sachen, die vor andern Tribunälen waren anhängig gemacht worden, vor die zahlreichen Gerichte, die aus seinem Mittel besezt wurden, erlaubte wenigstens Appellationen an die leztern, und entschied sogar den Grund oder Ungrund mancher Klagen in öffentlichen Volksversammlungen *). Durch diese un-

sen Gesezen konnte ein jeder Trierarch oder Anführer eines Chors (Xen. c. 7. Oecon.) von der Last, die er tragen muste, frey werden, so bald er einen andern Reichern an seiner Stelle zu nennen wuste. Wenn alsdann der angegebene läugnete, daß sein Vermögen grösser, als das seines Angebers sey; so konnte dieser jenen zwingen, ihre beyderseitigen Güter (die Antheile in den Silberbergwerken allein ausgenommen) gegen einander auszutauschen. Ließ der Angegebene sich diesen Tausch gefallen; so gaben die Geseze dem andern das Recht, die Güter des von ihm vorgeschlagenen an demselbigen Tage zu versiegeln, und beyde musten binnen drey Tagen ein vollständiges Verzeichniß aller ihrer beweglichen und unbeweglichen Haabe angeben und beschwören. Alle diese Geseze vereitelte man durch mehrerley Betrügereyen und Ränke, wie man aus der angeführten Rede sieht. Man brach die Siegel von den Kellern, Böden und Schränken weg, und schleppte fort, was man wollte; auch gab man eine Menge von Schulden an, die man nicht hatte. Aus eben dieser Rede S. 656. erhellt, daß oft die reichsten Leute Mittel fanden, sich allen Abgaben zu entziehen, und es abzuwenden, daß sie nicht in die Zahl der Trierarchen gesezt wurden.

*) Xen. de Rep. Athen. I. p. 575. Aesch. contra Timarch. p. 182. Demosth. cont. Midiam p. 383. Plut. IV. 716. in Demosthene.

unbegränzte und allen alten Gesezen widersprechende richterliche Gewalt, welche der Pöbel sich zueignete, wurde er Herr über das Leben, die Ehre, und das Eigenthum der Reichen und Bundesgenossen, zwang beyde ihm zu schmeicheln, und sich vor ihm zu demüthigen, und veranlaßte eine unsägliche Menge falscher Anklagen. Er schäzte die niederträchtigsten Sykophanten als seine Wohlthäter und Beschüzer, weil sie die Reichen und Bundesgenossen, bald als Freunde der Spartaner, und bald als Gönner der Oligarchie anklagten, und eben dadurch desto mehr Bettlern ihren Richterlohn zuwandten *). Dies große Ansehen mißbrauchten die Sykophanten dazu, von Unschuldigen wie von Schuldigen große Summen herauszupressen, weil der untadelhafteste Wandel nicht gegen die äussersten Strafen schüzte **). Die heilsamen Geseze, nach welchen falsche Ankläger, die nicht den fünften Theil von Steinchen für sich hatten, oder die eine angebrachte Anklage sinken ließen, um tausend Drachmen bestraft wurden †), konnten die Angeber nicht abschrecken, weil diese Geseze oft nicht vollstreckt wurden, und weil Sykophanten eben so oft über Unschuldige siegten, als diese freygesprochen wurden.

Weil die Athenienser von ihrer Kindheit daran gewöhnt wurden, und sogar eine Ehre darinn suchten, ihre Obern und Vorgesezten zu verachten; so würden Mangel von Zucht und Gehorsam sie zum Kriege untüchtig gemacht haben, wenn sie auch noch so viel Stärke

*) Xen. Mem. Socr. II. 9. Lysias p. 148. Isocr. Περι Αντιδοσεως II. p. 385. 387. inp. 412-15.

**) ib.

†) Demosth. adv. Theocr. p. 508. In der Rede pro corona p. 328. gibt er nur 500 Drachmen an.

ke und Tapferkeit besessen hätten *). Die gemeinen Soldaten vernachlässigten nicht bloß die Befehle ihrer Anführer und nahmen andere Glieder und Pläze ein, als ihnen angewiesen worden waren; sondern verließen sogar ihre Läger und Heere, ohne daß die Feldherren sie deßwegen zur Rechenschafft ziehen konnten **). Diesem ihrem Ungehorsam kam nichts, als ihre Weichlichkeit und Feigheit gleich; denn so furchtbar sie unschuldigen Mitbürgern und in öffentlichen Versammlungen waren; so kleinmüthig und verächtlich waren sie, wenn sie gegen den Feind ziehen sollten ***). Ungeachtet der Pöbel für sich die prächtigsten Gymnasien hatte erbauen lassen †); so vernachlässigten doch die Athenienser alle Leibesübungen gänzlich, und suchten es sogar zu hindern, daß auch nicht die Vornehmern sich auf kriegerische Uebungen legten, damit sie von dieser ihrer Stärke und Geschicklichkeit nichts zu fürchten hätten ††). Sowohl Mangel von Patriotismus, als von Uebungen und Abhärtung hielt sie ab, gleich ihren Vorfahren für ihr Vaterland zu fechten; und eben diese physische Ausartung war die Ursache der sonst unbekannten und unnatürlichen Erscheinung, daß Heere, die aus gemietheten Fremdlingen bestanden, Heeren von Bürgern vorgezogen wurden †††). Die Athenienser hatten nicht einmal das Herz, den Feinden gleich außer den Thoren ihrer Stadt entgegen zu gehen; und wenn sie es wagten, so thaten sie es in Gesellschafft von Barbaren, von Phrygiern, Lydiern, Syrern und andern, die allemal den

 größten

*) Xen. Memorab. Socr. III. 5. p. 152. 153.
**) ib. & Plut. in Phoc. IV. 314. 334. 37.
***) p. 37. 38. Demosth. de Chersoneso.
†) Xen. de Rep. Athen. c. 2. p. 582.
††) Xen. III. 5. p. 152. de Rep. Athen. I. c. p. 574.
†††) Jason. ap. Xen. Hellen. VI. c. 1. p. 357.

größten Theil ihrer Heere ausmachten *). Meistens waren die schwerbewaffneten Krieger Ausländer, und nur zu Ruder- und Bootsknechten wurden Bürger aus eben dem Pöbel gebraucht, der alle übrige Griechen mißhandelte, oder sie zu beherrschen werth zu seyn glaubte **). Bey dieser Unfähigkeit und Abneigung gegen den Krieg, brauchte Demosthenes alle seine Feinheit und Behutsamkeit, um die Athenienser nicht durch den Vorschlag zu empören, daß sie doch zu zweytausend Mann Fußvolk, und zweyhundert Reutern, ein Viertheil aus ihrem Mittel hergeben möchten †). An einem andern Orte spottet dieser Redner der Bescheidenheit, womit die Athenienser alle ihre Siege der Klugheit und Tapferkeit ihrer Feldherren zuschrieben, und sich von dem Glück ihrer Waffen nichts zueigneten, so wie sie auch wirklich keinen Theil daran hätten ††). Die große Zahl von Miethlingen, denen die Athenienser die Vertheidigung ihrer Herrschafft und ihrer Stadt übergaben, waren selbst die Wirkung unheilbarer Zerrüttungen, und wurden auch gleich wieder eine der Hauptursachen des Unterganges der Griechischen Staaten, und der Entvölkerung von Griechenland. Wie viele Städte musten nicht durch Empörungen, oder auch durch feindliche Gewalt umgeworfen werden, bevor in einem Ländchen, wie Griechenland war, das schon so viele Jahre durch die hartnäckigsten Kriege gelitten hatte, eine so große Zahl von herumziehenden Flüchtlingen entstand, daß es leichter war,

Heere

*) de Prov. c. 2. Xen. p. 597. & Isocr. de Pace I. p. 398.

**) Isocr. de Pace I. p. 385. Noch zu der Väter Zeiten hatte das Gegentheil Statt gefunden. ib. & Thuc. I. c. 121.

†) P. 17. in Philip. I.

††) De rep. ordinanda, p. 70.

Heere aus ihnen als aus ansässigen Bürgern zu errichten *), und daß eben diese Flüchtlinge den Griechen sowohl, als Barbaren furchtbar werden konnten **). Diese Ebentheurer hatten weder Vaterland, noch unbewegliche Güter, und nur sehr selten Familien; oder wenn sie dergleichen hatten, so scheuten sie sich nicht, ihre Weiber und Kinder an einem Orte zu verlassen, und an einem andern neue wieder zu nehmen, und wieder zu zeugen ***). Ihre Dienste verkauften sie an den Meistbietenden, und sie gingen also gleich zum Feinde über, gegen den man sie gedungen hatte, wenn sie von ihm mehr zu erhalten hofften †). Sie übten allenthalben unter Freunden und Feinden die größten Gewaltthätigkeiten aus, und zwangen diejenigen, die sie unterhielten, und namentlich die Athenienser zu gleichen Ungerechtigkeiten gegen die Bundesgenossen, um nur den Verräthern und gemeinschafftlichen Feinden aller Griechischen Staaten ihren Sold reichen zu können ††). Wir sind, ru-



*) Isocr. ad Philip. I. 278.

**) ib. p. 292. Daß der Redner nichts übertreibt, erhellt sowohl aus den großen Heeren, welche die Phocenser so viele Jahre unterhielten, als aus den eben so großen Armeen, welche der König von Persien, und alle diejenigen, die von ihm abfielen, aus diesen Nichtswürdigen errichteten. Man lese das ganze sechszehnte Buch des Diodor, bes. S. 26. imp. Cyrop. in fine. Es ist bekannt, daß ähnliche Banden von Räubern und Miethlingen im 14ten und den folgenden Jahrhunderten in Italien, Frankreich und Deutschland herumzogen.

***) Isocr. II. 522. Aeginet. inp. I. p. 363. 364. de Pace.

†) ib. & Demosth. adv. Timocr. p. 446-452. Plut. in Pelop. II. 378.

††) Isocr. l. c.

rufen Isocrates *) und Demosthenes **) aus, so tief unter unsere Vorfahren herabgesunken, daß wir, in der äußersten Dürftigkeit, die lezten Reste des Vermögens der Stadt sowohl, als der Bundesgenossen an elende Landstreicher verschwenden, und uns wohl gar freuen, wenn wir hören, daß sie die mit uns verbundenen Völker beraubt haben, anstatt daß unsere Väter in den Zeiten der höchsten Macht, da die ganze Burg mit Gold und Silber angefüllt war, nicht nur ihre Stadt, sondern auch die Bundesgenossen mit ihrem eigenen Blute und Leben vertheidigten †).

Nicht aber bloß der Pöbel und die Magistratspersonen, die aus dem Pöbel genommen wurden, sondern auch Heerführer und Redner oder Demagogen, die man ganz allein durch freye Wahl aus dem bessern Theile der Bürger aushob, waren im höchsten Grade verdorben, den einzigen Phokion und Lykurg ausgenommen. Seit der Wiedergewinnung der Herrschafft zur See bis kurz vor der Schlacht bey Cheronäa zeichneten sich unter den Atheniensern mehrere Feldherren, vorzüglich Iphikrates, Timotheus, Chabrias und Chares, aus, die wie es scheint, einen größern kriegerischen Ruhm als Phokion er-

*) l. c.

**) p. 71. de rep. ord.

†) Als Beweise und Wirkungen der Verdorbenheit des Volks und des Pöbels kann man auch diese anführen, daß sie sowohl das Bürgerrecht, als die ehrenvollen Belohnungen großer Verdienste, Cronen, Statüen, u. s. w. an Unwürdige verschwendeten. Demosth. de rep. ord. p. 20. adv. Aristocr. p. 437. contra Eubulidem p. 542. Aesch. contra Ctesiphontem p. 280. 300. 301. und daß keine Treue und Glauben mehr im Volke, und weder Eide noch Verträge heilig waren. Aesch. in Tim. p. 186. Isocr. τραπεζ. II. p. 466.

erhielten. Unter allen diesen Heerführern war aber, wenn man den Phokion ausnimmt, keiner, den man mit den ältern Helden der Athenienser, oder auch nur mit dem Agesilaus, Epaminondas, und Pelopidas vergleichen könnte. Ihre grösten Verdienste bestanden darinn, daß sie ihre Krieger zu einer außerordentlichen Fertigkeit in allen Arten von Waffenübungen gewöhnten, oder den Feind durch irgend eine neue unerwartete Wendung überraschten *). Selbst die Erfindungen, die dem Iphikrates so viel Ruhm brachten, waren vielmehr Verschlimmerungen als Verbesserungen der Kriegskunst, und zuverlässige Beweise der abnehmenden Stärke, Tapferkeit, und kriegerischen Erziehung unter den Griechen **). Er machte nämlich die Schilde und Panzer kleiner und leichter, und die Degen und Spieße länger, als sie vorher waren, und verwandelte dadurch das schwerbewaffnete Fußvolk in leichte Truppen, die dem Phalanx der Makedonier nicht widerstehen konnten. Sowohl Iphikrates, als die übrigen Feldherren dieses Zeitalters, (denjenigen ausgenommen, den ich vorher schon von den übrigen abgesondert habe,) liebten alle ihr Vergnügen mehr, als ihr Vaterland, und mieden deswegen Athen, so viel sie nur konnten, um ihre Lüste desto ungestörter be-



*) Corn. Nep. in Iphicrate.

**) ib. Auf eine ähnliche Art sank die Kriegskunst unter den Römern. Vegetius de Re Milit. 1. 20. Ab urbe enim condita usque ad tempus D. Gratiani, & cataphractis & galeis muniebatur pedestris exercitus. Sed cum campestris exercitatio interveniente negligentia, desidiaque cessaret, gravia videri arma coeperunt, quae raro utique milites induebant. Itaque ab imperatore postulant, primo cataphractas, deinde cassides deponere, &c.

befriedigen zu können *). Iphikrates lebte meistens in Thracien, Timotheus in Lesbos, Chares in Sigeum, und Chabrias in andern Städten **). Wenn diese Krieger von den Atheniensern ausgesandt wurden, so dachten sie weniger daran, wie sie dem Feinde schaden, als wie sie sich auf Unkosten der Bundesgenossen bereichern wollten ***). So bald also die leztern hörten, daß die Athenienser einen ihrer Feldherren zu irgend einer Unternehmung ernannt hatten, so verschlossen sie ihre Häfen und Thore, und brachten ihre Weiber und Kinder, ihre Sclaven und ihre Heerden in Sicherheit, als wenn sie den Ueberfall von dem gefährlichsten Feinde zu befürchten gehabt hätten ****). Die Raubsucht dieser Heerführer und der unbezähmten Schaaren, mit denen sie umgeben waren, war den vereinigten Städten so schrecklich, daß sie lieber einen Feind, von dem sie waren belagert worden, als Hülfsvölker von den Atheniensern aufnahmen †). Doch machten sie sich diese Räuber gerne mit großen Summen geneigt, damit sie nur nicht ihren Handel zerstören, und ihre Schiffe plündern und wegnehmen möchten ††). Kein Wunder also, wenn die meisten wegen ihrer Erpressungen in Athen angeklagt, und als ungerechte Bedrücker verurtheilt wurden †††).

Den

*) Athen. XII. 8. 532 p. Corn. Nep. in Chabriae vita. c. 3.

**) ib.

***) Demosth. de Rep. ordinanda. p. 68. & Diod. XV. & XVI. p. 78. 98. 107. 186. Plut. IV. 406. in Phoc.

****) Plut. IV. 313. 317.

†) II. 254. Isocr. Panathen.

††) Demosth. de Chersones. p. 38.

†††) So Dinarch contra Philoclem p. 87. Ed. Hanov. 1619. 8. vom Timotheus. Cornelius Nepos erzählt an-

Den Feldherren vollkommen ähnlich, und des Pöbels, den sie leiteten, vollkommen würdig, waren die zehn Redner, die in den lezten Zeiten der Freyheit jährlich, als Führer und Rathgeber des Volks erwählt wurden, und wenn sie redeten, eine Drachme empfingen *). Diese Gewohnheit, jährlich zehn Sprecher des Volks zu wählen, steigt weder bis zum Solon, noch in alte Zeiten hinauf, wie der gelehrte, aber unkritische Geschichtschreiber der Athenienfischen Gesezgebung glaubte **); sondern entstand gewiß erst nach dem Frieden des Antalkidas, aber vor dem Ende des Krieges mit den Bundesgenossen. Mehrere alte Schriftsteller reden von der Trennung der Personen des Feldherrn und Redners, die noch im Perikles, Nikias, Alkibiades, Thrasibulus und andern vereinigt waren, als von einer neuen Erscheinung, und als einem zuverlässigen Merkmale des Verfalls des Staats sowohl, als der Nichtswürdigkeit der neuern Demagogen ***); und Plutarch sagt daher vom Phokion, daß er wider die Gewohnheit seiner Zeitgenossen, die Künste und Kenntnisse des Redners und Feldherrn in sich zu verbinden gesucht habe †). Auch die Geseze also über die Redner, die man im Dinarch ††)

 und

anders, aber wie fast immer unrichtig. c. 3. in Timotheo. Aus dieser Stelle sieht man aber doch, daß die Athenienser damals, wie zu Sokrates Zeiten Feldherren erwählten, die nicht die geringsten Erfahrungen und Kenntnisse hatten. Memorab. Socr. III. 5. p. 154.

*) Petit. Leg. Att. 259. seq.

**) Auch Aeschines 274. contra Ctes. nennt unrecht den Solon den Urheber der Geseze über die Redner.

***) Isocr. I. 389. in Pace & Arist. V. de Civ. c. 5.

†) IV. p. 306. in Phoc.

††) Adv. Demosth. p. 101.

und Aeschines findet *), waren, wie die Würde selbst, neu, würden aber doch vielleicht einen Theil dieser schädlichen Einrichtung verbessert haben, wenn sie nur genau wären beobachtet worden. Diesen Gesezen zufolge sollten die öffentlichen Redner verheirathet seyn, und unbewegliche Güter in Attika besizen. Keiner sollte zur Ehre eines Demagogen kommen, der seine Eltern gemißhandelt, oder verstoßen, oder der dem Vaterlande die schuldigen Kriegsdienste versagt, oder der seinen Schild weggeworfen, der endlich sein väterliches Erbe herdurch gebracht, und seine Unschuld preis gegeben, oder die Unschuld anderer geschändet hätte **). Wenn jemand einen Redner solcher Verbrechen und Laster schuldig wuste; so hatte er das Recht ihn zu belangen, und auf seine Absezung zu dringen ***). Andere Geseze gaben sogar dem regierenden Rath die Macht, einen Volksredner, aber nur bis auf funfzig Drachmen, zu strafen, wenn er zweymal von derselbigen Sache zu denselbigen Personen geredet, oder jemanden fälschlich angeklagt, oder sich sonst ungebührlich aufgeführt hatte †). Der Pöbel übertrat aber selbst zuerst alle diese Geseze, und verdarb seine Redner, damit er von ihnen wieder verdorben würde ††). Weil der große Haufe eben so wenig, als alle übrige Tyrannen, unangenehme Wahrheiten hören, oder Widerspruch und Gegensaz gegen seine bösen Entwürfe und Begierden erfahren mochte; so wählte er allein oder größtentheils nur solche zu seinen Rathgebern, von welchen er weder das eine, noch das andere zu befürch-

*) Adv. Timarch. p. 174. 175.
**) Script. cit.
***) ib.
†) ib.
††) Isocr. I. 362. 63. 67. de Pace Demosth. p. 39. de Chersones. & p. 44. in Philipp. III.

fürchten hatte. Die Verwaltung der öffentlichen Geschäffte war daher in den Händen der nichtswürdigsten Menschen, denen keiner seine häuslichen Angelegenheiten würde anvertraut haben. Man zog wahnsinnige, unmäßige, und versthwenderische Menschen, klugen, nüchternen, und gegen den Staat freygebigen Personen vor, weil man die ersteren für größere Freunde der Demokratie hielt *). Da die Demogogen wusten, daß der Pöbel alle diejenigen vom Rednerstuhle herabwürfe, die sich seinen Absichten widersezten, oder ihn freymüthig tadelten; so schmeichelten sie seiner Eitelkeit, und seinen verwöhnten Ohren, wie den Ohren eines verzärtelten Kindes, riethen nicht das Beste, sondern das, wovon sie wusten, daß es ihren Zuhörern am angenehmsten seyn würde, verklagten Reiche und Vornehme, um den Raub mit den Richtern zu theilen, und reizten zum Kriege an, wenn sie wusten, daß das Volk Freunde und Feinde geplündert wünschte **). Ungeachtet sie aber die schändlichsten Schmeichler, und die

*) Isocr. p. 367. 389.

**) Plat. de Rep. 210. 212. Gorg. 324. Isocr. l. c. 379 p. & 425. 26. Die einzigen, die dieses nicht thaten, waren Phokion und Demosthenes, und lezterer sagte daher, daß die Athenienser es ihm Dank wissen müsten, daß er sie gewöhnt habe, die Wahrheit zu hören. p. 69. de rep. ord. Die Namen der Demagogen in den lezten funfzig Jahren vor der Schlacht bey Cheronäa findet man ap. Pseudo Plut. in vitis Rhetorum, ap. Dinarch. p. 97. Isocr. I. 398. Plut. IV. 698. in Vit. Demosth. & 740. & in Vit. Phoc. IV. 295. 339. 347. 353. In den leztern Stellen findet man Schilderungen des ruchlosesten unter allen, des Demeas. Die Urtheile des Dionys von Halikarnaß über die Griechischen Redner führe ich nicht einmal an, da ich voraus seze, daß sie einem jeden bekannt sind.

die Sclaven aller Einfälle und Launen des Pöbels waren; so hatten sie doch auch wieder das Glück von Günstlingen: sie beherrschten nämlich den Pöbel, der Brod und Vergnügungen von ihnen erhielt und erwartete, unumschränkt, behandelten ihn oft wie einen kindischen oder blödsinnigen Alten, und ließen ihn beschließen oder verwerfen, was sie beschlossen oder verworfen haben wollten *). Die Redner tödteten daher oder verjagten und beraubten, gleich Tyrannen, wen sie wollten **), und thaten die wichtigsten Geschäffte für sich ab, weßwegen auch Könige und Staaten sich nicht mehr an das Volk, sondern an dessen Führer wandten ***). Bestechungen waren unter ihnen so gemein, daß nur Phokion und Lykurg allein unüberwindlich gegen Geschenke, und rein von unrecht erworbenem Gute blieben ****). Krieg war für sie Friede, und Friede Krieg, und ihr Eigennuz war also mit dem allgemeinen Besten in einem beständigen Streite, in welchem aber das leztere nicht anders als verlieren konnte †). Sie ließen sich von den Feldherren bestechen, um sie zu begünstigen, oder um ihnen nur nicht zu schaden ††), und zwangen die vornehmsten unter Bürgern und Bundesgenossen, sie mit Geschenken zu überhäufen, damit sie ihre Namen nur nicht dem Pöbel verdächtig machen möchten †††). Durch solche Erpres-sun-

*) Demosth. p. 71. de rep. ord. & Aesch. contra Ctes. p. 309.

**) Plat. in Gorg. p. 310. II.

***) ib. & Aesch. l. c.

****) Isocr. I. 379 & 423. de Pace Demosth. p. 458. adv. Timarch. p. 458.

†) Philippi Maced. Regis Epist. inter Demosth. op. p. 64.

††) Chares ließ deßwegen auf allen seinen Kriegszügen große Summen für die Demagogen zurück.

†††) ib. Man sehe das Beyspiel des Harpalus beym Plutarch IV. 331. in Phocione.

sungen, die nicht weniger ungesezmäßig, als die der Feldherren waren, brachten die Redner in kurzer Zeit große Reichthümer zusammen *), führten von diesen Reichthümern Palläste auf, welche die Tempel der Götter an Pracht übertrafen, verschwendeten sie, wie die Feldherren, an Buhlerinnen, kostbare Kleider, Geräthe und Salben, oder an schöne und kunstreiche Knechte, oder an üppige Gastmäler, deren Genuß und Besiz sie für die höchste menschliche Glückseeligkeit hielten **).

Wenn man dies von mir entworfene Gemälde der Sitten und Staatsverfassung der Athenienser gelesen hat; so sieht man bald ein, daß in einer so gänzlich verdorbenen Stadt, wo alles sich unter einander verzehrte, Freyheit, Handel, Gewerbe, Wohlstand, Künste und Wissenschafften unmöglich noch lange so fortblühen konnten, wie sie bisher geblühet hatten.

*) Isocr. I. 423. de Pace Demosth. p. 458. adv. Arist.

**) Die Zeugnisse zu diesen Bemerkungen findet man in meiner Abhandlung über den Luxus der Athenienser. Lemgo 1782. 8.



Achtes



# Achtes Buch.

## Zweytes Capitel.

## Von den Schülern des Sokrates, den Plato ausgenommen.

### I.

### Xenophon.

Durch die Sophisten, noch mehr aber durch den Sokrates, hatte die Philosophie so tiefe Wurzeln gefaßt, daß sie weder durch die ungerechte Hinrichtung des leztern, noch durch die fürchterliche Sittenverderbniß und Entkräftung des Athenienſischen Volks, noch auch durch drohende Volksschlüsse *) auf einmal konnte ausgerottet werden. Es zeigte sich hier, wie in unzähligen andern Fällen, daß der menschliche Geist, wenn er einmal einen starken Stoß empfangen hat, gleich bewegten Cörpern, noch eine ganze Zeitlang fortlaufe, wenn gleich die bewegende Kraft lange zu wirken aufgehört hat. Alle Wissenschafften dauerten noch mehrere Men-

*) Einige Schriftsteller erzählen, daß man die Weltweisen nach dem Tode des Sokrates aus Athen vertrieben habe. II. Diog. 106. f.

Menschenalter in Athen fort, und wurden noch immer erweitert, ungeachtet sie viel mehr Hindernisse, als Aufmunterungen fanden. Selbst die Zöglinge der Schulen, die Euklides in Megara, und Phädon in Elis stifteten, kehrten wieder nach Athen zurück, gleich als wenn die Philosophie eine dem Attischen Boden eigenthümliche Frucht gewesen wäre, die in keinem andern Erdreiche hätte fortkommen können.

Sokrates hatte Zuhörer aus allen Ständen und aus allen Gegenden von Griechenland, von deren größtem Theile wahrscheinlich nicht einmal die Namen erhalten worden sind *). Unter diesen seinen Freunden begnügten sich die meisten damit, die Lehren ihres Meisters durch ihr Leben auszudrücken, andere trugen sie auch in Schriften oder Reden vor, oder wurden wenigstens durch den Unterricht des Sokrates in Stand gesezt, andere wieder zu lehren. Diese leztere theilten sich wieder in viele sehr ungleiche Familien ab: einige blieben den Grundsäzen des Sokrates getreu: andere übertrieben oder verfälschten sie: und noch andere verdarben oder verließen sie gänzlich **).

Unter den Schülern des Sokrates, die nicht von seiner Lehre wichen, hatte keiner eine größere und edlere Seele,

---

*) Die übrig gebliebenen Namen findet man beym Xenophon Memor. Socr. I. c. 2. p. 10 & 28. c. 4. p. 43. IV. 1 & 8 c. Plat. Apol. p. 9. 13. & Phaed. p. 22. & ap. Diog. lib. II. imp. S. 121. & sq.

**) De orat. Cic. III. 16. Nam cum plures orti essent fere a Socrate, quod ex illis variis & diversis, & in omnem partem diffusis disputationibus alius aliud apprehenderat, proseminatae sunt quasi familiae dissentientes inter se, & multum disjunctae, & dispares, quum tamen omnes se philosophi Socratici & dici vellent & esse arbitrarentur.

Seele, und keiner war ihm in Ansehung der Sprache, der Gemüthsart, und aller Tugenden und Schwachheiten so ähnlich, als Xenophon von Athen. Dieser vortreffliche Mann hatte schon den größten und schönsten Theil seines Lebens im vertrauten Umgange mit dem Sokrates, und in einer glücklichen, aber ruhmlosen Muße verlebt, als er zuerst Gelegenheit erhielt, seine vom Sokrates gebildeten außerordentlichen Kräfte und die in der Stille bisher geübten Tugenden auf einem glänzenderen Schauplaze wirken zu lassen, als auf welchem damals irgend ein anderer Griechischer Weltweiser und Feldherr handelte *). Proxenus, ein vornehmer Thebanischer Flüchtling und alter Gastfreund des Xenophon, bat ihn, nach Sardes zu kommen, weil er ihn mit dem jüngern Kyrus, dem Bruder des damaligen Königs von Persien, und Gouverneur von ganz Vorderasien, als einem Mann bekannt machen wolle, dessen Freundschafft ihm theurer, als sein Vaterland sey **). Xenophon folgte der Einladung seines Freundes auf den Rath des Delphischen Apoll, an den ihn Sokrates gewiesen hatte, und trat auch wirklich im Gefolge, und als ein Freund des Kyrus mit diesem jungen Helden den Zug in's innere Asien an, ohne zu wissen, daß er gegen den König der Perser streiten sollte †). Dies erfuhr er nicht eher, als die übri-

gen

*) Xenophon wurde Ol. 82, 3. geboren, ging ohngefähr im funfzigsten Jahre zum Kyrus nach Asien, Ol. 94, 4. und starb Ol. 105, 1. vid. Hutchinſ. Vit. Xen. p. 1-4.

**) Anabaſ. III. 1.

†) Als Xenophon den Brief des Proxenus erhalten hatte, und den Sokrates fragte, was er thun sollte, wies dieser ihn an den Gott zu Delphi, weil es ihm bedenklich schien, zu einem so erklärten Freunde der Lakedämonier, als Kyrus war, zu reisen. Xenophon erkundigte sich

aber

gen Griechen, da sie schon in Cilicien angekommen, und es viel sicherer war, dem Kyrus zu folgen, als ihn wider seinen Willen zu verlassen *). Nach dem Tode dieses edlen Persers, und der meuchelmörderischen Hinrichtung der vornehmsten Anführer und Hauptleute des Griechischen Heers, welche die Perser unter den heiligsten Betheurungen in ihr Lager gelockt und getödtet hatten, fanden sich die Mitstreiter des Kyrus in der verzweyfeltsten Lage, worinn sich jemals ein Heer gefunden hat. Sie waren nicht nur in einem feindlichen Lande, und mit zahllosen Feinden umringt, sondern auch ohne Anführer und Wegweiser, ohne Lebensmittel, und Reuterey, die ihnen das Nothwendige hätte verschaffen und den Feind verfolgen können, und was das fürchterlichste war, mehr als zehn tausend Stadien von ihren Vaterstädten entfernt, von denen sie durch viele reißende und tiefe Ströme, durch fast unersteigliche Berge, durch öde ihnen unbekannte Länder, und durch eine Menge wilder Völkerschafften getrennt waren, die mit allen übrigen Menschen in einem beständigen Kriege waren, und für ihre Hütten und Nahrung, wie für ihr Leben kämpften. Durch die Vorstellungen aller dieser Gefahren, und durch die Sehnsucht nach ihren Eltern oder Weibern und Kindern und väterlichen Wohnungen, waren die Griechen, die kurz vorher unter dem Kyrus die Perser besiegt hatten, so gänzlich niedergeschlagen, daß sie

aber nicht, ob es besser für ihn sey, nach Asien zu ziehen oder zu Hause zu bleiben, sondern wie er am besten zum Kyrus hinkommen könne? Hierüber tadelte ihn Sokrates, wie er selbst mit einer einnehmenden Offenherzigkeit erzählt l. c.

*) ib.

sie sich meistens ohne ihre Waffen und Rüstung, und ohne etwas genossen, oder Feuer angezündet, oder Wachen ausgestellt zu haben, einzeln hingeworfen hatten, und mit dem kommenden Tage ihren Tod entweder vom Hunger, oder von dem Schwerdte der Feinde erwarteten. Xenophon war der erste, der sich aus diesem Schlummer der Verzweyfelung aufraffte, und den Gedanken faßte, daß Muth und Entschlossenheit die einzigen Mittel seyen, einem unvermeidlichen Verderben zu entrinnen *). Ungeachtet er nur ein freywilliger Krieger, und im Heere fast gar nicht bekannt war, so rief er doch die Hauptleute seines ermordeten Freundes zusammen, und flößte anfangs nur diesen, und nachher auch dem übrigen Heere aufrichtende Hoffnungen einer glücklichen Rückkehr nach Griechenland ein. Er warnte sie vor den verrätherischen Anerbietungen der Perser, und schlug ihnen die Maaßregeln vor, die sie auf der Stelle zu fassen hätten **). Durch seine Klugheit und Tapferkeit entgingen die Griechen in kurzer Zeit den Verfolgungen der eben so feigen, als weichlichen Perser, und besiegten auch alle übrigen Feinde, unter welchen der Hunger unstreitig der gefährlichste war. Durch Xenophons Vorsicht vermieden sie die Berückungen ihrer Widersacher, und bereiteten denen, die ihnen nachstellten, Fallen, worinn sie gefangen wurden. Xenophon war immer der erste, wenn gefährliche Höhen und Flüsse zu ersteigen und durchzuschwimmen, oder Feinde anzugreifen und abzuhalten waren. In Gefahren oder Drangsalen unterstüzte er die leidenden und Ohnmächtigen mit seinen Kräften oder Vermögen, munterte die Trägen auf,

*) ib.
**) ib.

auf, strafte die Ungehorsamen und Raubsüchtigen, und stärkte die Muthlosen und Ermattenden durch das Beyspiel seiner Standhaftigkeit *). Oft hielt er die wüthenden Krieger mit Lebensgefahr von Frevelthaten und Ungerechtigkeiten zurück **), und sorgte stets, wie ein wahrer Vorgesezter nach der Vorschrift seines Lehrers sollte, mehr für das Wohl seines Heers, als für seine eigenen Vortheile ***). Er kam deßwegen auch so arm aus Asien zurück, daß er ohne eine günstige Wendung, die sein Glück nahm, sein Pferd hätte verkaufen müssen, um nur wieder nach Hause zu kommen †). Wegen dieser großen Verdienste nannten und verehrten ihn die Soldaten als ihren Vater und Wohlthäter, und wählten ihn zu ihrem obersten Anführer, welche Stelle er aber standhaft ausschlug, um nicht sich und seiner Vaterstadt den Haß der Spartaner zuzuziehen ††). Nichts destoweniger muste Xenophon mehrmalen sowohl mit dem Neide anderer Hauptleute, als der plözlichen Wuth der gemeinen Krieger kämpfen, die alle nur gehorchten, so lange Feinde und Gefahr da waren, und hingegen in den Zeiten der Sicherheit auch die heilsamste und nothwendigste Strenge ihrer Führer mit dem Tode zu strafen

 geneigt

---

*) Anab. IV. 4. p. 214. Einstens wurde das Heer so tief beschneit, daß viele Soldaten Mühe hatten, sich unter dem Schnee herauszuarbeiten. Hierauf stand Xenophon nackt auf, und fing an, ohne alle Bedeckung Holz zu hauen, um sich zu erwärmen, und den übrigen Muth zu machen. Man sehe ferner Lib. V. Cap. ult. p. 315. 319.

**) IV. 6. 311. & Cleonis Epist. de conserv. a Xenoph. Byzant.

***) VII. 6 & 7. p. 431. 450/51.

†) ib. p. 456.

††) VI. 1. p. 327. VII. 437.

geneigt waren *). Wenn man diese Schwierigkeit noch zu den übrigen hinzudenkt, so braucht man kein Kenner der Kriegskunst zu seyn, um einzusehen, warum man im ganzen Alterthum den Rückzug der Griechen von den Ufern des Tigris und Euphrat für das größte Meisterstück Feldherrischer Weisheit hielt, und wie viel Bewunderung in der Ausrufung des Antonius lag, der mitten in der Gefahr, mit einer zehnmal größern Armee von den Parthern erschlagen zu werden, einmal über das andere in die Worte ausbrach: O die zehn tausend Griechen!

Die Verrätherey eines Wahrsagers, dem Xenophon sich anvertraut hatte, zerstörte den edlen Vorsaz, den er gefaßt hatte, der Gründer einer neuen Stadt am schwarzen Meere, und der Beglücker und Gesezgeber von Menschen zu werden, deren Erretter und Heerführer er bisher gewesen war **). Allein weder diese noch andere Verbindungen konnten ihm das Zutrauen des Heers rauben. Er führte es daher, um ihm noch im nahe bevorstehenden Winter Unterhalt zu verschaffen, zum Seuthes, damaligen Könige von Thracien, welchem er sein väterliches Reich wieder eroberte und erweiterte; und hierauf übergab er es dem Thimbro, und zulezt dem Agesilaus, der durch seinen Unterricht und Beyspiel die Tugend und Kriegskunst üben lernte †). Durch die Begünstigung der Spartaner sowohl, als der ihm ergebenen Hauptleute, erhielt Xenophon einen so beträchtlichen Theil der zulezt in Phrygien gemachten Beute, daß er nicht nur für sich bequem leben, sondern auch

*) l. c. & V. 8 c. p. 315.
**) V. 6. p. 293. & sq.
†) Anabas. in fine. Cicer. de orat. III. 34.

auch andern wohlthun konnte *). Ohngefähr um diese Zeit aber verwiesen ihn die Athenienser wegen seiner genauen Verbindung mit dem Kyrus, und nachher mit dem Spartanischen Feldherrn. Er blieb also eben so lange in Asien, als Agesilaus, und zog mit diesem Könige nach Koronea, wo die Thebaner überwunden wurden **). Bald nachher ließ Xenophon sich in Sikillus, einem kleinen Städtchen, nieder, welches die Lakedämonier ohngefähr zwanzig Stadien von Olympia erbaut hatten. Hier kaufte er von demjenigen Theile der Beute, welchen er der Diana gelobt hatte, beträchtliche Ländereyen, erbaute der Göttinn einen Tempel, der dem Ephesischen ähnlich war, und feierte ihr zu Ehren ein jährliches Fest, zu welchem alle Einwohner der Stadt, und auch viele Fremdlinge eingeladen wurden †). Er muste aber zulezt diesen seinen geliebten Aufenthalt verlassen, und gegen Korinth vertauschen, weil Sikillus von den Eliern überfallen und fast gänzlich zerstört wurde.

Xenophon glaubte zwar nicht, wie Sokrates, daß er von einem Dämon begleitet werde; allein er gab doch, eben wie sein Lehrer, auf die Offenbarungen des Willens der Götter in Träumen, oder in andern Zeichen, wie Niesen, am meisten aber in den Eingeweiden der Opferthiere, Acht. In der Auslegung der leztern glaubte er sich selbst nicht unerfahren, und er ließ daher seine wichtigsten Entschließungen stets auf die Aussprüche der Götter durch die Eingeweide von heiligen Opferthieren an-



*) Xenoph. l. c. p. 462.
**) V. 3. p. 270.
†) ib.

kommen *). Man findet aber in allen seinen Schriften so wenig, als im Leben des Sokrates ein einziges Beyspiel, daß dieser Aberglaube ihn von etwas Guten abgehalten, oder zu bösen oder thörichten Unternehmungen verleitet hätte. Die Warnungen der Götter, so wie er sie wahrnahm, stimmten, gleich den Eingebungen des Sokratischen Dämons, stets mit den Entscheidungen der gesunden Vernunft überein **).

So wie Xenophon in dem kurzen Abschnitt seines geschäfftigen Lebens mehr Menschen durch wirkliche Thaten beglückte, als man mit einiger Wahrscheinlichkeit von allen übrigen Freunden des Sokrates vermuthen kann, eben so nuzte er auch durch seine Schriften seinen Zeitgenossen mehr, als irgend einer der übrigen Sokratiker. Er ließ keinen Zweig von Kenntnissen, der Jünglingen

---

*) Z. B. die Errichtung der Stadt am schwarzen Meere loc. sup. cit. und die Annahme oder Ablehnung der Heerführerstelle, die man ihm anbot. VI. 1. p. 327.

**) Diogenes II. 54. erzählt noch vom Xenophon, daß er seine beyden Söhne den Athenienfern, als sie den Spartanern bey Mantinea Hülfe geleistet, zugeschickt habe, und daß einer von beyden, Gryllus, als ein Held gefallen, und von unzähligen Dichtern besungen worden sey. Xenophon erhielt, sagt eben dieser Schriftsteller, die Nachricht von dem Tode seines Sohnes gerade, als er opferte. Er nahm deßwegen den Cranz von seinem Haupte, sezte ihn aber gleich wieder auf, als er hörte, daß sein Sohn tapfer gefochten, und wie einige sagten, selbst den Epaminondas erlegt habe. Ich wußte, soll er, ohne eine Thräne zu vergießen, gesagt haben, daß ich einen sterblichen Sohn erzeugt hatte. — Diese Antwort, wie die Standhaftigkeit bey der traurigen Nachricht von dem Tode eines Sohnes, wird mehrern andern, und unter diesen auch dem Perikles zugeeignet, weßwegen ich beyde nicht dem Xenophon zuschreiben möchte.

lingen und Männern nüzlich und unentbehrlich war, unbearbeitet, und machte die Griechen nicht nur mit den Verfassungen ihrer Staaten, mit der Geschichte und den Begebenheiten ihrer Zeit bekannt: sondern lehrte sie auch durch Regeln und Muster, wie sie Leib und Seele bilden, und durch Weisheit und Tugend eben so glücklich, als Sokrates werden könnten; wie sie ihre Häuser und Vaterstädte regieren, ihre Feinde überwinden, und ihre Bürger im Kriege anführen müsten. Freylich haben mehrere unter seinen Werken den größten Theil ihres Interesse, und ihrer Brauchbarkeit für uns verloren; allein man muß den Xenophon doch immer noch für einen lehrreichern Schriftsteller, als den Plato erklären, oder doch wenigstens zugeben, daß er viel kräftiger zur Tugend erweckt, als dieser sein Mitschüler.

Die Schreibart des Xenophon hat nicht so große und mannigfaltige Schönheiten, als die des Plato, aber sie ist dagegen auch von den Fehlern der leztern frey. Sie entspricht vollkommen der Schilderung, die Alkibiades im Gastmale des Plato von der Sokratischen Beredsamkeit macht, und man kann sie also mit Recht eine der genausten Abdrücke der leztern nennen. Sie ist rein, und schön, ruhig und edel, wie die Seele ihres Urhebers; auch erhebt sie sich bisweilen, aber doch nie so sehr, daß sie sich selbst ungleich, oder der Sprache der Dichter ähnlich würde, wiewohl Xenophon nicht selten poetische Wörter braucht *). Ihr Wohllaut hatte für Griechische Ohren etwas so unbeschreiblich Süßes, daß man



*) Dieses bemerkt auch Hermogenes, der den Xenophon, meiner Meynung nach, richtiger als Dionys beurtheilt. Man sehe die Zeugnisse anderer Schriftsteller vom Xenophon.

man den Xenophon die Attische Biene oder Muse nannte, und von ihm sagte, daß die Musen durch seinen Mund geredet, oder die Grazien seine Sprache gebildet hätten, und daß die Göttinn der Ueberredung auf seinen Lippen wohne *). Diese ungesuchte und aller Kunst unerreichbare Lieblichkeit der Xenophontischen Schreibart **) ist unsern für eine todte Sprache weniger geübten Ohren nicht viel mehr bemerkbar, als die den Reden des Lysias eigenthümliche Grazie, wodurch Dionys von Hallkarnaß die ächten Werke dieses Mannes von den unächten unterschied. Wenn ich an der Sprache des Xenophon etwas tadeln sollte; so wären es einige frostige Scherze, die er den ältern Kyrus oder seine Gefährten vorbringen läßt, und einige Spuren von Rednerfiguren des Gorgias, die ich in seinem Agesilaus finde. Diese Lobrede ist ein Mitteldinq von historischer Erzählung und panegyrischer Declamation. Xenophon wollte darinn den Rednerton anstimmen; allein er konnte die Pracht und Ründe rednerischer Perioden nicht erreichen, und fiel darüber, besonders in den leztern Abschnitten, in ganze Reihen von Antithesen, die man nirgends im Plato so gehäuft findet.

Unter seinen philosophischen und politischen Schriften, wenn man die Geschichte des ältern Kyrus nicht mit darunter rechnet, sind seine Haushaltungskunst, vor-

*) Man sehe die Zeugnisse der Alten beym Hutchinson p. 14.

**) Quint. X. 1. p. 578. Quid ego commemorem Xenophontis jucunditatem illam inaffectatam, sed quam nulla possit affectatio consequi? ut ipsae finxisse sermonem Gratiae videantur; & quod de Pericle veteris comoediae testimonium est, in hunc transferri justissime possit, in labris ejus sedisse quandam persuadendi deam.

vorzüglich aber sein Hiero die vollendetsten. In der erstern faßt er alles vollständig und in einer vortrefflichen Ordnung zusammen, was einem Griechischen Hausvater zu wissen nöthig war, und in dem andern Aufsaze mahlt er die Beschwerden des so sehr beneideten Tyrannenlebens, und die Vortheile einer milden, mit den Gesezen übereinstimmenden Regierung mit so lebhaften Farben ab, daß man, glaube ich, weder zu der einen noch der andern Schilderung etwas beträchtliches hinzusezen kann. Seine Denkwürdigkeiten sind dem Inhalte nach viel wichtiger, als die beyden vorher genannten Schriften, und mehrere einzelne Abschnitte, besonders die Fabel des Prodikus, sind von einer Meisterhand ausgearbeitet worden; allein das Ganze könnte besser geordnet und in einen genauern Zusammenhang gebracht worden seyn. In seinen Betrachtungen über die Verfassung der Athenienser macht Xenophon seinen Mitbürgern zwar keine unverdiente Vorwürfe, ungeachtet der Ton bisweilen spottend scheint *); allein in dem Gegenbilde derselben, in der Beschreibung der Spartanischen Regierungsform und Sitten schildert er offenbar, zur Kränkung der Athenienser, nicht die ausgearteten Spartaner seiner Zeit, und alle Gebrechen ihrer tyrannischen Verfassung, sondern die Geseze und Menschen aus dem Zeitalter Lykurgs; und er bemerkt nur kurz und fast mit Widerwillen, was er nicht ganz verschweigen konnte, daß die ersten den leztern unähnlich geworden seyen **). Das größte Meisterstück des Xenophon ist seine Geschichte des



*) Daß Xenophon, seiner Verweisung ungeachtet, gegen sein Vaterland nicht aufgebracht war, zeigt seine Abhandlung über die Einkünfte von Athen, in welcher er die wohlgemeyntesten Vorschläge zur Vermehrung der leztern thut.

**) c. 14.

ältern Kyrus, die man seine Republik nennen kann, die er wenigstens der Republik des Plato entgegen stellte. Dies Werk kann, meinem Urtheile nach, nur allein von großen Regenten und Feldherren recht geschäzt werden; wenigstens würde ich es nicht wagen, etwas an dem Inhalte des Werks eines berühmten Heerführers zu tadeln, welchem zween der größten Helden der Römer, Scipio, der Eroberer von Carthago, und Lucull, der Ueberwinder des Mithridat, eben so vieles schuldig zu seyn bekannten, als Cicero und Demosthenes gestanden, daß sie dem Plato zu verdanken hätten. Wenn die Thaten und Begebenheiten, die Xenophon vom Kyrus erzählt, auch nicht den Nachrichten aller übrigen Geschichtschreiber widersprächen, und wenn auch nicht mehrere der größten Schriftsteller versicherten, daß Xenophon den Inhalt seines Werks nicht aus Urkunden und Ueberlieferungen geschöpft, sondern daß er das Ideal eines vollkommenen Regenten habe entwerfen wollen; so würde allein das untadelhafte Betragen des Kyrus von seiner ersten Kindheit an bis an sein leztes Alter, und die Uebereinstimmung seiner Reden, Grundsäze und Handlungen mit den Vorschriften des Sokrates mich auf das festeste überzeugen, daß der Kyrus des Xenophon nicht der erste Beherrscher eines rohen ungebildeten Volks, und der Eroberer von Asien, sondern ein Sohn der Einbildungskraft des Schriftstellers, und nach Sokratischen Mustern zusammengesezt worden sey. Selbst aber die Meynung so vieler großen Gelehrten, daß die Xenophontische Erzählung der Thaten des Kyrus wahre Geschichte sey, beweist, wie wahrscheinlich und täuschend Xenophon erdichtet; und in der That läßt es sich auch nicht läugnen, daß er in diesem Werke mehr Dichtungskraft gezeigt habe, als Plato in seiner Republik, ungeachtet das erstere nicht so reich an Bildern, Gleichnissen und Allegorien, als die

die leztere ist. Xenophon sezt seinen Helden, als Knaben und Jüngling, als Mann und Greis, als Sohn und Vater, als Freund und Feind, als Bundesgenossen und Eroberer, als König und Feldherrn in alle nur erdenkbare Lagen, um durch Beyspiele zu lehren, wie man sich in jedem Falle nach den Gesezen der Klugheit und Tugend zu betragen habe. Man findet daher seine Denkwürdigkeiten des Sokrates fast ganz in der Geschichte des Kyrus wieder, und außer diesen noch manche Bruchstücke Sokratischer Weisheit, die er in den erstern anzuführen vergessen hatte. Am meisten Fleiß scheint Xenophon auf die Episoden verwandt zu haben; denn diese sind nicht nur so vertheilt, daß sie die Theilnehmung an der Hauptperson und Haupthandlung erfrischen und verstärken; sondern sie sind auch lehrreicher und schöner geschrieben, als die übrigen Theile des Buchs.

Unter seinen beyden eigentlichen historischen Schriften hat die Geschichte des Zuges und Rückzuges der Griechen so große Vorzüge vor der Fortsezung der Bücher des Thukydides, daß, wenn ich nicht vom Gegentheil überzeugt wäre, ich eben diese eigenthümlichen Vorzüge, als Beweise der Meynung einiger Alten brauchen würde, daß diese Arbeit nicht vom Xenophon, sondern von einem Syrakusaner Themistogenes herrühre. Die Erzählung ist in der erstern viel munterer, und die Reden sind viel feuriger, als in der Griechischen Geschichte; vorzüglich aber sind die Zeichnungen von Charakteren, dergleichen man in der leztern gar nicht antrifft, so meisterhaft, daß man den großen Menschenkenner und Selbstbeobachter nicht darinn verkennen kann *). Es ist

*) Man lese die Schilderung des Kyrus I. 9. Anab. II. 6. die des Klearch, Proxenus und Menon p. 122-126.

ist freylich sehr begreiflich, wie Xenophon Begebenheiten, Handlungen und Reden, die er selbst erlebt, ausgeübt und gehalten hatte, mit lebhafterm Interesse niederschrieb, als die von andern unbekannten Personen; man muß sich aber doch immer wundern, daß in seiner Griechischen Geschichte so wenig Nachrichten über die Veränderungen in den Sitten, den Staatsverfassungen und dem Wohlstande der Griechischen Völker vorkommen, daß nur selten die Ursachen und Wirkungen wichtiger Eräugnisse bemerkt, und Begebenheiten sowohl als Handlungen fast im Geschmack von Chroniken, oder von Tagebüchern aufgezeichnet sind, aus denen sie erst in eine rechte Geschichte hätten verarbeitet werden sollen *).

## II.

## Euklides und Phädo.

**Megariker, oder Dialektiker, oder Eristiker, und Elische und Eretrische Weltweisen.**

Ganz unähnlich dem Xenophon und seinem Lehrer waren Euklides, Phädo, und Aristipp, die zwar lange mit dem Sokrates umgingen, aber weniger in die Fußstapfen dieses Weltweisen, als in die der Sophisten traten. Die beyden ersten dieser vom Sokrates abweichenden Schüler ergriffen die Eristik oder Zankkunst, und der leztere die Sittenlehre der Sophisten. Weder die einen, noch die andern hatten viel eigenthümliches, und man kann

*) Mein Urtheil über die Gespräche des Aeschines, über das moralische Gemählde des Kebes, und über die sogenannten Briefe der Sokratiker wird man in den Schriften der Königlichen Gesellschafft der Wissenschafften in Göttingen vom Jahre 1782 finden.

kann also von ihnen sehr kurz handeln, wenn man die Geschichte der Sophisten recht vorgetragen hat *).

Euklides gab nicht nur, der Warnungen des Sokrates ungeachtet **), gerade diejenigen Untersuchungen auf, von denen sein Lehrer urtheilte, daß sie allein den Menschen weiser und besser machen könnten, sondern er verwarf auch die ihm eigenthümliche Lehrart durch Beyspiele und Gleichnisse †). Eins von beyden, sagte er, muß nothwendig statt finden. Entweder werden in Gleichnissen Dinge mit einander verglichen, die sich wirklich ähnlich sind, oder nicht. Im erstern Falle wäre es besser, daß man bey den Dingen selbst, die man durch die Zusammenhaltung mit andern zu erläutern sucht, stehen bliebe. Im andern Falle hingegen hört der ganze Zweck der Vergleichung auf, und die Vergleichung selbst wird überflüssig. — Euklides verband die Spizfindigkeiten der Sophisten mit den Grübeleyen der Eleatiker, und redete, wie diese, von einer Einheit, oder sagte wenigstens, daß nur das, was einzig und sich stets ähnlich und gleich sey, gut genannt zu werden verdiene; man möge es Gott, oder Weisheit, oder mit noch andern Namen nennen ††). Man that also ihm und seinen Schülern, die von ihm die Megarischen Weltweisen genannt wurden, kein Unrecht, wenn man sie mit dem Namen der Eristiker, den die Sophisten schon getragen

---

*) Die Zeitrechnung aller dieser Männer ist nicht genau bestimmt. Man kann aber als wahrscheinlich annehmen, daß vielleicht einer oder der andere vor dem Xenophon starb, daß aber keiner über den Plato hinaus lebte.

**) II. Diogen. 30.

†) II. 107.

††) Cic. Ac. quaest. IV. 42. Diog. II. 106.

gen hatten, belegte *), und wenn man sie mehr für Nacheiferer des Xenophanes und Parmenides, als des Sokrates hielt **). Später nannte man sie auch Dialektiker ***), ein Name, den sie um desto mehr zu verdienen glaubten, da sie nicht bloß, wie Sokrates, die Kunst zu fragen, sondern auch die zu antworten ausübten. Diese Benennung blieb ihnen aber nicht eigen, indem die Stoiker auch sehr oft Dialektiker genannt wurden †).

Die unnüzen Künste des Euklides behaupteten in Griechenland noch immer den großen Beyfall, den die Sophisten ihnen erworben hatten. Der Megarische Weltweise zog und erhielt also auch viele Schüler, die aber nicht in seiner Vaterstadt zu lehren fortfuhren, sondern sich in andere Griechische Städte und selbst außer Griechenland zerstreuten. Die Vornehmsten waren Eubulides, ein Schüler des Euklides, Diodor und Stilpo, beyde Zeitgenossen, die den Euklides gleichfalls hören konnten ††), und endlich Alexinus †††). Unter allen diesen Männern war Stilpo der einzige, dessen Seele größer, als seine Kunst war, und dessen Kräfte nicht durch die

*) II. 106. Diog. Το δε γε εντεχνον, sagt schon Plato in seinem Theätet S. 99. και περι δικαιων αυτων και αδικων, και περι των αλλων όλως αμφισβητουν, αρ' ουκ εριστικον αυ λεγειν ειθισμεθα;

**) ib. & Cicer. Ac. quaest. IV. 42.

***) Diog. l. c.

†) Cic. IV. 42. Acad. quaest. und Menag. ad 108. f. II. Diol.

††) II. 109-120. Sie waren Zeitgenossen des Demetrius Poliorketes, und des Krates 115. 117. f. ib.

†††) Dieser lebte von Ol. 125-135. Fabric. ad I. p. 108. Sext. adv. Mathem.

die Feinheiten der Euklidischen Dialektik befriedigt wurden *). Er machte eine Zeitlang Megara zum Hauptsize der Weltweisheit in Griechenland, und entführte durch seine Beredsamkeit nicht nur den berühmtesten Philosophen ihre Zuhörer, sondern machte auch viele von denjenigen wieder zu seinen Schülern, die schon lange vorher Lehrer gewesen waren. Er schmeichelte keinem von den Königen, die um seine Freundschafft wetteiferten **), und verlor nichts von seinen Gütern, als er bey der Zerstörung von Megara durch den Sohn des Antigonus sein ganzes Vermögen einbüßte. — So wie Euklides und seine Schüler einen beträchtlichen Theil der falschen Weisheit der Griechischen Sophisten verschlungen hatten; so wurde ihre Dialektik wiederum von der Dialektik der Stoiker verzehrt. Die Megariker dauerten höchstens vier Menschenalter fort, und verschwanden, nachdem Chrysipp seine Dialektik geschrieben, und die Stoiker sich ganz allein in den Besiz dieser Wissenschafft gesezt hatten.

Euklides und seine Nachfolger thaten eben das, was die Sophisten gethan hatten. Sie machten die ersten Grundsäze anderer Weltweisen, und selbst die Götter und Religion ihres Volks lächerlich †); beschäfftigten sich

*) II. 113-120.

**) X. 603 p. Plut.

†) So spottete Alexinus des Schlusses des Zeno: daß die Welt nothwendig ein vernünftiges Wesen seyn müsse, weil sie das vollkommenste Wesen sey, und dieses ohne Vernunft nicht seyn könne, durch folgenden Gegenschluß: Die Fähigkeit zur Dichtkunst und Auslegung alter Dichter, sagte er, ist unstreitig besser, als das Gegentheil davon: nun ist die Welt das vollkommenste Wesen: also muß sie eine Dichterinn und in der Gram-

sich ihr ganzes Leben mit der Erfindung oder Auflösung einiger elenden Trugschlüsse, mit welchen sie sich so gar unter einander aufrieben *); suchten die unleugbarsten Erscheinungen oder Erfahrungen ungewiß zu machen **); ja

Grammatik erfahren seyn. IX. Sext. 108. 109. adv. Mathem. Viel tadelnswürdiger war die Spötterey des Stilpo, welche Diogenes anführt: Ist die Minerva, fragte er jemanden, die Tochter Jupiters, ein Gott? Und als dieses bejahet wurde, erwiederte er: Allein diese ist doch vom Phidias, und nicht vom Jupiter, und also auch kein Gott. — Stilpo wurde hierüber vor den Areopag gefordert, wo er sich gegen den Verdacht der Gotteslängnung durch eine Sophisterey zu retten suchte: daß er nur geläugnet habe, daß Minerva ein Gott, nicht aber, daß sie eine Göttin sey. 116. II. Allein der Areopag nahm seine Vertheidigung, wie seine Spötterey, doch so übel auf, daß er ihn, seines großen Ruhms ungeachtet, aus der Stadt verwies.

*) II. 112. Diodor starb darüber, daß er ein Sophism des Stilpo nicht gleich hatte auflösen können, und deßwegen vom Ptolemäus den Namen Κρονος erhielt.

**) So behaupteten sie, daß nur das Kraft besitze, was in der That wirke, und daß mit der Wirkung sich auch alle Kraft verliere. Keiner sey also ein Baumeister, als wenn er wirklich baue. (Met. Arist. cap. γ. p. 144.) So bestritt Diodor auch die Wirklichkeit der Bewegung und des Todes. Wenn sich etwas bewegen soll, sagt er, so bewegt es sich entweder in der Stelle, wo es ist, oder wo es nicht ist; nun ist weder der eine noch der andere Fall möglich; also existirt auch gar keine Bewegung, und wenn keine Bewegung ist; so ist auch kein Tod und kein Untergang. Denn so wie deßwegen alles unbeweglich ist, weil etwas sich weder an dem Orte, wo es ist, noch wo es nicht ist, bewegt; eben so findet kein Tod statt, weil ein Thier weder in dem Augenblicke, wo es lebt, noch worinn es todt ist, sterben kann. Sext. adv. Grammat. s. 311. 312. Das erste Sophism war dem Zeno von Elea abgeborgt.

ja sie bemühten sich sogar, unsere wichtigsten Begriffe, und die gewöhnlichsten und nothwendigsten Arten zu urtheilen und zu schließen, übern Haufen zu werfen *).

Stilpo bestritt die allgemeinen oder abgezogenen Begriffe ohngefähr eben so, wie im eilften und den folgenden Jahrhunderten die Nominalisten. Der allgemeine Begriff vom Menschen, sagte er, drückt weder diesen, noch jenen, noch irgend einen andern einzelnen Menschen aus, und ist also erdichtet **). Was man mir hier zeigt, sagte er wiederum, ist kein Kohl; denn schon vor tausend Jahren gab es Kohl, und also kann dieses keiner seyn ***). — Mit noch gefährlichern Waffen ging Eubulides in seinem Sorites auf alle Verhältnißbegriffe †) los. Machen, fragte er, drey Körner Weizen viel, oder wenig, einen Haufen aus, oder nicht? Antwortete man nein, so wiederholte er die Frage mit vier, fünf u. s. w. Körnern, bis zu einer solchen Zahl, von welcher man zugab, daß sie eine Menge, oder einen Haufen ausmache, und alsdann zog er den Schluß, daß ein einziges Körnchen, oder eine einzige Einheit aus wenig viel, oder eine Menge mache ††). Diese Art zu fragen brauchte er nicht bloß bey den Begriffen und Wörtern **viel** oder **wenig**, sondern auch bey dem größten Theil der übrigen Verhältnißbegriffe, bey

*) Cic. l. c. quaest. IV. 24. Atqui habebam molestos vobis, sed minutos, Stilponem, Diodorum, Alexinum: quorum sunt contorta, & aculeata quaedam sophismata. Sic enim appellantur fallaces conclusiunculae.

**) II. 119. Diog.

***) ib.

†) II. 109.

††) IV. 29. Acad. Quaest. Ciceron.

bey Reich und Arm, Klar und Dunkel, Groß und Klein, Lang und Kurz u. s. w. und hieraus schloß er, daß die Natur uns die Kenntniß der Gränzen der Dinge versagt habe. Chrysipp brauchte ein sehr unzulängliches Mittel, um den Schlingen des Sorites zu entgehen. Er schwieg nämlich stille, wenn er merkte, daß er den Gränzen zwischen wenig und viel, groß und klein, arm und reich u. s. w. nahe kam; und sezte alsdann auf einmal mit einem heftigen Sprunge von einem Begriffe in den andern über *). Die beste Auflösung des Sorites wäre immer die gewesen; die Natur der Verhältnißbegriffe zu erklären, und zu zeigen, daß kein Begriff von dieser Art etwas Bestimmtes ausdrücke, und denken lasse, als bis der Begriff, auf den er sich bezieht, bekannt ist, oder angegeben wird.

Die Richtigkeit aller unserer Urtheile glaubten die Megariker durch die Bemerkung umzustoßen, daß man von keinem Subject etwas bejahen oder sagen könne, wenn nicht das, was man bejahe, mit dem, wovon man es bejahe, völlig einerley sey. Man dürfe also zwar sagen: der Mensch ist Mensch, Gut ist Gut, laufen ist

*) ib. Placet enim Chrysippo, si gradatim interrogetur, verbi causa, tria, pauca sint, anne multa? aliquanto prius, quam ad multa perveniat, quiescere, id est, quod ab iis dicitur, ἡσυχάζειν. Per me vel stertas licet, inquit Carneades, non modo quiescas. Sed quid proficit? Sequitur enim, qui te ex somno excitet, & eodem modo interroget. — Si habes, quod liqueat, neque respondes; superbis. Si non habes; ne tu quidem perspicis. — Si id tantum modo, ut taceas, nihil assequeris, quid enim ad illum, qui te captare vult, utrum tacentem irretiat te, an loquentem?

ist laufen; aber nicht: der Mensch ist gut; das Pferd läuft *). Wenn man dieses thue, so bejahe man vom Menschen und Pferde etwas, was von ihnen verschieden sey. Denn wenn Gut mit dem Menschen, und laufen mit dem Pferde einerley wäre; warum man das eine auch von Nahrungsmitteln und Arzneyen, und das andere von Hunden und Löwen sagen könne? Diesen Trugschluß entlehnten die Megariker von den Sophisten, und Sokrates wunderte sich schon, wie selbst alte Leute aus Armuth an Verstande so etwas bewundern, und die Erfinder davon für weise Leute halten könnten **). Vielleicht aber drehten die Megariker zuerst das Sophism um, und sagten, daß alles, wovon man verschiedene Prädicate behaupte, auch verschieden seyn müsse, und daß also, wenn man sage, daß Sokrates weise, und tugendhaft, und dick gewesen sey, Sokrates eben so vielfach, als die von ihm bejahten Eigenschafften, seyn müsse †).

Einer der Grundsäulen der ganzen Kunst zu denken ††), und den richtigen Gesezen des Schließens stellten sie eine Menge von mehr lächerlichen, als schwer zu



---

*) Plut. adv. Colat. X. p. 603-606.

**) In Sophist. p. 109.

†) Simpl. in Phys. Ausc. Arist. 26. fol. a.

††) Nämlich: Omne quod enuntietur, aut verum esse, aut falsum IV. 29. Ac. quaest. Cic. & Sext. adv. Math. VIII. 112. & sq. Diesen Saz läugnete Epikur eben deßwegen, weil er die Folge fürchtete, die Diodor daraus zog: daß nur dasjenige möglich sey, was entweder schon geschehen sey, oder noch geschehen werde: Et quidquid fieri possit, id aut esse jam aut futurum esse: nec magis commutari ex veris in falsa ea posse, quae futura sunt, quam ea, quae facta sunt, sic in factis immutabilitatem apparere. Cic. de fato c. 7-9. Arriani diss. Epicteti II. 19.

widerlegenden Sophismen entgegen, unter welchen ich nur einen einzigen anführen will *). Kein Mensch, sagten sie, kann gegen folgenden Schluß etwas einwenden: Wenn du sagst, daß es jezo Tag sey, und die Wahrheit sagst, so ist es Tag; nun aber versicherst du es, und zwar mit Wahrheit, also ist es Tag. Diesem richtigen Schluß ist folgender vollkommen ähnlich: Wenn du sagst, daß du lügst, und die Wahrheit sagst, so lügst du. Nun sagst du, daß du lügst, und sagst die Wahrheit, also lügst du. Entweder muß man, pochten sie, auch diesen Schluß zugeben, oder man muß die ganze Art zu schließen, und den Grundsaz aufgeben, daß ein jeder Saz wahr oder falsch sey **).

Durch diese, und ähnliche Spizfindigkeiten zwangen die Megariker die Vertheidiger der Wahrheit, vorzüglich den Aristoteles, und die Stoiker, und unter diesen besonders den Chrysipp, die Geseze des Schließens und die Gegenmittel gegen Trugschlüsse zu erfinden; allein selbst diese Bemühungen wurden der wahren Philosophie nachtheilig. Denn dadurch artete die Dialektik der Griechen in eine Sammlung unerträglicher Spizfindigkeiten aus, mit deren Hülfe man sich zwar zur Noth der Eristiker erwehren konnte, die aber fast ganz unbrauchbar wurden, sobald die Thoren verschwanden, welche sie nothwendig machten, und die auch wirklich nichts zur Ausbildung der Erkenntnißkräfte, zur Erfor-

schung

---

*) Cic. & Sext. l. c. Die übrigen findet man beym Menage ad Diog. II. 108.

**) Haec, sagt Cicero unrecht, Chrysippia sunt; aber richtig kann es seyn, was er hinzusezt: ne ab ipso quidem dissoluta.

schung der Wahrheit, und zur richtigen Beobachtung seiner selbst und anderer beytrugen *).

Von den Megarischen Weltweisen waren die Elischen und Eretrischen so wenig verschieden, daß ich sie nicht einmal anzuführen brauchte, wenn sie nicht als neue Sekten von mehrern Schriftstellern genannt würden. Phädo, das Haupt der erstern, und Menedemus, der Stifter der andern, stimmten mit dem Euklides und dessen Nachfolgern so genau überein, daß man kaum eine einzige ihnen eigenthümliche Lehre aufgezeichnet findet. Die Elischen oder doch die Eretrischen Weltweisen bestritten eben die Arten zu urtheilen, und zu schließen, welche die Megariker angegriffen hatten **). Sie redeten nur von einer einzigen Tugend, die aber mehrere Namen habe ***), und sezten diese einzige Tugend in Scharfsinn oder eine vorzügliche Fähigkeit, die Wahrheit zu erkennen †). Bey einer solchen Armuth an eigenen Gedanken oder neuen Wahrheiten ist es leicht zu erklären, wie diese beyden kleinen Schulen kaum drey Menschenalter fortdauerten, und also noch früher, als die Megariker untergingen ††).



*) Nach dem Diogenes handelte ein gewisser Klinomachus von Thurium, einer der Nachfolger des Euklides, zuerst von den verschiedenen Arten von Säzen, und von den Kategorien; allein ich zweyfle sehr daran, daß man die Säze erst so spät sollte eingetheilt, und vor dem Aristoteles von den Prädicamenten gehandelt haben; wiewohl man es auch gekonnt hätte, ohne sie so auseinander zu sezen, als der Stagirit gethan hat.

**) Diog. II. 139. & Simpl. in Arist. Phys. fol. 20. a.

***) VII. Plut. de virt. mor. p. 734.

†) II. Cicer. Ac. quaest. IV. 421.

††) II. 105. Ich kann nicht läugnen, daß ich schon manchmalen gezweyfelt habe, ob ich dem Phädo den treuen, oder

## III.

## Aristipp und dessen Nachfolger.

Ein noch unwürdigerer Zuhörer des Sokrates, als Euklides, war Aristipp von Kyrene. Der Megarische Weltweise verdunkelte oder verwirrte doch nur den Verstand seiner Zeitgenossen; Aristipp hingegen verdarb ihre Herzen. Jener verließ zwar seine Lehren; allein dieser suchte ihn sogar lächerlich zu machen *). Ein jeder Freund, den Aristipp für seine Philosophie gewann, muste nothwendig aufhören, ein Freund seines Vaterlandes zu seyn, und es war nicht möglich, seinen Grundsäzen anzuhängen, ohne ein Abtrünniger von der Tugend zu werden.

Aristipp hielt es für Thorheit, sich mit den Angelegenheiten des Vaterlandes zu befangen, da es einem schon so viele Mühe koste, sich alles dasjenige, was man selbst

oder aber den abtrünnigen Schülern des Sokrates zuzählen sollte. Wenn man ihn von den Eristikern absondern wollte; so könnte man sagen, daß alle alte Schriftsteller nur den Menedemus und die Eretrischen Philosophen als diejenigen nennen, welche die Spizfindigkeiten der Megariker und Sophisten angenommen hätten: daß eben diese erzählen, daß Menedemus den Stilpo vor allen andern bewundert habe, und daß erst durch diesen Zuhörer des Stilpo der Name der Eretrischen Weltweisen entstanden sey. II. Diog. 105. 126. 135. Für die entgegengesezte Meynung aber kann man dieses vorbringen, daß man den Menedemus immer als einen Nachfolger des Phädo, und nicht des Euklides betrachtet, und daß keiner bemerkt hat, daß das Haupt der Eretrischen Schule vom Phädo abgewichen sey.

*) Memor. Socr. III. 8.

selbst brauche, zu verschaffen *). Ihm schien es lächerlich, sich vieles zu versagen, was man gerne hätte besizen oder genießen mögen, um die Wünsche eines wankelmüthigen Volks zu befriedigen, oder sich um einen Pöbel verdient zu machen, der oft seine größten Wohlthäter tödte, oder sie, wie ein harter Herr seine Sclaven behandele, oder wenigstens von seinen Häuptern alle Arten von Glück erwarte, und zugleich verlange, daß sie an denen von ihnen erworbenen Gütern keinen Theil nehmen sollten **). Aristipp verlangte eben so wenig König oder Volksführer, als Knecht zu seyn; und entsagte sogar allen Vorrechten eines Bürgers, um nur auch der oft unangenehmen Pflichten desselben überhoben zu werden †). Er zog gleich den Sophisten in allen Griechischen Städten umher, hielt sich aber nirgends länger auf, als er von seinen Vortheilen und Vergnügungen gefesselt wurde, und suchte als ein ewiger Fremdling die Freuden einer jeden Stadt zu genießen, ohne von den Lasten, womit ihre Einwohner sie erkauften, etwas auf sich zu nehmen. Ihm war es nicht darum zu thun, sein Glück in dem Glücke anderer zu finden, und durch Dienste und Aufopferungen für seine Nebenmenschen sich Schäze von Seelenfreuden sowohl für sein irrdisches als für ein besseres unvergängliches Leben zu sammlen; sein ganzes Bestreben ging vielmehr dahin, unbekümmert um die Vergangenheit und Zukunft jeden gegenwärtigen Augenblick, so viel er konnte, zu nuzen, von allen Seiten so viel Freuden, als möglich, aufzutreiben, und alle Sinne mit den ausgesuchtesten



*) Xen. Mem. Socr. II. 1.
**) Xen. II. 1. p. 67.
†) ib.

Vergnügungen auszufüllen *). Er mied alle beschwerliche Anstrengungen und Abhärtungen des Cörpers, wodurch Menschen zum Dienste ihres Vaterlandes desto tüchtiger werden. So wie es, sagte er, meiner Haut einerley ist, ob sie mit, oder ohne meinen Willen durch Schläge zerrissen wird; so ist es mir auch gleichgültig, ob ich freywillig oder gezwungen Hunger und Durst, Wachen und Erschöpfung, Hize und Frost, und andere Mühseligkeiten und Gefahren dulde **). Er übergab sich zwar niemals (und dies war die einzige Verbesserung, die er aus der Sokratischen Philosophie in die Sittenlehre der Sophisten hineinbrachte) irgend einer Lust oder Leidenschafft in eine so gänzliche Dienstbarkeit, daß er ihr nachher wider seinen Willen hätte folgen müssen ***). Er konnte also die Lais besizen, ohne von ihr bezaubert, und in's Verderben gezogen zu werden †). Auch kostete es ihm keine Ueberwindung, drey Mädchen, die Dionys ihm schenkte, und die mit den Göttinnen auf dem Ida um den Preis der Schönheit gestritten hätten, unberührt zu entlassen ††). Er warf Schäze weg, wenn sie ihm

---

*) Ael. variae Hist. XIV. 6. Lucian. Vit. Auct. I. 552. Το δε κεφαλαιον της προαιρεσεως ἁπαντων καταφρονειν, ἁπασι χρησθαι, πανταχοθεν εραvιζεσθαι την ἡδονην. & Arist. ap. Xenoph. II. 1. Memor. Socr. p. 68. Εμαυτον τοινυν ταττω εις τους βουλομενους ἡ ρᾳστα και ἡδιστα βιοτευειν.

**) ib.

***) Hor. I. Epist. 1. Nunc in Aristippi furtim praecepta relabor, & mihi res, non me rebus subjungere conor.

†) Diog. II. 75. Εχω Λαιδα, αλλ' ουκ εχομαι, vide ibi comment.

††) S. 67. Diog.

ihm oder nur seinen Sclaven beschwerlich wurden *), und verlor beträchtliche Güter, ohne den Trost eines Freundes zu brauchen, der weniger besaß, als er übrig behalten hatte **). Ja er verlachte diejenigen, die genug hätten, um bequem zu leben, und doch immer mehr verlangten, als Thoren, und verglich sie mit den Kranken, die beständig äßen und tränken, ohne jemals gesättigt zu werden ***). Nichts destoweniger duldete er die größten Unwürdigkeiten, und schmeichelte Tyrannen, um entweder an ihren Freuden Theil zu nehmen, oder von ihnen auch Reichthümer zu erhalten, wofür er Vergnügungen kaufen könnte †). Wenn also eben dieser Aristipp sich vor Uebermaaß nicht weniger, als vor peinlichen Enthaltungen in Acht nahm ††); so that er dieses in keiner andern Absicht, als um eben die sinnlichen Vergnügungen, in welche er sein höchstes Gut sezte, desto länger genießen zu können; denn er zog die Freuden der Liebe und der Tafel, den Besiz prächtiger oder weichlicher Kleider und Geräthe, den Genuß köstlicher Wohlgerüche und Balsame und anderer Süßigkeiten des Lebens, allen Entzückungen vor, welche die Erforschung der Wahrheit, und die Ausübung der Tugend gewähren können †††). Eben die eigennüzige Klugheit, die



---

*) ib. f. 77. & Horat. Serm. II. 3.

**) Plut. de Animi tranq. tom. VII. p. 836.

***) VIII. 79 p. de divitiarum cupid. Wahrscheinlich aber hat Plutarch hier einen Gedanken des Antisthenes dem Aristipp zugeeignet.

†) Diog. 67. 78 S. & ibi Menag.

††) II. 75. Επει το κρατειν,' και μη ἡττασθαι ἡδονων, αριϛον, ȣ το μη χρησθαι.

†††) Er unterbrach sein Wohlleben auf der Insel Aegina keinen Augenblick, um seinem Lehrer in den Gefahren und

die ihn vor aller Unmäßigkeit bewahrte, lehrte ihn auch, unvermeidliche Unglücksfälle mit Standhaftigkeit zu ertragen; das Vergangene nie zu bedauren, und die Zukunft nicht mit unruhiger Sehnsucht herbeyzuziehen, oder sie ängstlich vorzuempfinden *). Eben diese Rathgeberinn flüsterte ihm in's Ohr, sich Beschimpfungen und Verläumdungen so geschwind als möglich zu entziehen **), und Feindschafften, so bald es nur geschehen könne, zu endigen, weil sie niemals ohne Gefahr oder Verdruß unterhalten werden könnten †). So sehr er die königliche Kunst, die Sokrates lehrte, oder die Kunst Menschen zu regieren und glücklich zu machen, verachtete; so sehr verstand und schäzte er neben der Kunst des Wohllebens ††), die Geschicklichkeit, sich in alle Zeiten und Menschen zu schicken; eine Wissenschafft, die keinem nothwendiger und wichtiger ist, als solchen, welche die Menschen so nuzen wollen, wie Aristipp sie zu

und der Stunde des Todes beyzustehen, ungeachtet er nur um zwey hundert Stadien von ihm entfernt war. Diog. 65 S. & ibi Menag.

*) Ael. Var. Hist. XIV. 6. Πανυ σφοδρα ερρωμενως εωκει λεγειν ο Αριστιππος, παρεγγυων μητε τοις παρελθουσιν επικαμνειν, μητε των επιοντων προκαμνειν· ευθυμιας γαρ δειγμα το τοιουτο. και ιλεω διανοιας αποδειξις.

**) Du hast, sagt er zu Jemanden, die Erlaubniß zu schimpfen, so lange, als du willst; ich aber deine Schimpfreden nicht anzuhören. 70 f. Diog.

†) Nach seinem ganzen übrigen Charakter kann man selbst seine Versöhnlichkeit und die Bereitwilligkeit, die Freundschafft mit dem Aeschines zu erneuern, nicht anders, als aus eigennüziger Klugheit ableiten. Diog. f. 82. & ib. Menag.

††) Lucian. l. c.

zu nuzen die Absicht hatte *). Kein Griechischer Weltweiser gefiel daher dem launichten Dionys so sehr, als Aristipp, und selbst die Feinde dieses Weltweisen musten gestehen, daß er den Purpurmantel eben so gut, als den Bettlerstab zu tragen wisse **). Er hatte einen nie zu' erschöpfenden Reichthum an Einfällen, und Wendungen, um die Beleidigungen des Wohlstandes und Niederträchtigkeiten, die er sich erlaubte, zu rechtfertigen, oder zu entschuldigen. Wenn man ihm vorwarf, daß er sich vom Dionys geduldig habe in's Gesicht speien lassen; so antwortete er: besudeln sich doch Fischer, um einige elende Fische zu erhaschen; warum sollte ich mich denn nicht einmal beschmuzen lassen, um einen reichen Fang zu thun †)? Tadelte man ihn aber, daß er üppig und verschwenderisch lebte; so erwiderte er, daß man selbst die Götter an ihren größten Festen durch Pracht und Verschwendung ehre, oder daß er nicht schwelgerisch sey, wenn er seltene Fische oder Vögel theuer bezahle, sondern daß vielmehr andere, die dieses nicht thäten, karg oder geizig wären ††). Als einer seiner Schüler in seinem Namen erröthete, da er ihn in ein berüchtigtes Haus hinein gehen sah; so sagte er, daß nicht das Hineingehen, sondern das Nichtherausfinden können, Schan-

*) Diog. II. 62 f. Hor. Lib. I. Ep. 17.
Omnis Aristippum decuit color, & status & res.

**) ib. Auch die Beyspiele von Freymüthigkeit, die man von ihm erzählt, sind so beschaffen, daß er voraussehen konnte, daß die wizigen Einfälle den Dionys mehr ergözen, als das Salz, was darinn lag, ihn beißen werde. Man sehe f. 73. 82. Diog. & ib. Comment. Waren doch von jeher Hofnarren freymüthiger, als die ersten Minister, und zwar mit viel geringerer Gefahr!

†) Diog. f. 67.

††) f. 68. 75..

Schande bringe *). Klagte man ihn endlich an, daß er sich gleich den Sophisten für seinen Unterricht bezahlen lasse, oder daß er, wie die übrigen Schmeichler, vor dem Dionys getanzt habe; so war er schon mit der Antwort da, daß er das erstere nicht sowohl um seines Vortheils willen thue, sondern damit die Menschen wüsten, wozu sie ihr Geld brauchen sollten, und daß er sich vor dem andern nicht zu schämen brauche, weil, wie Euripides singe, ein weiser Mann nicht aufhöre weise zu seyn, selbst alsdann, wenn er den Thyrsus trage **). Man kann also den Aristipp zwar als das Muster eines feinen Weltmannes und eines **weisen Wohllüstlings** aufstellen, in so fern es einen solchen giebt; allein wenn man glaubt, daß mit seiner Wohllust Tugend und Vaterlandsliebe vereinbar waren; so kennt man entweder die Geschichte des Mannes, oder man kennt auch den Menschen nicht †).

Von

---

*) l. c.

**) f. 72. 78. Beym Diogenes kann man noch mehrere Repartien des Aristipp lesen, die ich für ächt halte, weil sie dieses Weltweisen vollkommen würdig sind, und vom Diogenes, wie vom Athenäus, aus einem ältern Schriftsteller, Hegesianax, geschöpft sind. XII. 11. Athen. An der Aechtheit der von ihm erzählten Thaten und Einfälle kann man um so weniger zweyfeln, wenn man die Titel seiner Schriften gelesen hat. Er widmete zwey seiner Werke, und unter diesen eins vom Spiegel, der Lais. Im andern vertheidigte er sich gegen diejenigen, die ihm Vorwürfe darüber machten, daß er einen prächtigen Tisch führe, daß er alte Weine und schöne Buhlerinnen besitze, und daß er sich der allgemeinen Verachtung aussetze f. 84. Diog.

†) Einer der lächerlichsten Lobredner des Aristipp ist Menzius in seinem Aristippus philosophus Socraticus, welchen elenden Aufsaz man kaum ohne Unwillen lesen kann.

Von einem Weltweisen, dessen Leben und Lehren so sehr mit den verdorbenen Sitten der Zeit übereinstimmten, ist es nicht zu verwundern, daß er Schüler, sondern daß er nicht mehr berühmte Schüler hatte, als von alten Schriftstellern genannt werden. Kaum findet man die Namen von zwölf Aristippischen, oder Kyrenäischen, oder Philosophen des Vergnügens (so wurden die Nachfolger des Aristipp genannt *),) aufgezeichnet. Von keinem derselben weiß man genau die Zeitrechnung, und auch selbst ihre Folge ist ungewiß **). Nur einer dieser Männer milderte die Grundsäze des Aristipp; die übrigen trieben sie in eben dem Maaße weiter, in welchem die Sitten der Griechen verdorbener wurden. Dieser Krieg wider Sitten und Religion beschleunigte aber den Fall der Nachfolger des Aristipp; denn öffentliche Lehrer der Unsittlichkeit und des Unglaubens können selbst die ruchlosesten Völker und Zeitalter nicht ertragen. So wie die Stoiker die Megarischen Zänker aufrieben; so zerstörte Epikur die Aristippische Philosophie, die er eben so sehr als die Demokritische plünderte, oder besser verschleierte, und eben dadurch auch weniger abschreckend machte.

Aristipp

---

*) Diog. l. c. & Cicer. III. 33. de off.

**) Es ist gewiß, daß Aristipp seine Tochter Arete, und diese ihren Sohn Aristipp unterrichtete. (XIV. 18. Euseb. Praep. & Diog. II. 86.), allein über die Folge der übrigen widerspricht sich Diogenes, der aus verschiedenen Quellen schöpfte, dessen streitende Nachrichten aber doch die einzigen Quellen sind, siehe l. c. & f. 98. Am wahrscheinlichsten ist es mir, daß Anniceris, den Menage ohne Noth verdoppelt, den Aristipp gehört habe, daß auf diesen Theodor, und auf den Theodor Hegesias, Evemerus und Bion Borysthenites gefolgt seyen.

Aristipp machte den Griechen die Kunst glücklich zu seyn, die er gleich den Sophisten zu lehren vorgab, viel leichter, als irgend einer von diesen gethan hatte. Er verwarf nicht nur mit dem Sokrates alle Spizfindigkeiten der Dialektik, und alle Grübeleyen der Physiker *), sondern er spottete auch aller Vielwisserey **), verachtete die freyen Künste der Griechen ***), und verwarf alle mathematischen und übrigen Wissenschafften, durch deren Erfindung oder Erweiterung sich die Sophisten so vielen Ruhm und so große Verdienste erworben hatten †). Seine ganze Philosophie bestand nur aus fünf Abschnitten: aus der Lehre von den Gütern und Uebeln, von den Empfindungen und Leidenschafften, von den Handlungen, von den Ursachen, und endlich vom Beyfall ††). In dem Abschnitte von den Ursachen kamen wahrscheinlich nur einige Betrachtungen über Religion und Tod vor; denn eigentliche physische Behauptungen hat kein Schriftsteller dem Kyrenäischen Weltweisen zugeeignet. Der fünfte Abschnitt enthielt einige Gedanken über die Natur unserer sinnlichen Erkenntniß, welche Gedanken unstreitig die richtigsten und eigenthümlichsten unter allen sind, welche Aristipp und seine Nachfolger vorgebracht haben.

Unsere Empfindungen, sagten diese Weltweisen †††), sind

*) Euſ. XV. 12. Mellag. & Clit. ap. Diog. p. 92.

**) S. 71. Diog.

***) S. 79.

†) Aristot. Met. Lib. II. c. 2. Er nennt den Aristipp selbst einen Sophisten.

††) VII. 11. 15. S. Sext.

†††) Diese nannten sie Παθη, welches Aldobrandin durch perturbationes unrichtig übersezt. Diog. Lib. II. 86. Cicero gab es richtiger durch permotiones intimae IV. 36. Acad. quaest. oder durch tactus interior oder intimus IV. 7. 24.

sind die einzigen Kriteria oder Regeln der Wahrheit und des Irrthums, und auch allein untrüglich; unter den Gegenständen hingegen, die diese Empfindungen in uns hervorbringen, ist keiner, dessen Wesen oder Eigenschafften wir richtig erkennen könnten *). Wir können es ohne alle Gefahr des Irrthums sagen, daß wir die Empfindung vom Süßen oder von etwas Weißen haben; allein wir können nichts darüber entscheiden, ob dasjenige, was uns diese Empfindung verschafft, Süß oder Weiß, oder etwas unserer Empfindung entsprechendes habe. Wir könnten eben diese Empfindungen auch von Dingen erhalten, die weder süß noch weiß wären, so wie Personen, die an den Augen oder dem Verstande leiden, alles dunkel oder roth oder doppelt sehen. Diese Unglücklichen haben allerdings die Empfindung von etwas blassem oder rothem oder doppelten; allein sie irren sich, wenn sie glauben, daß das, was sie afficirt, blaß oder roth oder doppelt sey. Nennt man also unsere Empfindungen sinnliche Erscheinungen; so sind die leztern alle wahr. Gibt man aber diesen Namen den Ursachen unserer Empfindungen; so sind sie alle falsch, oder doch so beschaffen, daß wir ihre Wahrheit nicht erkennen und beweisen können. Unsere Empfindungen beweisen nichts weiter, als sich selbst und ihr Daseyn; und das, was außer uns ist, und unsere Empfindungen veranlaßt, ist vielleicht etwas wirkliches, aber nicht so, daß wir es wahrnehmen könnten. In Ansehung unserer eigenen Empfindungen können wir uns daher gar nicht irren, in Ansehung ihrer Ursachen aber oder deren Beschaffenheit irren wir uns alle, indem wir unmöglich bestimmen können, welche unter den verschiedenen Empfindungen, die von denselbigen Gegenständen nach der Verschiedenheit

*) VII. 191. Sext.

heit ihrer Entfernungen, Lagen und anderer Ursachen in uns erzeugt werden, den Gegenständen entsprechend sind, oder nicht. Die Menschen haben kein gemeinschafftliches Kriterium, ungeachtet sie ihre Empfindungen mit demselbigen Namen belegen. Alle nennen etwas weiß oder süß; allein dies Weiße und Süße ist nicht allen dasselbige, sondern ein jeder empfindet es auf eine ihm eigene Art, oder hat eine ihm eigenthümliche Empfindung. Keiner kann beurtheilen, ob er vom Weißen gerade die Empfindung erhalte, die ein anderer empfängt, weil keiner sich die Empfindung eines andern verschaffen, oder die seinige ihm mittheilen kann. Da es also keine gemeinschafftliche Empfindungen, das heißt, solche Empfindungen gibt, an welchen mehrere Menschen Theil nähmen; so ist es auch übereilt, entscheiden zu wollen, ob das, was wir auf eine gewisse Art wahrnehmen, auch einem andern eben so vorkomme. Denn vielleicht bin ich nur so gebaut, daß ich von dem, was auf meine Sinne wirkt, die Empfindung der weißen Farbe erhalte. Ein anderer kann vielleicht so zusammengesezt seyn, daß er ganz andere Eindrücke empfängt. Aus den Beyspielen von Kranken, die wegen der verschiedenen Disposition ihrer Sinne ganz anders von denselbigen Gegenständen gerührt werden, muß man schließen, daß eine ähnliche Verschiedenheit der Sinne in gesunden Personen auch eine ähnliche Verschiedenheit der Eindrücke derselben Gegenstände nach sich ziehe. Mit Recht also kann man sagen, daß wir den Dingen zwar gemeinschafftliche Namen geben, daß aber doch ein jeder ganz eigenthümliche Eindrücke von ihnen erhalte *).

Aristipp

*) Außer dem Sextus sehe man noch den Cicero an den angeführten Orten.

Aristipp und seine Zuhörer hielten die Empfindungen nicht nur für die Kriteria der Wahrheit, und für die Grundlagen unserer wahren Kenntnisse, sondern auch für die Kriteria oder Richter von Gütern und Uebeln, von Glückseeligkeit und Elend *). Alle unsere Empfindungen sind entweder angenehm, oder unangenehm, oder auch gleichgültig, das heißt, weder das eine noch andere. Die leztern verglich Aristipp, der Sohn der Arete, mit einem stillstehenden Wasser; die angenehmen mit einem sanft bewegten, und die unangenehmen mit einem wilden von Stürmen empörten Meere **). Der Zustand gleichgültiger Empfindungen, fuhren die Philosophen des Vergnügens fort, in welchem man weder Vergnügen noch Schmerzen wahrnimmt, ist dem Zustande eines Schlafenden ähnlich, und für sich gar nicht wünschenswerth. Denn Abwesenheit von Schmerz gewährt eben so wenig Vergnügen, als Abwesenheit von Vergnügen Schmerz verschafft. Gegenwärtiges Vergnügen hingegen ist das einzige und höchste Gut, so wie gegenwärtiger Schmerz das einzige und höchste Uebel †). Dies ruft uns selbst die Natur zu, indem wir von unserer Kindheit an den Schmerz mehr als alles andere fliehen, und das Vergnügen durch einen unwillkührlichen Trieb aufsuchen, und wenn wir es gefunden haben und genießen, befriedigt sind. Das Vergnügen bleibt immer ein Gut; die Gegenstände, die es geben, und die Handlungen, wodurch es erworben wird, mögen so schändlich seyn, als sie immer wollen ††). Einst genossene Vergnü-

---

*) Cic. l. c. Sext. VII. 190. Diog. II. 86.
**) XIV. 18. Euseb. Praep. Evang.
†) S. 88. 89. II. Diog.
††) ib.

gnügungen sind zu sehr verdunkelt, und künftige zu ungewiß, als daß wir den Nachgenuß der einen, und den Vorgenuß der andern für wirkliche Vergnügungen halten könnten *). Nur gegenwärtige sanfte Rührungen und Bewegungen unserer Natur verdienen allein den Namen von Vergnügen, und sind auch allein um ihrer selbst willen wünschenswerth. Alles, was man sonst Güter nennt, ist es nur deßwegen, weil es uns entweder gegenwärtige Vergnügungen verschafft, oder auch Schmerzen von uns entfernt. Selbst die Glückseeligkeit ist nur um der einzelnen Vergnügungen willen, aus welchen sie erwächst, ein Gegenstand menschlicher Wünsche und Bestrebungen. Alle Vergnügungen sind von dreyerley Art. Vergnügungen des Cörpers oder der Seele, wie die Freuden über unsere eigene, oder unsers Vaterlandes Wohlfart, oder endlich gemischte, dergleichen wir bey den Vorstellungen von Trauerspielen, und den glücklichen Nachahmungen der Wehklagen leidender Menschen empfinden **). Diesen verschiedenen Arten von Vergnügungen sind eben so viele Arten von Schmerzen entgegengesezt, und unter diesen Schmerzen und Vergnügungen werden die der Seele ohne Vergleichung von denen des Cörpers übertroffen. Dies erhellt unter andern daher, daß man Missethäter am Leibe, und nicht an der Seele straft †). Freunde, Reichthümer, und selbst Tugenden sind nur wegen ihrer Nüzlichkeit werth, von uns besessen und erworben zu werden ††). Wenn sie uns weder Freuden verschafften, noch Schmerzen von uns abwendeten; so würden sie eben so wenig, als jezo ihr

*) Diog. l. c. & Athen. XII. 11.
**) S. 90. Diog.
†) ib.
††) ib.

ihr Gegentheil, unsere Bestrebungen verdienen. Es ist erstaunlich schwer, Vergnügungen so an Vergnügungen zu knüpfen, daß daraus eine ununterbrochene Glückseeligkeit entsteht. Selbst Weise also sind nicht alle gleich vollkommen, und nicht beständig glücklich, so wenig als alle Thoren gleich tugendleer oder stets elend sind *). Der Weise ist eben sowohl, als der Thor, der Traurigkeit über gegenwärtige, und der Furcht vor künftigen Uebeln ausgesezt, (denn diese Empfindungen sind von der thierischen Natur unzertrennlich) allein der erstere unterscheidet sich von andern doch darinn, daß er weder von den eingebildeten Schrecken des Todes und Aberglaubens gefoltert, noch von unvernünftigen Leidenschafften, die aus falschen Begriffen und Urtheilen entstehen, überwältigt wird. Ungeachtet der Weise überzeugt ist, daß es von Natur weder Recht noch Unrecht gebe, daß die Güte und Nichtgüte menschlicher Handlungen ganz allein durch die abweichenden Gewohnheiten und Geseze verschiedener Völker bestimmt werde; so hütet er sich nichts destoweniger, diese Geseze zu übertreten, um nicht in die Schande und Strafe zu fallen, welche den Beleidigern derselben unausbleiblich bevorstehen **).

Diese Grundsäze, die eines Lehrers der Ueppigkeit vollkommen würdig, und weiter nichts, als eine Wiederhohlung der Sittenlehre der Sophisten waren, schränk-



*) S. 91. 92.

**) ib. Auch in den Abschnitten, in welchen Diogenes die Lehren und Meynungen der Aristippischen Weltweisen erzählt, kommen mehrere Widersprüche und falsche Nachrichten vor. Zu diesem gehört auch folgender Ausspruch: Μη διαφερειν ἡδονην ἡδονης, μηδε ἡδιον τι ειναι. Diese Lehre ist Epikurisch; aber nicht Aristippisch.

ten Anniferis *) und seine Schüler, die von ihm benannt wurden, von mehrern Seiten, aber auf eine solche Art ein, daß sie sich eben, wie Epikur, widersprachen, wenn dieser seine Wollust mit der Tugend vereinigen wollte. Das Vergnügen, sagten sie, ist freylich das größte unter allen Gütern, und die Triebfeder und der Zweck aller unserer Handlungen, allein nichts destoweniger wird der Weise für seine Freunde, seine Eltern und sein Vaterland willig Vergnügungen und Vortheile aufopfern, Beschwerden übernehmen, und dennoch bey dem Genusse weniger Freuden glücklich seyn. Die Freundschafft ist zwar nicht um ihrer selbst willen wünschenswerth, man muß sie aber doch auch nicht gleich abbrechen, wenn sie aufhört nüzlich zu seyn, sondern man muß sie vielmehr um der alten Liebe willen fortsezen, wenn sie uns auch gleich zur Uebernehmung von Beschwerden aufforderte. Uebrigens stimmten diese Männer mit dem Sokrates und ihren Gegnern, den Cynikern, überein, wenn sie lehrten, daß Vernunft und Nachdenken allein uns nicht gegen die Schrecken des Todes und Aberglaubens stärken könne, sondern daß anhaltende Uebung hinzu kommen müsse, um der Seele die gehörige Festigkeit zu geben.

Eben die Säze, die Aristipp nicht in ihrer wahren Gestalt zu zeigen gewagt, und Anniferis zu mildern gesucht hatte, trugen Hegesias und Theodor ohne alle Verschleierung in einer so empörenden Härte vor, daß sie, scheint es, nichts als den lebhaftesten Abscheu hätten erzeugen müssen. Vergnügen, lehrte Hegesias **), ist das höchste Gut des Menschen, und Eigennuz die Trieb-

*) II. 96. 97. Diog. & Menag. ad l. 99.
**) II. 94-96. Diog.

Triebfeder aller seiner Handlungen. Der Weise thut nie etwas, als um seiner selbst willen, weil seine Verdienste ihm gar nicht könnten vergolten werden. Dankbarkeit, Freundschafft und Wohlwollen sind leere Wörter, wenn sie keinen Nuzen bringen. Von Natur ist nichts angenehm oder unangenehm, sondern Seltenheit und Neuheit machen, daß dieselbigen Gegenstände einigen gefallen, und Sättigung hingegen, daß sie andern Eckel erregen. Reichthum und edle Geburt, Freyheit und Ruhm tragen eben so wenig zur Beförderung, als ihr Gegentheil zur Verminderung der menschlichen Glückseeligkeit bey. Die Glückseeligkeit selbst ist völlig unmöglich, weil der Cörper einem zahllosen Haufen von Leiden unterworfen ist, an welchen allen die Seele Theil nimmt. Nicht einmal Hoffnungen einer bessern Zukunft können den Elenden aufrichten; denn die Zukunft ist so ungewiß, daß sie die Leiden eben sowohl vermehren, als vermindern kann. Der Weise bemüht sich daher mehr, sich gegen Schmerzen zu verwahren, als Vergnügen zu genießen, und dies erreicht er am meisten dadurch, daß er sich gleichgültig gegen solche Dinge zu machen sucht, die Vergnügungen gewähren. Hegesias faßte alle Widerwärtigkeiten des menschlichen Lebens in einem besondern Buche zusammen, und trug sie seinen Zuhörern mit einer so hinreißenden Beredsamkeit vor, daß viele aus Verzweyfelung an Glückseeligkeit, wie an Tugend, sich das Leben nahmen. Er erhielt daher von einem der Ptolemäer den Befehl, seine Anklagen des menschlichen Lebens einzustellen, und wurde von seinen Zeitgenossen der Ueberredner oder Lobredner des Todes genannt *).



*) Diog. l. c. & Cicer. Tusc. quaest. I. 34. Nach dem Diogenes behauptete er, daß nach Beschaffenheit der Um-

Auch er nahm einen Grundsaz vom Sokrates an: daß niemand freywillig sündige, und daß man also auch niemand um seiner Vergehungen willen hassen, sondern ihm verzeihen und ihn zu bessern suchen müsse.

Noch viel ruchloser sowohl in seinen Grundsäzen, als in seinem Leben, als irgend einer der vorhergehenden, war Theodor *). Dieser Theodor vereinigte das wieder, was Euklides und Aristipp getrennt hatten. Er verband nämlich die Sittenlehre der Sophisten mit ihrer Dialektik, und vertheidigte die größten Verbrechen und Schändlichkeiten mit solchen Sophismen, als womit die Megariker die Vernunftlehre zu verwirren gesucht hatten. Er war stolz darauf, die Götter der Erde so wenig, als die des Himmels zu scheuen, Religion, Tugend und Wohlstand mit Füßen zu treten, alles das zu verachten, was andern groß und ehrwürdig schien, und nichts von dem zu fürchten, wovor sonst die menschliche Natur erbebt. Er spottete der Könige, die ihn mit dem Tode bedroheten **), und verlachte seine Mitbürger sowohl als die Athenienser, daß sie ihn ausgeworfen, weil sie, wie er sagte, seine Größe so wenig, als Jupiter die Semele länger hätten tragen können †). Er hielt es für lächerlich oder unvernünftig, wenn ein weiser Mann fürs Vaterland sterben wolle. Nicht eine einzelne Stadt, sagte er, sondern die ganze Welt ist des Weisen Vaterland; und es ist nicht der Mühe werth, daß ein Weiser um

Umstände bald das Leben bald der Tod wünschenswerth sey. 94 f. Gleich nachher heißt es, daß Hegesias das Leben dem Thoren für wünschenswerth, und dem weisen Manne für gleichgültig gehalten habe. f. 95.

*) II. 97. 104. Diog.

**) Cicer. Tusc. quaest. I. 43. V. 40. vid. & Stobaeum ex Phavor. Serm. 118. p. 600.

†) Diog. l. c.

um eines Haufens von Thoren willen verloren gehe. Weder Ehebruch, noch Diebstahl und Tempelraub sind von Natur schändliche Handlungen. Nur das Urtheil der Thoren hat sie dafür erklärt, und der Weise wird kein Bedenken tragen, sich alle diese Handlungen zu erlauben, wenn er es ungestraft und mit Vortheil thun kann. Freundschafft ist ein Unding; denn Thoren sind ihrer nicht fähig, und Weise sind sich selbst genug, und bedürfen ihrer nicht. Wenn wir eine jede andere Sache dazu brauchen, wozu sie nüzlich ist; warum sollen wir uns eines schönen Knabens nicht eben sowohl, als eines schönen Mädchens zu unserm Vergnügen bedienen *)? Und wenn es erlaubt ist, einen Freund los zu kaufen, warum nicht auch eine Geliebte? — Der Sohn des Phokion hörte dieses Sophism, und sezte sogleich eine schöne Buhlerinn in Freyheit, die bisher in einem liederlichen Hause gedient hatte **).

Theodor begnügte sich nicht damit, die Sitten seiner Zeitgenossen zu verderben; er suchte auch die Religion seines Volks zu zerstören. Er muste Athen meiden, weil er der Mysterien, oder wenigstens des Hierophanten gespottet hatte †), und wurde der Gotteslaugner oder der Gott genannt, weil er die Griechischen Götter und ihren Dienst in einem eigenen Werke angegriffen hatte, das aber doch nur wenig von alten Schriftstellern an-



*) Diog. l. c.

**) Plut. IV. 358. Mit dem bisherigen und unter sich streiten die Säze, die Diogenes dem Theodor zueignet s. 98. daß das höchste Gut und Uebel Freude und Traurigkeit über Weisheit und Unwissenheit sey: daß Weisheit und Gerechtigkeit Güter, und ihre Gegensäze Uebel: Vergnügen und Schmerzen hingegen gleichgültige Dinge seyen.

†) S. 100. Diog.

angeführt wird *). Theodor war gewiß der erste, der die Götter seiner Väter öffentlich bekriegte; denn vor ihm hatten Schriftsteller über die Natur der Götter nur gezweyfelt, und Sophisten hatten ihren Unglauben nur in geheimen Unterredungen mitgetheilt. Wahrscheinlich würde auch Theodor nicht so kühn gewesen seyn, sich zu einem öffentlichen Widersacher der Götter aufzuwerfen, wenn er nicht an den verdorbenen Höfen von Königen Schuz gegen die ohnmächtige Wuth des allenthalben gedemüthigten Pöbels und seiner Priester gefunden hätte. In wizigen Spötterenen über die Religion übertraf ihn noch sein Schüler Bion Borysthenites, der aber das gewöhnliche Schicksal von Freygeistern hatte, und bey Annäherung des Todes nicht nur seinen strafbaren Muthwillen bereute, sondern auch zu allen den Mitteln seine Zuflucht nahm, welche der Aberglaube der Griechen zur Abtreibung von Krankheiten erfunden hatte **). Den ernstlichen Krieg des Theodor wider die Götter sezte sein zweyter Schüler Evemerus in seiner berüchtigten heiligen Geschichte fort, wodurch er sich gleichfalls den Beynamen des Gotteslaugners erwarb †). Evemerus bemühte sich zu beweisen, daß die Gottheiten aller Völker, vorzüglich der Griechen, mächtige oder verdienstvolle

*) Cicer. I. 23. de Nat. Deor. Sext. IX. 51. 55. & ibi Fabr. Diog II. 97.

**) Diog. IV. 46-48. inp. 84. Seine Spöttereyen verdienen nicht, daß sie in einer solchen Geschichte, als die meinige ist, angeführt werden. Sie stehen beym Diogenes l. c. Seneca VII. 7. Plut. de Sera Num. vindicta VIII. 168.

†) Cicer. I. 42. de Nat. deor. Sext. IX. VI. 34. 51. Plut. de Iside VII. 420. & sq. & ipf. Evemeri frag. ap. Diod. II. Vol in excerpt. p. 633. Ed. Wessel. & ap. Colonnam in frag. Ennii.

volle Könige, Helden und Gesezgeber gewesen seyen, die sich entweder selbst zur Vermehrung und Befestigung ihres Ansehens göttliche Vorzüge angemaaßt, oder auch nach ihrem Tode durch die Dankbarkeit derer, welche sie beglückt, göttliche Ehrenbezeugungen erhalten hätten. Ungeachtet Evemerus die Geburten, den Tod und die Begräbnisse der Griechischen Götter ohngefähr so erzählte, wie sie in den Mysterien der Gottheiten, denen dergleichen geheime Feste geweiht waren, vorgestellt wurden *), so widersprach seine Meynung doch sowohl den alten Ueberlieferungen seines Volks, als auch der Geschichte und den Religionen unzähliger anderer Völker, und selbst aller Wahrscheinlichkeit **). Er nahm daher zu Erdichtungen seine Zuflucht, wogegen man den Evemerus unmöglich retten kann, wenn man auch nur bloß die Thaten des Uranos, Kronos und Zeus gelesen hat, die er in eine goldene Säule im Tempel des Jupiters auf der Insel Panchäa eingegraben gefunden haben wollte †). Merkwürdig ist es, daß die meisten Kirchenväter einen Theodor und Evemerus, als muthige Bestreiter des Aberglaubens, in ihren Schuz nahmen, oder gar lobpriesen, als wenn diese verabscheuungswürdigen Menschen einerley Absichten mit ihnen gehabt hätten. Beyde läugneten nicht bloß das Daseyn Griechischer Götter, sondern der Gottheit oder göttlicher Naturen überhaupt ††). Allein wenn sie dieses auch nicht gethan, sondern nur die Religion ihrer Väter verworfen hätten, ohne eine bessere an ihre Stelle zu sezen; so würde man sie doch mit Recht Gotteslaügner genannt haben.



*) Cic. l. c.
**) Sext. IX. 34.
†) Diod. l. c.
††) Fabr. ad Sext. l. c.

## IV.

## Antisthenes und die übrigen Cyniker.

Wenn man von der Geschichte der Megarischen und Aristippischen Philosophen zur Geschichte des Antisthenes und seiner Nachfolger fortgeht, so wird das erbitterte oder niedergeschlagene Gemüth wieder erheitert und gestärkt, indem man Spuren der Sokratischen Philosophie erblickt.

Antisthenes war einer der wärmsten Verehrer des Sokrates, und ein Mann von so herkulischer Geistesstärke, daß er die ganze Last der Lehre seines Meisters ertragen konnte *). Er war noch strenger gegen sich selbst, und noch unerbittlicher gegen die Thorheiten und Laster seiner Zeitgenossen, als Sokrates, aber dabey eben so einschmeichelnd und Herzen gewinnend **). Wenn er also nicht so viele Schüler erhielt, als andere Freunde des Sokrates ***); so lag die Ursache gewiß nicht in einer mürrischen Gemüthsart, sondern in den großen Forderungen, die er an seine Zuhörer machte. Antisthenes lehrte schon bey dem Leben des Sokrates †), und wurde der Cynische Weltweise genannt, weil er sich am meisten in einem Gymnasio, Cynosarge genannt, aufhielt ††). Er hatte dieselbigen Absichten und Grundsäze mit

*) VI. 1. & sq. Diog.

**) Dies Zeugniß gab ihm selbst Theopomp ap. Diog. VI. 14. und Sokrates Sympos. Xenoph. Cap. 4. s. 61. 62.

***) Diog. s. 4.

†) Xen. l. c.

††) VI. 13. Diog. & ibi Men. Sextus I. 14. Hyp. Pyrrh. und andere sagen, daß die Cyniker ihren Namen von den Hunden erhalten, nach dessen eigenthümlichen Tugenden, der Wachsamkeit, Treue und Freymüthigkeit sie am meisten gestrebt hätten.

mit dem Sokrates, ungeachtet er die leztern bisweilen übertrieb, und zur Erreichung der erstern andere Mittel wählte. Er verwarf alle übrigen Künste und Wissenschafften, denjenigen Theil der Philosophie ausgenommen, der den Menschen lehre, glücklich zu seyn; und *) enthielt sich nicht nur von öffentlichen Geschäfften, sondern führte auch ein eheloses Leben, wahrscheinlich um desto ungebundener zu seyn, und weil er glaubte, daß es wichtiger sey, alle Menschen zu bessern, als einige Kinder von zweydeutiger Natur in die Welt zu sezen, oder stets mit einem unvernünftigen Pöbel zu kämpfen **). Uebrigens stimmte er darinn mit dem Sokrates überein, daß es einen einzigen Schöpfer Himmels und der Erde, aber viele Volksgötter gebe ***), daß die Tugend allein den Menschen glücklich mache, und nicht viel Wissens, aber anhaltende Uebung und Sokratische Stärke brauche †), und daß Reichthum und Armuth nicht in einem kleinern oder größern Vorrath von Glücksgütern, sondern von Tugenden der Seele bestehe ††).

Ich sehe, sagt Antisthenes beym Xenophon, viele Menschen, die einen Ueberfluß von Schäzen besizen, und dennoch so arm sind, daß sie alle Mühseeligkeiten und Gefahren übernehmen, um nur noch mehrere zu erhalten. Eben so oft habe ich bemerkt, daß unter mehrern Brüdern, die gleiche Theile ihrer väterlichen Erbschafft

*) VI. 103. 104.

**) Diese Gründe gibt Epiktet vermuthlich aus dem Antisthenes an, warum ein ächter Cyniker weder heirathen, noch sich mit öffentlichen Geschäfften befangen müsse. III. 22. Diss. Epict. p. 461-465.

***) Vell. ap. Cic. de Nat. Deor. I. 13.

†) VI. 11. 105 f. Diog.

††) Xen. l. c. §. 34. & sq.

schafft empfiengen, der eine alles, und noch mehr hatte als er brauchte, während daß der andere unaufhörlich darbte. Selbst Tyrannen würgen und kehren Häuser und Städte um, um ihrer Armuth abzuhelfen. Alle diese Menschen bedaure ich, als gefährliche Kranke. Sie scheinen mir solchen Personen ähnlich zu seyn, die stets essen oder trinken, und niemals gesättigt werden. Ich für meine Person habe alles, was ich brauche, und ich bin also nicht dürftig, wenn anders nur derjenige so genannt werden kann, der weniger hat, als ihm nöthig ist *). Ich habe immer so viel zu essen und zu trinken, daß ich nicht zu hungern und zu dursten brauche, und habe auch genug, um meinen Leib so zu bekleiden, daß ich gegen Kälte eben so sehr, als dieser reiche Kallias geschützt bin. Wenn ich mich in meinem Häuschen aufhalte, so scheinen mir die Wände warme Ueberkleider, und das Dach eine dicke Decke zu seyn. Mein Lager ist so sanft, daß ich auch ohne weiche Polster und Matrazen kaum zu erwecken bin. Finde ich es endlich meinem Cörper zuträglich, auch einmal der Liebe zu pflegen: so begnüge ich mich mit dem ersten dem besten Gegenstande, der sich mir darbietet, so, daß diejenigen, die ich um ihre Gunstbezeugungen bitte, es mir Dank wissen, und mich mit Liebkosungen überhäufen, weil kein anderer sich mehr um ihre Liebe bewirbt. Alles dieses scheint mir so angenehm, daß ich nicht mehr Vergnügen wünschte,

*) Lucian. in Cyn. III. 541. Ed. Reitzii. Ich lege hier dem Antisthenes in den Mund, was Lucian seinen ächten Cyniker vortragen läßt, weil das leztere ganz in die Gedanken des Antisthenes beym Xenophon einpaßt, und mit demjenigen genau übereinstimmt, was Arrian oder vielmehr Epiktet III. 22 & 24. p. 501. IV. c. 11. 663. IV. 8. 640 p. und Julian Orat. VII. dem Antisthenes und Diogenes zuschreiben.

wünschte, und daß einiges mir mehr Lust bringt, als ich für zuträglich halte *). Der größte Vortheil des Reichthums, auf welchen ich stolz bin, ist dieser, daß, wenn mir auch alles das Meinige genommen wird, doch nichts so schlecht erfunden werden kann, wovon ich nicht leben wollte. Gerade diese Genügsamkeit aber macht man mir zum Vorwurf, und rechnet sie mir zu einer sträflichen Verachtung der Gaben der Natur an **). Die Erde, sagt man, bringt aus ihrem fruchtbaren Schooße nicht nur alles hervor, was zu unserer Nothdurft, sondern auch was zu unserm Vergnügen dient, und an allen diesen Geschenken nimmst du eben so wenig Theil als das unvernünftige Vieh. Du trinkst Wasser, wie die Thiere, ißt und schläfst, wie die Hunde, was und wo es auch ist; und trägst ein Gewand, das kein Bettler schlechter wählen kann. Wenn du mit deiner Genügsamkeit Recht hättest; so würde die Gottheit Unrecht haben, daß sie uns mit Wolle bekleidete Schaafe, daß sie uns saftreiche Weinstöcke, daß sie uns Oel und Honig und eine unbeschreibliche Menge anderer Bequemlichkeiten gegeben hat, damit wir mannigfaltige Speisen, süße Getränke, weiche Betten, und schöne Häuser erhalten möchten. Selbst die Werke der Kunst sind Gaben der Götter; und aller dieser beraubt zu seyn, wäre schon traurig, wenn es durch andere geschähe; aber noch trauriger ist es, wenn jemand sich aller Güter und Freu-

---

*) Wenn daher der Ausspruch μαινειην μαλλον η ἡσθειην (VI. 3. Diog.) auch vom Antisthenes herrührt, so muß man unter dem ἡσθειην ein beständiges Wohlleben und einen schwelgerischen Genuß sinnlicher Vergnügungen verstehen.

**) Lucian. l. c. p. 542.

Freuden des Lebens selbst beraubt. Dies kann man für nichts, als offenbaren Wahnsinn halten.

Hierauf antworte ich aber in einem Gleichnisse *). Wenn ein reicher Mann eine große Anzahl von Menschen aus allen Ländern, und von allen Altern, freundlich und reichlich bewirthete, und alsdann ein einziger gesunder Gast alles verschlänge, was nicht bloß für ihn, sondern auch für andere, selbst für schwache und Kranke aufgetischt wäre, würdest du ein solches gefräßiges Ungeheuer wohl mäßig und weise nennen? Wenn nun an eben diesem Tische ein anderer sich um die große Mannigfaltigkeit der übrigen Gerichte nicht bekümmerte, sondern von demjenigen, das vor ihm stünde, so viel, als er zur Stillung seines Hungers brauchte, zu sich nähme; würdest du ihn nicht für einen bessern und mäßigern Mann, als jenen, halten? — Die Gottheit ist jenem reichen Manne ähnlich, der Kranke und Arme reichlich und gütig bewirthet, nicht, damit wir alles verzehren, sondern damit ein jeder so viel nimmt, als er nöthig hat. Die Reichen hingegen sind einem räuberischen und unersättlichen Vielfraß gleich. Sie reißen alles, und von allen Seiten an sich. Sie begnügen sich nicht mit dem, was ihnen Luft und Land, Ströme und Meer in ihrer Nachbarschafft liefern, sondern sie lassen sich ihre Vergnügungen von den Enden der Erde zufahren und ziehen das Fremde dem Einheimischen, das Kostbare dem Wohlfeilen, das Seltne dem Bessern und leichter zu erhaltenden vor. Wenn ich mich einmal recht erfreuen will, kaufe ich keine kostbare Sachen vom Markte, sondern ich schöpfe meine Freuden ohne Unkosten aus mir selbst. Ich weiß, daß es zum Vergnügen weit mehr bey-

*) Luc. l. c.

beyträgt, die Zeit des Genusses abzuwarten, als kostbare Seltenheiten zu genießen, wie ich zum Beyspiel diesen Thasischen Wein trinke, ohne durstig zu seyn. Diese Genügsamkeit bewahrt mich auch vor allen bösen Begierden und ungerechten Thaten: denn je weniger man braucht, desto weniger trachtet man nach fremden Gütern; je mehr man aber andere beeinträchtigen will, desto mehr Sorgen muß man sich und andern machen. Schwelger und Wohllüstlinge müssen daher die Werkzeuge und Gegenstände ihrer Leidenschafften, ihre so sehr gewünschten Schäze, ihre kostbaren Kleider, ihre prächtigen Häuser und Geräthe mit unsäglichen Beschwerden, Arbeiten, Gefahren, und dem Blute und Untergange vieler Menschen erkaufen. Denn nicht nur das Aufsuchen, Herbeyfahren, und Verarbeiten der Dinge, nach denen sie streben, stürzt viele Menschen in Unglück, sondern auch selbst der allgemeine Wetteifer, womit alle nach ihnen trachten, bringt Freunde gegen Freunde, Kinder gegen ihre Eltern, und Weiber gegen ihre Männer auf. Und alles dieses geschieht, ungeachtet die kostbaren Kleider nicht mehr erwärmen, die vergoldeten Häuser nicht mehr gegen die Kälte schüzen, die elfenbeinere Betten nicht mehr zum Schlaf einladen, die silbernen und goldenen Gefäße nicht mehr den Durst, und die seltenen mannichfaltigen Speisen nicht mehr den Hunger stillen, als die gewöhnlichen, sondern vielmehr den Cörper verderben.

Zulezt kann ich auch diesen Vortheil der Gnügsamkeit und Mäßigkeit nicht vergessen, daß ich dadurch freyer und unabhängiger, als die mächtigsten Schwelger werde. Ich bin weder durch meine Leidenschafften und Bedürfnisse, noch durch Geschäffte und andere Menschen eingeschränkt; ich werde nie zu etwas genöthigt, oder von etwas abgehalten, was ich gerne lassen oder thun möchte. Ich genieße der süßesten Muße, kann alles

alles sehen, was sehenswürdig, und hören, was hörenswerth ist; und was ich mehr, als alles dieses schäze, kann täglich mit dem Sokrates zusammen leben, der Menschen nicht nach dem Gelde, sondern nach ihrem innern Werthe schäzt. Gerade dies freye und wenig bedürfende Leben scheint vielen nicht das Leben von Menschen, sondern von Thieren zu seyn. Allein nach dieser Art zu urtheilen, müsten die Götter noch elender, als die Thiere seyn, denn sie bedürfen gar nichts. Wenn man aber recht darauf Acht gibt, was das viel und wenig bedürfen bedeute, und wem es zukomme, so findet man, daß Kinder mehr als Erwachsene, Weiber mehr als Männer, Kranke mehr als Gesunde, überhaupt alle unvollkommenere Geschöpfe mehr als die vollkommenern brauchen. Die Götter, als die vollkommensten, brauchen daher nichts, und diejenigen sind also gewiß am gottähnlichsten, welche am wenigsten nöthig haben.

Selbst die Veränderungen der Jahrszeiten, und die Unbequemlichkeiten der Witterung, stören weder meine Gemüthsruhe, noch schränken sie meine Freyheit ein. Ich ertrage Hize und Kälte, und bin mit allen, selbst harten, Schickungen der Götter zufrieden, weil ich daran gewöhnt, oder darauf vorbereitet bin. Die Reichen und Glücklichen murren über alles, was ihnen begegnet, können das Gegenwärtige nicht ertragen, und sehnen sich stets nach der Zukunft. Im Winter wünschen sie Sommer, und im Sommer wünschen sie Winter; in der Kälte sehnen sie sich nach Wärme, und in der Wärme nach Kälte. Sie sind, wie Kranke, verdrießlich und empfindlich. Anstatt aber, daß in diesen die Ursache ihrer Verdrießlichkeit in einer Verdorbenheit des Cörpers liegt, liegt sie bey jenen in der Verderbniß der Sitten und der Seele. Sie handeln fast gar nicht nach Grundsäzen, sondern nach Gewohnheiten und gegenwärtigen Begierden, und sind denen gleich,

die

die von einem heftigen Strom fortgerissen werden. So wie diese folgen müssen, wohin der Strom sie führt; so müssen diese stets folgen, wohin ihre Begierden sie schleppen. Es begegnet ihnen eben das, was jemanden geschah, der sich auf ein wildes Pferd gesezt hatte. Denn als das Pferd mit ihm davon lief, und er von einem Vorübergehenden gefragt wurde, wohin er wolle, antwortete er, indem er aufs Pferd hinwies, wohin es diesem gefallen wird. Wenn man den Reichen und Schwelgern die Frage vorlegte, wohin sie jezo gedächten, so würden sie, wenn sie anders aufrichtig seyn wollten, antworten müssen, wohin es unsern Begierden gefallen: bald also, wohin unser Durst nach Vergnügungen, bald wohin unsere Ehrbegierde, bald wohin unser Geiz, oder unsere Furcht, oder unser Zorn, oder irgend eine andere Leidenschafft uns führen wird. Sie besteigen nicht bloß ein, sondern mehrere wüthende Pferde, werden also auch von ihnen in Abgründe hineingeworfen, und wissen nicht eher, daß sie fallen werden, als bis sie wirklich gefallen sind.

Diese Grundsäze und Gesinnungen lehrte Antisthenes nicht bloß, sondern er übte sie auch aus, und suchte sie selbst durch sein Aeußeres an den Tag zu legen. In Ansehung des leztern unterschied er sich sowohl von den übrigen Griechen, als auch von den Griechischen Weltweisen; und um dieses ihm und seinen Nachfolgern eigenthümlichen Aufzugs willen könnte man die Cyniker, wenn man scherzen wollte, einen philosophischen Bettler-Orden nennen. Dieser Aufzug war darnach eingerichtet, um den ausgearteten Griechen ihre Weichlichkeit, Prachtliebe und Schwelgerey vorzuwerfen, um ihnen zu zeigen, mit wie wenigem die menschliche Natur zufrieden sey, um ihnen die Tugenden und vorzüglich die Mannheit ihrer Vorfahren zurückzurufen, und sich selbst als Männer anzukündigen, welche die Gottheit, als

Boten und Zeugen der Wahrheit und Tugend, als Aufseher ihrer Nebenmenschen, als Rächer von Thorheiten und Lastern, und als Erretter aus der Knechtschafft der Leidenschafften auf die Erde herabgesandt habe *). Antisthenes ging gleich dem Sokrates, und den Helden des Alterthums, unter welchen er sich vorzüglich den Herkules zum Muster vorsezte, beständig baarfuß, und wünschte, daß seine Füße eben so hart, als die Hufe von Pferden werden möchten, so wie er eben so wenig Polster, als die Löwen, und Leckerbissen so wenig, als die Hunde, braucht **). Er legte das Oberkleid (χιτων) ab, dessen sich die übrigen Griechen bedienten, und wickelte sich in ein einziges Gewand ein, (τριβων) das er oft

*) Arrian. Diss. III. cap. 22. p. 448. 461. Luc. I. 548. 549. Einige Schriftsteller glaubten, daß nicht Antisthenes, sondern Diogenes, die Insignien des Cynis aus eingeführt habe. VI. 22. Diog. Allein hierwider streiten nicht nur viele Stellen und Nachrichten im Diogenes f. 2. 4. 6. 8. bes. f. 13. & ibi Menag. sondern auch die ganze Beschreibung, die Antisthenes von sich selbst beym Xenophon macht. — Ehemals fand ich es wahrscheinlich, daß eine der Ursachen, warum die Cyniker sich so sehr von den übrigen Griechen ausgezeichnet hätten, die Sorge für ihre Sicherheit gewesen sey; denn indem sie in der Gestalt von Bettlern erschienen, erhielten sie auch das Recht derselben, gränzenlose Freymüthigkeit, welche diejenigen, die nicht zum Pöbel gezählt wurden, oft mit dem Leben bezahlen musten. Nach abermaliger Ueberlegung aber kömmt mir meine Vermuthung nicht so annehmlich vor, als wofür ich sie sonst gehalten habe. Hätten nämlich die Cyniker für Bettler und Menschen vom Pöbel gehalten seyn wollen; so würden sie sich dadurch zwar gegen das Schicksal des Sokrates in Sicherheit gesezt, aber auch zugleich ihren Reden alles Ansehen genommen haben.

**) Luc. Cyn. l. c. p. 546. 547.

oft unter dem rechten Arme zusammen zog, und mit der Löwenhaut des Herkules verglich *). Er ließ sowohl sein Haupthaar, als seinen Bart wachsen, weil er glaubte, daß die Gottheit beyde dem Manne zum Schmuck, wie dem Pferde und Löwen seine Mähne gegeben habe, und daß das Schaben und Glätten der Haut, das damals unter den Griechen allgemein zu werden anfing, eine Schändung des männlichen Geschlechts sey **). Um die Athenienser beständig daran zu erinnern, daß er wider die Ungeheuer der sittlichen Welt einen eben so nachdrücklichen Krieg als Herkules wider physische Ungeheure führen wolle ***), nahm er einen Staab, oder vielmehr eine Keule in die Hand, welche sonst unter den Griechen nicht für eine nothwendige Stüze, oder unentbehrlichen Zierrath, sondern für eine Beleidigung der allgemeinen Freyheit und Sicherheit galt †). Endlich hing er sich eine lederne Tasche um, in welcher er etwa ein Buch, einen Becher, womit er Wasser schöpfen konnte, und einige schlechte Lebensmittel mit sich herumführte ††). Seine gewöhnliche Nahrung war Brod und ungekochte Früchte, selten gekochte Gemüse, und fast niemals Fleischspeisen †††). Wenn Flötenspieler und Schauspieler ihre eigenthümliche Kleidung haben, fragte Antisthenes, warum soll sich dann auch nicht der rechtschaffene Mann von dem großen Haufen verdorbener Menschen unterscheiden, und eine solche Kleidung anlegen, die der



*) Er brauchte es auch die Nacht über, als eine Decke l. c.

**) ib.

***) ib.

†) Menag. ad l. 13. VI. Diog.

††) ib.

†††) ib.

Lasterhafte am meisten verabscheut, und ihm zugleich zum grösten Vorwurfe gereicht *)?

Nicht minder eigenthümlich, als die Kleidung, war dem Antisthenes und den übrigen Cynikern eine uneingeschränkte Freymüthigkeit, welche sie als das edelste Kleinod des weisen Mannes und als das wesentlichste Vorrecht ihres Sittenrichterlichen Amtes ansahen. Dies Vorrecht übten sie in einem viel grössern Umfange, als Sokrates, und selbst als die Dichter der alten Komödie aus. Sie griffen alle Thoren und Lasterhafte, die ihnen aufstießen, zu allen Zeiten, an allen Orten, und ohne Unterschied der Personen an; so wie sie auch einem jeden ihren Rath mittheilten, oder bey entstandenem Zwist sich als Mittler anboten. Sie brauchten deßwegen nicht bloß Scharfsinn, Beredsamkeit und Rechtschaffenheit, sondern auch schnellen und lebhaften Wiz, um widerspenstige Thoren und Verbrecher beschämen, und zum Stillschweigen bringen zu können. Wenn das Attische Salz in Griechenland das durchdringendste war; so kann man sagen, daß unter dem Attischen das Cynische für das beißendste gelten konnte. Viele tadelten diese Freymüthigkeit der Cyniker vorzüglich aus dem Grunde, weil sie sich an alle gewagt, und eben deßwegen so oft ihres Zwecks verfehlt, und ihrem Spott und Tadel das Gewicht genommen hätten. Allein wenn die Cyniker durch ihren Spott auch niemand besserten; so zwangen sie wenigstens sehr oft Thorheiten und Laster sich zu verstecken, und hinderten, daß sie durch einen öffentlichen Triumph sich nicht so schnell, und so allgemein verbreiten konnten, als bey einer völligen Duldung geschehen wäre. Unterdessen zog ihnen ihre Freymüthigkeit sehr oft Mißhandlungen zu, aus welchem Grunde Epik-



*) S. 48. I. Lucian. in Cynico.

tet unter den Cynischen Tugenden auch Unempfindlichkeit gegen Hohn, und selbst gegen Schläge aufzählt *). Ein ächter Cyniker, sagt er, muß dem großen Haufen so gefühllos, als ein Stein zu seyn scheinen: er muß es ertragen können, daß man auf ihn, wie auf einen Esel losschlägt, und muß, als der Vater und Bruder von allen, selbst diejenigen lieben, von denen er gegeißelt wird.

Der größte und berühmteste Freund des Antisthenes war Diogenes von Sinope, welchen Epiktet und Seneka **), als das vollkommenste Muster cynischer Tugenden schildern, von welchen aber das Gerücht, und die Schriftsteller, denen Diogenes folgte, so entgegengesezte Dinge erzählten, daß, wenn alles, was von dem Freunde des Antisthenes herum getragen und aufgezeichnet wurde, wahr wäre, er zugleich der weiseste und rechtschaffenste Mann, und der verächtlichste Thor und verabscheuungswürdigste Bösewicht müste gewesen seyn ***). Die Menge von Gerüchten und Fabeln, dergleichen von keinem andern Cyniker so viele als vom Diogenes herumgingen, und erhalten worden sind, beweist, daß er unter allen Weltweisen seiner Schule die größte Aufmerksamkeit erregt habe, und aus den Nachrichten hingegen, die entweder seinem Verstande, oder seinem Herzen nachtheilig sind, kann man, wie aus den ihm angedichteten Briefen †), und Trauerspielen ††), weiter nichts schließen, als daß es entweder einfältige Be-



*) III. 22. 457. 71.
**) In Arrian. Diss. III. 22 & 24 c. IV. 8 & 11. Senec. de tranq. c. 8.
***) VI. 20-81. Diog.
†) IV. 1. Arrian.
††) Orat. VII. p. 210. Julian.

wunderer des Diogenes gegeben habe, die ihm manches in guter Absicht nacherzählten, was vernünftigen Personen lächerlich scheinen muß, oder auch müssige Wizlinge, die sich ein Vergnügen daraus machten, ihre Zeitgenossen auf Unkosten eines Mannes, den die meisten für weiter nichts, als einen Sonderling hielten, zu ergözen oder endlich beleidigte Thoren und Bösewichter, die dem Diogenes und seinem Tadel durch giftige Verläumdungen ihr Ansehen nehmen wollten. Es ist also nicht Partheylichkeit, sondern Gehorsam gegen die Geseze der gesunden Kritik, und der Billigkeit, wenn man die Urtheile und Erzählungen weiser und rechtschaffener Männer namenlosen, und sich selbst widersprechenden Nachrichten vorzieht, und seine angeblichen Gotteslästerungen, seinen Umgang mit der Lais, der überdies unüberwindliche Schwierigkeiten der Zeitrechnungen gegen sich hat *), seine schändlichen, allen Wohlstand und Sittsamkeit beleidigenden Handlungen, endlich seine ruchlosen Grundsäze von der Erlaubtheit der größten Verbrechen, für unglaubwürdige Erdichtungen erklärt **). Diogenes hatte seltsame Schicksale; allein er betrug sich unter allen Umständen, als einen Weltbürger, der nirgends aufhören müsse, ein Diener der Gottheit zu seyn, und das Glück der Menschen, als seiner Brüder zu befördern. Er fiel in die Hände von Seeräubern, die ihn als einen Sclaven verkauften †), und wurde zum Philipp, als ein verdächtiger Kundschaffter geführt, da der Sohn dieses Königs ihn als einen Weisen besuchte ††).
Er

*) Brucker I. 881.

**) Cic. de Nat. Deor. III. 34. Diog. VI. 29. 46. l. c. 72. 73. & ib. Menag.

†) Epict. l. c. p. 501.

††) Pag. 448. 468. Arr. ib. Die stolzen Antworten, die er dem

Er hatte weder Vaterland noch Eigenthum, weder Weib noch Kind, weder Haus *) noch Knecht; und er pflegte sich daher im Scherze mit einem von den Furien getriebenen zu vergleichen **); allein zu gleicher Zeit rühmte er, wie Sokrates von sich selbst, daß er dem großen Könige der Perser an Glückseligkeit nichts nachgebe ***), und Seneca glaubte, daß man an seiner Glückseligkeit eben so wenig, als an der Glückseligkeit der unsterblichen Götter zweyfeln könne †). Er war ohne Traurigkeit und Furcht, stets heiter und frey, und hatte nie das Unglück, daß ihm etwas begegnete, was er hätte vermeiden mögen, oder daß er etwas nicht erlangte, was er gewünscht hätte ††). Er war weder mit der Gottheit, noch mit den Menschen unzufrieden, fürchtete und bewunderte keinen von denen, welche andere zu fürchten und zu bewundern pflegten, und ging mit einem jeden um, als wenn er sein Herr und Meister gewesen wäre †††). Ungeachtet er seine Bedürfnisse so viel als möglich einschränkte, und sein Leben durch die einfach-



dem Alexander gegeben haben soll, halte ich für eben so erdichtet, als die ungereimte Vergleichung zwischen sich und dem Diogenes, die man dem Alexander in den Mund legt. Es läßt sich aber deßwegen nicht gleich läugnen, daß er mit dem Alexander zusammengekommen sey. ib.

*) Seine Wohnung in einem Fasse halte ich nicht ganz für eine Fabel, ungeachtet ich nicht glaube, daß er beständig darinn gelebt habe. Die Gründe für und wider das Faß des Diogenes findet man im Auszuge beym Brucker in vita Diog.

**) VI. 38. Diog. Arr. p. 640. 664. imp. 455.

***) Arrian. p. 459. & Cicer. Tusc. quaest. V. 32.

†) de tranq. c. 8.

††) Arr. p. 501.

†††) ib.

sten Nahrungsmittel fristete; so gab er doch seinem Cör-
per durch Mäßigkeit und zweckmäßige Uebungen eine solche Stärke und Schönheit, daß er selbst, durch diese, Manche auf sich aufmerksam machte, und von der Heilsamkeit seiner Lebensart überzeugte *). Endlich verband er mit der wärmsten Menschenliebe, und der einnehmendsten Sanftheit der Gemüthsart den leichtesten und durchdringendsten Wiz **); und er war unter den alten Weltweisen nicht allein derjenige, der die meisten glücklichen Einfälle hatte, und die wizigsten Gegenantworten gab, sondern der auch am meisten die Kunst verstand, Lehren der Weisheit, und Tugend in das Gewand von Schnurren einzukleiden. Er ging noch mehr unter's Volk, als Antisthenes, und tadelte die Gebrechen des Staats, wie einzelner Bürger. Es war kein Stand, oder Classe von Menschen, deren herrschende Thorheiten er nicht gerügt und lächerlich gemacht hätte †). Er verschonte selbst den Aberglauben, oder die heiligen Vorurtheile der Griechen nicht, und verlachte diejenigen, welche die Arbeiten ihres Berufs, und die Geschäffte des Tages vernachlässigten, und sich mit einem jeden leeren Traume sogleich an betrügerische Traumdeuter wendeten, oder die den Göttern opferten, um die Fortsezung ihrer Gesundheit zu erhalten, und die selbst an den Opferfesten ihre Gesundheit durch Unmäßigkeit verdürben: oder die endlich glaubten, daß Räuber und Diebe durch Besprengungen, Waschungen und Einweihungen in gewisse Mysterien sich der Gnade der Götter und eines glücklichen Lebens nach dem Tode des Cörpers versichern könnten, und daß Agesilaus, und Epaminondas, weil sie die-

*) Arrian. l. c. p. 466. 467.
**) ib. & p. 501.
†) VI. 27. 28. 51. Diog.

diese gottesdienstlichen Handlungen vernachlässigt hatten, sich in dem Pfuhle des Tartarus wälzen müsten *). Nachdem er sein Leben in dem Dienste der Gottheit und in einem beständigen Kampfe wider Vorurtheile, Thorheiten und Laster hingebracht hatte; starb er endlich in einem hohen Alter, und suchte auch selbst seinen Tod noch lehrreich für seine Mitbrüder zu machen. Er sezte sich bey der Annäherung seines Todes an dem Wege nach Olympia hin, und forderte diejenigen auf, welche die Neugierde zu den Spielen trieb, doch einige Augenblicke zu verweilen, um zu ihrer eigenen Stärkung und Erbauung den Streit eines Greises mit der plözlich zunehmenden Krankheit zu betrachten **).

Diogenes erhielt mehrere Nachfolger, als man bey der allgemeinen Weichlichkeit und Sittenverderbniß der damaligen Zeit hätte erwarten sollen ***). Unter diesen Nachahmern zeichneten sich vorzüglich Onesikritus, der Begleiter und Geschichtschreiber Alexanders, und Krates von Theben aus. Lezterer wird von den glaubwürdigsten Schriftstellern, als ein würdiger Freund des Diogenes geschildert, und man kann daher die Fabel, von dem öffentlichen Genusse der ehelichen Liebe in den Armen der Hipparchia, ohne Bedenken verwerfen, so wahrscheinlich es ist †), daß dieses schöne Frauenzimmer sich in den rechtschaffenen, wenn gleich häßlichen Krates verliebt, und sich durch keine Drohung und Vorstellung von der Verbindung mit ihm habe abschrecken lassen ††).



---

*) 24. 39. 42. 43. ap. Diog.
**) Arrian. p. 458.
***) VI. 84. Diog.
†) VI. 85.
††) ib. Krates wurde so allgemein geliebt, und allenthalben so gerne aufgenommen, daß man ihn daher den Thür-
er-

Nach dem Krates dauerte die Cynische Schule ununterbrochen bis auf und nach Christi Geburt fort *); allein die spätern Cyniker behielten entweder bloß das Aeußere ihres Ordens bey, wie Menipp, ein berühmter Parodienschreiber, aber auch schändlicher Wucherer, der sich aus Verzweyfelung erhink, als ihm seine Schäze geraubt wurden **), oder sie arteten auch in tragische Schwärmer aus, wie Menedemus †), der in eben der Gestalt, in welcher die Furien auf den Griechischen Theatern erschienen, umherwandelte, um, wie er sagte, die Thaten der Menschen zu beobachten, und sie den Beherrschern der unterirdischen Wohnungen zu verkündigen. Aechte Cyniker musten zu viele Tugenden und Talente besizen, musten sich zu viel versagen und zu viel dulden, als daß sie sich in solchen Staaten, als die Griechischen nach dem Alexander waren, hätten erhalten können ††).

---

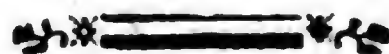
eröffner nannte. Als Schriftsteller verglich man ihn mit dem Plato, und es sind noch mehrere schöne Fragmente sowohl beym Diogenes als dem Julian übrig, die diese Vergleichung bestätigen.

*) VI. 95. Diog.

**) S. 99. 100.

†) ib. 102.

††) Es ist vergebens und unnüz, die Zeitrechnung der Cynischen Weltweisen genau bestimmen zu wollen. Man weiß genug, wenn man sich gemerkt hat, daß Antisthenes zwischen der 100 und 110, und Krates endlich zwischen der 110 und 120 Olympiade geblühet habe. Nähere Bestimmungen der Zeitrechnung des Diogenes, gegen welche sich aber Einwendungen machen lassen, findet man im Brucker in vita Diogenis, und in Meursii Lect. Atticis II. 22 cap.



Achtes

# Achtes Buch.

## Drittes Capitel.

## Geschichte des Plato und seiner Philosophie.

Unter allen Freunden des Sokrates war Plato zwar nicht der größte Mann, aber gewiß der feinste Kopf, der tiefsinnigste Grübler, der schönste Schriftsteller und der glücklichste Erzieher großer Männer, deren aus seiner Akademie mehr, als aus den Schulen aller übrigen Sokratiker hervorgingen. So wie man die Sokratische Philosophie mit einem mächtigen Stamm vergleichen kann, aus welchem viele fruchtbare, über ganz Griechenland, sich verbreitende Zweige entstanden; eben so kann man die Werke des Plato eine reiche Quelle nennen, aus welcher alle nachfolgende Weltweisen, und selbst diejenigen geschöpft haben, die sich von ihm trennten, oder ihn bestritten und lächerlich machten.

Ungeachtet Plato zu einer Zeit lebte, in welcher Athen der einzige Siz von Künsten und Wissenschafften war, ungeachtet er unter allen Weltweisen am meisten von Geschichtschreibern und Rednern geschäzt und gelesen wurde, und viele berühmte Männer gleich nach seinem Tode sein Leben beschrieben, so wissen wir doch von seiner Person, seinem Charakter und seinen Schicksalen nicht

nicht mehr, oder kaum so viel, als wir vom Sokrates wissen würden, wenn die Werke des Plato und Xenophon verloren gegangen wären. Alle Nachrichten, welche die Person des Plato betreffen, sind nur klein an Zahl, und noch dazu widersprechend oder zweydeutig, und mit abgeschmackten Fabeln vermischt.

Plato wurde in Athen gerade in eben dem Jahre geboren, in welchem der unglückliche Peloponnesische Krieg zwischen den Atheniensern und den Spartanern ausbrach *). Das Geschlecht, aus welchem er abstammte, war eins der edelsten in Attika, und leitete sich bis zum Solon und Kodrus, ja sogar bis zu den Göttern hinauf **). Viele angesehene Schriftsteller, und unter diesen Speusipp, ein Nachfolger des Plato in der Akademie, wagten es, die Sage zu wiederhohlen, daß Plato nicht vom Aristo, sondern vom Apoll erzeugt, und daß seine künftige Größe, vorzüglich seine Beredsamkeit, durch wundervolle Zeichen verkündigt worden sey †). Er erhielt den sorgfältigsten Unterricht in allen den

*) Ol. 87. 2. Meistens sezt man seine Geburt einige Jahre früher; allein meinem Urtheile nach hat Gudius mit überzeugenden Gründen dargethan, daß Plato im Anfange des Peloponnesischen Krieges geboren worden sey. ap. Menag. ad s. 3. III. Diog. Plato starb Ol. 108, 1. Diog. s. 2.

**) Diog. III. 1.

†) Man erzählte, daß ein Bienenschwarm dem Plato in seiner Kindheit Honigseim in den Mund gelegt, und daß dem Sokrates kurz vor seiner Bekanntschafft mit dem Plato geträumt habe, als wenn ein junger Schwan vom Altar in der Akademie, der dem Gott der Liebe geweiht war, sich in seinen Schooß geflüchtet, und alsdann plözlich befiedert sich unter dem schönsten Gesange in die Lüfte erhoben hätte. Apul. de dog. Plat. p. 249. Diog. II. 5. & ibi Comment. Cic. de div. I. 36.

den Künsten, wodurch in Athen die leiber und Seelen von Knaben und Jünglingen aus den ersten Häusern gebildet wurden; er zeigte sich deßwegen schon früh in mehrern Dichtungsarten, selbst in Trauerspielen, und war eben im Begrif, einen Wettkampf mit andern tragischen Dichtern einzugehen, als er mit dem Sokrates bekannt wurde, und die Dichtkunst nicht nur verließ, sondern ihr auch sogar einen Krieg ankündigte *). Mit dem Sokrates lebte und forschte er acht Jahre **), und nach dessen Tode bereiste er Aegypten, besuchte den Mathematiker Theodor in Kyrene, den Euklides in Megara, und die lezten berühmten Pythagoreer in Italien, um in allen diesen Gegenden und von allen diesen Männern nüzliche Kenntnisse einzusammlen, wie er sie vom Sokrates, und noch früher vom Kratylus, einem Heraklitischen Philosophen, empfangen hatte †). Nach der Rückkehr in seine Vaterstadt kaufte er ein kleines Gärtchen, das an die Akademie, ein vom Kimon verschönertes Gymnasium, in einer der Vorstädte Athens gränzte, und fing an, in diesem Gymnasio zu lehren, welches er bis in sein höchstes Alter, und nahe bis an den Zeitpunct fortsezte, wo die Athenienser vom Philipp über-

*) Diog. l. c.

**) Diog. s. 6. Er war zwanzig Jahr alt, als er diesen seinen Lehrer kennen lernte. ib.

†) Arist. Met. X. cap. 5. p. 15. Ed. Sylb. gr. Cicer. de Fin. V. 29. Tusc. quaest. I. VI. Apul. de dog. Plat. p. 250. Diog. III. 6. Ueber die Folge der Reisen des Plato, und die Ordnung, worinn er die angeführten Weltweisen gehöret hat, sind die meisten Schriftsteller nicht mit einander einig; es ist aber nicht der Mühe werth, diese unbedeutenden Streitigkeiten zu schlichten.

überwunden, und von den Nachfolgern dieses Köni[g]
abhängig wurden *).

Plato hatte, scheint es, eine noch feurigere Phan-
tasie, als sein Lehrer, ungeachtet er nicht denselbigen Entzückungen, Schwärmereyen und Aberglauben unterworfen war. Dagegen fehlte ihm der feine stets gespannte Beobachtungsgeist des Sokrates, und der unbefangene stets richtige Verstand, der sich weder von Leidenschafften blenden, noch von der Einbildungskraft verführen ließ, der eine jede Sache ruhig von allen Seiten betrachtete, und bey jedem Schluß, den er machte, auf die Erfahrung zurückblickte **), der sich daher auch selten aus dem Gebiete der Wahrheit an die Labyrinthe des Irthums verloren, und seine Sinne selbst aus

*) Ueber die Akademie siehe Diog. III. 7 & 20. & ibi Comment. Paus. I. 28. Schol. ad Nubes Arist. 1001. unter den Neuern Midleton Life of Cicero II. 596. Diogenes erzählt eine Antwort des Plato, aus welcher man schließen müßte, daß er seinem Vaterlande als Krieger gedient habe. s. 24. Allein alle Schriftsteller schweigen von den Kriegszügen des Plato, und man kann es auch aus der Geschichte und Verfassung des Atheniensischen Staats im Zeitalter dieses Weltweisen höchst wahrscheinlich machen, daß er nicht wie Sokrates unter seinen Mitbürgern gefochten habe.

**) Plato läßt den Sokrates seine Vorsicht im Untersuchen und Entscheiden vortrefflich in folgenden Worten ausdrücken: Δοκαι μοι χρηναι απαναςκε Ψασθαι τι και λεγω. το γαρ εξαπατασθαι αυτον ὑφ' αὐτου παντων χαλεπωτατον. ὁταν γαρ μηδε σμικρον αποςατη, αλλ' αει παρη ὁ εξαπατησων, πως ου δεινον; δει δη ὡς εοικε θαμα μεταςρεφεσθαι επι τα προεχημενα, και πειρασθαι το εκεινου του ποιητου, βλεπειν ἁμα προσω και οπισω. p. 64. in Cratylo.

aus den gefährlichsten Feinden zu den treusten Dienern seiner Seele machte, indem er sie fast alle Dinge schön und häßlich, angenehm und unangenehm empfinden ließ, wie er sie für gut und böse, für nüzlich oder schädlich erkannt hatte. Plato besaß mehr Tiefsinn als hellen gesunden Verstand, und war weniger scharfsinnig als spizfindig; eine Eigenschafft, die schon unzählige male mit einer lebhaften Phantasie verbunden war, so unvereinbar sie auch damit zu seyn scheint. Unterdessen war Plato doch immer dem Sokrates in Ansehung seiner Geisteskräfte viel ähnlicher, als in Ansehung seiner Gemüthsart und seines Charakters. Zwar sind von leztern nur einige dunkle Züge zu uns gekommen, allein auch diese reichen schon hin, uns zu überzeugen, daß Plato, als Mensch betrachtet, noch sehr weit von der Sokratischen Vollendung entfernt war. Er war nicht heiter, offen und einladend, wie sein Lehrer, sondern eher verschlossen, mürrisch und abschreckend, und daher entstand unstreitig die Sage, daß er den Gott des Lachens und der Frölichkeit aus seiner Akademie gänzlich verbannt hätte *). Vielleicht war es eben diese bittere unfreundliche Gemüthsart, die ihm den Schein des Stolzes und der Verachtung anderer gab **), und ihn zur Mißgunst, zum Neide und allen damit verbundenen Schwachheiten desto geneigter machte †). Wenigstens fiel es dem ganzen Alterthume auf, daß er mit keinem der großen Freunde und

---

*) Diog. III. 26. Ael. III. 35.

**) VI. p. 756. Dionys. de Plat. Edit. Lipsiens.

†) Allein der Tadel des Lysias in seinem Phädrus, und die Anstrengung, womit er diesen großen Redner zu übertreffen sucht, beweisen, daß Plato nicht frey vom Neide, oder einem am Neid gränzenden Wetteifer war.

und Schüler des Sokrates in einer genauen Verbindung lebte, daß er vielmehr die meisten mit Verschweigung des Namens angrif, so wie er von allen heimlich oder offenbar getadelt wurde *). Die Erzählungen von seinen wiederhohlten Reisen nach Sicilien, und von seinem Aufenthalte an dem Hofe des ältern oder jüngern oder beyder Dionyse sind zu abweichend und unzuverlässig, als daß man nach ihnen allein ein richtiges sicheres Urtheil über die Bewegungsgründe derselben fällen könnte; allein wenn man bedenkt, daß Plato der erklärteste Hasser von Tyrannen war, daß er selbst diejenigen Weltweisen getadelt hatte, welche die Häuser der Reichen besuchten **), daß ihm nicht unbekannt seyn konnte, wie man alle diejenigen, die sich den unrechtmäßigen Besizern einer unumschränkten Macht näherten, entweder für Bösewichter, oder für Schmeichler und Sclaven hielt, daß endlich die Reisen des Plato nach Sicilien fast allgemein getadelt, und von seinen Bewunderern nichts wichtiges zu ihrer Rechtfertigung oder Entschuldigung beygebracht wurde; so kann man, glaube ich, wenigstens dieses sagen, daß Plato etwas that, was Sokrates nie gethan hätte, und was er dem Archelaus beständig abgeschlagen hatte †). Auch aus den Gedichten auf schöne Knaben und

---

*) Diog. III. 34-36. & ibi Menag. id. ad II. 57. Hutch. de Xenoph. Diss. prim. p. 11.

**) II. de Rep. VI. p. 16. Vol. II. Ου γαρ εχει φυσιν, κυβερνητην ναυτων δεισθαι αρχεσθαι υπ' αυτȣ, ȣδε τȣς σοφȣς επι τας των πλȣσιων θυρας ιεναι. αλλ' ὁ τȣτο κομψευσαμενος εψευσατο. Er stichelte hier auf den Aristipp, den Urheber des Bon Mot.

†) Fast alle Schriftsteller, die der Sicilischen Reise des Plato erwähnen, widersprechen sich entweder in Ansehung

und Buhlerinnen, die ihm zugeeignet werden, kann man keine Vorwürfe hernehmen, weil sie zu verdächtig sind *). Es darf aber auch nicht verschwiegen werden, daß er nicht wie Sokrates verheirathet war, und seinem Vaterlande keine rechtmäßige Bürger hinterließ. Wenn Plato übrigens die Genügsamkeit, Mäßigkeit und Gleichmüthigkeit seines Lehrers auch nicht erreichte; so war er doch gewiß in Rücksicht auf diese Tugenden für den größten Theil seiner Zeitgenossen ein unnachahmliches Muster. Wenn er aufgebracht war, so strafte er sich selbst mehr, als diejenigen, die ihn gereizt hatten **). Ungeachtet er die reichsten Könige, und die größten Feldherren und Staatsmänner unter seinen Schülern und Freunden zählte; so starb er doch arm, und hieraus sowohl als aus dem beständigen Tadel der Gewinnsucht der Sophisten muß man schließen, daß er nicht, wie diese, ums Geld gelehrt habe †). Er verabscheute die schwel-

hung der Zahl, oder der Zeit, oder der Bewegungsgründe derselben, oder auch in der Erzählung der Gefahren des Lebens und der Freyheit, denen er auf einer derselben von dem beleidigten Tyrannen ausgesezt wurde. Man sehe Cic. pro Rabirio Posth. c. 9. Diod. XV. p. 8. ad Ol. 97. 3. Athen. VII. 5. p. 279. XI. cap. ult. 505-509. Diog. III. 18. 21. & ibi com. Apul. p. 251. de dogm. Plat. Wenn ich irgend einen Nuzen davon erwartete, so würde ich mich bemühen, diese Widersprüche so viel als möglich entweder selbst zu heben, oder andere dazu aufzumuntern.

*) III. 29. & sq. Diog.

**) Plutarch. VIII. 178.

†) Suidas im Worte Plato, und Apulejus 251 p. sagen beyde, daß Plato arm gewesen sey. Hiemit stimmt sein Testament überein, wenn es anders ächt ist. ap. Diog. III. 41. Satyrus hingegen machte ihn reich ib. f. 9. und erzählte, daß er achtzig Talente vom Dionys erhal-

schwelgerischen Gastmäler der Syrakusaner als Verderber des Leibes und der Seelen, und feierte in der Akademie auch an den größten Festen keine andere, als solche, deren Erinnerung seine Freunde noch mehr, als der gegenwärtige Genuß erfreute*). Eben die Ursachen, um derentwillen Sokrates sich von öffentlichen Geschäfften und Aemtern enthielt, bewogen auch ihn, sich davon zu entfernen. Er verglich das Atheniensische Volk bald mit einem abgelebten Alten, der wieder in kindische Schwachheit und Unverstand zurückgefallen sey**): bald mit einem Haufen von wilden Thieren, von welchen man, wenn man sich darunter wage, alle Augenblicke in Gefahr sey, zerrissen zu werden: bald aber mit einem unfruchtbaren Acker, der nur Unkraut trage, und jede nüzliche Pflanze ersticke †). Ihm schien es Thorheit zu seyn, sich den Einfällen eines unbändigen Pöbels ohne allen Nuzen entgegen zu sezen, und sich dadurch ins Verderben zu stürzen, bevor man seinen Freunden und Vaterlande gedient habe: und Büberey oder Unrecht schien

erhalten habe. Allein diese Nachricht scheint mir nicht weniger erdichtet, als eine andere eben dieses Schriftstellers, daß Plato Pythagoreische Schriften vom Philolaus um 100 Minen gekauft habe.

*) Cicer. Tusc. quaest. V. 35.

**) Id enim jubet idem ille Plato, quem ego vehementer auctorem sequor, tantum contendere in republica, quantum probare tuis civibus possis: vim neque parenti neque patriae afferre oportere. Atque hanc quidem ille causam sibi ait non attingendae reipublicae fuisse: quod cum offendisset populum Atheniensem jam desipientem senectute, cumque eum nec persuadendo nec rogando regi posse vidisset, cum persuaderi posse diffideret, cogi fas esse non arbitraretur. Cic. Epist. ad div. I. 9.

†) de Rep. VI. Vol. II. p. 38.

schien es ihm, mit dem grossen Haufen zu plündern, oder sein Vaterland mit Gewalt zum Guten zu zwingen. Er hielt es für viel vernünftiger, in dem heftigen Wirbelwinde, der fast alle seine Mitbürger mit dem Unrath der Ungerechtigkeit beschmuze, sich hinter eine sichere Wand zu stellen, dem Getümmel und Wüthen der Bosheit von ferne zuzuschauen, und sich selbst von allen Lastern rein zu erhalten, um mit desto ruhigerem Gemüth und desto frölichern Hoffnungen das Ende dieses irdischen, und den Anfang eines bessern Lebens erwarten zu können *).

Als Weltweiser stimmte er darinn mit dem Sokrates überein, daß er die Sophisten unablässig in seinen Schriften verfolgte, und fast alle Grundsäze seines Lehrers beybehielt und vertheidigte; allein in Ansehung seiner Lehrart, seiner Sprache, und des Umfangs sowohl als des Inhalts seiner Philosophie wich er eben so weit vom Sokrates ab, als viele von denjenigen, die dieser am lebhaftesten bestritten hatte. Er unterredete sich nicht, wie sein Meister, mit einem jeden, der ihn suchte, oder ihm aufstieß, zu allen Zeiten, an allen Orten und über allerley Gegenstände, sondern er lehrte gleich den Sophisten an einem gewissen Orte über bestimmte Gegenstände und für gewisse Personen. Seine Sprache war nicht ein Kind der einfachen unverdorbenen Natur, sondern eine Tochter der Kunst, und sie zeigte sich daher auch unter so mannichfaltigen Gestalten, und trug so abwechselnden Puz, wie eine schöne Buhlerinn, die mehr durch äußere erborgte Reize blenden, als durch ächte Tugenden fesseln will. Seine Rede floß nicht ruhig, wie ein silberheller Bach über weißen Sand, oder



*) Plat. & Cicer. l. c.

grüne Rasen hin, sondern ergoß sich, wie ein mächtiger Strom, der seine trüben Wasser bald in hohen Wogen daherwälzt, bald alle Dämme und Ufer durchbricht und übersteigt, bald aber auch sich so tief in sein Bett zurückzieht, als wenn er in sich selbst verschwinden wollte. Nichts destoweniger erhielt Plato durch seine Schreibart unter allen Weltweisen die meisten Bewunderer und Nachahmer, und um seiner Beredsamkeit willen nannte man ihn vorzugsweise den Großen, den Göttlichen, den Gott und Fürsten unter den Philosophen *). Viele gingen in der Bewunderung derselben so weit, daß sie sagten: selbst der König der Götter würde wie Plato reden, wenn er sich einer menschlichen Sprache bedienen sollte **). Die größten Kenner des Griechischen Alterthums hingegen tadelten an der Schreibart des Plato, ohne ihre Vorzüge zu verkennen, mehrere Fehler, die kein unpartheyischer Richter übersehen kann, und die gerade den Tugenden der Sokratischen Rede am meisten entgegengesezt waren. Ihrem Urtheile nach übertraff oder erreichte kein anderer Weltweiser oder Redner den Plato in der Kunst, die Ohren seiner Leser durch den Wohllaut der Sprache zu bezaubern, und nicht nur in größere Perioden, sondern auch in einzelne kleinere Glieder entzückende Musik zu legen †). Wenn Plato, sagt Dionys ferner ††), in die Fußstapfen seines Lehrers tritt,

*) Man sehe unter andern I. 11. de or. Cicer.

**) De admirab. vi dicendi in Demosth. VI. Dionys. p. 1024.

†) De comp. verb. VI. 101. Man sehe ihre Namen beym Dionys. de Platone ad Cn. Pomp. 757. 59. 60. Diog. III. 37. 38.

††) VI. de admirab. vi dicendi in Dem. p. 965. & sq. de Platone 758. & sq.

tritt, und sich ohne allen Zwang oder mühseelige Anstrengung ausdrückt; so wird seine ungekünstelte Schreibart unaussprechlich süß und anziehend. Sie ist alsdann reiner und richtiger, als die ausgearbeitetste Sprache anderer, deutlich und klar, wie der Tag, und mit keinem einzigen überflüssigen Beyworte beschwert. Ungeachtet sie hin und wieder mit dem Moose des Alterthums leicht bewachsen ist; so blüht sie doch voll unwiderstehlichen Reizes, und von ihr duften dem Leser, wie von blumenreichen Frühlingswiesen, die herrlichsten Wohlgerüche entgegen. Sobald aber Plato die tragischen Schuhe des Thukydides, oder die Rednerrüstung des Gorgias anlegt; so sinkt er weit unter sich selbst hinab *), weil er zu sehr an seinen Werken puzte. Dies sezte er bis ans Ende seines Lebens fort, und man fand daher nach seinem Tode ein Exemplar seiner Republik, in welchem er den Anfang des ersten Buchs auf mehrere Arten versezt hatte, um einen größern Wohllaut hineinzubringen **). Plato suchte eine größere Ehre darinn, schön zu schreiben, als richtig zu denken; und er verhehlte es auch gar nicht, daß er weit mehr Sorgfalt auf schöne Wörter und Sprache, als auf wahre Gedanken wendete.



*) VI. Dionys. 762. 64. 972. 73. 1032. 44. V. 208.
**) Dionys. de Comp. verb. V. p. 208. 209. Ὁ δε Πλατων τȣς ἑαυτȣ διαλογȣς κτενιζων και βοςρυχιζων και παντα τροπον αναπλεκων, ȣ διελιπεν ογδοηκοντα γεγονως ετη. πασι γαρ δη πȣ τοις Φιλολογοις γνωριμα τα περι της Φιλοπονιας τ᾽ ανδρος ἱςορȣμενα, τα τ᾽ αλλα, και δη και τα περι την δελτον, ἡν, τελευτησαντος αυτȣ, λεγȣσιν ἑυρεθηναι, ποικιλως μετακειμενην την αρχην της πολιτειας, τηνδε &c.

Er schien sogar den Vorwurf nicht ungerne zu verdienen, daß er nicht die Sprache der Menschen, sondern der Götter rede, und daß er nicht auf der ebenen Bahn schlechter Prose ruhig fortwandle, sondern mit lyrischer Begeisterung einem Pindar, oder gar den glühenden Bakchussängern nachfliege *). Nur wenige Schriftsteller kamen ihm, wie selbst seine freymüthigsten Tadler **) zugaben, in der glücklichen Erfindung neuer Wörter, in der Hervorziehung und dem Gebrauche alter, aber kraftvoller Ausdrücke, im Reichthum schöner und erhabener Bilder, Gleichnisse, Allegorien und Fictionen, endlich in der Pracht und Größe seiner Beschreibungen gleich. Ja die beyden größten Redner, die je gelebt haben, gestanden, daß sie ihm vorzüglich den unerschöpflichen Vorrath von Wörtern und Gedanken schuldig seyen, und daß sie nicht in den finstern Schulen der Rhetoren, sondern in den schattenreichen Gängen der Akademie zu großen Rednern gebildet worden †). Zugleich aber konnten sie so wenig, als seine übrige vernünftige Bewunderer, läugnen, daß der Reichthum des Plato oft in

---

*) Dionys. 964. 972. 1032, 34. VI.
**) ib. 1083.
†) Cicer. Orat. V. 3. 4. Ego autem & me saepe nova videri dicere intelligo, cum pervetera dicam, sed inaudita plerisque: & fateor, me oratorem, si modo sim, aut etiam quicunque sim, non ex rhetorum officinis, sed ex Academiae spatiis exstitisse. Illa enim sunt curricula multiplicium uberiorumque sermonum, in quibus Platonis primum impressa sunt vestigia; sed & hujus, & aliorum philosophorum disputationibus, & exagitatus maxime orator est & adjutus. Omnis enim ubertas & quasi sylva dicendi, ducta ab illis est. — Quod idem de Demosthene existimari potest: cujus ex epistolis intelligi licet, quam frequens fuerit Platonis auditor.

in barbarische, die Philosophie entehrende Pracht und Ueppigkeit ausarte, daß er nicht selten seine Gedanken in einer Fluth von leeren, aber rauschenden Wörtern ersäufe, daß seine Bildersprache bald unerträgliche Weitschweifigkeit, bald undurchdringliche Dunkelheit, oder dithyrambischen Schwulst erzeuge, daß seine neuen Wörter manchmal ungeheuer, seine alten gesucht und erzwungen, seine Beschreibungen überladen, seine Gleichnisse und Allegorien unzeitig, oder frostig, oder unwahrscheinlich, oder gleich Ammenmährchen gedehnt seyen, daß er in gewissen Augenblicken von erkünstelter Begeisterung von den geringfügigsten Dingen mit Pindarischem Pompe, und wenn diese Begeisterung nachlasse, von den erhabensten Gegenständen mit einer beleidigenden Kälte und Mattigkeit rede, ja daß er sogar über dem beständigen Suchen nach schönen Worten, oder auch durch fruchtlose Anstrengung ermüdet bisweilen die ersten Geseze der Sprache und des Numerus verleze, und sich die härtesten Wendungen und Solöcismen erlaube *). Alle stimmten darinn überein, daß seine Schreibart mehr Poesie als Prosa sey, daß sie wenigstens zwischen beyden in der Mitte stehe, und daß vielen Stellen in seinen Schriften nur allein abgemeßner Rythmus fehle, um in Pindarische Oden verwandelt zu werden **). Aber

 eben

*) Dion. VI. 957. 64. 972. 1032-34. 1038. 1043. Auch Longin. περι ὑψϐς passim. Beym Dionys findet man Beyspiele der getadelten Fehler aus allen Schriften des Plato.

**) Arist. ap. Diog. III. 37. Cicer. or. c. 26. Dionys. VI. 972 p. Quint. X. 1. p. m. 578. Philosophorum, ex quibus plurimum se traxisse eloquentiae M. Tullius confitetur, quis dubitet Platonem esse praecipuum, sive acumine disserendi, sive eloquendi facultate quadam

eben hierinn liege auch der Grund, warum Plato selbst mehr schöner Schriftsteller, als großer Redner sey, und auch mehr die erstern als die leztern bilden könne *). Wenn Plato also den Rednerstuhl besteige, und einen Versuch mache, entweder die Unschuld zu vertheidigen, oder die Tugenden gefallener Helden zu erheben; so fühle man gleich, daß er niemals weder vor den Richtern, noch zu dem versammleten Volk geredet habe **). Man dürfe nur seine Schuzrede für den Sokrates, und seine Lobrede auf die fürs Vaterland gestorbenen Krieger mit ähnlichen Reden des Demosthenes vergleichen, um sich zu überzeugen, daß sie eben so sehr von einander unterschieden seyen, als die Waffen und Rüstungen eines Kriegers von solchen, die nur zur Schau ausgestellt würden, oder als wahre lebhafte Empfindungen von leeren Träumen, oder als Cörper, die durch Hize und Kälte abgehärtet worden, von solchen, die sich durch Weichlichkeit verdorben hätten. Plato's Reden seyen allein schön; die des Demosthenes hingegen auch lehrreich und nüzlich. Jene könne man mit einer lieblichen Wiese vergleichen, die durch kurz dauernde Annehmlichkeiten ergöze; diese hingegen mit einer fruchtbaren Flur, deren Anblick nicht nur das Auge ergöze, sondern die auch reichlich die Nothwendigkeiten des Lebens liefere †).

So

quadam divina & Homerica? multum enim supra prosam orationem, & quam pedestrem Graeci vocant, surgit: ut mihi non hominis, sed quodam Delphico videatur oraculo instinctus.

*) Cic. or. c. 4. Dionys. VI. 102. 5. & sq. & 1056. & sq.

**) ib.

†) Dion. VI. 1056. Alle Tugenden sowohl als Fehler der Schreibart des Plato finden sich nirgends in größerem Maaße, als in seiner Republik, die daher auch vom

ganzen

So wie seine Bewunderer, die ihn über die ange-
beteten Helden ihres Volks weg, und den Göttern gleich
Xx 5 sez-

ganzen Alterthume als sein größtes Meisterstück bewundert wurde. Dieser folgen sein Gastmaal, sein Phädrus, sein Gorgias und Timäus. — Weil Plato unter den Weltweisen das war, wofür Homer unter den Dichtern, und Demosthenes unter den Rednern gehalten wurde; so erhielt er auch, wie diese, eine Menge von Auslegern, welche die Dunkelheiten seiner Schreibart erläuterten, ihre Eigenthümlichkeiten anzeigten, und ihre Schönheiten in's Licht sezten. Unter diesen ist nur allein das Werk eines gewissen Timäus, nämlich ein Verzeichniß Platonischer Wörter, zu uns gekommen, das Hr. Ruhnken herausgegeben, und mit Anmerkungen versehen hat, die weit mehr, als der Text selbst, werth sind. In diesem dürftigen Lexikon sucht man die wichtigsten dem Plato eigenthümlichen Wörter vergebens, und hingegen findet man andere, die ihm mit unzähligen andern Schriftstellern gemein sind, oder gar nicht einmal in seinen Werken vorkommen. — Man kann sich kaum einer Anwandlung von Verachtung gegen die neuere Kritik enthalten, wenn man bedenkt, daß sie über den elendesten Schriftstellern ganze Wälder meistens unzweckmäßiger Gelehrsamkeit zusammengeschleppt, und hingegen die größten Schriftsteller, und unter diesen den Plato, fast ganz vernachlässigt, und wenig oder gar keine Hülfsmittel geliefert hat, wodurch der Jugend die Benuzung der schäzbarsten Denkmäler des Alterthums erleichtert würde. Wer hat es noch versucht, alle vom Plato erfundene oder ihm eigenthümliche Wörter zu sammlen, und die dunklen oder von ihm erneuerten zu erklären? Wer die ihm eigenthümlichen Wortfügungen, und die bewundernswürdige Kunst in dem Gebrauch der Verbindungswörter, wie den Wohllaut in allen Theilen seiner Rede ins Licht zu setzen? Wer den Werth und Unwerth seiner Bilder, Gleichnisse, Beschreibungen und Fictionen, und die Wahrheit oder Unwahrheit seiner Erzählungen

sezten *), an seiner Schreibart oft dasjenige am meisten schäzten, und nachahmten, was den größten Tadel verdiente; so priesen sie auch an seiner Philosophie und seinen Schriften gerade diejenigen Theile und Abschnitte vor allen andern, die dieses Lobes am wenigsten werth waren. So erhoben sie ihn aus keiner andern Ursache so sehr, als weil er nicht bloß bey den Lehren des Sokrates stehen geblieben sey, sondern sich die Entdeckungen des Heraklit und der übrigen Physiker, die himmlischen Betrachtungen der Pythagoreer, die Wahrheiten der Mathematiker, endlich die Weisheit der Aegyptier, und wie viele glaubten, auch der Juden zugeeignet, und alle diese zerstreuten Glieder der Griechischen und barbarischen Philosophie gesammlet, verschönert und in einen einzigen schönen Cörper vereinigt habe **). So viel ich aber urtheilen kann, verdient Plato mehr darüber Lob, daß er die Reden des Sokrates aufzeichnete, und die Gedanken desselben weiter fortführte, als daß er die leztern gewaltsam mit solchen zusammenmischte, die mit ihnen unvereinbar waren; daß er Untersuchungen aufnahm, die Sokrates verworfen, und einer Menge von Dingen nachgrübelte, die dieser für unerforschlich erklärt hatte. Plato that fast keinen Schritt über die Gränzen der Sokratischen Philosophie hinaus, der ihn nicht

---

lungen und Gedanken zu prüfen? Wer endlich hat es gewagt, zu bestimmen, wo er seine Personen ihrem Charakter gemäß, oder nicht gemäß, wo er sie im Ernste und Scherze reden, vertheidigen und bestreiten läßt?

*) Apul. de dogm. Plat. p. 249. Talis igitur ac de talibus Plato, non solum heroum virtutibus praestitit, verum etiam aequiparavit Divum potestatibus.

**) Attic. & Arist. ap. Euf. XI. 1 & 2. Apul. p. 250. 51. Diog. III. 8.

icht in unnüze Spizfindigkeiten, oder in eitle Träume, der in ungereimte Irrthümer hineingeführt hätte *). Weil er die Meynungen von Männern annahm, deren hrart und Grundsäze einander entgegengesezt waren; konnte es fast nicht fehlen, daß nicht seinen Gedanen oft die gehörige Ordnung und Zusammenhang gefehlt ätte, daß er nicht häufig in Widersprüche gefallen, und er Inhalt seiner Schriften eben so verschieden, als seie Schreibart und seine Lehren geworden wäre. Man ann daher die Meynungen des Plato nicht, wie bey anern Schriftstellern, aus einer einzigen Stelle abnehmen, ondern man muß nothwendig alle Stellen über dieselige Materie zusammenhalten, weil man sonst in Gefahr ömmt, ihm etwas zuzuschreiben, was er nicht wirklich behauptete. Noch schwerer aber, als die Ausfindung der wahren Meynungen des Plato, ist die Auseinanderezung dessen, was ihm selbst und was andern und wem es gehört; denn so wie er oft seine Gedanken andern in den Mund legte, so eignete er sich auch stillschweigend die Gedanken anderer, selbst der Sophisten, zu, deren Werke verloren gegangen sind. Unterdessen kann man doch aus Zeugnissen des Aristoteles, aus einzelnen Winken des Plato selbst, und aus der Vergleichung seiner Schriften mit denen des Xenophon, bey manchen wichtigen Lehren, mit großer Wahrscheinlichkeit angeben, was des Plato, und was des Sokrates, oder eines andern ältern Philosophen sey.

Plato

*) Die Vermischung ganz ungleichartiger Lehren wirft ihm auch der Verfasser der Briefe vor, die dem Xenophon zugeschrieben werden p. 671. Αιγυπτȣ ηρασθησαν και τη Πυθαγορȣ τερατοδȣς σοφιας. Dieser Vorwurf war gegründeter, als der andere von Sicilischer Schlemmerey, den man in eben dieser Stelle findet.

Plato gab seinen Schriften eine ganz andere Form als seine Reden hatten. Er befolgte nämlich in den lezteren die Lehrart der Sophisten, und in den ersten die des Sokrates. Die Gründe von diesem großen Unterschiede des schriftlichen und mündlichen Vortrags des Plato lassen sich leicht angeben. Er muste nothwendig aus eben der Ursache, aus welcher die übrigen Sokratiker es thaten, manche von seinen Aufsäzen in die Form von Gesprächen einkleiden, weil er in ihnen die Gedanken des Sokrates entweder unverändert, oder doch nur mit kleinen Veränderungen aufzeichnete, und dieser sein Lehrer sich nicht anders als in Unterredungen mitgetheilt hatte *). Diese Sokratische Methode konnte Plato auch in den Schriften nicht verlassen, in welchen er seine eigenen Begriffe und Untersuchungen vortrug.

Er

*) Diesen Grund gibt er selbst im Anfange des Theätet an. Ich habe, läßt er den Euklides sagen, die Gedanken des Sokrates nicht bloß erzählt, sondern in Form eines Gesprächs gebracht, damit ich der Formeln: er sagte, und er antwortete; er läugnete dieses, oder er gab es zu, überhoben würde. p. 69. — Viele nannten den Plato den Erfinder von philosophischen Gesprächen III. 48. Diog.; allein diesen Namen würde er nicht verdienen, wenn auch nicht ein gewisser Alexamenus von Teos Sokratische Gespräche vor ihm bekannt gemacht hätte. Arist. ap. Athen. XI. 15. Plato that in seinen Gesprächen weiter nichts, als daß er die Unterredungen des Sokrates ausdrückte oder nachahmte. Athenäus wirft dem Plato an der angeführten Stelle nicht ohne Grund vor, daß er die Nachahmung *μιμησις* in den tragischen und epischen Dichtern seines Volks, die er der schlichten Erzählung entgegensezte, nicht hätte tadeln sollen, da seine Dialogen selbst dramatisch oder Nachahmung in der Bedeutung seyen, in welcher er dies Wort genommen habe.

[e]r würde dadurch das, was ihm, und das, was dem [S]okrates gehörte, zu sichtbar unterschieden, und ent[w]eder die Beschimpfungen seines Lehrers durch seine eige[n]en widerlegt, oder auch den Eindruck der leztern durch [d]as Ansehen der erstern geschwächt haben. Gleichwie [a]ber Plato genöthigt war, seinen Werken auch alsdenn [e]ine Sokratische Form zu geben, wenn der Stoff sich [d]agegen sträubte; eben so wurde er gezwungen, in sei[n]em mündlichen Unterrichte die Lehrart der Sophisten anzunehmen, wenn er auch ächte Sokratische Gedanken vortrug. Er bestritt nicht, wie Sokrates gethan hatte, die Sophisten und deren Schüler in ihrer Gegenwart, redete nicht mit allerley Personen zu allen Zeiten und über allerley Gegenstände, hatte andere Absichten, andere Personen, andere Materien, zu welchen und über welche er redete, und konnte also auch nicht eine Methode beybehalten, die durchaus unanwendbar wird, wenn man nicht in alle die Umstände eintritt, in welchen sich Sokrates gefunden hat *).

Durch die Nachahmung der Sokratischen Unterredungskunst in seinen Schriften erreichte Plato manche Vortheile, die er bey einem schlichten didaktischen Vortrag nicht erreicht hätte; allein ich weiß nicht, ob sie den damit verbundenen Nachtheilen selbst alsdann das Gleichgewicht halten, wenn er seinen Lehrer glücklich nachahmt, und die Personen, die er einführt, ihrem Cha-

*) Ich kann zwar kein ausdrückliches Zeugniß irgend eines alten Schriftstellers dafür beybringen, daß Plato nicht wie Sokrates, sondern wie die Sophisten gelehrt habe. Allein die Sache läßt sich meinem Urtheile nach kaum anders denken; und dann lehrten seine ersten Nachfolger, wie ich annehme, daß er gelehrt habe, und wie auch alle spätern Weltweisen lehrten. Diog. IV. 16.

Charakter und ihrer Denkungsart gemäß reden [illegible] Plato erregt durch seine Dialogen Anfangs ein lebhafte[illegible] Interesse, als man vom gewöhnlichen Vortrage in u[illegible] terrichtenden Schriften erwarten kann. Auch bem[illegible] man nicht selten mit Vergnügen, wie der geschäft[illegible] Geist Wahrheit suchender Jünglinge von verworre[illegible] unvollständigen und falschen Begriffen allmälich bi[illegible] hellen und richtigen Ideen hinanklimmt, oder wie ein[illegible] bildete Personen viele fruchtlose Versuche wagen, die [illegible] ihnen fliehende Wahrheit zu erhaschen, und wie sie [illegible] nach öftern vergeblichen Anstrengungen ganz erschö[illegible] nicht weit vom Ziele liegen bleiben: oder endlich wie So[illegible] phisten erst, ohne es selbst zu merken, und nachher wi[illegible] ihren Willen in die augenscheinlichsten Ungereimtheit[illegible] gezogen werden; allein zugleich kann man es doch nic[illegible] verhehlen, daß man auch oft durch die Weitschweif[illegible] keit, welche Gespräche über wissenschaftliche Materi[illegible] unvermeidlich nach sich ziehen, oder durch die dem Plat[illegible] eigenthümliche Spizfindigkeit, womit er die leichteste[illegible] Materien schwer macht, in seinen Erwartungen getäusch[illegible] und gänzlich ermüdet, und noch öfter irre gemacht wir[illegible] was man für Wahrheit, oder doch für ernstliche Me[illegible] nung des Plato und Sokrates halten oder nicht halte[illegible] soll *). Diese Unbequemlichkeiten werden noch um

viele[illegible]

---

*) Verdrießliche Weitschweifigkeit finde ich in seinem Thea[illegible] tet, Sophistes, besonders aber in seinem πολιτικος. Getäuscht wird man durch seinen Eutyphron, Menon, Charmides, Lysis, Hipparch, Hippias Minor, in de[illegible] nen man gar keine Aufschlüsse über die aufgeworfenen Fragen findet, und an deren Ende man noch zweyfel[illegible] hafter wird, als man Anfangs war. Sein Menon ha[illegible] viele irre geführt, besonders Geddes in seinem Essay on the composition and Manner of Writing of the Antients.

vieles vergrößert, wenn Plato seine Personen wider ihre allgemein bekannten Grundsäze reden, oder sich selbst widersprechen, oder auch auf fremde mit der angefangenen Untersuchung gar nicht verwandte Materien abschweifen, oder über Dinge sich unterreden läßt, über welche vernünftige Personen sich nie so unterreden würden *). Er sagte sich selbst **) feierlich von allen Gesezen des Dialogs los, denen die Dichter unterworfen waren: er erkannte keine Richter und fürchtete keine Zuschauer wie diese, und gestand selbst, daß er eine jede Unterredung oder Untersuchung nicht als eine Beherrscherinn, sondern als eine Dienerinn seines Willens betrachte.

Schon unter den Griechen theilte man die Platonischen Dialogen auf mannichfaltige Arten, bald nach ihrem Inhalt, bald nach ihren Absichten, oder auch nach

---

Antients, particularly of Plato p. 106. Dieser Schriftsteller glaubt, daß Plato die Tugend als eine Vollkommenheit angesehen habe, die gar nicht erworben werde, und bloß vom Himmel herabkäme. Eben so sehr als Geddes würde man sich irren, wenn man mit dem Diogenes III. 52. annähme, daß Plato seine Meynung stets durch den Mund des Sokrates, des Timäus des Athenienfischen und Eleatischen Fremdlings vorgetragen habe.

*) Dies leztere geschieht häufig in seinem Theätet und Sophistes.

**) in Theaet. p. 81. Πανυ γαρ ευ τȣτο ειρηκος, ὁτι ȣχ ἡμεις οἱ εν τῳ τοιωδε χορευοντες των λογων ὑπηρεται, αλλ᾽ οἱ λογοι οἱ ἡμετεροι, ὡσπερ οικεται. και ἑκαςος αυτων περιμενει αποτελεσθηναι, ὁταν ἡμιν δοκῃ. ȣτε γαρ δικαςης, ȣτε θεατης, ὡσπερ ποιηταις, επιτιμησων τε και αρξων επιςατει παρ᾽ ἡμιν.

nach ihrer Manier und Behandlung ein *). Alle diese Eintheilungen aber bringen, so viel ich sehe, keinen Nutzen, den nicht auch die bloßen Ueberschriften der Gespräche leisteten. Die genaue Verbindung, die man unter denselben zu finden geglaubt hat, ist entweder eingebildet, oder wenn auch dieses nicht ist, so trägt sie doch wenig oder gar nichts zur gegenseitigen Aufklärung solcher Dialogen bey **). Wichtiger aber kann es für den jungen Liebhaber der Griechischen Philosophie seyn, wenn man ihm sagt, daß er sich Anfangs nicht an diejenigen Gespräche machen solle, in welchen Plato die Spitzfündigkeiten der Eleatiker und Sophisten entweder wiederhohlt, und nachahmt ***), oder auch bloß widerlegt, ohne seine Meynung zu äußern †), oder worinn er endlich seine eigenthümlichen der Sokratischen Weisheit widersprechenden Spekulationen vorträgt ††). Unter diesen Gesprächen sind nur wenige, die selbst der Kenner lesen würde, wenn er bloß zum Vergnügen läse, und einige, die auch der gröste Kenner der Sprache, und der fleißigste Leser des Plato nicht ganz versteht. Alle diese Dialogen würden den in die Geheimnisse der Griechischen Sprache und Philosophie noch nicht eingeweihten Jüngling entweder durch den neuen, von dem aller übrigen Griechischen Schriftsteller verschiedenen Ausdruck, oder durch die fremden unverständlichen Grillen, oder endlich durch die seltsamen Träume, die sie enthalten, vom

Studio

*) III. Diog. 49-52.

**) Man sehe Geddes l. c. p. 104. & sq.

***) Wie im Parmenides und Kratylus.

†) Wie im Meno und den übrigen vorher genannten kleinern Dialogen.

††) Wie in seinem Theätet, Sophistes, πολιτικος, und mehrern Büchern seiner Republik.

Studio des Plato abschrecken. Viel rathsamer also ist es, mit den Gesprächen anzufangen, in welchen dieser Weltweise die Grundsäze seines Lehrers in der Manier desselben vorträgt *), oder worinn er mit den größten Dichtern und Rednern seines Volks um den Preis buhlt **), oder in welchen er auch die mit der Sokratischen nicht ganz unvereinbarten Theile seiner Philosophie abhandelt †). Der größte Theil dieser Gespräche hat mannichfaltige Reize der Sprache und des Inhalts, und verlangt weder ungewöhnliche Vorbereitungen und Kenntnisse, noch mühsame Anstrengungen, um verstanden und mit Vergnügen gelesen zu werden. Unter allen Griechischen Weltweisen verliert keiner so sehr in Uebersezungen und Auszügen, und also auch in einer allgemeinen Geschichte seiner vornehmsten Gedanken, als Plato. Bey ihm sind Gedanken und Ausdrücke so zusammen geschmolzen, und in einander gefügt, daß man sie selten ohne Verlezung oder Zerstörung der ersten von einander trennen kann. Auch wird der Werth der Gedanken durch die Schönheit und den Wohllaut der Sprache so sehr erhöht, daß man ihnen ihr Kleid nicht nehmen kann, ohne daß sie, wie es bey allen großen Dichtern und Rednern geschieht, fast ganz unkenntlich werden, und kaum dieselbigen zu seyn scheinen. Hiezu kommt noch dieses, daß im Plato diejenigen Gedanken, die ihn von allen vorhergehenden Weltweisen am meisten unterscheiden, und die auf die Denkart folgender Geschlech-
ter

*) Wie in der Apologie, Krito, Alkibiades, Gorgias, dem größten Theile des Phädo.

**) Wie in seinem Epitaphio, seinem Gastmaale, Phädrus, und manchen Stellen seiner Republik.

†) Wie z. B. in seinen Büchern von den Gesezen.

ter die meisten Einflüsse gehabt haben, die lächerlichsten Irrthümer sind, und daß man hingegen die unzähligen abgerissenen eben so neuen als wahren Bemerkungen, die durch seine Schriften zerstreut sind, nicht alle auffädeln und mittheilen kann.

Die Griechische Philosophie war schon vor und zu den Zeiten des Plato in eben so viele Abschnitte zerlegt, als worinn sie nachher abgetheilt blieb; allein die Gränzen dieser großen Abschnitte waren noch nicht genau bestimmt, und sie selbst auch noch nicht mit den Namen belegt, die Xenokrates zuerst erfand, und die auch alle spätern Weltweisen beybehielten *). Unter allen den Kenntnissen, die man in der Folge unter dem Namen der Dialektik oder Logik begriff, rechnete Plato die unnüzen Spizfindigkeiten zur Eristik, oder Sophistik; und die Kunst richtig zu erklären und einzutheilen zur Dialektik **). Die Untersuchungen, die man nachher in der Physik vortrug, nannte er noch mit seinen Zeitgenossen die Wissenschafft göttlicher, oder himmlischer, oder überirdischer Dinge †), so wie die Ethik oder Sittenlehre des Xenokrates und seiner Nachfolger, eine Wissenschafft menschlicher Dinge oder menschlicher Weisheit ††). Die Ordnung, in welcher diese verschiedene Theile der Philosophie in Plato's Kopfe geordnet waren, ging von der Ordnung, welche die übrigen Weltweisen beobachteten, gänzlich ab. Anstatt daß die leztern die Dialektik voraus schickten, auf diese die Physik folgen ließen, und die Physik endlich mit der Sittenlehre beschlossen, so fing Plato von den Untersuchungen über Gott, Materie und Welt

*) Sext. Emp. VII. 16.
**) Siehe bes. Sophist. 110. 113.
†) Siehe Apol. Socr. pass.
††) ib.

Welt an, ging alsdann zu seiner Seelenlehre und Dialektik fort, und endigte mit seinen moralischen und politischen Grundsäzen. Ich mache zwar keinen Anspruch darauf, die Gedanken des Plato in eine ganze genaue, nirgends unterbrochene Verbindung, oder in geschlossene Reihen zu bringen; allein ich schmeichle mir doch, sie bequemer zu stellen, als man sie in seinen Schriften geordnet antrifft, oder als sie selbst in seiner Seele geordnet waren, ohne daß sie etwas anders dadurch gewönnen, als den Vortheil leichter übersehen zu werden. —

Nirgends offenbart sich die große Verschiedenheit des Geistes des Plato und seines Lehrers deutlicher, als in der Art, wie beyde, jener in seinem Timäus, dieser in den Denkwürdigkeiten des Xenophon ihre Gedanken über Welt, Gottheit und Vorsehung vortragen. In den Betrachtungen des Sokrates herrscht durchgehends Licht und Ordnung; auch die schwersten und erhabensten Wahrheiten werden einem jeden Leser von eingeschränkter Fassungskraft begreiflich, und alle überzeugen nicht nur den Verstand, sondern rühren auch zugleich das Herz. Der Timäus des Plato hingegen ist größtentheils mit undurchdringlicher Finsterniß, oder mit dichtem Nebel bedeckt, und nur hin und wieder heben sich einzelne erleuchtete Flecken hervor, die aber meistens durch ihren zu lebhaften Glanz und zu helle Farben blenden. Die leichtesten Untersuchungen werden so schwer, als wenn Plato mit Fleiß sie hätte verfinstern wollen, und die festesten Wahrheiten werden, durch die Vermischung mit grundlosen Voraussezungen und Räthseln, ungewiß. Alle Aussprüche Plato's über den ursprünglichen Zustand der Materie, über die Natur des sie bewegenden vernunftlosen Wesens, über die Schöpfung der Elemente, der Weltseele und der menschlichen Seele, sind so unbegreiflich oder unverständlich, daß nur solche Männer, als die neuern Platoniker, deren Kopf noch dunkler als

die dunkelsten Stellen des Timäus waren, sich schmeicheln konnten, sie zu verstehen, und andern erklären zu können. In keinem andern Gespräch hat Plato veraltete oder dichterische Wörter, mit einer solchen Verschwendung, oder vielmehr Unmäßigkeit gehäuft, als in seinem Timäus, und zwar wahrscheinlich in der Absicht, seiner Abhandlung dadurch das Heilige und Ehrwürdige der Gesänge oder Werke der alten Götterlehrer zu geben. Wenn dieses wirklich seine Absicht war, so verfehlte er sie gänzlich, wenigstens bey Lesern, die so denken und urtheilen als ich. Denn anstatt das Gewicht und den Eindruck seiner Betrachtungen, durch den von ihm gewählten Vortrag zu verstärken, nahm er ihnen vielmehr alle ihre überzeugende Kraft, indem er sein ängstliches Bestreben nach feierlichen Wörtern und prächtigen Bildern zu sehr durchscheinen ließ. Uebrigens ist es unläugbar, daß in seinem Timäus die meisten ihm eigenthümlichen, wenn gleich nicht die richtigsten Gedanken enthalten sind.

Wir mögen um uns herblicken, fängt Plato in seinem Timäus an *), wohin wir wollen, so nehmen wir allenthalben zusammengesezte und veränderliche Dinge wahr, die eben sowohl dem Untergange unterworfen, als entstanden sind, und die alsdann untergehen, wenn sie in ihre Bestandtheile aufgelöst werden. Alle diese wandelbaren Naturen können unmöglich ewig, und ohne Ursache da seyn, und es muß also nothwendig eine unentstandene und unwandelbare Ursache geben, wodurch sie sind hervorgebracht worden. Wir entdecken ferner, wohin wir auch unsere Blicke werfen, mannichfaltige Arten von Bewegungen **). Ein Cörper stößt immer den

*) p. 476. 477.

**) de Leg. X. 605. 603. 609.

den andern, oder erhält auch Bewegung von andern; und es läßt sich nicht anders denken, als daß eine selbstständige Ursache aller Bewegung existire, die sich selbst und alle übrigen Dinge in der Welt bewege *). Diese ewige Ursache aller Bewegung und Entstehung kann weder ein blindes Glück und Ohngefähr, noch eine vernunftlose Natur seyn; denn sowohl die erstaunliche Schönheit der himmlischen Cörper und die Ordnung ihrer Bewegungen, als die regelmäßige Folge der Jahrszeiten, und die zweckmäßige Einrichtung aller Dinge auf der Erde, zeugen für das Daseyn eines verständigen Urhebers der Welt **). Es ist freylich sehr schwer, den Vater und Schöpfer des Ganzen zu erforschen, und unmöglich, ihn allgemein bekannt zu machen, oder seinen Namen allen Menschen zu verkündigen ***); allein seine Werke berechtigen uns doch anzunehmen, daß er Weisheit, Macht und Güte, und alle übrige Vollkommenheiten in viel höhern Graden besitze, als wohin wir uns mit unsern Gedanken erheben können †). Wandel und Veränderung, Vergangenheit und Zukunft finden in dieser vollkommensten Natur gar nicht statt. Sie war vormals nicht jünger, und wird auch niemals älter werden, als sie jezt ist, sondern bleibt sich immer selbst gleich ††). Diese Unwandelbarkeit ist von der vollkommensten Natur

 unzer-

*) ib. & in Phaedro p. 202.

**) de Leg. X. 609 p. Die Seele, und ihre Kräfte und Verrichtungen sind daher, schließt Plato, älter, als Cörper und die Eigenschafften und Verrichtungen derselben 608 p. Unter Seele verstand er ein selbstständiges Principium von Bewegung. ib. & in Phaedro p. 202.

***) in Tim. p. 477.

†) ib. & de Rep. II. p. 144. 148. 150. Ed. Massey.

††) in Tim. p. 480.

unzertrennlich; denn schon unter den vergänglichen Dingen leiden diejenigen, welche die besten und vollkommensten sind, am wenigsten Veränderungen, und fühlen am wenigsten die Wirkungen der Zeit, und wie sollte also die allervollkommenste Substanz Verwandelungen unterworfen seyn? Es läßt sich nicht einmal denken, daß sie sich selbst verwandeln *), das heißt, vervollkommnen, oder verschlimmern könnte. Vervollkommnen nicht, weil alsdann das vollkommenste Wesen noch eines Zuwachses an Vortrefflichkeiten fähig, und also nicht das Vollkommenste wäre. Verschlimmern auch nicht; denn kein verständiges Wesen kann seine Vorzüge zu zerstören oder zu vermindern suchen **).

Gott schuff aber, fuhr Plato fort, die Welt nicht aus Nichts, oder aus der Fülle seiner eigenen Natur, denn diese konnte gar nicht vercörpert werden, sondern aus einem rohen unentstandenen Urstoff, der von aller Ewigkeit her neben ihm fortdauerte. Einen solchen unentstandenen Urstoff behauptete Plato zuerst, ohne die Wirklichkeit desselben darzuthun, belegte ihn zuerst mit dem Namen von Materie †), und sagte, daß diese Materie ursprünglich weder Feuer noch Luft, weder Wasser noch Erde, aber fähig war, alles dieses zu werden, und alle Gestalten und Eigenschafften anzunehmen. Er nannte sie daher die Mutter und Säugamme aller Dinge

*) p. 150. de Rep.

**) ib. Ich that also dem Plato Unrecht, wenn ich S. 401. meiner Historia doctr. de deo sagte, daß er die Unwandelbarkeit Gottes ohne allen Beweis angenommen hätte. Aus dieser Unwandelbarkeit folgte, nach Plato's Grundsäzen, daß die göttliche Substanz nicht zusammengesezt sey; denn wandelbar und auflöslich war, seiner Meynung nach, nur das, was aus Theilen bestand. in Tim. p. 477.

†) Simpl. in Phys. Arist. fol. 2. a.

Dinge, und die allveränderliche Aufnehmerinn aller Gestalten und Beschaffenheiten, sprach ihr aber den Namen von Cörper ab, weil sie vor ihrer Bearbeitung gar keine bestimmte Form, und keine von den Eigenschafften gehabt habe, die wir mit unsern Sinnen in den Cörpern wahrnehmen *). Dieser unförmliche Grundstoff lag nicht ruhig und unbewegt, wie die Homoiomerien des Anaxagoras; sondern er wurde von einem ihm beywohnenden Principio von Bewegung, oder von einer vernunftlosen Seele wild und ungestüm nach allen Richtungen herumgetrieben. Diese vernunftlose Seele bezeichnete Plato mit mehrern Namen: er nannte sie bald die Unendlichkeit, und eine gänzliche Beraubung der Harmonie und Vernunft, bald ein Wesen, das in Zwietracht und Ungleichheit weder Maaß noch Ziel beobachte: bald das Theilbare und stets Ungleiche, bald Nothwendigkeit, und bald die zügellose und unvernünftige Seele **); allein nirgends erklärt er die Natur dieser Urquelle von Unordnung †). Für Beweise ihrer Wirklich-



*) in Tim. 484. 485. Plato widersprach sich aber hier, wie bey vielen andern Gelegenheiten. Bisweilen nannte er sie unsichtbar: Διο την του γεγονοτος ὁρατου, και παντως αισθητου μητερα τι ὑποδοχην, μητε γην μητε αερα, μητε πυρ, μητε ὑδωρ λεγομεν, μητε ὁσα εκ τουτων, μητε εξ ὡν ταυτα γεγονεν, ἀλλ᾽ αορατον ειδος τι και αμορφον πανδεχες. An einer andern Stelle hingegen nannte er sie das Sichtbare: — Θεος — ὁυτω δε παν ὁσον ην ὁρατον παραλαβων. p. 477.

**) Siehe meine Abhandlung über diese Materie im ersten Theile meiner philosophischen Schriften S. 40. wo man alle Stellen, Meynungen und Auslegungen beysammen finden wird.

†) Am bestimmtesten aber doch in Politic. p. 120. 121. in Phil. p. 160. de Leg. X. p. 608.

keit und für Spuren derselben in der gegenwärtigen Welt hielt er alle Abweichungen von den gewöhnlichen Gesezen der Natur, alle Gebrechen, Schwachheiten und Mängel der Menschen sowohl als Thiere, alle Irrthümer, heftige Begierden, Leidenschafften und Laster, endlich alles Elend, worinn der Mensch durch die Verderbniß seiner Natur gestürzt wird. Ohne ein solches von der Gottheit verschiedenes bösartiges Principium schien ihm der Ursprung des Bösen in der Welt unerklärlich, indem kein Grundsaz unwidersprechlicher sey, als dieser: daß die Gottheit unmöglich etwas anders, als Gutes, hervorbringen, und thun, und niemals schaden könne.

Weil nun der Wille der Gottheit war, daß alles, so viel als möglich, gut, und nichts hingegen böse, oder unvollkommen werden und bleiben sollte *), so näherte sie sich zu einer gewissen Zeit der wüsten und unordentlich bewegten Materie, um sie in Ordnung zu bringen, und aus ihr nach ewigen Mustern oder Urbildern, von denen ich nachher reden werde, eine schöne Welt zu bauen. Diese Welt muste nothwendig die beste werden, die aus einem solchen Stoffe geschaffen werden konnte, weil Gott die beste der Ursachen, und gar keines Neides fähig war. Er ergriff daher den nackten Urstoff, und bildete ihn zuerst, um ihn zu einer sichtbaren und festen Substanz zu machen, in Feuer und Erde um, weil ohne das erste nichts sichtbar, und ohne die andere nichts fühlbar ist. Hätte die Welt eine bloße Fläche werden sollen, so würde ein einziges Mittelwesen **) hingereicht haben, Feuer und Erde zu vereinigen. Allein da die Welt eine undurchdringliche feste Substanz werden sollte,

so

*) in Tim. p. 477.

**) Ohne welches zwey andere gar nicht verbunden werden können.

so wurden zwo Mittelnaturen erfordert, um die beyden ersten Elemente zusammen zu binden. Gott schuff deßwegen noch Luft und Wasser, und zwar so, daß das Feuer sich eben so zur Luft, wie die Luft zum Wasser, und wiederum die Luft zum Wasser, wie das Wasser zur Erde verhielt *). Aus diesen vier Naturen wurde die Welt nach harmonischen Verhältnissen auf eine solche Art zusammengesezt, daß sie einer jeden andern Macht, als der Macht deßjenigen, der sie gebaut hatte, unauflöslich oder unzerstörbar wurde **). Zu diesen vier Elementen verbrauchte die Gottheit allen vorräthigen Grundstoff, und ließ außer der Welt, die sie hervorgebracht hatte, nichts übrig, woraus Feuer, oder Erde, oder Luft, oder Wasser hätte werden können. Sie that dieses, theils um das Ganze so vollständig, als nur möglich, zu machen, theils aber auch, damit die Welt weder Alter, noch Krankheit erfahren möchte, die alsdann hätten entstehen können, wenn gewisse Reste des Urstoffs sie von außen zur Unzeit angefallen, und Verwüstungen in ihr angerichtet hätten †). Nach der Schöpfung der Grundcörper gab Gott der Welt eine Gestalt, die ihrer Bestimmung am angemessensten war, und sie ihm am ähnlichsten machte ††). Er drehte sie nämlich in eine kugelrun-



*) Ueber die Schöpfung der Elemente aus geometrischen Figuren sehe man Tim. p. 486 und 497.

**) S. 478. Was Plato bey allen diesen Säzen gedacht habe, hat er gewiß selbst nicht genau gewußt.

†) ib.

††) Κυκλοτερες αυτο ετορνευσατο παντων τελεωτατον, ὁμοιοτατον τε αυτο ἑαυτω σχηματων. p. 478. Tim. Nach diesen Worten gab Diogenes dem Platonischen Gott eine sphärische Figur. III. 72. Σφαιροειδη δε, δια το και τον γεννησοντα τοιουτον εχειν σχημα.

runde Figur als eine solche ab, die alle übrigen Figuren in sich schließe, und also für diejenige Substanz, die alle übrigen enthalten solle, die schicklichste sey. Bey dieser Gestalt und Vereinigung alles Urstoffs in ihrem Schooße brauchte die Welt weder Augen noch Ohren, weil außer ihr nichts zu sehen und zu hören war: keine Werkzeuge der Erhaltung, weil sie weder neue Theile erhält, noch alte verliert, sondern sich selbst genug ist, weil sie allein von sich leidet, und in sich selbst wirkt, und sich gleichsam von ihrer eigenen Verderbniß nährt. Noch weniger hatte die Welt Füße und Hände nöthig, weil außer ihr nichts zu ergreifen, und zu der Bewegung, welche die Gottheit ihr mittheilte, gar keine den thierischen ähnliche Gliedmaßen erfordert wurden.

Aller dieser Vorzüge ungeachtet würde die Welt doch nicht das vollkommenste Werk geworden seyn, wenn die Gottheit ihr nicht eine vernünftige Seele gegeben hätte. Ihr Urheber sah selbst ein, daß alles Beseelte besser, als das Seelenlose sey *), und er faßte daher den Entschluß, der Welt eine vernünftige Regiererinn zu schenken. Weil es aber unmöglich war, daß reine Vernunft und Verstand unmittelbar mit Cörpern verbunden würde, so vereinigte Gott eine seiner göttlichen Vollkommenheiten, seinen Verstand, mit der unvernünftigen in der Materie wohnenden Seele, und in und durch diese mit der Cörperwelt **), oder er vereinigte die untheilbare sich stets gleiche Natur mit Gewalt mit der in den Cörpern wohnenden theilbaren, und wider diese Verbindung sich sträubenden Substanz, und schuff aus dieser Mischung eine vernünftige Seele, die er in die Mitte der Welt sezte, durch das Ganze ausspannte, und

*) p. 477. 478.
**) p. 477.

und gleichsam mit allen cörperlichen Wesen bekleidete *). Nun wurde diese göttliche Seele die Königinn und Führerinn der Welt, und die Welt selbst ein vernünftiges Thier, oder eine seelige und unsterbliche Gottheit, die in alle Ewigkeit ohne den geringsten Wandel ihrer Glückseeligkeit fortdauren sollte **).

Nach der Weltseele brachte die Gottheit den Himmel und die Gestirne, und mit ihnen die Zeit und alle Abschnitte der Zeit, Tage und Wochen, Monathe und Jahre hervor, die sonst nicht waren. Er zündete den Bewohnern der Erde im Monde und in der Sonne, die ihnen am nächsten sind, zwey große Lichter an, und sezte sie und die übrigen himmlischen Cörper als die Messer

*) Die zweyte Stelle, in welcher Plato von der Schöpfung der Weltseele redet S. 478. Της αμεριστου και αει κατα ταυτα εχουσης ουσιας και της αυ περι τα σωματα γιγνομενα μεριστης. u. s. w. behält immer etwas Unerklärliches, indem er nicht nur sagt, daß Gott das Untheilbare und Theilbare unter einander, sondern auch mit der Mischung, die aus ihnen entstanden, wieder vermischt habe. Noch dunkler sind die Eintheilungen der Weltseele, die er gleich darauf anführt, und die man eher einem Bewohner des Narrenhauses als dem Plato zutrauen sollte. Zur Probe will ich nur den Anfang mit den Worten des Cicero hersezen: Jam partes singulas ex eodem, & ex altero, & ex materia temperavit. Fuit autem talis illa partitio. Unam principio partem detraxit ex toto: secundam autem primae partis duplam: deinde tertiam, quae esset secundae sesquialtera, primae tripla: deinde quartam, quae secundae dupla esset: quintam inde, quae tertiae tripla, tum sextam, octuplam primae: postremo septimam, quae septem & viginti partibus antecederet primae.

**) p. 480.

ser der Zeit fest *). Die Gestirne erhielten aber ni alle dieselbigen Bewegungen, denn nur die sogenann Fixsterne bewegen sich in einer solchen Richtung, die rem unwandelbaren Schöpfer am ähnlichsten ist. D Bewegung der Irrsterne hingegen ist ein Ueberblei der Wirkungen der ewigen, die Materie regellos her treibenden Seele, welche die Gottheit selbst durch i Allmacht nicht ganz zu bändigen vermochte. So w die Vollendung des Kreises, den der Mond und d Sonne durchlaufen, einen Monat und ein Jahr au machen; so wird ein großes Himmelsjahr zurück gel seyn, wenn alle himmlische Cörper an eben die Punc von welchen sie zuerst ausgingen, zurück kehren, un denselbigen Stand, den sie ursprünglich hatten, wied erhalten werden **).

Nachdem die Gottheit die Gestirne geschaffen, be seelt und zu sichtbaren Göttern gemacht hatte; bracht sie auch die unsichtbaren göttlichen Naturen hervor †). Zwar übersteigt es, sagt Plato, unsere Kräfte, di Entstehung und Natur der leztern recht zu erkennen und an

---

*) S. 480. 81. Plato hatte aber die Entfernungen und Bewegungen der Gestirne noch sehr irrige Vorstellun gen. — Ita vim suam, sagte er an der angeführten Stelle, aber mit den Worten des Cicero: natura con vertit, ut terram lunae cursus proxime ambiret, ei que supra terram proxima solis circumvectio esset. Lucifer deinde, & sancta Mercurii stella cursum ha bent celeritati solis parem, sed vim quandam con trariam; eaque conversione, quam inter se habent Lucifer, Mercurius, sol, alii alios vincunt, vicissim que vincuntur. Siehe auch Somnium Scip. c. 4 & 5.

**) Somn. Scip. c. 7. Plato schlug dieses große Jahr auf viele Jahrtausende an. ib.

†) p. 481.

zugeben; allein es ist auch schwer, den göttlichen Männern nicht zu glauben, die ihre Schicksale und Thaten sungen haben, und wissen konnten, weil sie ihren Erzeugern am nächsten waren. Am sichersten also ist es, n väterlichen Gesezen zu gehorchen, und den Söhnen r Götter selbst alsdann zu folgen, wenn sie keine hinichende Beweise beybringen. Plato erzählt daher den rsprung der Griechischen Götter, wie Homer und Hesios ihn besungen hatten, und behält auch die Namen und Eintheilungen göttlicher Naturen bey, die er unter seinem Volke vorfand. Er redet mit den alten Dichtern von Göttern, Dämonen, Halbgöttern und Helden *), nahm ber außer den Gestirnen oder sichtbaren Göttern nur ine einzige Classe höherer Wesen, nämlich die der Dämonen an, aus deren Mittel die Seelen der Menschen uf diese Erde herabgekommen seyen, und zu welchen sie uch wieder hinauf steigen würden **). Von diesen Dämonen glaubte er, daß sie in Ansehung ihrer Kräfte, Kenntnisse und übrigen Vollkommenheiten weit unter den Göttern und von sich selbst verschieden, daß sie auch alle fehlbar und unordentlichen Regungen unterworfen, aber doch von Bösartigkeit und Begierde zu schaden frey seyen †). Sie wären alle, lehrte er ferner, in feine oder

*) Apol. p. 11. Cratyl. p. 52. 53. Tim. 481. Doch äußert er sich über den Rang der Dämonen, Halbgötter und Helden nicht immer auf dieselbige Art. Man sehe die beyden zuerst angeführten Stellen, wo er bald die Dämonen, bald die Halbgötter und Helden für Söhne und Töchter der Götter ausgibt.

**) ll. cc. & Symp. 187. Epin. 639. bes. in Crat. p. 53. & de Rep. 420. An den leztern Stellen sagt Plato, daß man alle rechtschaffene Männer, sie möchten leben oder gestorben seyn, Dämonen nennen müsse.

†) Man sehe die Allegorie in Phädrus in der ersten Beylage, und Eutyph. p. 6. und de Rep. Vol. II. p. 391.

oder luftige Cörper gekleidet, und sowohl über den Himmel und die Gestirne, als über die Erde verbreitet *). Die leztern, welche unsichtbar auf der Erde herum schwebten, nannte er Diener und Boten der Götter, welche dazu bestellt wären, die Gebete und Wünsche der Menschen zu den Göttern, wie die Befehle der Götter zu den Menschen zu bringen, und alle vernünftige und unvernünftige Bewohner der Erde in ihren Schuz und Aufsicht zu nehmen **). Endlich, behauptete er, seyen sie allein die Vorsteher und Urheber von Weißagungen und Vorbedeutungen, und ihnen allein wären Feste, Opfer und Geheimnisse bestimmt und geheiliget †).

Nachdem der Baumeister des Ganzen die sichtbaren und unsichtbaren Götter hervorgebracht hatte, blickte er auf das ewige Urbild der vollkommensten Welt in seinem Verstande, und fand, daß dieses noch die Muster oder Ideale von drey Gattungen von Geschöpfen enthalte, die in der wirklichen Welt erzeugt werden müßten, wenn sie anders nicht unvollendet bleiben sollte ††). Diese fehlenden Geschöpfe waren die Bewohner der Luft, der Erde und der Gewässer, zu deren Hervorbringung er die sichtbaren sowohl, als die unsichtbaren Götter zusammen rief, und sie folgendergestalt anredete. Ungeachtet alles, was entstanden und hervorgebracht ist, seiner Natur nach

*) ib.

**) ib. & Eutyphr. p. 6. de Rep. Vol. II. p. 391. in fine.

†) Plato gab einem jeden Menschen einen Dämon zum Aufseher, dessen wichtigstes Geschäfft er darinn sezte, die Seelen zu den Oertern der Reinigung und Strafe zu führen. Mit einem jeden neuen Leben erhielt die Seele, seiner Meynung nach, auch einen neuen Dämon. in Phaedr. p. 43 & 45. de Rep. p. 549.

††) S. 481. 82. in Tim.

nach nicht unvergänglich und unauflöslich ist; so werdet ihr doch, meine Kinder, durch meinen gnädigen Willen niemals den Tod sehen, indem es unrecht seyn würde, Wesen zu vernichten, die so schön und harmonisch gebaut und zusammengesezt sind. Es müssen aber noch außer euch drey andere Geschlechter sterblicher Naturen wirklich werden, ohne welche die Welt nicht ein ganz vollendetes und meiner würdiges Werk seyn würde. Diese sterblichen Geschöpfe können nicht aus meinen Händen hervorgehen, weil sie alsdann unsterblich, und euch, meine Söhne, gleich werden würden *). Damit also dieses nicht geschehe; so übernehmt ihr die Schöpfung dieser Thiere, und ahmt meine zeugende Kraft und meine Werke nach. In so ferne sie aber unserer Natur verwandt seyn sollen, will ich euch vorarbeiten, und ihr sollt alsdann dem unsterblichen Bestandtheile den vergänglichen anknüpfen, den ihr erzeugen, aufziehen, und wenn er stirbt, wiederum aufnehmen werdet. Als der Gott der Götter dieses gesagt hatte, mischte er in eben dem Becher, in welchem er die Seele der Welt geschaffen hatte, die Ueberbleibsel derselben abermals, doch mit einem größern Zusaze des Theilbaren und Ungleichen zusammen, säete die Seelen, die hieraus entstanden, über die Gestirne aus, und machte sie mit der Natur des Ganzen und den unwandelbaren Gesezen des Verhängnis-

---

*) Cicero hat den Plato manchmal, und auch an dieser Stelle, nicht verstanden. Er übersezt folgende Worte dieses Weltweisen: Δι' εμου δε ταυτα γενομενα, και βιου μετασχοντα θεοις ισαζοιτ' αν; so: Quae a me ipsa effecta sint, quod deorum vitam possit adaequare. Anstatt, daß er hätte sagen sollen: Quae si a me ipso efficerentur, deorum vitam adaequarent.

nisses, oder vielmehr Rathschlüssen seines Willens bekannt. Keine, sagte er, würde sich über ihr Schicksal oder über Beeinträchtigung beschweren können, indem ihnen allen dieselbige Zeugung oder Verwandlung bevorstehe. Denn nachdem sie eine jede über die ihr entsprechende Werkzeuge der Zeit ausgesäet worden, würde aus ihnen ein Gott verehrendes Geschöpf, nämlich der Mensch, entstehen *). Da nun die Menschennatur in zwey Geschlechter getheilt sey**), so würden die Seelen zuerst in der Gestalt des männlichen, als des bessern, erscheinen. Gleich mit dieser Einpflanzung in veränderliche

*) Cicero übersezt wiederum einigemal nicht recht. Die Worte: Ὅτι γενεσιν πρωτη μεν εσοιτο τεταγμενη μια πασιν, ἱνα μη τις ελαττοιο ὑπ' αυτȣ; gibt er so: Et ostendit primum ortum unum fore omnibus, eumque moderatum atque constantem, neque ab ullo imminutum. Von ortus, moderatus, constans, neque ab ullo imminutus, steht im Plato nichts, und ich kann mir auch nicht einmal etwas dabey denken. Eben so wenig findet sich im Original in der Beschreibung der Schöpfung der Menschenseelen der Zusaz: sed a diis secundum sumebat, atque tertium. Uebrigens merke ich noch an, daß das, was Plato hier sagt, dem widerspricht, was er in seinem Phädrus vorgetragen hatte. Denn anstatt, daß er in seinem Timäus allen Dämonen nach den Gesezen des Verhängnisses auf eine Zeitlang die Einwanderung in irdische Leiber verkündigt, behauptet er im Phädrus, daß nur einige Seelen, und zwar zur Strafe für unreine Begierden, die sie gehegt hätten, in menschliche Cörper wandern sollten. (Man sehe die erste Beylage.) Aus der Verschiedenheit der Aussprüche des Plato über die Ursachen der Eincörperung der Seelen entstanden die streitenden Meynungen der neuen Platoniker über eben diese Frage.

**) p. 482.

liche Cörper, die Theile verlören, und wieder erhielten, würden sie mit einer zarten Empfindlichkeit, der Ursache der heftigsten Erschütterungen, nicht weniger mit Freude und Traurigkeit, mit Furcht und Zorn und andern heftigen Leidenschafften verknüpft werden, deren Bezähmung und Ausrottung sie in ihre ursprünglichen Wohnungen, die Gestirne, hinaufheben, deren Herrschafft und Sieg aber ihnen eine zwote Strafe und Verwandelung zuziehen werde. Sie würden nämlich zur Strafe ihrer Vergehungen abermals in menschliche, aber weibliche Cörper eingeschlossen, und wenn auch diese Züchtigung fruchtlos bliebe, in solche Thierleiber verwiesen werden, die ihrer verdorbenen Gemüthsart am ähnlichsten seyen *). Diese Wan-

---

*) Hier finden sich in Plato Worte, die Cicero nicht übersezt hat, weil er sie nicht verstand, und die ich auch eben so wenig verstehe: χιλιοστῷ δε ετει αμφοτεραι αφικνουμεναι επι κληρωσιν, και αἱρεσιν του δευτερου βιου, αἱρουνται ὃν αν εθελη βιον ἑκαστη, ενθα δε εις θηριου βιον ανθρωπινη ψυχη αφικνειται. μη παυομενος δε εν τουτοις ετι κακιας τροπον, ὃν κακυνοιτο, κατα την ὁμοιοτητα της του τροπου γενεσεως, εις τινα τοιαυτην αει μεταβαλλει θηριου φυσιν. Dies übersezt Cicero so: Et si ne tum quidem finem vitiorum faciet: gravius etiam jactabitur, & in suis moribus simillimas figuras pecudum & ferarum transferetur. Das, was Cicero ausgedrückt hat, ist das einzige Vernünftige oder Verständliche, was sich in den Worten des Plato findet. Ich wenigstens sehe gar nicht, wie er auf einmal vom χιλιοστῷ ετει, das er gar nicht vorbereitet hatte, reden konnte, worauf sich das αμφοτεραι bezieht, und wie die Wahl eines Lebens mit dem gezwungenen Aufenthalte in Thierleibern vereinbar ist.

Wanderungen in häßliche oder reißende Thiere würden nicht eher aufhören, als bis die Seelen sich von allem Unrathe der Materie, welche ihnen anklebe, frey gemacht hätten. — Nachdem die Gottheit den Seelen diese Geseze in der Absicht bekannt gemacht hatte, damit sie ihr von allen den Fehltritten und Uebeln, in welche sie fallen könnten, nichts zur Last legten, so säete sie dieselben über die Sonne, den Mond und die übrigen Gestirne aus, und gab den Göttern Befehl, sterbliche Leiber, und die noch fehlenden Theile und Kräfte der Seele zu bauen *), damit der künftige Mensch, so angenehm als möglich, sein Leben hinbringen, und sich selbst keinen Schaden zufügen möchte. Die Söhne der Götter gehorchten dem Willen ihres Vaters, entlehnten aus Feuer und Erde, aus Wasser und Luft, so viele Bestandtheile, als sie brauchten, lötheten diese mit unsichtbaren, aber nicht unzerstörbaren Heften, in einen Cörper zusammen,

---

*) Dies widerspricht nicht nur dem Vorhergehenden, sondern auch den klaren Worten des Phädrus. Vorher sagte Plato, daß Gott die Seelen oder Dämonen aus gleichem Stoff mit der Weltseele, aber noch mit einem größern Zusaz des Veränderlichen geschaffen hätte. Mit diesem Veränderlichen empfingen die Seelen also aus den Händen der Gott selbst und vor ihrer Vereinigung mit den irrdischen Leibern den Saamen der Sinnlichkeit und Verderbniß, aus welchem auch, wie es im Phädrus heißt, noch im Dämonenzustande unreine Begierden hervorbrachen, um derentwillen die Seelen auf die Erde herabgeschickt wurden. Wenn also Plato mit sich selbst hätte übereinstimmen wollen; so hätte er behaupten müssen, daß nicht die Götter, sondern die höchste Gottheit selbst den Dämonen den Saamen aller Leidenschafften, oder die unvernünftigen Theile der Seele, und zwar nicht erst bey ihrer Einkörperung, sondern bey ihrer Entstehung, gegeben hätte.

men, und banden die unsterbliche Seele an den sterblichen Leib fest. Hierauf arbeiteten sie in den Cörper noch zwo unvernünftige Seelen hinein, die von der cörperlichen Natur unzertrennlich, und gleich ihrer Mutter, der unvernünftigen Beherrscherinn der Materie, durch die Verbindung mit einer höhern und bessern Natur gemildert, und in Harmonie gebracht werden sollten *). Die erste dieser unvernünftigen Seelen wurde der Siz, nicht nur von gefährlichen in's Verderben lockenden Vergnügungen, und von peinigenden, vom Guten abschreckenden Schmerzen, sondern auch von Kühnheit und Furcht, diesen unvernünftigen Rathgeberinnen, vom unbezwingbaren Zorn, von der verführerischen Hoffnung, der alles überwältigenden Liebe, dem rastlosen Ehrgeize, dem verzehrenden Neide, und andern aus diesen abstammenden Ungeheuren. Damit aber die göttliche Seele, die im Haupte wohnte, nicht durch die Gemeinschafft mit der unvernünftigen befleckt würde, so sezten die Götter die leztere in die Brust, und sonderten sie durch den Hals, als eine Scheidewand, von der erstern ab **). Noch weiter entfernten die Götter die



*) p. 492. in Tim. Ὡσπερ γαρ ουν και κατ᾽αρχας ελεχθη, ταυτα ατακτως εχοντα ὁ θεος, εν ἑκαστῳ τε αυτῳ προς αυτο και προς αλληλα, συμμετριας ενεποιησεν, ὁσας τε και ὁπη δυνατον ην αναλογα και συμμετρα ειναι. Die wichtigsten Stellen über die beyden unvernünftigen Seelen sind außer der angeführten folgende: in Phaed. p. 202. 205. S. 495. in Tim. und de Rep. Lib. IV. p. 292. 302. 306. 308. Lib. IX. Vol. II. p. 228. 252. 268.

**) Sie offenbare sich, glaubte Plato, durch heftiges Herzklopfen, und werde durch die Lungen abgekühlt, die hauptsächlich deßwegen gebaut worden. Plato's Be-

zweyte unvernünftige Seele von der Regiererinn des ganzen Menschen. Sie banden nämlich diese Mutter der heftigsten Begierden nach Speise und Trank, nach dem Genusse sinnlicher Liebe, und selbst nach Reichthümern, wodurch die ersten Begierden befriedigt werden, als ein wildes Thier, in dem Unterleibe fest, damit sie desto weniger Geschrey und Aufruhr machen möchte. Sie ist um desto gefährlicher, da sie gleichsam die Krippe, oder die Aufnehmerinn und Verarbeiterinn aller Nahrungsmittel ist, und also unaufhörlich genährt werden muß *). Nach dieser Hineinwirkung der unvernünftigen Seelen in den Cörper, wurde die vernünftige Anfangs wie von einem reißenden Strudel herumgetrieben, und die ganze Menschennatur unter den heftigsten Anfällen und Kämpfen erschüttert. Die betäubenden Ein-

schreibung des menschlichen Cörpers ist fast ein eben so roher Anfang von einer auf Beobachtung gegründeten Physiologie, als die Kosmogonie des Hesiodus ein roher Versuch von Betrachtungen über das Weltgebäude ist. Plato, und selbst Aristoteles, mußten nothwendig die Bestimmungen mancher Theile des menschlichen Cörpers verfehlen, weil sie beyde noch vor den ersten eigentlichen Zergliederern in Griechenland lebten.

*) Daß diese Lehre von den beyden unvernünftigen Seelen dem Plato eigenthümlich war, kann man nicht nur daraus abnehmen, daß sie bloße Folgerungen der seltsamen Behauptungen von einer in der Materie von Ewigkeit her wohnenden Seele war, sondern daß er sie auch zuerst benannt hat de Rep. p. 253. Die eine drückte er durch το θυμοειδες oder ω θυμουται ανθρωπος aus: die andere nannte er το επιθυμητικον ειδος της ψυχης: επιθυμητικον γαρ αυτο κεκληκαμεν, δια σφοδροτητα των τε περι εδωδην επιθυμιων και ποσιν, και αφροδισια, και αλλα τουτοις ακολουθα &c.

Eindrücke, die von äußern Gegenständen in den Sinnen hervorgebracht, und von diesen bis zur Seele fortgepflanzt wurden, nicht weniger die zufließenden Nahrungssäfte, die wie gegen einander laufende Ströme aufbraußten, stießen den Menschen nach allen Richtungen, und machten, daß sein besserer Theil zwar nicht gänzlich fortgerissen wurde, aber auch nicht leicht Siegerinn über ihre Feinde werden konnte *).

Es gibt viele Menschen, fährt Plato in seinen Gesezen fort, die zwar glauben, daß es Götter gebe, und daß diese die Welt hervorgebracht haben, die aber die Ungestraftheit und das langwierige Glück so vieler lasterhaften Menschen und ungerechter Unterdrücker zweyfeln machte, ob die Götter sich auch um die Menschen und ihre Angelegenheiten bekümmern. Unterdessen läßt es sich leicht darthun, daß die Gottheit alles, sowohl große und wichtige, als kleine und unwichtig scheinende Gegenstände mit ihrer Vorsorge umfasse. Unläugbar ist sie ein Inbegriff der höchsten Vollkommenheiten, und



*) Ich will nur noch einen Fall anmerken, wo Cicero in der Uebersezung gefehlt hat. Folgende Worte des Plato: Ἐν ἐξ ἁπαντων απεργαζομενοι σωμα ἑκαστον, τας της αθανατου ψυχης περιοδους ενεδουν εις επιρρυτον σωμα και απορρυτον, drückt er so aus: — unum efficiebant ex omnibus corpus; itemque in eo influente atque effluente animo divino ambitus illigabant, anstatt, daß es heißen sollte: itemque immortalis animae ambitus fluxo atque caduco corpori illigabant. Cicero zog die Beywörter, die Plato vom Cörper brauchte, auf die Seele. Uebrigens vereinigt Plato unvereinbare Bilder, wenn er sagt: αἱ δε εις ποταμον ενδεθεισαι ψυχαι in Tim. p. 482.

frey von allen Mängeln, am meisten aber von solchen, die wir am Menschen, als Laster, tadeln und strafen. Weder Unwissenheit also, noch Ohnmacht, weder Trägheit, Weichlichkeit, noch die Unterliegung unter Vergnügungen und Schmerzen, vielweniger Bosheit, kann die Gottheit abhalten, die Welt zu regieren, und das Glück aller Geschöpfe, und also auch der Menschen zu besorgen. Schon unter uns schwachen Menschen schäzt man Feldherren, Steuerleute, Hausväter und einen jeden andern um desto höher, je mehr er in seinem Beruf und Geschäfften nicht bloß das Große, sondern auch das Kleine besorgt, ohne welches das Große nicht bestehen kann; und von der Gottheit wollte man vermuthen, daß sie weniger gut, als ihre Geschöpfe seyn, und handeln könnte? Auch darf dich (so redet Plato seinen Leser an) dieses nicht zum Zweyfel an der göttlichen Vorsehung bringen, daß du bisher unverdiente Leiden geduldet hast, oder noch duldest. Die Gottheit schuff die Welt um der größten Vollkommenheit und Glückseeligkeit des Ganzen willen, und du kannst also überzeugt seyn, daß auch dir dein beschiedenes Theil zufallen werde. Nur must du nicht mit aufrührerischem Murren klagen, oder fordern, daß die ganze Welt für dich allein da seyn, und arbeiten, dich allein mit Seeligkeiten überschütten, und von allen Trübsalen befreyen solle. Unter allen Widerwärtigkeiten, die dich treffen, kannst du dich immer mit dem Gedanken aufrichten, daß das, was du leidest, die Wohlfart der ganzen Welt, und am Ende also auch gewiß die deinige befördern werde. Geschichte und Erfahrungen führen dich beyde auf die ewigen Geseze der Natur, oder auf die Rathschlüsse der Gottheit hin: daß die Tugend zulezt über das Laster siege, und daß eine jede Seele sinke und steige, und einen bessern oder schlechtern Plaz behalte, je nachdem sie sich selbst verbessert oder verschlimmert. So fest als du überzeugt seyn kannst,

daß

daß du, wenn du den Willen der Gottheit ausgeübt hast, von ihr nicht werdest vernachlässigt werden; eben so fest kannst du glauben, daß du weder so tief fallen, noch so hoch steigen könnest, daß du dem Auge und dem Arme der Gottheit entsinken oder entfliegen könntest *).

Fast eben so gefährlich und verderblich, als die Abläugnung der Gottheit, oder der Vorsehung, ist der Glaube, daß Geschenke, Opfer oder gottesdienstliche Handlungen, die man mit ungebessertem oder verdorbenem Herzen verrichten kann, die Götter versöhnen könne. Wenn man von der Gottheit glaubt, daß sie um gewisser Geschenke willen sich selbst vergessen, und die Tugend oder die Wohlfart der Welt verrathen könne; so hat man schlechtere Begriffe von ihr, als von guten Hirten, Steuerleuten, und selbst Hunden, von welchen keiner um eines elenden Gewinstes willen sein Schiff oder seine Heerden verräth **). Und was können wir denn der Gottheit darbieten, was sie uns nicht selbst geschenkt hat? Ist sie nicht die Geberinn aller guten Gaben, und also auch derer, womit man sich einbildet, sie bestechen zu können? Der wahre Gottesdienst besteht gewiß nicht in einem auf Eigennuz gegründeten Handel, oder in einem Austausch von Geschenken und Opfern gegen Wohlthaten und Glück, sondern in einer Bereitwilligkeit, den Willen der Gottheit zu erfüllen, und sich und andere

 durch

*) Es ist fast unglaublich, daß ein Mann mit solchen Grundsäzen glauben konnte, daß der Regierer der Welt bisweilen sein Geschäfft aussetze, und daß alsdann sogleich die vernunftlose nicht ganz bezähmte Seele der Materie in ihre alte Wuth ausbreche, und alles in die erste Unordnung zurückzustürzen suche. In Polit. p. 122.

**) de Leg. l. c.

durch tugendhafte Thaten, so viel als möglich, glücklich zu machen *). Wenn man glaubt, so eifert Plato in seiner Republik, wie die ältesten Dichter gesungen haben, und noch viele Seelenverderber lehren, daß die Götter veränderlich, rachsüchtig, zänkisch und bösartig sind, daß sie unter einander in Hader und Feindschaft leben, daß sie dem Menschen schaden können, daß sie nicht die Tugend belohnen, und das Laster bestrafen, sondern ihre Gnade in eben dem Verhältnisse ab- und zuwenden, in welchem man gegen sie mehr oder weniger freygebig ist **), so schändet man die Gottheit eben so sehr, als wenn man ihr Daseyn und ihre Vorsehung läugnet. In einem jeden wohlgeordneten Staate sollten also Geseze vorhanden seyn, nach welchen beyde die Gottlosen und Schänder der göttlichen Majestät belangt und bestraft würden †). Sowohl die einen als die anderen könne man wiederum in zwo Classen eintheilen. Einige läugneten zwar das Daseyn der Gottheit und Vorsehung, und spotteten aller Eide, Opfer und übrigen gottesdienstlichen Handlungen, allein sie haßten nichts destoweniger alle bösen und ungerechten Thaten, und lebten eben so gut, als die frömmsten Verehrer der Gottheit und Tugend nur thun könnten. Andere hingegen fielen mit der Abläugnung derselbigen Wahrheiten in alle Arten von Unmäßigkeit und Ruchlosigkeit, versteckten aber dabey ihren Unglauben, und mißbrauchten sogar die Leichtgläubigkeit der Schwachen zu ihrem Vortheile, indem sie mit heuchelnder Scheinheiligkeit vorgäben, daß sie durch gewisse Opfer und geheime Feste die Seelen von Verstorbenen hervorrufen, Götter besänftigen oder beugen,

*) p. 6. in Eutyphron.

**) ib. & de Rep. II. 100. & sq. 144. & sq.

†) ib.

gen, die Schuld von Sünden tilgen, und ein unvergänglich glückliches Leben nach dem Tode dieses Cörpers verschaffen könnten. Unter diesen beyden Arten von Ungläubigen müsten, glaubte Plato, die erstern fünf Jahre von der Gemeinschafft ihrer Mitbürger, die sie sonst verderben könnten, ausgeschlossen, und durch richtige Vorstellungen zur Wahrheit zurück gebracht werden. Würden sie alsdann geheilt, so könnten sie wieder in die Gesellschafft ihrer Mitbürger zurückkehren. Beharrten sie aber in ihrem Unglauben, oder fielen sie wieder in denselben zurück; so müsten sie als verdorbene Glieder von dem Staatscörper abgeschnitten und vernichtet werden. Die viel gefährlichern Betrüger ganzer Städte und reicher Häuser hingegen müsten nicht zur Besserung, sondern zur Strafe auf ewig in das finsterste und grausenvollste Gefängniß geworfen, von allem Umgange mit freyen Menschen abgeschnitten, und nach dem Tode über die Gränzen geworfen werden, damit auch nicht einmal ihre vermodernden Gebeine das Land und seine Bewohner beflecken könnten *).

Nachdem ich bisher die wichtigsten Gedanken des Plato über Gott, über Schöpfung, und Regierung der Welt vorgetragen habe, so muß ich nur noch kurz seine Lehre von den ewigen Mustern oder Urbildern nachholen. Unter diesen Urbildern oder Mustern dachte sich Plato allgemeine Begriffe von Gattungen und Arten, die alle wesentliche Eigenschafften oder das Wesen der Dinge enthielten, und ausdrückten, und die sich von Ewigkeit her in Gottes Verstande gefunden hätten **). Auf diese Urbilder schaute seiner Meynung nach die Gottheit bey



*) ib.
**) Timae. p. 477. etiam p. 3. in Eutyphr. & 116 p. Polit.

der Schöpfung der Welt, wie der Künstler auf ein Ideal hin, und nach ihnen wurden also alle Arten und Gattungen von Dingen hervorgebracht *). Diese Arten und Gattungen cörperlicher Dinge seyen in so ferne nur wirklich, in so ferne sie an diesen ihren Urbildern Theil nähmen **), und man könne also Cörper, Menschen und Handlungen nur in so ferne schön oder häßlich, gut oder böse, gerecht oder ungerecht nennen, in so ferne sie den Mustern, nach welchen sie hervorgebracht worden, ähnlich und entsprechend wären ***). Die Ideen oder Urbilder allein machten das Wesen der Dinge, und mit ihrem Vater die einzige Gattung aller unvergänglichen, und unwandelbaren Dinge aus †). Alle Cörper aber könnten nur in einer uneigentlichen Bedeutung wirkliche Dinge genannt werden, weil sie alle beständigen Verwandlungen, oder gar dem Untergange unterworfen wären ††). Die erstern seyen der einzige Vorwurf der Wahrheit, und ihre Kenntniß und Erforschung gewähre einzig und allein ächte Weisheit †††).

Die

---

*) ib. & de Rep. Lib. VI. Vol. II. p. 4.

**) in Phaed. p. 40. in Parm. p. 140. 41. imp. 191. in Conv. An dieser lezten Stelle sagt Plato, daß alle schöne Gegenstände auf der Erde nur deßwegen schön seyen, weil sie an dem unwandelbaren Schönen Theil nähmen. Um uns zu der ursprünglichen Schönheit zu erheben, müßten wir allmälig vom Cörperlich-Schönen zum Sittlich- und Verständlich-Schönen fortgehen. Er unterscheidet diese drey Arten des Schönen an mehrern Stellen seiner Schriften, vorzüglich aber in seinem Gastmaale. l. c.

***) ib.

†) in Tim. l. c. & in Phaed. p. 29. 40.

††) ib.

†††) in Phaed. p. 40. in Theaet. p. 82. in Parm. p. 141. bes. de Rep. V. Vol. I. p. 402-406. & Vol. II. Lib. VI. p. 60. 70. 88. VII. 94. 98. 114.

Die leztern hingegen könnten nur der Gegenstand von wahren und falschen **Meynungen** seyn, und niemals eine gewisse und zuverlässige Erkenntniß geben, weil sie in eben dem Augenblicke, in welchem man sie wahrnähme, sich schon wieder verwandelten, und anders würden *). Mit Recht sagte also Plato von sich selbst, daß er den Heraklit mit dem Parmenides vereinige **). Er behauptete, wie jener, daß alle cörperlichen Dinge in einem beständigen Flusse seyen, und läugnete doch auch nicht, daß es Dinge gebe, die stünden, oder sich stets gleich und unwandelbar seyen †). Nicht weniger richtig war die Bemerkung des Aristoteles ††), daß die Lehre der Herakliteer von dem beständigen Flusse aller cörperlichen Dinge, die Plato von seiner Kindheit an als eine Wahrheit angenommen, und die hieraus folgende Unbegreiflichkeit aller Dinge ihn auf die Gedanken gebracht habe, daß die allgemeinen Begriffe von Arten und Gattungen, und die Erklärungen, die Sokrates zuerst von denselben gegeben habe, die einzigen unwandelbaren Dinge und den Vorwurf der wahren Kenntnisse des Menschen ausmachten. Kaum darf ich hinzusezen, daß Aristoteles

*) ib. & in Cratyl. p. 68.

**) in Theaet. p. 83. 86. in Soph. p. 108.

†) Auf diese Art zu reden des Parmenides und des Zeno deutete Plato, wenn er von seinen Ideen sagte, daß sie παραδειγματα εν τῳ οντι p. 82. in Theaet. oder εν τῃ Φυσει ἑςωτα seyen. p. 141. in Parm. Ausdrücke, die man wider seinen Sinn so auslegte, als wenn er sie für wirkliche von Gott und den cörperlichen Naturen verschiedene Substanzen gehalten hätte.

††) Met. α. cap. 5. p. 15. Ed. Sylb. Gr. & Lib. μ. cap. δ. & ε. p. 217-220.

stoteles die Ideen des Plato für leere Erdichtungen oder höchstens für dichterische Bilder gehalten habe *).

Diese Lehre von den Ideen und einem vorhergehenden Zustande der Menschenseelen sind die Grundpfeiler der ganzen Platonischen Philosophie, aber auch die ersten Irrthümer, aus welchen fast alle übrige falsche Speculationen dieses Mannes entsprangen, und die seine meisten Aussprüche über die Natur und Bestimmung des Menschen, über Wahrheit und Glückseeligkeit, und über die Mittel beyde zu erreichen, verdrehten oder einseitig machten.

Ungeachtet, sagt Plato, alle Menschen ohne Ausnahme göttlichen Ursprungs oder himmlische Pflanzen und heilige unverlezliche Wesen sind **), ungeachtet alle Menschenseelen vormals seelige Dämonen waren, und noch jezo Dämonen genannt werden können †); so finden sich doch unter den Menschen, so wie sie aus Leib und Seele bestehen, unendlich viele ursprüngliche Unterschiede. Schon von ihrem Anbeginn an waren nicht alle Seelen gleich rein und stark, und ihrem Schöpfer ähnlich. Auch strebten sie in ihrem Dämonenleben der Gottheit nicht alle mit gleichem Eifer nach, und schauten die ewige Wahrheit nicht gleich lange, und mit derselbigen Aufmerksamkeit an. Selbst nachdem sie sich von der

*) Siehe Beylage.

**) Plat. in Tim. p. 500. in Minoe p. 510.

†) in Tim. l. c. Ὡς αρα αυτο δαιμονα θεος ἑκαςῳ δεδωκε τȣτο, ὁ δη φαμεν οικειν μεν ἡμων επ᾽ ακρῳ τῳ σωματι. προς δε την εν ȣρανῳ συγγενειαν απο γης ἡμας αιρειν ὡς οντας φυτον ȣκ εγγειον, αλλ᾽ ȣρανιον ορθοτατα λεγοντας.

der Gottheit entfernten, fielen sie nicht alle gleich tief, wurden also auch nicht alle gleich schuldig, und machten sich auch nicht alle ihre Strafe im irrdischen Leben, und ihre Rückkehr zur verlornen Seeligkeit in gleichem Grade schwer *). Nach dem Maaße der Schuld, die eine jede Seele auf sich geladen hat, werden ihnen auf dieser Erde Cörper ausgetheilt, deren verschiedene Einrichtung und Mischung, verbunden mit der Art, wie sie gezogen werden, den Fortgang des Menschen auf dem Wege der Wahrheit und Tugend so sehr befördern oder zurückhalten, daß man mit Zuversicht behaupten kann: der Werth oder Unwerth des künftigen Menschen hänge fast ganz allein von ihnen ab: der Mensch werde nur durch sie verdorben: und wenn er verdorben ist, so müsse man immer mehr die Erzeuger und Erzieher, als den Verdorbenen selbst anklagen **). In den meisten Menschen findet sich ein gefährliches Mißverhältniß zwischen Leib und Seele, indem diese für jenen entweder zu stark, oder zu schwach ist. Im ersten Fall treibt die Seele den Cörper so gewaltsam umher, verzehrt ihn durch das mächtige Feuer, das sie ihm mittheilt, so unheilbar, und erschöpft ihn durch die unaufhörliche Thätigkeit und Anstrengung, worinn sie ihn unterhält, so schnell, daß er darüber zu Grunde gehen muß. Im andern Fall wird die schwache Seele entweder vom Cörper und seinen Begierden, wie eine gefesselte Sclavinn, fortgeschleppt, oder wenn diese eben so kalt sind, als sie selbst schwach ist, so kann sie die schwerfällige Masse des Cörpers, unter welcher sie erliegt, nicht anders, als mit der äußersten Mühe und doch nur langsam bewegen. Ein

*) Hierüber sehe man die Allegorie im Phädrus.

**) in Tim. p. 499.

Ein zu großes Uebergewicht der Seele über den Cörper bringt zwar scharfsinnige und wirksame, aber auch zugleich veränderliche und unzuverlässige Menschen hervor, die gute wie böse Eindrücke und Vorsäze gleich leicht verlieren und abändern. Das Uebergewicht des Cörpers hingegen über die Seele erzeugt entweder schwache verächtliche Menschen, die, wie ein schwankendes Rohr, von jedem, auch dem leisesten Winde des Vergnügens oder Schmerzes, der Hoffnung oder Furcht bewegt werden; oder träge unbewegliche Geschöpfe, die man nicht anders, als durch heftige Erschütterungen aus der Stelle fortbewegen kann *). Viel seltener sind die glücklichen Sterblichen, in welchen Seele und Leib so mit einander harmoniren, und in einem solchen Gleichgewichte stehen, daß die eine über den andern herrscht, ohne ihn zu zerstören, und der leztere der erstern willig dient, ohne sie zu überwältigen, oder in ihren Verrichtungen aufzuhalten **). Nur solche Menschen, in welchen die Kräfte der Seele und des Leibes gleichsam gegen einander abgewogen sind, kann man vollendete Menschen nennen, indem sie weder durch einen schädlichen Ueberfluß von Theilen gebrechlich, noch durch den Mangel von unentbehrlichen verstümmelt sind. Solche Menschen gewähren das schönste Schauspiel, weil man in ihnen das vollkommenste Ebenmaaß wahrnimmt, was den menschlichen Geist nur ergözen oder befriedigen kann. Sie sind es auch, welche den Namen glücklich geborner Menschen, und philosophischer Naturen verdienen †). Sie haben

---

*) ib.

**) ib.

†) Ευφυϊα und ευφυης sagten weit mehr, als Genie in unserer oder der französischen Sprache. Man drückte dadurch nicht nur vorzügliche Geistes, oder Er-

aben nicht nur eine außerordentliche Begierde nach al-
n nüzlichen Kenntnissen, sondern ergreifen auch schnel-
r, als andere Menschen, behalten dauerhafter, schlie-
en und erfinden mehr aus dem, was sie gelernt haben,
assen sich weder durch Beschwerlichkeiten noch Gefahren
on der Erforschung der Wahrheit und von wichtigen
Unternehmungen abschrecken, und verbinden mit der äu-
ersten Thätigkeit und Feuer ihrer Natur, eine uner-
chütterliche Festigkeit des Charakters, und die liebens-
würdigste Sanftheit der Gemüthsart, die mit jenen
Vorzügen so selten vereinigt sind *).

Selbst aber in solchen vollkommenen Menschen muß
die Seele durch Künste und Wissenschafften, und der
Leib durch Gymnastische Uebungen beständig und gleich-
förmig gestärkt, und bewegt werden, wenn sie nicht aus-
arten sollen **). Auch die vortrefflichsten Naturen ver-
schlimmern sich, wenn die Seele durch herrschende Sit-
tenverderbniß mit unreinen Begierden, und der Leib
durch Weichlichkeit oder Unmäßigkeit mit scharfen fres-
senden Säften erfüllt und entkräftet wird. Diese leztern
erzeugen nicht nur unzählige Krankheiten im Cörper,
sondern werfen sich auch auf die Seelen und Size der
Seelen, und bringen in ihnen Langsamkeit und Unfähig-
keit des Geistes, Verdrießlichkeit oder Niedergeschlagen-
heit, wüthende Kühnheit oder weibische Furcht her-
vor.

Erkenntnißkräfte, sondern auch Anlagen zu großen Tugenden und Thaten aus. Die Römer brauchten für das Griechische ευφυΐα die Redensarten bona, egregia, eximia, praeclara natura.

*) Plat. de Rep. V. Vol. I. 336. 394. Lib. VI. Vol. II. p. 8. p. 54. 56. VII. p. 136. 138.

**) de Rep. Vol. I. p. 236. in Tim. p. 484. 499.

vor *). Nicht weniger nachtheilig für die Gesundheit und Harmonie des Leibes und der Seele ist die allgemeine Verdorbenheit des Volks, unter welchem man geboren wird. Denn ohne eine besondere Leitung der Versehung ist es fast unmöglich, daß auch der beste Mensch sich aufrecht und unbefleckt erhält, wenn er von seiner Kindheit an, wie es in kranken Staaten geschieht, große Fähigkeiten, Tugenden und Thaten verspotten, oder gar bestrafen, die größten Laster und Verbrechen hingegen empor steigen, und belohnen, und die schändlichsten Lüste, als die einzigen wahren Güter verfolgen sieht. Außerordentliche Menschen aber sind, wenn sie verdorben werden, unendlich gefährlicher, als gewöhnliche Naturen, die wegen ihrer geringen Kräfte nicht viel nützen, aber auch nicht sehr schaden können **).

Nach dem Plato sind daher die wichtigsten Ursachen der Verschiedenheit der Menschen die geringere oder größere

---

*) p. 499. in Tim. Ὁτȣ γαρ αν ῃ των οξεων και των ἁλυκων φλεγματων, και ὁσοι πικροι και χολωδεις χυμοι κατα το σωμα πλανηθεντες, εξω μεν μη λαβωσιν αναπνοην, εντος δε ἑιλεμενοι την αφ᾽ ἁυτων ατμιδα τῃ της ψυχης φορᾳ συμμιξαντες ανακερασθωσι, παντοδαπα νοσηματα ψυχης εμποιȣσι — προς δε τȣς τρεις τοπȣς ενεχθεντα της ψυχης προς ὁν αν ἑκαςον αυτων προσπιπτῃ. &c. Es werden in der Folge noch mehr Stellen vorkommen, woraus man sieht, daß Plato wie Descartes glaubte, daß der Cörper unmittelbar auf die Seele, und diese auf den Cörper wirke, und daß beyde Bestandtheile des Menschen gegenseitige Veränderungen in einander hervorbrächten.

**) de Rep. Lib. VI. Vol. II. p. 26, 34.

größere Vollkommenheit der Seelen gleich bey ihrer Schöpfung, der ungleiche Gebrauch oder Mißbrauch, den sie von ihren Kräften im Dämonenstande gemacht haben, die ursprünglich verschiedene Einrichtung der Cörper, womit sie verbunden, und dann die mehr oder weniger vortheilhaften Arten, worauf Leib und Seele gezogen und gebildet wurden.

So wie die Seele, fährt Plato fort, der edelste Theil des Menschen ist, so ist der Kopf wiederum der edelste Theil des Cörpers *). Beweise seiner Vortrefflichkeit und Herrschafft über alle übrigen Gliedmaßen sind seine Erhabenheit, seine vollkommne Gestalt, und die Vereinigung fast aller Sinne, welche die Götter in ihn hineingearbeitet haben. Unter diesen Sinnen ist der des Gesichts der vorzüglichste und gewiß eines der größten Geschenke der Gottheit **). Ohne unsere Augen würden wir nie die leuchtenden Cörper des Himmels und ihre Ordnung und Bewegungen, nie den Gang und die Folge der Stunden und Jahrszeiten, nie die übrigen zahllosen Schönheiten der Welt wahrgenommen, und nie also auch den Gedanken eines weisen, gütigen, und mächtigen Gottes erhalten haben †). Alle Empfindungen,

*) in Tim. p. 483.

**) ib. & p. 484.

†) Plato's Erklärung des Sehens und der Sehkraft der Augen ist eben so seltsam, als die des Gehörs p. 491. Er glaubt nämlich, daß wir nur alsdann sähen, wenn ein eigenthümliches Licht aus unsern Augen ausströme, sich mit dem Tageslicht, das in uns hereindringe, im Innern des Auges vermische und gleichsam gerinne, und alsdann einen einzigen Cörper ausmache 481 p. Wenn also das Tageslicht verschwinde, so sähen wir nichts mehr, weil alsdann das eigenthümliche Licht un-

 serer

gen, die wir durch die Augen, wie die übrigen Sinne, erhalten, kann man, wenn man sie für sich, unabhängig von ihren Ursachen, betrachtet, in vier Arten abtheilen, nämlich in angenehme und unangenehme, in gleichgültige und vermischte Empfindungen, die entweder vom Cörper allein, oder von der Seele allein, oder von beyden gemeinschafftlich wahrgenommen werden *). Sowohl Vergnügungen als Schmerzen entstehen aus gewissen Veränderungen oder Bewegungen unserer Natur, aber nur aus solchen, deren wir uns bewust werden; denn die kleinern unmerklichen Verwandlungen, denen unsere, wie alle übrige Cörper unaufhörlich unterworfen sind, bringen weder angenehme, noch unangenehme Empfindungen hervor **). Die leztern erhalten wir alsdann, wenn in uns solche Vermischungen oder Absonderungen, solche Ueberfüllungen oder Ausleerungen, solche Vermehrungen oder Verminderungen vorgehen, wodurch die natürliche und ursprüngliche Verbindung oder Harmonie und Verhältniß von Theilen aufgehoben und zerstört wird †). Angenehme Empfindungen aber nehmen wir alsdann wahr, wenn die natürliche Harmonie von Theilen vermehrt, oder die aufgehobene wieder hergestellt wird, und überhaupt alle Vermischungen und Absonderungen, alle Erfüllungen und Ausleerungen, alle Vermehrungen und Verminderungen des Cörpers den Absichten und Gesezen der Natur gemäß sind ††). Wenn wir aber weder Vergnügen noch Schmerz empfin-

serer Augen vergebens ausfließe, ohne sich im Auge aufzuhalten.

*) de Rep. Vol. II. Lib. IX. 260-270. Phileb. p. 162.

**) in Phil. p. 166.

†) ib. & p. 164.

††) ib.

pfinden, so sind wir im Zustande der Gleichgültigkeit, der zwischen beyden in der Mitte ist *). Dieser Zustand scheint oft ein Zustand des Vergnügens, und zwar des lebhaftesten Vergnügens zu seyn. Alle kranke und übrige Personen, die heftige Schmerzen empfunden haben, oder noch empfinden, stimmen dahin überein, daß nichts süßer, als die Veränderung oder das Verschwinden von Schmerzen sey **). Man täuscht sich aber doch, wenn man eine gänzliche Abwesenheit von Vergnügen und Schmerz für einen behaglichen Zustand hält; denn unmöglich kann das, was weder Vergnügen noch Schmerz ist, dennoch beydes zugleich seyn. Der Zustand der Gleichgültigkeit scheint nur alsdann wünschenswerth, wenn man ihn mit einem peinlichen Zustande, und hingegen unangenehm, wenn man ihn mit wirklichem Vergnügen zusammen hält. Wollte man also den Zustand des Nichtleidens einen angenehmen nennen; so müste man den des Nichtfreuens für einen unangenehmen halten: das heißt, man müste von demselbigen Zustande in demselbigen Augenblicke ganz entgegengesezte Dinge behaupten.

Nichts destoweniger, fährt Plato fort †), hat es viele weise Männer ††) gegeben, welche nur zween Zustände, nämlich den Zustand des Vergnügens und des Schmerzens im Menschen behauptet, und dafür gehalten haben, daß alles Vergnügen in dem Aufhören des Schmerzes, und Schmerz in dem Aufhören des Vergnü-



*) de Rep. II. V. p. 260. & in Phil. p. 167. Diesen Zustand, den nachher Epikur ἡδονὴν καταστηματικὴν, voluptatem stantem, nannte, nennt Plato ἡσυχίαν, oder Ruhe.

**) de Rep. l. c.

†) de Rep. II. 262. imp. in Philebo p. 167.

††) Unter diesen verstand er die Sophisten.

gens bestehe, und daß es gar kein reines, mit Schmerz unvermischtes Vergnügen gebe *). Allerdings wird es durch die Erfahrung bestätigt, daß die meisten cörperlichen Vergnügungen, ferner der größte Theil der Begierden, die durch cörperliche Bedürfnisse hervorgebracht werden, endlich alle Leidenschafften, die den Gesezen der Natur, und den Vorschriften der Vernunft zuwider laufen, und die Befriedigung von beyden gemischte Zustände sind, in welchen bisweilen die Vergnügungen von Schmerzen, oder die Schmerzen von Vergnügungen überwogen werden, oder sich auch ohngefähr das Gleichgewicht halten **). Die Sättigung des Hungers und Durstes, das Reiben oder Krazen von Theilen, in welchen sich ein heftiger Kizel oder Jucken findet, selbst der Genuß der sinnlichen Liebe, gewähren uns alle vermischte oder angenehme mit Schmerzen versezte Empfindungen, in welchen das Vergnügen um desto lebhafter ist, je peinlicher die Bedürfnisse oder Schmerzen waren, die dadurch gestillt wurden †). Da nun die Vergnügungen in gleichem Verhältnisse mit den Schmerzen steigen, aus deren Tilgung sie entstehen, und solche Zustände, in welchen der Abgang gewisser Dinge peinlich wird, und schmerzhafte Bedürfnisse erzeugt, unleugbar Krankheiten sind; so kann man es für ausgemachte Wahrheiten annehmen, daß die gemischten Empfindungen unter allen die größten Vergnügungen sind, und daß die größten Vergnügungen nicht von gesunden, sondern von kranken Seelen und Cörpern genossen werden ††). So wie fieberhafte Personen mit größerem Vergnügen trinken,

---

*) ib.
**) ib. & p. 163. 168. in Phil. und de Rep. II. 262. & sq.
†) p. 167. in Phil.
††) p. 167.

ken), als gesunde, weil sie einen heftigeren Durst haben; so genießen auch unmäßige lebhaftere sinnliche Vergnügungen, als mäßige und enthaltsame, wenn sie ihre Begierden mehr, als diese genährt, und bis zur Fieberhize entzündet haben *). Diese lebhaftesten unter allen menschlichen Freuden, welche der Wollüstling allen übrigen vorzieht, und vor welchen der Weise, der in allen Dingen Maaß beobachtet, sich am meisten hütet, sind immer gemischte Empfindungen, in welchen der Schmerz selbst zum Stachel des Vergnügens wird **). So wie Nähe und Entfernung den Werth von Vergnügungen und Schmerzen verwandeln; so auch ihre Vermischung und Aneinanderreibung ***). Denn Vergnügungen werden durch die Beymischung von Schmerzen erhöht, und Schmerzen hingegen durch die Vereinigung mit Vergnügungen vermindert †). Selbst solche Empfindungen also, in welchen das Vergnügen vom Schmerze überwogen wird, verursachen zwar unsägliche Pein, aber auch unsägliche Freuden, wodurch Menschen außer sich gesezt, und in Feuer und Wasser getrieben werden ††). Dies ist der Fall in gewissen Krankheiten, in welchen sich ein starker innerer Reiz durch das Reiben der äußern Theile nicht ganz vertreiben läßt. Wenn aber in den Becher der Freuden nur einige Tropfen von Pein gegossen werden; so entsteht daraus ein Kizel, oder eine Freudenwuth, die Menschen, wie Thiere zur Zeit der Brunst, vor Freuden schreyen und springen, sie wie in den heftigsten Krämpfen auf tausendfältige Arten

 sich

*) ib.
**) ib. & p. 168.
***) ib. p. 166. & de Rep. V. II. 268.
†) ib.
††) Phil. 168.

sich winden macht, und ihnen und andern das Geständniß auspreßt, daß sie vor Vergnügen sterben möchten *).

Nicht aber bloß die lebhaftesten cörperlichen Vergnügungen, sondern auch die Begierden, deren Befriedigung jene hervorbringt, sind vermischte Empfindungen **). Alle Begierden, wie zum Beyspiel die nach Speise und Trank, entstehen aus dem Gefühl eines Mangels oder Abgangs, das mit Unlust verbunden ist. Dies Gefühl erzeugt in der Seele die Erinnerung von dem, wodurch sonst diesem Mangel abgeholfen wurde, und ein Verlangen darnach. Eine jede Begierde ist also ein Bestreben der Seele nach dem Gegentheil von dem, was man leidet, ein Bestreben, das zwar durch cörperlichen Abgang hervorgebracht wird, aber doch allein in der Seele wohnt, und ohne Gedächtniß und Erinnerung nicht statt findet. Eine jede Begierde besteht also zwar aus einem unangenehmen Gefühl irgend eines Mangels, aber auch zugleich aus der angenehmen Vorstellung und Vorempfindung der Mittel, wodurch diesem Abgange abgeholfen wird, und ist also ein gemischter, theils angenehmer, theils

*) p. 168. Ουκȣν ὁποταν αυ πλειων ἡδονη κατα τοιαυτα παντα συμμιχθη, το μεν ὑπομεμιγμενον της λυπης, γαργαλιζει τε και ηρεμα αγανακτειν ποιει; το δ᾽ αυτης ἡδονης πολυ πλειον εκκεχυμενον, συντεινει τε και ενιοτε πηδαν ποιει. Και παντοια μεν χρωματα, παντοια δε σχηματα, παντοια δε πνευματα απεργαζομενα, πασαν εκπληξιν και βοας μετα αφροσυνης απεργαζεται, — και λεγειν τε αυτον τε περι ἑαυτȣ ποιει και αλλον, ὡς ταυταις ταις ἡδοναις τερπομενος οιον αποθνησκει.

**) in Philebo p. 163. 164.

theils unangenehmer Zustand. Eben dies kann man auch von allen Hoffnungen und Befürchtungen, von allen Vorempfindungen künftiger Güter und Uebel sagen, die entweder aus dem Gefühl eines gegenwärtigen Mangels, und dem Vorgenuß eines künftigen Guts, oder dem Gefühl eines gegenwärtigen Glücks, und der Befürchtung eines künftigen Unfalls zusammen gesezt sind *). Endlich ist es von allen unvernünftigen Leidenschafften, von Furcht und Zorn, von Sehnsucht und Niedergeschlagenheit, von Liebe und Eifersucht, von Neid und andern Krankheiten der Seele, und deren Befriedigungen wahr, daß sie aus Honig und Wermuth gemischt sind, und nicht bloß Schmerzen, sondern auch Vergnügungen gewähren **). So ist der Neid zwar eine Traurigkeit über das Glück anderer Menschen, aber auch zugleich mit Freude über ihr Unglück verbunden. Und wenn wir also in Lustspielen über solche Fehler und Schwachheiten unserer Nebenmenschen lachen, die andern unschädlich sind, (und nur solche sind lächerlich,) so genießen wir eine Mischung von Vergnügungen und Schmerz, die derjenigen ähnlich ist, wenn wir in Trauerspielen einen zugleich wonnevollen und peinlichen Antheil an den Leiden anderer nehmen. Eben dieses geschieht nicht bloß bey theatralischen Vorstellungen, sondern auch in dem großen Lust- und Trauerspiele des Lebens selbst, und mit Recht also kann man behaupten, daß sowohl der Leib, als die Seele allein, und auch beyde



*) Ουκουν και αἱ περι μελλοντων τουτων εν προσδοκιας γιγνομενα προαισθησεις τε και προλυπησεις κατα ταυτα εχουσι. de Rep. II. Lib. IX. p. 262.

**) p. 168. 169. in Phil.

beyde gemeinschafftlich unzählige Empfindungen erhalten, die weder reine Vergnügungen, noch ungemischte Schmerzen sind.

Der großen Menge aber und auch Lebhaftigkeit der gemischten Empfindungen ungeachtet, bleibt es doch immer wahr, daß nicht alle angenehme Empfindungen zu dieser Art gehören, und daß man wahre Vergnügungen unter ihnen nicht suchen müsse *). Alle Vergnügungen, welche uns schöne Farben und Formen von Cörpern, angenehme Gerüche und Töne, noch mehr aber die Erweiterung unserer Kenntnisse und die Bewunderung und Ausübung edler Thaten geben, sind rein und ungemischt, entstehen nicht aus der Befriedigung bemerkbarer peinlicher Begierden, und lassen auch, wenn sie aufhören, keinen Schmerz oder schmerzhafte Sehnsucht zurück. Solche reine Vergnügungen sind allein wahre oder ächte Freuden, und die mit Schmerzen gemischten Freuden hingegen falsch und unächt, oder bloße Schattenbilder von Vergnügungen, die etwas anders scheinen, als sie sind, und durch Gegenstände erregt werden, die nicht sind, die nie waren, und nie seyn werden, oder wenigstens das nicht sind, wofür man sie zu halten pflegt. Um die gemischten und ungemischten Vergnügungen richtig zu schäzen, und mit einander zu vergleichen, muß man nicht bloß auf ihre Lebhaftigkeit, sondern auf den innern Gehalt von Vergnügen sehen, was sich in ihnen findet, und wenn man dieses thut, so wird sich bald zeigen, daß in den angenehmen gemischten Empfindungen meistens Freude gegen Schmerz aufgeht, da hingegen in den angenehmen ungemischten alles reiner Gewinn von Freude ist. Diejenigen also, welche die

lautern

*) de Rep. l. c. & in Phil. p. 165. 169.

lautern Freuden der Wahrheit und Tugend nicht kennen, und nur diejenigen angenehmen Empfindungen für Vergnügungen halten, die mit unangenehmen vermischt sind, oder aus dem Aufhören schmerzhafter Bedürfnisse entstehen, sind solchen Personen gleich, die empor gehoben werden, und die Höhe erreicht zu haben glaubten, ungeachtet sie nur noch in der Mitte sind, oder solchen, die etwas Gelbliches für weiß halten, weil es so gegen etwas Schwarzes erscheint, was sie vorher betrachtet haben *).

Wenn man die Empfindungen in Rücksicht auf ihre Ursachen betrachtet; so kann man sie, sagt Plato, wiederum auf mehrere Arten, vorzüglich in wirkliche und unächte, in dunkle und helle oder klare eintheilen. Wirkliche Empfindungen sind nur solche, die von gegenwärtigen auf unsere Sinne wirkenden Cörpern in uns hervorgebracht werden. Unächte hingegen erhalten wir alsdann, oder wir werden getäuscht, wenn wir Gegenstände als wirklich oder gegenwärtig zu empfinden glauben, die gar nicht sind, oder wenigstens nicht gegenwärtig sind **). Unter den Empfindungen ferner, die von wirklichen Gegenständen hervorgebracht werden, sind einige so schwach, daß wir sie gar nicht wahrnehmen, indem sie gleichsam im Cörper absterben, ehe sie zur Seele gelangen; andere hingegen dringen durch den Cörper bis zur Seele durch, und bringen in beyden zugleich gewisse Erschütterungen hervor †). Weder die einen



*) ib.

**) p. 165. in Philebo.

†) p. 163. in Phil. Θες των περι το σωμα ἡμων ἑκαςοτε παθηματων, τα μεν εν τω σωματι καταςβεννυμενα πριν επι την ψυχην διεξελθειν,

einen noch die andern gewähren uns eine richtige Erkenntniß der Dinge, wodurch sie hervorgebracht werden. Denn theils ist die Materie oder die Cörperwelt so fließend und wandelbar, daß sie schon einen Augenblick, nachdem wir sie wahrgenommen haben, anders ist, als sie vorher war: theils aber sind auch unsere

Sinne

---

θειν, απαθη εκεινον εασαντα. τα δε δι' αμφοιν ιοντα, και τινα ὡσπερ σεισμον εντιθεντα ιδιον τε και κοινον ἑκατερῳ. — τῳ δε εν ἑνι παθει την ψυχην, και το σωμα κοινη γιγνομενῳ, κοινη δε κινεισθαι, ταυτην δ' αυ την κινησιν ονομαζων αισθησιν, ουκ απο τροπου φθεγγοιτ' αν. Ich kann nicht umhin, hier noch folgende Stelle des Plato über das Gefühl unserer Person oder unsers Ich beyzubringen. (in Sympos. p. 189.) Ungeachtet ein jeder Mensch von seiner Kindheit an bis in sein höchstes Alter beständig verwandelt, und gleichsam erneuert wird; so wird er doch immer derselbige Mensch genannt, oder für dieselbige Person gehalten. Nicht bloß Haare und Fleisch, und Knochen, und Blut, und alle übrige Bestandtheile des Leibes, sondern auch die Seele, und alle ihre Kräfte, Eigenschafften und Kenntnisse, werden unaufhörlich verändert. Unsere Gewohnheiten, Sitten, Meynungen, Begierden, Verabscheuungen, ja selbst unsere wissenschafftlichen Kenntnisse bleiben nicht immer dieselbigen; denn Vergessenheit ist der Untergang unsers Wissens, so wie Arbeiten und Lernen ein Ersaz für die verschwundenen Kenntnisse ist. Wir sind also nicht in der Bedeutung stets dieselbigen, wie es die Gottheit ist; sondern wir sind in jedem nachfolgenden Augenblicke etwas anders, als wir in allen vorhergehenden waren. So wie aber das menschliche Geschlecht dadurch erhalten, und gleichsam unsterblich wird, daß in die Stelle von Verstorbenen immer Neugeborne eintreten; eben so dauert auch ein jeder einzelner Mensch als eine Person fort, indem die abgegangenen Theile stets durch neue ersezt werden.

Sinne so stumpf und schwach, und wir werden von zu vielen und zu heftigen Leidenschafften verblendet und herumgetrieben, als daß wir in das Wesen der Dinge eindringen könnten *). Unsere Seele irrt beständig: sie schwindelt gleichsam, und wird gewaltsam herumgewirbelt, wenn sie in Gesellschafft des Cörpers die Natur der Dinge zu erforschen sucht. Alle unsere Sinne trügen uns unaufhörlich, und alle Empfindungen und Vorstellungen, die wir durch sie erhalten, sind falscher Schein, dem wir nicht trauen können **). Vergebens also hoffte man, durch die Sinne von der Cörperwelt richtige und wissenschafftliche Kenntniß zu erlangen †), und diejenigen, die dieses glaubten, irrten eben so sehr, als Protagoras, welcher einen jeden Menschen den Maaßstab aller Dinge nannte, und behauptete, daß alle die abweichenden oder widersprechenden Empfindungen, die verschiedene Menschen von denselbigen Gegenständen

---

*) in Phaed. p. 25 & 31. & Cic. Acad. quaest. I. 8.' Sensus autem omnes hebetes, & tardos esse arbitrabantur, nec percipere ullo modo res eas, quae subjectae sensibus viderentur; quae essent aut ita parvae, ut sub sensum cadere non possent; aut ita mobiles & concitatae, ut nihil unquam unum essent constans; ne idem quidem, quia continenter laberentur & fluerent omnia.

**) Plat. & Cic. ll. cc.

†) Plato nannte daher die Cörperwelt το δοξαστον, oder opinabilem rerum partem, zum Unterschiede von γνωστον, und die unzureichenden schwankenden Kenntnisse, die wir von ihr erlangen können, δοξα, zum Unterschiede von γνωσις oder επιστημη. Man sehe vor allen andern das Ende des fünften Buchs der Republik in der Masseyschen Ausgabe S. 398-406.

ständen erhalten, dennoch alle in gleichem Grade wa-seyen. Wer diesen Ausspruch annimmt, der muß auch zugeben, daß die widersprechendsten Empfindungen und Vorstellungen zugleich richtig, daß dieselbigen Säze zugleich wahr und falsch, und daß unter Weisen und Thoren, unter Lehrern und Lernenden, unter Künstlern und Unwissenden, gar kein Unterschied sey *).

Die Empfindungen, welche Leib und Seele zugleich erschüttern, verschwinden nicht auf einmal, wenn die Gegenstände, die sie erzeugten, auf die Sinne zu wirken aufhören; sondern lassen in der Seele gewiß Vorstellungen oder Spuren zurück. Diese Ueberbleibsel ehemaliger Empfindungen machen das Gedächtniß aus, welches man daher mit Recht die Erhalterinn oder das Behältniß sinnlicher Eindrücke nennen **), und mit einer Wachsmasse vergleichen kann, die in einigen Menschen größer oder kleiner ist, und aus weicherm oder härterem, reinerem oder verfälschterem oder auch gewöhnlichem Wachse besteht †). In diese Wachsmasse oder Wachstafel, ein Geschenke der Mnemosyne, der Mutter der Musen, prägt sich alles, was wir hören, und sehen, und denken, gleich Abdrücken von Siegelringen, ein; und das, was sich eingeprägt hat, behalten wir so lange, als die Bilder fortdauren. Wenn aber diese verwischt oder ausgelöscht werden, so sagen wir alsdann, daß wir etwas vergessen haben. Die eingeprägten Bilder, oder die Abdrücke der Dinge im Gedächtniß, können nicht anders rein und tief und dauerhaft werden, als wenn das Wachs der Seele selbst tief und rein, und in großer Menge vorhanden, dabey weder zu weich

*) in Theaet. p. 70. 80. 83.
**) in Theaet. p. 88, 90. & in Phil. p. 163. 165.
†) ib.

weich noch zu hart bereitet ist *). Menschen, in welchen dieses Statt findet, sind nicht nur gelehrig, und fassen nicht nur leicht, sondern behalten auch lange, und rufen sich das, was sie einst empfunden haben, sehr lebhaft zurück. Ist hingegen das Wachs zu weich oder zu hart, zu dürftig oder zu verfälscht; so findet das Gegentheil Statt. Zu weiches Wachs macht den Menschen zwar gelehrig und schnell fassend, allein unfähig, die empfangenen Eindrücke zu behalten. Zu hartes hingegen macht Menschen zwar langsam im Begreifen, aber ausdaurend in der Erhaltung dessen, was sie sich einmal eingeprägt haben. Wenn endlich das Wachs zu fließend oder zu irdisch und steinigt ist; so werden die Abdrücke nicht allein schwach und dunkel, sondern auch leicht vertilgbar, und solche Personen können weder leicht fassen noch lange behalten. Je fließender, oder unlauterer, oder steinigter das Wachs ist, desto mehr ist man in Gefahr, in **falsche Meynungen** und Irrthümer zu fallen **). In solche falsche Meynungen fällt man alsdann, wenn man die Abdrücke oder Bilder von Gegenständen, die man im Gedächtnisse hat, unrichtig auf Gegenstände anwendet, die man empfindet, aber wegen ihrer Kleinheit oder Entfernung oder plözlichen Verschwindung nicht klar und lebhaft wahrnimmt †). Ich hege also zum Beyspiel falsche Meynungen, wenn ich das Bild des Theodor auf die Person des Sokrates, oder das Bild des Sokrates auf die Person des Theodor anwende, wenn sich der eine oder andere meinen Augen darbieten. Falsche Meynungen sind also nicht in Empfindungen, auch nicht in Begriffen und Gedanken allein,

*) in Phil. p. 189.
**) l. c.
†) ib.

allein, sondern in einer unrichtigen Verbindung von beyden *). Wahre Meynungen hingegen haben wir alsdann, wenn Bilder und Empfindungen richtig zusammen fallen, wenn wir beyde richtig verbinden, oder wenn wir Gegenstände, die wir einst empfunden haben, und auch jezo wieder empfinden, für das halten, was sie sind **). In diesem Fall kann man die Seele mit [illegible] einem

---

*) in Theaet. p. 89. Ἑυρηκας δε ψευδη δοξαν, ότι ουτε εν ταις αισθησεσιν εςιν προς αλληλας, ουτ' εν ταις διανοιαις, αλλ' εν τη συναψει αισθησεως προς διανοιαν.

**) ib. & in Philebo p. 165. An der lezten Stelle begreift er unter den Worten δοξαι αληθεις auch alle die Säze, die wir aus richtigen Meynungen, wie ich sie bisher nach ihm erklärt habe, ableiten. An andern Stellen nennt er δοξας αληθεις alle wahre Säze oder richtige Meynungen, die wir aber nicht wissenschafftlich erkennen, und strenge beweisen können, und unterscheidet sie von Wissenschafft bloß dadurch, daß sie nicht durch richtige Demonstration zusammengebunden sind. in Theaet. Αρεσκει ουν — δοξαν αληθη μετα λογου επιςημην ειναι. ib. p. 87. Eben so in Menone p. 344. & in Timaeo p. 485. Eben so unbeständig ist er in dem Gebrauch des Wortes λογος. Bald versteht er darunter die Vernunft und den Verstand des Menschen, welchen er deßwegen, wenn er die Wahrheit erkennt, ορθος λογος nennt: ein Wort, das die Stoiker, wie einen großen Theil ihrer übrigen Kunstsprache, aus dem Plato genommen haben. Man sehe Phaed. p. 28. & Phileb. p. 167. Bald drückt er durch λογος Demonstration aus, wie an der kurz vorher angeführten Stelle, und bald endlich nennt er alle δοξας, wenn sie in Worten ausgedrückt werden, λογους. p. 165. in Phil. & Sophist. p. 114. An der lezten Stelle

einem Buche, und das Gedächtniß und die Empfindung mit einem Schreiber vergleichen, der etwas in dieses Buch richtig eintrüge. Wenn wir aber Gegenstände für etwas anders halten, als sie sind; so sind Gedächtniß und Empfindung einem Schreiber ähnlich, der etwas falsch in ein Buch einzeichnete *). Aus dem bisherigen erhellt, daß sowohl wahre als falsche Meynungen ein Mittel zwischen gänzlicher Unwissenheit und wahrer Wissenschafft seyen **), daß sie beyde in gewissen Unterredungen der Seele mit sich selbst bestehen, und daß sie nur bey Gegenständen Statt finden, die wir vormals empfunden haben, von welchen wir Abdrücke im Gedächtnisse besizen, und die wir jezo wieder empfinden, denn es ist unmöglich, daß jemand Gegenstände, die er kennt, und deren Bilder er im Gedächtnisse hat, mit andern verwechselt, die er gleichfalls kennt, und deren Bilder er im Gedächtnisse hat: oder daß er etwas, was er kennt, für etwas anders hält, was er nicht kennt, und wovon er gar kein Bild im Gedächtnisse besizt; oder daß er das, was er nicht kennt, für etwas anders hält, was er gleichfalls nicht kennt, oder was er auch kennt: oder daß er das, was er empfindet, für etwas anders hält, was er gleichfalls empfindet, oder was er nicht empfindet; oder was er nicht empfindet, für etwas anders, was er nicht empfindet, oder auch empfindet. Noch unmöglicher, als alles dieses, wenn man so etwas anders sagen kann, ist es, daß jemand etwas, was er kennt und empfindet, und sich bewußt ist,

---

Stelle drückt er λογος durch διανοια aus, und nennt die Empfindung eines gegenwärtigen Gegenstandes Φαντασια.

*) de Republ. V. Vol. I. 398. & sq. in Theaet. p. 86.

**) in Phil. 165. & in Theaet. l. c.

ist, daß er es empfindet, mit etwas anderem verwechselt, was er gleichfalls kennt und empfindet, und sich bewußt ist, daß er es empfindet: oder daß er das, was er schon kennt und empfindet, für etwas hält, was er bloß jezo empfindet, oder daß er das, was er weder kennt noch empfindet, mit etwas anderem verwechselt, was er eben so wenig kennt und empfindet: oder das, was er weder kennt noch empfindet, mit etwas, was er nicht kennt: und was er weder kennt noch empfindet, mit etwas, was er nicht empfindet. — Alle diese Fälle sind so beschaffen, daß sich unmöglich jemand darinn irren kann *).

Vom Gedächtnisse, sagt Plato, muß man sowohl Erinnerungskraft als Phantasie unterscheiden **). Die erstere besteht in der Fähigkeit der Seele, die Bilder von Gegenständen, die sie zugleich mit dem Cörper empfunden hat, hervorzurufen, oder auch Eindrücke und Gedanken, die sich schon aus dem Gedächtnisse verloren haben, zu erneuern und herzustellen. Einbildungskraft hingegen ist die Fähigkeit, Bilder von wirklichen Gegenständen anders zu ordnen, und zu verbinden, als wir sie erhalten haben, oder auch Bilder von Gegenständen zu schaffen, die noch nicht sind, und vielleicht auch niemals seyn werden †). So wie man das Gedächtniß mit einem Schreiber vergleichen kann, der in die Seele alles

*) ib. Mit Fleiß habe ich die lezten Räsonnements aus dem Plato abgeschrieben, theils um die Fähigkeit und den Wohlgefallen dieses Mannes an feinen Speculationen mit einem neuen Beyspiele zu bekräftigen, theils aber auch um zu zeigen, in wie mancherley Gestalten und Formeln sich der Grundsaz des Widerspruchs ausdrücken läßt.

**) in Phil. p. 163. 165.

†) l. c. & Sophist. p. 114.

alles und nur das einträgt, was ihm vorgelegt wird; so kann man die Phantasie einen Mahler nennen, der oft unwirkliche Dinge darstellt, die nicht sind, die nicht waren, und auch nicht seyn werden *).

In soferne die Seele bloß Gedächtniß und Einbildungskraft besizt, ist sie einer Menagerie ähnlich, in welcher Vögel von allerley Art, bald in großen, bald in kleinen

*) Plato nennt den Zustand, worinn Menschen sich Dinge vorstellen, die nicht sind, und solche, von denen sie umgeben werden, nicht wahrnehmen, μανια in Phaedr. p. 201. 209. Diese Verrücktheit ist von einer doppelten Art: eine natürliche, die durch Krankheiten hervorgebracht wird, und dann eine übernatürliche oder göttliche. Die leztere ist wiederum viererley: Die heilige Entzückung oder Raserey der Weißagenden, in welche die Sibyllen und die Priesterinnen zu Delphi und Dodona durch die Begeisterung des Apollo fielen, oder noch fallen. Zweytens die der Bakchanten und der Bakchantinnen. Drittens die dichterische, in welche Poeten und Rhapsodisten durch die Musen versezt werden, wenn sie die eigne Wirksamkeit der Seelenkräfte eine Zeitlang aufheben, und die Seelen der Begeisterten als ihre Werkzeuge und Diener brauchen. (in Jone p. 362.) So wie Weißager und Weißagerinnen im Zustande heiliger Entzückungen, wo sie sich ihrer selbst nicht bewußt waren, vieles verkündigt haben, was den Völkern Griechenlands Heil und Seegen brachte; so singen auch Dichter, wenn sie von den Musen aus sich selbst weggerückt werden, die schönsten Gesänge, ohne es zu wissen, und wenn sie nachher wieder zu sich selbst kommen, so sind sie nicht im Stande, mit der Anstrengung aller ihrer Kräfte, solche Werke zu liefern. Die vierte Art götlicher Raserey ist die der Liebenden, die Plato für die beste und erhabenste unter allen erklärt.

kleinen Haufen, bald einzeln wild herumfliegen *). Um also die durch einander irrenden oder geworfenen Bilder und Gedanken zu ordnen und fest mit einander zu verbinden, hat die Gottheit uns den Verstand als diejenige Kraft gegeben, wodurch wir ihr am meisten verwandt sind, und am ähnlichsten werden können. Verstand ist die Fähigkeit der Seele, ohne alle Hülfe und Gemeinschafft des Cörpers und der Sinne, die ewige Wahrheit, das Wesen der Wesen, das Göttliche, Ewige, Unwandelbare und stets Gleiche in sich selbst aufzusuchen und anzuschauen **). Diese ewige Wahrheit, dies Wesen aller Dinge besteht in den Abdrücken der ewigen Urbilder des Schönen, des Guten, des Gerechten u. s. w. die sich unserer Seele einst einprägten, als wir in Gesellschafft der Götter das Gefilde der Wahrheit erblickten †). Alle allgemeine Begriffe von Arten und Gattungen, die sich in der menschlichen Seele finden, und die Erklärungen dieser Begriffe sind daher Ueberbleibsel von Kenntnissen, oder Erinnerungen aus einem bessern Leben, die in einigen mehr, in andern weniger verdunkelt sind ††). Wir lernen also eigentlich nicht, sondern erinnern

*) in Theaet. p. 90.

**) in Phaed. p. 25 & 31. in Theaet. p. 82. in Phaed. p. 204. in Tim. 485 & 500. de Rep. Vol. I. Lib. V. 394. 96.

†) ll. cc. imp. de Rep. II. 286-290. Plato muste nothwendig ein Schauen in Gott annehmen. Nur in Gott fanden sich, seiner Meynung nach, die ewigen Urbilder aller Dinge; und von diesen Urbildern konnten also die Seelen in ihrem Dämonenstande keine Abdrücke als durch das Schauen in Gott erhalten. l. c. & Tim. p. 485.

††) in Phaed. p. 29 & 338. & 344. in Menon. Unter allen allgemeinen Ideen schreibt Plato der des Guten die

erinnern uns nur, oder erneuern Erinnerungen, wenn wir der Wahrheit und der Natur der Dinge nachforschen. Dies erhellt am meisten daher, daß Personen, gleich dem Sclaven des Meno, den Sokrates über die Natur und Verhältnisse von Zahlen und Figuren fragte, richtig auf Fragen über Dinge antworten, von denen sie nie etwas gehört haben: daß alle Begriffe und Bilder andere sowohl ihnen ähnliche als unähnliche aufwecken, mit denen sie vorher nicht verbunden waren: daß endlich alle unsere Begriffe von dem, was Schön, was Gleich, was Gut ist, viel vollkommner sind, als die Dinge, die wir mit diesem Namen belegen, und daß wir also jene niemals von Dingen, die weder vollkommen gleich, noch gut und schön sind, würden erhalten haben, wenn sie nicht, als Maaßstäbe der Dinge in unserer Seele vorhanden gewesen wären *). Bevor wir diese in uns schlummernden Begriffe und ewigen Wahrheiten erwecken und anschauen, sind wir Geschöpfen gleich, die in einer unterirdischen Höhle an den Beinen und Hälsen



die wundervollsten Wirkungen zu. Die Idee des Guten, sagt er Vol. II. Lib. VI. p. 60. de Rep. ist das schwerste und erhabenste, was der menschliche Geist nur erkennen kann. Sie gibt uns selbst Kraft, Wahrheit zu erkennen, und unsern Kenntnissen theilt sie Wahrheit, wie allen Dingen das Seyn und Fortdauern mit. Sie ist das lezte in der verständlichen Welt, was man erkennt: allein wenn man sie erkannt hat, so breitet sie über alles Sichtbare und Unsichtbare Licht aus, und wird die Quelle von allem Schönen und Guten, von Wahrheit und von Wissenschafft. vid. & 70 & 72. & VII. p. 88. & in fine Philebi. Wegen dieser Lobrede haben viele geglaubt, daß Plato unter dem Guten die Gottheit verstanden habe.

*) in Phaed. & Menone ll. cc.

so fest geschlossen wären, daß sie ihren Kopf gar nicht herumdrehen, sondern nur das Licht und die Schattenbilder wahrnehmen könnten, die von oben an eine ihnen gegenüberstehende Wand fielen *). Wenn man annimmt, daß hinter solchen Gefangenen nicht weit von der Oeffnung ein Feuer brennte, und daß zwischen den Gefangenen und dem Feuer Menschen bald stillschweigend, bald redend, vorbeygingen, und allerley Geräthe und Statüen von Menschen und Thieren vorübertrügen; so würden solche Gefangene, die an der gegenüberstehenden Wand sich darstellenden Schattenbilder gewiß für wirkliche Dinge halten, die sich mit einander unterredeten, und außer diesen Schattenbildern keine andere wirkliche Wesen argwöhnen. Wenn aber von solchen Unglücklichen plözlich einer von seinen Banden befreyt und gegen das Licht gekehrt würde; so könnte es nicht anders seyn, als daß er durch den auf einmal in seine Augen fallenden Glanz geblendet, und außer Stand gesezt würde, die Dinge selbst zu betrachten, von welchen er bisher nur die Schattenbilder sah. Sagte man ihm alsdann, daß er bisher nur bloß täuschende oder leere Gestalten wahrgenommen habe, und jezo den wirklichen Dingen näher sey, so würde er gewiß an der Wahrheit dieser Versicherung zweyfeln, und eher glauben, daß er vormals, als daß er jezo wirkliche Dinge gesehen habe. Nichts wäre sogar natürlicher, als daß er seine vom Lichte verwundeten Augen wegwendete, und zu den Erscheinungen zurückflöhe, deren Anblick er ertragen könnte. Wenn man nun einen solchen mit Gewalt aus seiner Höhle an's Tageslicht herauszöge, so würde er sich heftig sträuben, und von den Lichtstrahlen, die auf einmal

*) de Rep. Vol. II. Lib. VII. p. 80.

mal seine Augen füllten, unsägliche Schmerzen leiden. Er würde Anfangs von den Dingen, die ihn umgäben, nichts wahrnehmen; und gewiß lange Zeit brauchen, bevor er sie recht betrachten könnte. Er würde erst die Schattenbilder von Menschen und andern Gegenständen in ruhigen Gewässern, dann das Schauspiel des nächtlichen Himmels, und das Licht der Sterne und des Mondes anschauen müssen, bis er die Sonne und ihren Glanz ertragen könnte. Wenn aber endlich ein solcher Erlöseter die Sonne selbst in ihrer Pracht bewundert, und bemerkt hätte, daß sie die Ursache der Tags- und Jahrszeiten, und fast aller übrigen Dinge und Erscheinungen auf dieser Erde sey; würde er sich nicht alsdann glücklich schäzen, wenn er sich mit seinen ehemaligen Mitgefangenen und seine gegenwärtige Lage mit seiner vormaligen vergliche? Ja wenn er auch wüste, daß in seinem vormaligen Gefängnisse denjenigen Ehre und Ruhm und Belohnungen bevorstünden, welche die sich ihnen zeigenden Schattenbilder am schärfsten sehen, und aus denen, die zugleich, oder vor einander, oder hinter einander erschienen, am besten die Reihen künftiger Erscheinungen errathen könnten, würde er wohl ein Verlangen nach diesen Vorzügen und Belohnungen empfinden, und nicht vielmehr mit dem Achill sagen, daß der Dienst bey dem ärmsten Manne auf der Erde der Herrschafft über die ganze Unterwelt vorzuziehen sey? Nimmt man noch zulezt an, daß eine solche Person plözlich in ihre ehemalige Wohnung zurückgesezt würde; so läßt es sich kaum anders denken, als daß sie, an das helle Licht des Tages gewöhnt, alles mit Finsterniß bedeckt finden, und eine nicht geringe Zeit brauchen würde, ehe sie wieder etwas erblicken könnte. Die übrigen Bewohner der Höhle würden ihrer spotten, würden ihr vorwerfen, daß sie ihre Augen verdorben hätte, und würden nicht allein gar kein Verlangen haben, die höhern Gegenden

zu besuchen, sondern vielleicht denjenigen, der sie von ihren Banden befreyen wollte, umbringen, wenn sie seiner habhaft werden könnten *). Auch wir sind gefesselte Sclaven in unterirdischen Kerkern, so lange wir bloß in und für den Cörper leben, und die Natur der Dinge durch unsere Sinne zu erforschen suchen. Auch uns kostet es Ueberwindung und Mühe, den steilen Fels der Wahrheit zu ersteigen; allein wenn wir ihn einmal erstiegen haben, so verachten wir von seiner Höhe alle vergänglichen Güter und Freuden, um welche die verblendeten Sterblichen als um die einzigen und größten Güter mit unablässigem Eifer sich zu bewerben und zu kämpfen pflegen.

Nichts erleichtert den Menschen das Hinanklimmen zur Wahrheit so sehr, als das Studium der Zahlen, und Größenlehre, und der Sternkunde, wenn man diese Wissenschafften nicht bloß in der Absicht treibt, um sie für den Ackerbau, die Schiffart, den Handel und andere Theile und Bedürfnisse des menschlichen Lebens zu nüzen **). Diese Wissenschafften reinigen und beleben

---

*) Siehe dritte Beylage.

**) Vol. II. Lib. VI. 74-80. VII. 110-116 & 120. Plato wiederhohlt die angeführte Bedingung vorzüglich in den lezten Stellen, und fällt darüber in die lächerlichsten Ungereimtheiten. Die Schauspiele, sagt er unter andern S. 120. de Rep. VII. welche uns die Bewegungen und Ordnungen der himmlischen Cörper darbieten, sind die schönsten in der sichtbaren Welt, allein sie sind doch noch weit unter denen, welche uns die wesentliche Bewegung und Langsamkeit in der wahren Zahl und den wahren Figuren darbeut: Ἁς το ον ταχος, και ἡ ουσα βραδυτης εν τω αληθινω αριθμω και πασι τοις αληθεσι σχημασι φορας τε προς αλληλα φερεται και τα οντα φερει. Er

ben die Seele, stärken und üben das Auge des Verstandes, das sonst im Unrath oder Pfuhle der Sinnlichkeit vergraben ist, bereiten es vor, daß es das Licht der Wahrheitssonne ertragen kann, und sind das schicklichste Werkzeug, wodurch der Mensch aus der sichtbaren Welt in die unsichtbare hinaufgewunden wird *). Sie beschäfftigen sich nicht, wie die übrigen Künste, mit vergänglichen, sondern mit unwandelbaren Dingen **), und gehen auch nicht von Erfahrungen, oder trüglichen Erscheinungen der Sinne, sondern von allgemeinen Erklärungen der Zahlen und Figuren aus, die sie als unwidersprechlich voraussezen †). Von diesen Voraussezungen oder Erklärungen gehen sie zur Untersuchung nicht cörperlicher Größen und Figuren, sondern solcher fort, die man nur allein mit dem Verstande sehen kann, und brauchen Linien und Figuren, die sie entweder selbst zeichnen, oder in der cörperlichen Natur finden, nur als Bilder und Beyspiele, nicht als Beweise oder als Gegenstände ihrer Untersuchungen. Mit Recht also kann man die mathematischen Wissenschafften einen wichtigen Abschnitt der verständlichen Welt nennen ††), allein sie bleiben doch auch immer nur ein Uebergang vom Sichtbaren zum Unsichtbaren, ein Mittel zwischen sinnlichem Schein und Wahrheit, und mehr ein Vorhof und Annäherung zur Wissenschafft, als ächte Wissenschafft



---

Er machte den Pythagoreern seiner Zeit Vorwürfe darüber, daß sie die Meßkunst verdürben, indem sie dieselbe von uncörperlichen Dingen ableiteten, und auf cörperliche anwendeten. Plutarch. in Marcelli Vita II, p. 430.

*) ll. cc.

**) ib. & S. 132.

†) S. 74. VI. de Rep.

††) ib.

schafft selbst *). Denn weil sie nicht über unbewiesene Voraussezungen oder willkührliche Erklärungen hinaussteigen; so kann auch das, was sie daraus ableiten, unmöglich unwidersprechliche Wahrheit seyn **). Die Dialektik, oder die Kunst, allgemeine Begriffe richtig zu erklären und einzutheilen, ist die einzige Wissenschafft, die zwar auch von bloßen Voraussezungen anfängt, und das als wahr annimmt, was mit diesen übereinstimmt, und als falsch verwirft, was diesen widerspricht, die aber bald von diesen willkührlichen Voraussezungen sich zu unläugbaren Grundsäzen erhebt, und auf diesen, wie auf einem Felsengrunde, das Gebäude der Wissenschafft ewiger unsichtbarer Dinge errichtet †). Sie ist

*) VI. S. 78. VII. 132 S.

**) ib. Ονειρωττȣσι μεν περι το ον, ὑπαρ δε αδυνατον αυταις ιδειν, ἑως αν ὑποθεσεσι χρωμεναι, ταυτας ακινητȣς εωσι, μη δυναμεναι λογον διδοναι αυτων. ὁ γαρ αρχη μεν, ὁ μη ειδε, τελευτη δε και τα μεταξυ εξ ȣ μη ειδε συμπλεκεται, τις μηχανη την τοιαυτην ὁμολογιαν ποτε επιστημην γενεσθαι.

†) Plat. VI. de Rep. 74. VII. 132. in Theaet. p. 110. in Philebo p. 156. in Phaedro p. 210. in Phaed. p. 40. Plato schweigt ganz von den unläugbaren Grundsäzen, von denen die Dialektik ausginge; gesteht aber an der lezten Stelle, die sonst mit den übrigen übereinstimmt, daß seine Ideen nur bloße Voraussezungen seyen: Και ειμι παλιν επ' εκεινα τα πολυθρυλλητα, και αρχομαι απ' εκεινων, ὑποθεμενος ειναι τι καλον αυτο καθ' ἁυτο, και αγαθον, και μεγα, και τ'αλλα παντα. ἁ ει μοι διδως τε και συγχωρεις ειναι ταυτα, ελπιζω σοι εκ τȣτων την αιτιαν επιδειξειν.

ist die höchste Zinne oder Gipfel menschlicher Kenntniß, über welche keine andere Wissenschafft hervorragt *). Sie allein durchdringt das Wesen der Dinge, und geht in der Erklärung und Eintheilung derselben mit einem untrüglichen Schritt fort **). Nur sie allein gewährt wahre Wissenschafft, ächte Weisheit oder Klugheit ***), und keiner verdient den Namen eines wahren Weltweisen, als wer sich mit ihr, oder mit dem beständigen Anschauen unsichtbarer Dinge und ewiger Wahrheiten beschäfftiget ****). Die Dialektik allein enthält reine Wahrheit; die Mathematik nur einen Schimmer oder Rückglanz derselben; alle übrige Wissenschafften aber nur trüglichen Schein †), oder auch Folgerungen und Schlüsse, die sich auf einzelne Fälle gründen, oder aus ähnlichen Fällen abgezogen und analogisch gebildet sind ††). Plato glaubte also, daß es eine noch größere Gewißheit gebe, als sich in der reinen Mathematik findet, und daß man zu dieser Gewißheit gelange, wenn man von gewissen unläugbaren Grundsäzen ausgehe; hingegen verwarf er die Erfahrung oder Induction, und alle analogischen Schlüsse †††) entweder gänzlich, oder

 hielt

*) de Rep. VII. 134.

**) ib.

***) ib. & VII. 72. in Phaed. p. 31. in Theaet. p. 82. Anderswo sagte Plato, daß nur die Kunst, Völker und Menschen zu beglücken, den Namen der Weisheit verdiene. Vol. I. de Rep. Lib. V. 272. 274.

****) de Rep. VI. Vol. II. p. 2-8.

†) So nannte Plato Erfahrungen.

††) VI. 78. VII. 132 p. Plato belegt diese vier Stufen menschlicher Kenntnisse mit verschiedenen Namen, die erste nannte er επιστημη, die andere διανοια, die dritte πιστις, und die vierte εικασια. ib.

†††) Die einzigen Mittel, deren Sokrates sich bedient hatte, um selbst die Wahrheit zu finden, und andere davon zu überzeugen.

hielt sie wenigstens für sehr unsichere Wege, auf welchen man sich leicht verirren könne *).

Nachdem ich jezo die wichtigsten Puncte der Seelenlehre des Plato vorgetragen habe; so will ich, bevor ich weiter gehe, seine Gedanken über die Sprache aus dem Kratylus nachhohlen, welches für die Geschichte der philosophischen Sprachlehre wichtige Gespräch man bisher gänzlich mißverstanden hat. Man war nämlich in der Meynung, daß Plato der Parthey derjenigen Weltweisen beytrete, welche lehrten, daß die articulirte Sprache nicht eine Erfindung der Menschen, sondern ein Geschenk der Götter, oder daß sie doch nicht eine Sammlung von willkührlichen, sondern von natürlichen, das heißt, von solchen Wörtern sey, auf welche die Natur selbst den Menschen hingeführt habe, und die also auch das Wesen aller Dinge, oder ihre eigenthümlichen Eigenschafften ausdrückte **). Allein gerade diese Behauptungen sind es, die Plato bestritten, und die er meinem Urtheile nach auf die bündigste Art widerlegt hat. Er schrieb seinen Kratylus in einer doppelten Absicht; theils um die gewaltsamen Wortableitungen des Prodikus und anderer lächerlich zu machen, und ihnen zu zeigen, daß er dieselbigen Wörter eben so gut, und so wahrscheinlich, als sie, und doch auf ganz andere Arten ableiten könne: theils aber auch um den Kratylus, einen Heraklitischen Philosophen, zu widerlegen, welcher behauptete, daß alle Wörter richtige Abdrücke oder Gemähl-

---

*) ll. cc. & in Phaed. p. 37. Εγω δε τοις δια των εικοτων τας αποδειξεις ποιυμενοις λογοις, ξυνοιδα υσιν αλαζοσι, και αν τις αυτυς μη φυλαττηται, ευ μαλα εξαπατωσι. &c.

**) Φυσει ειναι τα ονοματα. Cratyl. p. 49. 50.

mälde und Nachahmungen der Dinge seyen, daß die abgeleiteten selbst durch ihre Zusammensezung und Ableitung, und die einfachen oder Wurzelwörter selbst durch ihre Elemente die Eigenschafften der bezeichneten Gegenstände ausdrückten, daß man also die Natur der Dinge in ihren Benennungen aufsuchen könne und müsse, und daß man, wenn man dieses thue, in dem Grundsaze des Heraklit von der Wandelbarkeit aller Dinge bestärkt werde, indem die Ableitungen der wichtigsten Wörter alle auf den Gedanken hinführten: daß alles in einem unaufhörlichen Flusse sey. Die erste Hälfte des Kratylus *) enthält lauter Ableitungen der Wörter und Namen von Personen, Göttern, Dämonen, Helden, Gestirnen, Elementen, Seelenkräften, Tugenden und Leidenschafften, die alle dem Scheine nach beweisen sollen, daß die angeführten Benennungen der Natur der bezeichneten Gegenstände entsprechend seyen, und daß die Erfinder der Sprache, gleich dem Heraklit, an die Veränderlichkeit aller Dinge geglaubt hätten. Damit man aber seine Absicht nicht verkennen möge, macht Plato so gezwungene Ableitungen, als sie vielleicht kein Sophist oder Herakliter gemacht hatte, gesteht dieses alles selbst ein, und trägt alle die Gegengründe vor, die sich seinem Verfahren nur entgegen sezen ließen, ohne sie durch den Sokrates, dem er seine Gesinnungen in den Mund legt, zu beantworten und aufzulösen. Unter den gewaltsamen Ableitungen, wodurch er ähnliche der Sophisten oder des Kratylus lächerlich zu machen suchte, oder die er ihnen gar abborgte, hebe ich nur diejenigen Beyspiele aus, in welchen seine Absichten unverkennbar sind. Der Name des Bakchus (Διονυσος), sagt Plato, heißt

*) Von S. 47-61.

heißt so viel, als der Geber des Weins (ὁ διδους τον οινον oder Διδοννυσος p. 56.). Diesen Namen erhielt Bakchus im Scherze; denn auch die Götter scherzen gerne. Wenn du aber, fährt Sokrates zum Hermogenes fort, eine ernstliche Ableitung dieses Namens wissen willst, so must du andere fragen. — Der Mond hat seinen Namen σεληνη oder σελαναια daher erhalten, daß er häufig sein Licht verändert. Man nannte ihn σελα ενναεοαεια, ὁτι δε σελας νεον τε και ενον εχει, und dies Wort zog man in σελαναια zusammen. — Beym Himmel, ruft Hermogenes aus, ein dithyrambisches Wort! — Allein wie entstanden die schönen Wörter Klugheit, Verstand, Tapferkeit, und andere *)? In der That, antwortet Sokrates, machst du da eine nicht unwichtige Classe von Wörtern rege. Unterdessen weil ich einmal die Löwenhaut umgethan habe, so muß ich nicht verzagen, und ihren Sinn und ihren Ursprung zu erforschen suchen. Ein jeder dieser Namen, mein Freund, zeigt, daß die Erfinder der Sprache alle Dinge als beständig fließend angesehen, und als solche benannt haben. Denn Klugheit oder Verstand (Φρονησις) heißt so viel, als die Wahrnehmung des Flusses oder der Bewegung (Φορας γαρ εστι και ρου νοησις), und Wahrnehmung so viel, als die Ergreifung oder Bemerkung dessen, was beständig neu ist, oder entsteht **). Das Wort Wissenschafft (επιστημη) bedeutet die Seele, die den sich stets verwandeln-

*) S. 57. 58.

**) Ἡ νοησις του νεου εστιν εσις. το δε νεα ειναι τα οντα, σημαινει γιγνομενα αει ειναι. τουτου ουν εφιεσθαι την ψυχην. μηνυει το ονομα ὁ θεμενος την νεεσιν. ου γαρ νοησις το αρχαιον εκαλειτο. αλλ᾽αντι του η, εε εδει λεγειν δυο νεεσιν.

delnden Dingen folgt *), und Weisheit die Ergreifung oder Berührung des Flusses der Dinge (von σευς, welches so viel als ὁρμη bedeutet, und von επαφη). Tapferkeit (ανδρεια) zeigt ein Streben gegen den Strom der Gerechtigkeit an, und man darf nur einen einzigen Buchstaben herauswerfen, um die ursprüngliche Gestalt dieses Wort wiederzufinden (ανρεια). Kunst (τεχνη) bedeutet so viel, als eine Fertigkeit des Verstandes: man braucht nur das τ heraus zu nehmen, und zwischen ε und dem χ ein ν, und dem ν und η ein ο sezen, um εχενεη herauszubringen. — Bey dieser lezten Ableitung kann Hermogenes sich nicht entbrechen, die Anmerkung zu machen, daß sie sehr künstlich und unnatürlich sey; und hierauf antwortet Sokrates, wie alle Etymologisten, daß die meisten Wörter durch Versezungen, Wegwerfungen und Zusäze von Buchstaben so sehr verwandelt, und sich selbst ungleich geworden wären, daß sie nicht anders, als durch gewaltsame Operationen auf ihre ursprüngliche Form könnten zurück gebracht werden. Freylich sey es bey der Freyheit, aus Wörtern wegzunehmen und hinzuzusezen, was man wolle, nicht schwer, ein jedes Wort einem jeden Gegenstande anpassend zu machen, allein du must es, sagt Sokrates zum Hermogenes, so genau nicht nehmen, wenn du mich nicht abschrecken willst, eine der kühnsten und glücklichsten Ableitungen vorzubringen **). Nachdem er diese und andere ihnen ähnliche Etymologien mitgetheilt hat, gesteht er selbst ein, daß man unmöglich über die Bedeutenheit der abgeleiteten und zusammengesezten Wörter, oder ihre Uebereinstimmung mit den bezeichneten Gegenständen etwas

*) Ὡς φερομενοις τοις πραγμασι ἑπομενης της ψυχης.

**) S. 89.

etwas befriedigendes sagen könne, wenn man nicht die Bedeutung der Wurzelwörter, aus welchen sie zusammengesezt, oder von welchen sie abgeleitet worden, erkannt und dargethan habe *). Alle Untersuchungen also über die abgeleiteten und zusammengesezten Wörter seyen eitel und fruchtlos, so lange man nicht bewiesen habe, daß die ursprünglichen Wörter der Sprachen selbst bedeutend, und die Elemente, aus denen sie bestünden, gleichsam von der Natur bestellte und allgemein verständliche Dolmetscher der Eigenschafften der Dinge seyen. Man müsse denn annehmen wollen, daß die Götter selbst den Menschen die ersten Wörter gelehret, oder daß diese von den Barbaren abstammten, oder daß auch ihre wahre Gestalt und Bedeutung wegen ihres hohen Alterthums unerforschlich sey, welcher Ausflüchte sich diejenigen zu bedienen pflegten, die über die Natur und Bedeutung der ursprünglichen Wörter keine Rechenschafft geben möchten. Es komme ihm zwar selbst lächerlich vor, daß Buchstaben und Sylben natürliche Ausdrücke und Nachahmungen wirklicher Dinge seyn sollten, und das, was er darüber sagen könne, scheine ihm gezwungen und seltsam zu seyn; er wolle aber doch seine Gedanken vortragen, in der Hoffnung, daß Hermogenes und Kratylus, wenn sie etwas bessers wüßten, es ihm nicht verschweigen würden. Er **) bemerkt hierauf, daß der Buchstabe ρ das natürliche Werkzeug aller Bewegung, das ι der Ausdruck von Feinheit, das λ von Weichheit und Schlüpfrigkeit, das σ und φ und ψ und ζ von zischenden und rauschenden Dingen, und eben so alle übrige Buchstaben eben so viele natürliche Zeichen, für eben so viele wichtige oder wesentliche Ei

*) S. 63.
**) ib.

Eigenschafften der Dinge seyen *). Nachdem er die Bedeutenheit der einzelnen Buchstaben erklärt hat, sezt ihn seine eigene Kunst in Erstaunen; unterdessen muntert er sich selbst zur Vorsicht in einer Untersuchung auf, wo es so leicht sey, von sich selbst hintergangen zu werden **). Er frägt hierauf den Kratylus, ob er die Sprache für eine menschliche Erfindung halte; und als er dieses mit Ja beantwortet, so frägt er weiter, ob Kratylus glaube, daß es sich mit den Sprachkünstlern oder den Erfindern von Wörtern eben so, wie mit Mahlern, Bildhauern und andern Künstlern verhalte, daß sie nämlich einige ihrer Werke gut, andere mittelmäßig, andere schlecht gemacht hätten. Kratylus will dieses Anfangs nicht zugestehen, sondern behauptet, daß alle Wörter bedeutend, und den Gegenständen, die sie bezeichneten, entsprechend wären, daß also Hermogenes selbst, eine der redenden Personen, diesen Namen nicht würde erhalten haben, wenn er nicht etwas von der Erzeugung des Mercur an sich hätte. Allein zulezt kann Kratylus es nicht länger läugnen, daß es mit den Worten wie mit Porträten sey, und daß jene bald mehr bald weniger glückliche Abbildungen von Gegenständen, wie diese von Personen seyen †). Dies werde, sagt Sokrates, sowohl durch die verschiedenen Wörter, womit dieselbigen Gegenstände belegt, und durch die verschiedenen Arten, wie dieselbigen Wörter ausgesprochen würden, als auch durch die entgegengesezten Buchstaben bewiesen, aus welchen man dieselbigen Wörter gemischt und zusammengesezt fände ††). So werde das Wort, womit

*) ib.
**) S. 64.
†) S. 65.
††) S. 66.

womit die Athenienser Härte und Rauhheit ausdrückten, σκληροτης, von den Einwohnern von Eretria σκληροτηρ ausgesprochen, und in eben diesem Worte streite der Buchstabe λ, der etwas glattes und geschmeidiges anzeige, mit den übrigen Elementen und der Bedeutung des Worts. Hieraus zieht Sokrates den Schluß, daß Gewohnheit und Verabredung (εθος και συνθηκη) eben so wohl, als Rücksicht auf die Natur der Dinge, Antheil an der Bildung von Wörtern gehabt hätten, und daß man diejenigen nicht schlechtweg des Irrthums beschuldigen könne, die, wie Hermogenes und viele andere, behaupteten, daß alle Wörter willkührliche oder zufällige Zusammensezungen seyen, die in der Absicht gemacht worden, um denjenigen, welche Gegenstände schon kennten, diese Gegenstände anzudeuten: daß also auch nichts daran gelegen sey, ob Wörter auf diese oder eine andere Art gebildet seyen *). Wenn man aber auch annehmen wolle, daß die ersten Erfinder und Fortbilder der Sprache bey der Bezeichnung aller Gegenstände auf die Natur und Eigenschafften derselben Rücksicht genommen, und die Bestandtheile der Wörter, Buchstaben und Sylben, darnach gewählt hätten, um dadurch ihre Eigenschafften auszudrücken; so müsse man doch auch zugeben, daß die Schöpfer von Worten fehlbare Menschen gewesen seyen, welche die Gegenstände unrichtig hätten angesehen, und also auch unrichtig bezeichnen, oder in ihrer Bezeichnung sich hätten widersprechen kön-

*) p. 66. Συνθηματα ειναι τα ονοματα, και δηλουν τοις συνθεμενοις, προειδοσι τα πραγματα. και ειναι ταυτην ορθοτητα ονοματος, συνθηκην. διαφερειν δε ουδεν, εαν τε τις συνθηται, ωσπερ νυν συγκειται, εαν τε και τουναντιον.

können *). So viel Wörter auch Kratylus und andere anzuführen pflegten, um zu beweisen, daß Wörter den Gegenständen entsprächen, oder daß ihre Erfinder alle Dinge für fließend gehalten hätten; eben so viele Beyspiele könne man ihnen entgegensezen, wo Wörter den bezeichneten Gegenständen widersprächen, oder auch auf den Gedanken hinleiteten, daß ihre Erfinder an die Unwandelbarkeit von Dingen, oder wenigstens an unwandelbare Dinge geglaubt hätten. So könne man επιϛημη viel bequemer daher ableiten, daß Wissenschafft unsere Seele gleichsam auf den Dingen befestige, als daß sie dieselbe ihnen stets folgen mache, und eben so schienen die Wörter βεβαιον, ἱϛορια, μνημη, und viele andere, auf das Stehen oder die Unwandelbarkeit der Dinge hinzudeuten. Die Wörter hingegen, womit man im Griechischen Unwissenheit ausdrücke, müßten ihrem Ursprunge nach etwas ganz anders bedeuten. Denn αμαθια sey dem Scheine nach so viel, als ἡ τȣ ἁμα τω θεω ιοντος πορεια, und ακολασια so viel, als ακολȣθια τοις πραγμασι. Wenn man alle diese Bemerkungen zusammennehme; so könne man nicht mehr, wie Kratylus, hoffen, daß man das Wesen der Dinge aus der Zusammensezung ihrer Wörter zu erkennen im Stande sey, welchen Einfall man auch noch aus dem Grunde verwerfen müsse, weil daraus folge, daß die Erfinder der Sprache die Natur der Dinge gar nicht hätten erkennen können, indem ihnen der Spiegel derselben, die Sprache, gefehlt hätte. — Aus diesem kurzen Auszuge des Kratylus sieht man nicht nur, daß Plato denjenigen nicht beystimmte, welche die Sprache für

*) p. 67.

für eine Sammlung natürlicher Gedankenzeichen hielten, deren Elemente die Eigenschafften der bezeichneten Gegenstände ausdrückten, sondern daß man auch vor und zu Plato's Zeiten mehr über die Natur, Entstehung und Bestandtheile der Sprache geforscht hatte, als seit der Wiederherstellung der Wissenschafften bis kurz vor unserm Zeitalter geschehen ist. Ungeachtet die neuern Schriftsteller über die Sprache den Kratylus wenig oder gar nicht genuzt haben; so ist nichts destoweniger gewiß, daß er alles enthält, was sich über die Frage von der eigentlichen Beschaffenheit und Natur articulirter Wörter sagen läßt.

Eben die Ursachen, lehrte Plato ferner, welche uns hindern, während unsers Aufenthalts auf dieser Erde, dem Schauplaze aller Vergänglichkeit, die Wahrheit rein und vollkommen zu erkennen, eben diese hindern uns auch, eine reine und vollkommne Glückseligkeit zu erlangen. Unser irdisches Leben selbst ist ein Zustand der Züchtigung und eines beständigen Kampfs: unser Leib gleichsam ein Grab oder Gefängniß der unsterblichen Seele, in welches sie herabgestoßen worden, oder eine Schaale, und Felsstück, wodurch sie von ihrer Erhebung zurückgehalten und zur Materie herabgezogen wird *). Unsere Sinne, und die Vergnügungen und Schmerzen, die sie uns geben, sind die Bande oder Nägel, wodurch der Geist an das Irdische und Vergängliche gefesselt und geheftet, und die Begierden und Leidenschafften sind gefährliche Krankheiten, wodurch der Geist vercörpert und dem Fleische dienstbar gemacht

*) in Phaed. p. 25. 26. in Phaedro p. 204. de Rep. Vol. II. Lib. X. p. 330. Περικρουσθεισα πετρας τε και οστρεα.

macht wird *). Wenn wir uns also einer reinen [...] unserer vormaligen Glückseeligkeit wieder nähern w[ollen,] so müssen wir es auf eben dem Wege thun, auf welc[hem] wir der ewigen Wahrheit entgegen gehen können. [Wir] müssen uns bemühen, von der Erde so geschwind a[ls] möglich zu entfliehen, ihre Freuden und Güter zu verachten, die Seele von der Gemeinschafft des Leibes und der Sinne, so viel als möglich, zu trennen, und in sich selbst zu versammlen, die ewigen Wahrheiten unaufhörlich zu betrachten, und endlich von den Begierden und Leidenschafften, die durch Bedürfnisse des Cörpers erregt werden, die nicht nothwendigen gänzlich auszurotten, und nur die nothwendigen auf eine solche Art zu befriedigen, daß weder ihre Nichtbefriedigung Schmerz, noch ihre Ueberfüllung unbändigen Uebermuth hervorbringen könne **). In dieser Flucht des Irdischen, in dieser Abziehung der Seele vom Cörper, und der beständigen Anschauung der ewigen Wahrheit, besteht die wahre Reinigung und Einweihung der Seele in die erhabensten Geheimnisse †), die wahre Aehnlichwerdung

 und

*) p. 33. in Phaedone. Ὁτι ἑκαςη ἡδονη και λυπη ὡσπερ ἡλον εχȣσα, προσηλοι αυτην προς το σωμα, και προς περονα, και ποιει σωματοειδη, δοξαζȣσαν ταυτα αληθη ειναι, ἁπερ αν και το σωμα Φη. εκ γαρ τȣ ὁμοδοξειν τω σωματι και τοις αυτοις χαιρειν, αναγκαζεται οιμαι ὁμοτροπος τε και ὁμοτροφος γιγνεσθαι, και οια μηδεποτε εις ἁδȣ καθαρως αφικεσθαι, αλλ' αει αναπλεα τȣ σωματος εξιεναι.

**) Phaed. p. 26. & sq. Theaet. p. 82. de Rep. VIII. Vol. II. p. 196. IX. p. 228.

†) p. 26. 27. Phaed.

Annäherung zur Gottheit *), endlich die wahre Weisheit, die göttlichste aller Vollkommenheiten des Menschen, und die Mutter aller übrigen Tugenden **). Die Weisheit, oder die Fähigkeit, das Unsichtbare unverwandt mit dem Auge des reinen Verstandes anzuschauen, ist die einzige der Seele wesentliche Tugend, die zwar verkehrt, aber niemals vernichtet werden kann; die übrigen Tugenden, die diesen Namen tragen, haben alle etwas cörperartiges, und werden nur allein durch Uebung und Gewohnheit erlangt. Die Weisheit allein verschafft eine dauerhafte Herrschafft über alle Begierden und Leidenschafften ***), und ohne sie sind alle Tugenden nur falscher trüglicher Schein †), nur elende Sclavinnen oder Dienerinnen cörperlicher Lüste und Leidenschafften ††). Ohne die Verachtung des Cörpers und aller seiner

---

*) in Theaet. l. c.

**) ib. & p. 31. & de Rep. Vol. II. Lib. VII. p. 92. 93. An der erstern Stelle erklärt er die Φρονησις so: Ὁταν δε γε αυτη καθ' ἑαυτην σκοπη, εκεισε οιχεται, εις το καθαρον τε και αει ον και αθανατον και ὁσαυτως εχον. και ὡς συγγενης ουσα αυτου, αει μετ' εκεινου τε γιγνεται, ὁταν περ αυτη καθ' αὑτην γενηται, και πεπαυται του πλανου. και περι εκεινα αει κατα ταυτα ὁσαυτως εχει, ὡς τοιουτων εφαπτομενη. και τουτο αυτης το παθημα Φρονησις κεκληται.

***) Την σωφροσυνην, το περι τας επιθυμιας μη επτοησθαι. p. 26. in Phaed.

†) p. 27. χωριζομενα δε Φρονησεως — μη σκιαγραφια τις η ἡ τοιαυτη αρετη, και τω οντι ανδραποδωδης τε και ουδεν ὑγιες ουδ' αληθες εχη.

††) ib. & p. 82. in Theaet. Ἡ μεν γαρ τουτου γνωσις,

seiner Freuden und Leiden ist es nicht möglich, wahre Seelengröße, Tapferkeit und Standhaftigkeit zu besizen und auszuüben *); denn so lange man dem Cörper anhängt, und den Tod als eins der größten Uebel fürchtet, so kann man die Furcht vor demselben nur durch eine größere Furcht überwinden, und Unerschrockenheit selbst ist eine Wirkung von Furchtsamkeit. Auf eine ähnliche Art entstehen in allen Menschen, die nicht wahre Weise sind, Mäßigkeit und Enthaltsamkeit aus den ihnen entgegengesezten Lastern. Man versagt sich gewisse Vergnügungen, um nicht größere dadurch zu verlieren, und übernimmt kleinere Beschwerden und Uebel, um viel größerer überhoben zu werden **). Man besiegt also Begierden durch andere Begierden, Befürchtungen durch andere Befürchtungen, Schmerzen durch größere Schmerzen. Man tauscht immer nur die Größern gegen die Kleinern, und die Kleinern gegen die Größern aus, und entbehrt der einzigen wahren ächten Münze, der Weisheit, um welche man allein Standhaftigkeit, Mäßigkeit, Enthaltsamkeit, und alle übrigen Tugenden kaufen kann †). Der wahre Weise trachtet also nach unvergänglichen Gütern, welche der große Haufe nicht kennt, und sieht hingegen mit Verachtung auf diejenigen herab, nach welchen die übrigen Men-



---

σις, σοφια και αρετη αληθινη, ἡ δε αγνοια, αμαθια και κακια εναργης, ἁι δε αλλαι δεινοτητες τε δοκουσαι και σοφιαι εν μεν πολιτικαις δυναστειαις γιγνομεναι φορτικαι, εν δε τεχναις βαναυσοι.

*) de Rep. Vol. II. Lib. VI. p. 8. Phaed. p. 26.

**) S. 27.

†) ib.

schen streben. Er bekümmert sich von seiner ersten Kindheit an nicht um die Wege, die zu Gerichtshöfen, oder Rathhäusern, oder andern öffentlichen Versammlungsplätzen führen. Er hört und sieht nichts von geschriebenen und ungeschriebenen Gesezen oder Volksschlüssen, und alles Wetteifern um öffentliche Aemter und Ehrenstellen wird ihm, wie große Gastmähler und fröliche Zusammenkünfte, nicht einmal im Traume bekannt. Er weiß nichts weder von der neuern noch von der ältern Geschichte seines Vaterlandes, und merkt es nicht einmal, daß er nichts davon weiß. Er zieht sich von allen diesen nicht aus Eitelkeit, nicht in der Absicht, selbst mit seiner Unwissenheit zu prahlen, zurück, sondern weil er sie für nichtswürdige Kleinigkeiten hält, die seine Aufmerksamkeit nicht einen Augenblick verdienen. Der Weise verweilt nur allein seinem Leibe nach unter den Sterblichen; sein Geist schwebt allenthalben umher, und senkt sich entweder unter die Erde hinab, oder hebt sich auch über alle Himmel empor, um die Natur eines jeden Wesens auszuspähen. Wenn er sich aber vor Gericht verantworten, oder vor dem Volke reden soll; so ist er in der größten Verlegenheit, und wird, wie Thales, da er in eine Grube fiel, sogar barbarischen Sclävinnen und dem elendesten Pöbel zum Gelächter, weil er von allem, was zum gemeinen Leben gehört, oder gewöhnlichen Menschen vor den Füßen liegt, nichts weiß. Er verachtet Hoheit des Standes, unermeßliche durch mehrere Länder fortlaufende Besizungen, Adel und Alterthum des Geschlechts, ungeheure von entfernten Voreltern aufgehäufte Schäze, als Spielwerke von Kindern, worauf kein großer himmlisch gesinnter Geist stolz seyn könne. Er spottet aller übrigen Künste und Wissenschafften, als unnüzer Weibermährchen, diejenige ausgenommen, die ihn lehrt, wie er so geschwind, als möglich, in eine bessere Welt entfliehen könne,

wo

wo keine Verwandlung, keine Entstehung und Untergang mehr ist *).

Das ganze irdische Leben des weisen Mannes ist daher, fährt Plato fort, eine Vorbereitung zum Tode, oder ein Bestreben zu sterben, das heißt, die Seele vom Leibe abzusondern **). Der Tod ist nicht ein Untergang des ganzen Menschen, sondern nur eine Trennung der Seele vom Leibe, und weit entfernt also, daß der Tod dem wahren Weisen furchtbar seyn könnte, ist er ihm vielmehr erwünscht, indem er ihn auf einmal von allen Uebeln befreyt, von welchen er sich während seines Lebens nicht ganz los machen konnte, und ihm das verschafft, wornach er bisher noch immer vergebens strebte, nämlich eine vollkommne Erkenntniß der Wahrheit, und einen ungestörten Genuß der reinsten Glückseeligkeit. Der Weise würde selbst mit eigner Hand die Banden zerreißen, die seinen unsterblichen Geist an den sterblichen Cörper fesseln, wenn er nicht überzeugt wäre, daß der Herr der Götter und Geister ihn zu seiner Besserung auf diesen Posten gestellt hätte, und daß er als ein Eigenthum und Diener der Gottheit diesen Posten vor ergangener Aufforderung eben so wenig ohne Verbrechen verlassen, als ein Sclave ohne den Willen seines Herrn entfliehen, oder ein Krieger von dem ihm angewiesenen Posten ohne den Befehl seines Feldherrn sich entfernen könne.



*) in Theaet. p. 81. 82.

**) Phaed. p. 26. Το μελετημα αυτο τȣτο εϛι των φιλοσοφων, λυσις και χωρισμος ψυχης απο τȣ σωματος. Siehe auch p. 32. Tota enim philosophorum vita, ut ait idem, commentatio mortis est. Tusc. Quaest. Cicer. I. 30.

Schon vor dem Plato hatten viele an die Unsterblichkeit geglaubt; aber er war der erste, der für die tröstende Lehre: daß der Tod nur eine Trennung der Seele und des Leibes seye, solche Gründe vorbrachte, die auch nachdenkende Männer befriedigt haben, und befriedigen konnten *). Es ist ein allgemeines Naturgesez, fängt Plato in seinem Phädon an **), daß alles, was entsteht und untergeht, aus dem ihm entgegengesezten hervorgebracht wird, und auch in das ihm entgegengesezte verschwindet. So entsteht Bewegung aus Ruhe, wie Ruhe aus Bewegung. Das Größere entsteht aus dem Kleinern, und das Kleinere wiederum aus dem Größern: Schlafen aus Wachen, und Wachen aus Schlaf, und eben so wird das Leben des Geistes wiederum aus dem Tode des Cörpers entstehen, wie einstens das Leben des Cörpers gleichsam aus dem Tode des Geistes, oder seiner Vergrabung in den irdischen Leib entstund. Wenn nicht auf den Tod neues Leben folgte, so würde die Natur nicht nur sich selbst widersprechen, und eins ihrer heiligsten Geseze brechen, sondern auch unfähig seyn, den Abgang verstorbener Geschöpfe zu ersezen; denn so wenig es auf die Länge wachende Menschen geben könnte, wenn keiner von denen, die einschliefen, wiederum erweckt würde; eben so wenig könnte etwas Lebendes übrig bleiben, wenn alles, was stürbe, in einem ewigen Todesschlummer begraben bliebe.

Eben

*) Cicer. Tusc. Quaest. I. 17. Platonem ferunt, ut Pythagoreos cognosceret, in Italiam venisse, & didicisse Pythagorea omnia: primumque de animorum aeternitate non solum sensisse idem, quod Pythagoras, sed rationem etiam attulisse.

**) S. 27. 28.

Eben die Gründe, fährt Plato fort, womit man beweisen kann, daß die Seele schon lange vor dem Cörper existirt hat, machen es im höchsten Grade wahrscheinlich, daß sie auch nach seiner Zerstörung fortdauren werde. Denn da die Seele vor der Vereinigung mit dem Cörper, und ohne Hülfe desselben gedacht, gewollt und gehandelt hat, so muß man hieraus schließen, daß sie auch nach der Trennung von ihm gleichfalls werde denken, wollen und wirken können *).

Die Seele ist in ihren Wirkungen von den Cörpern und allen Aeußerungen cörperlicher Kräfte **) so gänzlich verschieden, daß man sie unmöglich als gleichartige und denselbigen Gesezen des Untergangs unterworfene Wesen ansehen kann. Alle wirkliche Dinge zerfallen in zwo Hauptgattungen: in sichtbare und veränderliche, und in solche, die den äußern Sinnen unwahrnehmlich, sich stets gleich und unwandelbar sind. Zur ersten Gattung gehören unsere sterblichen Leiber, und alles, was in der Natur aus mehrern Bestandtheilen zusammengesezt ist. In die andere muß man die Gottheit, und die im göttlichen Verstande von Ewigkeit her vorhandenen Urbilder aller Arten und Gattungen von Dingen sezen. Mit den leztern sind unsere Seelen entweder gleichartig, oder ihnen doch näher verwandt, als dem vergänglichen Cörper. Alle ihre eigenthümlichen Vorzüge und Kräfte zeugen von einem höhern Ursprunge, oder von einer göttlichen, wenigstens von einer der göttlichen mehr, als der cörperlichen sich nähernden Natur. Das Gedächtniß, welches eine Unendlichkeit von Vorstellungen umfaßt, Verstand und Vernunft,



*) Phaed. p. 30.

**) S. 31. in Phaed.

wodurch der Mensch Wissenschafften erfunden, Künste entdeckt, die Erde gemessen, die Tiefen der Erde und Himmel ergründet hat, wodurch er endlich sich gezähmt, Städte erbaut, Reiche errichtet, und sich vor allen übrigen Thieren zum Beherrscher der Erde erhoben hat, sind lauter Vollkommenheiten, die man niemals in Cörpern bemerkt hat, und die also auf eine Verschiedenheit des Wesens, worinn sie wohnen, vom Cörper, und eine Aehnlichkeit des ersten mit der ewigen unwandelbaren Gottheit zurückschliessen lassen. Selbst unser Cörper dauert nach dem Tode eine Zeitlang fort, bevor er in seine Bestandtheile aufgelöst wird; wie viel mehr muß man also vermuthen, daß die Seele, dies ohne Vergleichung über ihn erhabene Wesen, nach ihm und auch länger, als er, fortdauren werde.

Ich gebe es zu, daß man gegen den lezten Schluß, wie gegen die ganze Lehre von der Unsterblichkeit der Seele, mehrere scheinbare Einwürfe vorbringen könne. Man kann erstlich den Leib des Menschen mit einer Leier, und seine Seele mit der Harmonie einer Leier vergleichen, und alsdann annehmen, daß die Seele, die in einer Harmonie oder vollkommenen Uebereinstimmung aller Bestandtheile des Cörpers bestehe, mit dem Cörper entstanden seye, und also auch mit dem Cörper untergehen müsse, so wie die Harmonie einer Leier, so entzückend, göttlich und unsichtbar sie auch immer sey, dennoch verschwinde, wenn die Leier zerbrochen werde. Ein anderer Einwurf ist dieser, daß die Seele zwar eine viel vortrefflichere, und auch dauerhaftere Natur, als der Cörper sey, daß man sie aber deßwegen nicht gleich für ein unvergängliches Wesen erklären könne *). Vielleicht verhalte es sich

*) in Phaed. S. 34. 35.

sich mit der Seele und dem Leibe, wie mit einem Weber und den Kleidungsstücken, die er für sich verfertigt. Der Weber sey unstreitig besser und dauerhafter, als ein jedes der Kleider, das er mache; allein nichts desto weniger werde er, nachdem er viele Kleider verbraucht habe, von dem lezten gleichsam überlebt. Auch die Seele könne also vollkommner und ausdaurender, als der Cörper seyn, aber doch von irgend einem lezten Cörper aufgerieben werden, nachdem sie vorher viele andere aufgerieben hätte. — Den ersten Einwurf widerlegt Plato mit drey Gründen *). Man kann zwar, sagt er, den Cörper mit einer Leier, aber die Seele nicht mit der Harmonie einer Leier vergleichen; denn die Seele ist viel älter, als der Cörper, da die Harmonie einer Leier erst mit der Leier selbst entsteht. Wäre die Seele des Menschen weiter nichts, als eine gewisse Harmonie des Cörpers; so würde eine jede Seele, so lange sie fortdauert, keiner Disharmonie oder Verschlimmerung fähig, und alle Seelen würden gleich gut seyn. Auch würde alsdann ihre Gesundheit und Harmonie nicht darinn bestehen, daß sie sich den Bewegungen des Cörpers entgegensezte, sondern daß sie mit ihnen übereinstimmte, welche Uebereinstimmung aber mit den Regungen des Cörpers ihre gefährlichste Krankheit ausmacht.

Den zweyten Einwurf hebt Plato durch seinen berühmten Beweis, daß die Seele ein selbstständiges Principium aller Bewegung und des Lebens sey; ein Gedanke, den die meisten alten Weltweisen schon gehabt, aber nicht so angewandt und gebraucht hatten **). Nur dasjenige, schließt Plato, kann aufhören zu leben und bewegt

*) S. 36. 37.
**) in Phaed. p. 42. in Phaedro p. 202. Cicer. Tusc. quaest. I, 23. de Senect. c. 21. Somnium Scip. c. 8.

wegt zu werden, was von etwas anderm bewegt und be-
seelt wird, oder den Grund seines Lebens und seiner Be-
wegung außer sich selbst hat. Die Seele des Menschen
kann also nie aufhören zu leben und thätig zu seyn,
weil sie die Quelle des Lebens und der Thätigkeit, ein
selbstständiges von allen Dingen außer ihr unabhängiges
Principium der Bewegung in sich selbst hat. Alle Cör-
per, in denen keine Seelen wohnen, sind ohne Leben und
Thätigkeit, und beyde finden sich hingegen in denen zu-
sammen, welche durch Seelen bewegt werden. Als
solche selbstständige Principia von Leben und Thätigkeit
müssen Seelen nothwendig ewig und unvergänglich seyn,
weil sie sich selbst nicht verlassen, aus sich selbst nicht
herausgehen, und Cörper ihnen das nicht nehmen kön-
nen, was sie ihnen nicht gegeben, sondern von ihnen
mitgetheilt erhalten haben, und noch immer er-
halten.

Die lezten, und wie ich glaube, dem Plato ganz
eigenthümlichen Gründe für die Unsterblichkeit der Seele
sind diejenigen, welche er im zehnten Buche seiner Re-
publik vorgetragen hat *). Nicht einmal unser Cörper,
sagt er, leidet durch die Verderbniß von Luft, oder
Nahrungsmitteln, oder andern äußern Gegenständen,
wenn diese ihm nicht ihre Verderbniß mittheilen. Auch
die Seele also kann weder durch die Krankheiten, noch
durch den Tod des von ihr verschiedenen Cörpers leiden,
wenn dieser ihr nicht sein Verderben mittheilt, das heißt,
wenn er sie nicht krank und lasterhaft macht. Nun hat
aber noch kein Mensch geglaubt, daß Krankheiten oder
der Tod des Cörpers die Seele verschlimmern oder la-
sterhaft machen; allein wenn man dieses auch zugeben
wollte,

*) Lib. X. 324-328.

wollte, so würde doch daraus nicht folgen, daß die Seele durch die in ihr hervorgebrachte Lasterhaftigkeit gleich dem Cörper vernichtet werde. Denn mit der Seele ist es nicht, wie mit allen cörperlichen Dingen, die durch innerliche Uebel und Verderbniß allmälich aufgerieben und zulezt vernichtet werden. Lasterhaftigkeit oder innere Verderbniß der Seele vernichtet sie allein nicht, sondern gibt ihr meistens eine gewisse Thätigkeit und Munterkeit, die man selbst in den gesundesten und tugendhaftesten Seelen nicht bemerkt. Da also die Seele weder durch innere noch äußere Uebel und Verderbniß zerstört wird; so folgt hieraus, daß sie ganz unzerstörbar und unvergänglich sey.

Nirgends ließ Plato seiner Einbildungskraft einen freyern Lauf, als in den Schilderungen der Schicksale abgeschiedener Menschenseelen, die er unter mancherley Bildern und Allegorien vorstellt, welche zwar in Kleinigkeiten von einander abweichen, aber doch in den wichtigsten Puncten zusammenstimmen. Ich habe aber schon zu viel Platonische Fictionen, und selbst von denen, in welchen er die Belohnungen und Strafen der abgeschiedenen Seelen darstellt, einige weitläuftig angeführt, und ich will daher die noch nicht berührten von ihrem schönen oder mystischen Gewande entkleiden, und nur die Hauptgedanken, die bey ihnen zum Grunde liegen, mittheilen *). Plato bringt alle abgeschiedene Seelen in Rücksicht auf ihren Werth oder Unwerth, und auf die Belohnungen und Strafen, die sie zu gewarten

*) Man sehe Phaed. p. 32. 33. 43. 45. Phaedr. p. 203. Gorg. 332. 33. Tim. p. 482. vor allen andern aber de Rep. Lib. X. Vol. II. 33. & sq. Ohne die leztere Allegorie würde vieles in den übrigen unverständlich seyn.

warten haben, unter fünf Classen, und sieht es als ei-
nen unumstößlichen Grundsaz an, daß alle Seelen in
eben dem Verhältnisse steigen oder fallen, glücklich oder
unglücklich sind, in welchem sie das eine oder das andere
verdienen, und daß eine jede stets den Plaz einnimmt,
der ihren Thaten entsprechend ist. Die erste Classe ent-
hält die ganz reinen Seelen ächter Weltweisen, oder
Wahrheitsforscher, deren ganzes Leben ein unausgesezter
Bestreben war, die Seele vom Leibe abzuziehen, und
in sich selbst zu versammlen. Diese steigen gleich nach
dem Tode des Cörpers zu ihren ehemaligen Sizen, und
den ihnen verwandten göttlichen Naturen empor, in de-
ren Gesellschafft sie frey von allen Banden und Uebeln
des Cörpers einer reinen und vollkommnen Seeligkeit
genießen *). Zu diesem Glück können aber nur diejeni-
gen gelangen, die vollkommen geläutert sind, und denen
gar keine Ueberbleibsel von Unsauberkeit der Materie
mehr ankleben **). Selbst also die Seelen großer Ge-
sezgeber, Heerführer, Staatsmänner und anderer
Wohlthäter von Völkern werden nicht in die Gesellschafft
der Götter aufgenommen, weil vollkommen reine Na-
turen, wie die Götter, nur mit vollkommnen reinen
Naturen Gemeinschafft haben können. Solche tugend-
hafte Seelen werden nach ihrer Trennung vom Cörper
entweder auf die wahre Erde, oder auch in andere se-
lige Wohnungen versezt, wo ihnen das Gute, was sie
gethan haben, zehnfach vergolten wird. Nach einer
Zeit aber von tausend Jahren, dem zehnfachen Zeit-
raum des längsten menschlichen Lebens, kommen sie zur
Wahl eines neuen irdischen Lebens, wo sie alsdann mei-
stens

*) in Phaed. p. 32. 33. 43. imp. 45.

**) p. 32.

stens in die Leiber fleißiger und sanfter oder arbeitsamer Thiere einfahren, deren Natur mit ihrer Gemüthsart am meisten übereinstimmt. In diesen oder ähnlichen Cörpern verweilen sie so lange, bis sie von aller Anhänglichkeit an der Materie ganz befreyt sind. Weniger glücklich sind die Seelen solcher Menschen, die während ihres irdischen Lebens ohngefähr gleich viel Gutes und Böses ausgeübt haben. Diese Seelen wohnen am Acherusischen See, und empfangen für ihre bösen Thaten die Strafen, und für ihre guten die Belohnungen, die sie verdient haben. Unter den lasterhaften Seelen hingegen werden diejenigen, die heilbare oder versöhnliche Verbrechen begangen haben, in den Tartarus geworfen, und so lange gequält, bis sie von denjenigen, die sie einstens unglücklich machten oder beleidigten, Vergebung erhalten haben *). Alsdann kommen auch sie, wie die tugendhaften und zweydeutigen Seelen, zur Wahl eines neuen Lebens, und kehren meistens in die Leiber von geilen oder reißenden Thieren ein. Bisweilen aber nehmen sie durch die Martern, die sie ausgestanden haben, gewarnt, ein besseres Loos, als sie in ihrem vorigen Leben hatten, so wie tugendhafte Seelen nicht selten aus Uebereilung ein schlimmeres ergreifen. Die Seelen solcher Bösewichter aber, die viele unschuldige Menschen getödtet, oder Städte zerstört, oder Tempel beraubt haben, werden auf ewig **), und ohne Hoffnung der Erlösung, in den Tartarus gestürzt. Auch diese

*) In Phaedone p. 45. In der Republik sagt Plato, daß sie zehnfache Strafen für ihre Vergehungen leiden müßten, und daß sie also erst nach tausend Jahren wieder vom Tartarus ausgeworfen würden. l. c. p. 340.

**) ib.

diese kommen zwar nach einem jedesmaligen Umlauf von tausend Jahren gleich denen, die erlöst werden, an die Oeffnung des Tartarus; allein wenn sie sich nähern, so fängt der Schlund an zu brüllen, und sie werden von wilden feurigen Männern ergriffen, niedergetreten, gepeinigt, und wenn man die Ursachen, weßwegen dieses geschieht, bekannt gemacht hat, abermals in den Abgrund der Qual geworfen *).

Unter allen Erdichtungen des Plato ist keine so unwahrscheinlich, oder hat keine selbst als Fiction betrachtet, so wenig anziehendes für die Einbildungskraft, als das Ideal eines vollkommnen Staats, das er in seiner Republik **) entworfen hat, und von welchem er selbst gesteht,

*) de Rep. 342 S. l. c.

**) Seine zwölf Bücher von den Gesezen enthalten gleichfalls das Ideal eines wohleingerichteten Staats, das aber, wie er selbst sagt, viel weniger vollkommen sey, als dasjenige, was er in seiner Republik entworfen habe. (de Leg. V. 552.) Dies weniger erhabene Ideal ist meistens nach Kretischen und Spartanischen Mustern gebildet, und hauptsächlich in der Absicht zusammengesezt worden, um die Mängel der Atheniensischen Geseze zu zeigen. In dem Staate, den Plato in seinen Gesezen beschreibt, duldet er feste und abgesonderte Ehen, Eigenthum, und sogar Ungleichheit der Güter, ungeachtet er alle Ländereyen in 5460 gleiche und unveräußerliche Abschnitte zerlegt, und an eben so viele Bürger oder Familien austheilt. Nach der verschiedenen Ungleichheit der Güter nimmt er vier Classen von Bürgern an; gebietet aber zugleich, daß der reichste höchstens viermal so viel als der geringste besizen dürfe. (554 p.) Er untersagt zwar Künste, Handwerker und Handel nicht gänzlich; allein er schränkt sie doch durch mancherley Geseze, und am meisten dadurch ein, daß er goldene und silberne Münzen nur dem Staate, nicht aber Privatpersonen zu besizen erlaubt. (p. 552.)

Ueber

gesteht, daß es sich vielleicht nur im Himmel, aber niemals auf der Erde wirklich finden werde *). Kein anderer Weltweiser sah die Mängel und Mißbräuche der berühmtesten Staatsverfassungen seiner Zeit, besonders der Kretischen, Spartanischen und Atheniensischen vollkommner und richtiger ein, als Plato: keiner schilderte sie treffender, und lebhafter, als eben er; aber keiner war auch unglücklicher in Entwürfen einer untadelichen, oder doch bessern Regierungsform, als die verdorbenen Völker Griechenlandes in seinem Zeitalter hatten. Seine Republik wurde daher in den folgenden Jahrhunderten ein philosophisches Mährchen, und eine sprichwörtliche Redensart für unmögliche Entwürfe und Unternehmungen. Plato theilte die Bewohner seiner Republik in drey Classen ab; in den regierenden, in den kriegerischen und den arbeitenden Theil. Von den Häuptern verlangte er, daß sie wahre Weltweise, das heißt, beständige Be-

Ueber die Erziehung der Weiber redet er eben so, wie in seiner Republik; (575-579.) gegen die Dichter ist er aber nachgiebiger. Wenigstens nimmt er Lust- und Trauerspiele auf, wiewohl er sie einer sehr strengen Prüfung unterwirft. II. 523. Die Regierungsform, die er in seinen Gesezen als die beste billigt, ist eine strengere Aristokratie, als die Solonische, aber doch nicht so nahe an Oligarchie gränzend, als die Spartanische zur Zeit der höchsten Gewalt der Ephoren war. (VI. 557. & sq.) Zu den schönsten Abschnitten seiner Geseze gehört der Anfang des dritten Buchs, in welchem er von den Revolutionen des menschlichen Geschlechts, besonders von der Wiederentstehung bürgerlicher Gesellschafften nach großen Revolutionen der Natur vortrefflich handelt.

*) Lib. IX. in fine p. 282. Vol. II.

Beschauer der himmlischen und Verächter der irdischen Dinge seyn sollten, und daß sie sich zu ihren himmlischen Betrachtungen durch das Studium der Zahlen und Größenlehre, und anderer Mathematischen Wissenschafften vorbereiten müsten *). So schön also auch der Ausspruch klingt: daß Völker nur alsdann glücklich werden würden, wenn ihre Regierer entweder wahre Weltweisen, oder Weltweise die Regierer von Nationen würden; so enthält er nichts destoweniger eine der größten Ungereimtheiten des Plato, wenn man das Wort Weltweiser in der Bedeutung nimmt, in welcher es von ihm genommen wurde. Plato begnügte sich nicht damit, aus seinem Staate alle künstlichen Handwerker und Manufacturen, allen Handel und Wandel, alle edlen Metalle und Seltenheiten der Kunst zu verbannen, um Habsucht, Streitigkeiten, Ueppigkeit und Schwelgerey in der Geburt zu ersticken; sondern er führte auch eine vollkommne Gemeinschafft der Güter, Weiber und Kinder ein, damit alle Mitglieder des Staats sich unter einander, als Väter und Kinder, als Brüder und Schwestern, als Männer und Weiber, oder als Blutsverwandte lieben möchten **). Er verwies alle bloß nachahmenden Dichter, das heißt, diejenigen, die wie Lust- und Trauerspielschreiber allerley Menschen in ihren Werken erscheinen und reden ließen: nicht weniger diejenigen, die gleich den Epischen Dichtern, Nachahmung und Erzählung mit einander vermischten, oder bald in ihrem eigenen, bald in anderer Namen redeten; und er behielt nur ganz allein die bloß erzählenden bey, welche entweder Loblieder auf die Gottheit, oder die musterhaften

*) Vol. I. 388. II. 94. 98.

**) in Tim. p. 473. de Rep. II. Vol. 324.

ten Thaten großer Männer, oder auch die Lehren der Tugend sangen *). Plato glaubte die erstern deßwegen nicht dulden zu können, weil sie Götter und Helden auf eine ihrer unwürdige Art reden und handeln ließen, und die Seelen der Menschen mit verderblichem Aberglauben und Irrthümern erfüllten, oder weil sie dadurch, daß sie sich in den Charakter böser Menschen versezten, ihren eigenen Charakter verdürben, oder weil sie endlich durch die Darstellung der heftigsten Ausbrüche von Leidenschaften in außerordentlichen Menschen eben diese schädlichen Gemüthsbewegungen in ihren Zuhörern oder Lesern nährten und stärkten. Plato untersagte auch allen übrigen Künstlern das Vergnügen, sich den Gränzen seines Staats zu nähern, und nahm selbst die Musik nur als eine nüzliche, Seelenbildende Kunst auf **). Ja er verbannte sogar die Aerzte, welche Krankheiten durch Arzneyen heilten, und sezte es als eine Regel fest, daß es für diejenigen, deren Gesundheit nicht durch Diät und Uebungen erhalten und wiederhergestellt werden könnte, besser sey, zu sterben, als zu leben, indem sie sich selbst zur Last und unbrauchbare Mitglieder des Staats seyen †). Aus eben den Gesinnungen floß das Gesez her, daß man nur die schönen und gesunden Kinder erhalten, und die ungestalten oder kränklichen aussezen sollte ††). Endlich befahl Plato, den Mädchen einerley



*) de Leg. II. p. 523. de Rep. Vol. I. 140. 164. 170. 192. Vol. II. 220. 296. 300. 306. 312. 316. Plato brauchte also in seiner Republik das Wort μιμησις in einer sehr engen Bedeutung; in den Gesezen hingegen nimmt er es im gewöhnlichen Sinn. II. 526. 27.

**) Vol. I. 194.

†) I. Vol. p. 216.

††) 354. ib.

Erziehung mit den Knaben zu geben, weil sie einerley Gliedmaßen und Kräfte hätten. Er fand den Gedanken sehr leicht und natürlich, das weibliche Geschlecht durch gymnastische Uebungen so abzuhärten und zu stärken, daß es eben so gut, als das männliche das Vaterland vertheidigen könne *). Daß nun ein Mann, wie Plato, der das Sonderbare liebte, alle diese Einfälle in einer Schrift, in welcher er seine Beredsamkeit und den Reichthum seiner Phantasie mehr, als seine Wahrheitsliebe zeigen wollte, vorgetragen, oder sie auch wohl selbst für wahr und ausführbar gehalten, wäre immer weniger zu verwundern, als daß er den Dionys um einen Plaz gebeten habe, wo er eine Republik nach seiner Art errichten könnte, oder daß er es den Arkadiern abgeschlagen, ihr Gesezgeber zu werden, wenn sie ihm nicht vorläufig versprächen, Gemeinschafft der Güter und Weiber unter sich einzuführen **). Bey allen seinen wunderlichen Träumen zog Plato doch viele berühmte Staatsmänner, Gesezgeber, Heerführer und Befreyer ihrer Vaterstädte †), wiewohl man ihm auch vorwarf, daß nicht weniger Verräther und Unterdrücker ihrer

---

*) ib. 340. & sq. Seine nüzlichen Geseze waren die über den Gottesdienst. Er untersagte alle üppige Feste, prächtige Opfer und Geschenke, sogar den häuslichen Gottesdienst, und gebot, daß man die Gottheit am meisten durch Reinigkeit des Herzens und durch kleine Opfer ehren solle. de Leg. X. 413. XII. 529.

**) Diog. III. 21. & ibi Menag. Ich halte diese Sagen für erdichtet. Denn Plato selbst sah ein, daß Gemeinschafft der Güter und Weiber sich unter solchen Menschen, als seine Zeitgenossen waren, nicht einführen ließe. de Leg. V. 552.

†) Plutarch. adv. Colot. X. p. 629.

ihrer Mitbürger aus seiner Akademie hervorgegangen wären *).

In dem Zeitraume nun, den ich in diesem zweyten Bande beschrieben habe, machte der menschliche Geist so große und schnelle Fortgänge, als er nur jemals wieder gemacht hat, und machen wird. Die Theorien aller schönen Künste, die Beredsamkeit, Staatskunst und Sprachkunde wurden nicht nur zwischen der achtzigsten, und hundert zehnten Olympiaden erfunden, sondern erreichten auch beynahe den höchsten Grad ihrer Vollkommenheit. Die Medicin empfing durch den Hippokrates eine wissenschafftliche Gestalt **). Fast alle Theile der Ma-



*) Athen. XI. c. ult. p. 508. 509. Wahrscheinlich ist das, was Athenäus an dieser Stelle dem Plato vorwirft, eben so wenig ganz wahr, als was er ihm an andern zur Last legt. Aus Mangel von zuverlässigen Nachrichten kann man aber doch die Falschheit einer jeden Beschuldigung nicht darthun.

**) Unter den Schriften, die den Namen des Hippokrates tragen, sind mehrere, die philosophische Meynungen enthalten. Hieher gehören besonders folgende: Περι αρχων η σαρκων, περι φυσεως ανθρωπου, und περι διαιτης. Die beyden erstern halte ich für ächt, indem die Schreibart sowohl, als die darinn vorkommenden Gedanken so beschaffen sind, wie man sie von einem großen Manne aus dem Zeitalter des Hippokrates erwarten kann. Der Verfasser dieser Bücher redet vom θερμον oder Feuer, und von einer gemeinschafftlichen oder allgemeinen, und von einer besondern Vernunft ganz im Heraklitischen Sinn. Περι αρχων cap. 1. & περι φυσεως ανθρωπου c. 1. Außer dem Feuer nimmt er noch Elemente an, die er μοιρας nennt, und aus welchen er glaubt, daß alles entstanden sey, als zu einer gewissen Zeit durch eine

Mathematik erhielten beträchtlichen Zuwachs: vorzüglich die Erd- und Sternkunde, die Mechanik, und Chronologie, welche Wissenschafften Meton von Athen, Archytas von Tarent, Eudoxus von Knidus, Timäus von Lokri, und andere Pythagoreer mit den wichtigsten Entdeckungen bereicherten *). Am meisten aber wurde die

eine Kraft oder Natur, die er nicht nennt, der wüste Urstoff in Bewegung gesezt wurde, ὁτη εταραχθη παντα. Das dritte Werk περι διαιτης scheint mir aus mehrern Gründen untergeschoben, indem Sprache sowohl, als Gedanken von denen in den übrigen Hippokratischen Schriften ganz verschieden sind. Der Verfasser, der vielleicht gleich nach dem Hippokrates lebte, nimmt nur zwey Elemente, das Feuer und Wasser, an. Lib. I. c. 4. Das erstere erhebt er eben so sehr, als Hippokrates Lib. I. c. 11 & 12. und hält es für einen Hauptbestandtheil, so wie aller übrigen Dinge, also auch der Seelen, über welche er seltsame und widersprechende Meynungen äussert. (Lib. I. c. 8. 18. 22. 23.) Ungeachtet er sie aus Wasser und Feuer gemischt glaubt, und die Verschiedenheit ihrer Mischungen für die Ursache der Verschiedenheit ihrer Fähigkeiten und Anlagen hält; ungeachtet er sogar behauptet, daß die Seelen wie die Cörper wüchsen und genährt würden; so sagt er doch zugleich, daß alle Seelen in Menschen und Thieren gleich, und von äussern Gegenständen unabhängig seyen.

*) Die Verdienste dieser Männer, die alle Zeitgenossen des Sokrates oder Plato waren, muß man in den Geschichtschreibern der Sternkunde und der Mathematik überhaupt aufsuchen. Die drey leztern waren Pythagoreer, wie Philolaus, und zugleich berühmte Weltweisen, die mehrere eigenthümliche Meynungen hatten, von welchen aber nur wenige erhalten worden sind. Die Aussprüche des Archytas, eines grossen Heerführers und Staatsmannes, der aber zugleich seine jungen

die Wissenschafft des Menschen erweitert. Sowohl die Sophisten, als Sokrates und Plato erforschten die Natur der Empfindungen, die Unterschiede und das Maaß menschlicher Kräfte, die Entstehung und Beschaffenheit der Begierden und Leidenschafften, den Werth und Unwerth der verschiedenen Vergnügungen und Schmerzen, endlich die Nüzlichkeit und Schädlichkeit aller Tugenden und Laster so richtig und tief, daß über mehrere dieser Puncte den nachfolgenden Geschlechtern nicht viel neues zu beobachten und zu sagen übrig geblieben ist. Am wenigsten gewann in diesem Zeitraume die Kenntniß der Natur und des menschlichen Cörpers. Denn ungeachtet man in beyden Ordnung, Schönheit und Zweckmäßigkeit genug wahrnahm, um daraus eine unerschütterliche Ueberzeugung von dem Daseyn einer weisen, gütigen und mächtigen Gottheit zu schöpfen, so blieben dennoch dem Plato und seinen Zeitgenossen die wahren Größen, Entfernungen und Bewegungen der Gestirne, die Ursachen der merkwürdigsten Naturerschei-



---

jungen Mitbürger durch Rath und Lehren aufklärte und besserte, (Arist. ap. Athen. XII. 12.) über die Bewegung des Ganzen und das Leere stehen beym Aristoteles M. Probl. 15. 3. p. 127. & Simpl. in Arist. Phys. p. 108. Eudoxus hielt das Vergnügen für das höchste Gut, und den Schmerz für das höchste Uebel, und zwar aus eben den Gründen, welche Aristipp und die Epikuräer für diese Meynung vorbrachten X. 2. Arist. Ethic. Keinem andern ächten Pythagoreer scheint Plato so sehr gefolgt zu seyn, als dem Philolaus, der die Präexistenz der Seelen behauptete, und das irdische Leben für einen Zustand der Strafe hielt, den man aber doch nicht ohne den Willen der Gottheit verlassen dürfe. Clem. Alex. Lib. III. 518. & Plat. in Phaed. init.

nungen und die Bestimmungen oder Geschäffte der wichtigsten Theile des menschlichen und der übrigen thierischen Cörper unbekannt. Wenn man nun den Gewinn der Griechen an Aufklärung mit ihrem Verluste an Tugenden und Glückseeligkeit zusammenhält, so kann man keinen Augenblick zweyfeln, daß die Griechen um die achtzigste Olympiade ohne alle Vergleichung glücklicher und mächtiger waren, als um die hundert und zehnte, und daß alle Völker Griechenlandes weit mehr geschwächt und ihre Sitten weit mehr verdorben, als Künste und Wissenschafften vervollkommnet wurden.

## Erste Beylage.

Die Seele, sagt Plato, (in Phaed. p. 202. & seq.) ist einem Wagen gleich, der mit geflügelten Pferden bespannt ist, und von einem Fuhrmann geleitet wird. Die Pferde der Götter sind eben sowohl, als die Fuhrleute untadelich. Allein in unsern Seelen sind sie von gemischter Natur. Die Führer des Wagens sind zwar ohne Fehl; und das eine Pferd ist auch von guter und edler Art, allein das andere ist wild und unbezähmt, und eben deßwegen wird uns das Fahren so beschwerlich. So lange unsere Seelen noch unverdorben und beflügelt waren, durchfuhren und regierten auch sie unter **allerley Gestalten** den ganzen Himmel mit. Als sie aber ihre Flügel verloren, sanken sie so lange, bis sie an die Materie oder Cörperwelt gelangten. Hier nahmen sie einen irdischen Leib an, theilten ihm Leben und Bewegung mit, und wurden mit demselben zu einem sterblichen Geschöpfe zusammengeheftet. Ihre Flügel aber verloren die Seelen auf folgende Art. — Die Kraft der Flügel, wodurch die Seelen sich bis zu den

Woh-

Wohnungen der Götter emporheben, wird durch das, was göttlich und schön, was weise und gut ist, gestärkt und genährt, und hingegen durch das Häßliche, Böse u. s. w. vermindert und geschwächt. Der große Führer des Himmels nun, Jupiter, fährt mit seinem geflügelten Wagen um die Welt, die er regiert, und ihm folgt das ganze Heer von Göttern und Dämonen in elf Abtheilungen nach. Nur die Vesta allein bleibt in der Behausung der Götter zurück; die übrigen Götter und Göttinnen aber, die zu den zwölf regierenden gehören, führen ein jeder diejenigen Seelen an, denen sie vorgesezt sind. (Plato will hiemit weiter nichts sagen, als daß die Seelen sich mit den Gestirnen, über welche sie vertheilt waren, durch die Räume der Himmel bewegten.) Auf dieser Weltreise bieten sich den unsterblichen Göttern tausend überschwenglich schöne Gegenstände und Auftritte des Himmels dar, an welchen sie eine jede Seele, die ihnen nachstrebt, ohne alle Mißgunst Theil nehmen lassen. Wenn sie aber zu einem wahren Gastmale gehen wollen, so steigen sie zu dem obersten Gewölke des Himmels empor, wohin sie auch wegen der Leichtigkeit und des Gleichgewichts ihrer Wägen, und der Lenksamkeit ihrer Pferde ohne Mühe gelangen. Die übrigen Seelen hingegen streben nur mit der äußersten Beschwerde nach, weil das böse Pferd, wenn es vom Fuhrmann nicht gut gehalten worden ist, den Wagen nach der Erde hinab zieht; und sie müssen also alle ihre Kräfte anwenden, um den Göttern nachzukommen. Wenn die unsterblichen Götter die Höhe des Himmels erreicht haben; so stellen sie sich auf den Rücken des himmlischen Gewölbes, und lassen sich von seiner Bewegung herumführen. In diesen überhimmlischen Gegenden erblicken sie Schönheiten, die kein Dichter besungen hat, und würdig besingen wird, und von denen man also auch nur schüchtern und unbefriedigend lallen

kann. Hier wohnt nämlich das Wesen der Wesen, was weder Farbe, noch Figuren, noch Festigkeit hat, das nur allein vom Verstande, dem Regierer der Seele, angeschaut werden, und auch der einzige Vorwurf ächter Wissenschafft seyn kann. Die vollkommnen Seelen der Götter und eine jede andere Seele, die von dem, was sie sehen soll, nicht zurück gestoßen wird, weidet sich so lange an der ewigen Wahrheit, bis der Himmel sich einmal herumgedreht hat. Hier schauen sie die ewige Gerechtigkeit, Weisheit, Klugheit und Wissenschafft, nicht diejenige, welcher Vergänglichkeit anklebt, oder die in andern anders ist, sondern die eigentliche unwandelbare Wissenschafft an. Wenn nun die Götter das Wesen der Wesen geschaut haben, lassen sie sich diesseit des Himmels nieder, binden ihre Pferde an Krippen fest, und nähren sie mit Nektar und Ambrosia. Unter den übrigen Seelen können selbst die besten, die den Göttern am ähnlichsten sind, wegen ihrer unruhigen Pferde nur kaum ihre Häupter über den Himmel empor heben, und das Wesen der Dinge betrachten. Einige heben sich bisweilen empor, fallen aber gleich wieder zurück, und sehen daher nur einiges, indem ihnen eben so vieles unbekannt bleibt. Der größte Theil ermüdet unter den Bestrebungen in die Höhe zu kommen, geräth darüber in Unordnung, und in diesem Getümmel werden viele verwundet, und ihrer Flügel beraubt. Sie müssen daher des Anschauens des Wesens der Wesen entbehren, und sich mit einer schlechten Nahrung, nämlich mit bloßen Meynungen, oder ungewissen Kenntnissen, befriedigen. Um dieses Unglück zu vermeiden, beeifern sich alle Seelen so ernstlich, das Gefilde der Wahrheit zu sehen. Dann nur auf diesen finden sie Nahrung für ihren bessern Theil, wodurch die Kraft ihrer Flügel gestärkt wird. Nach einem unvermeidlichen Gesetze der Nothwendigkeit verharren alle Seelen, die das Feld der

Wahr-

Wahrheit recht betrachtet haben, bis zur nächsten Fahrt, ungestört in dem Genusse ihrer Freuden und Vorzüge, und können auch, wenn sie sich nicht erniedrigen, in dem Genusse derselben beständig fortdauren. Wenn aber Seelen aus Ohnmacht das Gefolge der Götter verlassen, wenn sie die ewige Wahrheit nicht lange genug anschauen, und mit dem Verluste ihrer Flügel, und mit Unwissenheit und unreinen Begierden erfüllt zur Erde herabsinken; denn sind sie bey der ersten Verwandlung zwar dafür gesichert, nicht in den Leib eines unvernünftigen Thiers zu wandern; sie müssen aber doch irgend einen menschlichen Cörper auf der Erde beleben. Diejenigen, welche am meisten gesehen haben, wandeln in den Leib irgend eines Liebhabers der Weisheit, oder des Schönen und der Tonkunst; eine andere Classe in die Leiber großer Könige, oder Staatsmänner, oder Helden; eine dritte in die von Demagogen, oder sparsamen Haushältern, oder fleißigen Erwerbern; eine vierte in die von Kämpfern oder Aerzten; eine fünfte in die von Weißagern, oder Vorstehern von Geheimnissen; eine sechste in die von Dichtern; eine siebente in die von Meß- oder andern Künstlern; eine achte in die von Sophisten; und die lezte endlich in die von Tyrannen. Welche von diesen Seelen bey ihrer ersten Geburt, oder Eincörperung die Geseze der Gerechtigkeit treulich beobachtet, wird nach dem Tode ein besseres Schicksal erhalten; diejenigen hingegen, die sich in Laster und Verbrechen stürzen, werden noch tiefer fallen. In eben die Gegenden aber, woher die Seelen abstammen, kehrt keine vor zehn tausend Jahren zurück; denn so lange Zeit braucht es, bis den Seelen die Flügel wieder wachsen. Doch sind von diesem Geseze die Seelen ächter Weltweisen und Liebhaber ausgenommen, die schon nach einem Umlauf von drey tausend Jahren wieder beflügelt werden, und in ihre ehemaligen Wohnungen zurück kom-

kommen. Die übrigen Seelen werden nach der Vollendung ihres ersten Lebens gerichtet, und einige in unterirdische Oerter der Strafe hinabgeschickt; andere in einer besondern Gegend des Himmels versammlet, wo sie den Lohn der Thaten, die sie in ihrem menschlichen Leben verrichtet haben, empfangen. Nach tausend Jahren kommen beyde zur Wahl eines neuen Lebens; und eine jede wählt alsdann, welches Leben sie will. Einige Menschenseelen fahren in Leiber von Thieren; und andere, welche Thierleiber bewohnten, kehren in menschliche Cörper zurück, welchen nur solche beleben können, welche vormals die Wahrheit gesehen haben. (Plato nahm also auch Seelen von Thieren an, die vormals weder Dämonen, noch Menschenseelen gewesen waren.) Unter Mensch muß man hier den wesentlichen Menschen verstehen, der aus vielen Sinnen durch Vernunft zu einem Ganzen vereinigt wird. Dieser Begriff ist eine von den Erinnerungen derjenigen Dinge, welche unsere Seele sah, als sie mit den Göttern die ganze Welt durchfuhr, als sie sich zum Wesen der Wesen hinaufschwang, und alle die Gegenstände verachtete, welche wir jezo wirklich nennen. Mit Recht also wird nur die Seele des wahren Weltweisen beflügelt. Denn sie erneuert stets diejenigen Kenntnisse, durch deren Anschauung selbst die Gottheit Gottheit ist. Wenn jemand diese Erinnerungen braucht und bearbeitet, wie er soll; so wird er stets in die erhabensten Geheimnisse eingeweiht, und durch diese Einweihung wahrhaftig vollendet. Indem er sich aber von den Geschäfften und Bestrebungen anderer Menschen entfernt, und sich mit der Gottheit und dem, was göttlich ist, vereinigt, wird er von andern als ein Verrückter angesehen, und sein heiliges Entzücken mit wirklicher Raserey verwechselt. In einen ähnlichen Zustand gerathen diejenigen, welche sich bey der Erblickung cörperlicher Schönheit der uncörper-

erlichen erinnern, die sie einstens wahrgenommen ha-
en. Auch solche Seelen werden beflügelt, sehen wie
Vögel immer aufwärts, vernachlässigen das Irdische,
nd kommen daher gleichfalls in den Verdacht des
Wahnsinns. Diese verliebte Entzückung oder Schwär-
nerey ist unter allen die beste und heilsamste, sowohl
emjenigen, der selbst hineinfällt, als welcher die Ver-
nlassung davon ist, und Theil daran nimmt. Nicht
llen Seelen wird es gleich leicht, sich dasjenige zurück
u rufen, was sie in ihrem ehemaligen Zustande gesehen
aben. Einige betrachteten das Wesen der Wesen zu
urze Zeit, und in andern wurden die Erinnerungen
urch allerley Unfälle, am meisten durch Vergehungen,
 welche sie durch verführerische Beyspiele verleitet wur-
en, verdunkelt. Es bleiben also nur wenige übrig,
n welchen die Reste ihrer vormaligen Kenntnisse recht
bhaft sind. Wenn diese etwas demjenigen, was sie
nst gesehen haben, ähnliches erblicken; so werden sie
on einem Schauer überfallen; sie bleiben nicht bey sich
lbst, und wissen doch nicht recht, wie ihnen geschieht.
Von Gerechtigkeit, Mäßigkeit, und allen Vollkommen-
eiten der Seele finden sich kaum einige Spuren, oder
hwache Schattenbilder in der ganzen Cörperwelt wie-
er. Auch die Schönheit sahen wir nur da in ihrem
ollen Glanze, als wir unter den glücklichen Chören der
Götter in die seeligsten unter allen Geheimnissen einge-
eiht wurden, und frey von allem Ungemach späterer
Zeiten, und von dem trägen Cörper, den wir jezo wie
ine Schneckenschaale mit uns herumtragen, im rein-
ten Lichte die schönsten und erhabensten Schauspiele ge-
ossen; allein die Schönheit stralt uns doch aus allen
Theilen der irdischen Schöpfung entgegen. Ihr himm-
ischer Abglanz wird von dem edelsten unserer Sinne,
em Gesichte, aufgefangen, das für die Stralen sittlicher
Tugenden keine Empfindlichkeit hat. Wie unaussprech-
lich

lich groß würde sonst unsere Inbrunst gegen die Weisheit seyn, wenn wir sie gleich der Schönheit vercörpert wahrnehmen könnten! Selbst die Abdrücke jener ursprünglichen Schönheit bringen nicht in allen Seelen dieselbigen Empfindungen hervor. Die verdorbenen empfangen sie, um aus ihnen die niedrigsten thierischen Begierden zu gebähren. Die reinern Seelen hingegen bewundern in einem schönen Antlize die glückliche Nachahmung der uncörperlichen Schönheit, nach welcher es gebildet wurde. Ein unnennbarer Schauer, der mit feierlichen Empfindungen der Andacht begleitet ist, ergreift sie beym ersten Eindruck, und sie würden sich nicht scheuen, ihm, wie dem Bildnisse eines Gottes, zu opfern, wenn sie sich nicht vor dem Rufe eines zu schwärmerischen Entzückens fürchteten. Ungewöhnlicher Schweiß und Hize wechseln mit diesen Empfindungen ab; die Keime der Flügel werden durch die zuströmenden Zuflüsse von Schönheit belebt, und alle Verhärtungen erweicht, die ihren Wachsthum bisher zurückhielten. Die Spizen der Flügel fangen an, durch die Nahrung, die sie erhalten, aufzuschwellen, und mächtig zu treiben, und suchen an allen Seiten der Seele durchzubrechen. Die ganze Seele ist in einem heftigen Aufruhr, und das Durchbrechen der Flügel verursacht ihr ein solches schmerzhaftes Kizeln und ein so peinigendes Vergnügen, dergleichen das Wachsthum der Zähne zu verursachen pflegt. Die fürchterlichen Geburtsschmerzen, mit denen sie ringt, schmelzen mit der Wollust, welche der Anblick der Schönheit gewährt, in eine einzige unaussprechliche vermischte Empfindung zusammen, die sie bis zur Raserey empört, und vor Sehnsucht, den Gegenstand ihrer Liebe zu sehen, weder Tag noch Nacht ruhen läßt. In diesem Zustande zerreißt sie alle Bande, womit sie sonst an Eltern, Brüder, Kinder, Verwandte und Freunde gefesselt war. Mit Verachtung

sieht sie auf die ehemaligen Gegenstände ihrer heftigsten Wünsche herab. Weltliche Größen und Reichthümer verlieren sich in eben dem Grade aus ihrem Gesichtskreise, in welchem Eitelkeit und Geiz absterben, und von der herrschenden Empfindung verschlungen werden. Sie sucht sich ihrem Geliebten, den sie stets aus dem Gefolge oder den Mitbegleitern ihrer Gottheit wählt, so viel als möglich, zu nähern, und sanft an seiner Seite zu ruhen. — Dieser Zustand, mit allen seinen beschriebenen Aeußerungen, ist es, den die Sterblichen Liebe nennen.

Ich theilte oben, fährt Plato fort, die Seele gleichsam in drey Theile, nämlich in den Fuhrmann und zwey Pferde ab. Ich sagte ferner, daß das eine Pferd gut, und das andere böse sey; allein ich bestimmte nicht, worinn der Adel des erstern, und die Bösartigkeit des zweyten bestehe. Das gute also ist gerade und schön gebaut, hat einen erhabenen gewölbten Hals, eine gebogene Nase, schwarze Augen, ist weiß von Farbe, und eben so verschämt und enthaltsam, als ehrgeizig, läßt sich nicht leicht überraschen, und gehorcht allein der Vernunft und vernünftigen Vorstellungen. Das andere ist schwerfällig und verdreht von Gliedern, hartnäckig und kurzhalsig, harthörig und unbändig, schwarz von Farbe, rothäugig, und nur kaum durch Gebiß und Peitsche bezähmbar. Wenn also der Fuhrmann einen schönen Gegenstand erblickt, und die ganze Seele von einem süßen Kizel gerührt, und vom Stachel des Verlangens gereizt wird; denn wird das edelmüthige Pferd von Schaam zurückgehalten, nicht gleich auf den Geliebten loszuspringen. Das andere hingegen läßt sich weder durch Zügel, noch durch Schläge bändigen, sondern reißt vielmehr seinen Genossen und Fuhrmann mit Gewalt zum Vorwurfe seiner Leidenschafft hin. Diese widerstreben

zwar

zwar Anfangs aus allen Kräften, und sind unwillig, daß sie wider ihren Willen gezwungen werden; allein wenn des Ziehens und Reißens kein Ende ist, so geben sie endlich nach, und folgen dem unruhigen Pferde, dem sie nicht widerstehen können. Wenn sie sich aber dem Geliebten nähern, und der Fuhrmann das vor Schönheit glänzende Antliz erblickt; dann wacht in ihm das Bild der ewigen, und mit Weisheit und Enthaltsamkeit vereinigten Schönheit auf. Bey diesem Bilde fängt er vor Ehrfurcht an zu zittern, und zieht die Zügel auf einmal mit einer solchen Gewalt an, daß beyde Pferde auf ihre Hinterbeine zurück stürzen: das eine ohne Widerstreben, das andere mit der größten Widerspenstigkeit. Das gute wird vor Schaam und Angst mit Schweiß überdeckt; das böse hingegen, nachdem es sich nur ein wenig verschnaubt, und den Schmerz des gewaltsamen Zurückziehens verwunden hat, schimpft auf den Fuhrmann, wie auf seinen Begleiter, zieht sie beyde wieder vorwärts, und läßt sich nur mit genauer Noth auf eine kurze Zeit zur Ruhe bringen. Wenn diese Zeit verflossen ist, so hebt und krümmt es wieder seinen Schweif, beißt mit Wuth in den Zügel, und rennt mit fast unaufhaltsamer Wildheit zur Befriedigung seiner Lust hin. Alsdann widersezt sich ihm aber der Fuhrmann mit noch größerm Nachdruck, als vorher, und macht ihm durch das Anhalten der Zügel Maul und Zunge blutig. Wenn er dieses mehrmalen gethan hat, so wird es allmälich schüchtern, und der Leitung und dem Winke seines Führers gehorsam.

---

Zweyte

## Zweyte Beylage.

Ib. p. 219. Man hat dem Plato in alter und neuer Zeit so viele falsche und ungereimte Meynungen über seine Ideen aufgebürdet, daß ich nicht umhin kann, diese Meynungen noch kurz in einer Anmerkung zu prüfen, deren Inhalt man vielleicht ein Jahrhundert früher in ein halb Duzend langweiliger Disputationen oder Programmen ausgestreckt hätte. Seneca unterscheidet *ιδεα* von *ειδος*. Jene ist, sagt er, nach dem Plato das Muster, nach welchem etwas gemacht; dieses hingegen die Form, die nach dem Ideal einem Werke eingedruckt wird. Ep. II. 58. Alterum exemplar est, alterum forma ab exemplari sumpta & operi imposita, alterum artifex imitatur, alterum facit. Habet aliquam faciem statua: haec est Idos. Habet aliquam faciem exemplar ipsum, quod intuens opifex, statuam figuravit: haec Idea est. Etiamnum aliam desideras distinctionem? Idos in opere est; Idea extra opus, nec tantum extra opus est, sed ante opus. Von diesem Unterschiede der Bedeutungen der Wörter *ιδεα* und *ειδος* weiß Plato nichts. Er nennt die ewigen Urbilder bald *εικονας*, bald *ειδη*, bald *ιδεας*, bald *παραδειγματα*, bald *τα κατα ταυτα, και ὡσαυτως εχοντα*, bald endlich *μοναδας*, l. c. mp. 472. Tim. & 155. in Plut. und gibt den Arten und Gattungen der Dinge, die nach ihnen hervorgebracht worden, gleichfalls den Namen *ειδη*. Plato zählte zwar die Ideen unter den Ursachen der Dinge auf, allein er nahm der leztern nicht so viele an, als mehrere Schriftsteller ihm gegeben, und hielt sie noch vielweniger für wirkliche Substanzen, wie viele Gelehrte geglaubt haben. Seneca (Ep. 65.) und Simplicius (in Phys. Arist. fol. 3. a) eignen ihm fünf Arten von Ursachen zu,

zu, die ich mit den Worten des Seneca anführen will: Quinque ergo causae sunt, ut Plato dicit, id ex quo, id a quo, id quo, id ad quod, id propter quod novissime id, quod ex his est. Tanquam in statua (quia de hoc loqui coepimus) id ex qua, aes est: id a quo, artifex est: id quo, forma est, quae aptatur illi: id ad quod, exemplar est, quod imitatur is, qui facit: id, propter quod, facientis propositum est: id quod ex istis est, ipsa statua. Seneca zählt hier nicht fünf, sondern sechs causarum genera auf, unter welchen aber die, welche er id quo und propter quod nennt, erdichtet sind. Plato erkannte nur vier, die Materie, die Ideen, die Gottheit und die Cörperwelt, die aus diesen und durch diese entstanden ist, in Philebo p. 160. πρωτον μεν τοινυν απειρον (hierunter versteht er die Materie) λεγω, δευτερον δε περας (die Ideen) επειτ' εκ τουτων τριτον μικτην και γεγενημενην ουσιαν, την δε της μιξεως αιτιαν και γενεσεως τεταρτην λεγων. Bisweilen ließ er die Gottheit weg, wie im Timäus p. 488. εν δ' ουν τω παροντι χρη γενη διανοηθηναι τριττα. το μεν γιγνομενον, το δ' εν ω γιγνεται, το δ' οθεν αφομοιουμενον, φυεται το γιγνομενον. και δη και προς εικασαι πρεπει, το μεν δεχομενον μητρι, το δ' οθεν πατρι, την δε μεταξυ τουτων φυσιν εκγονω νοησαι τε &c. Es war immer seltsam, daß er die Ideen, nach welchen alle Dinge seiner Meynung nach gebildet worden, noch mehr aber, daß er die hervorgebrachten Dinge selbst, die doch ganz Wirkung waren, für eine eigne Art von Ursachen hielt. Mehrere Platoniker nahmen daher nur die Gottheit, die Materie und die Ideen als Grundursachen an, (Apul. p. 281.) und hätten eigentlich nur die beyden ersten dafür gelten lassen sollen. Diese Aufzählung der Ideen unter den Grundursachen, ferner die Mißdeutung der oben angeführten Redensarten, deren

Ursprung und Anspielung man nicht fühlte, endlich die unzähligen Stellen, in welchen Plato die Ideen Wesen, ουσιας, und unwandelbare ewige Dinge nennt, waren allem Vermuthen nach die Hauptgründe, welche einige Ausleger des Plato und mehrere berühmte Gelehrte der neuern Zeit auf die Meynung führten, daß Plato wenigstens bisweilen unter Ideen nicht Begriffe im Gottesverstande, sondern für sich bestehende Wesen verstanden habe. (Man sehe außer Bruckern Monbaddo of the origin of language I. Cha. 9. Gedike Histor. Phil. ex Cic. collecta p. 182. 183.) Allein ewige außer dem Verstande existirende Urbilder der wirklichen Arten und Gattungen der Dinge haben etwas so widersprechendes und undenkbares, daß man sie meinem Urtheile nach keinem verständigen Mann ohne die unzweydeutigsten Zeugnisse in seinen Schriften beylegen kann. Solche Zeugnisse hat man bisher nicht beygebracht, und wird sie auch gewiß niemals auftreiben können. Hingegen widersprechen dieser Meynung alle die Stellen des Plato, wo er die ewigen Muster mit den Idealen oder Mustern vergleicht, nach welchen Künstler arbeiten. (Man sehe de Rep. vol. II. p. 4. & 286-290.) Auch hat unter den größten alten Schriftstellern nicht allein keiner dem Plato die Behauptung von für sich bestehenden Urbildern zugeschrieben, sondern sie haben auch alle seine Ideen für ewige Begriffe in Gottes Verstande gehalten. (Man sehe Arist. l. c. Cic. Ac. quaest. I. 8. Senec. Ep 58. 65. Apul. p. 251. Attic. ap. Eus. Praep. Euang. XV. 13. Endlich Plutarch und die neuen Platoniker an unzähligen Stellen.) Herr Gedicke glaubt in folgenden Worten des Aristoteles eine Bestätigung der Meynung derjenigen zu finden, welche die Ideen des Plato für wirkliche Substanzen halten: αλλ' μεν Σωκρατης τα καθ' ολυ, υ χωριζα εποιει, υδε υς ορισμυς, οι δ' εχωρισαν, και τα τοιαυτα των

 οντων

οντων ιδεας προσηγορευσαν. Met. μ. δ. p. 201. Allein die Wörter τα καθ' ολȣ und τȣς ορȣς zeigen, daß er unter den Ideen des Plato keine Substanzen, sondern abstracte Begriffe und Erklärungen derselben verstanden habe. Die Ausdrücke ὁ μεν Σωκρατης ȣ χωρις᾽α εποιει, bedeuten weiter nichts, als daß Sokrates die allgemeinen Begriffe nicht als etwas von den Arten und Gattungen wirklicher Dinge, und den Ideen, die sie in uns hervorbringen, verschiedenes betrachtet habe. — So wie man zu einer gewissen Zeit alles, was man im Plato fand, von den Pythagoreern ableitete, so glaubte ein gewisser Alkimus auch, die Lehre des erstern von den Ideen, oder von den verständlichen und sinnlichen Dingen im Epicharmus zu entdecken. III. 10. & sq. Diog. Zum Glück hat Diogenes die Fragmente ausgezeichnet, auf welche Alkimus sich berief, und man kann sich daher selbst überzeugen, daß in diesen Fragmenten zwar etwas von der Wandelbarkeit aller Dinge, aber durchaus nichts von Platonischen Ideen vorkömmt. Außer dem Alkimus ist es keinem andern, wenigstens keinem berühmten Schriftsteller eingefallen, die Lehre von den Ideen einem ältern Weltweisen zuzuschreiben. Aristoteles, der diese Erdichtungen seines Lehrers lächerlich machte, würde es gewiß nicht verschwiegen haben, wenn Plato sie dem Epicharmus, oder einem andern Pythagoreer geraubt hätte. Aristoteles zeigt aber ausführlich die Unterschiede der Ideen des Plato und der Zahlen der Pythagoreer, (Met. α. ς. p. 15.) und gibt auch die Art und Veranlassungen an, auf und durch welche der erste auf seine Meynung gekommen sey.

---

Dritte

# Dritte Beylage.

Dieser aus der Republik mitgetheilten Fiction ist eine andere im Phädon sehr ähnlich, von welcher ich glaube, daß man sie aus mehrern Ursachen nicht ungern lesen wird. — Die Erde, sagt Sokrates, hat viele und bewundernswürdige Pläze und Abtheilungen, und ist, wie ich von jemanden gehört habe, weder von der Größe, noch von der Beschaffenheit, wie diejenigen, welche davon reden und schreiben, sich einzubilden pflegen. Mein Leben reicht zwar nicht mehr hin, euch alles das wieder zu sagen, was mir jemand erzählt hat; ich will euch aber doch kürzlich mit der Gestalt der Erde und ihren Abtheilungen bekannt machen. Sie ist also, (so bin ich wenigstens belehrt worden) kugelförmig gestaltet, und gerade in der Mitte des Himmels, wegen welcher Gestalt und Lage sie weder Luft noch eine andere Stüze braucht. Denn ein jeder sich selbst im Gleichgewicht haltender Gegenstand, der genau in die Mitte eines andern sich völlig gleichen Dinges gestellt wird, hat nicht mehr Ursache, sich nach der einen als der andern Seite hin zu neigen, und bleibt also unbeweglich. Die Erde ist ferner viel größer, als die meisten Menschen glauben. Der Fleck vom Phasis bis an die herkulischen Säulen, den wir kennen und bewohnen, ist, mit der ganzen Erde verglichen, nur ein Ameishaufen, oder eine kleine Froschpfüze. So wie die erste noch viele andere Bewohner trägt; so hat sie auch noch viele andere Vertiefungen und Pläze von verschiedenen Größen und Gestalten, in welche Wasser, und Nebel, und Luft, zusammen geflossen sind. Die Erde selbst ist rein, und liegt in eben dem ungetrübten Himmel, in welchem die Sterne sich bewegen, und welche diejenigen, die von solchen Dingen zu reden pflegen, den Aether nennen. Die Vertiefungen der Erde sind gleichsam der Boden dieses Aethers,

thers, oder der Sumpf der Luft, und eben daher kommt es auch, daß sich alle Unreinigkeiten in demselben versammlen. Auch wir wohnen, ohne es zu merken, nicht auf der Oberfläche der Erde, sondern in irgend einer ihrer Höhlen. Es geht uns eben so, wie es Geschöpfen ergehen würde, die im Grunde des Meers wohnten, und durch das Meer die Sonne, den Mond und die übrigen Gestirne erblickten. Solche Geschöpfe würden das Meer selbst für den Himmel halten, indem sie sich niemals aus dem Wasser empor gehoben, und gesehen hätten, wie viel reiner und heiterer es oben, als bey ihnen sey. Eben so glauben auch wir, die wir in der Tiefe wohnen, auf der Höhe zu wandeln, nennen unsere Luft, jenseits welcher wir nicht hinausblicken können, den Himmel, und glauben, daß die Sterne sich in unserer Luft bewegen. Wenn wir aber die Gränzen unserer Luft überfliegen, oder wie die Fische aus dem Wasser, so aus der Erdluft heraus schauen könnten, so würden wir alsdann erst entdecken, welcher der wahre Himmel, das wahre Licht, und die wahre Erde sey. Denn die Erde, die wir bewohnen, die Steine und übrigen Cörper, die wir sehen, sind alle verfault, oder verdorben, wie die Gegenstände, die auf dem Grunde des Meers liegen, wo man nichts, als Sand und Schlamm findet, und nichts Schönes und Nüzliches hervorgebracht wird. Die wahre Erde aber übertrifft diejenige, die wir so nennen, noch weit mehr, als die leztere den Boden des Meers übertrifft. Denn wenn jemand die wahre Erde von oben herab sähe, so würde sie in den schönsten und mannichfaltigsten Farben glänzen; und man würde bald goldene, bald purpurrothe, bald weiße oder gemischte Streifen von unbeschreiblicher Schönheit wahrnehmen. Dieser Farben Pracht würden Blumen, Pflanzen, Bäume, Berge und Steine entsprechen, gegen welche leztere man unsere Jaspisse, Smaragde

u. s. w.

u. s. w. für nichts rechnen würde. Die Ursache der größern Schönheit der erstern ist diese, daß sie unverdorben, und nicht von der Fäulniß und dem Unrathe angegriffen sind, die in unserer Erdhöhle Menschen und Thiere, und auch leblose Gegenstände krank und häßlich machen. Die wahre Erde ist daher ein entzückendes Schauspiel für ihre glücklichen Bewohner, deren sie viele Arten, und unter diesen auch Menschen hat. Ein Theil derselben wohnt mitten im Lande, andere an der Luft, wie wir am Meere; noch andere auf Inseln, die von der Luft umflossen werden. Ueberhaupt ist ihnen die Luft eben das, was uns das Meer, und der Aether eben das, was uns die Luft ist. Die Stunden sind so gemischt, daß die Bewohner der wahren Erde niemals von Krankheiten angefochten werden, und viel länger leben, als wir. Sie übertreffen uns an Feinheit der Sinne und des Verstandes eben so sehr, als die Luft das Wasser, und der Aether die Luft an Reinigkeit übertrifft. In ihren heiligen Hainen wohnen und wandeln Götter, deren Stimmen sie hören, deren Gestalten sie anschauen, und mit welchen sie als ihres Gleichen umgehen. Endlich sehen sie die Sonne, den Mond und die Gestirne ohne Schleier, eben so erhaben und glänzend, als sie wirklich sind. — So ist nun die wahre Erde beschaffen. Es gibt aber außer der Höhle, in welcher wir wohnen, unzählige andere kleinere und größere, engere und weitere Vertiefungen, in welche viele Ströme ein- und wieder ausfließen, und nicht bloß Ströme von Wasser, sondern auch von fließendem Schlamm und von Feuer. Der größte unter diesen Schlünden ist der Tartarus, der durch die ganze Erde geht, in welchem sich alle Gewässer versammlen, und aus welchem sie auch alle wiederum ausfließen. Die Ursache dieses Ein- und Ausflusses aller Gewässer liegt darinn, daß der Tartarus keinen Grund oder Boden hat,

hat, auf welchem das Wasser stehen bleiben könnte. Unter den Strömen, welche vom Tartarus verschlungen werden, sind vier vor allen andern merkwürdig: nämlich der Okean, der Acheron, der Pyriphlegeton, und endlich der Kokytus, unter welchen der Okean der größte, und der Acheron, oder vielmehr der Acherusische See, der aus diesem Strome entsteht, der Sammelplaz der abgeschiedenen Seelen des größten Theils der Menschen ist. —

## Ende des zweyten Bandes.





Im Verlage der Meyerschen Buchhandlung zu Lemgo sind diese Michael-Messe 1782 folgende neue Bücher heraus gekommen:

Dohm Chr. Wilh. Materialien für die Statistick und neuere Staatengeschichte, 4te Lieferung, gros 8.

Ewalds, Johann Ludwig, Gedächtnispredigt gros 8.

Fasciculus sententiarum, historiarum et fabularum in usum tironum editus et notis adjectis illustratus. 8.

Feder, J. G. H. Untersuchungen über den menschlichen Willen, dessen Naturtriebe, Veränderlichkeit, Verhältnis zur Tugend und Glückseligkeit, und die Grundregeln, die menschlichen Gemüther zu erkennen und zu regieren, 2ter Theil, gros 8.

Hasse, J. Fr. B. die in den Apotheken aufgenommenen Chemischen Zubereitungen für Anfänger erklärt, mit einer Vorrede von L. Crell, 8.

Hiß.



Hißmann, Mich. Magazin für die Philosophie und ihre Geschichte, aus den Jahrbüchern der Academien angelegt, 5ter Theil, 8.

Livius, Tit. römische Geschichte, aus dem Lateinischen übersetzt, 4ter Band, gros 8.

Meiners, Chr. Geschichte des Ursprungs, Fortgangs und Verfalls der Wissenschaften in Griechenland und Rom, 2ter Band, gros 8.





